This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 00040500 5

ANNEX REFERENCE SERVICES
REF. DEPT. BOOKS
521 WEST 43RD STREET
(Between 10th and 11th Avenues)

Voyages around the world 1803
(IC)

Bemerkungen

auf einer

Reise um die Welt

in

den Jahren 1803 bis 1807

von

G. H. von Langsdorff,

Kaiserlich-Russischen Hofrath,

Ritter des St. Annen-Ordens zweiter Classe, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften.

Erster Band.

Mit acht und zwanzig Kupfern und einem Musikblatt.

Frankfurt am Mayn,

Im Verlag bey Friedrich Wilmans.

1812.

Sr. Kaiſerlichen Majeſtät

Alexander dem Erſten.

Allergnädigster Kaiser!

Die erste Reise der Russen um die Welt ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten in den Annalen der glorreichen Regierung Ew. Kaiserlichen Majestät, und jeder Beytrag zur nähern Kenntniß dieser großen Unternehmung, darf Forderungen an das Interesse der ganzen gebildeten Welt machen.

Die Bemerkungen, die ich als glücklicher Gefährte der russischen Weltumsegler zu sammeln Gelegenheit hatte, erhalten die vollgültigsten Ansprüche der Theilnahme, da ich ihnen den Allerhöchsten Namen Ew. Kaiserlichen Majestät vorsetzen, und mich auch dieses neuen Zeichens Höchst Ihrer Huld und Großmuth bey meinen geringen Bemühungen öffentlich rühmen darf.

Geruhen Ew. Kaiſerlichen Majeſtät dieſem kleinen Opfer der unbegrenzten Dankbarkeit und Ehrerbietung Ihre Allerhöchſte Nachſicht zu ſchenken und die ehrfurchtsvollen Empfindungen gnädig aufzunehmen, mit welchen ich erſterbe

Allergnädigſter Kaiſer

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

allerunterthänigſter und gehorſamſter

v. Langsdorff.

Alphabetisches Pränumeranten-Verzeichniß.

	Stimmen für deutsche u. lat. Schrift.
Sr. Königl. Hoheit der regierende Großherzog v. Baden	5 Ex.
Sr. Hoheit der Markgraf Friedrich von Baden	1 Ex.
Ihro Hoheit die Markgräfin von Baden	1 Ex.
Sr. Hochgräfl. Erlaucht der Graf Franz zu Erbach-Erbach	1 Ex.
Sr. Königl. Hoheit der reg. Großherzog von Hessen	1 Ex.
Ihro Königl. Hoheit die reg. Großherzogin von Hessen	1 Ex. — 2 Ex.
Sr. Hoheit der Groß- und Erbprinz von Hessen	1 Ex.
Ihro Hoheit die Groß- und Erbprinzessin von Hessen	1 Ex.
Sr. Hoheit der Prinz Georg zu Hessen	1 Ex.
Sr. Hochfürstl. Durchl. der Kurprinz Wilhelm von Hessen	1 Ex.
Ihro Königl. Hoheit die Kurprinzessin von Hessen, geb. Prinzessin von Preussen	1 Ex.
Sr. Durchl. der Landgraf Friedrich zu Hessen	1 Ex.
Sr. Durchl. der Landgraf Christian von Hessen	1 Ex.
Sr. Durchl. der Landgraf von Hessen-Homburg	1 Ex.
Sr. Durchl. der Prinz Louis von Hessen-Homburg, Königl. Preuss. General-Major	1 Ex.
Sr. Durchl. der Landgraf von Hessen-Rheinfels-Rothenburg	1 Ex.
Sr. Durchl. der Fürst Carl zu Hohenlohe-Langenburg	1 Ex.
Sr. Hochfürstl. Durchl. der reg. Fürst zu Isenburg	1 Ex.
Sr. Hochgräfl. Erlaucht der Graf Heinrich Ferdinand zu Isenburg Philippseich	1 Ex.

	Stimmen für deutsche u. lat. Schrift.
Ihro Durchl. die verwittwete Fürstin Kinsky, geb. Gräfin von Harrach	1 Ex.
Sr. Durchl. der Fürst Emich Carl zu Leiningen	1 Ex.
Sr. Durchl. der Fürst zu Löwenstein	1 Ex.
Sr. Hochgräfl. Erlaucht der Graf Friedrich Carl zu Löwenstein	1 Ex.
Sr. Hochf. Durchl. der reg. Herzog von Mecklenburg-Strelitz	1 Ex.
Sr. Herzogl. Durchl. der reg. Herzog von Nassau	1 Ex.
Ihro Herzogl. Durchl. die reg. Herzogin von Nassau	1 Ex.
Sr. Hochfürstl. Durchlaucht der reg. Fürst von Nassau	1 Ex.
Sr. Hochfürstl. Durchl. der Erbprinz von Nassau	1 Ex.
Sr. Durchl. der Prinz Max zu Wied-Neuwied	1 Ex.
Sr. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Anton von Oesterreich	1 Ex.
Sr. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann von Oesterreich	1 Ex.
Sr. Durchl. der Erbprinz Ludwig von Oettingen-Wallerstein, Königl. Baierscher wirklicher Kron-Obristhofmeister	1 Ex.
Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin von Oranien-Nassau	1 Ex.
Ihro Königl. Hoheit die verwittwete Prinzessin von Oranien-Nassau	1 Ex.
Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm III, König von Preussen	6 Ex.
Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preussen	1 Ex.
Sr. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm v. Preussen (Sohn Sr. Königl. Majestät.)	1 Ex.
Sr. Königl. Hoheit der Prinz Carl v. Preussen (Sohn Sr. Königl. Majestät.)	1 Ex.
Sr. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preussen (Bruder Sr. Königl. Majestät.)	1 Ex.
Sr. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preussen (Sohn des verst. Prinzen Louis.)	1 Ex.
Sr. Königl. Hoheit der Prinz August von Preussen	1 Ex.
Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Ferdinand von Preussen	1 Ex.
Sr. Herzogl. Durchl. der reg. Herzog August zu Sachsen-Gotha und Altenburg	1 Ex.
Sr. Herzogl. Durchl. der Prinz Friedrich zu Sachsen-Gotha und Altenburg	1 Ex.

	Stimmen für deutsche u. lat. Schrift.	
Sr. Königl. Hoheit der Herzog Albert zu Sachsen-Teschen	1 Ex.	
Sr. Herzogl. Durchl. der reg. Herzog Carl August von Sachsen-Weimar, Eisenach ꝛc.		1 Ex.
Ihro Herzogl. Durchl. die reg. Herzogin Louise von Sachsen-Weimar, Eisenach ꝛc.	1 Ex.	
Ihro Kaiserl. Hoheit, Maria Pawlowna, Großherzogin von Rußland, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, Eisenach ꝛc.	1 Ex.	
Sr. Durchl. der Fürst von Schaumburg	1 Ex.	
Ihro Königl. Majestät die Königin von Schweden, geb. Prinzessin von Baden	1 Ex.	
Sr. Durchl. der Fürst Prosper von Sinzendorf	1 Ex.	
Sr. Hochgräfl. Erlaucht der Graf Friedrich zu Solms-Laubach		1 Ex.
Sr. Hochgräfl. Erlaucht der Graf von Solms-Rödelheim	1 Ex.	
Ihro Durchl. die Gräfin Tascher, geb. Prinzessin von Leiningen	1 Ex.	
Sr. Königl. Majestät Friedrich I, König von Würtemberg	1 Ex.	

	Stimmen für deutsche u. lat. Schrift.
Aachen.	
Herr Doctor med. Lesoinne.	1 Ex. deutsch.
Altenburg.	
Herr Commerzienrath A. Reichenbach.	1 d.
— Kammerrath Geutebrück	1 latein.
Amsterdam.	
Herr Müller u. Comp. Buchhändler	2 d.
— Jean Colkoen	1 l.
Aschaffenburg.	
Herr Präsident Graf zu Elz, Excellenz	1 d.
— C. C. Ettlinger, Buchhändler	1 "
— August Fischer, Hofprediger	1 "
Ballenstädt.	
Die Herzogl. Bibliothek	1 "
Berlin.	
Herr Geheimer Staatsrath l'Abaye	1 "
— Geheimer Secretär Bratring	1 "
— General-Lieutenant von l'Estocq	1 "
— Joh. Carl Fischer	2 "
— Graf von der Goltz, Staats- und Cabinetsminister, Excellenz	1 "
Freiherr v. Hardenberg, Staatscanzler, Excellenz	1 "
Freiherr v. Hertefeld, Landrath	1 "
Herr Geh. Staatsrath v. Heydeboeck	1 "
— F. C. Hitzig, Buchhändler	2 "
— Graf v. Kalkreuth, General-Feldmarschall und Gouverneur, Excellenz	1 l. und 1 d.
— Geheimer Staatsrath von Klewitz	1 d.
Herr Graf von Lieven, Russisch-Kaiserl. Gesandter, Excellenz	1 d.
— Graf v. Lottum, General-Major	1 "
— August Mylius, Buchhändler	1 "
Herr v. Oubriel, Russisch-Kaiserl. wirkl. Staatsrath	1 "
— Professor und Dr. med. Reich	1 "
— Graf Reuß der 44te, Excellenz	1 "
— Geheimer Staatsrath Sack	1 "
— Geheimer Staatsrath v. Schuckmann	1 "
— Geheimer Staatsrath v. Stägemann	1 "
— v. Strandmann, Russisch-Kaiserl. Collegienassessor	1 "
— General-Lieutenant v. Tauentzin, Excellenz	1 "
Biebrich.	
Herr L. Langsdorff, Chef des Bureaus der Herzogl. General-Militär-Administration	1 "
Braunschweig.	
Herr J. W. Huyssen van Kattendyke, vormaliger Kammerherr Sr. Durchl. des verst. Herzogs von Braunschweig	1 "
Die Schulbuchhandlung	2 "
Herr Graf von Schulenburg, Präsident der Reichsstände des Königreichs Westphalen, Ritter der westph. Krone, Excellenz	1 "
— W. A. v. Spiegel, Freiherr zum Diesenberg auf Seggerde, Maltheser Johanniter Ritter und Domcapitular zu Halberstadt	1 "

	Exemplare.
Herr Graf von Veltheim	1 d.
Bremen.	
Herr Eberh. Delius	1 .
— Doctor Focke	1 .
— Conrad Hagedorn	1 .
— J. M. Lameyer	1 .
— Professor Mertens	1 .
— J. E. Pavenstedt	1 .
— J. D. Schepeler	1 .
— Tatjenhorst	1 .
— Dr. C. L. Treviranus	1 .
Breslau.	
Herr Wilh. Gottl. Korn, Buchhändler	2 .
— Joh. Friedr. Korn, Buchhändler	2 .
Brody.	
Herr Burgermeister Gruber	1 .
Burtscheidt.	
Herr Abraham Königs	1 l.
Carlsruhe.	
— Freiherr v. Andlaw, Badischer Minister des Innern, Excellenz	1 d.
— Freiherr v. Gayling, Badischer Minister der Finanzen, Excellenz	1 .
Ihro Erlaucht die Frau Gräfin von Hochberg	2 .
Das löbl. Museum	1 .
Cassel.	
Herr Hofrath Grandidier	1 .
— Tourneisen, Sohn, Buchhändler	1 .
Chemnitz.	
Herr Christ. Gottfr. Becker	1 l.
— Gebrüder Hübner und Söhne	1 .

	Exemplare.
Herr Gebrüder Krause	1 d.
— Superintendent Unger	1 .
Coburg.	
Die Herzogliche Bibliothek	1 l.
Herr Joh. Daniel Meusel, Buchhändler	1 d.
Cöln.	
Herr Esser, Friedensrichter im Canton Weiden	1 l.
— Conrad Jacob Moll	1 .
Die Keilsche Buchhandlung	1 .
Dessau.	
Herr C. R. Illing	1 d.
Dorpat.	
Herr Graf Otto von Stackelberg, Obristlieutenant und Ritter des Georgenordens	1 l.
Dresden.	
Herr Hofrath Dr. Althof	1 .
Die Königl. Sächsische Bibliothek	1 d.
Herr Freiherr v. Block, Königl. Sächs. Hofrath	1 .
— Hofrath Böttiger	1 .
— General von Emmerich auf Kreischa	1 .
Die Hilscherſche Buchhandlung	1 .
Herr Graf Hohenthal Königsbrück, Königl. Sächs. Conferenzminister, Excellenz	1 .
— Major v. Olsuffieff auf Niederpoyritz	1 .
— Oberhofprediger Dr. Reinhardt	1 .
Eibigheim.	
Herr Pfarrer Franz Mohrenhofen	1 .
Erfurt.	
Herr Georg Adam Keyser, Buchhändler	1 .

	Exemplare.
Eupen.	
Herr Abraham Römer, Arnolds Sohn	1 d.
Frankfurt a. M.	
Herr Daniel Andreae	1 l.
— J. C. Andreae	1 d.
Die Andreaeiſche Buchhandlung	2 d.
Herr Aubin Claus	1 .
— C. W. Banſa	1 .
— Remmy Banſa	1 .
— Miniſter Freiherr v. Barkhaus, Excellenz	1 .
— Carl Beck	1 .
— Dominicus Behrends	1 .
— J. D. Bernard	1 .
— Moritz v. Bethmann, Kaiſerlich-Ruſſiſcher Staatsrath	1 l.
— Joh. Anton Bolongaro Crevenna	1 d.
— Bernh. Brentano	1 .
— Brentano Walz	1 .
— Wilh. Buſch	1 .
— J. H. Catoir, Vater	1 .
— Anton Chriſt	1 .
— Joh. Noe du Fay	1 .
— Freiherr v. Eberſtein, Miniſter-Staatsſecretär, Excellenz	1 .
— Freiherr v. Ende, Sachſen-Gothaiſcher Geſandter, Excellenz	1 l.
— Joh. Jac. Ettling	1 d.
— Conſtantin Fellner	1 .
— Max Fingerlin	1 .
— Joh. Noe Gogel	1 .

	Exemplare.
Herr Alexander Gontard, senior	1 l.
— Franz Gontard	1 d.
— A. Goullet	1 .
— Doctor Grambs	1 .
— Andr. Grunelius	1 .
Herr Ph. Heinr. Guilhaumann, Buchhändl.	1 d.
— F. M. v. Günderode, Präfect	1 .
— J. L. Günther	1 .
— v. Haack	1 .
— v. Hänlein, Königl. Preuſſiſcher Geſandter, Excellenz	1 l.
— General-Lieutnant v. Hahn, Excellenz	1 d.
— R. Hebenſtreit	1 l.
Die Hermanſche Buchhandlung	2 d.
— F. C. Heß	1 l.
— G. Heyder	1 d.
— Doctor Hiepe	1 l.
— Georg v. Holzhauſen	1 .
— Geheimer Rath und Polizeidirector von Itzſtein	1 d.
— Doctor Kappes	1 .
— C. F. Kellner	1 .
— J. Ph. Keßler	1 .
— Bernh. Körner, Buchhändler	1 .
— Daniel Köſter	1 .
Madame Kraus	1 .
Herr J. A. Kuntz	1 .
— J. Ph. Leerſe, Saraſin	1 .
— Carl v. Leonhardi	1 .
— Freiherr v. Lepkam	1 .

	Exemplare.
Herr G. W. Lindheimer	1 d.
— Joh. Dav. Mack	1 »
— F. A. Mainoni de Peter	1 »
— C. B. Metzler	1 »
— J. Fr. Metzler	1 l.
— Anton Meyer	1 d.
— J. G. Meyer	1 »
— Major E. v. Meyer	1 »
— Mühl	1 »
— Heinrich Mülhens	1 »
— J. Theodor Mülhens	1 »
— J. C. Müller	1 »
— Wilh. Mumm Rübel	1 »
— Mumm Scheibler	1 »
— J. Neftle	1 »
— Fr. Osterrieth	1 »
— Pfarrer Paſſavant	1 »
— Bernh. Penſa	1 »
— Geheimer Rath v. Plitt	1 l.
— M. v. Rieſe	1 d.
— J. M. Saraſin	1 »
— Georg Schepeler	1 »
— Joh. Schmidt	1 »
— J. D. Schmid	1 »
— J. F. Schmidt	1 »
— Joh. Dietr. Schmöle	1 »
— J. C. Schnerr	1 »
— Friedr. Schönemann	1 l.
— Freiherr v. Seckendorff	1 d.
— Sintzheim, Lotteriedirector	1 »
— C. C. Souchay	1 »

	Exemplare.
Herr Joh. Stern	1 d.
— Carl Sues	1 »
— Varrentrapp und Sohn, Buchhändl.	2 »
— Freiherr v. Vrints Berberich, Staatsrath und Ober-Poſt-Amts-Director	1 »
— Graf von Weſtphalen, Excellenz	1 d.
— Freiherr v. Wieſenhütten	1 »
— Obriſt Freiherr v. Wieſenhütten	1 »
— Ph. Chr. Zickwolff	1 »
— Generallieutnant von Zweyer, Excellenz	1 »
Freiburg im Breisgau.	
Herr Graf von Henning, Großherzogl. Badiſcher Hofgerichtsrath	3 l.
Freiberg in Sachſen.	
Herr Craz und Gerlach, Buchhändler	1 d.
— Hoffmann	1 »
— Bergamtsaſſeſſor Meuder	1 »
— Bergrath Werner	1 »
Fürſtenau.	
Die Gräflich Erbachſche Bibliothek	1 l.
Görlitz.	
Herr Doctor von Anton	1 d.
Gotha.	
Die Herzogliche Bibliothek	1 »
Herr Graf von Hardenberg, Geheimer Rath u. Hausmarſchall zu Altenburg, Excellenz	1 »
— Doctor med. Heydenreich	1 l.
— B. A. v. Lindenau, Kammerherr und Kammerrath	1 d.
Göttingen.	
Herr Carl Becker, der Cameralwiſſ. Befliſſ.	1 »

	Exemplare.
Herr J. F. Dankwerts, Buchhändler	1 d.
— Heinr. Dietrich, Buchhändler	1 »
— Herr Graf von Pleſſen auf Ivenack	1 »
Greifswalde.	
— C. Mauritius, Buchhändler	1 »
Halle.	
Herr Hemmerde und Schwetſchke, Buchhändler	1 »
Die Rengerſche Buchhandlung	2 »
Hamburg.	
Herr Carl Ernſt Bohn, Buchhändler	3 »
— J. F. Edleſſen	1 »
Die löbl. Hamburger Geſellſchaft, zur Beförderung nützlicher Künſte und Gewerbe	1 »
Herr J. G. Hanff, Buchhändler	17 »
— Licentiat Heiſe	1 »
— R. Carl Janſſen	1 »
— Joh. Heinr. Nagant	1 »
— Doctor Math. Paulſen	1 »
— Fr. Perthes, Buchhändler	12 »
— Doctor Jac. Schleiden	1 »
— Georg Schuback	1 »
— G. H. Schünemann	1 »
— J. C. Sievers	1 »
— Georg Wolbrecht	1 »
Hanau.	
Herr v. Motz, Geheimer Rath und Kammerpräſident, auch Ritter des Heſſiſchen Löwenordens	1 »
Hannover.	
Die Herrn Gebrüder Hahn, Buchhändler	4 »

	Exemplare.
Heidelberg.	
Herr Keßler, Großherzogl. Badiſcher Major	1 d.
— Mohr und Zimmer, Buchhändler	4 »
Hildburgshauſen.	
— Reg. Aſſeſſor Döhner	1 »
— Geh. Regiſtrator G. Fr. Keſſelring	1 »
Hirſchberg.	
Herr Amtshauptmann Klotz	1 »
Hof.	
Herr G. A. Grau, Buchhändler	1 »
Kiel.	
Die Univerſitätsbibliothek	1 »
Herr David Reinh. v. Sievers aus Liefland, Ritter des Kaiſerl. Ruſſiſchen St. Annenordens erſter Claſſe und Kammerherr	1 »
Königsberg.	
Herr A. W. Unzer, Buchhändler	1 »
Lahr.	
Herr Vicekanzler Langsdorff	4 »
Die löbl. theologiſche diöceſen Leſegeſellſchaft	1 »
Herr Conrad Schmidt	1 »
Landshut.	
Die Königl. Baierſche Univerſitätsbibliothek	1 1.
Herr Ph. Krüll, Univerſitätsbuchhändler	1 »
Leipzig.	
Herr Chr. W. Vogel, Buchhändler	1 d.
Lüneburg.	
Herr Herold und Wahlſtab, Buchhändler	1 »
Magdeburg.	
Die Creutz'ſche Buchhandlung	2 »
Herr Graf Fr. Wilh. von der Schulenburg-	

	Exemplare.
Kehnert, ehemaliger Preuss. Staats- und Cabinetsminister, Excellenz	1 d.
Mannheim.	
— Dom. Artaria	3 .
— Graf von Clam-Gallus, Kammerherr und Ritter des St. Leopoldsordens	1 .
Marburg.	
Die löbl. Bibliothek	1 l.
Meinungen.	
Die Herzogliche Bibliothek	1 .
Münster.	
Herr Hofrath Kottmeyer	1 d.
Neustadt an der Hardt.	
Die löbl. Lesegesellschaft	1 .
Nordhausen.	
Herr J. Ad. Nitzsche, Buchhändler	4 .
Offenbach.	
Herr Joh. Friedr. Boehm	1 l.
— Heinrich Kirschten	1 d.
— Hofrath Dr. Meyer	1 .
— Simon Reininger	1 l.
— Heinr. Wilh. Schwaner	1 d.
— Joseph Speier	1 l.
— Wilh. Speier	1 d.
— Bernh. Walter	1 .
Paris.	
Herr G. F. Pannifer	3 .
Planitz.	
Herr C. v. Arnim	1 l.
Prag.	
Die Calve'sche Buchhandlung	1 d.

	Exemplare.
Rödelheim.	
Herr Kugler	1 d.
— Justizrath Doctor Hoffmann	1 .
Rudolstadt.	
Herr Geheimer Rath v. Ketelhodt	1 .
Schafhausen.	
Herr v. Arand, Königl. Würtemb. Gesandter bey der Schweiz, Commandeur des Civil-Verdienstordens und Vicedirector des Oberappell.-Tribunals in Tübingen, Excellenz	1 d.
Die löbl. Lesegesellschaft zur Kaufleutstube	1 .
Die löbl. Lesegesellschaft zum Sternen	1 .
Schneeberg.	
Herr Kammerherr und Oberforstmeister v. Lindenau	1 .
Sondershausen.	
Die Fürstliche Bibliothek	1 l.
Strasburg.	
Herr Friedr. Dournay	1 .
— J. R. Frank	1 .
— S. Fr. Klose	1 .
— G. L. Müntz	2 .
— Schmalzigang	1 .
— Steinheil	1 .
— Treuttel und Würtz, Buchhändler	2 .
— G. L. Wagner	1 .
— F. Wagner	1 .
Stuttgart.	
Die Königlich Würtembergische Bibliothek	1 l.
Herr Hofmedicus Dr. Klein	1 .

	Exemplare.
Herr Franz Chr. Loeflund, Buchhändler	1 d.
— J. B. Metzler, Buchhändler	1 »
Sülz.	
Herr Amtmann Koch	1 d.
Ulm.	
Die Stettinsche Buchhandlung	3 »
Usingen.	
Herr Forstmeister v. Fürstenrecht	1 »
Warschau.	
Herr J. A. Willink	1 »
Weilburg.	
Die löbl. Regierung	1 »
Weimar.	
Herr Hofrath Wieland	1 »
Frau Gräfin Henkel von Donnersmark, geb. Gräfin Lepel	1 l.
Wien.	
Herr Anton Graf von Appony, Kaiserl. Königl. Oesterr. wirklicher Kämmerer, Geh. Rath und des Kaiserl. Königl. Leopoldsordens Commandeur, Excellenz	1 »
— Graf Moritz von Fries, Kaiserl. Königl. Leopoldsordens Ritter	1 d. und 1 l.
— Graf Carl von Harrach, Kaiserl. Königl. Oesterr. wirklicher Kämmerer, deutscher Ordens-Commenthur, und der Heilkunde Doctor, Excellenz	1 l.
Herr Graf von Metternich Winneburg, Kaiserl. Königl. Oesterreichischer Staats- und Conferenzminister, und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Excellenz	1 l.
— Andreas Graf von Rasumoffsky	1 »
— Carl Schaumburg u. Comp. Buchhdl.	4 »
— Graf Franz von Schönborn, Kaiserl. Königl. Oesterr. Geh. Rath und Kämmerer, Excellenz	1 »
Wiesbaden.	
Herr Regierungsassessor Lange	1 »
— Staatsminister Freiherr v. Marschall, Excellenz	1 d.
Wolfershausen am Harz.	
Herr L. v. Minnigerode	1 »
Würzburg.	
Herr Domprobst Damian von der Leyen	1 »
— Joseph Stahel, Buchhändler	5 »
— Freiherr v. Reding, Königl. Baierscher Gesandter, Excellenz	1 »
Zeitz.	
Die löbl. Bibliothek der Resource	1 l.
Zerbst.	
Herr Andr. Füchsel, Buchhändler	1 d.
Zürich.	
Herr Ziegler u. Söhne, Buchhändler	2 »

Pränumeranten-Verzeichniß,

welches von dem Herrn Verfasser eingesandt worden.

	Exemplare.
Ihro Majestät die Kaiserin Mutter, Maria Feodorowna, von Rußland	3
Ihro Kaiserl. Hoheit die Großfürstin Catharina Paulowna von Rußland	1
Sr. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Michael Pawlowitsch von Rußland	1
Ihro Kaiserl. Hoheit die Großfürstin Anna Paulowna von Rußland	2
Sr. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Nicolai Pawlowitsch von Rußland	1
Sr. Herzogl. Durchl. der Herzog von Holstein-Oldenburg	1
Sr. Herzogl. Durchl. der Erbprinz von Holstein-Oldenburg	1
Sr. Kaiserl. Hoheit der Prinz Georg von Holstein	1

	Exemplare.
Abo.	
Die Universitätsbibliothek	1
Barbarowa.	
Herr Heinr. v. Holst	1
Bristol, Rhode-Island in Nordamerika.	
Herr John Dwolf, 2te	1
Cassel.	
Herr v. Struve, Hof- und Legationsrath der Kaiserl. Russischen Gesandtschaft	1
Friedrichshamm.	
Herr v. Clayhills, Hofrath und Ritter	1
Hamburg.	
Herr O. C. Gaedechens	1
— J. Ossy	1

	Exemplare.
Humann im Kiewschen Gouvernement.	
Herr Hansen von Dittmar, Gebr. Ferdinand und Wilhelm	1
Josephsthal im Ekatherinoslawschen Gouvernement.	
Herr C. Fr. Chr. Biller	1
Irkutsk.	
Herr Joh. v. Müller, Hofrath und Schulinspector	1
Korczec im Wolhynischen Gouvernement.	
Herr Carl Herlit, Apotheker	1
Kronstadt.	
— v. Essen Doct. med.	1
— O. Fr. Niemann	2

***

Exemplare.

Leipzig.

Herr Chr. v. Kleist, Königl. Preuss. Capitän und Mitglied der ökonomischen Gesellschaft 1

Lissabon.

— A. F. Lindenberg 1

London.

— Joh. Friedr. Beland 1

— Ludw. Engelbach, Esq. 1

Lupna.

Herr Apotheker Winding 1

Luwar im Wolhynischen Gouvernement.

Herr Samuel Wittke 1

Minkowcach im Poddischen Gouvernement.

Herr Math. v. Lauterborn, Tuchfabrikant 1

Mitau.

Die Bibliothek bey dem Gymnasium illustre 1

Herr G. S. Bilterling, Professor und Dr. Oberlehrer am Gymnasium illustre 1

Moskwa.

Die Kaiserl. Universitätsbibliothek 1

Die Bibliothek der Kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher 1

Herr v. Buhle, Hofrath und Professor 1

— Gotth. v. Fischer, Dr. Hofrath, Ritter und Professor 1

— Henning, Apotheker 1

— Ph. v. Pfähler, Doct. med. und Collegienrath 1

— v. Rehmann, Hofr. und Dr. med. 1

— Anonymus 12

Exemplare.

Mühlhausen.

Herr L. A. W. Lutteroth 1

Narwa.

Herr J. Wibbelmann 1

Niemerow.

Herr Gottlieb Jokisch, Inhaber der Tuchfabrik zu Niemerow, wie auch der Tuch- Leinwand- und Tafelzeugfabrik zu Darschou 1

— J. Chr. Rößner, Kaiserl. Russ. Kronsprediger an der evangel. Kirche 1

Pedrosowodsk.

Herr M. v. Otsoliq, Collegienassessor und Inspector des Otonizischen Medizinal-Pflegeamts 1

St. Petersburg.

Herr John Quiney Adams, Minister der vereinigt-amerikanischen Freistaaten 1

— Etatsrath und Ritter v. Adelung 1

— D. v. Alopeus, Geheimer Rath und Gesandter am Königl. Würtembergischen Hofe, Excellenz 1

Frau von Bakunin, geb. v. Kutusoff 1

Herr v. Balaschoff, Minister der Polizei, Exc. 1

— Andreas Bardewieck 1

— Heinr. Bardewieck, Hofrath 1

— v. Bauer, General-Lieutnant und Ritter, Excellenz 1

— C. L. Baum 1

— Burchard v. Berg, General u. Ritter, Excellenz 1

Die Bibliothek im Marmorpallast 1

	Exemplare.
Herr J. W. J. Biller	1
— J. J. Blanckenhagen	1
— Thomas v. Böhm	1
— Brieff	3
— Hans Bruun	1
— Freiherr v. Buddenbrock, Landrath und Ritter	1
— v. Bühler, Geheimer Rath, Senator und Ritter, Excellenz	1
— Graf v. Busch, Königl. Westphälischer Gesandter, Excellenz	1
— Franz Chameau	1
— Bened. Cramer, Commerzienrath	1
— v. Crighton, Doctor, wirkl. Etatsrath, Ritter und Leibarzt, Excellenz	1
— v. Derebine, Oberberghauptmann, Excellenz	1
— v. Derschau, wirkl. Etatsrath, Kaiserl. Russ. Kurländischer Oberforstmeister	1
— v. Essen, Ritter	1
— Herrm. v. Friederici, General-Major und Ritter, Excellenz	1
— W. Friel	1
— v. Gebhardt, Collegienassessor	1
— Fr. Geiger	1
— v. Grater, wirkl. Etatsrath und Ritter, Excellenz	1
— Harbauer, Doct. med.	1
— Anton Heindsker, Stabschirurgus und Collegienassessor	1
— Hielbig	1

	Exemplare.
Herr K. Holm	1
— J. Janssen, Titularrath, Lehrer am ersten Kaiserl. Cadettencorps	1
— Joh Joers	1
— Fr. Kirchenpauer	1
— v. Korff, Geheimer Rath, Ritter und Erbbesitzer in Kurland	1
— Kron	1
— J. v. Kruse, Collegienassessor	1
— A. J. v. Krusenstern, Capitän vom ersten Range und Ritter	1
Die Lemhalsche Kreisschule	1
Herr Friedr. Leopold	1
— Harris-Levett, Generalconsul der vereinigt-amerikanischen Freistaaten	1
— v. Librecht, Collegienrath	1
Ihro Erlaucht, Gräfin von Lieven	4
Herr Livia, Hofbanquier	1
— Lohmann	2
— Joach. Chr. Meyer, Pensionshalter	1
— J. L. Meyer, Dänischer Consul	1
— Jac. Mollwo, Commerzienrath	1
— Ludw. Müller	1
— Ludw. Heinr. Freiherr v. Nicolai	1
Sr. Erlaucht Graf von der Pahlen, General von der Cavallerie, Ritter mehrerer Orden und Erbbesitzer mehrerer Güther in Kurland	1
Herr Wilh. Parker	1
— v. Peche, Marechal de Camp, Chevalier ꝛc.	1

	Exemplare.
Herr Joh. v. Peſtel, General-Gouverneur von Sibirien, Geheimer Rath, Senator und Ritter mehrerer Orden, Excellenz	1
Frau Eliſabetha v. Peſtel, geb. v. Kroock	1
Herr Platzmann	1
— C. L. Prehn	1
— Freiherr R. v. Rall, Hofbanquier	1
— Graf Alexin von Razumoffsky, Miniſter des öffentlichen Unterrichts, Excellenz	1
— v. Reiſſig, Hofrath u. Profeſſor	1
Sr. Durchl. Fürſt Repnin, General-Major und Ritter	1
Sr. Erlaucht Graf von Rumanzoff, Reichscanzler, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Ritter vieler Orden ꝛc.	1
Herr Franz von Schenk, Graf von Caſtel-Diſchingen, Königl. Würtemb. wirkl. geh. Rath und auſſerordentl. Geſandter am k. Ruſſ. Hofe, Ritter mehrerer Orden, Excellenz	1
— Freiherr v. Schladen, bevollm. Miniſter Sr. Maj. des Königs von Preuſſen, am Ruſſ. Kaiſerl. Hofe, Excellenz	1
— O. J. Schmidt	1
— Schnackenburg	1
— G. H. S. Severin, Commerzienrath	1
— v. Staal, Obriſt	1
— v. Tileſius, Hofrath und Mitglied der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften	1
— v. Turgenieff, Collegienrath u. Ritter	1

	Exemplare.
Herr H. D. Touſſaint	1
— v. Uwaroff Serge, wirkl. Etatsrath, Curator des pädagogiſchen Inſtituts und der Lehranſtalten des St. Petersburger Kreiſes, Excellenz	1
— Franz Waenker	1
Sr. Erlaucht Fürſt Peter Wolkonsky, General-Adjudant, General-Major und Ritter	1
Die Wolmarſche Kreisſchule	1
Pierſal in Eſthland.	
Herr Cornelius Zur-Mühlen	1
Reval.	
Herr Bornwaſſer	2
— v. Eſſen, Landrath und Ritter	1
Riga.	
Herr Libor. v. Bergmann, Oberpaſtor	1
— C. J. Gottfr. Hartmann, Buchhändler	6
— Freiherr v. Liewen	1
— v. Löwis, General-Lieutnant, Excellenz	1
Das löbl. Muſeum	1
Herr v. Reuter, Hofrath	1
— Schmidt, Cornet	1
— v. Stakelberg, Freiherr v. Ingensberg	1
Rügen in Liefland.	
Herr Guſt. v. Bergmann, Oberconſiſtorial-Aſſeſſor und Paſtor	1
— v. Holſt, Schulinſpector	1

	Exemplare.
Sahten in Kurland.	
Herr J. H. M. Bilterling, Paſtor, Erbbeſitzer der Güther Kukſchen	1
Strelna.	
Herr v. Engelmann, Collegienrath und Ritter	1
Twer.	
Herr v. Girard, Hofrath und Arzt	1 s
— Kalkau, Apotheker	1
Walck.	
Herr v. Hagemeiſter, Collegienaſſeſſor	1
Wenden.	
Die löbl. Geſellſchaft der Harmonie	1
Wilna.	
Die löbl. Univerſitätsbibliothek	1
Herr v. Boguslawski, Canonicus	1
— v. Bojanus, Hofrath und Profeſſor	1

	Exemplare.
Herr v. Knorring, General en Chef und Ritter, Excellenz	1
— v. Liphardt, Landrath auf Rathshoff	1
— Freiherr v. Roſen	1
— C. Friedr. Schwartze, Conſiſtorialrath	1
— Graf von Skorzewski, Excellenz	1
— Freiherr v. Taube, Artilleriecapitän und Ritter	1
— Hr. Wylezynski, Magiſter Philoſ.	1
Witebsk.	
Herr v. Trinius, Hofrath u. Leibarzt, Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Würtemberg	1
Zarskoi-Selo.	
Herr v. Hauenſchild, Profeſſor der deutſchen Literatur an dem Lyceum.	1

In

In meiner Ankündigung dieses Werkes überließ ich es den respect. Pränumeranten, den deutschen oder lateinischen Lettern den Vorzug zu geben, und versprach, mich nach der Mehrzahl der Stimmen zu richten. Vorstehendes Pränumeranten-Verzeichniß zeigt das bedeutende Uebergewicht der Stimmen für deutsche Lettern; denn auch in Rußland, waren, nach Angabe des Herrn Verfassers, nur Siebenzig für lateinische Schrift. — Hiernach wurde der Druck festgesetzt, der, wie ich wünsche, sämtlichen Theilnehmern nicht mißfallen wird.

Frankfurt den 15ten Februar 1812.

Friedrich Wilmans.

Vorerinnerungen.

Manchen denen es gewagt zu seyn scheint, meine auf einer der interessantesten Reisen um die Welt gesammelten Beobachtungen, dem Publikum zu einer Zeit zu übergeben, wo es schon die von dem verdienstvollen Chef dieser Expedition gelieferte Beschreibung zum Theil in Händen hat, bemerke ich nur, daß der Hauptgrund meiner Unternehmung darin besteht, daß ich mein Augenmerk als Arzt und Naturforscher auf andere Gegenstände zu richten verpflichtet war, als dieser gelehrte und wissenschaftliche Nautiker, und daß ich dessen Expedition im Jahre 1805 in Kamtschatka verließ, und folglich der Ausgang meiner Reise eine ganz verschiedene Wendung nahm, indem ich in der Folge die Aleutischen Inseln und die Nordwestküste von Amerika besuchte und endlich zu Lande durch Sibirien nach Rußland zurückkehrte.

Jeder Beobachter hat seinen eignen Gesichtspunkt, aus dem er die neuen Gegenstände ansieht und beurtheilt, seine eigne Sphäre in die er dasjenige zu ziehen sucht, was mit seiner Neugierde, seinem Wissen und seinem Interesse überhaupt in näherem Bezug steht; daher wird man auch in meinem Werke vielleicht manches berührt sehen, was man in dem von Krusensternschen vermißt, manches aber gar nicht oder anders dargestellt finden, als in jenem allgemein als vortrefflich anerkannten Werke.

Meine Absicht konnte es nicht seyn eine nautische Beschreibung dieser Reise zu liefern, oder mich mit dem politischen oder merkantilischen Zweck der Expedition, mit dem Plan der Reise, der Anordnung und Ausrüstung der Schiffe zu

beschäftigen. Alles dieses würde nach dem erschienenen Werke unseres würdigen Chefs überflüssig seyn, und am unrechten Platze stehen. Ich habe mich bemüht, die mir allgemein interessant scheinenden Gegenstände, die Sitten und Gebräuche verschiedener Völker, ihre Lebensart, die Produkte der Länder im allgemeinen und den historischen Verlauf unserer Reise auszuheben, und in einem populären Vortrag nur solche Begebenheiten mitzutheilen, von denen ich voraussetzen konnte, daß sie der Lesewelt aller Stände neu, unterrichtend und willkommen seyn möchten. In wie fern ich meine Absicht erreicht habe, das muß ich der Beurtheilung anderer überlassen.

Strenge Wahrheitsliebe ist kein Vorzug, sondern Schuldigkeit eines jeden Reisebeschreibers, und in der That hat man auch bey einer Reise von solchem Umfang nicht nöthig Abentheuer zu erdichten, und Mährchen zu erfinden, indem sie schon an und für sich so viel Merkwürdiges und Interessantes darbietet, daß man Mühe hat alles aufzufassen und nichts zu übersehen.

Da ich glaube, daß eigentlich wissenschaftliche, naturhistorische Beschreibungen von Pflanzen und Thieren nicht in ein Buch gehören, welches allgemeine Ansichten darbieten und den Leser aller Stände unterhalten soll, so habe ich dieselben ganz davon getrennt, und werde sie in der Folge in besondern Heften herausgeben; mit den botanischen habe ich schon den Anfang gemacht, indem die Kenntniß der Pflanzen in unsern Zeiten der allgemein beliebteste Zweig der Naturgeschichte geworden ist. Beyträge zur Kenntniß der Insekten, Fische, Vögel ꝛc. sollen ihnen nach und nach, wenn Zeit und Kräfte hinreichen, folgen.

Um Reisen mit Nutzen zu machen, dazu wird gewissermaßen eine besondere Kraft erfordert, die man sich nicht wohl anders, als eben durch frühere Reisen eigen machen kann. Auch ich habe das Glück gehabt, mich durch vorherige kleinere Wanderungen zu dieser größern vorzubereiten. Nachdem ich im Jahr 1797 zu Göttingen die medicinisch-chirurgische Doktorwürde angenommen hatte, begleitete ich den Prinzen Christian von Waldeck, der als Generalissimus zur portugiesischen Armee ging, nach Lissabon.

Schon in meinen jüngern Jahren fesselten mich die Gegenstände der Natur; Blumenbachs Unterricht gab meiner Neigung eine bestimmtere Richtung und in Portugall eröffnete sich mir ein weites Feld zur Beobachtung und zur Befriedigung meiner Wißbegierde.

Meine Berufsgeschäfte als Leibarzt hielten mich nicht von meiner Lieblingsneigung zur Naturgeschichte ab, und ich fand in der Person des genannten Prinzen, der selbst Gelehrter und Freund der Wissenschaften war, alle mögliche Unterstützung und Aufmunterung.

Im Frühling 1798 begleitete ich denselben auf einer Militärreise durch mehrere Provinzen von Portugall; leider aber überlebte er dieselbe nicht lange, und starb im folgenden Jahr an einer, nach dem Verlust seines Armes entstandenen, Brustwassersucht.

Auf Anrathen des damaligen portugiesischen Ministers Luiz Pinto de Souza Coutinho wollte ich lieber unter einem schönen Himmelsstrich und in dem freundschaftlichen Zirkel gebildeter und liebenswürdiger Personen in Lissabon die Laufbahn eines praktischen Arztes beginnen, als nach Deutschland zurückkehren. Bald erwarb ich mir ausgebreitete Bekanntschaften und ärztliches Zutrauen in deutschen, englischen und portugiesischen Häusern, die mir aber kaum Zeit übrig ließen, einige Stunden des Tages auf die Erforschung der sich mir in Menge darstellenden neuen und unbekannten Naturprodukten zu wenden. Dies bewog mich, das Anerbieten einer Stelle als Chirurgien-Major bey den damals in Portugal stehenden englischen Hülfstruppen, namentlich bey dem Regiment de Castrier anzunehmen, weil ich mich in den Nebenstunden, bey einem reichlichen Einkommen, meiner Lieblingsbeschäftigung ganz weihen konnte. Mit diesen Truppen wohnte ich im Jahr 1801 den Feldzug gegen die Spanier bey, und als man uns nach dem Frieden von Amiens (1802) verabschiedete und nach England einschiffte, so benutzte ich diese Gelegenheit und kehrte über London und Paris, im Anfang 1803, in mein Vaterland zurück.

****

Unterdeſſen hatte ich meine damals ſchon anſehnliche naturhiſtoriſche Sammlung von Liſſabon nach Hamburg und Göttingen ſchicken laſſen, wohin ich mich ſelbſt begab, um dort meine Reiſebemerkungen über Portugal auszuarbeiten.

Die Freundſchaft welche mir die erſten Naturforſcher Frankreichs, namentlich: Hauy, Olivier, Boſe, d'Antin, Latreille, Geoffroy, Prognart, Dumeril ꝛc. ſchenkten, und die Ehre welche mir die Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg beynahe zu gleicher Zeit erwieß, indem ſie mich zu ihrem Correſpondenten ernannte, alles dies flößte mir Muth ein, und erregte ſogleich nach meiner Ankunft in Göttingen den lebhaften Wunſch in mir, eine größere Reiſe, bloß in naturhiſtoriſcher Hinſicht unternehmen zu können. Hierzu both ſich wohl keine beſſere und erwünſchtere Gelegenheit dar, als die, mit den erſten ruſſiſchen Weltumſeglern zu gehen.

Als Correſpondent der Akademie glaubte ich einigermaßen berechtigt zu ſeyn, ihre Unterſtützung zu meinem Vorhaben ohne Umwege ſuchen zu dürfen. Ich wendete mich alſo ſchriftlich an dieſelbe und obgleich der würdige Herr Etatsrath und Ritter von Krafft und Herr Collegienrath und Ritter von Adelung alles mögliche thaten, um mein Geſuch zu unterſtützen, ſo erhielt ich dennoch am 18ten Auguſt 1803 in Göttingen ein Schreiben von erſterem, in welchem er bedauerte, meinen Wunſch nicht früher gewußt zu haben, weil nun die Zeit zu kurz ſey, indem die Schiffe (Nadeſhda und Newa) mit erſtem Winde abſegeln und ſich nur höchſtens acht Tage in Copenhagen aufhalten würden; und da übrigens ſchon Herr Dr. Tileſius als Naturforſcher für die Expedition ernannt ſey, den man in Helſingör erwarte, und ich wahrſcheinlich nicht aufs Ungewiſſe und auf eigne Koſten eine Reiſe würde unternehmen wollen, ſo könne man mir auch nichts beſtimmtes in Abſicht meines Geſuchs verſprechen ꝛc.

Ich blieb indeß meinem Vorſatz getreu und wollte ihn nicht eher gänzlich aufgeben, als bis ich von der Unmöglichkeit ſeiner Ausführung völlig überzeugt ſeyn würde. Deshalb entſchloß ich mich alſo ſchnell, und reiſte ohne Zeitverluſt noch an demſelben Tage nach Copenhagen ab. Am 21ten Auguſt Morgens kam ich

in Lübeck an, und fand gerade in Travemünde ein Schiff, das nach Copenhagen bestimmt war, segelfertig, auf dem ich mich einschiffte. Wir lichteten in der Nacht vom 22ten auf den 23ten die Anker, und erreichten mit günstigem Winde am 24ten, früh Morgens, Copenhagen.

Hier trat ich im Gasthof des Herrn Rau ab, wo ich zu meiner größten Freude und Genugthuung die mehrsten zur v. Krusensternschen Expedition gehörigen Officiere einquartirt fand. Ein Umstand, der mir neuen Muth einflößte und den ich für eine glückliche Vorbedeutung hielt; und in der That, der Erfolg entsprach meinen Wünschen; denn ich drang so ernstlich in den nach Japan bestimmten Gesandten und Kammerherrn v. Resanoff, daß derselbe endlich, vorzüglich auf Vorstellung und Verwendung des vortrefflichen Capt. v. Krusenstern, des eigentlichen Chefs der Expedition, mir zugestand, Theilnehmer dieser Reise werden zu dürfen.

Ich kann es mir nicht versagen unserm würdigen Anführer, dem Herrn v. Krusenstern, dessen allgemein anerkannte Verdienste weit über meine Lobsprüche erhaben sind, hier öffentlich meinen schuldigsten Dank für seine gütige Unterstützung und für alle Freundschaft, die er mir auf dieser Reise und auch nachher erwiesen hat, abzustatten.

Nicht minder danke ich meinem Freunde und Reisegefährten, dem Herrn Hofr. v. Tilesius, der mit den ausgebreitetsten wissenschaftlichen Kenntnissen, seltene Talente für die schönen Künste besitzt, und mir nicht nur bereits schon verschiedene seiner Skizzen mitgetheilt, sondern auch den zweiten Theil meiner Reisebeschreibung mit mehreren Zeichnungen zu bereichern versprochen hat. Ihm, und nicht dem Mahler der Expedition, haben wir alle historische Blätter des v. Krusensternschen Atlasses zu verdanken, und ausserdem besitzt er noch eine überaus zahlreiche Sammlung von Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, welche er nach und nach bearbeiten und der gelehrten Welt mittheilen wird.

Der wissenschaftliche Theil meines Werkes, die Geographie von Japan und die Sprache von Tschoka betreffend, hat durch die schätzbaren Bemerkungen des

Herrn Hofraths Julius v. Klaproth, einen beträchtlichen Beytrag erhalten; indem mir dieser gelehrte Freund und College aus japanischen Charten und geographischen Werken dieser Nation mehrere interessante Notizen in der Uebersetzung mitzutheilen die Gefälligkeit hatte. Der Güte des talentvollen Künstlers, Herrn Alexanders Orloffsky, verdanke ich das Porträt des Franzosen Jean Cabri, und einige andere Blätter, und dem Schiffsbaumeister, Herrn Iwan Petrowitsch Korükin, die höchst genauen und sauber gezeichneten Grundrisse und Beschreibungen aller Fahrzeuge der Nationen, die wir besuchten.

Jedem Einzelnen dieser wackern Männer sey hiermit öffentlich zum Beweis meiner Erkenntlichkeit der innigste, wärmste Dank für ihre freundschaftlichen Bemühungen und gefällige Mittheilung gebracht.

St. Petersburg,
den 12ten Juni 1811.

G. H. v. Langsdorff.

Reise

von

Copenhagen nach Brasilien,

der Südsee,

Kamtschatka und Japan.

Erstes Kapitel.

Abreise von Copenhagen nach England. Aufenthalt in Falmouth. Seereise nach Teneriffa. Beschreibung dieser Insel und des Pic's. Reise nach Brasilien.

September 1803.

Obgleich die Anker den 8ten September 1803 in Copenhagen gelichtet wurden, so mußten wir doch noch, widrigen Windes wegen, mehrere Tage unsere Reise verschieben, so daß wir erst am 15ten Helsingör verlassen konnten. In der Nacht von dem 18ten und 19ten hatten wir zum freundlichen Empfang in Skaggerag einen starken Sturm, die meisten unserer, der See ungewohnten Reisenden, wohin besonders die Herrn Gesandtschafts-Cavaliere gehörten, waren recht herzlich seekrank. Das Schiff schwankte fürchterlich, und an eine warme Küche war gar nicht zu denken.

Das Toben des Windes, — die an das Schiff anschlagenden und zerstäubenden Wellen, das Klingeln, Rasseln und Poltern, daß Schreien und Getöse der Menschen, alles dieses gewährte vielen ein neues und ungewohntes Schauspiel. — Abends den 19ten bemerkten wir ein vorzüglich schönes Nordlicht, welches unser aller Aufmerksamkeit auf sich zog. — Am westnordwestlichen Horizont stiegen Feuersäulen empor, die einzeln abwechselnd und gleichsam schußweise bald heller

bald blasser wurden. Die Refraction oder Dünste dieser Säulen bildeten um sich herum einen hellen bogenförmigen Schein, der sich allmählig weiter ausdehnte und bis zum Zenith stieg, wo er sich, immer blasser und blasser werdend, endlich in der Atmosphäre verlor.

Unter abwechselnder Witterung erreichten wir mit stürmischem Wind, Windstillen, Regen und Sonnenschein den 28ten früh Morgens den Hafen von Falmouth, in welchem Capitän v. Krusenstern einlief, um sich noch mit mehreren Provisionen, Instrumenten und andern nothwendigen Dingen zu versehen.

Falmouth.

Falmouth, an der südwestlichen Endspitze von England, hat einen sehr guten Hafen, der durch ein Castel auf der einen und ein kleines Fort auf der andern Seite geschützt wird; und in Absicht der Lage und des Ankergrundes zu einem der besten in England zu rechnen ist.

Die Stadt selbst ist klein und unbedeutend. — Alle Paketbothe für Portugall und Ost- und Westindien laufen hier aus und ein. Diese regelmäßige Schiffahrt und ansehnliche Fischereien sind die Hauptnahrungszweige dieses Ortes; an welchem man ohngeachtet er von der Hauptstadt über 700 englische Meilen entfernt liegt, doch sehr bedeutende Waaren-Magazine aller Art findet.

Falmouth liegt in der Grafschaft Cornwallis, die sich durch ihr ödes, trocknes und unfruchtbares Ansehen von allen andern englischen Provinzen unterscheidet; indeß betrügt der Schein, und Cornwallis, das seine Schätze in den Eingeweiden vergraben hat, ist eine der reichsten und interessantesten Provinzen, die eine Menge des besten Zinns und des vortrefflichsten Kupfers, und etwas Silber und Steinkohlen liefert.

Der Mineraloge findet hier ganz ausschließliche Seltenheiten, nämlich arsenicalsaures Kupfererz, Holzzinn und Zinnkies. Die von Falmouth zunächst gelegenen ergiebigen Bergwerke sind die Kupferminen in Redruth.

Nur wenige Meilen (englische) von Falmouth liegt ein kleines Dörfchen

Menacan, dem der Menacanit oder Titansand, seinen Namen verdankt. Um ihn rein zu gewinnen muß er sehr mühsam aus dem Sande ausgewaschen werden. *)

Die Schächte und Gänge der Minen in Pensance und andern Orten in Cornwallis gehören wohl mit zu den merkwürdigsten unseres Erdballs, indem sie in beträchtlicher Tiefe unter dem Wasser des Meeres selbst bearbeitet werden.

Die Seeküste ist reich an Fischen, Krebsen und Austern. — Der Fischmarkt ist immer reichlich mit Fischen mancherlei Art angefüllt, unter denen ich während meines Aufenthaltes vorzüglich folgende bemerkte: Raja Batis, Raja Rubus Gmel. Esox Belone, Mullus barbatus, Muraena conger, und einige Perca, Labrus et Pleuronectesarten. Squali oder Hayfische werden zwar auch manchmal gefangen aber nicht zu Markt gebracht, sondern nur zur Lockspeise beym Angeln angewendet.

Die Trigla lineata ist nur allein hier in Cornwallis zu Hause, und der Pilgeart (Clupea Pilchardus), eine ganz eigne und noch sehr wenig bekannte Art von Heringen, zog meine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Fisch wird hier an den Küsten in großer Menge gefangen, auf dem Tische der Reichen und Armen geschätzt, in großen Quantitäten eingebökelt und besonders nach Gibraltar und dem Mittelländischen Meere verführt. —

October 1803.

Nachdem wir uns mit den besten Provisionen versehen, und alles an Bord zu haben glaubten, was uns für eine so wichtige und weite Reise nothwendig schien, so salutirten wir die Vestung und das Wachtschiff, und verließen am 5ten October mit günstigem Wind und bey schönem Wetter die europäische Küste.

Eines jeden Erwartung war auf die uns bevorstehenden Ereignisse gespannt. Abgeschnitten von der übrigen Welt, den Winden und Wellen Preis gegeben, und

*) Herr Hofrath Klaproth in Berlin der durch Sir John Hawkins eine vollständige Sammlung Cornwallischer Mineralien erhielt, hat sie chemisch untersucht, und ihre Bestandtheile bestimmt.

von nun an die Aussicht wenigstens 6 bis 8 Monathe lang, in jeder Stunde von Eltern, Geschwistern, Anverwandten, Freunden, kurz, von allem was uns lieb und theuer ist, immer weiter entfernt zu werden, konnte es wohl nicht anders seyn, als daß bey dieser Gelegenheit in den Herzen der meisten viele sich widersprechende Regungen statt finden mußten.

Capitän v. Krusenstern zog, als unsern ersten Erfrischungsort, Teneriffa der Insel Madeira vor, weil auf letzterer die Landung um vieles kostspieliger und die Provisionen aller Art bey weitem theurer sind. Unser Lauf wurde also gerade nach den Canarischen Inseln gerichtet. Die englische Küste war bald aus den Augen verloren, und der große Atlandische Ocean lag vor uns.

Viele Personen stehen im Wahn, als wenn eine große lange Seereise *) äusserst langweilig seyn müßte, weil man täglich nichts als Wasser und Himmel sieht, und glauben, der Geist eines jeden würde durch das ewige Einerlei ermüdet. Dieses ist aber wohl nur selten oder niemals der Fall, und findet blos bey denen Personen statt, die auch auf dem festen Lande überall lange Weile haben, wenn sie nicht durch ein Theater, Ball, Concert oder Kartenspiel unterhalten werden.

Bey einer Expedition wie die unsrige, in einer zahlreichen Gesellschaft wissenschaftlicher und wißbegieriger Männer, war es beynahe unmöglich, Langeweile zu finden, und man könnte mit eben dem Recht behaupten, daß jeder einzelne nicht Zeit genug hatte, um diese nach Wunsch vortheilhaft genug zu benutzen.

Ich will versuchen den Verlauf eines gewöhnlichen Tages zu schildern, um jeden in den Stand zu setzen, die Sache besser beurtheilen zu können.

Diejenigen die etwas später des Morgens aufstanden, kamen doch wenigstens um 8 Uhr zum Thee oder Caffee. Das allgemeine Gespräch war die Erzählung der besondern Ereignisse der Nacht; wie sich Wind und Wetter verändert, und wie weit man vorgerückt sey.

---

*) Ich spreche hier von einer Seereise im eigentlichen Verstande, denn von einer Überfahrt von Dover nach Calais oder Curhafen nach London kann hier wohl nicht die Rede seyn.

Nach dem Frühstück fiengen eines jeden Privatgeschäfte an. Bey einer ausgewählten und zahlreichen Bibliothek, besonders von Reisebeschreibungen und Landkarten, die man am Bord hatte, und die Capitän v. Krusenstern mit dem ihm eigenen freundschaftlichen Zuvorkommen einem jeden überließ, war es nicht schwer sich eine sehr interessante Lectüre zu verschaffen; der Morgen wurde also mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, Sonnenhöhen nehmen und dem Berechnen der Monddistanzen zugebracht.

Die Canarischen Inseln, bey denen wir in wenig Tagen anzukommen hofften, beschäftigten natürlich den Geist eines jeden. Alle Beschreibungen voriger Reisenden, die diese Insel besuchten, wurden nun hauptsächlich vorgenommen. Jeder einzelne hatte schon die Entdeckung, Geschichte, Lage und Producte derselben, die Lebensart ihrer Einwohner ꝛc. gleichsam studiert; es wurden Vergleichungen der verschiedenen Reisebeschreiber, die vormalige und jetzige Regierungsverfassung, die Kriegsvorfälle, der mißlungene Angriff der Engländer bey dem der tapfere Nelson seinen rechten Arm verlor ꝛc. ꝛc. recapitulirt, und alles dieses gab Stoff zu wissenschaftlichen Streitigkeiten, zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung und zu Witz und Scherz. Hatte man sich indessen in Gesprächen etwas erhitzt, so gieng man einige Zeit auf das Verdeck spazieren, schöpfte frische Luft, und kühlte sich wieder ab. Die Schaaren von Tümmlern oder Delphinen (Delphinus Delphis L.), die Boniten (Scomber Pelamys), die fliegenden Fische (Exocoetus evolans L.), das auf dem Ocean schwimmende Seegras (Fucus) — der das Schiff verfolgende Hayfisch, viele, zuvor noch nicht von uns gesehene Seevögel — Wallfische — ein armes Landvögelchen, das durch einen starken Wind vom Land verschlagen, und das Schiff zu seiner Rettung fand — ein fremdes am Horizont bemerktes Fahrzeug — die Erwartung des nahen Landes, alles dieß, und tausend andere Gegenstände beschäftigten, erheiterten und zerstreuten, so daß ich sehr geneigt bin zu behaupten, daß eine Reise zur See eben so unterhaltend ist, als zu Land, vorausgesetzt, daß man sich nicht auf allen Poststationen, und in jedem Städtchen aufhält. — Und warum sollte denn wohl eine solche Lebensart ermüdender seyn,

wie die eines Gelehrten? Warum langwieriger als die eines Handwerkers? Unter mancherlei Geschäften und Abwechselungen verstrich also der Morgen. Gegen 2 Uhr begab man sich an eine mit guten Speisen besetzte Tafel, an welcher täglich 22 Personen Theil nahmen. — Nach Tisch wurde wieder gearbeitet bis zur Theezeit. — Das Tagebuch beschäftigte einen jeden, und in fröhlichen Abendgesprächen endigte man den Tag bey einer Bowle Punsch, der, mäßig genossen, bey der feuchten Luft und überhaupt bey Seereisen als sehr gesund und beynahe jedem Körper als höchst zuträglich anzurühmen ist. — Mehrere unserer Reisegefährten waren Musik-Liebhaber, und so geschah es auch manchmal, daß an einem schönen stillen Abend Duetten und Quartetten gespielt wurden.

Die Witterung war uns so ziemlich günstig, mit jedem Tag näherten wir uns einem bessern Clima, und bekamen bey heiterem Wetter am 19ten October, das silberne Schneehaupt des weltberühmten Pic's von Teneriffa in einer Entfernung von etwa zwey Breitegraden zu Gesicht.

Teneriffa.

Am 20ten ließen wir von Santa Cruz, am östlichen Theil der Rhede, mit 36 Faden im 28° 27′ 33″ nördlicher Breite und 16° 15′ 50″ westlicher Länge von Greenwich, den Anker sinken.

Santa Cruz, die Nordostseite der Insel Teneriffa, bietet eine ziemlich gute Bay dar, die jedoch gegen die O. und S. O. Winde wenig oder gar nicht geschützt ist. Das Städchen, aus einigen hundert Häusern bestehend, nimmt sich in einiger Entfernung von den Ufern sehr gut aus. — Die Häuser sind meistens ein bis zwei Stockwerk hoch; einige wenige haben Balkons, die meisten sind mit einem hölzernen Gegitter vor den Fenstern versehen, so wie es in Spanien und Portugall gewöhnlich ist. Die Straßen sind regelmäßig, reinlich, mit Lava gut gepflastert, und zu beiden Seiten mit Trottoir's oder breiten, zum Theil etwas erhöhten Steinen für die Fußgänger versehen, so daß es sehr erfreulich ist, ein so artig gebautes Städtchen, unter einem so weit von uns entfernten Himmelsstrich

zu finden. Die innere Einrichtung der Häuser, Kleidertracht, Sitten und Gewohnheiten des Landes sind so wenig von den spanischen verschieden, daß man glauben könnte sich in das Mutterland versetzt zu sehen. Die Straßen sind zu jeder Zeit mit vielen Menschen, einer größern Menge Weiber als Männer, und des Abends insbesondere mit liederlichen schamlosen Dirnen und Lumpengesindel aller Art, das eher Banditen als civilisirten Menschen ähnlich sieht, angefüllt; ausser diesen gibt es eine Menge Bettler, die in zerrissenen Kleidern und halb nackt durch ekelhafte Hautausschläge jeden Fremden anekeln, und das Ansehen von Räuber und Spitzbuben haben.

Dieser Ort hat seinen jetzigen Flor vorzüglich der Schifffahrt zu verdanken. Ganz nahe bey den Ufern findet man mit 15, 20 und 30 Faden Ankergrund. Die Schiffe können sich, besonders wenn sie einen Monat früher als wir hier ankommen, sehr gut und wohlfeil verproviantiren. Weintrauben, Pfirsiche, Birnen, Citronen, Apfelsinen, Bananen, Mandeln, Kastanien, Feigen, Melonen, Kartoffeln, Zwiebeln und andere Küchenkräuter sind die Produkte des Landes und werden aus den umliegenden Gegenden in Ueberfluß herbeygebracht. Getreide wird zum Theil auf dieser, und noch mehr auf den benachbarten Inseln gebaut; an Salz ist aber Mangel, daher es, wie man mich versicherte, zuweilen aus Portugall zugeführt wird. Der Wein, einer der vornehmsten Handelszweige der Canarischen Inselgruppe, ist gut, und um die Hälfte wohlfeiler als der in Madeira, daher es höchst wahrscheinlich ist, daß in England, Frankreich und Deutschland häufig Teneriffa-Wein für Madera verkauft wird. — Ein angesehener Handelsmann betheuerte, daß die Güte des letztern und der Unterschied hauptsächlich in einem geringen Zusatz von Franzbrantwein bestünde, den man sich nicht mit Vortheil in Teneriffa verschaffen könnte. — Gasthäuser findet man hier eigentlich nicht, dagegen desto größere Gastfreundschaft, wovon uns Herr Armstrong die verbindlichsten Beweise gegeben hat. — Unter der niedrigen Volksklasse scheint sehr große Armuth zu herrschen; viele essen nicht einmal gebackenes Brod, sondern reiben das Korn zwischen zwei Steinen zu Mehl und verzehren es, nach-

dem sie dasselbe mit Wasser oder Milch in der Hand geknetet haben. Zuweilen nähren sie sich auch wohl blos von geröstetem Korn.

Der Fischmarkt war reichlich versehen, doch habe ich während unsers kurzen Aufenthalts keine große Mannigfaltigkeit unter den Fischen bemerkt. — Makrele (Scomber Scomber) wurde täglich in großer Menge zu Markte gebracht; Hayfische werden von armen Leuten gegessen. Von Rochenarten (Raja) bemerkte ich zwei Arten, denen beiden der Schwanz abgeschnitten war, wahrscheinlich weil auch hier, eben so wie in Europa, die starken Schwanzstacheln für giftig gehalten werden. Die eine Species schien Raja Aquila zu seyn, die andere aber, die ganz nackend war, und einen sehr spitzigen Kopf hatte, wage ich nicht nach dem so unvollkommenen Exemplar zu bestimmen. Ausser diesen kamen mir noch mehrere Arten als: Esox Belone, Muraena Helena, Sparus, Labrus, Chaetodon und ein Salmo zu Gesicht.

Die Fische werden meistens mit Angeln gefangen, statt der Schnüre bedient man sich des Messingdrahts, den man von Cadix hierher bringt. Um Makrelen zu angeln, setzen sich 6 bis 8 Personen Abends auf einen kleinen Kahn, auf dem sie, so wie es dunkel wird, zu beiden Seiten ein großes Theerfeuer anmachen. Die Angeln gehen nicht tief in das Wasser, und beynahe in jedem Augenblick wird ein Fisch von denselben gelöst; diese Fischerei dauert oft die ganze Nacht durch, und angenehm ist es in der Dunkelheit derselben so viele helle Feuer auf dem Wasser zu sehen.

In S. Cruz sind zwei Mönchsklöster. Die Stadt hat mehrere freie Plätze und einen öffentlichen Spaziergang, der aber, Sonntags ausgenommen, nur wenig besucht wird. Auf dem Marktplatz steht ein Monument von weißem Marmor, das der Jungfrau Maria du Candellaria zu Ehren, auf Kosten eines Adelichen, in Italien verfertiget und hier errichtet worden ist. Der Stifter soll den größten Theil seines Vermögens darauf verwendet, und sich dadurch in seinen häuslichen ökonomischen Umständen sehr zurückgesetzt haben.

Die Stadt, der Sitz des zeitigen Gouverneurs, und die Insel sind mit Schanzen und Festungen versehen, und durch ein Regiment Soldaten beschützt.

Die Insel besteht aus steilen, beynahe unzugänglichen Bergen und Felsen, welche die sprechendsten Beweise ehemaliger Vulcane an sich tragen; wo man nur hinblickt, sieht man Laven von verschiedener Art, alle Häuser und Festungswerke sind davon erbaut, alle Straßen damit gepflastert.

Auf einer Excursion längs des Seestrandes nach der nordöstlichen Spitze der Insel, erreichte ich, nach einer guten Stunde, ein kleines Dorf St. Andrés. Bey den nahegelegenen Bergen beobachtete ich vulcanische Producte, die mit vielem Obsidian, Schörl und Pyroxen gemengt sind. Bey den entfernteren fand ich mehrere lockere und poröse Laven, mit einer eisenhaltigen gleichsam gebrannten Thonerde eingemischt. Hin und wieder sah ich in großen unförmlichen Massen kleine und größere sogenannte Basaltkugeln, an andern Orten wieder ein thonartiges Gestein, das mit Kalkspat, theils durchzogen, theils auch damit wie übergossen ist. Etwa eine halbe Stunde von St. Andrés besteht die unterste Lage des Gebirges aus wahrem Trapp, worauf die Lava stößt. — In einem tiefen Thal, in der Nachbarschaft dieses Ortes, beobachtete ich einen feinkörnigen mit Schörl übermengten Granit. — An dem steilen Abhang der Berge findet man in verschiedenen Gegenden der Insel mehrere Grotten oder unterirdische Höhlen, welche in den ältesten Zeiten von den ersten Bewohnern der Insel, den Guanchen, bewohnt gewesen seyn sollen. — So viel ist gewiß, daß man in vielen dieser Höhlen noch jetzo eine Menge von Menschenknochen, und zuweilen, wiewohl äusserst selten, auch ganze in Leder eingenähte und aufgetrocknete Cadaver findet. Eine dergleichen natürliche Mumie sieht man im Pariser National-Museo, eine andere hatten wir das Glück für das St. Petersburgische Museum zu erhalten.

Von den Urbewohnern, den Guanchen, konnten wir keine befriedigende und genaue Nachricht erhalten. Man versicherte uns, daß hin und wieder Familien auf der Insel existirten, die noch unvermischt mit spanischem Geblüte, als Nachkommen der Guanchen zu betrachten seyen. Wir haben auch Männer gesehen,

die ein sehr widerliches Ansehen hatten, und eher rohen und wilden, als civilisirten Menschen ähnlich sahen; — die schmutzige gelbbraune Farbe, die Armuth und schlechte Leibesbedeckung, die unsaubere Lebensart, alles trug dazu bey, auf uns Europäer einen üblen Eindruck zu machen, und den größten Theil der hiesigen Einwohner eher für Guanchen als für civilisirte Spanier zu halten.

Das Klima ist so milde, daß man selbst im Winter in der leichtesten Bedeckung einhergehen kann. Wir haben viele Kinder nackend in den Straßen spielen und Knaben von 12 bis 14 Jahren ohne alle Bedeckung am Strande sich beschäftigen sehen. — Der gewöhnliche Stand des Thermometers war während unseres Aufenthaltes von 18° bis 22° R.

In den umliegenden Gegenden sind mehrere Windmühlen; der arme Mann aber reibt, wie schon oben gesagt ist, das Korn zwischen zwei runden Steinen, wovon der obere kleinere eine leichte und poröse, der untere größere aber, eine feste und dichte Lava ist.

Santa Cruz ist auch in Ansehung des gesellschaftlichen Umgangs nicht ganz todt. Unsere Reisegesellschaft fand bey Herrn Armstrong, einem englischen Handelshause, jeden Abend angenehme Unterhaltung. — Auf Vorschlag und durch Unterstützung dieses freundschaftlichen Mannes, traten mehrere unserer Reisegefährten eine kleine Landparthie in das Innere der Insel und zwar nach dem N. N. westlichen Theil derselben, nämlich nach Porto de l'Orotava, an. — Die Entfernung von Santa Cruz beträgt etwa 8 bis 9 Stunden, oder 4½ deutsche Meile. Der Landessitte gemäß, macht man hier solche Excursionen auf Esel, Maulesel oder auf ganz kleinen Pferden. Der Gesandte v. Resanoff, Major v. Friderici, Dr. Laband, Hofr. Tilesius und ich, wählten die letzte Art, und so traten wir am 21. früh unsere Reise an. Der Weg führte über La Laguna, La Matança, Lavictoria und Santa Ursula. Nach Verlauf von etwa einer Stunde, kamen wir in La Laguna an. Der Weg hieher geht meistens bergauf über Lavaschichten, und gewährt eine ziemlich kahle und nicht sehr unterhaltende Aussicht. La Laguna ist die Hauptstadt der Insel, sie liegt in einer sehr frucht-

baren Gegend, in welcher sehr vieles Getreide gebaut wird; die Stadt für sich ist weniger regelmäßig, reinlich und schön, und bey weitem schlechter gepflastert, als Santa Cruz. — Es sind hier zwei Nonnen- und zwei Mönchs-Klöster.

Wir besuchten das Dominicanerkloster, worinnen wir einige Mönche fanden, die uns sehr höflich aufnahmen, in ihrer Unterhaltung aber die größte Unwissenheit verriethen; so daß wir über das Locale ganz und gar keine Nachrichten einziehen konnten; nicht einmal der Ursprung oder die Geschichte ihres Klosters war ihnen bekannt. Die Bibliothek bestand aus einigen wenigen Kirchenbüchern, Lebensbeschreibungen berühmter Heiligen ꝛc. — Wir versuchten auch ein Nonnenkloster zu besuchen, wurden aber an der Pforte desselben, durch eine alte Nonnenbeschließerinn auf eine höfliche Weise, und mit einem mysteriösen Lächeln zurückgewiesen. Uebrigens schien es uns, als wenn wir von dieser guten Dame gegen Abend wahrscheinlich freundschaftlicher würden aufgenommen worden seyn. — Durch Sonnenhitze und das Herumlaufen abgemattet, sehnten wir uns vergebens nach einem Wirthshause, und sahen uns genöthigt, die Gastfreundschaft eines unbekannten Bürgers anzusprechen, in dessen Haus wir etwas ausruhten, uns durch Früchte, Wein und abgesottene Eyer, die wir einkaufen ließen, erfrischten, und dann unsern Weg weiter fortsetzten.

In kurzer Entfernung von der Stadt Laguna, eröffnete sich ein weites, schönes, mit Getreide bebautes Thal. — Das Erdreich aus verwitterter Lava bestehend, schien im höchsten Grad fruchtbar, obgleich für das Auge leer und ermüdend, indem man kaum einen Strauch oder ein Gebüsch im Umkreis bemerkte. Cactus-, Feigen- und Maulbeerbäume waren beynahe die einzigen, die wir hier sahen. Nach ungefähr anderthalb bis zwei Stunden vertauschten wir diese fruchtbare Gegend mit einer steinigten und bergigten. Hier wird vorzüglich viel Weinbau getrieben, und je mehr wir uns den Orten La Matança, La Victoria etc. näherten, um desto mehr nahm die Anzahl der Weinberge zu. In Santa Ursula, einem ziemlich beträchtlichen Dörfchen, kamen wir nach Einbruch der Nacht an. Das ganze Dorf und die umliegende Gegend hatte sich hier versammelt, um

den Geburtstag der heiligen Ursula zu feiern. In dieser Absicht waren in der Nachbarschaft und dicht an der Kirche eine Menge Buden aufgeschlagen, in denen Erfrischungen und allerley Kleinigkeiten verkauft wurden. Hin und wieder sah man Gruppen von Tänzern und Tänzerinnen, die mit einem rohen Gesang und eine Guitarre belebt wurden. — Der Tanz bestand in einer gleichsam schwebenden, sehr langsamen Bewegung, so daß die Personen kaum die einmal eingenommene Stelle verließen und höchstens zuweilen eine demie-chaine machten. Der Zusammenlauf von Menschen hatte, in der Dunkelheit der Nacht, eher das Ansehen eines Jahrmarktes, als das eines Kirchenfestes. — Wir hatten nun noch drei Stunden von hier bis Porto de l'Orotava zurückzulegen, und eilten also, sobald wir unsere Neugierde befriedigt hatten, davon.

Der Weg von Santa Ursala aus war schlecht, steinigt und unbequem; indeß beschäftigte uns der hohe Pic, der ganz nahe vor unsern Augen zu stehen schien, obgleich seine Entfernung noch fünf deutsche Meilen betragen mochte. Die meisten unsrer Reisegefährten trauten nicht in der Dunkelheit dem unsichern Tritt der Pferde; stiegen daher ab, und gingen den Berg hinunter, an dessen Fuß man schon in weiter Entfernung, bey hellem Mondschein, die Stadt Orotava bemerken konnte, in der wir endlich, nach vielen Wendungen des Weges, ermüdet gegen 9 Uhr ankamen. — Wir traten bey dem Compagnon des Herrn Armstrong, dem Herrn Barry ab, der uns, nachdem man ihn vorher von unserer Ankunft benachrichtigt hatte, sehr freundschaftlich und mit vieler Gastfreiheit in seinem Hause empfing.

Porto de l'Orotava ist ein kleines Städtchen, das sich von einigen Fischerhütten immer mehr vergrößert hat, und nun der Wohnort der reichsten Handelsleute der Insel geworden ist. — Die Straßen sind größtentheils breit, reinlich und ziemlich gut gepflastert. Die hiesige Bay ist bey weitem nicht so gut und sicher, wie die von Santa Cruz. In der Nachbarschaft der Ufer sind viele Felsen und starke Brandungen. — Die Stadt und umliegende Gegend genießt die schönste Lage, und ist, da sie an der Nordseite des Pics liegt, der brennenden

Sonnenhitze weniger ausgesetzt. — Der meiste Weinbau der Insel ist in hiesiger Nachbarschaft, und daher liegen öfters die Schiffe in weiter Entfernung vom Ufer vor Anker, um die Weine hier zu laden, sie sind aber genöthigt, bey jedem sich erhebenden starken Wind in die See zu gehen. —

Das Interessanteste der hiesigen Stadt, ist wohl ein schöner botanischer Garten, der im Jahr 1795 von dem Marquis de Nava, einem reichen Manne, der sich in Laguna aufhält, angelegt wurde. — Als ein Freund der Wissenschaften hatte er dem spanischen Hof einen Plan vorgelegt, nach welchem Pflanzen aus allen Welttheilen hier cultivirt, und der Versuch gemacht werden sollte, auf diese Weise mehrere nützliche Gewächse der heissern Erdzonen nach und nach an ein kälteres Europäisches Klima zu gewöhnen. — Der Plan wurde gebilligt, und die Regierung versprach dies Unternehmen zu unterstützen. Der Marquis selbst ließ es an nichts ermangeln, und um das Werk desto eher in Ausführung gebracht zu sehen, streckte er der Regierung beträchtliche Summen dazu vor. Seit mehreren Jahren bemüht er sich nun, die sehr bedeutenden Auslagen wieder erstattet zu bekommen; allein leider vergebens, so daß es höchst wahrscheinlich ist, daß dieses Denkmal das der Nation und einem Privatmann Ehre gemacht hätte, bald wieder zerfallen wird; welches um so mehr zu bedauern ist, da nun schon an 3000 der seltensten Pflanzenarten, hauptsächlich aus Mexico, Peru, Chili und dem Cap der guten Hoffnung hieher verpflanzt sind, die unter der Leitung eines geschickten Kunstgärtners, den man aus England verschrieben hatte, im schönsten Flor stehen. Auch hatte sich dieser bemüht, die den canarischen Inseln eigene Gewächse hier im Garten zu cultiviren; alles wird aber bald sein Ende erreichen, weil sich der Marquis in seinen öconomischen Verhältnissen sehr zurückgesetzt findet, und der Staat keinen Antheil daran nehmen zu wollen scheint.

Drachenblutbäume (Dracaena Draco L.) sind auf dieser Inselgruppe einheimisch, die Einwohner aber, obgleich sie den Nutzen derselben kennen, bestreben sich doch nur wenig, den möglichen Vortheil von denselben zu ziehen. Etwa eine Stunde von Porto de l'Orotava liegt die Villa gleichens Namens, wo-

selbst sich bey dem Hause des Don Pedro Franchy ein Drachenblutbaum befindet, dessen Umfang 42 Fuß (engl.) betragen soll. Die Zeit erlaubte uns nicht, diese seltene Naturmerkwürdigkeit in Augenschein zu nehmen. Am 23. kehrten wir wieder nach Santa Cruz zurück. Capt. v. Krusenstern hatte unterdessen für Wasser, Holz, Wein und andere Schiffsprovisionen gesorgt; und von unsern Officiren hörten wir, daß sie, während dem wir uns in Orotava vergnügten, an Bord der Nadeschda, einen Ball gegeben hatten.

Die Mannschaft war gestärkt und erquickt, und wir alle waren an 26. October reisefertig.

Pic.

Ehe ich aber diese Insel verlasse, muß ich doch wohl einige Worte von dem weltberühmten Pic von Teneriffa sagen. Von allen hohen Bergen unseres Erdballs, ist dieser gewiß einer der bekanntesten. Seine Höhe wird nach den besten geometrischen Bestimmungen von Borda auf 1905, nach andern nur auf 1901 Toisen angegeben. Seitdem wir mit der neuen Welt näher bekannt geworden, und seitdem wir wissen, daß ein Chimborazo 3357, der Cayambe Urku 3030, l'Antisana 2993, Cotopaxi 2952 Toisen hoch sind, und daß noch eine große Menge anderer die Höhe des Pic's bey weitem übersteigen, hat er vieles von seinem alten Ansehen verloren.

So sehr auch mehrere von unserer Gesellschaft gewünscht hätten, diesen Berg besteigen zu können, so war doch der der kurze und unbestimmte hiesige Aufenthalt unserm Vorhaben zuwider, und überdies versicherten uns die Einwohner, daß wir in der schon vorgerückten Jahreszeit, die großen Schwierigkeiten nicht besiegen, sondern höchst wahrscheinlich unverrichteter Sache wieder zurückkehren würden. — Wir mußten also von unserm Vorhaben abstehen. — Da aber dieser in vieler Hinsicht höchst merkwürdige Berg, im Frühjahr dieses Jahres von Herrn Cordier, dessen Eifer und Kenntnisse besonders in der Mineralogie bekannt genug sind, besucht worden ist; so will ich meinen Lesern die

Resultate der neuesten Bemerkungen dieses gelehrten Reisenden in kurzem aus seinem Manuscript hier mittheilen.

Den 16. April reisete er von Porto de l'Orotava, um den Pic zu besteigen. Er fand die Ebene, auf welcher dieser Berg steht (Las faldas de las Canadas), 1100 Toisen über die Meeresfläche erhaben, und mit nichts als glasigter Lava und Bimssteinen bedeckt. Eine große Menge von Ginsten (Spartium supranubium) theilte nebst einigen Lichenen den Besitz dieser großen Wüste. — Bey der Stancia de los Yngleses wurde der Barometerstand 19° Zoll 9,05 Linien und die Wärme + 4°,09 R. bemerkt. — Nach den correspondirenden Beobachtungen ist die Stancia 1529 Toisen über der Meeresfläche. Die Ginsten kommen noch in dieser Höhe fort, obgleich sie sehr verkrüppelt sind. — Den 19. um 4¼ fiel das Thermometer bis zu + 3°. Die Kälte war aber sehr erträglich. In drei Stunden erreichte er die Spitze des Pic's. — Um dahin zu kommen klimmt man über Haufen von glasigter Lava, welche aus sehr großen, rauhen und schneidenden Stücken bestehen. Der steile Abhang, der zum Gipfel führt, ist mit zertrümmerten Bimssteinen, die wegen ihrer Beweglichkeit sehr ermüden, übersäet. Bey heiterer Atmosphäre und mildem Wetter, konnte man doch nur die Insel Hierro Gomera, Palma und Canaria sehen. — Die Wände des Craters sind inwendig steil, und nach der Nordseite höher. Man kann nur durch drei Spalten hinunter steigen. Der innere Raum ist elliptisch, etwa 1200 Fuß im Umkreis und 110 tief. Die steilen Abhänge, die nach der Tiefe des Craters führen, bestehen aus einer weißen Erde, die eine Decomposition der vitrösen Lava ist. — Schwefelkrystalle von der schönsten Farbe und dem lebhaftesten Glanze zieren die inneren Wände. Die heißen Dämpfe, welche häufig von allen Seiten aufstiegen, kamen sicher einige Stunden weit aus der Tiefe, und machten, daß das in eine Spalte gehaltene Thermometer über 80° R. stieg; sie bestehen blos aus Schwefel und einem unvollkommenen geschmacklosen Wasser. Merkwürdig ist es, daß neben den Incrustationen von Schwefel, welche durch diese Dämpfe in kurzer Zeit gebildet werden, Opal in verschiedener Form gefunden wird.

Um acht Uhr war Hr. Cordier noch 1½ Toises von dem Gipfel entfernt, das Barometer stand auf 18 Zoll 4 Linien, das Thermometer auf — 6°,09. Zu gleicher Zeit stand das Barometer in Porto de l'Orotava auf 28″ 5‴ 06, das Thermometer auf + 19°,09. Der Standpunct dieser letzten Beobachtung war 7 Toises über die Meeresfläche und das Resultat des Ganzen mit 8½ Toises vermehrt, bringt die Höhe des Pic's auf 1901,02 franz. Toises. Die Inclination der Magnetnadel war beständig mehr als 5° nach dem Südpol gerichtet.

Was man von der lebhaften Kälte, von der Schwäche der geistigen Flüssigkeit, von der Beschwerlichkeit des Athemholens, von der Erscheinung der Sonnenscheibe behauptet, das fand Herr Cordier sehr übertrieben und unrichtig, und versichert, daß die Kälte sehr erträglich gewesen, daß die Liqueurs nichts an ihrer Stärke verloren hatten, daß die hydrosulphurösen Dämpfe keine Beschwerde beym Einathmen verursachten, und daß ihm die Verdünnung der Luft keineswegs beschwerlich fiel, ungeachtet sie ihn ziemlich oft nöthigte, Halt zu machen, als er sich dem Gipfel näherte. Obgleich die Beobachtungen des Herrn Cordier von denen der vorhergehenden Reisenden verschieden sind, so können doch wohl jene mit diesen bestehen, denn es ist bekannt, daß auf den Alpen der Schweiz die Kälte oft in einer Stunde wechselt. Herr Cordier ist also sehr glücklich gewesen, bey Besteigung des Pic's einen äußerst günstigen Zeitpunkt getroffen zu haben. Er verließ diesen interessanten Ort, nachdem er sich 3½ Stunde daselbst aufgehalten hatte. — Beym Heruntersteigen erreichte er sehr bald die narices del Pico, oder die Nasenlöcher des Pic's. Dieses sind zwei Klüfte am Fuße des Gipfels, welche beständig Wasserdämpfe ausstoßen. Hier in der Nachbarschaft ist die Höhle cueva del gelo, von der man tausenderlei Abentheuer erzählt. Man kann sich einen Begriff davon machen, wenn man sich eine Grotte vorstellt, welche die fließende Lava zuweilen bildet, indem sie über einem leeren Raum zerplatzt. Der Grund dieser Höhle ist gewöhnlich mit einem reichlichen, mit Wasser getränkten Schnee angefüllt, doch findet er sich auch während des Sommers mehrmalen trocken. Die verschiedenen Laven, welche man auf dieser Reise findet, haben das beson-

dere, daß sie den Uebergang des Obsidians in Bimsstein zeigen. — Noch gibt es einige andere Vulcane:

Der Crater des Vulcans, welcher den Hafen von Garachico mit Lava überschwemmt hat, ist fünf Stunden von Orotava, der neue Vulcan ist 7 Stunden von Yrod de los vinos entfernt. — Die drei Oeffnungen, welche die Lava in die Ebene de las canadas ergossen haben, liegen eine über der andern auf dem steilen Abhange des Berges de la chahorra, welcher selbst eine ungeheure Verlängerung des Fußes des Pic's auf der S. W. Seite ist. Die größte hat 1200 Schritte im Umfang, ihre Ränder sind an 1300 Toises über der Meeresfläche erhaben. Man kann nur in die beiden andern herabsteigen. Schwefel findet sich in geringer Menge, und die Dämpfe sind beynahe von gar keiner Bedeutung mehr. Beym Ersteigen der Höhe des Berges de la chahorra hat Hr. Cordier einen neuen Crater entdeckt, der vor ihm noch nicht bemerkt worden ist. Er befindet sich an 1600 Toises über der Meeresfläche und ist schöner als alle die bekannten. Er kann etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde im Umkreise haben, ist sehr alt, und zeigt noch an seinen steilen Seitenwänden die deutlichsten Spuren des schrecklichsten Feuers. Der Pic steht auf seinen Rändern auf; die Unwissenheit, in welcher man bis jetzt in Absicht dieses schönen Phänomens gewesen war, kommt daher, daß es unmöglich ist, auf die Ränder des Pic's von der Nordseite zu steigen.

Der Vulcan von Guimar ist 670 Toises über der Meeresfläche, auf dem steilen Abhang, der nach La Cumbre führt. Nachdem eine Masse von mehr als einer Stunde ins Quadrat auf den steilsten Abhängen gebildet war, verbreitete sich die Lava in die Ebene von los barraneos, welche sich am Fuß dieser steilen Anhöhen fanden. Ein Theil davon erstreckte sich bis auf $\frac{1}{4}$ Stunde von der See und $2\frac{1}{2}$ Stunde von dem Crater. Die Laven sind grau, petrosilexartig, mit Krystallen von Augit und Olivin gemengt. Die Schlacken decomponiren sich jetzo und erzeugen einen feinen Sand, den man vielleicht durch die Cultur urbar machen könnte.

Den 27. October Nachmittags wurden die Anker gelichtet, und unter dem Donner der Kanonen traten wir unsere Reise nach Brasilien an. Die Atmosphäre war ungemein rein, so daß wir am 29. Morgens um 6 Uhr, den Pic in einer Entfernung von mehr als 100 Seemeilen noch bemerken konnten; es stand uns nun eine Seereise von etwa 2½ Monat bevor, die, obgleich sie manchem fürchterlich langweilig scheinen mag, doch jedem von uns sehr unterhaltend war.

Wenige Tage nach unserer Abreise sahen wir uns zwischen die Wendekreise versetzt, und hatten durch die sogenannten Passatwinde begünstigt, die angenehmste Schifffahrt. Das Thermometer zeigte meistens 20° bis 22°, und durch eine dünne Kleidung, besonders von Nankin, suchten wir uns die Hitze erträglich zu machen. Das Schiff durchschnitt nun die Wellen so ruhig, daß uns bloß die heftigen Windstöße zuweilen an unsere Seereise erinnern mußten. Die Nächte waren kühl und oft feucht, und Capt. v. Krusenstern hatte ein wachsames Auge darauf, daß weder Offiziere, noch Matrosen des Nachts leicht gekleidet, oder gar unbedeckt auf dem Verdecke schliefen. In der That, mancher hielt das für eine zu strenge Mannszucht, indem sich jeder durch die Kühle der Nacht zu stärken glaubte, indeß der glückliche Erfolg und die Erhaltung der Gesundheit eines jeden am Bord, zeigen hinlänglich, daß man diesem vortrefflichen Mann einstimmig, für seine große Sorgfalt den verbindlichsten Dank zu zollen, schuldig sey.

Die meisten unserer nordischen Reisenden fanden das warme Klima sehr behaglich, und stimmten dahin ein, daß man bey 20° bis 24° Kälte wohl Nasen und Ohren erfrieren, bey demselben Grad Wärme aber nichts der Gesundheit Nachtheiliges zu befürchten habe. Die Reichthümer der südlichen Länder, wo die Natur fast ohne Hinzuthun der Menschen, Früchte und Nahrungsmittel aller Art hervorbringt, wo man weder für warme Wohnung und Holz, noch für warme Kleidung zu sorgen hat; alles dieses beweiset doch wohl hinreichend, daß die Existenz des Menschen in mildern Zonen die natürliche, und die in kältern die künstliche sey, und eben daher ist auch wohl da, wo die Noth uns zwingt, den Geist mehr anzustrengen, und wo wechselseitige Betriebsamkeit bloß Be-

friedigung der Nahrungssorgen zum Endzweck hat, bey weitem höhere Cultur zu suchen.

Nur ein einziger Russe, dessen Constitution schon vorher zerrüttet war, klagte über die Unerträglichkeit der Hitze.

Täglich hatten wir neue Auftritte und Unterhaltung von verschiedener Art.

Die Tropik-Vögel (Phaëthon aethereus L.), die fliegenden Fische (Exocoetus et Trigla volitans), Boniten und Thunnfische (Scomber Pelamys und Scomber Thynnus) ꝛc. ließen sich nun öfters in diesen Regionen sehen, zuweilen wurde auch ein oder der andere Fisch mit dem Harpun erlegt; diese Jagd war aber bey uns weniger ergiebig, als es andere Reisende erzählen; die sehr oft und in großer Menge Fische gefangen zu haben, vorgeben. — Mehrere Mal erlegten wir auch kleine Hayfische (Squalus coeruleus L.), die von den Matrosen in Ermangelung eines frischen Gerichtes mit Vergnügen verzehrt wurden, und bewunderten alsdann die gewöhnlichen Gesellschafter desselben (Echeneis remora und Gasterosteus Ductor), den Schiffssauger oder Saugefisch und den Piloten. Bey Windstillen beobachteten wir auch zuweilen die mit Mühe gefangenen Galeeren (Physalis pelagica). Der sonderbare Bau, oder die Form dieses Geschöpfes, das einer kleinen Blase gleicht, woran viele Faserchen hängen, die schönen Farben und die Neuheit des Gegenstandes, erfreuten uns alle. Die einzelnen Saugwärzchen der Fasern verursachen bey der Berührung einen heftigen Schmerz und starke Entzündung auf der Haut, gleichsam als wäre ein spanisches Fliegenpflaster aufgelegt worden. Bey guter Witterung wurde zuweilen ein Boot ausgesetzt, entweder um die Durchsichkeit und Temperatur des Wassers, oder den Seestrom ꝛc. zu untersuchen, Mollusken zu fischen, oder unserer Reisegefährtin, der Neva, unsere Aufwartung zu machen. Solche kleine Excursionen auf der offenen See haben vielen Reiz, und jedesmal waren dazu mehr Liebhaber als Plätze im Boot.

November 1803.

Je mehr wir uns dem Aequator genähert hatten, desto unbeständiger war die Witterung. Windstillen, Stoßwinde und Platzregen wechselten häufig mit Gewitter, bewölktem Himmel und Sonnenschein ab; die Hitze war erträglich, und überstieg selten 22° R.

Den 26ten November 1803 Vormittags passirten wir unter 24° 20′ W. von Greenwich den Aequator. Dieses Ereigniß ist jedem Europäer interessant genug, um in seinem Tagebuch angemerkt zu werden; weit merkwürdiger aber mußte der heutige Tag für die Russen seyn, da sich bis jetzt die Schifffahrt dieser großen Nation noch niemals bis in diese Gewässer ausgedehnt hatte, und unsere Schiffe die ersten waren, welche sich der südlichen Hälfte des Erdballs näherten. — In jedes Einzelnen Brust erwachte das Nationalgefühl, und auch uns Ausländern schlug das Herz, indem wir an dieser Ehre gleichen Antheil nahmen, und den Grund zu einem russischen Activ-Handel zu legen wähnten, der für die Folge von der größten Wichtigkeit seyn könnte.

Bey jedem Einzelnen herrschte eine frohe Stimmung, und jedem wurde der heutige Tag zu einem Fest. Als wir gegen zehn Uhr Morgens den Aequator durchschnitten, zogen beide Schiffe (Nadeschda und Neva) die russische Flagge auf. Einem alten Herkommen gemäß, wird jeder, der zum erstenmal den Aequator passirt, ins Wasser getaucht, oder doch wenigstens begossen, und auch bey uns wurde diese Sitte beobachtet. — Ein Matrose, dem nichts an natürlicher Munterkeit und Lebhaftigkeit fehlte, hatte sich, um dem Ganzen mehr Nachdruck zu geben, in einen Neptun verkleidet. Dieser Seegott, war ganz im Costüm dessen, der wohl am Nord- oder Südpol haust; denn am Aequator hat er sich wahrscheinlich noch niemals in einem so sonderbaren Anzug gezeigt. In der Hand führte dieser nordische Neptun statt des Dreizacks eine Harpune, womit wir den Fischen nachstellten. Mit einer unbegreiflichen Thätigkeit schöpfte er einen Eimer Wasser nach dem andern und begoß die Umstehenden. Wenn man dabey bedenkt, daß wir zwischen 22° und 23° R. Hitze hatten, so kann man sich leicht vorstel-

sen, wie heiß es diesem guten Matrosen geworden ist, der unter seiner Larve und in dicken Pelz gehüllt einige Stunden lang auf dem Verdeck umhersprang, und seine erhabene Rolle zum allgemeinen Vergnügen der Zuschauer executirte.

Der Commandant des andern Schiffes (Newa) Capt. Lisiarsky, ließ im Augenblick, als die russische Flagge den Aequator begrüßte, sein Schiff wenden, und segelte mit vollem Wind und einem dreifachen Hurrah, aller, auf die Masten ausgestellten Matrosen, dicht an uns vorbey, wir erwiederten dieses mit freudigem Herzen, und aus voller Brust.

Der Seegott machte noch allerlei Sprünge, und damit ihm sowohl als dem übrigen Schiffsvolk dieser merkwürdige Tag der russischen Navigation eingedenk bleiben möchte, so ließ der Gesandte von Resanoff hierauf feierlich alle Matrosen auf dem Verdeck der Reihe nach aufrufen und jedem einen Piaster (Spanischen Thaler) ertheilen. Unterdessen war die Tischzeit gekommen und mit dem heitersten Gemüthe setzte man sich an die Tafel. Während des Essens wurde unter dem Donner der Kanonen auf die Gesundheit Seiner Kaiserlichen Majestät, des huldreichsten Monarchen, dem Beglücker seiner Unterthanen, dem Beförderer der Navigation und des Handels, und auf die des großen Kaiserhauses getrunken, und die Tafel mit Toast's für die Minister des Handels, Grafen von Romanzoff und der Marine Tschitschagoff, den Präsidenten der Academie der Wissenschaften in St. Petersburg, v. Novosilzoff, den Directoren der Russisch-Americanischen Handelscompagnie, unseres braven Commandanten von Krusenstern's, des Gesandten v. Resanoff und aller unsrer Freunde, Anverwandte und Theilnehmer geschlossen. Man war gerade bis zu einem Grade der Fröhlichkeit gekommen, der sich nur fühlen und nicht beschreiben läßt, als man vom Tische aufstand, und nach dem Verdeck stieg. Hier gieng der Jubel von neuem an. Capt. v. Krusenstern, der Gesandte und alle Officiere wurden, einer nach dem andern, mit Freudengeschrei und Hurrah! aufgehoben und auf den Händen geschwungen. Dieses ist unter den Russen ein Gebrauch, der die größte Achtung und Ehrenbezeugung, die man auf diese Art

zu erkennen gibt, beweißt. Die Freuden dieses merkwürdigen Tages endigten sich mit einem Punsch.

Die Hitze unter dem Aequator, und überhaupt, zwischen den Wendekreisen, ist keinesweges so unerträglich wie man sich im allgemeinen vorzustellen pflegt. Um nach meiner Empfindung zu urtheilen, so muß ich bekennen, daß die Hitze eines recht heißen Sommertages in dem nördlichsten Europa weit drückender ist, als die Tag und Nacht anhaltende Wärme unter der Linie; denn in jenen Regionen vergeht selten ein Tag an dem nicht ein kühler Gewitterregen die ganze Natur erquickte.

Gleichwie man sich in Norden durch warme Kleidung und Pelzmüze vor der Winterkälte zu schützen sucht, eben so bewahrt man sich in den wärmeren Klimaten durch eine äusserst leichte und dünne Bedeckung und großen leichten Strohhuth vor der Sonnenhitze.

Unser Neptun, der bey 22° bis 23° Grad R. mit einer Maske, einem dicken Pelz und in beständiger Thätigkeit mehrere Stunden umhersprang, hat wohl einen ganz ungewohnten Grad von Hitze ausgehalten, und befand sich nach wie vor, sehr wohl. Vielleicht trug die Gewohnheit und der Gebrauch der russischen Dampfbäder viel dazu bey, ihm seine jetzige Lage erträglicher zu machen. Ueberhaupt ist es auffallend, wenn wir die Maaßregeln der heutigen Schifffahrt mit denen der ältern vergleichen, und uns kommt es lächerlich vor, wenn wir die Vorkehrungen jener Zeiten beurtheilen. So sagt z. B. Narborough *) im Jahr 1670. „Er habe aus Vorsicht in den warmen Zonen seinen Leuten öfters zur Ader gelassen, und die Erfahrung habe ihm gezeigt, daß dadurch den hitzigen Fiebern vorgebeugt worden sey.“ Dieser Seefahrer muß eine sehr gesunde Mannschaft gehabt haben; denn man könnte ihm wohl aus wichtigen Gründen beweisen, daß gerade seine Vorsicht hinreichend gewesen wäre jeden einzelnen zu entkräften und lentescierende Faulfieber, Scorbut ꝛc. zu erzeugen.

*) S. Histoire des navigations aux terres Australes. Vol. II. p. 5.

Weit beſſer iſt Capt. Cook's und v. Kruſenſtern's Erfahrung, indem dieſe durch gute Nahrung, Schonung ihrer Leute, gutes Waſſer, Reinlichkeit, ein Gläschen Grock *), Wein oder Punſch zur gehörigen Zeit und mit Maaß gegeben, die vollzählige Mannſchaft, welche ohne öftere Aderläſſe, viermal die Linie paſſirte, doch geſund wieder nach Europa zurückgebracht haben.

Unſer Federvieh, das wir theils von Europa theils von Teneriffa mitgenommen hatten, konnte dieſe heiße Zone, oder die lange Seereiſe nicht ſo gut vertragen als wir; denn unſere Hühner, waren bis auf einige wenige unterdeſſen blind geworden und zehrten ſichtbar ab. Welche Urſache hierbey zu Grunde liegen mag, wage ich nicht zu beſtimmen. Labillardiere, der dieſelbe Krankheit der Hühner bemerkte, leitet ſie von der Einwirkung der Luft her; vielleicht trägt die des Seewaſſers noch mehr dazu bey, indem es unvermeidlich iſt, daß nicht, bey dem öftern Waſchen des Schiffes, bey ſtarken Winden ꝛc. beträchtlich viel deſſelben in die Freß- und Saufgefäße kommen müſſe.

Jeder kleine oft geringfügig ſcheinende Umſtand, gewährt, auf einer Reiſe wie die unſrige war, Unterhaltung; und daher kann ich es nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß wir am 22. November ein Schiff bemerkten, welches nach Europa zu ſegeln ſchien, weßwegen v. Kruſenſtern auf daſſelbe losſteuerte, und einen Officier mit Briefen an Bord ſchickte. Ich durfte ihn begleiten und erwähne dieſes, weil eine ſolche Spazierfahrt, in einem kleinen Boot auf dem großen Ocean, nichts alltägliches iſt. Wir hörten, daß das Schiff von den vereinigten americaniſchen Freiſtaaten kam, und nach Batavia beſtimmt ſey. Der Schiffer machte, wie viele andere, ohne große aſtronomiſche Kenntniſſe und ohne Chronometer, dieſe bedeutende Reiſe; denn er befand ſich, nach ſeiner Schiffsrechnung, drei Grade zu weſtlich, und dankte recht herzlich, daß v. Kruſenſtern ihm die wahre Länge, in der ſich das Schiff befand, anzeigte, weshalb er auch ſogleich ſeinen Lauf änderte.

*) Eine Miſchung von Branntwein und Waſſer.

Den 7ten und 8ten December wendete Capt. v. Krusenstern dazu an, die problematische Insel von Ascençao aufzusuchen, deren Existenz von den neuesten Seefahrern, namentlich von La Perouse, in Zweifel gezogen worden ist. Wir steuerten westlich und befanden uns gegen Abend 20° 42′ südl. Br. und 37° L. folglich 2° 1′ westlicher als jener unglückliche Seefahrer, ohne eine Insel zu bemerken. Wenn diese also auch wirklich existirt, so liegt sie wenigstens nicht da, wo sie nach bisherigen Geographen auf der Charte angegeben worden ist.

Schon seit mehreren Wochen (seit dem 27ten October) schwammen wir auf dem großen Ocean, den Winden und Wellen anvertraut, als wir endlich den 12ten Dec. die längst erwünschte Küste Brasiliens und zwar das Cap Frio erblickten. Dieses gold- und diamantenreiche Land war, nebst seinen glänzenden Städten und reichen Producten, schon seit vielen Wochen der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit, unserer täglichen Gespräche, unserer Neugierde, unserer Sehnsucht. Mehrere von unserer Schiffsgesellschaft hatten wohl gewünscht, die in der Nachbarschaft dieses Caps gelegene ansehnliche Handelsstadt Rio Janeiro besuchen zu dürfen. Capt. v. Krusenstern bedachte aber die Schwierigkeiten, die wir zu überwinden hatten; er sah sehr wohl ein, daß wir uns unnöthiger Weise einer strengen Aufsicht, einer genauen Zollvisitation und besonders, wie in allen großen Städten, beträchtlichen Unkosten und einem unersetzlichen Zeitverlust aussetzen würden, und beschloß daher, lieber die noch einige Grade südlicher gelegene Insel St. Catharina, welche so viele Vorzüge vor andern Erfrischungsorten hat, und die auch der unsterbliche La Perouse besuchte, zu wählen. Wir begnügten uns indessen mit den vielen neuen Gegenständen, die uns die See und die Nachbarschaft des Landes hier darbot. Wir waren auf 25 bis 30 Seemeilen vom Lande entfernt, und sahen in der Nachbarschaft unseres Schiffes mehrere Fischerboote, die uns ganz gleichgültig vorbeysegelten, weil sie wahrscheinlich nichts hatten, was sie uns zum Tausch oder zum Verkaufe anbieten konnten.

Das Land gab uns in weiter Entfernung schon seinen Reichthum zu erkennen. Die See schien sehr belebt; in 40 Faden Tiefe fischten wir eine sogenannte Do-

rade, die Golddorade (Coryphaena Hippurus) die uns vortrefflich schmeckte. Wir bemerkten zugleich eine ungewöhnliche Menge von Salpen, Beroen, Medusen, und andere gelatinöse, schleimartige und durchsichtige Geschöpfe, die man unter dem allgemeinen Namen von Zoophyten und Mollusken kennt. Besonders auffallend war es, die weite See an einigen Orten völlig roth zu sehen. Genauere Untersuchung zeigte uns, daß diese Farbe von einer unbeschreiblichen Menge kleiner Krebschen entstand, die auf der Oberfläche des Wassers schwammen.

Mehrere silberschillernde und in größerer Tiefe bemerkbare Onisci (Ligia Fabric.) deren einige aufgefischt, bewundert und untersucht wurden, scheinen diese silberreiche Ausstattung von dem nahen Mutterlande erhalten zu haben. *)

Am 18ten Dec. bekamen wir die Insel St. Catharina zu Gesicht, und schon bewillkommten uns, in der Entfernung von 60 bis 80 Seemeilen, mehrere Schmetterlinge, die wahrscheinlich durch einen starken Wind dem Lande entrissen waren, am Borde des Schiffes. Das Wetter war sehr schön, der Horizont heiter, und wir steuerten gerade der Küste zu. Der Wind blies gelinde in die Segel und Nachmittags gegen 4½ Uhr, waren wir der Küste so nahe, daß wir Bäume, Felsen und andere Gegenstände genau unterscheiden konnten. Schon wähnten wir, diesen Abend oder längstens Morgens früh vor Anker zu liegen und die herrlichsten Früchte Brasiliens zu kosten; als uns plötzlich ein starkes Gewitter mit Windstoß und Regen nöthigte, das Land und die vielen vor uns liegenden grünenden Inseln zu verlassen und bey einem starken Südost auf hohen Wellen in der offenen See unsere Sicherheit zu suchen. Dieser frische Wind hielt länger an, als wir es wünschten, und erst am 20ten konnten wir es wagen, uns der Küste wieder zu nähern um den Hafen aufzusuchen.

*) S. Cook's dritte Entdeckungsreise in der Südsee. März 1778.

Zweites Kapitel.

Ankunft in Brasilien, Aufenthalt in St. Catharina. Villa nossa Senhorra do Desterro. Sitten und Gebräuche. Tanz der Negersclaven. Excursion nach dem festen Lande, Künste, Wissenschaften und öffentliche Anstalten, Thransiederei, medicinische und naturhistorische Bemerkungen.

Der Blick auf die vor uns liegende Landschaft, die mit dem Gewande des schönsten Grüns und vielfarbigen Blumen bedeckt war, versprach uns schon in weiter Entfernung den angenehmsten Aufenthalt und reiche Erfrischung. Die Insel St. Catharina und der gegen ihr über liegende Theil vom festen America bietet hohes Land dar, doch sind auch selbst die höchsten Berge nur von mittlerer Höhe und bis zum Gipfel mit hohen Bäumen bewachsen, meistens steil, und von mehreren Thälern durchschnitten. Längs den Küsten bemerkten wir sehr viele Buchten und Inseln, die von einer Menge Quellen, Bäche, Bergströme, Flüsse und Sümpfe bewässert werden. Die Ufer sind theils sandig und unzugänglich, theils mit Granitfelsen begränzt, bey denen tobende Brandungen den Zugang unmöglich machen.

Der Anblick eines jeden Landes, ja selbst des ödesten Felsen ist nach einer zwei monatlichen Seereise erfreulich: wie viel mehr muß dies bey einem Lande der Fall seyn, das in jeder Hinsicht von der Natur so sehr begünstigt worden ist, ein Land, das mit aller denkbaren Schönheit und Anmuth prangt. — Von dem Strande des Meeres erhob sich eine prachtvolle Landschaft, wo das Grün

der Berge durch den Saum des goldenen Abendroths erhöht war. Wir sahen in der Meerenge, der wir uns allmählig genähert hatten, einige Schiffe, und ließen am 21ten unsere Anker in der Nachbarschaft einer kleinen Festung St. Cruz, auf der Insel Atomeri, fallen.

Kaum konnte ich, belebt von so manchen schönen Bildern meiner Einbildungskraft, die wiederkehrende Sonne erwarten, um die nahe paradiesische Gegend zu besuchen. Meine Ideen waren, ich gestehe es, groß und gespannt, dem ungeachtet übertraf nun, je mehr ich mich dem Lande näherte, die Wirklichkeit meine Erwartung.

Die an Farben, Größe, Bau und Verschiedenheit mannichfaltigen Blüthen, hauchten in die Atmosphäre eine Mischung von Wohlgeruch, die mit jedem Athemzug den Körper stärkte und das Gemüth erheiterte.

Große Schmetterlinge, die ich bisher nur als Seltenheiten in unsern europäischen Cabinetten sah, umflatterten viele, noch nie oder in unsern Gewächshäusern nur als Krüppel gesehene und hier im üppigen Wuchs blühende Prachtpflanzen. — Die goldblitzenden Colibri's umschwirrten die honigreichen Blumen der Bananenwälder und wiederhallender Gesang noch nie gehörter Vögel ertönte in den wasserreichen Thälern, und entzückte Herz und Ohr. — Dunkele überschattete Wege schlängelten sich von einer friedlichen Hütte zur andern, und übertrafen an Schönheit und Anmuth, an Abwechselung und Einfalt jede noch so gekünstelte Anlage unserer europäischen Gärten. — Alles was ich um mich her sah, setzte mich durch seine Neuheit in Erstaunen und machte einen Eindruck, der sich nur fühlen aber nicht beschreiben läßt. — Am Abend kehrte ich ganz begeistert und reich an Pflanzen und Insekten nach dem Schiffe zurück, woselbst alle Anwesende, die Menge der mitgebrachten Gegenstände, die Größe, Mannichfaltigkeit, Pracht und Farbenmischung der Schmetterlinge, mit mir bewunderten.

Die Insel Santa Catharina macht den kleinern Theil des Gouvernements gleiches Namens aus, sie ist 25 Meilen lang und drei bis vier, theils acht bis neun Meilen breit. Die NN. O. Spitze derselben liegt 27° 19′ 10″ S. und

47° 49′ 20″ W. nach v. Krusenstern's und Dr. Horner's *) Beobachtungen. Sie ist von dem festen Lande durch eine Meerenge getrennt, die an der schmalsten Stelle nicht über zweihundert Faden beträgt. Alle Zugänge derselben sind zwar mit Forts, Geschütz und Mannschaft versehen, würden sich aber im Fall eines feindlichen Angriffs nicht lange vertheidigen können. Kleinere Schiffe, z. B. Kutter, Briggen ꝛc. können wohl durch die südliche Einfahrt der Meerenge bis zum Etablissement gelangen, größere Fahrzeuge aber müssen die weit vorzüglichere und gefahrlose nördliche Einfahrt wählen. Diese wird durch zwei kleine Festungen oder Forts vertheidigt, wovon die eine, welche auf der N. W. Spitze der Insel St. Catharina liegt Forte da Ponta Grossa, und die andere die sich in der Nähe des festen Landes, auf einer kleinen Insel (Atomeri) befindet, Forte de St. Cruz genannt wird. In der Nachbarschaft dieser letzten finden die hier einlaufenden Schiffe einen sichern und bequemen Ankerplatz.

Der Hauptort der Insel und des Gouvernements, zugleich auch die Residenz des zeitigen Gouverneurs, ist die Villa Nossa Senhora do Desterro. Dieses kleine Städtchen liegt am südwestlichen Theile der Insel St. Catharina und etwa zehn Seemeilen von dem ebengenannten Ankerplatz, am Fuße einiger mäßigen Berge, auf einer hügeligten Landzunge von sanfter Abdachung und zählt zwischen 400 und 500 Häuser; die Zahl der Einwohner der ganzen Insel soll an 10,000, die des Gouvernements an 25 bis 30,000 Seelen seyn. Es wohnen hier mehrere wohlhabende aber wenig oder gar keine reiche Leute. Man bemerkt allgemeinen Wohlstand ohne Reichthum. Die Häuser sind alle von Stein und gestampfter oder getrockneter Thonerde, die Straßen meistens regelmäßig. Man findet Kaufleute oder vielmehr Krämer und Handwerker

*) Dr. Horner von Zürich wurde auf Zachs Empfehlung als Astronom für diese Expedition berufen. Capt. v. Krusenstern läßt in seinem Werke der Thätigkeit und den Kenntnissen dieses vortrefflichen Mannes, der sich ausserdem durch Rechtschaffenheit, Biedersinn und Vortrefflichkeit des Characters die Freundschaft und Achtung aller erworben, und sich aufs vortheilhafteste ausgezeichnet hat, bey mehrern Gelegenheiten die größte Gerechtigkeit wiederfahren.

aller Art, und sehr viele Erfrischungen und Lebensmittel werden täglich aus den umliegenden Gegenden zu Markte gebracht. In den zahlreichen Krambuden findet man beynahe alle nothwendige zum Bedürfniß und der Bequemlichkeit des Lebens aus Europa gebrachte Waaren, z. B. Eisen, Glaswerk, Porcellan, seidene und baumwollene Zeuge, Tücher, Spiegel, Leuchter, Papier ꝛc. alles dieses aber ist, wie leicht zu erachten, sehr theuer. Die Einwohner der ganzen Provinz, sind gefällig, freundschaftlich und zuvorkommend, es herrscht viele Gastfreundschaft und ein sehr geselliges Leben. Des Abends kommt man in kleinen Familiengesellschaften zusammen, worinnen ganz nach portugiesischer Sitte getanzt, gelacht, gescherzt, gesungen und gespielt wird. Die gewöhnlichen Instrumente sind die Guitarre und das Hackbrett. Die Musik ist ausdrucksvoll, schmachtend und hinreissend, die Gesänge sind dem Inhalt nach sittlich und enthalten gewöhnlich eine öftere Wiederholung von Liebe und Mädchen, von Wunden des Amors und blutenden Herzen, von Seufzer und Sehnsucht. Vielleicht möchte wohl vielen meiner Leser eine brasilische Arie angenehmer seyn, als eine leere Beschreibung, daher ich kein Bedenken trage, hier eine beyzufügen.

Das weibliche Geschlecht ist nicht häßlich, unter den Frauenzimmern von Stande sahen wir einige, die auch in Europa mit Recht Ansprüche auf Schönheit würden gemacht haben. Sie sind meistens von mittlerer Größe, schön gebaut, etwas bräunlich von Farbe (basané), obgleich auch einige sehr weiß sind, haben einen schwarzen starken Haarwuchs, und dunkle feurige Augen; dazu kommt noch, daß das schöne Geschlecht die Gäste sehr zuvorkommend empfängt, und bey weitem nicht so eingeschränkt und eingezogen lebt, als in dem eigentlichen Mutterlande Portugall, wo die Damen das ganze Jahr hindurch eingesperrt sind, sich hinter den Thüren verstecken und den ankommenden Fremdling durch das Schlüsselloch oder die Thürspalten betrachten. So unbeträchtlich auch dieser Ort seyn mag, so fehlt es doch nicht an vielen kleinen Liebesintriguen, die hier angezettelt werden. Unbedeutende europäische Geschenke, Flitterstaat, Bänder, Ohrgehänge u. s. w. wurden sehr dankbar empfangen.

Die Kleidung beider Geschlechter ist europäisch; ausgenommen, daß alles aus den dünnsten leichtesten Stoffen und Zeugen besteht, folglich werden Mousselins, feine Leinwand, Nankine und seidene Kleider sehr häufig getragen.

Dieses Gouvernement ist erst in neuern Zeiten entstanden. Es erstreckt sich von Rio Grande 32° S. bis zum Gouvernement von St. Paul 23°, von wo aus es auch hauptsächlich soll bevölkert worden seyn. Die portugiesische Regierung hat demselben viele Freiheiten gegeben, so z. B. bezahlen alle hier ein- und auslaufende Schiffe, fremde sowohl als einheimische, weit weniger, als in andern brasilischen Häfen. Die Provinz ist fruchtbar, und alle Bedürfnisse des Lebens sind sehr wohlfeil. Die Natur bringt, ohne Zuthun einer größern Wartung und Pflege, alles hervor. Früchte von der mannichfaltigsten Art gibt es in Ueberfluß; z. B. Orangen, Citronen, Limonen, Bananen, Ananas, Pfirsiche, süße- und Wassermelonen, Feigen, Cocos und andere Nüsse, Trauben, Hülsenfrüchte, türkisches Korn, Reiß, viele eßbare und nützliche Wurzeln als Battaten (Convolvulus Batatas Linn.) Zwiebeln, Yam (Dioscorea alata et sativa) und andere mehr. Die in Brasilien sogenannte Tapiocca (die auch an andern Orten Mandiocca, oder Manhiocca oder Cassaviwurzel heißt,), Jatropha Manihot Linn., macht bey den hiesigen Einwohnern die Hauptnahrung aus, und dient statt des Brodes; die feinere Art nennt man Tapiocca, eine wahre weiße Sago, die gröbere heißt Farinha de pao, und wird nur von niedrigern Ständen und ärmern Leuten gegessen. Korn und Weizenbrod findet man wenig und nur bey den reichsten und wohlhabendsten Personen. Die Mandunipflanze (Arachis hypogaea) wird auch häufig angepflanzt; ihre Staubwege neigen sich nach dem Verblühen gegen die Erde und so übergibt sie der Erde ihre Frucht, welche darin zeitiget. Man sagt, sie werde jetzt auch im südlichen Frankreich an einigen Orten cultivirt.

Beynahe jeder Landmann besitzt viele Hausthiere, als: Ochsen, Kühe, Schweine, Pferde, Enten, Gänse, Calcutten ꝛc. daher ist das Fleisch auch in Menge und zu geringen Preißen zu haben. Ein ganzer Ochse von wenigstens 400 Pf. kostet höchstens acht spanische Thaler. Eine arbeitsame und zugleich gute

Milchkuh 12 bis 16 spanische Thlr. Ein fettes Schwein von 200 Pf. zehn Piaster oder span. Thlr. Ein fettes Huhn ½ span. Thlr. — Fische, Muscheln und Krebse, besonders Garneelen von einer großen Art, gibt es auch in Menge, doch sind diese in Verhältniß der übrigen Nahrungsmittel theuer, weil sich jeder Küstenbewohner für seinen Gebrauch hiermit versorgt, und deren nur wenige zu Markte gebracht werden. Gewöhnlich besorgen die Negersclaven die Fischerei.

Ein großes fruchtbares Landguth mit einigen hundert Acker Landes, mit Waldungen und Viehweiden, kostet etwa 300 bis 400 spanische Thaler. Ist man im Besitz eines solchen Guthes und einiger guten Sclaven, so kann man als ein wohlhabender Mann sorgenfrei und im Ueberfluß seiner Producte leben. Reinlichkeit unterscheidet die hiesigen Einwohner ganz vorzüglich von den schmutzigern Portugiesen. Die Soldaten, Bauern und ärmsten Leute beobachten nicht nur in feiner und guter Wäsche, sondern auch in ihrer übrigen Haushaltung große Reinlichkeit.

Der größte Theil des Gouvernements von Santa Catharina ist im eigentlichen Sinne ein Küstenland, das nur sechs bis acht deutsche Meilen nach dem Innern, d. h. nach Westen zu bewohnt ist. Schon in der Entfernung von zwei Stunden oder einer deutschen Meile trifft man nur einzelne weit von einander abgelegene Hütten der ärmern Landleute an, deren Hauptnahrungszweig in Viehzucht besteht. Sie besitzen unzählbare Heerden von Hornvieh, die in großen ausgedehnten Weideplätzen eingezäunt sind, und ohne weitere Aufsicht, das ganze Jahr durch im Freien umherlaufen und sich vermehren, ohne daß der Eigenthümer die Zahl seiner Heerden bestimmen kann. Diese wilden oder vielmehr verwilderten Stiere, kosten an Ort und Stelle nur zwei bis drei spanische Thaler und werden in großer Menge nach den Küsten und der Stadt Nossa Senhora do Desterro getrieben. Die größte Mühe besteht im Wegfangen derselben aus der Heerde. Mehrere Personen zu Pferde und zu Fuße, suchen in dieser Absicht einen Stier zu umringen, und ihn vermittelst einem langen und an dem einen Ende mit einer laufenden Schlinge versehenen Stricke, der um die Hörner oder um einen Fuß geworfen wird, aufzufangen; das Thier wird nach einiger Zeit

ermüdet, zur Erde geworfen und auf diese Art gewaltsam bezähmt, und in der Folge nach dem Hauptort der Insel getrieben. Der Transport einer solchen Heerde ist ebenfalls mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und daher wird der Preis eines Stieres wenigstens verdoppelt, ehe er die Insel St. Catharina erreicht.

Die Bewohner der entferntesten Etablissements nach dem Innern des Landes sind nicht nur die ärmsten der Provinz, sondern auch noch von Zeit zu Zeit dem Ueberfall der Urbewohner des Landes, den Indianern, die hier Gentio brava, wilde Völker, oder Caboccolos genannt werden, ausgesetzt. Während unseres Aufenthaltes ereignete sich dieser Vorfall, und der Gouverneur war genöthigt, ein Detachement Soldaten zu Hülfe zu schicken. Dergleichen Ueberfälle sollen nichts seltenes seyn.

Was das Klima betrifft, so fanden wir die Sonnenhitze nicht so unerträglich, wie man sich vorstellen sollte. Während den Monaten December und Januar, welche auf der südlichen Halbkugel unsern Sommermonaten gleichkommen, war der gewöhnliche Standpunct des Thermometers auf dem Lande im Schatten 20° bis 22° R. Wärme. Die größte Hitze war 26°. Der Gouverneur erzählte uns, als etwas ausserordentliches, daß er im Winter hier 10°, nämlich Wärme, erlebt habe. Dies ist hier zu Lande die größte Kälte.

Beynahe täglich und gewöhnlich gegen Abend entstanden Regen und Gewitter. Dies ist nur in dieser Jahreszeit der Fall; denn der Winter der Natur, der sich wie ich eben erwähnte, auf dem südlichen Erdball während den Sommermonaten der nördlichen Hemisphäre einstellt, soll nach Versicherung der Einwohner die angenehmste Jahreszeit und ein anhaltend reizender Frühling seyn.

Die Luft ist beständig feucht, die höhern mit ewigem Grün bedeckten Gebirgsketten ziehen die Wolken an, die dann in die Thäler hinabsteigen, dem Pflanzen- und Thierreich von neuem Nahrung und Erfrischung gewähren und den Bächen und Flüssen neues Quellwasser zuführen. Je wärmer oder heisser es den Tag über ist, um desto sicherer kann man Abends auf Gewitter oder Regen zählen. Diese hier vorwaltende Feuchtigkeit nebst der anhaltenden Hitze können zwar

mit Recht als die Haupturſachen des großen Reichthums und der Mannichfaltigkeit des Pflanzen- und Thierreichs angeſehen werden, ſind aber auch dem Naturforſcher, zur Aufbewahrung naturhiſtoriſcher Gegenſtände, ſehr hinderlich; denn Käfer, Krebſe, dickleibige Tag- und Nachtſchmetterlinge, Heuſchrecken, große Spinnen ꝛc. die bey uns leicht austrocknen, gehen hier meiſtens in Fäulniß über; wenn man nicht durch große Sorgfalt und Aufbewahrung derſelben an trocknen und verſchloſſenen Orten einigermaßen dieſer Unannehmlichkeit vorzubeugen ſucht. Leider verlor ich aus Unkunde dieſes Einfluſſes des Klima's und aus dem daraus erfolgenden Mangel an nothwendiger Behutſamkeit, den größten Theil meiner im Anfang geſammelten Pflanzen, die ich, um eine weitere Excurſion nach dem Innern des Landes zu machen, halb getrocknet auf einige Tage verließ, und bey meiner Rückkehr meiſtens vermodert wieder fand.

Die Nächte ſind ganz beſonders feucht; indeß ſcheint dennoch das Klima keine üble Wirkung auf die Geſundheit der Einwohner zu äuſſern, wenigſtens hält man dieſes Gouvernement (den nördlichen Theil deſſelben, nämlich Sao Franziſco ausgenommen,) für ſehr geſund. In dem ebengenannten Theil aber, ſollen viele Sümpfe und ſtehende Gewäſſer, durch ihre Ausdünſtungen der Geſundheit ſehr nachtheilig ſeyn.

Die Sitten und Gewohnheiten des Landes ſind im allgemeinen von denen in Portugall nur wenig, und hauptſächlich nur dann verſchieden, wenn Klima, Landesproducte, und die daraus entſtehende Lebensart eigene Gebräuche nach ſich ziehen. So z. B. erfordert das wärmere Klima nur wenig Bedeckung; daher beſteht die Haustracht des weiblichen Geſchlechts in einem ganz einfachen Anzuge, einem Hemde und einem dünnen Rocke. Bey Vornehmern iſt das Hemde von feiner Leinwand oder von Baumwollenzeug, und ringsum ſchön geſtickt; dabey tragen ſie allenfalls noch ein muſſelinenes Halstuch. Abends in Geſellſchaften erſcheinen dieſe Damen in europäiſchem Anzug, mit vielen Bändern und Flitterſtaat geziert; je bunter und vielfarbiger derſelbe iſt, um deſto mehr glauben ſie geputzt zu ſeyn. Die Mannsperſonen ſind ebenfalls leicht aber faſt ganz

europäiſch gekleidet. Die Negerſclaven gehen beynahe ohne alle Bedeckung; ſo daß die männlichen nur mit einer Halbhoſe, die weiblichen aber nur mit einem kurzen Rocke und höchſtens einem alten Hemde oder einem Lappen der von den Schultern über die Bruſt herabhängt, bedeckt ſind.

Die Menge der Negerſclaven beiderlei Geſchlechts, die man hier antrifft, wird wohl das ungewohnte Auge eines jeden Europäers befremden. Es wurde eine ganz eigene neue und empörende Empfindung in mir rege, als ich zum erſtenmal nach Nossa Senhora do Desterro kam, und eine Menge dieſer elenden hülfloſen menſchlichen Geſchöpfe, nackt, und entblößt in den Kreuzſtraßen vor den Thüren liegend und zum Verkauf ausgeboten, erblickte. Bloß die Schamtheile waren anfangs mit einer alten zerriſſenen Leinwand und einige Tage nachher mit einem Stücke neuen groben blauen Tuche bedeckt. — Es iſt bekannt, daß jährlich große Transporte mit Negerſclaven, von den portugieſiſch-africaniſchen Beſitzungen, beſonders von Angola, Benguella, Moſambique ꝛc. nach den braſiliſchen Häfen verſchickt werden. Unter dieſen Umſtänden wurden auch dieſe elenden Geſchöpfe kürzlich nach Rio Janeiro gebracht, und von da aus wieder, wahrſcheinlich des größern Gewinnſtes wegen, hieher geſandt. Mit dieſen Menſchen, wird eben ſo wie mit Waaren gewuchert, und je nachdem ſie alt oder jung, ſtark oder ſchwächlich, geſund oder kränklich, männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſind, werden ſie mit mehr oder weniger Geld bezahlt. Bey dieſem Handel der, obgleich ihn auch in neuern Zeiten noch viele angeſehene Männer vertheidigt haben, meiner Einſicht nach, ſo wie man ihn hier betreibt, das feine Gefühl eines gebildeten Europäers ſich empören muß, wird von Seiten des Käufers noch beſonders dahin geſehen, daß die zu kaufenden Sclaven ſchon die Blattern überſtanden haben, in welchem Fall bey weitem mehr dafür bezahlt wird. Während des Transports von Africa nach Braſilien ſterben die meiſten an Blattern, Faulfieber und dem Heimweh, oder einer traurigen Gemüthsbewegung oder Melancholie, an der ſie, einmal davon befallen, gewöhnlich ſterben. — Ein junger geſunder Neger koſtet in Braſilien etwa hundert bis hundert und fünfzig ſpa-

nische Thaler. Ist er aber einmal in Feldarbeit erfahren, oder versteht er wohl gar ein Handwerk und die portugiesische Sprache, so steigt der Preis mit der Geschicklichkeit die er besitzt; und viele sind ein kostbares Kapital, das jährlich viele tausend Prozente abwirft; denn man muß bedenken, daß alles was diese Sclaven als Handwerker oder als Tagelöhner verdienen, nicht ihnen selbst, sondern ihrem Herrn anheimfällt, und daß sie von ihren Besitzern zur Feldarbeit, zum Rudern, zum Tragen, zum Bauen u. s. w. für einen der Arbeit angemessenen Preis, Tage- oder Wochenweise, vermiethet werden, eben so wie bey uns das Vieh.

Diese Unglücklichen sind es hauptsächlich die das Land bauen und die schwersten Arbeiten aller Art verrichten müssen. Der Reichthum der hiesigen Einwohner wird meistens nach der Anzahl der Sclaven, die sie besitzen, beurtheilt. Diese können sich glücklich schätzen, wenn sie in gute menschenfreundliche Hände gefallen sind, wehe aber auch denen, die in die Gewalt strenger Gebieter gerathen! sie werden zuweilen ganz unmenschlich mißhandelt, daher es öfters geschieht, daß das nach Freiheit strebende Gefühl dieser unterjochten Menschen rege wird, und sie heimlich ihren grausamen Herren entrinnen, sich in entlegene Gebirge begeben, und sich lieber von der Jagd, von Kräutern, Früchten und Wurzeln ernähren, als einem Tyrannen dienen wollen. Unter solchen Umständen verbinden sie sich auch wohl zuweilen mit den Wilden im Innern des Landes, und tragen dann das Ihrige zu den oben erwähnten Ueberfällen in die entlegenen Wohnplätze bey. In seltenen Fällen hat sogar die große Mißhandlung der Sclaven, diese bis zur Ermordung ihrer Herrn gereizt. Ein solches Beyspiel trug sich kurz vor unserer Ankunft in St. Catharina zu.

Da die brasilischen Küsten überhaupt wenig bevölkert sind, so würde der jährliche Zuwachs dieser arbeitsamen Sclaven eine wahre Wohlthat, und ein beträchtlicher Gewinn für die Bevölkerung und Cultur des Landes seyn; die Regierung sollte daher billiger Weise auf gute Behandlung dieser Menschen ein größeres Augenmerk richten. Leider scheint es aber, als wenn das Gouvernement selbst

noch nie an die Erleichterung derselben gedacht habe; denn gerade diejenigen, welche in Anstalten der Krone, nämlich in den Zuckersiedereien, bey dem Wallfischfang und in den Minen angestellt sind, werden nach Aussage sehr glaubwürdiger Personen, am härtesten und grausamsten von allen behandelt.

Die Producte des hiesigen Landes sind sehr mannichfaltig und könnten als unerschöpfliche Quellen eines sehr reichen Handels benutzt werden, wenn dieser nicht sehr eingeschränkt und meistens von Rio Janeiro abhängig wäre, indem die Einwohner ihre Waaren bloß dahin verkaufen dürfen. Sollten in der Folge diese vortrefflichen Gegenden mehr bevölkert und weniger von Seiten der Regierung vernachlässigt werden, so könnte sich hier durch die Erzeugnisse, die beynahe von freien Stücken aus dem Füllhorn der freigebigen Natur strömen, in wenig Jahren einer der wichtigsten Handelsplätze in Brasilien bilden. Die Cultur des Caffees und der Baumwolle würden einen reichen Gewinn abwerfen. Reiß und Zucker findet man auch zur Ausfuhr in Ueberfluß, und doch ist Mangel an Rum und Arrac. — Indigo, Pfeffer, Vanille, Copaivabalsam *) und eine Menge anderer Gegenstände könnten ohne Mühe gewonnen werden, nur fehlt es an Industrie.

Die feinsten und mannichfaltigsten Holzarten zum Schiffbau und zu kostbaren Hausmeubles wachsen in den nächsten Waldungen und würden sogleich einen einträglichen Handelsartikel ausmachen können, wenn nicht die Ausfuhr desselben verboten wäre.

In dem südlichen Theil des Gouvernements, nämlich in Rio Grande, gedeihen die meisten Producte des mildern Europa's, z. B. der Weinbau, und doch

*) Der Baum welcher den Copaiva-Balsam liefert (Copaifera officinalis) wird hier Oleo breto (schwarzer Ölbaum) genannt, und ist häufig in den Wäldern anzutreffen; indessen wird doch nur einzeln und sehr wenig Nutzen davon gezogen. Man hat mich versichert, daß in dem Augenblick, wenn man den Einschnitt in den Baum macht, um das Harz zu gewinnen (welches während den höchsten Sommermonaten geschehen muß), dieser stark ertöne, und der sogenannte Balsam mit einer großen Kraft und einem starken Geräusch herausprudele, welches man mit einer Aderlaß bey Menschen verglich. — Relata refero.

beschäftiget sich beynahe Niemand mit der Cultur desselben. Aus diesen und ähnlichen Umständen kann man den übrigen Zustand dieser Provinz beurtheilen.

Wer die Verfassung von Portugall etwas genauer kennt, der muß sich in der That wundern, in diesem Etablissement, wo so großer Wohlstand herrschen könnte, so wenige Ordensgeistliche zu finden. Zwar haben diese schon öfters bey dem portugiesischen Hofe um die Erlaubniß angehalten, hier ein Kloster errichten zu dürfen; aber der jetzige Gouverneur, Oberst Joaquim Xavier Curado hat jedesmal und noch zuletzt, vor unserer Ankunft, durch weise vorgestellte Gründe, die Errichtung desselben als zweckwidrig zu verhindern gesucht, bey allem dem ist wohl im voraus zu vermuthen, daß sich die Mönche doch mit Zunahme der Bevölkerung und des Reichthums am Ende einzuschleichen wissen werden.

Von den besondern Sitten und Gebräuchen, welche ich während meines Aufenthalts in St. Catharina zu bemerken Gelegenheit hatte, werde ich versuchen, einige der vorzüglichsten auszuheben.

Die hiesigen Einwohner trinken öfters einen Thee oder einen Aufguß auf Blätter, die man Herba do matto (Waldkraut) nennt, die meisten Personen sind eben so sehr an den Gebrauch dieses Getränkes gewöhnt, als viele Europäer, an Caffee, Thee ꝛc. Die Pflanze welche diesen Thee liefert, konnte ich mir nicht verschaffen *), sie wächst nicht auf der Insel St. Catharina sondern in dem nördlichsten Theile dieses Gouvernements, nämlich in Sao Francisco, wo die Blätter gesammelt und in länglichen Körbchen, die etwa zwei bis drei Pfund enthalten, hierher gebracht werden. Beym Gebrauch übergießt man diese Blätter mit heißem Wasser, versüßt sie mit Zucker, und setzt sie auf diese Art den Gästen vor; damit man aber keines dieser Blättchen in den Mund bekomme, so bedient man sich dabey eines kleinen Saugröhrchens, das von der Dicke eines Pfeifenstiels, etwa einen halben Fuß lang und am untern Ende Gießkannenförmig

*) Der Textur der Blätter nach zu urtheilen, mögte es wohl ein Ilex, und vielleicht etwas ähnliches von Ilex vomitoria (Parazuay-Thee) seyn.

erweitert und mit vielen kleinen Oeffnungen von feinen Holzfasern korbartig geflochten ist, vermittelst dessen man das Theewasser einschlürft. Bey ärmern Personen sind die Trinkgefäße, Cuja genannt, ganz einfach und bestehen gewöhnlich in einer Cocosnuß, oder in einer Art von Kürbissen (vielleicht Cucurbita Siceraria, oder auch in einem von Thon gebrannten Gefäße, die auf und mit einer kleinen bunten Serviette, dergleichen man in England beym Nachtisch gebraucht, offerirt werden. Dies geschieht, damit die von heißem Wasser erwärmte Theeschaale bequem in der Hand gehalten werden kann. Bey wohlhabenden Bürgern, sieht man sehr sorgfältig geschnitzte oder auch gemalte und lakirte Cocosnüsse und bey andern fand ich die Trinkschalen und die Saugröhrchen niedlich von Silber gearbeitet, und statt der Serviette ein Tellerchen von demselben Metall.

Man hat mich versichert, daß der Gebrauch dieses Getränkes von den spanischen Besitzungen hierher verpflanzt, und schon seit langer Zeit allgemein eingeführt worden sey.

Statt der Flinten und Feuergewehre bedienen sich die Einwohner einer Art Bogen (Betocca) vermittelst deren man nicht mit Pfeilen, sondern mit kleinen Steinchen oder verhärteten Thonkugeln schießt. Es ist zu bewundern mit welcher Genauigkeit sich selbst die kleinsten Knaben dieses Gewehrs zu bedienen wissen, sie tödten sogar in beträchtlicher Entfernung eben so sicher als wir mit unsern Feuergewehren. Auch ist es nicht etwa ein bloßes Spielwerk der Jugend, um kleine Vögel zu erhaschen, sondern man hat mich versichert, daß es so geübte Bogenschützen gebe, die jederzeit eben so viele Vögel von beträchtlicher Größe mit nach Hause brächten, als sie Thonkugeln mit auf die Jagd genommen hätten.* Dieses scheint mir nicht übertrieben, und um so wahrscheinlicher, da schon die kleinen Knaben, die mich oftmalen bey meinen Excursionen begleiteten, die größte Fertigkeit in diesem Bogenschießen besaßen, und ich einen zehnjährigen Knaben sah, der auf meine Bitte einen kleinen Schmetterling in der Entfernung von sechs Schritten, so derbe von einer Blume schoß, daß sogleich Körper und Flügel desselben in tausend Stückchen zertheilt wurde. Einen andern beobachtete ich, der

eine ihm bezeichnete Apfelsine beym Stiele mit einer Kugel dem Baum entriß und der mehrere an den Blumen schwirrende Colibri's auf diese Art erlegte. Da in Brasilien eine gute Flinte als ein theures, kostbares aus Europa zugeführtes Instrument betrachtet werden muß, und man oft das Schießpulver nicht einmal mit Geld erkaufen kann, so gewinnt diese Art von Jagd um so viel mehr. In naturhistorischer, besonders in ornithologischer Hinsicht verdient dies Geschütz allgemeiner benutzt zu werden; denn alle Vögel, selbst die kleinsten Colibri nicht ausgenommen, welche ich auf diese Art geschossen erhielt, waren nicht im Geringsten verletzt; sondern nur durch den Schlag der Thonkugel getödtet.

Eine andere allgemeine Landessitte ist das Fußwaschen mit warmem Wasser, jeden Abend vor Schlafengehen. Alle Personen beiderlei Geschlechts, von dem ersten Guthsbesitzer bis zu dem letzten Sclaven, in den angesehensten Häusern sowohl als in den ärmsten Hütten, beobachten diese Sitte, nur mit dem Unterschied, daß die Füße der Hausväter und Gebieter zuerst von den Sclaven gewaschen werden, und diese ihre eigene zuletzt waschen müssen. Die Hauptursache dieses allgemeinen Gebrauches liegt wohl in dem häufigen Barfußgehen des gemeinen Mannes. Die Taglöhner und Sclaven, welche von der Tagesarbeit ermüdet, mit Schweiß und Erde bedeckt, am Abend in ihre Hütte zurückkehren, finden nothwendiger Weise in dieser Sitte Erquickung und Stärkung und werden dadurch ganz besonders gegen die Wirkung der schädlichen und lästigen Insekten gesichert, die sich an und in die Haut festfressen; so z. B. ist der Erdfloh (Pulex penetrans), der sich bey nachlässigen oder unreinlichen, barfußgehenden Personen einnistet, und zuweilen sogar langwierige Fußgeschwüre verursacht, hier nichts seltenes.

In der Villa Nossa Senhora do Desterro war es uns auffallend, bey den vornehmern Personen, lange Nägel an den Fingern, besonders an den Daumen, als eine große Zierde zu beobachten. Es ist dieses hier eben so wie an vielen Orten Ostindiens ein Zeichen des Wohlstandes, indem sie dadurch anzeigen wollen, daß sie wenig oder gar keine Handarbeit zu verrichten brauchen.

In unsern europäischen Städten fahren wir in reichen Equipagen einher, um Staatsvisiten oder Besuche abzustatten, und Hochzeiten oder Kindtaufen zu feiern. — In diesem kleinen Städtchen der neuen Welt bedient man sich bey solchen Gelegenheiten einer Art von Porte-Chaisen, cadeirinhas (kleine Stühle) genannt, in welchem sich die Reichen von ihren Negersclaven ganz majestätisch einhertragen lassen. Diese Porte-Chaisen sind aber nicht, wie die unsrigen, mit Glasfenstern und Thüren verschlossen, sondern ähneln eher einem Lehnstuhl, der mit fester geradestehender Rückenlehne versehen, mit einem Himmel bedeckt und rings umher mit bunten, gewöhnlich scharlachrothen und reichlich mit Goldfranzen besetzten Vorhängen geziert ist, so daß das Ganze, wenn der Vorhang ringsum offen ist, ungefähr das Ansehen eines Fürstenthrons bekommt.

Wir hatten das Vergnügen das Neujahrsfest von 1804 hier zu feiern, und konnten an den Lustbarkeiten Antheil nehmen, die bey dieser Gelegenheit Statt zu finden pflegen. Die Negersclaven nämlich, welche das ganze Jahr durch sehr streng zur Arbeit angehalten werden, erhalten bloß und allein bey dem jedesmaligen Jahreswechsel einige Tage ihre Freiheit, und belustigen sich alsdann nach ihrer Weise, indem sie sich während dieser Zeit von neuem in ihren Nationaltänzen, die man nicht ohne großes Interesse ansehen kann, üben. Obgleich die beste Beschreibung dieser characteristischen Tänze nur eine höchst unvollkommene Darstellung zu geben im Stande ist, so will ich mich doch bemühen, wenn auch nur einige Scenen derselben, auszuheben und mitzutheilen.

Gewöhnlich taumeln sich die Negersclaven mit vielem Ungestüm und Geräusch in den Straßen umher, dieses Mal aber regnete es so sehr, daß sie gezwungen waren in einigen elenden Hütten, in öffentlichen Schenken und Trinkgelagen ihre Bacchanalien zu feiern. Der Tanzplatz war leicht im Orte aufzufinden, denn von weitem schon ertönte die Musik und das Gejauchze der Tänzer; ich sage Musik, obgleich kein einziges unserer europäischen Ton- oder Saiteninstrumente, ja nicht einmal ein Dudelsack zu hören war. Ein monotonisches Geschrei, ein wildes geräuschvolles jedoch tactmäßiges Trommeln, ein Beckenschlagen

und Klappern, ein Rasseln und Händeklatschen zeigte schon in weiter Entfernung den Sammelplatz an. Beym Eintritt in diesen Freudensaal würde der entgegenströmende übelriechende Qualm, vieler in engen Raum eingeschlossener und von dem heftigen Tanzen und Springen stark ausdünstender Neger, schon hinreichend gewesen seyn, die Neugierde der meisten zu befriedigen oder vielmehr abzuschrecken; wagte man sich indessen, mit einiger Ueberwindung noch etwas näher, so hatte man das Vergnügen die Urbewohner Africa's in America tanzen zu sehen. Der König oder Anführer einer tanzenden Horde zeichnete sich sogleich durch körperliche Größe, Wuchs und Anstand vor der übrigen Ballgesellschaft aus. Er führte als Held sein Volk, das in einem Kreise um ihn her versammelt war, an. Statt des stahlblauen Helms, war sein Haupt mit glänzendem Goldpapier und bunten Federn geschmückt, an Statt des eisernen Brustschildes strahlten kleine Spiegel, Goldfranzen, Silberflitter; Sonnen und Sterne von Gold- und Silberpapier waren allenthalben in großer Menge angebracht. In der linken Hand führte der Held ein etwa zwei Fuß langes Rohr, das mit vielen dicht neben einander stehenden Einkerbungen versehen war, über welche er unaufhörlich mit einem kleinen in der rechten Hand führenden Stäbchen wegraspelte. Das übrige tanzende Chor hatte ähnliche Stöckchen, Klappern und Schellen, kurz, geräuschmachende Instrumente aller Art. Statt der Musikanten saßen einige Neger in einer Ecke auf der Erde und schlugen mit den Händen auf die über einen ausgehöhlten Baumklotz gespannte Ochsenhaut. — Dies war die Trommel. Die meisten Anwesenden der Ballgesellschaft waren, eine Hüftsbinde oder halbe Beinkleider ausgenommen, beynahe ohne alle Bedeckung, mit vielen bunten Federn, seidenen Bändern und einem Diadem von Goldpapier geziert. — Einige hatten ihre Gesichter mit Masken bedeckt, andere dieselben mit rothen, weißen und andern abstechenden Farben fürchterlich und gräßlich beschmiert. Neger und Negerinnen bildeten, wie eben gesagt einen Kreis um ihren Anführer, traten dann, je nachdem sie mehr oder weniger Geschicklichkeit zu besitzen glaubten, als Solotänzer in die Mitte desselben, und machten als solche die sonderbarsten und

seltsamsten Bewegungen; die übrigen sangen oder schrien vielmehr einige unverständliche africanische Lieder dazu. Die Hüften und Beckenknochen drehten sie auf eine unglaublich schnelle Art in horizontaler kreisförmiger Wendung, indeß der obere Theil des Körpers beynahe stille stand, und auf dem untern, der sich in heftiger Bewegung befand, gleichsam zu balanciren schien; eben so schüttelten sie die Hals-, Achsel-, Schulter- und Rückenmuskeln auf eine so ganz unbeschreibliche Weise, daß sie jeden einzelnen ihrer Muskeln in der Gewalt zu haben schienen. Die größte Geschicklichkeit bewies eine halb nackte Negerin, welche mit der heftigsten Muskel- und Hüftenbewegung eine ausserordentliche Geschwindigkeit und zugleich die künstlichste Versetzung der Füße verband. Die Verzerrung der Gesichtsmuskeln, das Aufblasen der Backen und andere gräßliche Geberden machten noch überdem einen wesentlichen Theil der Vollkommenheit des Tanzes aus.

Die mancherlei Schattirungen der vielen mit dem herabtriefenden Schweiße vermischten Farben, womit der schwarze Körper beschmiert war, ließ sich leichter ansehen, als durch Worte schildern. Der Hauptgegenstand dieser Tänze besteht in Vorstellung gewöhnlicher Handlungen des Lebens, z. B. Fischfang, Jagd, Krieg u. s. w. und durch die treue Darstellung verfehlen sie so wenig ihre Absicht, daß sie unsern europäischen Ballettänzern sehr füglich neuen Stoff zur größern Ausführung ähnlicher Gegenstände darbieten könnten. Wenn man noch dazu die Wärme des Klima's und die in einem engen Raum eingeschlossene Menge von Menschen berücksichtigt, so kann man sich leicht vorstellen, daß die durch solche widernatürliche Anstrengungen erhitzten Körper beynahe in Schweiß zerflossen, und daher mußte man desto mehr die Dauer dieser Tänze bewundern, die zuweilen eine ganze Stunde anhielten.

In der Nacht vor dem Feste der drei Könige ist es Sitte, daß der Liebhaber seiner Geliebten und der Freund seinem Freunde, kurz einer dem andern, ein Ständchen oder eine Nachtmusik bringt. Wir wußten nichts von diesem Gebrauche, und wurden auf einmal nach der stillen Mitternachtsstunde durch sanfte und süße Harmonie melodischer Gesänge, mit Flöten und Guitarren begleitet,

aufgeweckt. Die Wirkung der bezaubernden Tonkunst, besonders zur Nachtzeit, ist wohl jedem bekannt, und es ist überflüssig den angenehmen Eindruck zu schildern, welchen die schmachtenden und hinreissenden Uebergänge der Molltöne auf unser halb schlaftrunkenes Ohr machten. Erst am folgenden Morgen hörten wir, daß dieses ein Zeichen des Wohlwollens und der Freundschaft sey, welche wir uns bey vielen der hiesigen Einwohner während unseres Hierseyns erworben hätten.

Es war mir sehr unerwartet und höchst erfreulich, bey dem hiesigen Gouverneur in Erfahrung zu bringen, daß sich hier eine Person befände, die sich schon seit vielen Jahren mit dem Insektenfange beschäftige. Ich suchte von dieser seltenen und günstigen Gelegenheit einigen Nutzen zu ziehen, und bat den Gouverneur, mir die Bekanntschaft dieses Mannes zu verschaffen. Hiebey fand die Schwierigkeit Statt, daß er nicht auf der Insel selbst, sondern etwa eine deutsche Meile entfernt, auf dem festen Lande von America lebte, und daß sein Aufenthaltsort nicht genau bekannt wäre. Man schickte indeß doch umher ihn aufsuchen zu lassen, und nach einigen Tagen hatte ich das Vergnügen ihn bey mir zu sehen. Mein erstes Geschäft bestand in der Bitte, mir die an Insekten reichsten Gegenden anzuzeigen und mich auf einigen seiner Excursionen mitzunehmen, wozu er sich sogleich sehr freundschaftlich und bereitwillig erbot *).

Noch an demselben Nachmittage, als ich die Bekanntschaft dieses Mannes machte, verließ ich auf dessen ausdrückliche Einladung die Villa Nossa Senhora do Desterro, und folgte diesem meinem neuen Führer nach dem festen Lande, jenseits der Meerenge; da wir dann Abends gegen fünf Uhr seine Wohnung erreichten.

Ein kleines Häuschen in einer reizenden fruchtbaren Landschaft, einige hundert Schritte von den Ufern entfernt, schloß ihn und seine Familie ein. Eine große dazu gehörige Strecke Landes verschaffte ihm Mittel, seine Nahrungsbedürf-

*) Der Name und die Addresse dieses braven Mannes ist: Sr. Matheos Cardoso Caldeira, nos carreiros, Freguezia Sao José, Governo da Ilha St. Catharina.

nisse reichlich befriedigen zu können. Drei Sclaven, acht Kühe, mehrere Schweine, Hühner, Enten und Calcutten machten seinen Hofstaat aus, dessen Bewachung einigen sehr aufgeweckten Hunden anvertraut war. Die Frau, ein arbeitsames Weib, und geschickt in weiblichen Verrichtungen, war die Vorsteherin einer Mädchenschule und hatte das Haus voll von kleinen Zöglingen. Bey meinem Eintritt in das Zimmer sah ich junge Mädchen, auf einer über der Erde ausgebreitete Strohmatte, wovon das eine spann, das andere nähte, das dritte stickte, das vierte buchstabiren und lesen lernte, das fünfte Spitzen wirkte, kurz, von denen alle beschäftiget waren, so daß das Ganze einen sehr lebhaften Eindruck auf mich machte, und mir die beste Meinung von dem Fleiße und der Thätigkeit meiner neuen Hausgenossen einflößte. — Man empfing mich auf das freundschaftlichste, bewirthete mich ländlich sittlich, und so gut als es in dem Vermögen dieser gutmüthigen Leute stand. Zwei schon erwachsene Töchter, die für ihren Stand recht sehr wohl erzogen waren, sangen nach geendigtem Tagewerk auf meine Bitte einige angenehme und ausdrucksvolle Arien, und obgleich sie kein musikalisches Instrument spielten, so accompagnirten sie doch ihren Gesang, indem sie eine Muschel, in welcher ein Steinchen eingeschlossen war, mit vielem Anstand in der Hand zu schwingen, taetmäßig anzuschlagen und so zu schütteln wußten, daß dieses einfache Geklapper, welches einige Aehnlichkeit mit den Castagnetten der Spanier hatte, einen sehr guten Effekt machte.

Nach dieser angenehmen Unterhaltung entfernten sie sich auf kurze Zeit und brachten mir freundlich, die eine etliche Feigen, die andere einige Blumen, die sie so eben im nahen Hausgarten gepflückt hatten. In ihrem Benehmen herrschte eine ländliche Unschuld voller Anmuth. Es war ein schöner mondheller Abend, und der Vater machte mir noch den Vorschlag zu einem kurzen Spaziergange nach dem nicht entfernten Seestrande, den ich mit desto mehr Vergnügen annahm, da wir von seinen beiden Töchtern dahin begleitet wurden. .....

Bey unserer Rückkunft fanden wir ein recht gutes Abendessen fertig, welches die Mutter unterdessen besorgt hatte. — Die gekochten Bananen, die ich hier

zum erstenmal auf diese Art bereitet, kostete, waren ganz vorzüglich gut *). Der Abend verstrich sehr angenehm, und unsere größere Excursion ward auf den folgenden Morgen in aller Früh festgesetzt.

Ehe ich mich schlafen legte, brachte mir ein Sclave, nach der Landessitte, von welcher ich schon weiter oben gesprochen habe, ein warmes Fußbad an das Bette, und sobald ich die Füße in das Wasser setzte, so rauſch, drückte und strich mir dieser Mensch dieselben so sanft, daß ich frei bekennen muß, es behagte mir diese Manipulation ausserordentlich, und meine ermüdeten Glieder fanden heute und in der Folge jedesmal in diesem Gebrauch Erquickung und Wohlbehagen. Bey dieser angenehmen Operation fiel mir der seelige Forster ein, der mit aller Freimüthigkeit behauptet **), daß das beste Mittel, seinen erschlafften müden Muskeln ihre Elasticität wieder zu geben, darin bestand, daß ihm die Tochter seines Wirthes, die alle tahitische Schönheiten an zierlicher Bildung, heller Farbe und angenehmen Gesichtszügen übertraf, mit ihren weichen Händen die Arme und Schenkel gelinde rieb, und dabey die Muskeln zwischen den Fingern sanft zusammendrückte. — Zu allem diesen würde ich mich, ich gestehe es, sehr gerne bequemt, und mit Vergnügen, anstatt des Negersclaven, der Tochter meines Hauswirthes dies Geschäft überlassen haben. — Die Wirkung dieser Operation ist wohl von der des thierischen Magnetismus wenig verschieden.

Am folgenden Morgen bey Tagesanbruch traten wir, nach einem guten Frühstück, das aus Bananen und Milch bestand, (weil ich Caffee ausgeschlagen

*) Die Bananen, Musa sapientum und einige andere Arten derselben ist eine Frucht, welche nur in warmen Himmelsstrichen zu Hause ist und die man das ganze Jahr durch haben kann. Es ist ein wohlthätiges Geschenk der Natur und eine wohlschmeckende, gesunde und nahrhafte Speise, deren Geschmack wohl am besten mit einem Gemische aus Mehl, Zucker, Butter und Eyer verglichen werden kann. Man ißt sie roh, oder bloß in Wasser abgekocht, oder auch gekocht und in Butter geröstet, da sie dann vollkommen den Geschmack eines guten Eyer- oder Pfannenkuchens haben.

**) S. Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer v. G. Forster, Berlin 1778. 4. 1. Thl. pag. 266.

hatte) unsern naturhistorischen Spaziergang an. Wir entfernten uns kaum eine deutsche Meile von der Wohnung, und kamen noch lange vor Abend reichlich mit Insekten und Schmetterlingen beladen, zurück. Ich für mein Theil fing alles was mir nur vorkam und hatte vier mittelmäßig große Fangschachteln, die ich mir durch einen kleinen Knaben, nachtragen ließ, voll der vortrefflichsten und bey uns seltensten Schmetterlinge und Käfer. Mein Begleiter hatte nur eine Schachtel voll, aber mit mehr Auswahl erbeutet. Nach unserer Rückkunft und nachdem ich mich durch Speiß und Trank recht herzlich erquickt hatte, äußerte ich den Wunsch, noch an demselben Abend nach der Villa Nossa Senhora do Desterro zurückzukehren, weil ich keine leere Fangschachteln mehr für eine folgende Excursion bey mir hatte. Ich bat also meinen freundschaftlichen Wirth, mir gefälligst eine Gelegenheit dahin zu verschaffen, worauf er sogleich einen seiner Sclaven nach dem Ufer sandte und sein eignes Canot zur Ueberfahrt in Bereitschaft bringen ließ; ja er selbst begleitete mich nach der Insel, obwol gleich keine Geschäfte daselbst hatte.

Statt mehrerer Excursionen, die wir in der Folge mit einander antraten, will ich nur noch einer Erwähnung thun, die ich nach einem Gebirge Sertao das picadas, und einem großen Bache Ribeirao etwa zwei und eine halbe deutsche Meile landeinwärts machte. Nach der Versicherung meines Führers sollte dies der Hauptaufenthalt seltener und großer Schmetterlinge seyn, unter denen besonders der Papil. Adonis Crameri, Pap. Epistrophus Weber, Pap. Helenor. Cram., P. Lysimnia, P. Februa Hoffmanseggi, P. Thoas, P. Archidamas und viele andere meine Neugierde rege gemacht hatten.

Noch vor Tagesanbruch machten wir uns auf den Weg. Ein portugiesischer aufgeweckter Knabe, den ich mitgenommen hatte, trug die Fangschachteln und die nöthigen Erfrischungen, und ich war mit Fangklappen, einem Fangnetze, mit Botanisir- und Insektenbüchsen, Stecknadeln, Messer und andern Werkzeugen versehen. Kaum hatte ich die mir schon bekannten Gegenden an der nahen Seeküste, welche mir bisher so reiche Erndte geschenkt hatten, im Rücken, und

die mir noch unbekannten Waldungen erreicht, als ich mit jedem Schritte den ich vorwärts that, von neuem in Bewunderung gesetzt wurde, und die mannichfaltigen Gegenstände mit tiefem Seufzen und Entzücken anstaunte.

Bezaubert und wonnetrunken von den Schönheiten der Natur, ließ ich öfters Halt machen, um mich einige Minuten länger zu ergetzen. Meine Begleiter konnten es gar nicht begreifen, wie es möglich sey, daß ich die ihnen so alltäglichen Gegenstände, die Verschiedenheit und den Wuchs der mit Blumenkronen bedeckten Riesenstämme, den Wohlgeruch der Atmosphäre, die neuen Figuren und Farben der Schwämme, die Größe und wunderbare Abwechselung der Farrnkräuter *) so sehr bewundern, und wie alles das, was ich rund umher erblickte, dieses freudige Staunen bey mir erregen konnte. — Statt der Cocos- und Bananenbäume, Statt der Caffee-, Zucker-, Reiß- und Baumwollenplantagen, Statt der Tapiocca- und Manduinfelder, deren Anblick mich längs dem Seeufer fesselte, erblickte ich nun in dunkeln, schattenreichen und undurchdringlichen Wäldern: Beroba, Oleo, Figueira, Garabisi, Garaberi, Garaxuba, Garabrura, Cedro **) u. a. m. alles die höchsten, dicksten und schlankesten Bäume, die sich je meinen Augen darstellten. Die hohen Stämme, deren Kronen aus schattenreichem Laub bestehen, und deren Aeste mit Blumen und Früchten bedeckt waren, machten einen ganz eigenen Eindruck; so wie auch die verschiedenen Schlingpflanzen, Bouchinien, Aristolochien und andere die sich zum Theil bis zu den hohen Wipfeln dieser Prachtbäume winden, von denen tausenderlei

*) Mehr als den Namen konnte ich nicht erfahren, denn um die Blätter oder Blumen dieser Bäume zu erhalten, hätte man jeden einzelnen Stamm umhauen müssen. Ein Botaniker, der sich nicht Tage und Wochen, sondern Jahre lang hier aufhalten muß, wird mit Arten und Beilen, Excursionen anstellen, und durch die Entdeckung einer Menge neuer genera und species an Pflanzen belohnt werden.

**) S. Plantes recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde par Langsdorf et Fischer Tubingen chez Cotta. 1810. Fol. avec des Figures.

Arten von Schmarozerpflanzen, die bald hier bald dort die schönsten mit natürlichen Guirlanden behängten Gruppen bilden.

Die üppige Natur, welche hier die höchste Idee, die sich nur von Fruchtbarkeit, von Abwechselung der Farben und Schönheit des Baumschlags, von Anmuth und Reichthum träumen läßt, bey weitem übertrifft, belebte auch noch diese Waldungen mit unendlich verschiedenen Geschöpfen; Säugethiere, Vögel, Insekten und Amphibien, die wir Europäer nur selten oder niemals, in großen Naturaliensammlungen ausgestopft oder in Weingeist aufbewahrt, zu sehen bekommen, erregten nun lebendig jeden Augenblick meine Aufmerksamkeit.

Hier rechts Papageyen von mancherlei Größe und Farben, die mit lautem Geschrei scheu und schnell vorüberflogen, dort links ein großgeschnäbelter, bald roth bald gelbgebrüsteter Pfefferfraß (Ramphastos), der aller Nachstellung unkundig, die mir unbekannten Früchte, des nahen Baumes verzehrte; tiefer im Wald ertönte das Geschrei und Gebrülle der Affen; zu meinen Füßen öffneten sich die Höhlen der Panzerthiere (Tatu, Dasypus, Linn.), dann ein bunter Schmetterling, der sich größer als ein Vogel (z. B. Pap. Idomeneus) majestätisch von Blume zu Blume wog, dann wieder ein wunderschöner Colibri, der schwirrend den süßen Honig aus den Wohlgeruch duftender Blüthen saugte; hier eine giftige Schlange, die sich quer über den schmalen Fußsteig windend, den fremden Wanderer schreckte, während die himmlische Harmonie der bunten Singvögel dessen Ohr und Herz mit Wonne und Entzücken erfüllte. Unter solchen und ähnlichen Bildern, die mir gleich einem Traum dahinschwanden, erreichten wir den Rücken eines steilen, aus rother feuchter Thonerde bestehenden Berges, als mich plötzlich die Aussicht in ein weites offenes Thal von neuem überraschte. Nun vertauschten wir die, durch den Schatten der Bäume kühlen Wälder, mit einer, den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzten offenen Gegend, und waren schon mehrere Stunden umhergestreift, als der Magen seinen Tribut forderte. Auf unserm zurückgelegten Wege, der über eine deutsche Meile betrug, hatten wir bisher nur ein einziges elendes Häuschen angetroffen, dessen Be-

wohner wir vergebens um etwas Milch oder sonstige Erfrischung ansprachen. Weiter im Thal, in welches wir indessen herabstiegen, erreichten wir gegen zehn Uhr eine andere kleine Hütte, in der wir zwar keine europäische Küche, aber eine vortreffliche Wassermelone vorfanden, die man uns, obgleich es die einzige im Hause war, doch willig und gastfrei nebst einer Kürbisschaale voll Tapioccamehl unentgeldlich vorsetzte. Den Beschluß unseres Mahles machte ein Schluck Branntwein, und ein Stück Brod, welches beides wir als Provision mitgenommen hatten. Wir beschenkten beym Weggehen die Hausleute, welche für die uns gereichten Erfrischungen keine Bezahlung annehmen wollten, mit einem kleinen Brod, welches sie mit Dank annahmen; da der gemeine Mann nur selten Brod und statt dessen nur immer das Wurzelmehl des Mandiocca genießt. — Hinreichend gestärkt, traten wir wieder unsere Wanderschaft an, und drangen tiefer in das Thal ein. Schon hatten wir das bestimmte Ziel unserer heutigen Reise, nämlich den Bach ribeirao erreicht, als mich mein Wegweiser bat, Stiefel und Strümpfe auszuziehen, diese im nahen Gebüsch zu verstecken, und ihm zu folgen. Obgleich mir dieser Vorschlag hauptsächlich deswegen nicht sonderlich behagte, weil mir die giftigen Schlangen noch frisch im Andenken waren, so blieb mir dennoch, um meine Neugierde zu befriedigen, keine Wahl übrig, denn es war unmöglich auf irgend eine andere Art in die dicksten und undurchdringlichsten sumpfigten Waldungen vorzudringen, als nur in Verfolgung des Baches, der sich hier durchschlängelte. Stiefel und Strümpfe wurden im nahen Buschwerk bis zur baldigen Rückkunft verwahrt, und dann durchwadeten wir, bis an die Knie einen krystallhellen Bach. Kaum waren wir zehn Schritte vorgerückt, so zeigten sich schon die mit dem schönsten Colorit prangenden Schmetterlinge in unbeschreiblichen Schaaren. Mein Begleiter hatte nichts anders zu thun als die von mir gefangenen Helden anzustecken. Da es aber nicht unsere Absicht war, auf einem so weiten und beschwerlichen Wege Gegenstände zu sammeln, die wir auch in der Nachbarschaft der Seeküste, freilich nicht so leicht und in solcher Menge, erhalten konnten, so suchten wir unsere Hauptabsicht zu erreichen,

und stellten uns gleich dem Jäger, der in der Schneiße auf das Wild lauert, in einiger Entfernung von einander, und erwarteten mit ausgebreiteten Netzen, die sich sparsamer zeigenden Prachtschmetterlinge. Es währte nicht lange, so erschien der schöne Adonis und P. Epistrophus Weberi. Ersterer erhob sich, als Zierde aller Tagfalter mit raschem Fluge hoch in die Lüfte, und blitzte mit seinen atlaß- oder vielmehr metallglänzenden Flügeln in weiter Entfernung. Der andere schwebte, den Leichtsinn und Stolz des erstern gleichsam verspottend, langsam und voller Majestät über des Baches Krystallwelle.

Die Sonne brannte drückend heiß in beynahe perpendikulärer Richtung auf unsere Scheitel, indessen wir unsere entblößten Füße bald dem kühlen Wasser des fließenden Waldbaches, bald den heißen Pfützen der ausgetretenen Gewässer und des Sumpfes ausgesetzt hatten.

Mein Führer war an diese Art des Insektenfanges besser gewöhnt als ich; denn nachdem wir einige Stunden lang äusserst mühsam zugebracht hatten, empfand ich die heftigsten Schmerzen in den Füßen, die, so weit ich sie entblößt und in dem Bache gewadet hatte, von der Sonne und dem heißen Wasser der Pfützen so sehr verbrannt, roth, und gleichsam verbrüht waren, daß sie in diesem Entzündungszustand anfingen beträchtlich aufzuschwellen. — Wir kamen zwar in der Absicht hierher, um auch noch den folgenden Tag in dieser reichen Gegend zu verweilen; von diesem Vorsatze mußte ich aber abstehen, weil ich befürchtete am nächsten Morgen kaum gehen zu können. Wir traten also sogleich den Rückweg an, und die mannichfaltigen Schönheiten der so vielen neuen Gegenstände, die ich nochmals zu bewundern Gelegenheit hatte, besänftigten meine Schmerzen, und ungeachtet der immer zunehmenden Geschwulst kehrte ich vergnügt und reichlich belohnt zurück, und erreichte Abends spät, äusserst ermüdet, die Wohnung meines Führers, unter dessen Leitung mir dieser Tag einer der merkwürdigsten meines hiesigen Aufenthalts wurde.

Das Landvolk war allenthalben gefällig, zuvorkommend und gastfrei. Jede Familie, der ich mich näherte, erbot sich auf das freundschaftlichste meinen Hun-

ger zu ſtillen und ihre Hauskoſt mit mir zu theilen. Zuweilen konnte ich ein Huhn, einige Eyer, Milch, Fiſche oder auch Bananen, Apfelſinen und Waſſermelonen erhalten, zu anderer Zeit mußte ich auch mit Tapioca und trocknen Bohnen vorlieb nehmen, und fand dann das alte Sprichwort beſtätigt, daß der Hunger der beſte Koch ſey.

Da es in dieſer Jahreszeit beynahe täglich regnet, ſo geſchahe es einigemal, daß ich, von Gewitter und Platzregen überfallen und bis auf die Haut durchnäßt, in der nächſten kleinen Hütte Schutz und Obdach ſuchen mußte. Freiwillig und unaufgefordert bot man mir Wäſche zum wechſeln an, wuſch in aller Eile was von meiner Kleidung ſchmutzig war aus, und trocknete dieſelbe während dem man ſich bemühte mich durch Speiſe zu erquicken. Wenn ich zuweilen das Schiff oder meinen in der Villa Nossa Senhora do Desterro beſtimmten Wohnort vor Nacht nicht mehr erreichen konnte, ſo gab man mir jedesmal ein ſehr reinliches und nach den Vermögensumſtänden der Leute ein bald beſſeres bald ſchlechteres Nachtlager. — Dieſes beſtand häufig aus einer oder aus zwei dünnen Strohmatten, die auf die Erde ausgebreitet und mit einem reinlichen Betttuche bedeckt wurden, aus einem weichen Kopfpolſter und einer leichten baumwollenen Decke, oder ſtatt dieſer, ein anderes Betttuch. So hart und unbequem mir auch anfänglich ein ſolches Lager vorkam, ſo gewöhnte ich mich doch bald daran, und lernte bey dieſer Gelegenheit einſehen, wie ſehr der Menſch ſich mit wenigem begnügen könne, und wie ſehr er durch höhere Kultur und Luxus verzärtelt ſey; denn die einfache Strohmatte, von welcher ich anfangs, dieſes Lagers ungewohnt, eben ſo zerſchlagen aufſtand, als ich mich niederlegte, ſtärkte und erquickte in der Folge gar oft meine ermüdeten Glieder.

Die nämliche Strohmatte die zum Nachtlager dient, oder eine Aehnliche, wird zur Tiſchzeit in der Mitte des Zimmers ausgebreitet und mit einem Tiſchtuch bedeckt. Die ganze Familie legt ſich dann ringsumher, die Mannsperſonen ausgeſtreckt und den Arm gewöhnlich auf ein kleines Polſter geſtützt, die Frauen nach orientaliſcher Art mit übereinandergeſchlagenen Füßen, etwa ſo wie bey uns

die Schneider zu sitzen pflegen. Den Gebrauch der Stühle kennt man auf dem Lande beynahe eben so wenig, als den der Tische. Statt der erstern sieht man zuweilen eine Art kleiner Fußschemel, deren Sitzbrett nicht horizontal ist, sondern aus zwei nach unten in einem Winkel zusammenlaufenden Brettchen besteht.

Ich habe schon weiter oben von der Mandioccawurzel (Jatropha manihot Linn.) gesprochen, deren sich der gemeine Mann im Allgemeinen statt des Brodes bedient, und will hier nur die Art bemerken, wie sie hier gegessen wird. Eine in die Hälfte getheilte kleine und getrocknete Kürbisschale wird mit diesem Brodmehl und einigen hölzernen Löffeln auf den Tisch gebracht, und an Brodes Statt trocken für sich oder auch mit den Speisen auf dem Teller vermischt, genossen. Es war mir aber sehr auffallend in Nossa Senhora do Desterro eine Dame von Stande zu sehen, die bey Tisch, nach Landessitte, und ohne an etwas Unanständiges zu denken, dieses Wurzelmehl mit den Speisen auf ihrem Teller mengte und mit den Fingerspitzen nach dem Munde brachte.

Die Geschicklichkeit derjenigen Personen welche die Mandiocca trocken an Brodes Statt essen, muß man nicht wenig bewundern, indem sie die Körner mit den Fingern oder mit einem Löffel, selbst in beträchtlicher Entfernung vom Munde, so geschickt in denselben zu werfen wissen, daß auch nicht ein einziges Körnchen daneben fällt. Diese Sitte mit den Fingern zu essen, hat die andere zur Folge, daß man jedesmal nach geendigter Mahlzeit Waschwasser für Hände und Mund vorsetzt. — Diese Gewohnheit habe ich durchgängig und selbst in den elendesten Bauernhütten beobachtet gefunden, und auch dann, wenn man mit Messer und Gabel und nicht mit den Händen die Speisen zum Munde brachte.

Die Bauernhäuser sind klein, bequem eingerichtet, und haben gewöhnlich eine schöne und angenehme Lage. Das Innere besteht meist aus einem Wohnzimmer, einer oder zwei Kammern und einer Küche. Diese ist auch zuweilen in einem abgesonderten nahen Gebäude und mit einer Kammer versehen, die den Negersclaven zum Aufenthaltsort und zur Schlafstätte dient. Bey wohlhabenden Landleuten ist das Hauptzimmer getheilt, bey armen ist dies nicht der Fall. We-

nige nur sind mit Ziegeln, die größere Anzahl ist mit Palmblätter von einer wahrscheinlich noch unbekannten Palmart bedeckt. Dorfschaften wie bey uns gibt es wenige oder gar keine. Die Häuser liegen einzeln abgesondert, in größerer oder geringerer Entfernung von einander. Jeder Landmann hat seine Besitzungen und Ländereien um seine Hütte. Die meisten Wohnungen liegen längs des Seestrandes in einem Orangenwalde, mit Caffee-, Bananen- und Baumwollenplantagen umgeben. In der Nachbarschaft einer jeden Hütte trifft man gewöhnlich eine von Orangenbäumen beschattete Krystallquelle.

Die kleinen aus einem einzigen Baumstamm verfertigten Canots deren sich die Einwohner zum Fischfang und zu ihrer Wassercommunication bedienen, und die gewöhnlich 24 bis 32 Fuß lang und etwa drei Fuß breit sind, liegen längs dem Ufer, an das Land gezogen, unangeschlossen und unbewacht, unter einem Obdache vor Regen und Sonnenstrahlen geschützt. — Allenthalben, bemerkte ich Eintracht, Wohlstand und Gastfreiheit.

Selten verstehen diese Leute ein besonderes Handwerk; Jeder ist als wahrer Weltbürger sein eigner Handwerker. Sie schlachten ihr Vieh selbst, sind Tischler, Zimmerleute, Schneider, Fischer, Jäger u. s. w. und viele unter andern auch Weber.

Was Künste, Wissenschaften und öffentliche Anstalten anbelangt, so läßt sich hier in dieser Rücksicht natürlicher Weise nicht viel erwarten. Werkzeuge, mechanische Instrumente und Geräthschaften der Haushaltung und des Ackerbaues, sind schlecht und unvollkommen. Alles seufzet unter dem Druck einer Regierungsform, deren Staatsklugheit es ist, die Unterthanen nicht aufzuklären, damit diese nicht in der Folge mächtig genug, dem kleinen portugiesischen Reiche Troz bieten und das drückende Joch von sich abschütteln möchten.

Der Thätigkeit und Industrie eines jeden, der sich durch seinen Fleiß von seinen übrigen Mitbürgern auszeichnen will, stellt man, anstatt ihn aufzumuntern und zu unterstützen, die größten Schwierigkeiten in den Weg, dieses war z. B. bey einem Manne der Fall, der hier eine Indigofabrik anlegen wollte, und in

dieser Absicht sehr große Indigoplantagen eingerichtet hatte, die aus Mangel an Unterstützung von Seiten des Gouvernements wieder in Verfall geriethen.

Die Art den Branntwein zu gewinnen, und die Destillirmaschinen, die ich zwar nicht gesehen habe, müssen sehr unvollkommen seyn, denn der Rum ist ziemlich schlecht; den Reiß sucht man, meines Wissens, nicht einmal zum Arrac zu benutzen, und beides könnte und sollte man im Ueberfluß und von vorzüglicher Güte selbst zur Ausfuhr bereiten. Ja es wird sogar Branntwein von Lissabon hierher gebracht, und unter dem Namen aqua ardente do reino verkauft.

Zur Absonderung der Baumwolle von den Kernen, bedient man sich einer sehr unvollkommenen Maschine, bey welcher, um zwei gegeneinanderlaufende Cylinder herumzudrehen, jedesmal zwei Personen erfodert werden.

Die Weberstühle sind in ihrer Kindheit, die Mühlen mangelhaft; doch bey so vielen Unvollkommenheiten darf ich nicht zu erinnern vergessen, daß in Nossa Senhora do Desterro ganz vortreffliche Töpferwaaren verfertiget werden. Eine feine rothe und eine andere schwarze Thonerde wird in Menge und sehr gut verarbeitet, und zum Theil sogar von hier nach Rio Grande und Rio Janeiro verführt. Auch ist hier eine sehr gute Ziegelbrennerei.

Von den Zuckersiedereien habe ich keine besondere Nachrichten eingezogen. Der Wallfischfang aber und die Thransiedereien im hiesigen Gouvernement verdienen ganz besondere Aufmerksamkeit und Erwähnung. Es waren diese ehemals an eine Handelsgesellschaft als Monopol verpachtet und dazumal sehr einträglich; seit einigen Jahren aber hat die Regierung alles selbst übernommen. Vielleicht fanden die Pächter, bey der jährlichen Abnahme der Wallfische keinen großen Vortheil dabey, vielleicht auch hoffte die Regierung, bey Selbstbestreitung des Ganzen, größere Summen zu gewinnen; dem sey, wie ihm wolle, die Einrichtungen des Wallfischfanges und der Thransiedereien sind sehr groß und ernähren einige tausend Seelen, besonders viele Negersclaven, die für ihr tägliches Brod das ganze Jahr durch die härtesten Arbeiten verrichten müssen.

Die verschiedenen hiesigen Anstalten zum Wallfischfangs sind, im Aufzählen von Süden nach Norden, folgende: —

1) Armaçao da baleia da freguesia de villa nova, d. h. das Magazin der Wallfische im Kirchspiel Villa nova.
2) Armaçao de Garopaba.
3) Armaçao de baleias na ilha. Magazin auf der S. O. Seite der Insel St. Catharina.
4) Armaçao do baleias na entrada. Magazin bey der nördlichen Einfahrt in die Meerenge.
5) Armaçao de rio do Gravato. Magazin beym Fluß Gravato.

Das Magazin Nr. 4. der nordwestlichen Spitze der Insel gegenüber, war das nächste zu unserm Ankerplatz, daher ich mit einigen unserer Reisegefährten eine Gelegenheit ergriff, es zu besuchen. Im letzten Winter 1803 hat man nur 10 Kachelote (Physeter macrocephalus Linn.) erlegt, und der Aufseher versicherte mich, daß man noch niemals eine andere Art von Wallfischen hier getödtet habe. Der größte hatte, nach seiner Aussage 35, die meisten selten mehr als 24 Fuß. — Der hiesige Wallfischfang ist sehr bequem eingerichtet: des Morgens fahren zwei und zwei Schaluppen auf den Fang derselben aus, und des Abends kehren sie wieder nach dem Etablissement zurück; sie entfernen sich niemals weiter als bis zur nahen Insel Alvoredo, manchmal kommen die Wallfische auch selbst bis in die Meerenge. Im Anfang der Errichtung dieser Anstalt, soll man in einem Winter an 400 Kachelote gefangen haben; die größte Anzahl soll 500 gewesen seyn. — Wenn man bedenkt, daß man im Stand war, eine solche Menge in einem einzigen Winter zu verkochen, so kann man sich schon einen kleinen Begriff, von der Menge der Kessel, Oefen und Vorrathsbehältnisse machen, die man hier vorfindet. Der Gewinnst eines einzigen Magazins, das 500 Wallfische zerlegt, beträgt an 346,000 Reichsthaler. Jährlich nimmt aber die Anzahl der Wallfische und folglich der Ertrag ab, besonders seitdem die Engländer und die speculativen Köpfe der vereinigten amerikanischen Frei-

staaten angefangen haben, in hiesiger Nachbarschaft, besonders bey den Falklandsinseln Jagd auf dieselben zu machen. — Sollte nicht auch eine Haupturſache der Abnahme des Wallfischfanges darin bestehen, daß die Verwaltung desſelben aus den Händen der Privatperſonen, in die des Staats überging? Man weiß, wie thätig einzelne Handelsleute ihren Vortheil ſuchen, und wie gleichgültig zuweilen dergleichen Anſtalten betrieben werden, wenn bey einer guten Beſoldung der Directoren die Wahl unglücklicher Weiſe auf ſolche Perſonen fällt, die ſich mehr um die richtige Bezahlung ihrer Einnahme, als um den Vortheil den ſie der Regierung verſchaffen könnten und ſollten, bekümmern.

Auſſer den obengenannten fünf Magazinen, finden ſich auch noch an den ſüdlicher gelegenen braſiliſchen Küſten von Rio Grande mehrere neue Anſtalten dieſer Art, deren Anzahl ich aber nicht genau erfahren konnte.

Wenn ich nun noch einige mediciniſche Bemerkungen mittheile, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß dieſes bloß allgemein und flüchtig geſammelte Beobachtungen ſind; denn kein billiger Richter wird weitläuftige Krankengeſchichten erwarten, die mit dem Klima, der Oeconomie, Lebensart, den Sitten und Gebräuchen des Landes oft in ganz genauer Verbindung ſtehen, und die man einem Fremden, der ſich nur wenige Tage oder Wochen an einem Orte aufhält, und der das Zutrauen der Einwohner nicht ſogleich zu gewinnen weiß, leider nur allzu oft verhehlt, oder in einem falſchen Lichte darſtellt. — Ich beſchränke mich alſo nur auf folgende wenige Thatſachen.

Das mediciniſche Orakel der Inſel und des ganzen Gouvernements iſt der Regimentschirurgus, der in Nossa Senhora do Desterro wohnt, und die Aufſicht über zwei daſelbſt vorhandene Hoſpitäler, nämlich ein Militär- und ein Bürgerhoſpital hat. — Obgleich dieſe gut gelegen und ziemlich geräumig ſind, ſo würde doch, wenn unglücklicher Weiſe Faulfieber und andere bösartige Krankheiten ausbrechen ſollten, der den meiſten europäiſchen Hoſpitälern eigene Fehler eintreten, daß zu viele Kranke in einem gemeinſchaftlichen und verhältnißmäßig zu kleinen Raum eingeſperrt ſind, und dieſe ſich durch den Einfluß der

einmal verpesteten Luft untereinander selbst aufreiben. In einem Saal des Militärhospitals, der kaum für 50 Betten groß genug ist, berührt eine Bettstelle die andere, so daß deren 80 darin zu finden sind. — Die große Reinlichkeit, welche ich vorher beynahe überall bey den Eingebornen gefunden hatte, fehlt gerade hier, wo sie am nothwendigsten ist. Obgleich diese Provinz als sehr gesund allgemein angepriesen wird, so herrschte hier doch vor wenigen Jahren eine ansteckende Krankheit, die mehreren tausend Personen das Leben kostete. Nach den Nachrichten die ich davon eingezogen habe, schien es eine Dyssenterie mit Faulfieber verbunden gewesen zu seyn. — Der beträchtliche Verlust vieler Tausende, ist für eine kleine und so wenig bevölkerte Colonie unersetzlich, demungeachtet war er nicht hinreichend die portugiesische Regierung zu bewegen einen wissenschaftlichen Arzt hierher zu befördern.

Das einzige Geschäfft des hiesigen Arztes besteht in Brechen, Purgieren und Aderlassen. Der gemeine Mann bedient sich häufiger Hausmittel, die oft eben so schädlich sind, als schlechte chirurgische Hülfe. In Nossa Senhora do Desterro gibt es drei Häuser, welche man Apotheken nennt, und deren Eigenthümer einen Arzneivorrath zu besitzen vorgeben; allein nicht einmal die medicinischen Landesproducte waren darinnen vorhanden, und vergeblich fragte man nach einigen Unzen Copaiva-Balsam oder Ricinusöl. — Blattern sind hier eine gefürchtete und verheerende Krankheit. — Wenn sich eine Pockenepidemie einstellt, so kostet sie vielen tausend Personen das Leben; und ist vorzüglich den Negersclaven gefährlich. Von Inoculation der Blattern weiß man nichts, und von dem göttlichen Geschenk der Schutzpocken (vaccine) noch weniger.

Hautkrankheiten aller Art findet man hier, so wie in allen wärmeren Klimaten häufig, und unter mancherlei Gestalten und Modificationen. Krätze und krätzartige Hautausschläge trifft man in den angesehensten Familien und beynahe in jedem Bauernhause an; — doch scheint sie sich nicht durch Berührung fortzupflanzen, indem niemand von unserer Schiffsgesellschaft angesteckt wurde.

Das venerische Gift ist ebenfalls sehr allgemein verbreitet, der Geschlechtstrieb erwacht hier, wie in allen warmen Erdzonen, sehr frühe, und Knaben von dem 12ten bis 13ten Jahre, welche ihrer Sinnlichkeit fröhnen, sich mit ihren Sclavinnen und andern liederlichen Dirnen abgeben, schleichen schon mit dieser fürchterlichen Seuche umher.

Ein hier gewöhnliches Uebel ist der Bicho dos pés (Pulex penetrans Linn.) oder der sogenannte Sandfloh. Ein kleines Insekt, welches sich in die Haut, und in das Fleisch der barfußgehenden Personen einfrißt, und durch einen juckenden und stechenden Schmerz zu erkennen gibt, und wohl zuweilen, wenn man es nicht bey Zeiten wegzubringen und auszuklauben sucht, langwierige Fußgeschwüre verursacht. — Die Sclaven, welche mit bloßen Füßen die Feldarbeiten verrichten, sind hauptsächlich diesem Uebel ausgesetzt, doch wurden auch die meisten unserer Reisegefährten, welche in dünnen seidenen Strümpfen oder einigemal barfuß gingen, davon befallen. Bey zweien stellten sich die juckenden Schmerzen erst nach der sechsten Woche ein, nachdem wir Brasilien verlassen und das Cap Horn schon umschifft hatten. — Wenn man nun dieses Thierchen, welches sich in dem Fleische gleichsam ein Nest macht, und gar bald vermehrt, wie einen Splitter rein herausklaubet, so hat man keine üble Folgen davon zu erwarten. — Es ist sonderbar, daß die meisten hiesigen Frauenzimmer schlechte und verdorbene Zähne haben, da sich doch die gebornen Portugiesinnen durch die Schönheit derselben vorzüglich auszeichnen. Bey vielen jungen Mädchen von 14 bis 16 Jahren fehlten eine oder mehrere Vorderzähne. — Sollte vielleicht das Mandioccamehl, das häufigste aller Nahrungsmittel, hierzu etwas beytragen? Gegen Kopfschmerzen bedient man sich einer rothen mit Wasser angefeuchteten Thonerde, womit man die Stirne und Schläfe beschmiert; das Gesicht eines Negers auf diese Art bemalt, gewährt, wie ich es öfters gesehen habe, einen sehr komischen Anblick.

An Ausübung der Entbindungswissenschaft, durch eine unterrichtete Hebamme, ist noch weniger zu denken, als an einen wissenschaftlichen Arzt. Die Hülfe bey

der Geburt ist einer Frau, die schon mehrmalen geboren hat oder einer Hausfreundinn anvertraut. Aus der Erzählung einiger glaubwürdigen Hausmütter konnte ich schließen, daß widernatürliche Geburten nichts ungewöhnliches sind, und daß viele Personen an denen darauf folgenden, heftigen Hämorrhagien ihr Leben verlieren; ja daß bey weitem mehr widernatürliche und schwere Geburten hier vorfallen, als man in andern wärmern Klimaten beobachtet zu haben glaubt. Ich brachte in verschiedenen von einander entfernten Orten das Gespräch auf diesen Gegenstand, und jede Hausmutter wußte mir sogleich mehrere Beyspiele von unglücklichen Geburten mitzutheilen. Uebrigens ist die Fruchtbarkeit der Weiber hier eben so wie in Portugall und einigen Provinzen Spaniens sehr groß. Es ist ganz und gar nichts seltenes, Familien zu finden, die 15 bis 20 Kinder haben. Alle Straßen und Wege sind damit angefüllt, und die Bevölkerung von Brasilien geht mit raschen Schritten vorwärts. Wenn man bedenkt, wie aus dem vorhergehenden erhellt, daß der hiesige Bürger, ohne viele und schwere Arbeit, seinen reichlichen Lebensunterhalt findet, und kein wichtigeres Geschäft hat, als die Erfüllung ehelicher Pflichten zu beobachten, so mag dieses und das warme Klima, eine Hauptursache der so zahlreichen Familien seyn. Die Kinder werden in der frühesten Jugend häufig mit Bananen ernährt. Viele Mütter aber suchen ihre Kinder so lange zu säugen und ihre Milch so lange zu erhalten als möglich; daher sieht man zuweilen Säuglinge von drei bis vier Jahren, dies geschieht nach dem eigenen Geständniß einiger Personen, in der einzigen Absicht, um dadurch der Vermehrung ihrer Familie vorzubeugen, indem es bekannt und Erfahrungssatz ist, daß eine Mutter, so lange sie ihren Säugling stillt, gewöhnlich wenig Hoffnung zu einem folgenden hat.

Da eigentlich Naturgeschichte aus dem Plane dieser Reisebeschreibung ausgeschlossen ist, so bleibt mir hier nichts mehr übrig, als einige Bemerkungen auszuheben, von denen ich glaube, daß sie allgemeines Interesse haben.

So reizend auch die schönen Waldungen, so entzückend die Gegenden sind, die ich weiter oben zu schildern versuchte, so finden sich doch eine Menge giftiger

Schlangen und reiſſender Thiere, die dem Wanderer den Spaziergang gefährlich machen.

Unter den erſtern zeichnen ſich beſonders die Cobra Coral (Korallenſchlange) und die Xiraracca (Schiraraka) aus. Die Cobra Coral iſt die giftigſte und gefährlichſte von allen. Wenn die Einwohner von ihr ſprechen, ſo ſetzen ſie gewöhnlich mit Schrecken und Furcht hinzu: Sicherer Tod. Dieſe Schlange hat eine ſehr langſame Bewegung, indem ſie ſich, nach Art unſerer Blindſchleichen (Anguis fragilis Linn.), durch Seitenbewegungen vorwärts windet. Im freien Feld oder am Seeſtrande kann man ihr leicht ausweichen, oder ſie tödten. Dieſes habe ich ſelbſt einigemal gethan. Sie ſucht meiſtens bey Annäherung eines Menſchen zu entfliehen. Nur dann ſetzen ſich die Einwohner der Gefahr des Biſſes aus, wann ſie barfuß in den dicken und undurchdringlichen Waldungen Holz fällen, und von ungefähr auf eine unter dem dicken Laubwerk verſteckte Schlange dieſer Art, treten. Indeß ſind die Beyſpiele, daß ſie den Tod verurſachte, nicht ſelten. Die gewöhnliche Folge des Biſſes ſoll ſeyn: plötzliches Anſchwellen des ganzen Körpers, und Ausſtrömen des Blutes, aus Naſe, Ohren, Augen und Fingerſpitzen. Sie wird ſelten über 1½ Elle lang. Die Xiraracca wird auch für ſehr giftig gehalten, und viele Perſonen ſind an dem Biß derſelben geſtorben, doch iſt dieſer nicht ſo durchaus tödtlich als bey jener. Sie erreicht bisweilen die Länge von 2—3 Ellen.

Bey Nachfrage, ob kein Gegengift bekannt ſey, erwiederte man mir, daß verſchiedene Perſonen den Segen ſprechen könnten, und daß dieſes das beſte bekannte Gegenmittel ſey; — vernünftigere Perſonen haben mit großem Nutzen das unmittelbare Ausbrennen der Wunden angewendet.

Man trifft oft des Abends, beſonders in niedrigen feuchten Gegenden, im Umkreis von 12 bis 15 Schritten, Stellen an, die von einem wahren Moſchusgeruch angefüllt ſind. Ich habe dieſes öfters bemerkt, und mich jedesmal genau nach der Urſache erkundigt. — Die allgemeine Sage des Landvolks iſt, daß dieſer Geruch von der Xiraracca entſtünde; ob und in wie fern dieſes wahr ſey

muß ich künftigen naturforschenden Reisebeschreibern zu bestimmen überlassen. Vielleicht wgrnt die Natur durch diesen Geruch den Menschen, so wie sie die höchst giftige Klapperschlange sich durch ihr Geraſſel verrathen läßt. — Indeß habe ich selbst mehrere Xiraraccen getödtet und abgestreift, und niemals etwas von diesem sonst so durchdringenden Geruch, den man ihr zuschreibt, wahrgenommen; und warum sollte dieser nur am Abend und nicht eben so gut auch am Tage zu bemerken seyn? Er ist meiner Meinung nach in irgend etwas anderem als in der Nachbarschaft der Xiraracca zu suchen.

Die Vogelspinne (Aranea avicularis Linn.) Araa caranguexeira ist allgemein bekannt; Herr Hofr. Tilesius hat an Ort und Stelle eine sehr treue Abbildung davon geliefert. Man nennt sie die Vogelspinne, weil sie zuweilen Colibri's anfallen und fressen soll. Dieses Gerücht ist aber gänzlich falsch.

Diese Spinne macht keine Gewebe, sondern lebt beständig unter der Erde in Löchern, die sie nur bey sehr warm scheinender Sonne, und nicht weiter als höchstens auf einen Schritt Entfernung verläßt. — Sie lebt beynahe so wie eine Krabbe (Taschenkrebs), und daher hat sie den portugiesischen Namen Caranguexeira, d. h. Krabbenspinne. Ich habe selbst deren drei gefangen und bey vierzehn andern Exemplaren, die mir zugebracht wurden, habe ich mich jedesmal genau nach ihrer Lebensart und Nahrung erkundigt. Wenn ich die Landleute fragte, ob sich diese Spinne wohl bisweilen von Colibri's nähre, so verneinten sie dies stets mit Lächeln, und versicherten mich, daß sie von nichts als Insekten mancherlei Art, z. B. großen Fliegen, Ameisen, Bienen, Wespen, Käfern ꝛc. lebten, welche Aussage auch meine eigene Erfahrung bestätigte. Schon der Bau und die Beschaffenheit des Mundes streitet gänzlich gegen dieses alte Vorurtheil, indem derselbe nichts anders als ein wahrer Saugcylinder ist; mit dem sie höchstens nur das Blut eines solchen Thieres aussaugen könnte. Die Colibri's schwirren mit schnellem Flug von einer Blume zur andern; wie sollte also ein Vogel in der Luft und eine Spinne auf der Erde zusammenkommen? Die Krabbenspinne ist ferner langsam und eher träge in ihren Bewegungen,

würde daher auch schon aus diesem Grunde niemals einen schnellen Colibri erhaschen können. Wie man auf den Gedanken gekommen ist, dieser Spinne einen Vogel als Hauptnahrung anzudichten, ist also schwer zu erklären. Der Biß derselben ist weder gefährlich noch tödtlich, kann aber doch heftige Entzündung verursachen. Die Haare mit welchen der Körper allenthalben bedeckt ist, gehen bey der geringsten Berührung los und erregen auf der Haut ein ganz unerträgliches, schmerzhaftes Jucken und Stechen, welches ich beym Präpariren und Ausstopfen derselben verschiedenemal empfunden habe. Gegen feindlichen Angriff scheint diese Spinne nur sehr wenig Muskelkräfte zur Vertheidigung zu äussern, sie wird, so wie viele andere Thiere, Pflanzen und Insekten, nicht auf der Insel St. Catharina angetroffen, häufig aber auf dem festen Lande, besonders in einer Gegend os barreiros, die stark mit türkischem Weizen bepflanzt ist.

Im Anfang und während des Sommers erschienen nur wenige und kleine Schmetterlinge von verschiedenen Arten, die größten und schönsten zeigen sich erst nachdem die stärkste Hitze vorüber ist. Obgleich ich mit der hier gemachten Sammlung sehr zufrieden war, so versicherte mich doch mein portugiesischer Führer Sr. Caldeiro, daß dieses alles kein Vergleich gegen die Schönheit der Species sey, welche in den Monaten Februar und März vorkommen, und in der That, die letzten Tage unseres Aufenthaltes waren für den Fang die interessantesten. Die Natur und Lebensart dieser so prachtvollen Schmetterlinge ist in manchen Stücken von denen der unsrigen eben so verschieden wie das Klima. Sie erheben sich zum Theil mit leichtem und schnellem Flug in die Lüfte und umflattern die Blüthen der hohen Bäume, sind scheu und unstät, und setzen sich so selten auf Blumen, daß man sie größtentheils im Flug erhaschen muß. — Wollte man die in Europa gewöhnlichen Fangklappen gebrauchen, so würde man sicher nur wenig befriedigt nach Hause kehren. Hier sind schlechterdings große Fangnetze nothwendig, die in langen und leichten Rohrstäbchen befestigt sind. Ich erinnerte mich bey dieser Gelegenheit eines Fangnetzes, welches ich vor mehreren Jahren bey Mr. Latham in London sah, und ließ mir in aller Eile ein

ähnliches machen, das mir die vortrefflichsten Dienste leistete. Mit dem größten Erstaunen beobachtete ich auf meinen Excursionen eine besondere Art (P. N. Februa Hoffmanseggi) die wenn sie von einem Baum abflog, oder das Männchen ein Weibchen verfolgte, ein sehr helles und deutliches Geklapper (wahrscheinlich mit den Flügeln) von sich gaben. Diese Art lebt in dichten Orangenwäldern, setzt sich mit ausgebreiteten Flügeln an die Stämme und ist, wegen ihrer einer Baumrinde ähnlichen Farbe, schwer zu erkennen; nähert man sich ihr, so fliegt sie schon in weiter Entfernung mit Geklapper davon. P. E. T. Archidamas ist ein Schmetterling, der einen sanften, nicht durchdringenden, sondern feinen, wenn ich so sagen darf, honigsüßen Moschusgeruch verbreitet, er lebt auf Blumen, hat ein hartes und zähes Leben, und fliegt schnell und hoch.

Ein anderes merkwürdiges Phänomen ward ich bey einem Schmetterling (den ich für P. Catilina Crameri halte) gewahr: er gab, durch eine besondere Oeffnung am Brustschild, eine unglaubliche Menge schaumartiger Feuchtigkeit von sich, wahrscheinlich um sich dadurch gegen den Angriff seiner Feinde zu vertheidigen, etwa so wie die Raupe des P. Machaon zu thun pflegt.

Mehrere verschiedene Species gelber Tagfalter, die hier zu den gemeinsten Arten gehören, nämlich: P. Dan. Philea, D. Trite, D. Alcmeone, D. Sennae, D. Eubule, D. Argante und andere, leben in Gesellschaft und in großer Menge miteinander und halten sich zu hunderten, ja zu tausenden beysammen; ihr Lieblingsaufenthalt ist in niedrigen, sandigten und zugleich feuchten Gegenden in der Nachbarschaft von Flüssen oder Bächen, wo sie sich, Schaarenweise und zu gleicher Zeit, auf den feuchten Sand zusammensetzen. Wenn man einen dieser Schmetterlinge gefangen hat, ihn an eine Stecknadel auf die Erde steckt, und sich ruhig daneben stellt, so kann man versichert seyn, in weniger als einer Stunde, wenigstens 40 bis 50 Exemplare mit dem Fangnetz wegfangen zu können.

Nicht allein auf dem Lande, sondern auch im Wasser finden die Einwohner Feinde, die wir in Europa nicht kennen. Es soll nämlich in der

Nachbarschaft der Insel St. Catharina und hauptsächlich um Alvoredo und den andern nahe gelegenen Inseln, eine große Art von Sepia gefunden werden, die man Polvo nennt. Fischer versicherten mich, daß sie zuweilen über Mannsgröße vorkämen und manchem schon gefährlich geworden wären; indem sie die sich badenden oder im Wasser fischenden Personen mit ihren Ansaugern dermaßen umschlingen, daß es unmöglich ist, sich davon zu befreien; eilt dann nicht irgend jemand zu Hülfe, um dieses Thier in kleinen Stücken von dem Körper abzuschneiden, so ist der Tod unvermeidlich. Daß eine sehr große Sepie dem Menschen auf diese Art gefährlich werden könne, gebe ich zu, daß es aber eine Species gebe, die in der offenen See, große dreimastige Schiffe umschlungen und ihren Untergang bewerkstelligt haben soll, ist sicherlich eine Fabel, die sogar in den neuesten Zeiten in Frankreich wieder aufgewärmt wurde *).

Fische wurden während unseres Aufenthaltes nur wenige zu Markte gebracht, die brennende Sonnenhitze der jetzigen Jahreszeit, wodurch sie sehr bald in Fäulniß übergingen, war wohl die Haupturſache hievon. — Besonders habe ich bemerkt: Coryphaena hippurus, Silurus Bagre, Scomber Trachurus, Squalus Zygaena, Trichurus Cepturus, Salius argentinus, Scomber Pelamys, einige Species von Chaetodon und Fetraodon, Sparus, Diodon und viele andere, von denen Hr. Hofr. Tilesius ein Namenverzeichniß gesammelt hat.

Die große Menge der noch unbekannten Thiere, die Beobachtung ihrer Lebensart in einem von dem unsrigen so entfernten Himmelsstrich, der Reichthum und die Mannichfaltigkeit des Pflanzenreichs, würden hunderte von Naturforschern Jahre lang beschäftigen können. Unser kurzer Aufenthalt und die geringe reelle Unterstützung, welche Hr. Hofr. Tilesius und ich für naturhistorische Unternehmungen und Ankäufe hatten, nöthigten uns mit dem wenigen zufrieden zu seyn, was wir uns aus eignen Mitteln zu verschaffen Gelegenheit fanden.

*) Histoire naturelle des mollusques, par Denys-Montfort. Paris. An. X. 8. T. I.—IV. 8. T. II. pag. 256. pl. XXVI. Le poulpe colassal.

Drittes Kapitel.

Abreise von Brasilien. Umschiffung des Cap Horn. Osterinsel. Ankunft in Nukahiwan, einer der Washington-Insel. Erster Eindruck.

Die Schiffe waren zu Ende Januars wieder in segelfertigem Stande. Wir hatten uns alle mehrere Wochen mit den vortrefflichsten Nahrungsmitteln erquickt; die Mannschaft der beiden Schiffe befand sich gesund, und Capt. v. Krusenstern, mit einem großen Vorrath von frischen Provisionen aller Art versehen, gab nun allen denjenigen, die bisher in der Villa Nossa Senhora do Desterro gelebt hatten, am ersten Februar den Befehl, sich an Bord zu begeben, und so mußten wir das schönste und reichste Land der Erde verlassen. Die Rückerinnerung an meinen Aufenthalt in Brasilien, wird mir zeitlebens unvergeßlich bleiben!

Am 2ten Februar kam der Gouverneur, der uns während unseres Aufenthaltes sehr viele Freundschaft erzeigt hatte, nebst einer zahlreichen Gesellschaft beiderlei Geschlechts, auf das Schiff, um uns ein Lebewohl zu wünschen.

Capt. v. Krusenstern hielt es für nothwendig, die Abreise von Brasilien so viel als möglich zu beschleunigen, weil die Aussicht, das Cap Horn in so später Jahreszeit zu umschiffen, nicht die erfreulichste war.

So manche fürchterliche Schilderungen des Admiral Anson, die Erinnerungen an die großen Beschwerlichkeiten, welche die Capt. Bligh, Wilson, und andere erdulden mußten, und deren Beschreibungen unser tägliches Gespräch

ausmachten, schwebten einem jeden vor der Seele, und ließen uns die Abreise von Brasilien noch schmerzlicher empfinden.

Der Tag unserer Abfahrt war auf den 3. Februar bestimmt, indeß tobte ein Sturm aus Norden so heftig, daß es Capt. v. Krusenstern für rathsamer hielt, noch im Hafen zu bleiben und günstigere Umstände abzuwarten. Erst am 4. Februar Nachmittags wurden die Anker, bey einem stark sich erhebenden Südwinde, gelichtet und gegen Abend waren beide Expeditionsschiffe unter Segel. Das Wetter war trübe, es regnete beynahe unaufhörlich während diesem und den nächstfolgenden Tagen, und bey immer anhaltendem Südwind sahen wir uns bald von der Brasilischen Küste entfernt. Am 6ten änderte sich das Wetter, es wurde heiter und wir segelten mit östlichem Winde sehr rasch gegen Süden, so, daß wir uns schon am 9. Februar in der Breite von Rio de la Plata befanden, in dessen Nachbarschaft ein kleines Schiff am südöstlichen Horizont unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Es würde zwecklos gewesen seyn, unsere Neugierde mit Zeitverlust erkaufen zu wollen, wir setzten daher bey dem günstigen Wind unsern Weg weiter fort. — Neue Gegenstände mancherlei Art gewährten uns in diesem südlichen Himmelsstrich Beschäftigung und Unterhaltung.

Die fliegenden Fische, Boniten, Tummler oder Delphinen, Doraden, Tropikvögel und andere Gegenstände der wärmeren Zonen waren jetzo verschwunden und wir hatten Albatrosse (Diomedea exulans), Sturmvögel (Procellaria) und Wallfische zu unsern täglichen Gesellschaftern. Im 40° der südlichen Breite bemerkten wir häufiges Meergras (Fucus) besonderer Art, ungeachtet wir an 600 Meilen vom nächsten Lande entfernt waren. Die Mannschaft der Newa wurde in der Nacht von dem 20. Februar nicht wenig in Schrecken gesetzt. Das Schiff nämlich erhielt auf einmal einen so heftigen Stoß, daß alle Personen an Bord auf einen Felsen oder doch wenigstens auf eine Sandbank zu stoßen glaubten. Bestürzt lief alles auf das Verdeck, um sich nach der Ursache dieses Vorfalls zu erkundigen, wurde aber schnell beruhigt, als es sich fand, daß das Ganze einem todten oder lebendigen Wallfisch zuzuschreiben sey.

Bey abwechselnder, bis hierher meistens günstiger Witterung, sahen wir uns am 25. Februar in der Nachbarschaft des Staatenlandes, und die Ansicht dieser rauhen und unbewohnten Insel, deren steile und spitze Felsenberge unsern südlichen Horizont begrenzten, gewährte uns, bey einem hellen Horizont, manche Abwechselung. Wir sahen das Cap Sao Joao, von dem wir etwa 33 Seemeilen entfernt seyn mochten; dieses Vorgebirg, 63° 47′ westl. Länge, muß jedem Seefahrer von der größten Wichtigkeit seyn, weil dessen Lage so ausserordentlich genau bestimmt ist, daß der größte Unterschied der geschicktesten Astronomen und Seefahrer doch nur wenige Minuten beträgt. Es kann dieses Cap jedem Kauffahrtheifahrer, der nicht immer die Mittel in Händen hat, richtige Längenbestimmungen zu machen *), zu einem sichern Merkmal dienen, um seine Schiffsrechnung berichtigen zu können; doppelt wichtig ist dieses in einer Gegend, in welcher die Schifffahrt so gefährlich ist, und wo öfters von der genauen Bestimmung der Längengrade die glückliche Umschiffung des Cap Horn's abhängen kann. — Die Menge der Albatrossen und der Sturmvögel nahm zu, je mehr wir nach Süden vorrückten, und das fontänenartige Aufspritzen der Wallfische, welches des Nachts zuweilen für eine Brandung an irgend einem unbekannten Felsen gehalten wurde, war uns nun schon so gewöhnlich, daß es kaum mehr unsere Aufmerksamkeit auf sich zog.

Hin und wieder sah man große Strecken oder Flecken auf der See, die sich durch ihre glatte Fläche, und der weniger wellenförmigen Bewegung des Wassers schon in weiter Entfernung auszeichneten. Diese Flecken entstehen von den thranigten und fetten Bestandtheilen die durch das Athemholen und Blasen der Wallfische und deren Excremente dem Wasser mitgetheilt werden, und es ist bekannt und bemerkenswerth wie wenig Oehl dazu nöthig ist, um sich auf einer unbegreiflich großen Wasserfläche auszubreiten. Auf diese Thatsache gründet sich

*) Man erinnere sich des Amerikaners, der drei Grade zu westlich war. S. oben pag. 25.

auch der Vorschlag (ich glaube von Franklin), bey Sturm mit Oehl die See zu besänftigen.

Der beynahe beständig günstige Wind, mit dem wir von St. Catharina aus bisher so schnell vorgerückt waren, beseelte unsere Wünsche und belebte unsere Träume, bey dem schönsten Wetter in wenig Tagen das so gefürchtete Cap Horn umschifft zu haben; diese Freude dauerte aber nicht sehr lange, denn kaum hatten wir das Cap S. Joao umsegelt und kaum am 26ten Februar Morgens die Breite des berüchtigten Vorgebirgs erreicht, so erhob sich ein sehr starker Sturm aus SS. W. und heftige Windstöße mit Hagel und Regen ließen uns merken, welche Regionen wir beschifften.

Wir waren so sehr an das warme Klima gewöhnt und hatten beständig eine so gemäßigte Temperatur gehabt, daß wir bis zum 25. Februar, als wir uns Mittags im 54° 12′ südl. Breite befanden, selten unter 12° Wärme beobachteten. Am diesem Tag (den 25ten) fiel, bey Regen und Sturm, das Thermometer bis auf acht Grad Wärme, gegen die wir alle sehr empfindlich waren. Am 27. Februar klärte sich das Wetter etwas auf, um Mittag wurde 57° 19′ südl. Breite und 5½ Grad Wärme beobachtet. Die Wellen des gestrigen Sturms rollten noch immer sehr hoch, und ermüdeten uns und das schwankende Schiff. Die Hoffnung zu einer ruhigern See, mit der wir uns schon schmeichelten, scheiterte bald; denn am 28. fingen die fürchterlichsten, mit Nebel, Regen und Hagel begleiteten Südwestwinde von neuem an, sie dauerten über 24 Stunden, bis endlich am ersten März sich der Sturm legte, indem sich der Wind mehr nach Norden drehte; das Wasser war während desselben beynahe allenthalben in das Schiff eingedrungen.

Der 2. März war einer der schönsten Tage, den wir nach vielen in diesen südlichen Breiten erlebt hatten; die erquickenden Strahlen der Sonne erwärmten uns heute mehr als jemals, und da die anhaltenden Nebel, der Regen und die unangenehme melancholische Witterung bisher fast alle, die nicht gezwungen waren auf das Verdeck zu gehen, abgehalten hatte, frische Luft zu schöpfen; so

suchten sie sich heute dafür schadlos zu halten; auch wurden nun zum erstenmal wieder, nach dreien Tagen, Sonnenhöhen genommen, aber ein Theil unserer Freude ward gestört, als wir erfuhren, während dieser Zeit bloß nach Süden und gar nicht nach Osten vorgerückt zu seyn.

Unsre sehnlichsten Wünsche, bald aus diesen kalten stürmischen Regionen wegzukommen, schienen endlich erhört zu werden, indem sich Nachmittags ein schwacher Nordostwind erhob, der gegen Abend so frisch wurde, daß wir in einer Stunde zehn Seemeilen nach Westen zurücklegten, und Morgens den 3. März das Vergnügen hatten, unsern vortrefflichen Führer, der uns anzeigte, daß wir das Cap Horn umschifft hätten, den herzlichsten Glückswunsch und schuldigsten Dank abzustatten.

Seit dem 17. Februar zeigte das Thermometer gewöhnlich von 1½ bis 3½ Grade Wärme, in der Nacht vom 1. März war es nur 1° über den Gefrierpunkt.

Der niedrigste Stand des Barometers war am 28. Februar während des Sturms 28″ 5, der höchste Stand desselben am 2. März 20″ 50.

Kaum waren wir in die Südsee getreten, so verließ uns der Nordost, und statt seiner wehete nun ein nicht sehr günstiger Westwind, der uns durch seine Fortdauer zwang, immer mehr südlich zu steuern, so daß wir uns am 5. März im 60sten Grad, als der südlichsten Breite die wir auf dieser Reise erreichten, befanden.

Nach Umsegelung des Cap Horn's wurde es doch, ungeachtet wir südlicher schifften, mit jedem Tag wärmer, je weiter wir gegen Westen vorrückten. Von dem 5. bis zum 13. dieses Monats war der gewöhnliche Stand des Thermometers 4°, der niedrigste 3° und der höchste 5° über dem Gefrierpunkt.

Windstillen, Nebel und Sonnenblicke mit veränderlichem, anfänglich mäßigem, östlichem, dann von dem 12. bis zum 16. starkem nordnordwestlichen Winde begleiteten uns.

In der Nacht von dem 17. zwischen 3 und 7 Uhr fiel das Queckſilber des Barometers von 29″ 10 auf 28″ 45 und setzte uns durch diesen, bis jetzt noch nicht beobachteten, Stand in neue Furcht eines noch nicht erlebten Sturms, dem-

ungeachtet stellte sich am 18. das schönste Wetter ein. Es war beynahe Windstille, die Sonne schien warm, das Thermometer war um Mittag im Schatten 7° Wärme, und eine Menge Albatrosse (Diomedea exulans) schwammen, wie die Gänse, um unser Schiff (55° 46′ südl. Br. 89° 51′ westl. L.). Man versuchte, wiewohl vergebens, mit der Flinte einige derselben zu erlegen. Sobald der Schuß gefallen war, versuchten einige wegzufliegen, sie konnten sich aber nur sehr schwerfällig erheben, und liefen zuerst eine große Strecke über die wogenden Wellen des Meeres, ehe sie Wind genug gefaßt hatten, sich mit ihren schmalen und langen Flügeln erheben zu können. — Dieses war uns ein neues und sehr erwünschtes Schauspiel.

Ungeachtet wir es auch öfters versuchten, diese Vögel so wie andere Seefahrer mit Angeln zu fangen, so waren wir doch nicht so glücklich auch nur einen einzigen zu erhaschen. Capt. Bligh sagt *): „Die Methode, welche die Matrosen anwendeten Albatrossen zu fangen, bestand darin, daß sie die Lockspeise ein oder zwei Fuß vor die Angel befestigten, wenn nun der Vogel an der Lockspeise war, und sie die Angelschnur plötzlich stark an sich rissen, so wurde jener auf diese Art, bald bey dem Fuß bald bey dem Körper, geangelt. Albatrosse und andere Vögel, auf diese Art gefangen, wurden eingesperrt und gefüttert, und bekamen dadurch einen nicht minder guten Geschmack, als der der Gänse.“

Die folgende Woche war angenehm und bis zum 24. März fiel nichts besonders Merkwürdiges vor. An diesem Tag aber erhob sich ein sehr starker nordnordwest Wind, der bis Ende März anhielt und uns heute, während eines anhaltenden dicken Nebels, zu unserm größten Leidwesen, von der Newa, unserer bisherigen treuen Gefährtinn, trennte.

Unser Commandant v. Krusenstern hatte in diesem Fall dem Capt. Lisiansky die Oster-Insel zum Vereinigungsort bestimmt, auf die nun unsere vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet war.

*) S. Bligh voyage to the South-Sea. pag. 39.

Alle Reisebeschreibungen der Seefahrer, welche diese Insel besucht haben, wurden herbeygeholt; sie machten uns neugierig den jetzigen Zustand mit dem ältern zu vergleichen und zu beobachten, ob sich die unglücklichen Einwohner durch die Geschenke, die La Perouse zurückgelassen hatte *), in einer bessern Lage befänden.

Die Geschichte dieser im großen Weltmeer gänzlich isolirten Insel, und die auffallenden Veränderungen, die sie in kurzer Zeit muß erfahren haben, sind äusserst merkwürdig. Besondere Umstände und widrige Winde bestimmten Capt. v. Krusenstern, seinen Entschluß, und die Hoffnung diese Insel zu berühren, aufzugeben, ungeachtet wir nur 500 Seemeilen östlich von ihr entfernt waren. Der neuere Zustand dieses Eylandes ist durch die Werke von Cook, Forster und La Perouse hinlänglich bekannt, ich kann aber doch nicht umhin hier einige Stellen aus der wenig bekannten Reisebeschreibung des ersten Entdeckers desselben anzuführen, woraus man sieht, mit welcher Uebertreibung man die Entdeckungen damaliger Zeit bekannt gemacht hat.

Roggewein hat diese Insel den 6. April 1722 entdeckt, und unter andern heißt es in einem Werk das seine Reise beschreibt **).

„Die Wilden gehen nicht nackend; sondern sind in baumwollene Zeuge gehüllt; das sonderbarste sind die langen Ohren, welches eine große Zierde ist; in einigen sind so große Löcher, daß man bequem die Hand durchstecken konnte. Bis hierher wird man meiner Erzählung Glauben beymessen, weil sie nichts Ungewöhnliches enthält. Nun aber muß ich auch noch sagen, daß alle diese Wilden von mehr als Riesengröße, und die Männer mehr als zweimal so groß und dick sind, als die größten von unsern Leuten. Die meisten waren zwölf Fuß hoch, so daß wir sehr leicht —

*) Diese bestanden aus Ziegen, Schaafen, Schweinen, Citronenbäumen, Baumwolle, türkischem Weizen und allen möglichen Sämereien. S. voyage de La Perouse etc. T. II. pag. 94.

**) S. Twee Jaarige Reyze rond om de Wereld etc. te Dordrecht by Joannes van Braam. 1728. 4.

Wer wird sich nicht hierüber wundern? — ohne uns zu bücken, zwischen den Füßen dieser Goliathssöhne hätten weggehen können. Alle waren gut proportionirt, so daß jeder einzelne für einen Herkules gelten konnten. Keine von den Weibern erreichte die Höhe der Männer, denn sie waren nicht über zehn bis eilf Fuß hoch. Ich vermuthe, daß die meisten, welche dieses lesen, meiner Erzählung keinen Glauben beymessen, und sie für eine Erdichtung oder für ein Mährchen halten, daher erkläre ich nochmals, daß ich nichts als die reine Wahrheit niedergeschrieben habe, und daß dieses Volk bey der genauesten Untersuchung, in der That von eben dieser übernatürlichen Größe war, wie ich es beschrieben habe." ꝛc. Hr. Forster sagt von den Bewohnern dieser Insel. „Wir fanden nicht einen einzigen unter ihnen, den man hätte groß nennen können, dabey waren sie mager. Die Frauenzimmer sind klein und zart gebaut."

So sehr weichen ältere und neuere Reisebeschreibungen von einander ab. Es schmerzte uns alle, diese kleine und interessante Insel nicht besuchen zu können.

Wir waren indessen allmälich bey stürmischem Wetter in wärmern Zonen vorgerückt. Am 1. April legte sich der Wind, und an den folgenden Tagen wechselten heiteres Wetter, Regenschauer und Windstillen mit einander ab. Das Thermometer stieg von 13° bis 15°. Am 5. erhob sich wieder ein so heftiger Westwind, daß, bey dem sehr starken Schwanken, die eine Seite des Schiffes über drei Zoll im Wasser lag und das Focksegel Wasser schöpfte. — Am 17. durchschnitten wir den Wendekreis des Steinbocks, und fanden bey einer bisher so beschwerlichen Seefahrt, die beständigere warme Witterung sehr behaglich und zuträglich. Nach wenig Tagen (den 22.) stellten sich die Passatwinde ein, (18° 45′ S. und 114° 50′ W.) und bey heiterem und schönem Wetter und einer Wärme von 18° bis 23° hatten wir uns den Marquesas-Inseln genähert, und sahen den 6. Mai, Morgens bey Tagesanbruch, die eine derselben, welche Cook, Hood's Island genannt hatte, in einer Entfernung von einigen 30 Seemeilen.

Die kurze Beschreibung der neuen Marquesas- oder Washingtons-Inseln, die uns Hergest, Marchand und andere geliefert haben, schien im Ganzen so vortheilhaft und vielversprechend, daß Capt. v. Krusenstern auf der größten derselben, Nukahiwa, Erfrischungen in Ueberfluß zu erhalten vermuthen durfte. Er zog sie daher auch der sonst öfters besuchten und in der Nachbarschaft liegenden Insel St. Christina in dieser Rücksicht vor.

Eine ungewöhnliche Menge Vögel, und große Schaaren von kleinen Fischen, die den Heringen nicht unähnlich zu seyn schienen (wahrscheinlich Scomber scomber Linn.), verkündigten uns am 5. Mai die Nähe des Landes.

Am 6. bey Tagesanbruch hatten wir das Vergnügen Fetugu oder die von Cook entdeckte Hoōd's Island zu erblicken. Sie gleicht einem steilen, aus dem Meere sich erhebenden Felsen, und scheint, wenigstens auf der Nordseite, ganz kahl, öde und unfruchtbar zu seyn. Gegen 7 Uhr sahen wir, etwas weiter in Südwest, am neblichten Horizont die Inseln Dominico und St. Pedro. Gegen 9 Uhr bekamen wir Riou's Island (Uahuga) zu Gesicht; ihr kahles Ansehen und die schroffen, steilen, pickförmigen Felsen erfreuten uns eben nicht sonderlich. Wir bemerkten eine Menge Vögel, und um das Schiff her schwammen die Meerschweine (Delphinus phocaena Linn.) in großen Schaaren. Abends um 5 Uhr erblickten wir den erwünschten Erfrischungsort, die Insel Nukahiwa, im Nebel. Es entstanden beynahe zu gleicher Zeit einige Regenschauer und Windstöße, daher nun bey Einbruch der Nacht die meisten Segel eingezogen wurden, um das Schiff, bey ziemlich starkem Wind und Regen, so viel als möglich von dem Lande entfernt zu halten. Am frühen Morgen, als sich die Nebel kaum zerstreut hatten ward die Insel Nukahiwa wieder sichtbar. Je mehr wir uns derselben näherten, desto mehr wuchs unsere Neugierde. — Mit der größten Aufmerksamkeit durchspähten wir, vermittelst unserer Fernröhre, die uns schon ziemlich nahe gelegene südöstliche Küste. Sehnsuchtsvoll suchten wir, nach einer langen beschwerlichen Seefahrt, jene fruchtbaren, von Cook, Forster und andern so hochgepriesenen, mit den vortrefflichsten Brodbäumen, Coco's- und Bananen-

wäldern angepflanzten Thäler der Südsee Inseln, und kosteten schon in Gedanken die herrlichsten Früchte, ungeachtet wir noch nichts als kahle und öde Felsenklippen gewahr wurden. Nur hin und wieder konnte man in tiefen Felsenthälern einige Spuren von Kultur und Bevölkerung bemerken. Die Nacht über hatte es stark geregnet, und nun belebten viele Wasserfälle, deren sich einige, von einer Höhe, die wenigstens tausend Fuß betrug, über die dunkeln Felsen in die tobende Brandung der See stürzten, diese todte und ärmlich beschenkte Landschaft. — Eine Scene, die sich unsern Augen in einem desto gefälligern und angenehmeren Lichte darstellte, da wir schon seit einigen Wochen großen Wassermangel erlitten hatten, und auf eine tägliche Wasserportion gesetzt waren.

Das vor uns liegende Land war von mittelmäßiger Höhe. Steile und plötzlich abgerissene Felsenmassen wechselten mit bald spitz hervorragenden, bald schräg aufstehenden, kahlen Steinmassen, die ganz unregelmäßig und gleichsam wie von ungefähr dahin geworfen erschienen. Wir glaubten uns wieder nach Teneriffa versetzt; dem äußeren Ansehen nach war sie gleichsam wie verbrannt, und der erste Hinblick verrieth ähnlichen Ursprung mit allen übrigen, sogenannten vulkanischen Inseln. Nur hin und wieder sah man einen Busch oder einen Strauch, der den Gipfel der dunkeln Felsenpyramide zierte, oder einen Baum, der sich an einen, kaum mit etwas Erde bedeckten, fast schwarzen Felsen klammerte. Die wenigen sanft anlaufenden Hügel waren mit einem reizenden Grasteppich überzogen. So einladend auch anfänglich diese Landschaft erschien, so ermüdete sie doch bald das Auge, durch das ewige Einerlei, da sie weder von Menschen, noch durch irgend eine, am Abhang des Berges weidende Heerde belebt wurde.

Die starke Brandung der an den gespaltenen Felsen schäumenden Wellen, wurde nach und nach deutlicher, und wir waren dem Ufer schon so nahe, daß wir uns auf das sorgfältigste bemühten, einige Bewohner oder ein Canot zu entdecken, welches wir, aus einer nahen Bucht, von der Neuheit eines europäischen Schiffes angelockt, uns entgegenzueilen, vermeinten; allein umsonst. Einigemal sahen wir einzelne, aus dem Wasser hervorragende Felsen in gespannter Erwar-

tung für ein Canot an. Endlich gaben wir fast alle Hoffnung auf, zur See von den Bewohnern bewillkommt zu werden. — Capt. v. Krusenstern ließ daher nun zwei Schaluppen aussetzen, um die nahe, todte Küste und den Hafen auszukundschaften. Indessen bemerkten wir einige Insulaner, die am felsigten Ufer fischten und uns, so viel wir unterscheiden konnten, ganz gleichgültig angafften, als wir vorübersegelten. Kurze Zeit nachher sahen wir endlich, zu unserer großen Freude, ein Canot mit einer weissen Flagge herannahen, das mit acht nackten Personen besetzt war, welche gerade, auf die von uns ausgesetzten Schaluppen, zuruderten; wir suchten sie in einiger Entfernung zu beobachten, und freuten uns unendlich, als wir einen dieser Wilden, ganz ohne Schüchternheit, aus dem Canot in die Schaluppe springen sahen, und diese hierauf sogleich nach unserm Schiff zurückkehrte. Manche Muthmaßungen wurden geäußert, aber wir waren nicht wenig erstaunt, als wir auf einmal, statt eines Südsee-Insulaners, einen Europäer ganz nach hiesiger Landessitte entkleidet, und ausser einer schmalen Hüftsbinde entblößt, auf unserem Verdeck erblickten. — Ein englischer Matrose, der sich Roberts nannte, und der, Gott weiß, bey welcher Gelegenheit und durch welchen Zufall, hierhergekommen war, stand vor uns und versicherte, indem er so ziemlich gut englisch sprach, diese Insel schon seit mehreren Jahren bewohnt zu haben. Der Farbe nach war er wenig oder gar nicht von den übrigen Insulanern verschieden. So großen Einfluß hatte das Klima auf seine Haut. Verschiedene Empfehlungsschreiben von andern hier gewesenen Schiffscapitäns, denen dieser Mensch treue und hülfreiche Dienste erwiesen hatte, die er nun vorzeigte, mußten uns natürlicher Weise ein größeres Zutrauen einflößen, als sein verwilderter Aufzug, und wir freuten uns nicht wenig, ganz unerwartet auf einmal einen europäischen Lootsen an Bord zu haben, der uns genaue Nachricht von allem was die Insel und deren Bewohner betrifft, zu geben versprach.

Mit tausend und tausenderlei Fragen wurde er bestürmt, und jeder wünschte zuerst durch eine Antwort befriedigt zu werden. Als wir uns nach dem Chef oder Oberhaupt der Insel erkundigten, sagte er, hier herrsche ein König, und

der Bruder desselben sey mit ihm in dem, neben unserm Schiff wegrudernden Canot gekommen; dies schien uns lächerlich, indeß erlaubten wir sogleich Sr. Königlichen Hoheit zu uns zu kommen. — Ein wohlgewachsener über den ganzen Körper tatuirter Mann, kletterte nun an Bord. Er war wie seine übrigen Begleiter, ganz nackend, hatte kein besonderes Ansehen, kein besonderes Unterscheidungszeichen, und war so blöde und schüchtern, daß es uns allen auffiel, bey einem so starken, muskulösen und robusten Manne eine so kindische Zaghaftigkeit und Furcht zu finden. — Anfänglich weigerte er sich die ihm dargebotene Hand anzufassen, schmiegte sich aber wenige Augenblicke nachher an jeden, der ihm eine freundschaftliche Miene schenkte, fest an, und hatte kaum Muth genug einen Augenblick für sich allein zu bleiben *).

Nachdem sich die seltenen Gäste auf unserm Schiff eine Zeitlang schüchtern umgesehen hatten, und wieder nach ihrem Canot wollten, so wurden sie mit einigen Nägeln, Messern, rothem Zeug und andern Gegenständen beschenkt, womit sie vergnügt über Bord sprangen und schwimmend ihrem Fahrzeug zueilten.

Unterdessen hatten wir mit unserm Lootsen unter mancherlei Fragen und Antworten den Hafen erreicht, in welchem wir gegen 1 Uhr Nachmittags, in der Entfernung von etwa einer halben Seemeile vom Lande, den Anker fallen ließen.

Noch schien alles an den nahen, meist sandigen Ufern todt. Es währte aber nicht lange, so versammelten sich eine Menge Menschen beiderlei Geschlechts

*) Diese seltene Furcht läßt sich vielleicht durch den Streit erklären, den das für Vancouver bestimmte Proviantschiff Daedalus hier mit den Einwohnern hatte, als es hier, im Februar 1793 von der Nordwestküste von Amerika kommend, in diesem Hafen (Port Anna Maria) ankerte. Der anfänglich freundschaftliche Verkehr wurde durch einen Streit zwischen einem Matrosen und einem Insulaner unterbrochen. Letzterer schlug den ersten und wurde sogleich, nachdem er über Bord gesprungen war, von dem Matrosen erschossen. Lieut. Hansen, der das Schiff kommandirte, ward hierauf durch das feindliche Betragen der Insulaner gezwungen den Hafen zu verlassen, und dieser Todesfall, der, wie wir in der Folge hörten, eine Person von angesehener Familie betraf, schien noch in frischem Andenken zu stehen, und seine Furcht zu begründen.

an denselben. Die meisten Weiber konnte man in weiter Entfernung durch ein aus Papiermaulbeerbaum verfertigten, größtentheils gelben Zeuge, welches sie umgeworfen hatten, unterscheiden.

Nun kamen viele Insulaner von dem, unserm Ankerplatz entgegengesetzten, und etwa drei Seemeilen entfernten nordwestlichen Ufer herangeschwommen. Anfänglich konnten wir in großer Entfernung nur eine große Anzahl aus dem Wasser hervorragender und schwarz behaarten Köpfe gewahr werden, kurze Zeit nachher aber hatten wir das seltene Schauspiel, einige hundert nackte Männer, Weiber und Mädchen, um unser Schiff schwimmen zu sehen; wovon die meisten Cocosnüsse, Bananen und Brodfrüchte zum Verkauf herbeybrachten.

Das Geschrei, Gelächter und Toben dieser immer frohsinnigen Menschen war unbeschreiblich, und machte auf jeden einzelnen einen eigenen Eindruck. — Nur wenigen Insulanern, die der Engländer Robert für die Vornehmern erklärte, wurde der Zugang zum Schiff erlaubt, die übrigen jubelten, indem sie, Sirenen gleich, um dasselbe schwammen. Der immerwährende Lerm war größer als bey dem zahlreichsten unserer Jahrmärkte, und kaum konnten wir bey Tische unser eignes Wort hören. Die jungen Mädchen und Weiber, die sich eben so wie die Männer ganz nackt, und in nicht geringer Anzahl versammelt hatten, waren ausserordentlich laut und gesprächig, und dabey, nach unsern europäischen Begriffen, unverschämt. Sie brachen bey jeder unserer Bewegungen oder Handlungen in ein lautes und frohes Lachen aus, und da wir auch nicht ein Wörtchen von den vielen schönen Sachen, die sie uns vorerzählten, verstanden, so machten sie sich sehr bald durch die unsittlichsten und unanständigsten Gebehrden und Pantomimen, mit denen sie ihre Reize anboten, verständlich. Einige deuteten höhnisch auf ihre größern Gespielinnen, und suchten sich selbst mehr Vorzug zu verschaffen, indem sie mit lauter Stimme Wahine iti-iti, d. h. kleines Mädchen, wiederholten, und ihren Anträgen mit huka-huka mehr Nachdruck zu geben bemühten; andere zeigten ihre körperliche Geschicklichkeit, machten im Wasser Purzelbäume, legten sich und schwammen auf dem Rücken, und waren ausser sich

vor Freuden, wenn sie bemerkten, daß eine oder die andere Posse die Aufmerksamkeit eines Zuschauers erregt hatte. Es ist beynahe keine unanständige Stellung zu denken, die sie uns nicht zum besten gegeben hätten. — Die mit ihnen herangeschwommenen Männer waren nicht im geringsten eifersüchtig; im Gegentheil, der Mann schien die Vorzüge seiner Frau, der Bruder die seiner Schwester, der Vater die seiner Tochter, der Liebhaber die seiner Geliebten anzupreisen.

Gegen Abend zogen sich die meisten Insulaner, auf unser dringendes Verlangen, nach dem Lande zurück, nachdem einige derselben, wenigstens vier bis fünf Stunden lang, unter beständigem Geschrei und Lärmen unsere Ohren, in der That nicht wenig ermüdet hatten.

Die Weiber und Mädchen zeigten sich hier, wie beynahe allenthalben, halsstarriger oder doch weniger gehorsam, als die Männer; vielleicht wußten sie auch, durch frühere Besuche der Europäer verwöhnt, daß diese ankommenden Fremdlinge und gutartigen Menschen doch am Ende keine abschlägige Antwort zu geben, gewohnt sind. Genug, die Schönen der Insel bestanden so hartnäckig auf ihrem Gesuch, an Bord kommen zu dürfen, und waren so zudringlich und laut, daß man zuletzt, bloß um dem Lärm ein Ende zu machen, den zum Theil ganz kläglichen Bitten Gehör geben, und wenigstens einigen derselben den Zugang auf das Schiff gestatten mußte.

Jetzt erschienen diese Grazien mit allen ihren Blößen; denn ob sie gleich niemals das Land verlassen, ohne wenigstens ein grünes Blättchen vorzubinden, so wurde doch diese nachlässige Bedeckung, durch das lange umherschwimmen, und die vielfachen Gauckeleien, bey den meisten vermißt. Nur bey einigen war noch das wenige Laubwerk erhalten, und zum Glück für diese, hatten wir keine Ziegen oder Schaafe an Bord, die wahrscheinlich eben so begierig nach diesen Blättern, als wir nach den uns zu gebrachten Bananen, Cocosnüssen und Brodfrüchten gelüstet haben würden, wo wir alsdann mit Wilson *) hät-

*) S. A Missionairy voyage to the southern pacific. Ocean, performed in the Jears 1796, 97—98 in the ship Duff commanded by Cpt. James Wilson. London 1799. 4. with maps, charts et views.

ten sagen müssen: „Die schelmischen Ziegen richteten bey den schönen jungen Mädchen viel Unheil an; denn sie ließen ihnen nicht einmal ihre grünen Blätter und griffen sie von allen Seiten so an, daß sie in kurzer Zeit ganz nackt abgelaubt waren."

So bereit auch diese Insulanerinnen mit Austheilung ihrer Gunstbezeugung seyn mochten, und so willig sie jedem Matrosen, der ihnen die Hände reichte, folgten, so herrschte doch eine gewisse Schamhaftigkeit unter ihnen; denn alle diejenigen, die ihre Blätter verloren hatten, waren nicht wenig besorgt, man möchte einen Theil ihrer sonst verborgenen Reize sehen, und um dieses zu vermeiden, gingen sie in kleinen Schritten, kaum einen Fuß vor den andern setzend, gekrümmt, mit eingezogenen und enge zusammengeschlossenen Knieen und Schenkeln, indem sie mit der Hand das Blatt zu ersetzen suchten; so daß sie in dieser, der mediceischen Venus ähnlichen Stellung, dem physiosophischen Beobachter des Menschen ein schönes Schauspiel gewährten. Diejenigen hingegen die noch ein Blättchen umhängen hatten, waren bey jeder ihrer Bewegungen beschäftiget, demselben wieder die rechte Stelle anzuweisen.

Wir wunderten uns nicht wenig unter diesen Mädchen, die sich von freien Stücken zudrängten, einige zu bemerken, die kaum das achte oder neunte Jahr erreicht haben konnten, die, bey dem noch lange nicht ausgebildeten Körper, in jeder Rücksicht als Kinder zu betrachten waren, und demungeachtet lustig und fröhlicher Dinge ihre jugendlichen Reize eben so vergnügt zu Markte brachten, als ihre ältere Gespielinnen. Bey ausdrücklicher Nachfrage und Erkundigung hierüber erfuhr ich von Roberts, daß diese vermeintlichen Kinder schon lange das nicht mehr hatten, was man bey ihnen vermuthen sollte, ja er versicherte mich, daß es den erwachsenen Mädchen zur Schande gereichen würde, wenn sie, von den Männern verachtet, keine Gunstbezeugung austheilen können, und daß ein unverheirathetes Mädchen desto mehr geschätzt wird, je mehr Liebhaber sie hat. Ein anderes Kind, das höchstens zehn bis eilf Jahr alt seyn konnte, war, nach Aussage unseres Gewährsmannes, die anerkannte Frau eines Insulaners.

Wir konnten nicht lange unsern phylosophischen Betrachtungen nachhängen; denn bald verlor sich eine Sirene nach der andern, mit den Matrosen Hand in Hand, nach dem innern Raum des Schiffes, und die Göttin der Nacht deckte alles, was sich da mag zugetragen haben, mit ihrem dunklen Schleier.

So endete unter neuen, wunderbaren und nie erlebten Scenen der erste Tag unseres Hierseyns. Am folgenden frühen Morgen hüpfte eine Schöne nach der andern über Bord, und schwamm behende, mit Geschenken mancherlei Art, nach dem nahen Ufer.

Die Matrosen, die eben nicht viel mitzutheilen hatten, beschenkten ihre Geliebte, mit Bouteillen, zerbrochenen Töpfen, Porzellanscherben, bunten Läppchen u. s. w. welches alles am ersten Tag einen lebhaften Eindruck der Freude zu machen schien. Einer unter andern, der in der Eile nicht wußte, womit er seine Erkenntlichkeit bezeugen sollte, riß die Leine von ein Paar alten abgetragenen Beinkleidern ab, und schmückte hiermit den Hals seiner Schönen, die mit einem so seltenen europäischen Geschenk reichlich belohnt, stolzer und vergnügter, als mancher Ritter mit dem Ordensband, nach Hause eilte und wahrscheinlich bey sich selbst dachte:

Honni soit qui mal y pense.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Insel Nukahiwa. Einleitung. Kurze Übersicht der Marquesas- und Washington-Inselgruppe. Beschreibung der Insel. Klima. Lage. Bevölkerung. Landesproducte. Bewohner.

Anstatt journalmäßig die sich zugetragenen Begebenheiten zu erzählen, scheint es mir zweckmäßiger, das Resultat meiner, während unseres Aufenthaltes in Nukahiwa gemachten Beobachtungen zusammenzufassen, und auf diese Art einen allgemeinen Blick über diesen Archipel und dessen Bewohner, nebst ihren Sitten und Gewohnheiten zu werfen. In dieser Absicht aber finde ich es für nothwendig folgende Bemerkungen vorauszuschicken.

Es ist schon aus dem Vorhergehenden bekannt, daß wir von einem Engländer, Namens Roberts, in Empfang genommen wurden; dieser benachrichtigte uns sogleich, daß wir auch einen Franzosen auf der Insel vorfinden würden, den er aber in einem sehr schwarzen Lichte darzustellen suchte, und den Capt. v. Krusenstern zugleich warnte, sich nicht mit diesem Menschen einzulassen. Hätte der Franzose das Glück gehabt zuerst zu uns gekommen zu seyn, so würde er uns sicherlich eben dasselbe von Roberts, seinem Erzfeinde, gesagt haben; dem sey wie ihm wolle, ungeachtet dieser Engländer alle Gemeinschaft des Franzosen mit uns vereiteln wollte, so wußte es dieser doch so geschickt einzurichten, daß er sogleich nach unserer Ankunft in Gesellschaft des sogenannten Königs an das Schiff kam. Er nannte sich Jean Baptiste Cabri von Bourdeaux gebürtig. Auf die

freundschaftliche Vorstellung unseres würdigen Commandanten v. Krusenstern, der sich auf alle Art bemühte Ruhe, Friede und Einigkeit zwischen beiden Partheien herzustellen, schienen sie sich auch wirklich miteinander zu versöhnen, und reichten uns während unseres Aufenthalts gemeinschaftlich hülfreiche Hand. Der Engländer Roberts insbesondere, dem wir, durch sein ordentliches Betragen im Umgang ein größeres Zutrauen zu schenken Ursache fanden, betrug sich während der ganzen Zeit auf die uneigennützigste und unbescholtenste Weise, und bestrebte sich nach allen seinen Kräften unsern Wünschen ein Genüge zu leisten.

Diese beiden Europäer lebten schon seit mehreren Jahren bald auf der einen, bald auf der andern Insel dieser Gruppe, und hatten beide, besonders der Franzose, die Sprache derselben erlernt, sie konnten uns also auch als Dollmetscher die besten Nachrichten von diesen Inseln, den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten ihrer Einwohner, so weit sie ihr Verstand umfaßte, mittheilen. Schade nur, daß wir eine so seltene Gelegenheit nur so wenig Tage benutzen konnten *).

Nachstehende Bemerkungen sind keine bloße Muthmaßungen, die aus einer philosophischen Beurtheilung einer bisher noch unbekannten Inselgruppe entstanden sind; sondern es ist die treue Darstellung derselben, nach Aussage zweier Personen, die schon mehrere Jahre unter diesen Völkern gelebt, und nicht die geringste Ursache hatten, uns irgend etwas zu verhehlen; die auch selbst nicht aufgeklärt genug waren, uns zwecklose Erdichtungen aufbürden zu wollen. Ich suchte so viel als möglich von beiden Erkundigung einzuziehen, und nahm erst alsdann irgend eine Thatsache als wahr an, wenn ich sie von zwei im Grunde feindlich gegeneinander gesinnten Menschen bestätigt fand. Uebrigens muß ich bekennen, daß ich auf die Nachrichten des Engländers einen geringern Werth setze, als auf die des Franzosen; weil letzterer länger hier lebte, und so sehr verwildert war, daß zwischen ihm und den Eingebornen, in Absicht seiner Sitten, seiner Lebens- und ich möchte sagen, seiner Denkungsart sehr wenig Unterschied Statt fand. Seine Mut-

*) Wir waren nur 10 Tage in Nukahiwa.

terſprache hat er beynahe vergeſſen und er brachte anfänglich nur ein wiederholtes me parler françois als Beweis ſeiner Nation vor. Er war am ganzen Körper, das Geſicht nicht ausgenommen, tatuirt, ſchwamm eben ſo gut wie die Inſulaner, lebte mit der Tochter eines kleinen Chefs oder bemittelten Mannes der Inſel, und ging mit der Familie deſſelben und dem übrigen Nukuhiwern auf einen höchſt vertrauten Fuß um. Der Engländer Roberts hingegen, lebte mehr von den Einwohnern abgeſondert, hatte, ſo viel wir merken konnten, keine ſo große Fertigkeit in der Landesſprache, war, meiner Meinung nach, weniger mit den Sitten des Landes bekannt, und ſelbſt ziemlich gleichgültig gegen dieſelben; hatte aber einen beſſern Charakter und mehr natürlichen Verſtand, war weit gebildeter, und ſchien durch ſein gutes Betragen viele Gewalt über die Einwohner zu beſitzen; vielleicht war dieſes auch nur jetzo der Fall, da die Einwohner bald merkten, daß wir ihm ein größeres Zutrauen ſchenkten, und er unſer eigentlicher Geſchäftsträger und Dollmetſcher, der Franzoſe hingegen nur der Beyläufer war.

Der Einfluß den erſterer durch ſeine Heirathsverbindung gewonnen zu haben vorgab, trug wohl wenig zu ſeinem Anſehen bey, da er mit einem Mädchen von niedriger Herkunft und nur unter der Protection eines angeſehenen Chefs lebte, auf deſſen Anverwandtſchaft er Anſprüche machen wollte, obgleich er nur den Namen mit ihm gewechſelt hatte, welches hier und an vielen Orten in der Südſee eine Art von Verwandtſchaft, oder eine religiöſe, genaue Verbindung zu Wege bringt; etwa ſo wie bey uns die Gevatterſchaft.

Der erſte Theil der Reiſe des Capt. v. Kruſenſtern iſt jetzo, da ich dieſes ſchreibe ſchon im Druck erſchienen; ſeine intereſſanten Bemerkungen ſind zum Theil von den meinigen verſchieden, die Urſache liegt offenbar darin, daß er mehr den Roberts ausgekundſchaftet hat, ich hingegen mehr den Cabri. Daß ich durch dieſe Verſchiedenheit der Meinung oder einzelner Thatſachen keine vorſätzlichen oder gar beleidigende Abſichten habe und den würdigen v. Kruſenſtern, ohne deſſen Unterſtützung ich dieſe Bemerkungen nicht dem Publico vorlegen könnte, einzelner Unwahrheiten beſchuldigen oder öffentlich gegen ihn auftreten

will, das wird doch wohl keinem billigen Richter einfallen, ich sehe mich also, um recht verstanden zu werden, und in keinem falschen Lichte zu erscheinen, genöthigt, hier öffentlich den Mann, dem ich alles schuldig bin, für dessen Freundschaft ich die wärmsten Empfindungen der Dankbarkeit hege, zu versichern, daß ich in keiner niedrigen Absicht, oder um ihm zu widersprechen; sondern bloß deswegen von ihm abweiche, weil ich einen andern Gewährsmann hatte. Wenn ich also z. B. sage, daß die Männer ihre Kinder säugen, wenn ich eheliche Verbindungen und Eifersucht statt finden lasse, so ist Jean Cabri an diesen und andern Widersprüchen Schuld. — Gedanken sind zollfrei; diese und ähnliche Kleinigkeiten sind wahrlich nicht erheblich genug, um die Freundschaft des Mannes auf das Spiel zu setzen, den ich stets verehren werde, und dessen Verdienste von ganz Europa anerkannt sind. Das Publikum wird durch diese Abweichungen mehr die Schwierigkeiten einsehen lernen, die einem Reisenden im Wege stehen, um Wahrheiten und Thatsachen fremder Länder und Völker auszuforschen. Uebrigens steht es ja in der Willkühr eines jeden, der Meinung des Roberts oder der des Cabri beyzutreten.

Kurze Uebersicht der Marquesas- und Washington-Inselgruppe.

Die Marquesas-Inselgruppe wurde von Alvaro Mendana de Neyra im Juli 1595 entdeckt; er benannte sie so zu Ehre des Marquis Mendoça de Canete, der damals Vicekönig von Peru war, und ihn mit vier Schiffen ausgeschickt hatte, um die von demselben Neyra entdeckten Salomons-Inseln zu besetzen. — In der Folge wurden diese Marquesas-Inseln zuerst wieder von Cook aufgesucht, der dann 1774 die bis dahin noch unbekannte Insel Fetugu oder Fataugu fand, und sie mit dem Namen Hood's Island belegte. Seitdem ist diese Gruppe von Le Marchand 1791, von Hergest im März 1792, von Brown im Juni 1792, von Capt. Roberts 1793, von Wilson 1797 und von vielen andern Seefahrern, besonders der vereinigten amerikanischen Freistaaten, besucht worden.

Capt. Roberts, ebenfalls ein Amerikaner, hielt sich drei Monate in Tahuata (St. Christina) auf, und baute daselbst ein kleines Fahrzeug, mit dem er nach der Nordwestküste von Amerika, des Pelzhandels wegen, segelte.

Die Marquesas- oder Washington-Inseln wurden von Ingraham und Le Marchand beynahe zu gleicher Zeit entdeckt. — Wem geographische Nachrichten über diese Insel besonders interessiren, der findet in Le Marchand, Vancouver, Wilson und vorzüglich in v. Krusensterns Reise eine sehr treue, ausführliche und genaue Beschreibung, ich begnüge mich hier nur eine allgemeine Uebersicht davon mitzutheilen.

Tabellarische Übersicht der älteren Marquesas-Inseln.

Wahre Namen.	ält. Benennung.	Benannt	von	Ortbestimmung.	Lat. Sud.	Long. West.
1. Fatuiwa	Ohitatoa	La Magdalena	Mend. d. Neyra 1595	Die Mitte d. Insel	10° 25′	138° 49′
2. Montane	Onateaya	St. Pedro	" " " "	" " " "	9° 47′	138° 55′
3. Tahuata	Ohitau	St. Christina	" " " "	Fort Madre de Deos	9° 55′	139° 8′
4. Hiwaoa	Ohiwaua	La Dominica	" " " "	Ostspitze	9° 39′	138° 21′ 30″
5. Fetugu	Tihboa	Hoods Island	Cook 1774	Die Mitte	9° 27′	138° 29′ 30″

Tabellarische Übersicht der neuen Marquesas- oder Washington-Inseln.

1. Nukahiwa	Nuahiwa	Federal Island	Ingraham 1791	Südostspitze	8° 57′	139° 31′ 30″
" " "	" "	Ile Beaux	Marchand 1791	Südspitze	8° 58′ 40″	139° 44′ 30″
" " "	" " "	Sir H. Martins Isl.	Hergest 1792	Nordwestspitze	8° 53′ 30″	139° 49′ 00″
" " "	" " "	Adams Isl.	Roberts 1793			
2. Uahuga	Ruahuga	Washington Isl.	Ingraham	Westspitze	8° 58′ 15″	139° 13′ 00″
" " "	" " "	Massachusets Isl.	Roberts	der doppelte Pic	8° 55′ 58	139° 13′ 00″
" " "	" " "	Rions Isl.	Hergest	die Mitte	8° 54′ 30′	139° 09′ 30″
3. Uopoa	Ruapoa	Adams Isl.	Ingraham			
" " "	" " "	Ile Marchand	Marchand	Nordspitze	9° 21′ 30″	139° 09′ 00″
" " "	" " "	Jefferson Isl.	Roberts			
4. " " "	" " "	Linkoln	Ingraham		9° 29′ 30″	
" " "	" " "	Ile Platte	Marchand			
" " "	" " "	Resolution Isl.	Roberts			
" " "	" " "	Cevel Isl.	Wilson			
5. Motua Iti		Franklin Isl.	Ingraham		8° 37′ 30″	140° 20′ 00″
6.		Blak Isl.	Roberts			
7. Hiau et		Knox et Hancock	Ingraham	7. Südspitze	7° 37′ 30″	140° 13′
8. Fatuuhu		Masse et Chanal	Marchand	8.	7° 50′	140° 06′
		Freemantel et Langd.	Roberts			
		Roberts Isl.	Hergest			

Beschreibung der Insel Nukahiwa.

Die Küsten dieser Insel sind größtentheils steil, und bieten schwarze kahle Felsenmassen dar, die ohne Zweifel einem Vulkan ihr Daseyn zu verdanken haben und sich beynahe senkrecht aus der Meeresfläche erheben. Die Nachbarschaft des Aequators, von dem sie nur wenige Grade entfernt liegt, läßt schon ein sehr heißes Klima vermuthen, daher das Thermometer wohl selten unter 18° bis 20° Wärme zeigt. Marchand bemerkte im Monat Juni 27° und wir im Mai gewöhnlich 23 bis 25, und zwar auf dem Schiffe. Der Aufenthalt soll sehr gesund seyn, wovon uns die beiden Europäer einen deutlichen Beweis gaben. Krankheiten kennt man kaum, Wunden und andere zufällige Verletzungen ausgenommen.

Der Winter characterisirt sich hier, wie an den meisten Orten zwischen den Wendekreisen, durch häufige Regengüsse. Geschieht es aber, welches zuweilen und namentlich ein Jahr vor unserer Ankunft unglücklicher Weise der Fall war, daß wohl in 9 bis 10 Monaten kein Tropfen Regen fällt, so tritt Hungersnoth ein, die nicht nur große Sterblichkeit verursacht; sondern auch zu den abscheulichsten und unerhörtesten Handlungen Veranlassung gibt, von denen ich weiter unten sprechen werde.

Die herrschenden Winde sind die Ostpassat, die besonders im Herbst am stärksten wehen und tiutin genannt werden. Die Südwestwinde nennen die Insulaner tuwatone. Diese sollen im Winter die herrschenden seyn, und alsdann benutzt werden, um nach den benachbarten Inseln zu segeln; ihre Schifffahrt ist in schlechtem Zustande; denn sie gebrauchen gewöhnlich drei Tage um nach der nahen Insel St. Christina zu kommen. Im Frühjahr und Sommer wehen meistens Nordwinde die tukuahu heissen; für West oder Nordwest soll kein besonderer Name in der Landessprache existiren, weil dieser Wind, wie man sagt, höchst selten oder gar nicht hier weht. Gewitter kommen nur selten vor.

Die Insel hat ungefähr fünfzehn deutsche Meilen im Umfang und besteht, wie eben gesagt, aus nackten, schroffen, größtentheils unzugänglichen Bergen, welche schmale, hin und wieder sehr fruchtbare und wasserreiche Thäler zwischen sich bilden.

An der südlichen Küste findet man mehrere sichere Hafen, nämlich:

1) Der Hafen und die Bay von Tayo-Hoae, oder Taïohaïe, oder Tiohai *), den Hergest Port Anna Maria genannt hat.
2) Home, Hoome, Siume, Tscho-ome, Comptrollers Bay von Hergest.
3) Der neue Hafen Hapoa, Port Tschitschagoff von Krusenstern.
4) An der nordwestlichen Seite der Insel behauptet Capt. Brown in der Butterworth einige gute, zahlreich bewohnte Hafen entdeckt zu haben, die, meines Wissens, von Niemand genau untersucht oder beschrieben worden sind.
5) An der nordöstlichen Spitze bemerkte die Newa bey ihrer Ankunft eine bewohnte Bay.
6) Die südwestliche Seite scheint niedriges und sanftaufsteigendes Land darzubieten, und wahrscheinlich würden auch hier Buchten und sichere Ankerplätze zu finden seyn.

Da die Insulaner wechselseitig einander bekriegen und in beständiger Feindschaft miteinander leben, so konnten wir wenige Nachrichten von entfernten Gegenden der Insel einziehen. Flüsse und Berge bestimmen die Grenzen ihrer Wohnplätze.

Die bewohntesten Oerter in der Nachbarschaft unseres Ankerplatzes sind die drei ersten ebengenannten Hafen und die daran grenzenden Thäler, die zusammen etwa 3000 streitbare Männer enthalten sollen.

---

*) Man sieht aus diesen und den folgenden verschiedenen Aussprachen, wie schwer es einem Fremden seyn muß, die richtigen Laute zu fassen, ich würde Tiohai geschrieben haben, folge aber der Benennung des Capt. v. Krusenstern, der Tayo-Hoae angenommen hat.

Die Gegend um Comptrollers Bay oder Home wurde uns als eine der bevölkertsten Theile der Insel, und aus drei Thälern bestehend, angegeben.

Auf der West- oder Südwestseite soll der größte Fluß der Insel und ein sehr volkreiches Thal seyn, das man mir Jacapa nannte.

Capt. v. Krusenstern erhielt von einem andern, Hotty shewe *), Nachricht, das an 1200 Kriegsmänner stellen kann.

Das Thal bey dem Hafen Tschitschagoff (Hapoa) heißt Schegua und ein anderes nahe daran grenzendes, Jhanahui.

Der Schwiegersohn des Chefs von Tayo-Hoae, Namens Mauday soll ein Thal im Innern des Landes beherrschen, das ebenfalls an 1200 Krieger faßt.

Aus diesen und andern einzelnen, unzuverlässigen Angaben ließe sich die Volksmenge von Nukahiwa bis auf 18000 Menschen bestimmen; ich halte diese Anzahl aber, nach den vielen Wohnplätzen, die wir haben kennen lernen, und nach der wahrscheinlich noch größern Anzahl der uns unbekannten, für zu gering.

Die Kriege raffen weniger Menschen weg als die Hungersnoth, und die mit ihr verbundene Abscheulichkeit, den Hunger mit Menschenfleisch zu stillen, wodurch nur allein im Thal Taio-Hoae im vorigen Jahr, nach Aussage unserer Dollmetscher, viele hundert Menschen ihr Leben verloren haben, so daß jetzo vier Männer auf eine Frau gerechnet werden, und sehr wenige Kinder übrig geblieben sind.

Was die Lebensart zur Entvölkerung beytragen mag, wird aus der weiter unten vorkommenden Beschreibung erhellen.

Es ist möglich und höchst wahrscheinlich, daß die Insel zu einer andern Zeit viel bevölkerter war, und sich nach wenig Jahren wieder erholen wird. Hergest, der zwölf Jahre vor uns diesen Hafen besuchte, behauptet gegen 1500 Einwohner am nahen Ufer gesehen zu haben, bey unserer Ankunft versammelten sich höchstens 800 bis 1000.

*) Der Engländer hat hier wahrscheinlich schlecht ausgesprochen, mir scheint dieses Wort nicht Nukahiwisch.

Die Washington-Inseln sind in Absicht der Erzeugnisse ihrer Landespro-dukte weder von den, durch Cook und andere bekannten Marquesas, noch von den Freundschafts- und Societäts-Inseln wesentlich verschieden. Der Brodbaum (Artocarpus incisa), dessen Frucht, nach Forsters Versicherung, hier größer und wohlschmeckender ist, als sonst irgendwo, die Cocosnüsse und Bananen, Taro oder Zehrwurzel (Arum esculentum), Yamwurzel (Dioscorea alata) und Bataten (Convolvulus Batatas et chysorrhizus Sol.) sind die vorzüglichsten Nahrungsmittel des Pflanzenreichs; übrigens ist auch Zuckerrohr häufig, obgleich es wenig gebraucht oder benutzt wird. Die Tahitischen Brennnüsse (Irocarpus Forsteri) dienen hier wie dort zur Erleuchtung, das Casuarinenholz (Casuarina equisetifolia) zu Wurfspießen, Streitkolben und andern Waffengeräthschaften. Der Bast des Papiermaulbeerbaums (Morus papyrifera) wird zur Bereitung ihrer Zeuge, der einzigen Kleidung die sie haben, benutzt. Von dem Bambusrohr (Bambusa arundinacea) bauen sie ihre Häuser und Calabassen, wahrscheinlich von Crescentia Cujete. Die Cocosschaalen wenden sie zu Wasser- und Trinkgefäßen an.

Die meisten Pflanzen die Forster in St. Christina fand, beobachtete ich wieder hier in Nukahiwa, einige wenige neue Species werde ich in meinen botanischen Heften bekannt machen. Die Tahitischen Aepfel (Spondias), welche jener berühmte Naturforscher auf den Marquesas vermißte, finden sich hier auf den Washington-Inseln, wiewohl sparsam.

Außer obigen Nahrungsmitteln gibt es noch mehrere Früchte und Wurzeln, welche die Einwohner zur Zeit einer Hungersnoth einsammeln, um ihr Leben zu fristen. Da diese nur auf hohen unzugänglichen Gebirgen zu finden sind, so konnte ich mir bloß nur den Namen einiger von den Eingebornen verschaffen: Wahinei, eine sehr gute Frucht, die wie Kastanien schmeckt (wahrscheinlich Aniotum fagiferum.). Tefah, oder Tipah, eine rothe Frucht, die nur aus Noth gegessen wird. Tih, eine dicke Wurzel, die das ganze Jahr durch zu haben ist, aber nur zur Zeit der Hungersnoth genossen wird. Cape, eine gute

nahrhafte Speise, die wahrscheinlich mit dem Tahitischen Ape, und dem Kappe der Sandwichsinseln (Arum macrorrhizon) einerlei ist.

Das Land würde einer sehr hohen Kultur mehrerer nützlichen Gegenstände, z. B. des Zuckerrohrs fähig seyn. Wir haben mehrere Apfelsinenkerne an Roberts gegeben, der sich gewiß bemühen wird, dieser vortrefflichen Frucht hier ein Gedeihen zu verschaffen.

Nach dem Zeugniß aller Seefahrer, welche die freundschaftlichen und Societäts-Inseln besuchten, übertreffen die Bewohner der Marquesas- und Washington-Inselgruppen alle übrigen der Südsee, an Wuchs, körperlicher Schönheit, Regelmäßigkeit der Gesichtszüge, Farbe u. s. w.

Die Männer *) sind beynahe durchgehends stark, groß, und wohlgebildet. Wenige waren so fett und unbehülflich als die vornehmen Tahitier, keiner so mager und abgezehrt als die Oster-Eyländer; man bemerkte keinen einzigen verkrüppelten oder ungestalteten Menschen; sondern meistens Schönheiten, deren Regelmäßigkeit unsere Bewunderung erregte. Manche hätte man füglich neben die Meisterstücke der alten Kunst stellen können, und sie würden gewiß nichts verloren haben.

Der Bart ist glänzend, schwarz und gewöhnlich dünn, weil sie sich viele Haare ausrupfen. Ihr Haar ist gewöhnlich lang, lockigt, stark und schwarz, bey einigen wenigen aber heller.

Vor allen zog ein gewisser Mau-ka-u oder Mufau Taputakaya in Absicht der Leibesstärke, Proportion der Muskeln und aller einzelnen Theile, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er war 20 Jahre alt und 6 Fuß 2 Zoll paris. Maas hoch, und Hofr. Tilesius, dessen Kenner- und Künstlerblick noch niemals ein schöneres Ebenmaaß in einem lebendigen Körper vereinigt sah, nahm sich die Mühe alle einzelnen Theile und Verhältnisse desselben genau auszumessen. Nach unserer Ankunft in Europa theilte er seine Beobachtungen dem Hofr. Blu-

*) S. G. Forsters Reise um die Welt.

menbach in Göttingen mit, und dieser würdige Gelehrte, der sich um die Naturgeschichte des Menschen so große Verdienste erworben hat, stellte eine Vergleichung zwischen Mufau und dem Apollo von Belvedere an, und fand, was Niemand ahnete, aus den ihm vorliegenden Beweisen, daß dieses Meisterstück der schöpferischen Kunst der Griechen, welches alles in sich vereinigt, was man als Ideal männlicher Schönheit bewundert, in seinen Proportionen und Verhältnissen mit unserm Mufau, einen Bewohner von Nukahiwa, übereinstimme. Man erzählte uns noch, daß der Chef einer benachbarten Insel Upsa bey den regelmäßigsten Verhältnissen den Mufau um einen Kopf an Größe übertreffe, er würde also, wenn anders die Aussage unseres Roberts und Cabri's wahr ist, wenigstens eine Größe von sieben Schuh haben.

Dieser Gegenstand scheint mir interessant genug, um hier die von Hrn. Hofr. Tilesius gemachten Ausmessungen des Mufau, so wie sie in Voigts Magazin der Naturkunde 12ten Bds. 6tes St. p. 495 stehen, nochmals mitzutheilen:

Hoch — 6′ 2″ paris. Maaß.

Achselbreite — 19″ 2‴.

In der Peripherie — 40″.

Breite der Brust — 15″.

Länge des Arms vom Achselgelenk bis an die äusserste Fingerspitze — 22″ 4‴

Höhe des Kopfs vom Scheitel bis an das Kinn — 10″.

Umfang des Kopfs über die Stirne und nahe über den Ohren gemessen — 23½″.

Umfang der Brust — 42″.

Peripherie des Unterleibs in den Hypochondrien — 32″.

Peripherie des großen Beckens, über die Hüften herumgemessen — 42.

Peripherie des Oberschenkels — 25″.

Peripherie der Waden — 17½″.

Peripherie des Schienbeins, einen Zoll hoch über den Füßen, wo es am dünnsten ist — 10″.

Fußlänge — 12½″.

Größte Fußbreite — $5\frac{1}{2}''$.

Umfang des Oberarms — $13\frac{1}{2}''$.

Umfang des Vorderarms — $13\frac{1}{4}$.

Umfang der Hand — $11\frac{1}{4}''$.

Handlänge — $9''$.

Umfang des Halses — $16''$.

Entfernung vom Scheitel bis zum Nabel — $31\frac{1}{2}''$.

Vom Nabel bis zur Theilung der Schenkel — $10\frac{1}{2}''$.

Von der Theilung der Schenkel bis zur Fußsohle — $38''$.

Die Gesichtsbildungen dieser Menschen sind durchgehends gefällig, offen und voller Lebhaftigkeit; ihre schwarzen Augen sind nicht ohne Ausdruck. Die meisten haben so einnehmende und gefällige Züge, daß wir darin und in ihrem Umgang die Gutmüthigkeit mit den lebhaftesten Zügen zu bemerken glaubten, und wir sie, so wie Cook und Forster, mit dem Wahn ein freundschaftliches, zuvorkommendes und gutes Volk gefunden zu haben, verlassen haben würden, wenn uns nicht die europäischen Dolmetscher eines bessern belehrt hätten.

Die Frauen sind im allgemeinen unverhältnißmäßig kleiner als die Männer, aber von sehr proportionirtem Gliederbau *). Einige gleichen in der Form und Physionomie dem schön gebildeten, vornehmen Frauenzimmer in Tahiti.

Capt. Wilson der 1797 von dieser Insel, die ehemals wegen ihrer bezaubernd schönen Mädchen berühmt war, nach der Marquesas-Inselgruppe segelte, und eine Tahiterin an Bord hatte, sagt: „obgleich unsere Otahiterin ziemlich schön und artig war, so wurde sie doch von den hiesigen, sehr wohl proportionirten Weibern verdunkelt, und sie schien ihre Schwäche in keinem geringen Grade zu fühlen, doch war sie liebenswürdiger und besaß mehr Sanftmuth und zartes Gefühl ihres Geschlechtes als jene.“

*) S. Forsters Reisen S. 16 u. 25.

Die Weiber *) haben einen wohlgebildeten Kopf, ein volles mehr rundes als länglichtes Gesicht, große funkelnde Augen, blühende Gesichtsfarbe, sehr schöne Zähne, ausdrucksvolle, symmetrische Gesichtszüge und schwarzes, größtentheils lockigtes Haar. Bey mehreren aus der niedern Klasse, die sich täglich um das Schiff einfanden, war der Körper klein, ohne Haltung, der Unterleib unverhältnißmäßig dick, der Gang schleppend. Mit den Vornehmern, die selten oder gar nicht an Bord kamen, war dies nicht der Fall. Sie haben eine gefälligere Form, schlankern Wuchs, und viele Lebhaftigkeit, so daß man sie in dieser Hinsicht schön nennen darf. Von dieser Wahrheit habe ich mich auf einzelnen Spaziergängen überzeugt, indem wir, Major Friederici, Hofr. Tilesius und ich, in einigen entfernteren Thälern zuweilen Mädchen und Weiber der vornehmern Klasse antrafen, die alle andern aus der Nachbarschaft des Hafens an Schönheit übertrafen, größer waren, mit vielem Anstand und immer bedeckt einhergingen, und sich in kein Gespräch mit uns einlassen wollten, sondern sich schamhaft, schüchtern und zurückhaltend entfernten. Auch Capt. v. Krusenstern gesteht (S. S. 42 u. 132), daß die Tochter und Schwiegertocher des Chefs von Tapohoae, und Roberts Frau, so schön waren, daß man ihnen selbst in Europa die Schönheit nicht würde abgesprochen haben, und (S. 147) daß sie die Weiber im Thal Schegua durchgängig besser gebildet fanden, sogar viele von ihnen für sehr hübsch gelten konnten. Dieses waren keine von den gemeinen Dirnen die uns am ersten Tag besuchten. So sehr auch alle Seefahrer die Schönheit des weiblichen Geschlechtes der Südsee rühmen, so bin ich doch geneigt zu glauben, daß das von dem männlichen auf Nukahiwa, bey weitem übertroffen wird, und hätten wir uns nicht durch einzelne Beyspiele überzeugt, daß die wohlgewachsenen und schönen Weiber, von uns entfernt gehalten, und wir bloß von der letzten Volksklasse besucht wurden, so würde es physiologisch merkwürdig und unerklärbar scheinen, wie die schwächlichen, kleinen, durch frühe

*) S. Krusenstern S. 170.

Ausschweifung im Wachsthum gehinderten Mädchen, den Riesenkörper eines Mufau und vieler andern ähnlichen Männer erzeugen konnten. Höchst wahrscheinlich ist es also, daß wir nur wenige der vielen schönen Weiber, und meistens nur die liederlichen Dirnen der Insel zu Gesicht bekamen; übrigens gestehe ich, daß ich die Form und Figur einer wohlgebildeten Negerin für gefälliger, und nach unsern europäischen Begriffen von Schönheit und Ebenmaaß, für vollkommener halte, als die der Südseeinsulanerinnen. Einen Apollo von Belvedere haben wir zwar in Nukahiwa gefunden, es ist aber eine Frage, ob ein folgender aufmerksamer Beobachter das Original zu der mediceischen Venus an der Afrikanischen Küste, oder in der Südsee würde entdecken können.

Die natürliche Farbe der Haut dieser Insulaner ist beynahe so weiß, wie die der Europäer. Aber durch den Einfluß des Klima's und der Einwirkung der brennenden Sonnenstrahlen, wird sie nach und nach bräunlich. Dies ist besonders bey Personen der niedrigsten Klasse der Fall, die kaum einen Schamgürtel zur Bedeckung haben, und vermöge ihres Dienstes und der Arbeit beständig der Sonne ausgesetzt sind. Wilson versichert, daß mehrere Weiber, die bey seiner Ankunft beynahe so weiß wie die europäischen waren, dadurch daß sie an das Schiff kamen und sich öfters der Sonnenhitze aussetzten, zuletzt ein ganz dunkles Ansehen erhielten. Neugeborne Kinder die wir sahen, hatten fast eine so weiße Haut wie die in Europa. Die Frauen der vornehmern Klasse sind eben so für die Erhaltung der hellern Farbe ihrer Haut besorgt wie unsre Schönen; und um sie nicht zu verderben, leben sie eingezogen, setzen sich selten der Einwirkung der Sonnenstrahlen aus, sind mit Zeugen vom Bast des Maulbeerbaums bedeckt, und tragen, wenn sie ausgehen, einen grünen Baumzweig oder ein Bananenblatt statt eines Sonnenschirms; wodurch sie die natürliche Farbe der Haut so sehr erhalten, daß sie einer europäischen Brunette sehr ähnlich sind. Der Hang gefallen zu wollen, hat hier schon unter den Damen einen so hohen Grad erreicht, daß sie ein Mittel erfunden haben, die von der Sonne verbrannte Haut in wenig Tagen wieder weiß zu färben; sie bedienen sich desselben einige Zeit vor den

großen Volksfesten und öffentlichen Spielen, um bey dieser Gelegenheit mehr Beyfall und Bewunderung erregen zu können. In dieser Absicht reiben sie sich den ganzen Körper mit dem Saft der Blätter von verschiedenen Pflanzen, die sie Epapha, Hoko-kuh, und Ohue nennen. Die Haut wird davon anfänglich ganz schwarz. Diejenigen Personen, welche ihre Schönheit auf diese Weise wieder gewinnen wollen, dürfen dann während 5 bis 6 Tagen ihre Wohnung nicht verlassen, und noch weniger sich der Sonne aussetzen. Nach dieser Zeit, gewöhnlich einen Tag vor dem Fest, waschen sie mit frischem Wasser die schwarze Farbe des Pflanzensaftes ab, worauf die natürliche weißere Haut zum Vorschein kommt.

Eine andere Gewohnheit, sowohl der Männer als der Weiber, besteht in dem Einsalben des Körpers mit Cocosnußöhl, welches sie für sehr wohlriechend halten, und, der Schönheit wegen, mit verschiedenen gelbfärbenden Pflanzensäften (besonders von Hibiscus populneus Linn.) vermischen. Diese gelbe Farbe erhöht nebst dem glänzenden Oehl, nach dem Geschmack mehrerer Insulaner, besonders männlichen Geschlechts, die körperliche Schönheit, macht die Haut sanft und geschmeidig, und verhindert insbesondere starke Transpiration, welche in einem so heissen Klima sehr bald die Konstitution schwächen und ihr zum größten Nachtheil gereichen würde; auch trägt es viel zur Erleichterung des Schwimmens bey.

Obgleich wir Europäer dieser übelriechenden und glänzenden Schmiere keinen angenehmen Geruch abgewinnen konnten, so wurde sie doch von den alten Weibern und jungen Mädchen für eine große Zierde und Erhöhung ihrer Reize gehalten. Manche glaubten durch diese Toilettenkunst Eroberungen zu machen, und wunderten sich sehr, wenn man ihnen begreiflich zu machen suchte, daß der natürliche Zustand ihrer Haut der schönere sey.

Die Nukahiwer halten es ferner für anständig, einen völlig glatten, von allen Haaren entblößten Körper zu haben, und in dieser Absicht rupfen sie diese an und unter den Armen, auf der Brust, kurz allenthalben aus, und schreiben die Unterlassung dieser Gewohnheit einer großen Nachläßigkeit zu. Der Chef oder

älteste des Thals Katanuah blieb eines Tags voller Erstaunen vor einem unserer Herrn Seeoffiziere stehen, und bedeutete ihm, durch Zeichen, stille zu halten, hierauf spitzte er Finger und Nägel und wollte ihm ein Härchen aus der innern Nasenfläche ausreissen. An diesem Ort sind die Haare wahrscheinlich doppelt unanständig, weil man sich auf dieser Inselgruppe, zum Beweis der Liebe und Freundschaft, anstatt zu küssen, die Nasen gegeneinander drückt.

Fünftes Kapitel.

Tatuirung. Kleidung. Nahrung. Brodbaum. Wohnungen.

Die merkwürdigste und interessanteste Art der Südseeinsulaner den nackten Körper zu verschönern, besteht in der Punktirung oder dem Tatuiren. Diese Zierde so vieler Völker des Erdbodens verdient eine größere Aufmerksamkeit der Reisenden, als es bisher geschehen ist, und ich wundere mich, daß der Scharfblick eines Forsters diesen Gegenstand so gleichgültig übergangen hat, da es ohne Widerrede sehr auffallend ist, unter weit entfernten Nationen, die in keinem Berührungspunkt miteinander stehen, oder unseres Wissens je gestanden haben, dennoch einen und denselben Gebrauch zu finden.

Unter den Europäern, namentlich unter den Wallfahrern nach dem heiligen Grab, und den Matrosen beynahe aller Nationen Europa's, auf den Mäutischen Inseln, der Nordwestküste von Amerika, auf den Sandwich-Freundschafts- und Societäts-Inseln, auf dem Oster-Eylande, bey Neuseeländern und andern Nationen, kurz auf der nördlichen und südlichen Halbkugel, in Osten und Westen, in der alten und neuen Welt, findet man bald mehr, bald weniger Spuren dieser Sitte, die entweder das Andenken irgend eines Ortes, oder einer Handlung, oder auch den Begriff von Verschönerung des Körpers beabsichtiget *). Unter allen bekannten Nationen der Erde hat aber wohl

*) Vielleicht und höchst wahrscheinlich trägt auch die über den ganzen Körper sich erstreckende Tatuirung in wärmern Erdzonen, durch das vernarben so vieler Hautporen zur Verminderung der Transpiration derselben bey, und ersetzt auf diese Art, gewissermaßen, das Einsalben.

keine die Kunst der Punktirung zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, als die Bewohner der Marquesas- oder Washington-Inseln.

Die regelmäßigsten Zeichnungen und Verzierungen, womit der Körper der Männer in Nukahiwa vom Kopf bis zum Fuß bedeckt ist, ersetzen bey diesen Menschen gewissermaßen die Kleidung, die sie wegen des heissen Himmelsstriches gänzlich entbehren können. Viele suchen sich hier eben so sehr durch eine symmetrische Tatuirung als bey uns durch ein reiches Kleid in Ansehen zu setzen; und obschon dieser Schmuck keine persönliche Auszeichnung bedeutet, so bedienen sich doch besonders nur die Vornehmern desselben, indem diese allein ihn zu bezahlen im Stande sind.

Das Geschäft der Tatuirung ist einigen Personen überlassen, deren einziger Erwerbszweig in Ausübung dieser Kunst besteht, und ich vermuthe, daß derjenige, der am meisten Geschmack zeigt, und der die größte Geschicklichkeit in der Ausführung besitzet, auch am meisten zu thun hat, etwa so wie bey uns ein guter Schneider; nur mit dem Unterschied, daß die Wahl nicht so gleichgültig geschehen kann; denn wenn das Kleid der Punktirung ein einziges Mal verdorben ist, muß der Schaden Lebens lang getragen werden.

Um das Tatuiren zu bewerkstelligen bedient man sich, der Flügelknochen von Tropikvögeln (Phaëton aethereus), die an einem Ende kammartig ausgezackt und zugespitzt werden, und bald halbmondförmige, bald geradlinige, breite oder schmale Werkzeuge oder Tatuirspitzen darbieten, je nachdem sie der Künstler zu Erreichung seiner Absicht nöthig erachtet.

Diese kammartig zugespitzten Knochen, werden unter einem spitzigen Winkel in ein fingerdickes Bambusstäbchen gesteckt, auf welches der Punktirmeister, mit einem andern Stäbchen, so gelinde und geschickt aufzuschlagen weiß, daß die Spitzen derselben kaum durch die Haut durchdringen. Die Hauptstriche der zu tatuirenden Figuren werden zuerst mit eben derselben Farbe, welche in der Folge zum Einreiben in die Striche dient, auf die Haut gezeichnet und sind gleichsam die Leitfäden, um darnach die beliebigen Formen einzustechen. Ist dies geschehen,

und bringt das Blut und die Lymphe durch die feinen Stiche, so wird die, mit etwas Wasser zu einer dicken Farbe angeriebene Kohle des marquesanischen Oehl- oder Brennnußkerns (Aleurites triloba) in dieselben eingerieben. Hierauf entsteht an der tatuirten Stelle eine leichte Entzündung und ein Schorf, worunter, wenn er nach einigen Tagen abfällt, die bläuliche, oder schwarzblaue punktirte Figur erscheint.

Sobald der Nukahiwer in die Jünglingsjahre tritt, so wird der Anfang mit dem Tatuiren gemacht, und dies ist eines der wichtigsten Ereignisse seines Lebens.

Der Künstler der dieses verrichtet, erhält sowohl vorher als nachher mehrere Schweine zur Belohnung. Die Anzahl derselben richtet sich nach dem Reichthum der einzelnen Personen. Während unseres Aufenthaltes auf dieser Insel wurde der Sohn des Chefs Katanuah tatuirt. Er ward in dieser Absicht, als das Kind eines Vornehmen des Landes, in einem besondern Hause, auf mehrere Wochen, so lange die Tatuirung dauerte, abgesondert, und war tahbu; d. h. er durfte nicht ausgehen und auch von Niemand, ausser den Personen, die von dem Tahbu ausgeschlossen sind, wozu z. B. der Vater gehört, besucht werden. Allen Weibern, auch sogar der Mutter, ist der Zugang zum Candidaten verweigert. Die besten Lebensmittel, welche die zu tatuirende Person und der Tatuirmeister während der Zeit der Punktirung bedürfen, müssen vorher herbeygeschaft, und dem letztern, so lange er beschäftiget ist, täglich im Ueberfluß gereicht werden. Dieser legt im ersten Jahr nur den Grund zu den Hauptfiguren, an Brust, Armen, Rücken und Schenkeln, und zwar so, daß er, so lange der Schorf der ersten Figur noch nicht abgetrocknet, oder abgefallen ist, die folgende nicht anfängt. Jede einzelne Zeichnung erfordert auf diese Weise drei bis vier Tage, und die erste Sitzung dauert gewöhnlich drei oder vier Wochen.

Während der Zeit der ersten Operation, oder des auferlegten Tahbu's, darf der Knabe nicht viel trinken, indem man dadurch einer stärkern Entzündung vorzubeugen glaubt, auch nicht des Morgens früh, sondern bloß Mittags und Abends essen. Ist einmal der Anfang gemacht, so werden in der Folge alle drei oder

sechs Monate, und zuweilen in noch größern Zwischenräumen, Nebenfiguren und Verschönerungen der Hauptzeichnungen hinzugefügt, so daß wohl 30 und 40 Jahre verstreichen können, ehe der Körper ganz tatuirt ist. Wir sahen einige bejahrte Männer vornehmen Standes, die so sehr über und über punktirt waren, daß man kaum mehr die Zeichnung der Figuren unterscheiden konnte, wodurch der Körper ein ganz negerartiges Ansehen erhielt. Dieses ist nach hiesigen Begriffen, ein hoher Grad von Vollkommenheit des Körperschmucks, wahrscheinlich weil er kostbar ist, und die Ausgaben der vielen Schweine, die unmittelbar mit denselben verbunden sind, einen wohlhabenden Mann verrathen. Sonderbar genug, daß die reichen Männer ihre Schönheit in ein negerartiges Ansehen, die Weiber hingegen in die Erhaltung ihrer natürlichen weißen Farbe setzen!

Die Punktirung der minder bemittelten Personen geschieht in gemeinschaftlichen, besonders dazu eingerichteten Tahbu-Häusern, die den Tatuirmeistern zugehören, und gleichsam als Pensions-Anstalten, oder als Tatuir-Werkstätten anzusehen sind. In einer jeden solchen Wohnung, deren ein Tatuirer, welcher uns öfters an Bord besuchte, drei besaß, können acht bis zehn Personen auf einmal aufgenommen werden, die dann verhältnißmäßig für das ihnen anzupunktirende Kleid, je nachdem die Figur mehr oder minder mühsam und künstlich ist, bezahlen müssen.

Die ärmeren Insulaner, die eben nicht viele Schweine zu schlachten haben, und wohl meistens nur mit der Brodfrucht vorlieb nehmen müssen, lassen sich von den Anfängern und Layen in der Tatuirkunst punktiren, deren Arbeit eben keine besondere Aufmerksamkeit verdient, und deren Probestückchen, auch selbst von einem Fremden, sehr bald erkannt werden.

Die allerniedrigste und ärmste Klasse, mehrentheils Fischer, deren wir aber nur sehr wenige zu sehen bekamen, können nicht so viel aufbringen, um sich ein solches Kleid, wenn auch von dem Lehrburschen gemacht, zu bezahlen, sie sind daher gar nicht tatuirt.

Nach Versicherung unserer Dollmetscher, besteht, weder in der Punktirung im Allgemeinen, noch auch in der Zeichnung der einzelnen Figuren, ein Vorrecht oder eine Auszeichnung. Wer den Tatuirmeister gut belohnt, erhält einen, der Bezahlung entsprechenden Hautschmuck. Die Weiber sind in Nukahiwa nur wenig tatuirt, und unterscheiden sich dadurch von allen Bewohnerinnen der Südsee. Die Punktirung der Hand, die sich bloß von den Fingern bis zum Handgelenk erstreckt, gibt derselben das Ansehen, als wenn sie mit einem schönen Handschuh bedeckt sey, und unsere Handschuhmacher könnten füglich zu den gedruckten Handschuhen von den Weibern dieser Insel einen Stämpel à la Washington erborgen *).

Die Füße welche nur bey manchen tatuirt sind, ähneln bunt gestickten Halbstiefeln; ausserdem sieht man bey den Frauen zuweilen Längenstreifen an den Armen, und Ringe welche die Armbänder unserer europäischen Damen einnehmen. Bey sehr wenigen sind auch die Ohrläppchen, und die Lippen, bis zur Stelle im innern des Mundes, wo sie das Zahnfleisch berühren, tatuirt.

Die Punktirung der Weiber geschieht nicht, wie die der Knaben und Männer, in einem Tahbu-Hause, sondern ohne alle Ceremonie, in ihrem eigenen, im Beyseyn ihrer Anverwandten, oder wo es ihnen gefällig ist.

Zuweilen veranstaltet ein reicher Insulaner aus Großmuth, Ehrgeiz oder Liebe, zu Ehren seiner Frau, ein Gastmahl, welches im Schlachten eines Schweines besteht; er läßt derselben bey dieser Gelegenheit ein Armband, Ohrläppchen oder sonst ein beliebiges Zeichen tatuiren, und macht seinen eingeladenen Freunden und Freundinnen die Ursache des Schmauses bekannt, welche dann nach einiger Zeit diese Höflichkeit eben so erwiedern, indem sie nämlich ihrer Geliebten dieselbe Figur von der Frau ihres Freundes punktiren lassen.

Dies ist eine von den wenigen Gelegenheiten, bey welchen Weiber Schweinefleisch zu essen bekommen.

---

*) S. Voigts Mag. der Naturkunde. XI. Bd. Tab. V. wo die Hand der sogenannten Königin Kätänüh, zu finden ist.

Wenn in einem sehr trocknen Jahr Hungersnoth eintritt, und Brodfrüchte, Schweine, Wurzeln, und andere Lebensmittel selten sind, so theilt derjenige, der noch den größten Vorrath davon hat, welches gewöhnlich das Oberhaupt ist, seinen hungrigen Brüdern etwas davon mit, und gibt alsdann eine zeitlang einer bestimmten Anzahl armer Schlucker offene Tafel, bey welcher alle Anwesende ein bestimmtes Zeichen dieser Schmausgesellschaft tatuirt bekommen. Kraft eines Tahbu's, sind in der Folge alle diese Ordensbrüder verbunden, jeden ihrer Mitgenossen mit Nahrungsmitteln zu unterstützen, wenn sie anders bey einer zukünftigen Hungersnoth im Stand seyn sollten, Gleiches mit Gleichem vergelten zu können. Eine der vernünftigsten Maurerlogen auf dem Erdenrunde.

Unser Dollmetscher Cabri, der beynahe am ganzen Körper schlecht und unregelmäßig, (von einem Pfuscher) tatuirt war, hatte bey einer ähnlichen Gelegenheit ein schwarzblaues (tatuirtes) Auge erhalten, und Roberts, bey dem man nur allein ein kleines Viereck, etwa sechs Zoll lang und vier Zoll breit, auf der Brust punktirt sah, versicherte, daß er sich niemals zu der Zierde dieses Brustschildes würde verstanden haben, wenn ihn nicht die im vorigen Jahr hier herrschende Hungersnoth gezwungen hätte, sich unter die Zahl der 26 Tischgenossen aufnehmen zu lassen, die Kätänuäh (das Oberhaupt des Thals Tiohai) damals ernährte, und ihnen das Leben fristete.

Eine und dieselbe Person kann Mitglied verschiedener dergleichen Gesellschaften seyn; von allen Gerichten aber muß dem sogenannten Priester oder Hexenmeister, (Tapa), eine Portion geschickt werden, wenn er selbst nicht Theilnehmer an denselben seyn sollte; auch bey Tanzfesten entstehen ähnliche Schmausgesellschaften.

Zur Zeit einer Hungersnoth vereinigen sich auch zuweilen mehrere auf einerlei Weise tatuirte Menschen, und theilen unter einander alles was sie haben, rauben oder tödten, und bilden also wahre Räuberbanden.

Die Figuren und Zeichnungen selbst, sind mit vieler Auswahl, und jedem einzelnen Theile des Körpers anpassend, gewählt; sie stellen theils Thiere, theils

irgend einen andern Gegenstand vor, der auf die Lebensart der Bewohner der Inselgruppe Bezug hat, und jede derselben hat hier auf Mukahiwa eben so gut, als auf den freundschaftlichen Inseln einen eigenen Namen.

Bey genauer Untersuchung derselben bemerkt man aneinander gereihte Puncte oder Flecken, krumme Linien, Würfel und andre Zeichnungen, die mit den unter dem Namen à la Grecque bekannten Figuren die größte Aehnlichkeit haben. Die vollkommenste Symetrie ist über den ganzen Körper beobachtet, der Kopf eines Mannes ist an allen einzelnen Theilen tatuirt, die Brust aber gewöhnlich mit einer schildförmigen Figur geschmückt, an den Armen und Schenkeln sind mehrere, bald schmale, bald breite Streifen so geschickt angebracht, daß man auf die Vermuthung kommen sollte, diese Leute hätten den Lauf und die Insertion der Muskeln studiert. Längs dem Rücken läuft ein breites Kreuz, das im Nacken seinen Anfang nimmt, und sich bey dem letzten Rückenwirbel endigt. An der obern und vordern Seite der Schenkel, befinden sich gewöhnlich Figuren, die das Gesicht eines Menschen vorstellen sollen. Das Knie hat seine besondern Zierrathen. An beiden Seiten der Waden sind zwei ovale Figuren, die sich sehr gut ausnehmen; kurz das Ganze verräth viel Geschmack und Geschicklichkeit; denn die zartesten Theile des Körpers, wie z. B. die Augenlieder, sind nicht von der Tatuirung verschont.

Die Kleidung dieser Insulaner besteht, wie ich schon oben erwähnt habe, in einem Schamgürtel, der bey Männern Tschiabu, bey den Frauen teweu oder teutweu genannt wird. Die Weiber hüllen sich gewöhnlich in ein großes Stück Zeug, das von dem Baste des Papiermaulbeerbaums (Morus papyrifera Linn.) verfertiget ist. Dies geschieht wohl weniger aus Schamhaftigkeit, als vielmehr um nicht von der Sonne verbrannt zu werden. Bey unserm Tauschhandel am Lande, hätte gerne manche ihre Hülle gegen ein Stückchen Eisen oder gegen ein Messer veräußert, wenn sie nicht zu weit von ihrer Wohnung entfernt gewesen wäre, und befürchtet hätte durch die brennenden Strahlen der Sonne die Schönheit der weißern Haut zu verlieren.

Nur bey wenigen Männern sah man Zeuge oder Matten von Bast geflochten, die auf der Brust oder unter dem Kinn zusammengebunden waren, und den Rücken sehr nachläßig schützten.

Die Hauptnahrung dieser Menschen wird aus dem Pflanzenreich genommen, und besteht in den schon oben angezeigten Naturprodukten; nämlich der Brodfurcht, den Cocosnüssen, Bananen u. s. w.

Die Brodfrucht ist hier und auf beynahe allen Südsee-Inseln das, was das Getreide und die Kartoffeln in Europa, die Tapiocca oder Cassawiwurzel (Jatropha manihot) in Brasilien, und der Reiß bey den Morgenländern ist.

Der Brodbaum (Artocarpus incisa) ist ursprünglich auf den Südsee-Inseln zu Hause, und wurde hauptsächlich zuerst durch die großen englischen Seefahrer zu unserer Kenntniß gebracht. Die Wichtigkeit und der Nutzen dieser Entdeckung bestimmten die englische Regierung im Jahr 1787, eine Expedition unter dem Commando des Capt. Bligh auszurüsten, um diese gesunde und vortreffliche Nahrung nach den englisch-westindischen Besitzungen zu verpflanzen. Ungeachtet dieser erste kostbare Versuch mißlang, so wurde Capt. Bligh in der Folge doch zum zweitenmal nach Otahiti beordert, von wo er endlich diese göttliche Gabe glücklich nach Westindien überbrachte, wo sie nun seit 1792 trefflich gedeiht *).

Die Brodfrucht hat ungefähr die Größe und Figur einer Cocosnuß oder einer Melone, und wächst an einem hohen, dickstämmigen, schattenreichen Baum, dessen Blätter denen eines Eichbaums ähneln, nur mit dem Unterschied, daß sie weit größer sind, und 1 bis 1½ Fuß im Längendurchmesser haben. Diese Frucht kann, eben so wie Kartoffeln, nicht roh, sondern nur gekocht, geröstet oder gebraten, genossen werden. Der Geschmack derselben ist, je nachdem sie auf eine oder die andere Art zubereitet wird, verschieden, und läßt sich im Allgemeinen

*) Voyage to the southsea for the purpose of conveying the bread-fruit tree to the West-Indies, by L. W. Bligh. London 1792. 4. und Voigts neues Magazin d. Naturkunde. 1. Bd. 2. St. S. 110.

mit dem der Bananen vergleichen, doch ist er weniger süß, und nicht so fettig und speckig, so daß derselbe am meisten mit dem Geschmack des aus dem feinsten Mehl, mit Butter, Eier, Milch und Zucker bereiteten, Semmel- oder Weißbrodes übereinstimmt. Die Substanz dieser Frucht ist lockerer und mehliger, als die der Bananen.

Die gewöhnliche Art sie zu braten geschieht, indem man ein in die Erde gemachtes Loch mit glatten breiten Steinen auslegt, und in diesem ein lebhaftes Feuer anmacht. Sobald die Steine wohl erhitzt sind, so wird die Grube von Kohlen und Asche gereiniget, mit Bambusstäben und Blättern ausgelegt, und die in Bananenblätter eingewickelte Brodfrucht mit Bambusrohr, heißen Steinen und Erde bedeckt, und dies Gericht so lange in der Erde gelassen, als man es nöthig erachtet. Die auf diese Art in einer bedeckten Grube zart gebratene, und nachher mit einer aus geschabten Cocosnüssen gepreßten Milch, bereitete Brodfrucht, heißt Waikai; sie ist sehr beliebt und schmackhaft. Das Oberhaupt des Thals Taiohai brachte uns einmal dies Gericht als Geschenk, zur Probe der hiesigen Kochkunst, und wir fanden es alle sehr wohlschmeckend.

Wenn die Brodfrucht am Feuer geröstet, die äußere Schale abgeschabt, und dann mit etwas Wasser oder bey vornehmern mit geschabten Cocosnüssen und der daraus gepreßten Milch vermischt wird, so nennt man dieses wohlschmeckende Gericht Rakuh.

Die reife Brodfrucht läßt sich frisch nur wenige Tage aufbewahren, daher wird sie, zur Zeit eines großen Ueberflusses, in kleine Stückchen geschnitten und in Gruben von etwa acht Fuß Länge, vier Fuß Breite und fünf bis sechs Fuß Tiefe, die mit breiten Steinen ausgelegt sind, geworfen. Hier geht sie alsdann bald in Gährung über, und es entsteht ein wahrer Sauerteig, der sich Monate lang hält. Die Einwohner nennen dies Nahrungsmittel Popoi *) und tragen

*) Wahrscheinlich heißt Popoi, Speise im Allgemeinen; denn das Speisehaus (S. 110) heißt Popoi taboo, obgleich mehr Schweinefleisch daselbst verzehrt wird.

es in zusammengerollten Klumpen, als die gewöhnlichste aller Speisen, allenthalben mit sich.

Wenn dieser Sauerteig (Popoi) mit Wasser vermischt wird, so erhält man ein Getränk, welches vollkommen den Geschmack einer guten fetten Buttermilch hat, und sehr kühlend und erfrischend ist. Von der besondern Bereitungsart anderer Gerichte, die, in verschiedenen Verhältnissen, aus einer Mischung von Taro- und Yamwurzeln, von Bananen, Cocosnüssen und andern Früchten bestehen, habe ich keine genaue Nachricht erhalten können.

Die animalische Nahrung dieser Insulaner besteht in Menschen- und Schweinefleisch, Fischen und Hühnern; die beiden letzten kommen kaum in Anschlag; die Schweine hingegen spielen nebst dem Menschenfleisch in ökonomischer und politischen Rücksicht eine Hauptrolle.

Es wird kein Kind geboren, keine Heirath vollzogen, kein Begräbniß gefeiert, kein Vornehmer tatuirt, kein Tanz, Fest, oder sonstige Ceremonie angestellt, ohne daß nicht mehr oder weniger Schweine geschlachtet würden; man ißt sie, in heißen Steingruben gebraten, gewöhnlich ohne Salz, indem die Insulaner an dessen Gebrauch nicht gewöhnt sind und dasselbe, höchstens zuweilen, durch Seewasser ersetzen.

Fische und Krebse sind nicht sehr geschätzt, und die Hühner und besonders die Hähne werden mehr der Federn, als der Nahrung wegen unterhalten.

Diesem Mangel an Mannichfaltigkeit animalischer Produkte, suchen sie durch den Genuß oder das Auffressen ihrer erschlagenen Feinde, d. h. durch Menschenfleisch, abzuhelfen. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes bewegt mich hiervon weiter unten ausführlicher zu reden.

Zur Zeit einer Hungersnoth nehmen sie mit allem vorlieb, und bequemen sich Ratten, Seequalmen (Medusa) und manche, zu anderer Zeit nicht gewöhnliche Nahrungsmittel, zu genießen.

Den Gebrauch des auf den übrigen Südsee-Inseln gewöhnlichen, und berauschenden Cova-Trankes, aus der Pfefferwurzel (Piper latifolium) haben wir

nicht bemerkt, obgleich die Pflanze und das Getränk welches man daraus bereitet, bey den Bewohnern bekannt ist. Wahrscheinlich trägt die Enthaltung von diesem ungesunden Getränke vieles zur Schönheit der hiesigen Menschengattung bey.

Die Wohnungen der Nukahiwer sind an Größe verschieden und sie gleichen von Aussen einem Europäischen Häuschen von einem Stockwerk, das keine Fenster hat, und der Länge nach in der Mitte durchschnitten ist, und dessen Höhe der hintern Wand, die der vordern bey weitem übersteigt; indem letztere nur drei bis vier, erstere hingegen über 10 bis 12 Fuß beträgt. Die Länge eines solchen Hauses ist etwa 25, die Breite 6 bis 8 Fuß, und es ist durch vier fest in die Erde eingerammelte starke Pfosten befestigt, über welche Horizontalstangen liegen. Die Seitenwände bestehen aus dünnen Bambusstäben von gleicher Dicke, die in der Entfernung von etwa ¼ Zoll in perpendikulärer Richtung, zum Theil recht niedlich, aneinander gereiht, und inwendig mit Blättern der Corospalme und einigen Farnkräutern behängt sind, um den Luftzug zu verhindern. Das Dach ist mit mehreren Lagen von Blättern des Brodbaums bedeckt, wodurch die Einwohner bey den stärksten Regengüssen geschützt werden.

Der Eingang ist an der vordern niedrigen Wand, und es scheint mir sonderbar, daß dieser nicht allein hier in Nukahiwa, sondern bey den Wohnungen aller rohen und unkultivirten Menschen so unverhältnißmäßig niedrig und eng ist. In kalten, von kleinen Menschen bewohnten Klimaten, könnte man die durch eine größere Oeffnung leichter eindringende Kälte, als gerechte Ursache anführen; warum sich aber diese im allgemeinen so großen Menschen, in einem warmen Klima, den Zugang zu ihren Häusern durch eine so niedrige kleine und enge Oeffnung erschweren, ist mir unbegreiflich.

Die guten Wohnungen sind auf einer, aus großen viereckigten und abgerundeten Steinen gemachten, Plattform, oder Erhöhung erbaut, die zuweilen auch noch mehrere Fuß breit vor dem Hause hervor steht, wodurch unstreitig die Wohnung trockener, und die Aussicht freier wird. Man muß bey dieser Grundlage auch noch die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher die Einwohner beträchtl-

lich große Steine, die kaum von zehn bis zwölf Menschen getragen oder gewälzt werden können, so künstlich und schön, ohne Kalk oder Mörtel aneinander zu fügen wissen, daß sie wahre römische Mauern aufführen, die einem Europäischen Baumeister Ehre machen würden.

Bey Errichtung eines neuen Hauses reicht wechselsweise ein Nachbar dem andern hülfreiche Hand. Oft baut man zum Zeitvertreib, und wohlhabende Personen besitzen in mehreren Theilen ihres Thales dergleichen Wohnungen oder vielmehr Hütten; die in wenig Tagen aufgeschlagen werden können.

Die Erbauung der größern Wohnungen, worin eine zahlreiche Familie gemeinschaftlich leben kann, wird von den Männern sowohl als von den Weibern besorgt; wenn aber die Männer ganz allein, ohne Beyhülfe der Frauen, die zur Grundlage eines Hauses nothwendigen Steine herbeyschaften, so wird eben dadurch die darauf gebaute Wohnung in der Folge für die Weiber tahbu; d. h. diese dürfen es nie wagen sie zu betreten. — Jeder wohlhabende Insulaner hat wenigstens eine solche Tahbu-Hütte, die gewöhnlich vom Wohnhause etwas abgesondert ist. Er richtet sie ganz nach seiner Bequemlichkeit, und besonders zu seinem Speisesaal ein, damit er hier allein, ohne Beyseyn seiner Frau, in desto ungestörterer Ruhe die Schweine verzehren kann, von denen die Weiber nur bey seltenen Gelegenheiten, und aus Gefälligkeit und Großmuth des Mannes, ein Stückchen erhalten. Ein solches Tahbu-Haus heißt Popoi tahbu.

Jede neuerbaute Wohnung muß von einem Taua, einem Priester, Zauberer, Hexenmeister, oder wie man diese Leute nennen will, eingeweiht werden; dieser hält eine Rede und spricht alsdann in einer, jedem Eingebornen unverständlichen Sprache. Man muß ihn mit Schweinen und andern guten Gerichten bewirthen, wofür er viele sehr sonderbare Ceremonien macht, und die erste Nacht in dem neuen Hause schläft, wodurch dasselbe gegen alle böse Geister, die sich in der Folge einfinden könnten, geschützt wird.

Bey besondern Gewohnheiten des häuslichen Lebens, werden auch für die Weiber eigene Häuser bestimmt, so z. B. wird das junge Mädchen, bey dem sich

die Zeichen des reiferen Alters einstellen, und die Frau zur Zeit ihrer Niederkunft in entlegenen, und bloß in dieser Absicht erbauten Hütten abgesondert.

Im Innern der Häuser sieht es sauber aus, indem die Bewohner derselben durch Tahbu's oder Gesetze zur Beobachtung einer großen Reinlichkeit verbunden sind. Ein Balken theilt der Länge nach den Boden des innern Raumes in zwei ungleiche Theile, auf dem vordern schmalen sieht man die bloßen Steine, auf der hintern Abtheilung liegt weiches Gras, welches mit Strohmatten bedeckt ist, und den Bewohnern, ohne Unterschied des Geschlechtes, zur Schlafstelle dient. Die Wände sind mit Geräthschaften behangen, z. B. große und kleine Kalebassen-Kürbisse (Crescentia Cujete), Cocosnußschalen, Fischernetze, Lanzen, Schleudern, Stelzen, Streitäxte, Beile, verschiedene Zierrathen, Trommeln u. s. w.

Sechstes Kapitel.

Gesellschaftliche Einrichtung. Religion und Gesetze.

Von der gesellschaftlichen Einrichtung, den Kriegen, der Religion, dem Charakter und der Denkungsart dieser Insulaner war es so schwer, sich während unseres Aufenthaltes von wenig Tagen einen richtigen Begriff zu verschaffen, daß ich es kaum wagen darf, etwas Bestimmtes darüber zu sagen. — Die Kenntnisse und Beurtheilungskraft unserer Dollmetscher waren auch so beschränkt, daß sie sich gewöhnlich, sobald man etwas im Allgemeinen festsetzen wollte, in ihren Reden widersprachen.

Eine Regierungsform bemerkten wir eigentlich gar nicht. Roberts, der wohl als Engländer immer einen König im Sinne hatte, belegte den angesehensten Mann im Thale Tihohae, Namens Kätänuäh mit diesem Titel; indessen schien sich derselbe nicht einmal die Gewalt eines Oberhauptes, geschweige denn die eines Regenten anzumaßen. Er stammt wahrscheinlich von einer der ältesten Familien, und hat vielleicht als angesehener Hausvater die weitläuftigste Verwandtschaft, und die größten Besitzungen; politisch aber übt er keine Obermacht aus. Durch äußerliche Ehrenzeichen oder Kleidung unterscheidet er sich auch nicht im geringsten von seinen Mitbürgern; außer daß er etwas mehr tatuirt war, welches er aber mit vielen andern reichen Personen gemein hatte. Sein Körper war gut genährt und unbehülflich, so daß er sich wohl nicht als Anführer, oder bey Streitigkeiten, wo die Behendigkeit den Meister spielt, vortheilhaft

würde hervorgethan haben. Seine Machtsprüche oder seine Befehle wurden verlacht, und er hatte so wenig Einfluß auf die Einwohner, daß er auf Bitten des Capt. v. Krusenstern nicht einmal die Menge des Volkes von unserm Wasserplatz abhalten, oder ein Tahbu auf denselben legen konnte. Zuweilen kam er mit andern Insulanern in einem Canot, und zu anderer Zeit schwamm er mit seinen Landsleuten an Bord, ohne daß man irgend einen Unterschied, oder Achtung vor seiner Würde, die er durch seine Gegenwart einflößte, bemerken konnte. Jeder Distrikt, und jedes Thal der Insel hat, nach Aussage unserer Dollmetscher, einen König; so daß demnach wohl auf diesem Eyland, das kaum 16 deutsche Meilen Umfang hat, an zehn bis fünfzehn und mehrere anzutreffen sind; die aber, wie wir gesehen, weniger Gewalt über ihre Unterthanen haben, als bey uns der Schultheiß über seine Bauern. Ich möchte daher wohl behaupten, daß Roberts und Cabri den Kätännäh zum Könige gemacht, und daß weder er noch die übrigen Aeltesten, weder die Reichen noch die Armen, irgend einen Begriff von politischer Obergewalt, von Regierung oder Regierungsverfassung haben.

Dieses Oberhaupt, der sogenannte König eines Thals, ist im Besitz, und wahrscheinlich der Erbe, vieler Brodfruchtbäume, Coros- und Bananenwälder, und als solcher im Stande viele Menschen zu nähren, die sich in dieser Absicht unter seinen Schutz begeben, doch so, daß jeder sein eigener Richter ist, und die Handlungen aller Insulaner nach dem Tahbu bestimmt werden.

Wenn einer den andern todt schlägt, welches wahrscheinlich bey Menschen von den heftigsten Leidenschaften nicht selten vorfällt, so vereinigt sich die Familie des Erschlagenen gegen den Mörder; es entsteht ein öffentlicher Kampf, und die Beleidigten hören gewöhnlich nicht eher auf, als bis entweder der Mörder, oder eine Person aus dessen Familie getödtet ist; sobald aber ein Mann oder eine Frau, ein Knabe oder Mädchen erschlagen wird, so hat alle Feindschaft ein Ende, und die beste Harmonie zwischen beiden Partheien findet wieder Statt. Während eines solchen Familienstreites sollen zuweilen sehr viele Zuschauer aus den benachbarten Häusern gegenwärtig seyn, ohne daß sich ir-

gend jemand ins Mittel legte, um Freundschaft und Versöhnung bewerkstelligen zu wollen.

Jeder Insulaner richtet sich in seinem Lebenswandel nach den Vorurtheilen und Gebräuchen, und seine Leidenschaften werden durch eingewurzelten Aberglauben, durch Furcht vor unsichtbaren Geistern und Gespenstern (welches alles das Wort Tahbu in sich begreift) im Zaum gehalten. Hieraus entspringen ihre Gesetze und das was man bey ihnen Religion nennen könnte.

Durch die Kenntniß aller Tahbu-Gesetze würde man sich vieles in Absicht der Verfassung, Lebensart, Sitten und Gebräuche erklären können, und wären Roberts und Cabri gebildetere Leute gewesen, so würden wir wahrscheinlich wichtigere Beyträge hierzu haben sammeln können; statt dessen aber muß ich mich nur auf einige wenige Bemerkungen beschränken, welche ich zufällig machte.

1) Die Person der Priester oder Taua *) und alle ihre Habseligkeiten, nämlich: Zierrathen, Kalebassen, Werkzeuge, Canots u. s. w. sind tahbu, d. h. sie sind wie heilig zu betrachten, und dürfen von Niemand als dem Besitzer getragen oder angefaßt werden.

Im Anfang war es uns unbegreiflich, warum einige Insulaner, die sich übrigens nicht im Geringsten von andern unterschieden, ihren Kopfschmuck oder sonstige gewöhnliche Geräthschaften gegen bedeutende Geschenke nicht veräußern wollten, bis wir durch dieses Wort Tahbu Aufschluß erhielten.

2) Die Person der Vornehmen und Reichen ist tahbu, d. h. ohne die unsichtbaren Geister zu beleidigen und ihren Haß zu erregen, darf man keine persönliche Gewalt an ihnen ausüben.

3) Jeder einzelne, wäre er auch der niedrigste des Thals, der im Krieg einen, oder den ersten Feind erlegt, wird durch diese seine Heldenthat auf

*) Da der Name Priester, oder Hoherpriester leicht eine zu religiöse Idee erregen könnte, so will ich diese Hexenmeister oder Zauberer, hier und in der Folge jedesmal nach der Landessprache Taua nennen.

zehn Tage tahbu, oder mit andern Worten, er darf während dieser Zeit keinen Umgang mit seiner Frau haben. Man bringt ihm Schweine zum Geschenk, und er wird wie ein Vornehmer bedient; auch das Feuer ist in dieser Zeit für ihn tahbu; folglich muß ihm ein anderer das Feuer anmachen und für ihn kochen. Vielleicht will man ihn und andere, durch eine solche besondere, ehrenvolle Aufmerksamkeit, zu fernern Heldenthaten aufmuntern.

4) Das Morai oder der Begräbnißplatz ist für das weibliche Geschlecht tahbu, daher darf keine Frau diesen Ort besuchen, und ist, wenn sie in die Nachbarschaft desselben kommt, gezwungen, ein großes Stück Zeug umzuhängen, oder, wenn sie nackt ist, einen weiten Umweg zu machen.

Jeder Insulaner hat einen Begräbnißplatz bey seinem Hause; an diesem oder nicht weit davon ist der Popoi-Thabu, oder das Eß-Tahbuhaus, wo die Männer in Ruhe ihre Schweine verzehren.

Das Morai der Taua ist gänzlich von allen Wohnungen abgesondert, und hier werden gewöhnlich die erschlagenen Feinde verzehrt. Durch dieses Tahbu werden also die Weiber auf eine gute Art von dem Genuß des Schweine- und des noch größern Naschwerkes, des Menschenfleisches, abgehalten. An diesem Schmaus dürfen bloß Personen die tahbu sind, die Taua's, die Vornehmen des Landes, ihre Namensverwandten und die Helden der Schlacht, Antheil nehmen.

5) Das Menschenfleisch ist für die Weiber tahbu, d. h. sie bekommen nichts von diesem Leckerbissen. — Es finden zwar unter gewissen Umständen auch Ausnahmen statt, die mir aber nicht genau bekannt sind.

6) Die Frau des Oberhauptes ist für dessen Freunde, und für alle die dessen Namen tragen tahbu, d. h. die Freunde und Namensbrüder dürfen sich keine besonderen Freiheiten gegen dessen Frau erlauben.

7) Der Kopf eines jeden Insulaners ist tahbu, man darf also nicht über den Kopf eines Schlafenden wegschreiten; auch selbst der Vater nicht über

den seines Sohnes; man darf nicht einmal die Hand auf den Kopf eines andern legen.

Wir wollten bey unserer Ankunft einigen schönen Männern über den Kopf streicheln, worüber sie in Angst und Verlegenheit geriethen, und uns mit diesem Tahbu bekannt machten.

Diesem Gesetze scheint Sorge für persönliche Sicherheit zum Grunde zu liegen, man darf also Niemand im Schlaf überfallen oder auch nur beym Kopf fassen.

8) Jedes Kind erhält sogleich nach der Geburt von seinen Eltern wenigstens einen Brodbaum, und dieser ist tahbu, selbst für Vater und Mutter. Sind die Eltern so arm, daß sie keinen Brodbaum entbehren können, so wird sogleich einer für das Kind gepflanzt, und folglich auf diese Art für die Nahrung desselben gesorgt, indem ein oder zwei Brodbäume hinreichend sind, eine Person das ganze Jahr durch zu nähren.

9) Die großen Kalebassen (Crescentia Cujete) die zu Trink- und Wassergefäßen dienen, sind für jede einzelne Person beiderlei Geschlechts tahbu. Die Weiber dürfen die der Männer niemals anrühren, nicht einmal im Hause aufhängen; hieraus erhellt offenbar Eigenthumsrecht.

10) Wird jemanden etwas gestohlen, z. B. ein Schwein, und hat der Bestohlene Muthmassung gegen den Thäter, so legt er aus Rachsucht ein Tahbu auf die Schweine oder Besitzungen des Diebes. Er gibt dessen Schweinen oder Bäumen seinen eigenen oder eines andern Menschen Namen, hierdurch werden diese Habseligkeiten, nach den Begriffen dieser Insulaner, begeistert oder behext; denn sie glauben, der Geist eines Verstorbenen oder Lebendigen (natetu) sey darin, und dies Verfahren ist zuweilen hinreichend den Dieb zu zwingen, seine Besitzungen zu verlassen und sich wo anders anzusiedeln. Die Schweine, welche nateta d. h. begeistert sind, dürfen nicht geschlachtet werden.

Jeder Einwohner sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts kann die schönsten seiner Bäume begeistern und tahbu machen, dies sichert sein Eigenthum.

11) Die Hüftbinde eines jeden ist tahbu, d. h. sie darf zu keinem andern Gebrauch angewendet, oder im Haus neben andern Geräthschaften aufgehängt werden; sondern muß in einer Ecke auf einem Stocke hängen, oder auf der Erde liegen. — Es wird dadurch Reinlichkeit bezweckt.

12) Die Wohnung ist tahbu für das Wasser, oder das Wasser ist tahbu für die Wohnung, man darf sich daher nicht in der Hütte waschen oder irgend einen Tropfen Wasser auf die Steine oder Matten gießen; bey Befolgung dieser Sitte ist das Haus immer trocken und reinlich.

13) Die geschicktesten Stelzenläufer, welche sich bey öffentlichen Tanzfesten sehen lassen, sind drei Tage vor denselben tahbu; sie gehen folglich nicht aus, pflegen sich gut, und haben keine Gemeinschaft mit ihren Weibern; wahrscheinlich um mehr Kräfte zu sammeln.

14) Derjenige Theil des Tanzplatzes, welcher von der Musik, nämlich von zehn und mehr Trommeln und vielen Sängern und Schreiern besetzt wird, ist für Weiber tahbu, weil diese muntern und unruhigen Geschöpfe, durch ihre Lebhaftigkeit, die Musiker leicht stören könnten.

15) Das Feuer des Mannes ist für die Frau tahbu, d. h. diese darf mit dem Feuer, das der Mann angemacht hat, nicht kochen; auch nichts von den Speisen essen, welche dadurch bereitet sind; der Mann hingegen kann nach Belieben von allen Speisen der Frau essen.

16) Wenn ein Mann ein Gericht von Bananen und Cocosnüssen Abends in die heiße Steingrube vergräbt, um es über Nacht zu braten, so ist er tahbu, und muß sich so lange von der Frau entfernen, sonst wird das Gericht nicht gar.

17) Wenn ein Schwein irgendwo quer über dem Fußsteig liegt und schläft, so ist es tahbu, man darf nicht darüber wegschreiten oder es aufwecken; sondern muß um dasselbe herumgehen, wahrscheinlich damit die Ruhe dieses guten Thieres nicht gestört werde.

18) Schweinefleisch ist, wie schon gesagt, im Allgemeinen, eben so wie Menschenfleisch, für Weiber tahbu, d. h. sie dürfen eigentlich keines essen; doch finden hier Ausnahmen Statt. Z. B. wenn der Mann seiner Frau ein Schwein schenkt (dieses ist aber ein äußerst seltener Fall), und sie es selbst bratet, so darf sie es mit ihren Freundinnen verzehren; oder wenn der Mann seiner Frau ein Spanferkel gibt, und sie es von Jugend auf allein gefüttert, und groß gezogen, selbst geschlachtet und gebraten hat, so ist ein solches Schwein tahbu für den Mann, sie darf alsdann, ohne weitere Einwilligung desselben, damit schalten und walten wie sie will. In einzelnen Fällen werden auch Schmausereien angestellt, bey welchen die Weiber Schweinefleisch zu essen bekommen. (S. oben S. 103.)

19) Beynahe alle Fische, namentlich Perca, Choetodon, Diodon, Muraena Raia, Squalus, Scomber u. s. w. sind zur Zeit wenn die meisten Brodfrüchte noch unreif sind, tahbu, man darf sie folglich nicht essen. Man hat nämlich den Aberglauben, daß bey Uebertretung dieses Gesetzes alle junge Brodfrüchte von den Bäumen abfallen, welches Hungersnoth zur Folge haben würde. Der Zusammenhang der Brodfrüchte mit den Fischen ist unbegreiflich. Sollten letztere vielleicht zu derselben Zeit ungesund seyn, und die Einwohner durch dieses Tahbu von ihrem Genuß abgehalten werden? oder ist alsdann gerade die Laichzeit, und will man durch Beobachtung eines solchen Gesetzes einer noch größern Verminderung der ohnehin geringen Anzahl von Fischen vorbeugen? Sonderbar ist es wenigstens, daß sobald die Brodfrüchte reif sind, und der größte Ueberfluß derselben herrscht, der Fisch-Tahbu aufhört, und man deren alsdann so viel fangen darf als man will.

20) Wenn sich eine Frau Cocosnußöhl bereitet *), so ist sie während der Zeit dieser Beschäftigung, d. h. fünf und mehr Tage tahbu, und muß

*) Die Bereitung desselben S. weiter unten.

alsdann den Umgang mit Männern vermeiden, widrigenfalls sie kein Oehl erhalten wird.

21) Das Cocosöhl, welches die Frau bereitet hat, ist tahbu für den Mann, und umgekehrt.

Wer ein Tahbu übertritt, der ist ein Kikino, d. h. ein schlechter Kerl, und kann der gerechten Strafe seines Vergehens, nämlich der mittelbaren oder unmittelbaren Einwirkung der Geister, Atuan und Priester Taua, nicht entgehen; Krankheit oder plötzlicher Tod sind die sichern Folgen.

Spricht jemand nachtheilig von den Taua's, so erfahren sie es sogleich durch die ihnen dienstbaren Geister, und ein schneller Tod der Lästerzunge ist unvermeidlich.

Hieraus könnte man wohl schließen, daß zuweilen Personen plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit, also am Schlagfluß, sterben, und dies ist mir um so wahrscheinlicher, da nach hiesigen Begriffen und nach Aussage unsers Roberts und Cabri, bey Uebertretung eines Tahbu, zuweilen die Gesichter durch die Geister verzerrt werden und Lähmungen an Händen und Füßen entstehen.

Solche und ähnliche Begriffe und Vorurtheile liegen der Verfassung, Religion und den Gesetzen der Bewohner dieser Inselgruppe zum Grunde.

Siebentes Kapitel.

Sitten und Gebräuche der Nukahiwer. Anthropologie. Krieg. Geburt. Ehestand. Begräbniß. Zauberei. Beschneidung. Tanzfeste. Musik. Stelzenlaufen. Schwimmen. Zierrathen. Geräthschaften. Spielzeug. Canots. Kurze Bemerkungen. Sprachproben.

Ich komme nun zu den Sitten und Gebräuchen der Nukahiwer, und glaube durch Beschreibung einzelner Handlungen etwas mehr Licht über den Charakter und die Lebensart dieser rohen Nation zu verbreiten.

Es ist kein Geschöpf auf Erden, welches gegen sein eignes Geschlecht, unter allen Zonen und Himmelsstrichen, so sehr wüthet als der Mensch.

Man werfe nur einen Blick auf die Geschichte des Erdballs. In den ödesten Steppen und den fruchtbarsten Ländern, auf den kleinsten Inseln und den größten Continenten, kurz in allen Welttheilen, unter den wilden sowohl als den civilisirten Völkern, ewig sucht der Mensch sein Geschlecht zu zerstören, allenthalben sieht man ihn von Natur roh und grausam! Die Beobachtung der Bewohner dieser neuentdeckten Inseln, die unseres Wissens mit keiner civilisirten Nation in Verbindung gestanden haben, und als Naturmenschen in ihrer Urform betrachtet werden können, liefern merkwürdige Beyspiele zur Bestätigung dieses Satzes.

Die zarten und süßen Gefühle von Herzlichkeit und Liebe, von Freundschaft und Anhänglichkeit, selbst der Eltern gegen ihre Kinder und umgekehrt, habe ich leider! nur selten unter rohen und ungebildeten Nationen gefunden.

Die Afrikaniſchen Horden bringen nicht nur ihre gefangenen Feinde, ſondern auch ihre eigenen Kinder und Anverwandten zu Markte. Daſſelbe thun die Kirgiſen, Kalmuken, und mehrere Bewohner der Nordweſtküſte von Amerika; und auch hier auf Nukahiwa wollte ſich eine Frau, der man im Scherz ein Stückchen Eiſen für ihr an der Bruſt ſaugendes Kind anbot, ſogleich ohne Bedenken davon trennen.

Unſere Leidenſchaften werden durch höhere Kultur, d. h. durch Vernunft, verfeinerte Sitten, und hauptſächlich durch Religion im Zaum gehalten, fehlt dieſe und das Gewiſſen, ſo iſt der Menſch roh, und in dieſer Urform, aller, ſelbſt der abſcheulichſten, Handlungen fähig, ohne dabey das Bewußtſeyn Böſes zu thun, zu haben. Aus dieſem Geſichtspunkte kann ich es mir ſehr leicht erklären, wie es möglich iſt, daß die Nukahiwer, gleich vielen andern Nationen, ihre erſchlagenen Feinde verzehren, und die Männer bey Hungersnoth ihre Weiber und Kinder ſchlachten und eſſen. Es iſt ein alter von dem Vater und Großvater geerbter und eingewurzelter Gebrauch, den ſie eben ſo wenig für abſcheulich halten, oder darüber nachdenken, als wir bey dem Genuß eines Stückes Rindfleiſch, und doch wird dieſes bey manchen Aſiatiſchen Nationen für eine Gewiſſensſache gehalten. — Ehe ich von der Anthropophagie dieſer Inſulaner insbeſondere ſpreche, will ich einige Bemerkungen darüber im Allgemeinen vorausſchicken, weil mir dieſer Gegenſtand wichtig genug ſcheint, etwas länger dabey zu verweilen *).

Mehrere berühmte Männer zweifelten ohne Grund an der Wirklichkeit von Menſchenfreſſern, da es doch unwiderſprechlich iſt, daß ſich faſt alle Völker der

*) Während meines Aufenthaltes in Liſſabon (von 1797 bis 1802) hatte ich Gelegenheit ein Mſpt. v. J. de Loureiro, dem bekannten Verfaſſer der Flora cochinchinensis benutzen zu dürfen. Ich trage kein Bedenken einige dieſer intereſſanten und unbekannten Bemerkungen über dieſen Gegenſtand hier mit den meinigen zu verbinden, und zugleich auf die Abhandlung des verdienſtvollen Prof. Meiners in Göttingen zu verweiſen: De anthropophagia et diversis ejus causis. S. Götting. Anzeigen von gelehrten Sachen. 155tes St. 26ten Sept. 1785.

Erde dieses Lasters schuldig gemacht haben. — Es hat, so unglaublich es auch scheint, Völker gegeben, und gibt noch dergleichen, besonders im südlichen Amerika, und im innern Afrika sowohl, als im westlichen, die Menschenfleisch nur des Wohlgeschmacks wegen, und aus bloßer Leckerhaftigkeit essen. Diese Nationen verzehren nicht bloß Gefangene, sondern ihre eigenen Weiber und Kinder; ja einige kaufen und verkaufen öffentlich Menschenfleisch. — Diesen Völkern haben wir die Nachricht zu verdanken, daß weiße Menschen wohlschmeckender sind als Neger, und Engländer besser schmecken sollen als Franzosen. Ferner soll das Fleisch von jungen Mädchen und Weibern, besonders aber von neugebornen Kindern bey weitem das Fleisch der schönsten Jünglinge und Männer an Wohlgeschmack übertreffen, und endlich das Innere der Hand und der Fußsohlen allen übrigen Theilen des menschlichen Körpers vorzuziehen seyn.

Die Beweggründe welche den Menschen zu dieser widernatürlich scheinenden Handlung verleiten, sind hauptsächlich folgende:

1) Die äußerste Noth, wenn nämlich wegen gänzlichem Mangel an Nahrung, der Hunger so stark wird, daß man bloß auf solche Art sein Leben erhalten kann.

Dieser Beweggrund ist der allgemeinste, und scheint unschuldig, wenn man sich nur des Fleisches von Leichnamen bedient; denn einem Todten muß es ja völlig einerlei seyn, von Gewürmen, von Thieren, oder von Menschen verzehrt zu werden; allein demungeachtet läßt sich die Handlung aus folgender Ursache nicht entschuldigen: Loureiro versichert, er habe in Indien bey einer großen Hungersnoth, in welcher einige hunderttausend Menschen starben, beobachtet, daß, da man die Wege und Straßen mit Todten bedeckt sah (weil weder Leute noch Kräfte hinreichten sie zu beerdigen) sich viele Menschen entschlossen ihr Leben durch diese verabscheuungswürdige Nahrung zu erhalten, und daß einige wenige nach überstandener Hungersnoth, nicht aus Nothwendigkeit, sondern durch eine unwiderstehliche Begierde hingerissen wurden, den Lebenden nachzustellen, um sie zu verzehren.

Unter andern war ein Bergbewohner, der sich in einem Walde nahe an der Straße versteckte, und den Vorübergehenden eine Schlinge um den Hals warf, sie in das Gebüsch zog, und sie verzehrte. Dieses setzte er so lange fort, bis er endlich entdeckt, in Verhaft genommen und hingerichtet wurde.

Bey derselben Gelegenheit und durch denselben Beweggrund angetrieben, fand sich eine Frau, welche darauf ausging Kinder zu fangen, die sich von dem Hause ihrer Eltern entfernt hatten. Diesen stopfte sie Mund und Nase mit Thonerde zu, erstickte sie auf diese Art und bekannte, daß sie dieselben frisch, und anfänglich aus Hunger, in der Folge aber aus Leckerhaftigkeit, zum Theil eingesalzen, zu ihrer Nahrung gebraucht habe.

Aus allen diesen und vielen andern Beyspielen erhellt, daß das Menschenfleisch so schmackhaft und anziehend ist, daß man sich dessen, wenn man es einmal gekostet hat und daran gewöhnt ist, nur mit Mühe enthalten kann.

Hierin liegt die Ursache warum der Genuß der Leichname nicht zu erlauben ist, selbst nicht in der größten Noth, und bey dem größten Hunger.

Man hat mehrere unläugbare Beyspiele der Menschenfresserei, nicht nur unter barbarischen, sondern auch unter civilisirten Nationen wahrgenommen. Eines der merkwürdigsten, sowohl wegen des Alterthums der Thatsache, als auch wegen der Anzahl der darin begriffenen Personen, ist wohl, was uns Herodot in seinem dritten Buch Thalia, erzählt: „Cambyses, König von Persien, als er sich wegen der verächtlichen Antwort, die ihm der König von Aethiopien, in Rücksicht der Ichthyophagie seiner Gesandten, zugeschickt hatte, rächen wollte, setzte sich sogleich an die Spitze einer zahlreichen Armee, und rückte damit nach Aethiopien. Da ihn aber sein Weg durch lange Sandwüsten führte, so litt seine Armee an Lebensmitteln, für die zu sorgen, ihm die Heftigkeit seiner Rache keine Zeit gelassen hatte. Anfänglich stillten sie den Hunger durch abgeschlachtete Pferde und Lastthiere, und dann benutzten sie Kräuter, die sich unter Weges fanden; da aber auch diese in den brennenden Sandwüsten Afrika's fehlten, so waren sie endlich, in der äußersten Noth und Verzweiflung, genöthigt, den zehnten Mann

zu tödten. So verzehrte einer den andern, und auf diese Weise wurde der größte Theil der Armee aufgerieben, der König Cambyses gezwungen von seiner Unternehmung abzustehen, und mit dem kleinen übrig gebliebenen Rest zurückzukehren."

In Nukahiwa schlagen, nach Aussage unserer Gewährmänner Roberts und Cabri, bey einer eintretenden Hungersnoth, viele Männer ihre Weiber und Kinder todt, um sich mit dem Fleische derselben zu sättigen. Bloß die äußerste Noth bewegt sie zu dieser Handlung. Die reichen Insulaner, d. h. diejenigen die viele Lebensmittel besitzen, scheinen sich eines solchen Nothmittels zu enthalten, wenigstens war bey einer, mehrere Monate vor unserer Ankunft, hier herrschenden Hungersnoth, Niemand von der Familie Kätänuäh's gestorben oder aufgezehrt. Im Gegentheil, er theilte seine Lebensmittel mit 26 Personen, und man sollte beynahe vermuthen, daß die Tatuir- und Schmausgesellschaften in der Absicht errichtet wurden, um diesen doch im Grunde äußerst widernatürlichen und empörenden Handlungen nach Möglichkeit Einhalt zu thun.

2) Ein zweiter Beweggrund der Menschenfresserei ist die ungewöhnliche und regellose Lüsternheit und Leckerhaftigkeit der Menschen.

Den Amerikanern, vorzüglich in Mexico fehlte es gewiß nicht an Lebensmitteln, als sie unaufhörlich und in großer Menge menschliche Schlachtopfer brachten; und obgleich dies unter dem Vorwand geschah, ihren Götzen auf diese Weise zu fröhnen, so war doch die Hauptabsicht, ihren Hunger desto angenehmer zu befriedigen. Nur deshalb, ohne irgend einen religiösen Vorwand, bedienten sich dieser nämlichen Speise die Tabuyas in Brasilien, und andere Südamerikanische Nationen, die, um ihren Gaumen zu kitzeln, gewohnt sind, die unglücklichen Schlachtopfer, welche ihnen in die Hände fallen, einige Monate vor dem Tode zu mästen.

Eine ähnliche Gewohnheit haben die Jaygas, rohe Völker Afrika's, welche sich weit und breit durch die Wüsten, bis zu den Grenzen der Hottentoten, am Cap der guten Hoffnung ausbreiten. — Die Anzigos, ebenfalls eine Afrikani-

sche Nation, die am Ende des Königreichs Congo wohnet, tödten und essen nicht nur die Gefangenen von andern Nationen, sondern auch selbst ihre Landsleute, die sie eine zeitlang mit Ueberfluß und vielen Leckerbissen ernähren, um dadurch das Fleisch schmackhafter zu machen, welches sie nachher auf öffentlichen Märkten verkaufen.

Aus Asien erzählt Plinius (lib. 7. c. 2.), daß der größte Theil der scythischen oder tartarischen Völker, Menschenfresser sind, und die neuesten Reisebeschreiber beweisen uns, daß beynahe alle Bewohner der Südsee-Inseln, namentlich die von Neuseeland, von den Fidji- Navigators- Mendoza- Washington- Salomon- Sandwich- und höchst wahrscheinlich auch von den Freundschafts-Inseln, das Menschenfleisch mit großem Vergnügen verzehren.

In Europa geschieht dies zwar, unseres Wissens, heut zu Tage nicht mehr, auch nicht in einem einzigen Theil desselben, obgleich es, wie Plinius schreibt, in den ältesten Zeiten bey den italienischen Völkern, den Lestrigonen, der Fall war. Dieses nämliche versichert Strabo (lib. 4. p. 192). von den alten Bewohnern Hiberniens, die wir gemeiniglich Irrländer nennen, und Coelius Rhodriginus (Lect. antiq. lib. 28. C. 2.) von den Schottländern, ihren Nachbarn. Ja es ist höchst wahrscheinlich, daß alle unsere Vorfahren, in jenen Zeiten, als sie noch auf der untersten Stufe der Kultur standen, Menschenfresser waren.

3) Der dritte Beweggrund ist der seltsamste, indem er gegen die Natur und gesunde Vernunft zu streiten scheint. — Unter dem Vorwand von Menschlichkeit, ist der Mensch unmenschlich; in der Ueberredung von Treue und Liebe, ist er feindselig und treulos.

Was ist wohl schätzbarer als das Leben? und wem sind wir mehr schuldig es zu erhalten als unsern Eltern und Anverwandten? und doch kannten die Massageten (eine orientalische Nation, welche jenseits des Caspischen Meeres wohnte, und gegen die Cyrus, nach Herodots Aussage einen Feldzug unternahm, in dem er umkam), diese angeborne Verpflichtung der Natur nicht. Von diesem

barischen Volk erzählt Herodot im ersten Buch seiner Geschichte (Klio), daß wenn einige von ihnen zu einem hinfälligen Alter gelangt waren, ihre Söhne und andere Anverwandten sich vereinigten, um den armen Alten zu tödten. Sein Fleisch vermischten sie mit den Eingeweiden von andern Thieren, und stellten dann ein großes Gastmal an, bey welchem sie sehr freudig waren, indem sie vorgaben, daß sie ihn in ihren Eingeweiden vergruben und ihm dadurch den ehrenvollsten und glücklichsten Tod schenkten.

Diese Nachricht findet man auch bey andern Schriftstellern bestätigt, z. B. beym Pomponius Mela; dieser sagt, indem er von einem scythischen Volke, den Essedoniern spricht, welche in der Nachbarschaft des Mäotischen Sees wohnten: „Essedones funera parentum laeti et victimis ac festo coitu familiarium excipiunt, corpora ipsa laniata et caesis pecorum visceribus immixta epulando consumunt.“

Die Massageten und Essedonier stimmen also darin miteinander überein, daß sie ihre nächsten Anverwandten unter Lustbarkeiten bey einem Feste verzehrten.

Es ist eine Frage, ob unsre deutsche Redensart: Jemand aus Liebe auffressen, nicht als Tradition aus jenen uralten Zeiten herstammt, da noch unsere Vorfahren dieselbe Sitte der Massageten und Essedonen befolgten.

4) Der vierte Beweggrund der Menschenfresserei ist großer Haß, Rache und Verachtung.

In Cochinchina war es durch ein Gesetz verordnet, daß alle Rebellen, wenn sie als schuldig erkannt würden, getödtet und ihr Fleisch von den treuen Unterthanen, und denen die den König zunächst umgeben, verzehrt werden solle. Zu der Zeit, als sich J. de Loureiro in jenem Lande aufhielt, ward eine solche Execution vollzogen, dergestalt, daß der Schuldige, wenn es ein Mann war, geköpft, die Frauen aber erstochen wurden. Dann eilten die Soldaten der Wache des Palastes zu dem Leichnam, jeder schnitt mit einem Taschenmesser ein Stückchen von demselben ab, steckte es in eine unreife Limone und verschluckte es roh. Da aber die Größe des Bissens nicht vorgeschrieben war, und die

Nation einen Abscheu gegen dergleichen Gerichten hat, so fanden die Schlausten Gelegenheit, das Stückchen Fleisch zwischen den Fingern durchfallen zu lassen und nur die Limone zu verschlucken.

Als beynahe um dieselbe Zeit die Cochinchinesen, einige Bergbewohner, Mois genannt (welche von ihnen gegen Westen wohnen, und öfters heftige Einfälle in gedachtes Reich machen), bekriegten, so marschirte ihr General mit einer Armee nach den Gebirgen, da er aber den Feind, wegen der Unzugänglichkeit derselben nicht erreichen konnte, und von Zorn und Rache aufgebracht war, so befahl er zwei Gefangene zu tödten, und verpflichtete die Soldaten sie zu verzehren.

Als sich derselbe Loureiro im Jahr 1777 an Bord eines englischen Kriegsschiffes im Hafen von Teirao befand, um aus Cochinchina abzureisen, kam daselbst eine Truppe Rebellen an, welche sich zu der Parthei eines mächtigen Anführers, Nhäe genannt, geschlagen hatten. Sie nahmen und tödeten verschiedene Personen und Vertraute des Königs, und unter andern einen, der ihnen vielen Schaden und Widerstand gethan hatte; zum Beweis ihres besondern Hasses, rissen sie ihm die Leber aus, und verzehrten sie.

Die Cochinchinesen beweisen den Hang zu dieser Ausschweifung, indem sie sich, um den Haß gegen jemand zu erkennen zu geben, des Ausdrucks bedienen, ich wünsche die Leber oder das Fleisch dieser Person zu essen.

Bey vielen andern Nationen, äußert man die Rachsucht durch den Wunsch, das Blut seines Feindes zu trinken, und unser deutscher Ausdruck blutdürstig seyn, stammt vielleicht auch noch aus jenen Zeiten, als unsere Vorfahren aus Rache den Durst im eigentlichen Sinn mit dem Blut der Feinde, und nicht mit dem der Reben, gelöscht haben.

Als im Anfang des französischen Revolutionskriegs, Rachsucht und Wuth der einzelnen Partheien auf's höchste stieg, und man sich um Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft zu erringen, enthusiastisch und bis auf's äußerste verfolgte, sah man hin und wieder den Menschen, auch in den civilisirtesten Ländern Europa's in seiner Urgestalt, indem er die, durch höhere Kultur erkünstelte Larve ge-

dankenlos abriß, und sich dann in der wahren Gestalt eines Naturkindes zeigte; damals, und das sind nur wenige Jahre zurück, fraßen Menschen, wie man behauptet, aus fanatischer Rachsucht das Herz der Prinzessin Lamballe, und beynahe zu gleicher Zeit lasen wir in öffentlichen Blättern, daß man in Lyon und Neapel seine Feinde auf öffentlichen Plätzen verzehrt habe.

Es blickt also doch zuweilen, bey den in Sitten und Kultur ausgebildetesten Nationen, die natürliche Anlage des Menschen zum Rohen durch, und so schwer es ihm auch ist, die höchste Stufe der Ausbildung zu ersteigen, so kann er doch sehr leicht, und durch einen einzigen Fehltritt wieder bis zur untersten hinabstürzen.

Der Franzose Cabri, den wir auf der Insel Nukahiwa antrafen, und der freilich nur die Bildung eines Matrosen hatte, gibt auch einen merkwürdigen Beweis des Gesagten. Aller Anstrich einer europäischen Erziehung war verwischt, und er zeigte sich im eigentlichen Verstande physisch und moralisch verwildert. Zwar behauptete er, seine erlegten Feinde nie gefressen, sondern jedesmal gegen Schweine vertauscht zu haben, und Roberts bestätigte seine Aussage; demungeachtet bin ich fest überzeugt, daß der Mensch, der in allen Gesinnungen so sehr mit den Eingebornen übereinstimmte, der selbst bekannte, daß er auf die Jagd ausging um Menschen zu erlegen, und sie gegen Schweine zu vertauschen, und ein großes Vergnügen in diesem Zeitvertreib fand, eben so gut auch fähig war, seine erlegte Beute, in Gesellschaft seiner Brüder zu verzehren. Er würde sich ja lächerlich gemacht haben, wenn er diesen mühsam errungenen Leckerbissen seinen Kameraden allein überlassen hätte. — Der Beweis von Roberts, der ihn von der Schuld dieser Handlung freisprach, ist nicht hinreichend; denn Cabri war schlau genug, diesen seinen Feind nicht von dem Schmause zu benachrichtigen oder ihn dazu einzuladen, folglich konnte dieser auch nichts davon wissen.

Die Nukahiwer verzehren also ganz unläugbar aus Hungersnoth ihre Freunde, aus Haß oder Gewohnheit ihre Feinde. Die Taua thun noch mehr, indem sie sich öfters bloß aus Leckerhaftigkeit anreizen lassen nach Menschenfleisch zu lüsten. In dieser Absicht stellen sie sich an (und dieses thun sie natürlich an solchen Or-

ten und bey solcher Gelegenheit, wo viele Menschen versammelt sind), als wenn sie von einem Geist überfallen würden, und scheinen, unter mancherlei Gaukeleien und verstellten Zuckungen, auf kurze Zeit in tiefen Schlaf versunken zu seyn; dann wachen sie plötzlich wieder auf, und erzählen den Umstehenden, was ihnen die Geister im Traum eingegeben und anbefohlen haben. So besteht zuweilen die Eingebung darin, daß eine Frau oder ein Mann, ein Tatuirter oder ein Untatuirter, ein Fetter oder ein Magerer, ein junger Mensch oder ein Greis aus dem nächsten Thal oder jenseits des Flusses gefangen werden muß. Alsdann machen sich die Umstehenden auf, verstecken sich im Buschwerk, in der Nachbarschaft eines Fußsteiges oder eines fischreichen Baches, und die Folge ist, daß eine oder die andere Person, die einige Aehnlichkeit mit der im Traume gesehenen Gestalt hat, gefangen, und auf dem Morai der Taua in Gesellschaft der Tahbus-Freunde verzehrt wird. Es hängt also oft von dem Zauberer, Hexenmeister oder Taua ab, zu bestimmen, ob? oder wie viel Feinde erlegt werden sollen?

Wenn einer der Taua's krank ist, so werden, nach Verhältniß der Krankheit, ein, zwei oder mehrere Bewohner eines feindlichen Thals gefangen, um gleichsam als Opfer für dessen Genesung verzehrt zu werden. Wird der Taua hierauf gesund, so ist es gut; wo nicht, so wird das Opfer wiederholt, und stirbt er endlich gar, so nimmt das ganze Thal an dieser Begebenheit Antheil, und es entsteht Krieg, d. h. man greift nun öffentlich und nicht durch heimliches Auflauern, sondern in zahlreichem Gefolge seine Nachbarn an, die man bloß darum für Feinde hält, weil sie jenseits des Flusses wohnen. Wenn man nun auch nur einen einzigen Mann oder eine Frau erlegt, so kehrt man mit der Beute nach dem Morai, und verzehrt sie daselbst.

Dem Sieger oder Helden, der einen Feind getödtet, wird der Kopf zu Theil, er schneidet ihn sogleich ab, erweitert die Oeffnung des Hinterhauptknochens und trinkt das Blut und das Gehirn aus.

In der Folge wird der Schädel von allem Fleisch gereinigt, mit Schweinshaaren geziert, und die untere Kinnlade künstlich mit einem Band aus Cocosfa-

fern an den Schädel befestiget. Bey künftigen Gelegenheiten dient er als Zeichen der Tapferkeit, indem er als solches um die Hüften gebunden wird.

Wir hatten während unseres Aufenthaltes Gelegenheit, mehrere dergleichen Schädel zu erhandeln.

Eingewurzelte Vorurtheile und Lüsternheit nach Menschenfleisch sind also die Haupturſachen ihrer Kriege oder Feindseligkeiten, die ich mir aber im Allgemeinen nicht fürchterlich vorstellen kann, da die beiden streitenden Partheien selten zahlreich gegen einander kämpfen. — Eroberungssucht, Ahnenstolz, Ansprüche auf ein ganzes Thal, oder ein Stück Land scheinen hier selten oder niemals Krieg zu veranlassen.

Bey öffentlichen Feindseligkeiten erscheinen die Insulaner mit vielen Federn an Händen und Füßen geschmückt. Um den Kopf haben sie eine Schleuder von Cocosfasern geflochten, die man als Fremdling eher für einen Zierrath als für ein Waffengeräth ansehen kann. Die vornehmsten Helden binden die Schädel der ehemals erschlagenen Feinde an die Füße und um die Hüften. In den Händen führen sie Lanzen, Wurfspiese und Keulen von Casuarinaholz. Während der Schlacht springen und hüpfen sie, machen allerlei Bewegungen, wodurch sie den geschleuderten Steinen oder den Speeren auszuweichen suchen, und verlassen oft das Schlachtfeld, so bald nur ein einziger Feind auf dem Kampfplatze geblieben ist. Nach der Erzählung des Franzosen, der uns mit dem militärischen Geist dieser Insulaner bekannt zu machen suchte, kam es mir vor, als ob ihre Schlachten mit dem Kriegsspiel unserer Straßenjungen einige Aehnlichkeit hätten.

Wenn sie einzeln ihren Feinden nachstellen, so thun sie das hauptsächlich bey schlechtem Wetter oder an Tagen wo es regnet, weil alsdann eine größere Anzahl von Personen auf den Fischfang ausgeht, die Feinde zu dieser Zeit auch nicht weit sehen, und man das Geräusch des im Busche versteckten Helden nicht leicht hören kann.

Ob diese Insulaner bey einer Hungersnoth nicht auch ihre Feinde aufsuchen, weiß ich nicht. Sonderbar, und mir wenigstens unerklärbar, würde es seyn,

wenn sie in der äußersten Noth eher ihre eignen Weiber und Kinder schlachten, als ihren feindlichen Nachbarn nachstellen sollten.

Wenn eine Frau ihrer Niederkunft entgegensieht, so wird zu dieser Absicht eine kleine Tahbu-Hütte, in der Nähe ihrer Wohnung, gebaut. Reinlichkeit liegt offenbar bey dieser Gewohnheit zum Grunde. Die Mutter, oder eine andere nahe Anverwandtin, verrichtet das Geschäft der Entbindung, bey welcher nur einige Weiber und keine Männer gegenwärtig seyn dürfen. Ein großes Stück Zeug von der Rinde des Papiermaulbeerbaums wird auf die Erde, und ein anderes über die zu entbindende Person gedeckt. Der Vater hält sich gewöhnlich in der Nachbarschaft der Entbindungshütte auf, und sobald er benachrichtiget wird, daß ihm ein Kind geboren ist, so eilt er hinzu und schneidet mit einem scharfen Stein, etwa einen Fuß von dem Nabel des Kindes, die Nabelschnur ab. Diese wird alsdann, um die Blutung zu verhindern in einen Knoten gebunden, und bleibt so lange hangen bis sie von selbst abfällt. Ein sehr großer hervorgedrungener Nabel, der beynahe einem Nabelbruch gleicht, und welchen wir hier und auf den Sandwich-Inseln beobachteten, ist die wahrscheinliche Folge dieser Behandlung.

Sogleich nach der Geburt geht die Mutter wieder umher. Ihr erster Ausgang ist nach dem nächsten Bach, um sich zu waschen, wohin auch das Kind in gleicher Absicht, durch eine andere Person, gebracht wird. Der Wohlstand erfordert es, daß bey dieser Gelegenheit wenigstens ein Schwein, und nach mehreren Tagen, wenn die Nabelschnur abfällt, ein zweites geschlachtet wird. Das erste verzehrt meist der Vater allein, zu dem zweiten werden die guten Freunde eingeladen.

Das Geburtsgeschäft soll leicht und gewöhnlich in ½ längstens 1 Stunde beendigt seyn. Indessen kommen doch auch zuweilen schwere Geburten vor, die in widernatürlicher Lage des Kindes oder in Vorfällen irgend eines Theils der Extremitäten bestehen. — Jede Mutter stillt im allgemeinen ihr Kind selbst, zuweilen aber, wenn sie sehr beschäftiget ist, überläßt sie es auf kurze Zeit einer

guten Freundin. Die Dauer des Säugens ist nicht bestimmt. Die meisten Kinder werden nicht eher von der Brust entwöhnt, als bis sie allein laufen, und manche erst, wenn sie schon sprechen können. Viele erhalten auch schon sehr früh andere Nahrung, welche in dem Popoi, und einige Monate nach der Geburt, in rohen Fischen besteht.

Junge und unverheirathete Mädchen können ungehindert, ungestraft, und ohne sich oder ihre Familie zu entehren, dem Hang ihrer Sinnlichkeit nach Wohlgefallen fröhnen. Sobald sie aber einmal den Stand der Ehe gewählt haben, d. h. die Frau eines einzigen Mannes sind, so hört gesetzmäßig aller freie Umgang mit andern Mannspersonen auf. Sie wird als Sclavin ihres Mannes, für Untreue mit Schlägen bestraft oder weggejagt, der Verführer aber wird nach Willkühr des Mannes heimlich, öffentlich oder gar nicht bestraft. Dieses beweist offenbar, daß wirkliche eheliche Verbindung, und Eifersucht Statt findet, wenn anders die Aussage des Cabri richtig ist.

Sobald zwei Personen durch wechselseitige Einstimmung miteinander zu leben beschlossen haben, so macht der Bräutigam den Schwiegereltern, und diese dem Bräutigam Geschenke. Die Ehe dauert so lange als Einigkeit und wechselseitige Uebereinstimmung herrscht. Will ein oder der andere Theil das Band lösen, so steht es ihm frei. Die Kinder finden allenthalben Nahrung, und bleiben entweder bey dem Vater oder bey der Mutter, je nachdem die Eltern mit einander übereinkommen; im Ganzen wird, glaube ich, dieser Punkt selten in Anschlag gebracht, weil gänzliche Gleichgültigkeit zwischen Eltern und Kindern herrscht.

Wenn sich die Tochter eines angesehenen Mannes verheirathet, so werden viele Schweine geschlachtet, und alle Freunde und bekannte zum Schmaus eingeladen. Jeder der Hochzeitgäste hat das Recht, mit Einwilligung der Braut, die Freuden der Hochzeitnacht mit dem Bräutigam zu theilen. Dies dauert gewöhnlich zwei bis drei Tage, oder so lange, bis alle geschlachteten Schweine aufgezehrt sind; nach dieser Zeit aber muß die junge Frau allen Umgang mit andern Män-

nern abbrechen, und mit ihrem Mann allein leben, wenigstens darf sie nicht willkührlich ihrer Neigung folgen, es sey denn, daß der Gatte durch Geschenke nachsichtig gemacht wird, oder sie sogar, gegen ihren Willen, an einen andern verkuppelt.

Reiche Männer dürfen nach Wohlgefallen so viele Weiber haben, als sie wollen oder ernähren können; indessen ist doch Monogamie das gewöhnlichste.

Wenn jemand stirbt, so wird die Leiche sogleich rein abgewaschen, auf ein von Bambusrohr gemachtes, mit einem neuen Stück Zeug bedecktes Gerüste gelegt, mit mehrern neuen Tüchern bedeckt, und wenigstens die Hälfte der Schweine, welche die Familie des Verstorbenen besitzt, geschlachtet und gebraten. Sodann wird dem Taua und andern Tahbu-Personen der Todesfall angesagt und diese am folgenden Tag zum Begräbniß eingeladen. Hinter dem Gerüste worauf der Verstorbene liegt, wird bey Ankunft der Gäste ein Stück Zeug ausgespannt, und mehrere Stäbchen aufgerichtet, die mit feinen weißen Stücken von Zeug geziert sind.

Dies ist das Zeichen des Tahbu's oder Tahbu-Platzes. Der Taua bringt wenigstens vier große Trommeln mit, und verrichtet die Begräbnißceremonien, die in dem Herplappern einer langen, in einer unverständlichen Sprache abgefaßten Rede, besteht, welches unter beständiger Rührung der Trommeln geschieht; vielleicht um durch diesen Lärmen die bösen Geister zu verhindern, dem Todten gefährlich zu seyn. Dann fangen die Gäste an, die Schweine, den Popoi und die Brodfrüchte zu verzehren, und hören nicht eher auf, als bis nichts mehr übrig ist. Der Taua erhält die Schweinsköpfe für seinen Antheil, und dem Oberhaupte, das bey allen Leichenbegängnissen seines Thals eingeladen wird, muß, wenn er nicht kommt, das Hintertheil eines Schweines nach Hause geschickt werden. Er findet daher seinen Vortheil dabey, gewöhnlich nicht zu erscheinen. Die nächsten Anverwandten müssen unterdessen Tag und Nacht die Leiche bewachen, und sie täglich mit vielem Cocosöhl stark einreiben. Dies Geschäft dauert Wochen und Monate lang, wodurch der Körper gegen Fäulniß

bewahrt und am Ende in eine wahre Mumie verwandelt wird. Zuletzt wickelt man den Leichnam in Tücher, die vorher in diesem Oehl getränkt worden sind, und setzt ihn auf ein besonderes Gerüst in das Morai oder den Begräbnißplatz der Familie, der für die Weiber tahbu ist.

Eine ähnliche Sorgfalt gegen die Verstorbenen bemerkt man beynahe unter allen rohen Völkern, bey welchen man sonst keine Spur von Religion findet, und es ist merkwürdig, daß diese Menschen ihren Todten eine so große Verehrung und Achtung beweisen, woraus man fast vermuthen sollte, daß sie ein dunkles Gefühl von der Fortdauer des Lebens haben. Die Feinde der benachbarten Gegenden suchen sich wechselseitig die Leichname aus den Morai zu stehlen, und glauben, eine große Heldenthat verrichtet zu haben, wenn ihnen ihr Vorhaben gelingt. Um dieses zu vereiteln, werden die Leichen, sobald man einen starken Ueberfall des Feindes vermuthet, aus dem Morai weggenommen und in der Nachbarschaft desselben beerdigt.

Zu den mancherlei Hexereien, die von einzelnen Insulanern sowohl als von den Taua ausgeübt werden sollen, gehört die Kunst, einen andern durch Zauberei krank zu machen. Hierzu wird ein Instrument erfordert, das man Kacha nennt. Die Verfertigung desselben gehört mit zu den größten Geheimnissen der Inselbewohner. Einige wesentlich dazu gehörigen Erfordernisse sollen folgende seyn. Derjenige der ein Kacha bereiten will, muß sich sorgfältig den ganzen Körper rein abwaschen, darf in drei Tagen nichts essen, nur wenig trinken, keinen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte haben, und muß sich während der Bereitung desselben auf einem Tahbu-Platz, z. B. einem Morai oder Popoi-Tahbu aufhalten. Das Kacha selbst, besteht in einem aus Cocos- und andern Fasern geflochtenen kleinen Stäbchen oder Beutel, in welchen die Haut von einer frisch abgestreiften Eydechse, verschiedene Arten von Pflanzen, einige besonders geformte Steinchen, ein Stück Bambusrohr und eine Menge anderer Dinge eingebunden werden. Die Hauptsache ist, daß man sich irgend einen Gegenstand, der dem Feind, den man krank machen will, angehört hat, oder mit ihm verbunden war,

zu verschaffen sucht, und diesen mit jenem Gemisch im Beutel verwahrt, z. B. einige seiner Haare, Ueberbleibsel von dem Essen, die Erde worauf er gespuckt oder urinirt hat, ein Stäbchen von dem Zeuge seines Schamgürtels u. s. w., ohne dieses kommt kein Kacha zu Stande. Dergleichen Zaubertaschen werden gewöhnlich drei verfertigt, und diese, wenn sie alle fertig sind, wohl durchräuchert und an irgend einem entlegenen Orte einzeln für sich vergraben. Wenn nun kurze Zeit darauf die natürliche Wirkung erfolgt, und die bezauberte Person krank wird, so muß diese sich bemühen (besonders durch den Beystand eines Taua's) den Thäter ausfindig zu machen, und dieser ist Kraft eines Tahbu's zum Geständniß verpflichtet, d. h. wenn diejenige Person (auf welche der Kranke Verdacht hat) wirklich den Zauberknoten geflochten hat, so muß sie dies, wenn sie gefragt wird, bekennen, weil eine Verläugnung als Uebertretung eines Tahbu's angesehen, und den unmittelbaren Tod derselben zur Folge haben würde. Diesem Zauberer oder Feind werden nun sogleich von dem Kranken, Geschenke von einem oder mehreren Schweinen gebracht, damit er den Zauber lösen möge, welches im Ausgraben des Kacha's besteht, und in Gegenwart von mehreren Personen geschehen muß. Ist das erste Geschenk von Schweinen nicht ansehnlich genug, so wird der Kranke nicht gesund, er muß von neuem dem Zauberer Geschenke machen, der dann das zweite, und endlich, unter denselben Umständen, auch das dritte Kacha aus der Erde nimmt. Ist der Zauberer gehörig belohnt, so wird der Kranke genesen, wo nicht, so ist keine Rettung; denn die Geister bekräftigen die gerechte Rache des Feindes und befördern den Tod des Kranken, der, je nachdem das Kacha bereitet ist, eines frühern oder spätern Todes sterben muß.

Durch die Furcht der Hexerei und der Einwirkung der Geister, werden die meisten Handlungen der Bewohner dieser Inselgruppen gelenkt und im Zaume gehalten. Der Engländer Roberts versicherte uns, daß er sehr oft den Rukahiwern mit der Einwirkung seines Geistes drohte, und daß sie zuweilen bloß darum gehorchten, weil sie befürchteten, daß sein Geist, um sich zu rächen,

bewahrt und am Ende in eine wahre Mumie verwandelt wird. Zuletzt wickelt man den Leichnam in Tücher, die vorher in diesem Oehl getränkt worden sind, und setzt ihn auf ein besonderes Gerüst in das Morai oder den Begräbnißplatz der Familie, der für die Weiber tahbu ist.

Eine ähnliche Sorgfalt gegen die Verstorbenen bemerkt man beynahe unter allen rohen Völkern, bey welchen man sonst keine Spur von Religion findet, und es ist merkwürdig, daß diese Menschen ihren Todten eine so große Verehrung und Achtung beweisen, woraus man fast vermuthen sollte, daß sie ein dunkles Gefühl von der Fortdauer des Lebens haben. Die Feinde der benachbarten Gegenden suchen sich wechselseitig die Leichname aus den Morai zu stehlen, und glauben, eine große Heldenthat verrichtet zu haben, wenn ihnen ihr Vorhaben gelingt. Um dieses zu vereiteln, werden die Leichen, sobald man einen starken Ueberfall des Feindes vermuthet, aus dem Morai weggenommen und in der Nachbarschaft desselben beerdigt.

Zu den mancherlei Hexereien, die von einzelnen Insulanern sowohl als von den Taua ausgeübt werden sollen, gehört die Kunst, einen andern durch Zauberei krank zu machen. Hierzu wird ein Instrument erfordert, das man Kacha nennt. Die Verfertigung desselben gehört mit zu den größten Geheimnissen der Inselbewohner. Einige wesentlich dazu gehörigen Erfordernisse sollen folgende seyn. Derjenige der ein Kacha bereiten will, muß sich sorgfältig den ganzen Körper rein abwaschen, darf in drei Tagen nichts essen, nur wenig trinken, keinen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte haben, und muß sich während der Bereitung desselben auf einem Tahbu-Platz, z. B. einem Morai oder Popoi-Tahbu aufhalten. Das Kacha selbst, besteht in einem aus Cocos- und andern Fasern geflochtenen kleinen Stäbchen oder Beutel, in welchen die Haut von einer frisch abgestreiften Eydechse, verschiedene Arten von Pflanzen, einige besonders geformte Steinchen, ein Stück Bambusrohr und eine Menge anderer Dinge eingebunden werden. Die Hauptsache ist, daß man sich irgend einen Gegenstand, der dem Feind, den man krank machen will, angehört hat, oder mit ihm verbunden war,

zu verschaffen sucht, und diesen mit jenem Gemisch im Beutel verwahrt, z. B. einige seiner Haare, Ueberbleibsel von dem Essen, die Erde worauf er gespuckt oder uriniert hat, ein Stäbchen von dem Zeuge seines Schamgürtels u. s. w., ohne dieses kommt kein Kacha zu Stande. Dergleichen Zaubertaschen werden gewöhnlich drei verfertigt, und diese, wenn sie alle fertig sind, wohl durchräuchert und an irgend einem entlegenen Orte einzeln für sich vergraben. Wenn nun kurze Zeit darauf die natürliche Wirkung erfolgt, und die bezauberte Person krank wird, so muß diese sich bemühen (besonders durch den Beystand eines Taua's) den Thäter ausfindig zu machen, und dieser ist Kraft eines Tahbu's zum Geständniß verpflichtet, d. h. wenn diejenige Person (auf welche der Kranke Verdacht hat) wirklich den Zauberknoten geflochten hat, so muß sie dies, wenn sie gefragt wird, bekennen, weil eine Verläugnung als Uebertretung eines Tahbu's angesehen, und den unmittelbaren Tod derselben zur Folge haben würde. Diesem Zauberer oder Feind werden nun sogleich von dem Kranken, Geschenke von einem oder mehreren Schweinen gebracht, damit er den Zauber lösen möge, welches im Ausgraben des Kacha's besteht, und in Gegenwart von mehreren Personen geschehen muß. Ist das erste Geschenk von Schweinen nicht ansehnlich genug, so wird der Kranke nicht gesund, er muß von neuem dem Zauberer Geschenke machen, der dann das zweite, und endlich, unter denselben Umständen, auch das dritte Kacha aus der Erde nimmt. Ist der Zauberer gehörig belohnt, so wird der Kranke genesen, wo nicht, so ist keine Rettung; denn die Geister bekräftigen die gerechte Rache des Feindes und befördern den Tod des Kranken, der, je nachdem das Kacha bereitet ist, eines frühern oder spätern Todes sterben muß.

Durch die Furcht der Hexerei und der Einwirkung der Geister, werden die meisten Handlungen der Bewohner dieser Inselgruppen gelenkt und im Zaume gehalten. Der Engländer Roberts versichert uns, daß er sehr oft den Nukahiwern mit der Einwirkung seines Geistes drohte, und daß sie zuweilen bloß darum gehorchten, weil sie befürchteten, daß sein Geist, um sich zu rächen,

Europäiſche Schiffe herbeyrufen könne, die ihrer Exiſtenz auf einmal ein Ende machen würden.

Durch die tiefe Kenntniß der Zauberei ſind die Taua auch im Stande die Urſachen vieler Krankheiten zu erforſchen. — Befindet ſich irgend jemand nicht wohl, ſo läßt er einen Taua rufen, dieſer forſcht den Kranken aus, oder hat es ſchon durch andere thun laſſen. Bey ſeinem Beſuch ſtreicht er dreimal über die Bruſt des Patienten und ſtellt ſich an, als wenn er ſeinen Geiſt (etwa ſo, wie wir die Fliegen), auffangen wollte. Bey dieſer Gelegenheit macht er vermuthlich noch mehrere Zauberkünſte und Ceremonien; denn der Franzoſe Cabri verſicherte mich in allem Ernſt (ſo ſehr hatte auch der Aberglaube bey ihm Wurzel gefaßt!), daß er ſelbſt den Geiſt des Kranken in der geballten Hand des Taua gehört habe, und er zuweilen laut pfeife, und ſogar auf die Frage, warum der Kranke auf dieſe Art leiden müſſe? in einer unverſtändlichen, bloß den Taua's bekannten Sprache, antwortete, und dann das Geheimniß entdeckte, daß der Kranke ein Tahbu übertreten, von einem Tahbubaum Brodfrüchte, Cocosnüſſe oder ſonſt etwas geſtohlen habe; zugleich beſtimmte er auch die Strafe und die Anzahl Schweine, welche nothwendig ſey, die Uebertretung des Tahbu's wieder gut zu machen und geſund zu werden. Dieſe Verſöhnungs-Opferſchweine werden alsdann auf dem Morai von den Taua's allein, auf das Wohlergehen des Kranken verzehrt, und daher finden jene ihren Vortheil dabey, nach Vermögensumſtänden des letztern, die Anzahl zu vermehren.

Die Beſchneidung oder das Aufſchlitzen, und die Erweiterung der Vorhaut iſt eine allgemeine Operation, welche erſt in ſpätern Jahren, und meiſtens, wenn der Knabe die Zeit der Mannbarkeit erreicht, vorgenommen wird. Man bringt ein kleines, mit einem Läppchen umwundenes Stäbchen unter die Vorhaut, ſchlitzt ſie mit einem ſcharfen Steine auf, und reibt ſodann den Saft einer Pflanze (Pähpa) in die Wunde ein. Obgleich zuweilen eine ziemlich ſtarke Entzündung entſteht, ſo ſoll dieſe doch meiſtens in etwa 10 bis 12 Tagen vorüber gehen. Die Operation kann jeder verrichten, nur der Vater nicht. Der Opera-

tur ist tahbu; er wird so lange bis alle Entzündung vorüber ist, im Hause des Operirten mit Schweinefleisch reichlich bewirthet, und erhält noch überdem beym Weggehen ein Schwein zur Belohnung. Reinlichkeit wird offenbar bey dieser Operation beabsichtiget.

Die Schamhaftigkeit der Männer besteht in dem sorgfältigen Verbergen desjenigen Theiles der unter der Vorhaut liegt; daher ist diese jedesmal übergezogen und mit einem Schnürchen umwunden. Ganz nackt gehen, ist nicht unanständig; wollte aber eine Mannsperson den Gebrauch des Zubindens der Vorhaut unterlassen, so würde er, nach den Begriffen dieser Insulaner, schamlos seyn.

Bey der Fülle von Lebensmitteln haben diese, immer frohsinnigen Menschen, beständigen Hang zu Vergnügungen aller Art. In der Jahreszeit, wenn die Brodfrüchte in gröster Menge reif sind, stellen die Oberhäupter oder Vornehmsten eines Thals, Volksfeste an, zu welchen sie schon lange vorher Schweine, Cocosnüsse, Bananen und mehrere Arten von Wurzeln einsammeln und aufsparen, um sie bey dieser Gelegenheit mit desto mehr Verschwendung unter das Volk vertheilen zu können.

Eines der vorzüglichsten öffentlichen Feste sind die Tänze, wobey die Theilnehmer umherspringen und mancherlei Pantomimen, mit schnellen Schwingungen der Hände und Arme machen, ohne sich viel von einer Stelle zu bewegen. — Es scheint als wenn die Nukahiwer, so wie viele andere Nationen, verschiedene Handlungen des Lebens, z. B. Fischen, Steinschleudern, Stelzenlaufen, Schwimmen ꝛc. durch den Tanz pantomimisch ausdrücken wollten.

Bey diesen Bällen erscheinen alle Anwesende mit den kostbarsten Zierrathen die sie besitzen, wohin besonders ein Schmuck von Schwanzfedern des Tropikvogels zu rechnen ist, der aus einem, mit sechs dergleichen Federn gezierten Fingerring, besteht, und auf den Mittelfinger jeder Hand der Tänzer gesteckt wird, wodurch die Schwingungen derselben unendlich gewinnen. Außer diesen Zierrathen der Finger, sieht man andere von Haaren und Federn künstlich zusammengeflochten, an Händen, Füßen, um die Hüften, auf dem Kopf, um den Hals und in den Ohren.

Obgleich die Frauenzimmer von Stande, wie ich schon weiter oben erinnert habe, jederzeit wenigstens mit einem Schamgürtel bekleidet sind, so müssen sie doch bey den Tanzfesten ganz entblöst erscheinen. Dieser Umstand gibt zu vielen Unanständigkeiten Anlaß, die bey dieser Gelegenheit jedem erlaubt sind und zum Vergnügen des Pöbels dienen. Denselben Umstand hat auch Cook bey den Tänzen in Otahiti bemerkt. Der Franzose Cabri behauptet, daß nur diejenigen jungen Mädchen, Weiber oder Wittwen tanzten, deren Liebhaber und Männer im Krieg gefangen oder umgekommen sind, und daß sie sich bey dieser Gelegenheit mit kleinen Steinchen die Haut aufritzten, und den Tanz als eine Handlung der Traurigkeit und Betrübniß betrachteten. — Wenn man hierbey den Umstand bedenkt, daß sie bey dieser Gelegenheit ungewöhnlicher Weise ganz nackend erscheinen, und sich dem Gelächter und Gespötte des Pöbels aussetzen müssen, so ist es offenbar, daß sie sich beym Tanz einen Zwang auferlegen.

Auf den Tanzplätzen, die sich in den ebensten Gegenden der Thäler befinden, sind große, glatte und mehrere Fuß breite Steine so dicht und sauber an einander gefügt, daß man beynahe glauben sollte, es hätten Europäische Werkmeister einen solchen Platz, von wenigsten hundert Faden Länge, mit Quadersteinen belegt.

— Die Tanzplätze sind tahbu, und zur Zeit der großen Feierlichkeiten werden alle Feindseligkeiten mit den Nachbarn in den verschiedenen Thälern eingestellt, so daß alsdann die Bewohner derselben auch an diesen Vergnügungen Antheil nehmen können. Bey alle dem Tahbu sind aber doch diese fremden, im Grunde feindlich gesinnten, Gäste jederzeit sehr vorsichtig. Sie erscheinen niemals unbewaffnet, und halten sich nur auf der einen Seite des Tanzplatzes beysammen, damit sie sich bey einem Aufstande beysammen befinden, und im Nothfall desto besser vertheidigen können. — Gewöhnlich sind sie mit einer Steinschleuder bewaffnet, die sehr leicht ist, und um den Kopf gebunden, eher das Ansehen eines Kopfschmucks als einer Vertheidigungswaffe hat.

Wirklich sind die aus entfernten Thälern herbeygekommenen Gäste doch nicht immer vor einem Ueberfall oder vor andern Feindseligkeiten gesichert, indem diese zuweilen auch, als hinterlistige Kunstgriffe, dazu dienen, um die Feinde in die Falle zu locken, und desto sicherer zu erhaschen. Es darf nur einem Taua einfallen, begeistert zu werden und zu träumen, so hat alle Lustbarkeit ein Ende, und die Fehde nimmt ihren Anfang.

Die Musik bey diesen Festen besteht in wildem Geschrei und dem Ertönen mehrerer, zum Theil sehr großer Trommeln. Diese haben ungefähr die Form eines auf Füßen stehenden Cylinders oder Fäßchens, das, von der Erde gemessen, etwa vier oder vier und einen halben Fuß Höhe, und ein und einen halben bis zwei Fuß im Durchmesser hat, sehr sauber gearbeitet, und mit der Haut eines Haysisches überzogen ist. Der Platz worauf sich die Musiker aufhalten, ist für die Weiber tahbu.

Herr Hofr. Tilesius, der mit ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnissen auch seltene Talente in mehreren Zweigen der schönen Künste verbindet, war so gütig, mir nachstehende Bemerkungen über die Musik dieser Insulaner mitzutheilen, welche ich mit desto größerem Vergnügen annahm, da ich kein Geweihter Apollos bin.

Sonderbar, sagt dieser Gelehrte, ist es, daß fast alle Gesänge unkultivirter Völker, und sogar der in musikalischer Kunst noch wenig gebildeten Europäischen Nationen aus Molltönen gehen. Charakteristisch aber ist es bey dem nukahivischen Gesang, daß er nur auf Vierteltönen schwebt, und sich nicht aus der kleinen Terz von e bis g wagt, außer daß er sich bisweilen ins dis senkt. Er ist durchaus unison, wird höchstens von Jünglingen, welche die Tiefe noch nicht erlangt haben, oder was selten der Fall ist, von Weibern in der Octave gesungen. Er klingt durchaus schleppend und brummend, düster und melancholisch, und setzt ab, wie unsere Choralgesänge. Er hat viel ähnliches mit der Litaneimelodie Κυριε ελεισον, welche noch in manchen deutschen Kirchen gesungen wird, so wie auch mit den monotonen Horas der Mönche. Das Hinaufziehen und

Herunterſenken von e zu g und von g zu e habe ich nur durch halbe Töne ausgedrückt, nämlich durch f und fis, es müſſen aber Vierteltöne ſeyn: denn obgleich die Wilden dieſen Gang brummend ziehen, ſo bemerkt man dieſe Beſtimmung dennoch. Bey jedem Abſatz eines Wortes oder einer Strophe, welcher durch ein Ruhezeichen 𝄐 ausgedrückt iſt, halten ſie einige Sekunden ſtill und ziehen dann wieder, mit allmählich abnehmender Stimme, von dem gehaltenen g

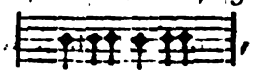
ins e herab, welches ich immer durch eine Diagonallinie ausgedrückt habe. Auch dieſe Eigenheit, daß der nukahiwiſche Kanibale, dieſer rohe und wilde Naturmenſch, der gewiß ohne alle Spur von muſikaliſcher und jeder andern Kultur iſt, die kleine Terze und den Mollton liebt, geſchieht ſicher aus keiner andern Urſache, als weil ſie ihm am leichteſten wird und am natürlichſten ſcheint. Worin aber der Hauptgrund und die Vorliebe zum Mollton zu ſuchen ſey, das kann ich mir nicht erklären, und habe auch nichts befriedigendes hierüber von wiſſenſchaftlichen Muſikern geleſen. In den Geſängen der ruſſiſchen Matroſen, welche in der Ferne ſo froh und angenehm klingen, bemerke ich eine Vorliebe zur Quart, in welche ſie faſt alle 3 bis 4 Takte fallen. Es herrſcht aber offenbar in denſelben zugleich Kunſt, denn obgleich viele aus Molltönen geſetzt ſind, ſo bemerkt man doch hier und da ſcheinbare Uebergänge in den damit verwandten Durton, der, obgleich er nach zwei bis drei Takten ſchon wieder in den Mollton zurückfällt, doch im Ganzen etwas tröſtendes und frohes gewährt. Da aber eben dieſe Geſänge ſchon Kunſt und mehrere harmonirende Stimmen halten, durchaus ein munteres und ſchnelles Tempo beobachten, und ihre Sänger ſelbſt mehr muſikaliſche Kultur und Gehör verrathen: ſo ſind ſie mit jenen rohen Geſängen durchaus nicht zu vergleichen, und machen mit ihrem Molltone dennoch keinen traurigen oder melancholiſchen Eindruck; ſondern ihre eigenthümlichen Quarte und das Feuer mit welchem ſie geſungen werden, gibt dem Ganzen vielmehr Leben, und zeigt Frohſinn, welcher eben die Quelle dieſer Geſänge ausmacht.

Eine ganz andere Bewandniß aber hat es mit der einzigen Melodie des Nationalgesangs der Wilden auf Nukahiwa, sie dient bei Todesfällen, Hochzeiten, Tänzen, Schlachtgesängen, Trinkliedern u. s. w. und wird bey allen Gelegenheiten gesungen.

In den wenigen Zeilen, die ich in dem folgenden Abschnitt über den Sinn des Textes geschrieben habe, wollte ich bloß die Entstehung desselben erklären; auf die contrastirenden Gefühle hinzeigen, welche in dem Charakter der Wilden liegen, und den Ursprung ihres Nationalgesangs veranlaßt haben. Da aber auch manche Beweise und Belege für das, was ich in psychologischer Rücksicht von den Nukahiwern vermuthe, in dem Sinn des Textes zu liegen scheint, so können sie, im Fall meine Bemerkungen über den Nationalcharakter und den Zustand dieser rohen, ungebildeten Insulaner gegründet sind, als Bestätigung meiner Bemerkungen angesehen werden.

Anfänglich sangen die Nukahiwer wahrscheinlich diesen Gesang bloß nach der Zurückkunft aus einem Gefechte, und besonders nach erfochtenen Siegen, bey welchen sie nicht mehr als einen oder zwei Menschen, und die Feinde deren zehn verloren hatten. Wahrscheinlich brachte sie bloß der Hunger oder das Bedürfniß, sich nach Anstrengung wieder zu stärken, das Beyspiel ihrer Feinde oder die Rache, vermöge deren sie das Wiedervergeltungsrecht übten, zu dem Entschluß, des Menschenopfers und der Menschenfresserei. — Ihre Priester (Tana), der verschlagenere und listigere Ausschuß dieses Volkes, verlangten in der Folge öfters dergleichen Schmause, machten sich derselben bey jeder religiösen oder irreligiösen Gelegenheit zu Nutze, nährten die Einfalt und den Hang zum Aberglauben und Wunderbaren, und forderten auch bey andern Gelegenheiten Menschenopfer. Der Wilde gewöhnte sich daran, und so erschien er bald in dem schrecklichen Bilde des Kannibalen.

Ihre Gesänge begleiten sie bey zahlreichen Zusammenkünften und Volksfesten durch einen taktmäßigen, sehr lauten Schall, den sie dadurch erzeugen, daß sie den nackten linken Arm dicht an den Körper andrücken und mit der rechten

Hand in die zwischen die Rippen und der innern Seite des Ellenbogengelenkes entstehende Hölung schlagen. Diese lauten Schläge fallen zugleich, nach einem gewissen Takte, größtentheils so:  , dazwischen schlagen wieder andere mit der bloßen hohlen Hand, Achtel, und es werden zugleich, besonders wenn der Tanz und Schmaus feierlich ist, Trommeln dazu geholt, und nach demselben Takt, mit den Händen gerührt. Nach dieser grotesken Musik, welche den schon an sich traurigen und choralmäßigen Mollgesang begleitet, pflegt der Haufe auf einem besonders dazu bestimmten Platze zu tanzen. — Die Trommeln bestehen aus ausgehöhlten Baumstämmen, welche mit Hayfischhäuten bespannt, und nach ihrem untern schmalern Ende, wie der Resonanzboden eines Saiteninstrumentes, der Länge nach durchlöchert sind. Vermöge der stärkern oder mindern Anspannung der Haut, und vermöge der Größe des Trommelfasses oder Cylinders sind sie in verschiedener Höhe und Tiefe, doch ohne bestimmte Regeln und Grundsätze gestimmt. Sie werden vorzüglich bey Begräbnissen gebraucht, bey denen zwar gesungen aber nicht getanzt wird. Diese Trommeln sind nebst der Kriegstrompete, welche zugleich mit dem Feldgeschrei des Heeres den Aufruf zur Schlacht machen, die einzigen musikalischen Instrumente dieser Wilden. Die Kriegstrompete besteht aus einem großen Kink- oder Tritonshorn (Murex tritonis), welches man mit Haaren eines erschlagenen Feindes geschmückt hat, und an dessen unterer aufgeschliffener Spitze (welche zugleich das Ende ist, und die enge Mündung zu dem innern hohlen, gewundenen Raum darbietet,) man eine kleine Cocosschale oder die Hülse der Oehlnuß, als Mundstück befestigt hat. Es klinget etwa wie ein Hirtenhorn, und wird, so viel ich habe erfahren können, nur bey kriegerischen Unternehmungen gebraucht.

Ueber den sogleich folgenden Text eines Gesanges der Nukahiwer macht Hr. Hofr. Tilesius folgende Bemerkungen:

Der Gegenstand des Gesanges ist eine bildliche Darstellung einer kriegerischen Scene. Ein Wilder sieht in der Nacht auf einer feindlichen Insel Feuer, und fragt seine Kameraden: Wo ist das Feuer? sie antworten auf der Insel

Montane (St. Pedro) oder auf Tauata (St. Christina). Man denkt an das Wiedervergeltungsrecht, welches man an seinen gefangenen oder erschlagenen Feinden ausübt; man verlangt Feuer um den zur Mahlzeit bestimmten Feind zu braten. — Sie freuen sich der Heldenthat und aller Nebenumstände, indessen sie doch mit einem, gleichsam zurückkehrenden, Gefühl des Mitleidens und der Menschlichkeit an die traurigen Folgen und an den Eindruck, den der Tod des Erschlagenen auf seine Frau und Kinder, auf seine Eltern und Familie haben muß, denken. Die zum Beschluß hergezählten Tage sollen vielleicht anzeigen, wie lange man mit Menschenfleisch versorgt ist. Mich dünkt, in dem Text dieses Liedes liegt vieles, was den Nationalcharakter dieses Volkes verräth, und die sonderbare Mischung von Gutem und Bösen, welches in diesen Wilden vereinigt ist, von Lust nach Menschenfleisch, Grausamkeit und Mitleid, näher zu bestimmen scheint.

Der nächtliche Gesang, verbunden mit dem taktmäßigen Klatschen, und der Anblick des Feuers, um welches sie liegen, macht in der Ferne einen so wilden, halb melancholischen, halb verzweiflungsvollen Eindruck, daß man schon seinen Grabgesang darin zu hören glaubt.

Während einer ganzen Nacht, welche ich am Lande zubrachte, habe ich bey dem beständigen Gesang dieser gutmüthig scheinenden Menschen, in einem nicht viel angenehmern, als dem so eben erwähnten Gefühl, verleben müssen. Die starken, klingenden Hohlschläge der Hand, auf den an die Brust gedrückten Armwinkel, vertreten die Stelle der Sterbeglocke. — Indessen freuen sich diese Leute des Tanzes, der doch nichts als in einem willkührlichen und kunstlosen Hüpfen und Springen besteht, wobey sie mit den ausgestreckten Armen, Händen und Fingern, abwechselnde schnelle und zitternde Bewegungen machen.

Gesang der Bewohner in Nukahiwa nebst Musik. Übersetzung und kritische Bemerkungen.

Dieses Lied erhielt ich von Cabri dem Franzosen, und mag wohl, was den Text anbelangt, richtig seyn; in dessen Uebersetzung aber fand ich, nachdem ich mich mit der Sprache der Insulaner und in der Folge mit der wört-

lichen Ueberſetzung dieſes Liedes beſchäftiget hatte, und dieſe mit dem in Nukahiwa geſammelten Wörterbuch verglich, vieles falſch, unrichtig und fehlerhaft. Wenn meine wörtliche Ueberſetzung getreu iſt, wovon die Beweiſe in den Worten ſelbſt und in meinen kritiſchen Bemerkungen liegen, ſo kann ich nicht mit dem Urtheil des Hrn. Hofr. Tileſius in Abſicht der Denkungsart und der Miſchung von Gutem und Böſen, der Empfindung von Grauſamkeit und Mitleid dieſer Inſulaner, welche er in dieſem Liede zu finden glaubt, übereinſtimmen; ich behaupte vielmehr, daß ſie gar keine Empfindung und Gefühl von Mitleid haben, wenigſtens nicht in dieſem Fall, wo ſie nichts Böſes gethan zu haben ſich bewußt ſind, und ſich gänzlich der Empfindung der Freude ergeben, indem ſie einen Feind erlegt haben, und im Stand ſind, ihn zu braten und zu verzehren, anſtatt gebraten und verzehrt zu werden.

Nukahiwiſcher Text,	Cabri's Überſetzung.	Kritiſche Überſetzung.
1. Hia-t-eama äh?	Wo iſt das Licht?	Wo iſt das Licht?
2. I Tauata oh.	Auf Tauata.	Auf Tauata.
3. t' eama äh?	Warum oder wozu das Licht?	Das Licht, wozu?
4. tau enata oh.	Um den Feind zu braten.	Hier iſt ein Mann.
5. Hia ehahe äh?	Laßt uns Feuer anreiben.	Wo iſt Feuer.

Kritiſche Bemerkungen über jede Strophe.

1. Ihea oder hia heißt, wo, eama, das Licht. Das t ſcheint des Wohlklangs wegen eingeſchoben zu ſeyn. Äh iſt oft das Zeichen der Frage. S. das Wörterbuch.
2. Tauata die Inſel St. Chriſtina, eine der ältern Marqueſas-Inſeln.
3. Es iſt im Grunde die Wiederholung von 1. und könnte alſo auch heißen, wo iſt das Licht, oder das Feuer.
4. Tau müßte braten heißen, leider habe ich das Wort nicht in meiner Sprachſammlung, kann alſo auch nicht die Gewißheit beſtimmen. enata heißt der Mann, Menſch. — Vielleicht iſt Tau, und tai einerlei, letzteres heißt: hier, alſo: hier iſt ſchon ein Menſch, oder ein Feind gefangen. Sobald dieſe Inſulaner jemand erlegt haben, ſo iſt die zweite Idee natürlich, ihn zu braten.
5. Hia ſoll wohl wieder wie in der erſten Strophe ihea heißen.

Nukahiwischer Text.	Cabri's Übersetzung.	Kritische Übersetzung.
6. Tai eama oh.	Wir haben Feuer.	Hier (ist) Licht.
7. Tau enata äh.	Wir wollen ihn braten.	Hier ist der Mann.
8. enata oh.	Wir haben ihn.	Der Mann.
9. Otemao.	Er wollte entfliehen.	Der fliegende Fisch.
10. ah mate mate äh.	Nun ist er todt.	Ist er todt?
11. ituetue äh.	Die Schwester weint.	Weint er?
12. titi hei äh.	Seine Eltern weinen.	Ist er zornig?
13. mate moi äh.	Seine Töchter weinen.	Ist die Tochter todt?
14. Atahi äh etc.	Erster, 2r, 3r, 4r, 5r, 6r, 7r, 8r, 9r, 10r Tag.	

Kritische Bemerkungen über jede Strophe.

6. Tai hier (S. vierte Strophe), eama, das Licht.
7. Vielleicht soll dies Tau, wieder tai heißen: hier ist das Feuer, hier ist der Mensch, der natürlicher Weise gefangen ist, um gebraten und verzehrt zu werden.
8. Diese Wiederholung, ist wohl Verstärkung der Freude.
9. Figürlich. Gleichwie oft im Entfliehen der fliegende Fisch gefangen wird, so ist dieser Mensch nun unsre Beute.
10. Dies kann heißen: er ist todt, oder ist er todt? Letzteres gefällt mir besser, wegen den sogleich darauf folgenden Fragen.
11. ūē, oder ūwäh heißt weinen. Es ist hier wahrscheinlich von dem erschlagenen Feind, und nicht von Anverwandten die Rede. Cabri übersetzte diese Strophe zu verschiedenen Zeiten anders, einmal: der Stein hat getroffen, ein anderes Mal, der Mensch ist gefangen. In beiden Fällen ist es wohl natürlich, daß der Unglückliche weint. Von Schwester (Toähine) ist wohl hier gar nicht die Rede, wohl aber von Weinen, welches sich am natürlichsten auf den Feind beziehen läßt, und also als Gegensatz von der zehnten Strophe dient, nämlich: Ist-er todt, oder lebt er? Wenn der Stein stark getroffen hat, so ist es höchst wahrscheinlich, daß Weinen die Folge ist.
12. Titi soll ein Mannsname seyn; hei heißt zornig, erbost. Der vom Steine oder von einer Lanze verwundete Feind ist, wie es scheint, öfters aufgebracht, und sucht sich vielleicht zuweilen noch durch die Flucht oder Stärke zu retten.
13. Moi heißt die Tochter, mate todt, äh, könnte wieder eine Frage bedeuten. Vielleicht ist moi überhaupt das weibliche Geschlecht, und die Frage deutet dahin, ob eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts das Opfer der Schlacht war?
14. Hierauf folgen die Zahlen; von 1 bis 10, oder nach Belieben. Den eigentlichen Sinn und die Bedeutung weiß ich nicht, ob dadurch wohl die Anzahl der in der Schlacht erlegten Feinde angezeigt werden soll, ist mir unbekannt geblieben; man singt von 1 bis 10. S. die Zahlen.

Ein eben so großes Vergnügen als der Tanz ist das Stelzenlaufen. In dieser Kunst haben die Bewohner der Washington-Inseln vielleicht mehr Geschicklichkeit, als irgend eine Nation auf der Welt. Bey ihren großen öffentlichen Festen stellen sie auf denselben Wettrennen an, wobey immer einer dem andern in den Weg zu kommen, und auf einem Bein oder Stab balancirend, mit dem andern seinen Gegner während des Laufes umzuschlagen sucht. Der zu Boden gestreckte wird zum allgemeinen Gelächter und Gespötte. Die Ausübung dieser Kunst erregte desto mehr unsere Aufmerksamkeit, da die glatten Steine, womit der Tanzplatz belegt ist, das Laufen schwieriger machen müssen. Kinder von acht bis zehn Jahren gewöhnen sich schon an den Gebrauch derselben. Der Hang zum Vergnügen scheint den größten Antheil an dieser Uebung zu haben; denn wollte man auch annehmen, daß öftere Ueberschwemmungen und das Bedürfniß miteinander in Umgang zu leben, sie dazu gebracht habe, so wird man mir doch auch eingestehen, daß sich die nackten Personen, die Tage lang im Wasser leben, gewiß nicht fürchten werden, bey irgend einer dieser Gelegenheiten die Füße naß zu machen, und folglich auch nicht nothgedrungen sind, auf ein solches Mittel sinnen zu müssen.

Ihre Geschicklichkeit im Schwimmen erregt die größte Bewunderung und übertrifft alle Vorstellung. Sie könnte leicht bey irgend einem Beobachter den Gedanken erregen, wir Menschen wären dazu geboren, um im Wasser zu leben.

Sie verrichteten alle willkührliche Handlungen im Wasser, blieben beynahe auf einem und demselben Platz in aufrechter Stellung gleichsam stehen, und regierten sich mit den Füßen, so daß man nur allein den Kopf und die Schultern sehen konnte. Sie schlugen im Wasser Cocosnüsse auf und verzehrten sie, brachten verschiedene Tauschartikel an einem hohen Stabe festgebunden, die sie hoch über dem Wasser trugen, um sie dadurch vor der Nässe zu schützen. Oft schwammen sie mit kleinen Kindern auf den Achseln, stürzten sich von hohen, steilen Felsen in die See, und wollten lieber nach dem gegenüberliegenden Ufer schwimmen, als auf den spitzen Steinen zu Fuß einen Umweg um die Bucht

machen. Wir bemerkten einzelne Insulaner, die beynahe den ganzen Tag um das Schiff herumschwammen, und nicht im mindesten ermüdet zu seyn schienen. Der aus dem vorgehenden (S. 92) bekannte Mufau kletterte, ohne je ein Europäisches Schiff bestiegen zu haben, mehrere Mal hintereinander und aus eignem Antrieb auf den großen Mast, und stürzte sich von da zu seinem Vergnügen, und zum Erstaunen der Zuschauer in die See. Capt. v. Krusenstern ließ ihn zurückrufen, als er eben im Begriff war sich von den obern Ree herabzustürzen. Man konnte es nicht ohne Schauder und Erstaunen ansehen, wie er von einer solchen Höhe einige Sekunden, mit eingezogenen, gegen den Körper gedrückten Füßen, in der Luft gleichsam balancirte, um den Kopf oben zu behalten, und wie er dann durch die Gewalt des Sturzes und das Gewicht seiner ansehnlichen Körpermasse, so tief tauchte, daß er erst nach mehreren Sekunden wieder auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kam.

Zierrathen, deren es sehr mannichfaltige gibt, scheinen keine besondere Auszeichnung, weder des Standes noch der Person, zu seyn. Den Kopf zieren sie theils durch Stirnbinden, theils durch Schmuck von Federn mit Perlmutter und andern Verzierungen untermengt. Gewöhnlich scheeren sie den Kopf bis auf zwei kleine runde Stellen nahe über den Ohren, deren langes Haar sie alsdann in einen hohen Büschel zusammenbinden, wodurch diese Menschen gleichsam wie gehörnt erscheinen; ein Gebrauch der bey den Kindern der Chinesen fast allgemein ist.

Die Oeffnung in den Ohren ist so groß, daß man bequem einen Körper, der drei bis vier Linien im Durchmesser hat, folglich etwa einen kleinen Finger, hineinstecken kann. Eine etwa Unzenschwere Muschel, an deren hinteren Seite ein etwas abgeschliffener Schweinshauer befestiget ist, oder eine leichte, oval geformte Tafel von Brodbaumholz, ist die größte Zierde der Ohren; in die sie auch große eiserne Nägel, ein kleines schwarzes, einige Linien dickes, und etwa zwei Zoll langes hölzernes Stäbchen, und verschiedene andere Kleinigkeiten stecken, oder vermittelst Schnüren daran befestigen.

Zum schönsten Halsschmuck rechnet man eine Art von Ringkragen, der die Gestalt eines Hufeisens hat, und aus mehreren aneinandergereihten kleinen Stäbchen von leichtem Brodbaumholz besteht; auf dieses werden, vermittelst eines Harzes, das aus demselben Baum schwitzt, die, auch in Europa zu Halsschnüren der Frauenzimmer beliebten, rothen und schwarzen Erbsen (Abrus precatorius Linn.) befestiget. Die als Halsband nebeneinander gereihten Schweinshauer und einzelnen Knochen, oder dicke abgerundete und länglichte Muscheln, die an einer von Cocosfasern niedlich geflochtenen Schnur befestigt sind, sieht man auch nicht selten. In Ermangelung irgend eines Kunstprodukts hatten manche, kleine Fischchen, einen Krebs, Blumen, Muscheln, Früchte oder auch wohl ein von uns erhaltenes Geschenk, einen Nagel, ein Messer oder sonst irgend einen Gegenstand, den sie mit sich führen wollten, in den Ohren oder um den Hals hängen.

Rothe oder überhaupt natürliche bunte Federn (denn die künstlich gefärbten wissen sie sehr bald zu unterscheiden), scheinen in hohem Werth zu stehen; denn Kätänuäh, der mit seinen Schweinen nicht sehr freigebig war, wollte uns doch eins für einen kleinen Papageyen überlassen, den wir von Brasilien mitgebracht hatten; Cabri sowohl als Roberts versicherten, daß er im Sinne habe, einen platonischen Menschen daraus zu machen, und daß man die Hähne und andere bunte Vögel sehr häufig ganz abfedere, und das Gefieder zum Putzwerk anwende.

Den höchsten Werth hat der Hopemoaschmuck, eine Binde von langen lockigen Haaren, welche die Männer ihren Weibern abschneiden, und sie hinten vorbinden; nach diesem gewisse Fingerringe, die bey Tanzfesten gebräuchlich und aus den Federn der Tropikvögel verfertigt sind. Um diese zu erhalten, ersteigen die Einwohner bey Nachtzeit steile Felsen, fangen die Vögel während des Schlafs und rupfen ihnen die Schwanzfedern aus, ohne sie zu tödten, damit auf solche Art auch in der Folge, wenn die Federn wieder gewachsen sind, dasselbe Verfahren wiederholt werden könne. Außer diesen bemerkten wir noch einen Federschmuck an Armen und Füßen, und Schnüre von aneinander gereihten kleinen Conchylien.

Die Bereitung der Kleidung oder der Zeuge aus dem Baſt des Papiermaulbeerbaums, die wenig von der in Cook's Reiſe beſchriebenen, abweicht, iſt bloß und allein den Weibern übertragen; die Verfertigung der Geräthſchaften und Waffen aber macht das Hauptgeſchäft der Männer aus. Die letztern ſind mit Sorgfalt und Geſchmack gearbeitet. Lanzen, Wurfſpieße und Streitkolben ſind bey dem einen mit Schnitzwerk, bey dem andern mit künſtlich geflochtenen Haaren der im Krieg erlegten Feinde geziert. Die Schleudern werden aus den Faſern der Cocosnüſſe, und einer andern Pflanze, die mir nicht zu Geſicht kam (wahrſcheinlich einer Neſſelart oder Phormium tenax Forst.) dauerhaft und ſchön geflochten. Die Stelzen ſind mit Fleiß und Kunſt verfertiget. — Auf den Morai's findet man Figuren, die eine menſchliche Geſtalt vorſtellen ſollen, und einen deutlichen Beweis geben, daß dieſe Menſchen in den bildenden Künſten noch keine große Fortſchritte gemacht haben. Auf die Verfertigung der Fiſchernetze verwenden ſie mehr Zeit, als auf die der Angeln; letztere ſind einfach, ohne alle Widerhacken, aus der Perlmuttermuſchel gemacht. — Die Sonnen- oder Windfächer verrathen Kunſt und Geſchicklichkeit im flechten. Die Wirthſchaftsgeräthſchaften beſtehen in Kalebaſſen, die mit Menſchen- und andern Knochen geziert, und mit Netzwerk umflochten ſind, in kleinern und größern Eßgefäßen, die einem Trog ähnelm, an denen man ſchlecht geſchnitzte Figuren von Menſchengeſichtern, Fiſch- und Vögelköpfen wahrnimmt. Die Cocosſchalen braucht man als Trinkgefäße.

Unter den Spielwerkzeugen haben wir eines kennen lernen, welches aus einem kleinen, etwa Zoll dicken und einen Schuh langen Stäbchen beſtand. Es war an dem einen Ende durchbohrt, und in dieſer Oeffnung ſteckte ein nach unten zugeſpitzter, etwa 5 bis 6 Zoll langer Stift. An die untere Spitze deſſelben ſteckte man einen locker gewickelten Knaul von Cocosfaſern. Wenn man mit einem andern Stöckchen auf das Stäbchen ſchlug, ſo fiel der am Stift ſteckende Knaul durch die Erſchütterung des Schlags ab, und die Geſchicklichkeit beſtand nun darin, den Knaul während des Falls in der Luft, ehe er die Erde erreichte, zu erhaſchen, woraus eine Art von jou-jou entſtand.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Insulaner noch mehrere Spiele und Vergnügungen besitzen, von denen wir keine Nachrichten erhielten.

Die Schiffsbaukunst der Nukahiwer ist in Verhältniß mit andern Bewohnern der Südsee noch sehr weit zurück. Die Canots sind 20 bis 30 Fuß lang, nur 1 Fuß breit, und fassen höchstens 6 bis 7 Menschen; um das Umschlagen zu verhindern, bedient man sich der Balancierstangen oder Ausleger, die auch bey vielen andern Nationen gewöhnlich sind. Das ganze Canot ist schlecht und grob gearbeitet. Die Breter zur Erhöhung der Seitenwände sind mit Cocosfasern zusammengenäht, die Oeffnungen und Fugen mit Moos verstopft, und mit dem Harze des Brodbaums überstrichen. Im Fall das Boot umschlägt, oder sehr leck wird, springen alle, die darinnen sind, heraus, schwimmen neben her, und schaufeln mit den Händen in einigen Minuten das Wasser heraus, so daß sie sich wieder ohne Gefahr des Sinkens hineinsetzen und weiter rudern können. Die Ruderschaufeln und das Steuerruder sind mit mehr Sorgfalt verfertiget, als das Canot.

Kurze Bemerkungen.

Brod, Zucker, Zwieback, kurz alles was man diesen Menschen anbot, das berochen sie, wie die Affen; ich hatte einigemal Gelegenheit zu bemerken, daß sie einen sehr scharfen Geruch haben. Von Zucker waren sie sehr große, von Salzfleisch gar keine Freunde.

Da sie keine Kleidung haben, und keine Taschen oder Beutel mit sich führten, so stecken sie oft Kleinigkeiten zum Aufbewahren in den Mund. Eines Tages, als mich ein Einwohner mit Aufsuchen kleiner Taschenkrebse am Strande und unter den Steinen beschäftiget sah, begleitete er mich, und zog sechs dergleichen lebendige Krebschen oder Krabben, die er so eben gefangen hatte, aus dem Munde.

In vielen körperlichen Uebungen und Verrichtungen sind sie sehr geschickt. Sie klettern mit unbeschreiblicher Fertigkeit auf die höchsten Bäume, indem sie

dieſe nicht, ſo wie wir gewöhnlich, mit zuſammengepreßten Knien, ſondern eher wie die Affen, mit angeſtämmten Zehen erſteigen, wobey ihnen wahrſcheinlich die ſtarken Nägel auch behülflich ſind. — Die ſteilſten Felſenberge erklimmen ſie mit Leichtigkeit; im Schnelllaufen aber ſind ſie ungeſchickt.

Wollen ſie jemanden eine abſchlägige Antwort geben, oder nein ſagen, ſo ſtrecken ſie die Zunge heraus.

Das Drohen mit dem Zeigefinger iſt auf dieſen Inſeln ein Freundſchaftszeichen.

Wenn zwei Freunde zuſammenkommen, ſo drücken ſie wechſelſeitig die Naſenſpitzen an einander; dieſes vertritt bey ihnen die Stelle des Kußes, deſſen ſüße Empfindung ihnen gänzlich unbekannt iſt.

Die Nägel an den Fingern laſſen die Vornehmen hier, ſo wie es bey vielen Aſiatiſchen Nationen gebräuchlich iſt, ſehr lang wachſen, um dadurch andern zu zeigen, daß ſie keine Handarbeit zu verrichten brauchen.

Die Fußzehen können ſie frei und willkührlich bewegen; oft reichten ſie, wenn ſie an Bord waren, ein Stück Eiſen, welches ſie mit den Zehen feſthielten, einem andern neben dem Schiffe ſchwimmenden Kameraden, um auf dieſe Art nicht nöthig zu haben, ſich zu bücken.

Wenn man das Cocosnußöhl bereiten will, ſo ſchabt man den Kern mehrerer Cocosnüſſe, und ſetzt das Geſchabte, auf Bananenblätter gelegt, vier bis fünf Tage an die Sonne. Dann preßt man den Saft von eben ſo viel friſch geſchabten Cocosnüſſen darüber aus, und läßt dies wieder zwei bis drei Tage an der Sonne liegen, worauf man durch nochmaliges Auspreſſen das Cocosöhl erhält, welches bis zum Gebrauch in Bambusröhren aufbewahrt wird.

Die Zähne der Hayfiſche, aus der obern Kinnlade, dienen hier, eben ſo wie auf den Sandwichs- und andern Südſee-Inſeln, zum Schneiden, ja ſelbſt zum Raſieren. Die der untern werden als Bohrer benutzt, indem ſie in einem Stäbchen befeſtigt, und beym Gebrauch in der Hand gewirbelt werden.

Kleine Stücke von Korallen, Madreporen und Milleporen, dienen zum Raſpeln und Bearbeiten der Geräthſchaften und des harten Caſuarinaholzes; ſie

haben die Wirkung einer Holzfeile. Die Haut der Hayfische wird zum Polieren der Waffen gebraucht. Bogen und Pfeile, deren sich so viele Völker bedienen, scheinen hier gänzlich unbekannt zu seyn.

Dem Vater des Kätänuäh, einem bejahrten Manne, werden viele medicinische Kenntnisse zugeschrieben; Seewasser innerlich gebraucht, soll bey den Kuren sein vorzüglichstes Heilmittel seyn.

Zwillingsgeburten fallen, nach der Versicherung des Cabri, nicht sehr selten vor.

Schweine und Ratten sind wohl die einzigen einheimischen Säugethiere dieser Insel, letztere werden von den Einwohnern mit den Händen gefangen und zur Nahrung der Schweine bestimmt. Zur Zeit einer Hungersnoth dienen sie auch den Menschen zur Nahrung, und sollen recht gut schmecken.

Schweine von der Größe der Europäischen bekamen wir, besonders im Thal Schegua, genug zu sehen, die Besitzer wollten sie aber nicht vertauschen oder verkaufen, wenigstens nicht zu den von uns festgesetzten Preisen.

Der Engländer Roberts hatte zwei Hunde, welche von den Einwohnern, die kaum jemals ein anderes Thier gesehen haben, Schweine genannt werden. Auch soll ein Bock und eine Ziege (die man wahrscheinlich gehörnte Schweine nennt) von St. Christina nach Nukahiwa gebracht worden seyn, von denen wir aber, da sie sich in einem andern Thal befanden, weiter nichts gehört haben.

Weder zahme noch eigentlich wilde Katzen gibt es hier, wohl aber verwilderte, die sich in den unbewohnten Gegenden von den Ratten ernähren.

Die Hühnerzucht wird nicht sehr betrieben, die Hähne aber, mit schönem Gefieder, sind der Federn wegen sehr geschätzt, und werden von Zeit zu Zeit ganz kahl gerupft. Flöhe gibt es hier gar nicht.

Dieses ist ungefähr das Merkwürdigste, was ich während unseres zehntägigen Aufenthaltes auf Nukahiwa bemerken konnte. Wem diese Gruppe der Marquesas- und Washington-Inseln noch besonders interessirt, der wird in Cook,

Forſter, Vancouver, Marchand, Wilſon, v. Kruſenſtern und andern noch viele intereſſante Bemerkungen finden, die ich, um eine Wiederholung zu vermeiden, mit Stillſchweigen übergangen habe.

Durch den Beyſtand von Roberts und Cabri, hatte ich die ſeltene Gelegenheit einige Sprachproben zu ſammeln, die, wenn ſie auch gleich unvollkommen und wenig unterhaltend, doch wichtig genug ſind, um hier noch eine Stelle zu verdienen.

Sprachproben von der Inſel Nukahiwa.

A.

Aal (Fiſch), puehi.

Abend, dieſen, achi, achi.

Abbrechen, wiwāh.

Ich breche in Stücken, wiwah ïaoē.

Abhauen, koti.

Laßt uns Bäume abhauen, oder Holz machen, koti te wehïe.

Abbeißen, anē-nahu.

Beißt ein Stück Schweinefleiſch ab, anē-nāhu te buaea oē.

Abkühlen, d. h. Wind mit dem Fächer machen, tahi te tukuanu.

Nehmt einen Fächer um euch abzukühlen, ata oē tahi maï-oē te tukuanu.

Abkratzen, abſchaben, abreiben, awau.

Schabt Cocosnüſſe und preßt den Saft daraus, awau oē tēēhi ōōe tooo ehi.

Abſegeln, watē-ē.

Das Schiff iſt abgeſegelt, te waka watē-ē.

Abkürzen, abſchneiden, (ein Stück von etwas) kokō ōti pōōtamōa.

Alter Mann, koūha.

Alte Frau, baehaïo.

Angel, medau.

Ankleiden, ſich, d. h. das Stück Zeug nehmen, kiō te kachu.

Anführer, aïki.

Ankommen, watātā.

Ein Schiff iſt angekommen, te waka nui wātātā; d. h. eigentlich: großes Canot nahe.

Antworte mir, apēa maï-oē.

Anzünden, apūhi, z. B. das Licht, tōama.

Arme (die), ehima.

Arm, nicht reich, kikino.

Athmen, erhitzt ſeyn, kaï-kaï.

Auge, matta.

Augenbraunen, tuke hāē.

Aufwachen, u-a-aï.

Ausſchnitzen, ehū.

Aufhängen (das) des Leichnams im Morai, hakatu.

Auf-ängen an der Wand, akikitiïuka.

Aufdecken, aufmachen, (ein Gefäß) apepeho.

Auslöſchen (das Licht), matte tēama, d. h. todt Licht.

Ausruf für den Geiſt eines Verſtorbenen, dem man etwas opfert, natetu.

Auſtern, uchi.

Art, toki.

Sprachproben von der Insel Nukahiwa.

B.

Baden, waschen, kaukau.
Bach, wai nui; eigentlich: viel Wasser.
Bananen, meiga.
Bald, eppo, oder heppo.
Bart, kumi.
Bauch, koopu, ecopu.
Bataten, tekuma.
Befehlshaber, aïki.
Beil, toki.
Beide, zwei, tau.
Begräbnisplatz, mahai.
Beyschlaf, uka-uka, titōi.
Beine, waïwaï.
Beissen, nahu.
Binden (die Vorhaut mit einem Schnürchen), ehunatibuna.
Binde, Schamgürtel, eūte.
Binde (von grobem Zeug), tiābu.
Binden, ahumu; einen Schädel um die Hüften, ahumu te opogo tēhōbĕ.
Blut, tooto.
Blume, puamomono.
Blitz, teū-ï-ïa.
Blatt eines Baumes, tehōū.
Bohnen, rothe (Abrus precatorius), boniū.
Brodfrucht, mähie.
Sauergegohrne Brodfrucht, maa.
Brodbaum, tĕmŭ mēi.
Boden, Erde, Grund, whennōa, hennūah.
Brust, huma, huma.
Brüste, weibliche, tehu, ehou.
Bringen, bringe mir, tukukumaï.
Bruder, tunane eteine.
Brennen, verbrennen, etutu teāhi.
Böse, whahāi.
Busch, teita.

C.

Canot, hwaa, wahah, wakah.
Cocosnüsse, nīu, aehie, teehi.
Corallen (Glasknöpfe), pipi.

D.

Daumen, maga magaïma.
Donner, hatu piki, hatuti.
Du, oder Ihr, oï.
Dieb, ekamu.
Dolch, cohe.

E.

Eisen, tokï.
Essen, akaï.
Gib mir zu essen, kaï-maï.
Ehemann, medue, motūa.
Vater, (motūa).
Er, sie, Ihr, oë.
Erde, hennua.
Es ist so, es ist wahr, ehoï.
Ellenbogen, hima.
Eidechse, ekaka.
Eltern, teamutu.

F.

Fächer, tahi.
Fächer mit geschnitztem Handgriff, tahikatu.
Fangen, amu.
Felsen, Insel, moto, möōto.
Feuer, eaehi, eahi.
Feuer machen, (reiben) eika teahi.
Feuergewehr, Flinte, pūi.
Federputz, Kopfschmuck, beūe.
Eine andere Art, heigūa.
Federn von Hähnen, teūhū.
Federschmuck für den Hintern, hopemoa.
Fechten, streiten, toūa.

Sprachproben von der Insel Nukahiwa.

Ferſen, tuki te waïwaï.

Fiſch, ika.

Fiſchen, tanaï ika, peke teika.

Fiſche, eine beſondere Art ſchwarzer, pahūa.

Fiſchangel, medau.

Finger, magamagaima.

Fliegen, eōhna.

Fliegender Fiſch, māō, ōtemāo.

Fliege, die, tika-uë.

Flöte (von zwei Röhren), buahoche.

Fuß, tewaï-waï.

Freund, (eigentlich: gut) taï.

Freundſchaftlicher Mann, enata mitaï.

Wir wollen Freunde ſeyn, mitaï ane-u-tau.

Frau, wehine.

Frau eines Ehemanns, wehanna.

Furcht haben, hametau-oë.

Ich fürchte mich, hametau-aü.

Ich fürchte mich nicht, aoë hametau-au.

Folgt mir, mamüï maï.

Fremder, manehih.

G.

Geben, tukemaï.

Gib mir etwas, tukumai, taïtaï.

Gib mir zu trinken, eïnu maï.

Gebären, aïa-teama.

Gefäß für Waſſer (Kalebaſſen), hūš.

Gefecht, toūa.

Geſtern, enenaho.

Geſchenk, taïtaï.

Geſchwür, memāï, mamaï.

Gewand der Frauen um die Hüften, teiwēu.

Geruch (guter), kekāa.

Geiſt des Verſtorbenen, wahinehāï.

Geiſt, (der verfolgt,) das Geſpenſt, tetūa.

Auch der Geiſt der Lebendigen, der bey dem Tahu wirkt.

Gelb, (vielleicht auch die Wurzel welche gelb färbt) kōga-mōa.

Geldhmt, mohoi, eowi.

Genug, ētōa.

Glaskorallen, pipi aï.

Gut (dies iſt), mei tahi-mitāki.

Gras, mugu, totoë buaga.

Groß (und viel), nui; ſehr groß, nui-nui.

Groß, lang, hōa; großer Mann, enata hōa.

H.

Haar, whu eho.

Sehr langes Haar zum Tanzſchmuck, hobemōa.

Halten, kaiteima.

Halt an, ākāēa.

Hand, eïma.

Hals, kaki, kākēiho.

Halsband von rothen Bohnen, teha teſa.

Haus, ohāāï, tehāē.

Haut des Menſchen, kūko.

Harz von der Brodfrucht, eipāu.

Hayfiſch, mōno.

Herz, tē ā te.

Heute, kabo.

Herabſteigen, amaï ahōke.

Hintere (der), papa tiōhe.

Hinaufſteigen, amei ahiti.

Holz, wahie.

Hoden (die), comāi.

Hoch, ōā; ſehr hoch, ōā nūi.

Holen, hole es mir, atu, utio-oë.

Hügel, pūfi.

Hund, buaka nūohē.

Huhn, mōha.

Huſten, ehapu.

Hungrig ſeyn, eone.

Sprachproben von der Insel Nukahiwa.

J.

Ja, äh, ist im Frageton; auch als Frage, wie das französische est-ce zu gebrauchen.

Ihr, ooë.

Ich, äu, wau.

Insel, Land, whennua.

Insel, Felsen, mooto.

K.

Kamm, Läusekamm, köhëu.

Kalt, ëänü.

Katze, pötü, ist nicht mit pöhötu, einem schönen Mädchen, zu verwechseln.

Kahn, ein Canot, waga.

Keule, Streitkeule, käau-töa.

Kinn, Kinnlade, Cohu-äï, Coufaï.

Klein, iti, sehr klein, iti-iti.

Kleiner Knabe, tama iti.

Knie, möë.

Kommt her, ëtämäi, bimai, ïutamaï.

Kopf, Schädel eines Menschen, oopoche obogo.

Kratzen, tube.

Krebse, epööto, pëhü.

Krebse fangen, aheke pëhü.

Küssen mit der Nase, ehoni teïhu, onaiehu.

L.

Lachen, bucata, whacata.

Lahm, eewi.

Lanze (schwere, lange), pakehu.

Lanze, leichte, këbu.

Laß sehen, aï.

Laß mich allein (im Unwillen), tume aha.

Licht, eama.

Lieben, das Weib, wehine nau.

Lippen, kinütu.

Das Tatuiren der Lippen, koniho.

Legen in die Erde (vergraben), etömi.

Leibbinde, ein Netz oder Tuch um den Leib, worin sie während eines Gefechtes einen Steinvorrath schleppen, katü.

Lüge, die, tichöë, tiwäwa.

L. m. i. A. tororo, ein ziemlich Europäisches Schimpfwort.

M.

Mann, enata.

Ein magrer Mann, hua-mooca.

Mann, fetter, großer, enata nui.

Männliches Glied, ëüë, komaï.

Matte von Stroh, moïca.

Meer, das, Täi.

Das Meer ist still, ruhig, mate tetaï, d. h. es ist todt.

Messer, koche.

Machen, was macht ihr, ehata oë.

Machen (ein Haus i. d. bauen) eata tehae.

Menschenfresser, kaïnata.

Mond, mahine.

Neumond, mahine etamai, d. h. der Mond welcher kommen wird.

Vollmond, mahine nui, d. h. großer Mond.

Morgen, der, oï-oï.

Morgen früh, oï-oï tika.

Mutter, ëkühi.

Mund, henutu, eigentlich Lippen.

Muschel, die, womit man Cocosnüsse schabt, tü-ü-aï.

Perlmuttermuschel, uehi.

N.

Nabel, pitu.

Nagel, eiserner, püïpüi.

Nägel an den Fingern, matugu.

Nahe kommen, kommt mir nicht nahe, auhähägä pimäï.

Name, wie heißt ihr, oaïtoiehoa, oaïtouhoa.

Sprachproben von der Insel Nukahiwa.

Naß, viel Waſſer, nuï nuï waï.

Nähen, tuïtuï, das Zeug, caaho.

Nehmt dies weg, akawe.

Nehmt dies, aï-ïa.

Nein, ăöë.

Nordwind, tukuahu.

O.

Ohren, buaïna.

Oberhaupt, a-ï-ki, e-i-ki.

Oeffnet die Cocosnuß, wahi teëhi, d. h. Waſſer der Cocosnuß.

Oſtwind, tintiu.

P.

Packt euch fort, ată-oë.

Packen, zuſammenpacken, appa.

Pech. S. Harz.

Piſang, meika.

Pfeiffen, malipu.

Prieſter, atūa; etua.

R.

Rauch, uwaï.

Regen, eūa.

Reinigen, tawaihŏ, eigentlich mit weißer Farbe beſtrichen.

Roth, kua.

Ruder, eboh.

Rücken, matetua.

Rufen, apewau.

Rufe den Mann, apewau tenata.

Riechen (gut) von einer Blume, kekau.

S.

Sagen, peau.

Ich ſage Euch, peau, maï oë.

Ich ſage, eata-oë.

Sagt mir den Namen des Landes, ahaki maï oë te hennūa ăh.

Saamen, kakanaï.

Salz, tăi.

Sand, enutai.

Bring mir Sand, tukamăi enutăi.

Schlecht, nicht gut (von Eſſen), vhau-vhau.

Schwanger ſeyn, ētūhătāma.

Schenkel, puwha, nicht mit pucha, Corallen zu verwechſeln.

Schweſter, tōăhine.

Schlagen, pēhi pēhi.

Schwarz, keke.

Schlafen, emŏŏ.

Schlafe mit mir, emoë taua, d. h. beide ſchlafen.

Feſtſchlafen, ſchnarchen, matekăūhiŏmŏŏ.

Schwein, buaca.

Schiff der Europäer, tewaka nui, d. h. großes Canot.

Schön, metaki.

Schneiden, kokoti.

Schulter, bowhei.

Schreien, wewau.

Schmutz, ĕĕpo.

Schwitzen, tuehnanu.

Stinken durch Ausdünſtung, tuehia.

Schlechter Kerl, armer Teufel, kiki-ŷnŏ oder kikinŏ,

Schneidende Inſtrumente aus Muſcheln oder Auſtern, uchi.

Schönes Mädchen, poŏtu.

Schwimmen, ĕkāu.

Schmerz, es thut weh, hemimaï.

Schnecken, eine Art großer, butata.

Setzen, ſetzt euch, noho oë.

Segel auf dem Canot, tăa; nicht zu verwechſeln mit tevha, ein Halsſchmuck.

Sehen, laßt, aï-aï.

Sehen, tioche.

Seele des Verſtorbenen, năĭŏtū.

Sprachproben von der Insel Nukahiwa.

Seil, Thau, vhau.

Dünne Schnur, iti-iti vhau.

Setzt euch, noho.

Singen, caba.

Singe etwas, caba mai oē.

Singen, das, der Priester bey Todten, ewanahna.

Sonne, ūmăti.

Sohn, kleiner Knabe, etama iti.

Sogleich, eppo, heppo, nicht zu verwechseln mit ēēpo Schmutz.

Spiegel, ehakatta, uhatta.

Springen, hobu.

Sterben, mate-matte.

Stehlen, makamu.

Sterne, evhetu.

Stirne, hāi.

Stille, tuitui.

Macht keinen Lärmen, maï nia te buaina, d. h. mir schmerzen die Ohren.

Stock, mihu, vielleicht auch ein Stück Holz dieses Namens.

Stein, ekiwa, kiwa.

Stück, (Theil eines Ganzen) pōōtonoa.

Stinken, pīāu, sagen peau.

Stinken, tuchia.

Schimpfname, ein, titoitokui, wörtlich: Schlafe bei ner Mutter bey, *) tororo. l. m. i. A.

T.

Tag, nateu, watea.

Tatuiren, pīkipātu.

Tatuiren der Lippen, conīo.

Tanzen, ehaka, wehaka.

Oder den Tanz springen, hobu te eoika.

Tanzschmuck, hobumoa, hopemoa.

Todt, mate, matte.

Tödten, womate.

Todte aufhängen im Haus, hakatu.

Tochter oder Mädchen, moï.

Testikel, eomaï.

Tuch, Zeug, kahu, kaehu.

Trinken, aïnu, eïnu.

Trommel, epachu.

Trocknen, waïwēi.

Das Land ist trocken, hennūa waïwēi.

V.

Verboten, tahbu.

Verheirathet seyn, noho te wahanna, sitzen oder stehen mit einem Weib.

Vogel, emānu.

Vater, motua.

Verletzen, hohōhĕ.

Verwunderung (Ausdruck der), ehōōōh.

W.

Was ist das, ĕhătĕmeanēi.

Warm, weawea.

Heiß, außer Athem, kaï kaï.

Warum, iwawa.

Wartet, eppo.

Wasser, ewāi, ewahi.

Wahrheit, tīătohu.

Waisenkind, enata tuhenūa.

---

*) Es ist sonderbar, wie sich dieser Gedanke, der das gewöhnlichste Schimpfwort der Russen ausmacht, hier auf Nukahiwa findet.

Sprachproben von der Insel Nukahiwa.

Was wollt ihr, ehata oë.

Wachsen, üätübüz der Brodbaum wächst, uätubu te mei.

Waschen, cokau.

Weib, wahine.

Weib, Frau eines Mannes, mahui.

Weinen, uwäh.

Wehethun, hemimaï.

Weggehen, tähatächöö.

Wegnehmen, tragen, hakawe, oder wahio.

Weiße Farbe, wahrscheinlich Kreide oder Muschelkalk, püï-o.

Wer ist dies, ehate-ëï.

Wind, metäni.

Wind lassen (einen), ëhü.

Wie viel, ehïa.

Wir beide, tehua.

Wo, ïhëa.

Wofür, ehata.

Wollen, ich will, nui, eigentlich groß, und vielleicht: auch sehr.

Ich will nicht, koë nui.

Ich will trinken, eïnu-nuï.

Wollen, teäki.

Wollt Ihr (als Frage), äh, dasselbe heißt auch, ich will, es kommt auf die Aussprache an, ob fragend oder bejahend.

Wund werden, bohöhë.

Wurzel, (Arum macrorrhizon) happeh.

Z.

Zähne, niho.

Zeug von Maulbeerbaum, cachu.

Zeigt mir, aï-aï.

Zerbrechen, tüwäh.

Zuruf (Ausdruck des), ëhöh.

Zunge, ëëho.

Zuckerrohr, tëtö.

Zwillinge, mahaka.

Zahlen.

Eins, botahai.

Zwei, bohua.

Drei, botou.

Vier, boha, bofa.

Fünf, bohima.

Sechs, bohono.

Sieben, bofiddo, fiddu.

Acht, bowahu.

Neun, bohiwa.

Zehn, boohu, ongofulu.

Zwanzig, hua fulu.

Dreißig, tolu, (von 3.) ongofulu.

Vierzig, fa ongofulu.

Funfzig, hima ongofulu.

Hundert, tehau.

Zweihundert, natehau.

Dreihundert, tou tehau etc.

Tausend, afeï.

Achtes Kapitel.

Abreise von Nukahiwa. Ankunft bey Owaihi. Bemerkungen über diese Insel. Trennung von der Newa. Reise nach Kamtschatka. Ankunft und Aufenthalt daselbst.

Mai 1804.

Während unseres Aufenthaltes in Nukahiwa hatten wir bey dem Tauschhandel, zum größten Leidwesen, nur wenige Schweine erhalten, weil eines Theils die Einwohner einen zu hohen Werth auf dieselben setzten, andern Theils auch wohl, weil sie der öftern Schmausgelegenheiten und anderer Lustbarkeiten wegen, sie nicht gern entbehren wollten. Wir versorgten uns also mit einer Menge von Cocosnüssen, Brodfrüchten, Bananen und nahrhaften Wurzeln reichlich, und verließen diese Insel im besten Wohlseyn und in der angenehmen Hoffnung, nach einigen Wochen auf den Sandwich-Inseln reichlichen Ersatz und Schadloshaltung für diesen Mangel an animalischen Lebensmitteln zu erhalten.

Mit Holz und gutem Wasser hatten wir uns während unseres Aufenthaltes, so viel als Capt. v. Krusenstern für nöthig erachtete, versehen. Bey diesem Geschäft leisteten uns Roberts, Cabri und eine Menge der Eingebornen wesentliche Dienste. Letztere wurden durch einige, Zoll lange, Stäbchen Eisen von alten Faßreifen, und erstere durch Leinwand, Messer, Beile und mehrere ihnen nützliche Gegenstände, reichlich belohnt. Seit dem ersten Tag standen wir in dem besten Vernehmen mit den Insulanern, denen wir, wie ich vermuthen darf, Achtung und Zutrauen zu jedem von uns, und vielleicht auch gegen die nach

uns dahin kommenden Seefahrer, eingeflößt haben. Wir fanden bey unserer Trennung keine Ursache über das Betragen dieser, nach unsern Empfindungen zu urtheilen, abscheulichen, grausamen und doch gutherzig- und gutmüthig scheinenden Menschen, klagen zu können.

Die Newa, von der wir beym Cap Horn den 24ten Merz getrennt wurden, war, zu unserer allgemeinen Freude, am 11ten May in Nukahiwa angekommen, und brachte uns die Nachricht, daß sie drei Tage bey der Osterinsel auf uns gewartet habe, durch starke Westwinde aber gehindert worden sey an derselben zu landen, und daß sie, außer einigen Bataten und Bananen, welche ihnen die Insulaner in einem kleinen Canot zugeführt hätten, keine Erfrischungen erhalten habe.

Am 16ten Mai wurden auf beiden Schiffen wieder Anstalten getroffen, in See zu gehen, und am 17ten Früh, da alles zur Abreise fertig war, wurden die Anker gelichtet. Der Wind kam in kleinen Stößen von den nahen und hohen Bergen, welche den Hafen ringsum begrenzen, und veränderte sich fast in jedem Augenblick, so daß das Schiff eben so oft umgelegt werden mußte, und wir nur wenig vorrückten. Gegen 10 Uhr kam ein starker Windstoß von der See, die vor sich her treibenden Wellen rollten mit großer Gewalt in den Hafen, und unser Schiff näherte sich durch den Strom überwältigt, allmählich dem südwestlichen Ufer. Die Nachbarschaft der schroffen Felsen, denen wir uns bis auf 120 Faden genähert hatten, machte unsere Lage sehr gefährlich, doch zum Glück fanden wir Ankergrund. Dieser, die Aufmerksamkeit unseres vortrefflichen Führers, und die Thätigkeit der Seeoffiziere und der Mannschaft retteten uns von der offenbaren Gefahr, an den nicht weit entfernten Klippen, und der von Menschenfressern bewohnten Insel zu scheitern. Es wurden nun sogleich Werfanker ausgefahrt, und die Newa schickte uns, nach einem gegebenen Signal, ihre Schaluppe, um uns desto sicherer und schneller von der Nähe der gefährlichen Felsen abzubugsiren. Eine zahlreiche Menge der Einwohner hatte sich am furchtbaren Ufer versammelt, und viele unter ihnen schienen bewaffnet zu seyn. Wahr-

scheinlich hatten aber doch nur wenige einen genauen Begriff von unserer nahen Gefahr, denn einer von den Zuschauern stürzte sich, in Gesellschaft eines Mädchens, von dem steilen Felsen in die tobende Brandung, wo das Wasser an 20 Fuß hoch abprallte, und bot, wie gewöhnlich, die Gunstbezeugung dieser Person (vielleicht seiner Frau) an. Eine andere kam frohsinnig herangeschwommen, und als sie Niemand einer Aufmerksamkeit würdigte, kehrte sie mit einem Bananenzweig, der von ungefähr über Bord gefallen war, nach dem Lande zurück.

Nachmittags gegen vier Uhr sahen wir uns in der Mitte der Bay, auf sicherem Ankergrund, von der bevorgestandenen Gefahr befreit. Das unbeständige Wetter, Regenschauer, und anhaltende Windstöße bewegten Capt. v. Krusenstern, seiner Mannschaft, die von Tagesanbrnch an, bey einer Temperatur von 22° bis 23° Hitze beständig gearbeitet hatte, Nachtruhe zu verschaffen.

Gegen Abend kam Jean Cabri, um uns nochmals ein Lebewohl zu wünschen, und noch einige Europäische Kleinigkeiten für sich und seine Frau zu erbitten. Er versicherte uns, daß die Lage unseres Schiffes von der Ostseite der Bay sehr gefährlich ausgesehen, und sich im Thal schon das Gerücht verbreitet habe, als wenn wir dem Untergang nicht entgehen könnten, und daß sich daher auch sogleich viele Insulaner in der einzigen Absicht an dem nahen Ufer versammelt hatten, um uns und alle Schätze, bey dem vermeintlichen Schiffbruch, sogleich in sichern Empfang zu nehmen.

Gegen Abend nahmen wir Abschied von Roberts, der in einem kleinen Boot an das Land gesetzt wurde, zugleich gaben wir dem Cabri den freundschaftlichen Rath, diese Gelegenheit zu benutzen und sich nun auch zu entfernen, indem man vielleicht noch in der Nacht, bey günstigem Winde absegeln würde; er blieb aber demungeachtet an Bord und versicherte, bey der Ausfahrt aus dem Hafen durch Schwimmen die nahen Ufer sehr bequem erreichen zu können.

Am 18ten Früh wurden die Anker gelichtet. Wir waren kaum zwischen den beiden am Eingang des Hafens gelegenen Inseln, so erhub sich plötzlich, ein so starker, ungleichförmiger, mit Regen begleiteter Windstoß, daß auf einmal wie-

der die ganze Mannschaft in Thätigkeit gesetzt, mehr Segel aufgespannt, und ein Kabeltau des Werfankers gekappt werden mußte, um sobald als möglich die offene See zu gewinnen. In diesem kritischen Augenblick, bat Cabri in einem Boot an das Ufer gebracht zu werden, weil es unmöglich sey, bey so hoher See die Insel durch Schwimmen zu gewinnen. Jedermann war nun so sehr für die Sicherheit des Schiffes besorgt, daß man wenig Rücksicht auf seine Forderung nehmen konnte; daher bat er auch umsonst um ein großes Stück Bret, vermittelst dessen er an das Land schwimmen wollte, und war wenig Minuten darauf, durch die zunehmende See und die schon beträchtliche Entfernung von dem Lande, gezwungen, an Bord zu bleiben, und diese Feeninsel zu verlassen. Auf diese Art wurde Roberts von seinem Todfeind befreit, und Cabri von seiner Frau und seinem Kinde getrennt.

Er schien sich bald in sein Schicksal zu finden, und war als Matrose ein brauchbarer, übrigens aber ein bösartiger Mensch, der zum Stehlen, Lügen und Trügen nicht wenig Anlagen, und in der Ausführung dieser Künste nicht wenig Geschicklichkeit besaß.

Wir richteten nun unsern Lauf nach den Sandwich-Inseln und Kämtschatka. Der Wind war ziemlich frisch und nach wenig Tagen, nämlich den 25ten Mai, Nachmittags, durchschnitten wir den Aequator im 146° 31′ W. Länge von Greenwich. Die Hitze war an demselben Tag 22°, in der Nacht 21°.

Am 27ten Mai bemerkten wir 2° 10′ nördl. Breite und 146° 50 Länge einen Ast mit grünen Blättern, und zugleich ungewöhnlich viele Tropik- und andere Seevögel, wie auch einige Fische. Es wurde auch eine kleine Veränderung an dem Passatwind bemerkt, und höchst wahrscheinlich befanden wir uns in der Nachbarschaft einer, bis jetzt noch unbekannten Insel, die wir aber nicht das Glück hatten zu entdecken.

Den 7ten Juni bekamen wir die Ostspitze der Insel Owaihi (19° 34′ N.) in einer Entfernung von 36 Seemeilen zu Gesicht. Diese, die größte der Sandwich-Inseln, ist durch den Tod des größten Seefahrers neuerer Zeiten in der

Geschichte merkwürdig, und hinreichend bekannt. Vancouver, sein würdiger Schüler, hat uns einige Jahre nach Cook's Tode die vollständigste Karte dieser Inselgruppe geliefert.

Capt. v. Krusenstern hatte die Absicht, noch vor Ende Septembers in Nangasaki, einer großen Handelsstadt Japans, anzukommen, und hoffte durch Beschleunigung seiner Reise die, oft schon in der Mitte desselben Monats, Statt findenden Wechsel des N. O. Monsoon vermeiden zu können.

Um daher Zeit zu gewinnen, ging er nicht in die Karakakuer Bay der Insel Owaihi vor Anker, sondern befolgte das Beyspiel anderer Seefahrer, die ohne Zeitverlust längs der Küste einen vortheilhaften Tauschhandel mit den Insulanern getrieben, und sich dadurch in wenig Tagen reichlich mit Schweinen und Provisionen aller Art versehen hatten.

In gleicher Absicht kreuzte er bis zum 10ten an der südlichen Spitze dieser Insel, und mußte zu unserm allerseitigen Leidwesen erfahren, daß die wenigen Einwohner, die uns während dieser Zeit besuchten, die Lebensmittel, welche sie uns zubrachten, so hoch anschlugen, daß er sich entschloß, den fernern Versuch, dessen Erfolg so ungewiß war, aufzugeben, die Insel zu verlassen, und ohne weitern Aufenthalt nach Kamtschatka zu segeln. Dieses konnte er um so mehr, da sich die Mannschaft in den besten Gesundheitsumständen befand.

Die Insulaner, welche wir hier zu beobachten Gelegenheit hatten, waren nackend, unreinlich, nicht schön gewachsen, von mittler Größe, dunkler schmutzigbrauner Farbe, und mit Ausschlägen und Wunden, als wahrscheinliche Folge des Cava Trinkens, oder venerischer Krankheiten, bedeckt. Den meisten Männern fehlten die Vorderzähne, die sie nach ihrer Aussage in Streitigkeiten, durch Steinwürfe verloren hatten. Bey vielen bemerkte man den Nabel so stark vorgedrungen, daß die Geschwulst einem Bruch desselben nicht unähnlich war. Sie zeigten sich als gute Schwimmer, und waren an den Armen und in den Seiten tatuirt; die Figuren der Tatuirung bestanden in Eydechsen, Ziegenböcken, Flinten, und andern rhombenförmigen Zeichnungen, die aber keines Weges, so

wie in Nukahiwa den Körper verschönerten; sondern eher denselben entstellten. Der üble Eindruck, den diese Leute auf uns machten, war um desto größer, da wir erst vor wenig Wochen (den 17ten Mai) eine Insel verlassen hatten, deren Bewohner, in Hinsicht des Wuchses und des Körperbaues, mit Recht zu den schönsten des Erdballs gerechnet werden müssen. Uebrigens scheinen die Sandwich-Insulaner, wahrscheinlich durch den öftern Umgang mit den Europäern, gewandter, als die Nukahiwer. Unserm Franzosen, Cabri, gefielen diese Menschen beiderlei Geschlechts so wenig, daß er sich nicht entschließen konnte, unter diesen häßlichen Menschen zu bleiben, und den Capt. v. Krusenstern, der ihn hier aussetzen wollte, angelegentlichst bat, ihn lieber mit nach Kamtschatka zu nehmen, welches er auch that. Cabri, der die Sprache der Nukahiwer völlig verstand, bemühte sich öfters vergeblich, mit den Bewohnern von Owaihi zu sprechen; durch Hülfe einiger englischen Worte, konnten wir uns zuweilen besser verständlich machen.

Die Canots mit welchen sich diese Nation mehrere Meilen weit in See begibt, sind leicht und überaus schön und sauber gearbeitet, und beweisen, daß sie in der Schifffahrt bey weitem größere Fortschritte gemacht haben, als die Nukahiwer.

Die Küste hatte in der Gegend, die wir berührten ein freundliches Ansehen; wir bemerkten viele Kultur, und eine Menge Cocos- und Bananenwälder. Unsere besonders Aufmerksamkeit zog der majestätische Berg Mowna Roa auf sich. Nach ältern Beobachtungen soll er 2578, nach Dr. Horners, unseres fleißigen Astronomen, Berechnungen aber nur 2254 Toisen über die Meeresfläche erhaben seyn.

Dieser ansehnliche Berg, der den Pic von Teneriffa noch um drei bis vierhundert Toisen übersteigt, erhebt sich so allmählig von dem Fuß, ja von der Meeresfläche bis zu seinem hohen Haupt, daß er eine überaus merkwürdige Erscheinung ist, eine sehr gefällige Ansicht gewährt, und daß man wohl nirgends eine so beträchtliche Höhe mit weniger Schwierigkeiten ersteigen kann. Hierzu trägt auch noch besonders das milde Klima vieles bey, indem die oberste Spitze, ungeachtet der beträchtlichen Höhe, doch kaum die Schneelinie der Gebirge unter

dem Aequator berührt, und wir dessen Gipfel in dieser Jahreszeit gänzlich von Schnee entblößt sahen.

Wie viele unbekannte Pflänzchen mögen wohl hier noch entdeckt, und wie viele Beyträge zur Geographie und Naturgeschichte der Pflanzen hier gesammelt werden können! Es wäre zu wünschen, daß ein Naturforscher diese Insel wenigstens ein Jahr lang zu seinem Aufenthalt wählte, und zum Gegenstand seiner Beschäftigung machte.

Wir verließen am 10ten Juni Owaihi, ohne auch nur die mindesten Nachrichten von dem jetzigen Zustande dieser Insel erhalten zu haben. Als ich im Jahr 1805 und 1806 an der Nordwestküste von Amerika überwinterte, hatte ich Gelegenheit Erkundigungen von derselben einzuziehen, die ich hier kurz mittheilen will.

Die Gruppe der Sandwich-Inseln, die für alle, nach der Nordwestküste von Amerika, den Aleutischen Eiländern oder nach Kamtschatka segelnde Schiffe sehr gelegen ist, hat sichere Bayen, einen Ueberfluß an Schweinen, Brodfrüchten, Bananen, Cocos- Taro- und Yamwurzeln, Bataten, Salz, Holz, Wasser u. s. w. und bietet vortreffliche Erfrischungsörter dar. Die Seefahrer der vereinigten Amerikanischen Freistaaten besuchen sie jährlich auf ihrem Weg nach der NW. Küste, wo sie das Pelzwerk der von den Chinesen so hoch geschätzten Seeotter (Lutra marina) gegen Eisenwaaren, Tuch, Messer, Beilen, Küchengeräthschaften, Reis, Zuckermalaß, Zwieback, Pulver und Flinten, von den dortigen Einwohnern eintauschen, und solches in der Folge nach Canton führen. Dieser Handel wird ganz vorzüglich seit jener Zeit betrieben, da die Engländer sowohl als die Spanier Nootka-Sound verlassen, und ihr dortiges ehemaliges Etablissement aufgegeben haben. Der Umsatz muß sehr vortheilhaft seyn; denn beynahe in jedem Jahr kreuzen 6 bis 8 Schiffe von dem 50° bis 57° N. B. nämlich um Nootka- Queen- Charlotte- und Norfolk-Sound. Wenn sie in einem Jahr keine hinreichende Ladung von Seeottern für Canton erhalten, so segeln sie im Oktober oder November nach Colombo River, oder noch gewöhnlicher nach

den Sandwich-Inseln, wo sie überwintern und ihre Schifffahrt so einrichten, daß sie zu Anfang März an der NW. Küste den Tauschhandel wieder anfangen.

Die Menge der in Karakacua-Bay ankommenden Schiffe, und der öftere Handelsverkehr hat bisher einen so großen Einfluß auf die Kultur dieser Inselgruppe geäußert, daß diese Nation, in ihrer Civilisation mit Riesenschritten vorgerückt ist, und sich, schneller als irgend eine andere der Südsee, zu einem gebildeten Handelsstaat umschaffen wird.

Der König Tomoomo hat durch den beständigen Verkehr mit den Seefahrern der Amerikanischen Freistaaten, und besonders durch die Herren Joung und Davie, die schon Jahre lang bey ihm wohnen, und gleichsam seine Minister sind, europäische Sitten, englische Sprache und Gebräuche angenommen, so daß die mehrsten und thätigsten Bewohner dieser Insel jetzt Englisch sprechen. Tomoomo hat sich alle Inseln dieser Gruppe zu unterwerfen gewußt, und ist Alleinherrscher derselben. Durch den beständigen Handel und Umtausch lernte er in wenig Jahren den Werth des Silbers kennen, und verkaufte den ankommenden Schiffen seine Landesprodukte am liebsten gegen baare billige Bezahlung, in spanischen Thalern oder Piastern. Sobald er eine hinlängliche Summe beysammen hatte, kaufte er von einem Amerikaner ein Schiff, bemannte es theils mit seinen eigenen, theils mit ausländischen Matrosen, deren heut zu Tage, sehr viele in Owaihi leben; denn im Ueberfluß von Naturprodukten, bey weniger Arbeit und schönen Mädchen, behagt es den Seemännern der vereinigten Staaten so wohl daselbst, daß beynahe kein Schiffer absegelt, der nicht einen oder einige von seiner Mannschaft zurückließe. Nur Leute von guter Aufführung und mit guten Zeugnissen ihrer Capitäns versehen, duldet der König auf seiner Insel, und die Eingebornen haben sich unterdessen so sehr an das Seeleben gewöhnt, daß sie vortreffliche Matrosen geworden sind. An der Nordwestküste von Amerika habe ich auf Bostonianischen Schiffen, die von Owaihi kamen, Einwohner dieser Insel gesprochen, die als Matrosen dienten, und 10 bis 12 Piaster monatlichen Dienstlohn erhielten.

In Verfertigung von Stricken, Netzgarn, Seilen und Tauwerk (vielleicht von den Fasern des Phormium tenax Forst.) haben sie es so weit gebracht, daß sich die Seefahrer bereits hier damit versehen, und dieses Takelwerk der Sandwich-Insulaner für ausdauernder halten, als das Europäische.

Tomoomo verräth in allen seinen Handlungen vielen Verstand, Scharfblick und eine große Thätigkeit. Seine Seemacht hat er in kurzer Zeit so ansehnlich vergrößert, daß er im Jahr 1806 schon 15 Fahrzeuge hatte, unter denen sich einige dreimastige Schiffe, Briggen und Kutter befanden. In demselben Jahr, ließ er dem Geschäftsverwalter der Russisch-Amerikanischen Handelscompagnie, Hrn. v. Baranoff, in Neu-Archangel, (Norfolk-Sound) sagen: er habe von den Nordwestfahrern in Erfahrung gebracht, daß die russischen Etablissements an dieser Küste zuweilen großen Mangel an Provisionen, und andern Artikeln leiden, er erböte sich daher jährlich ein Schiff mit Salz, Schweinen, Bataten und andern Lebensmitteln, ja selbst mit Europäischen Produkten beladen, zuzuführen, wenn man ihm dagegen Seeotterfelle für billige Preise überlassen wollte, die er in Handelsspekulation nach Canton zu schicken gesonnen sey *).

Der König beschäftiget sich, unter andern, sehr viel mit der Schiffbaukunst, und soll die Vorzüge und Fehler eines Schiffes sehr richtig auffinden und beurtheilen können. Alle zum Schiffbau gehörigen Geräthschaften und Werkzeuge machen dermalen den vortheilhaftesten Artikel des Tauschhandels aus, und Matrosen, die zugleich Zimmerleute sind, werden vorzüglich gut aufgenommen, und mit Ländereien und andern Vortheilen beschenkt.

Vor einigen Jahren, hat man auf Owaihi die äußerst merkwürdige Entdeckung einer zum Bau der Schiffe dienlichen Holzart gemacht, die ganz und gar

*) Diese Handelsverbindung, hat schon, wie ich seit meiner Rückkunft in St. Petersburg vernehme, wirklich ihren Anfang genommen; die Kais. Russ. Handelscompagnie hat von Norfolk-Sound ein Schiff nach Owaihi abgefertigt, und dem König nicht nur Provisionen, sondern auch einen Kutter abgekauft, mit dem sie nach der NW. Küste zurückgekehrt ist.

nicht von dem in diesen Gewässern so gefährlichen Schiffs- oder Bohrwurm (Teredo navalis Linn.) angegriffen wird. Das sonst schlechterdings nothwendige Beschlagen der Schiffe mit Kupferplatten, ist durch diese Entdeckung, wenn sie sich anders bestätigt, gänzlich überflüssig geworden.

Zu den Produkten dieser Gruppe gehört auch, unter andern, das Zuckerrohr, welches, wenn man die Kultur desselben hier vervollkommnen wollte, mit dem größten Vortheil angebaut, und mit der Zeit Kamtschatka und ganz Sibirien von hier aus mit Zucker versorgt werden könnte.

Krieg und politische Verhältnisse in Europa haben in den letzten Jahren den spekulativen Blick des Kaufmanns von jenen Gegenden weggezogen und bloß an Europa gefesselt; wenn aber einst die Freiheit der Meere und die Schifffahrt der anderen Nationen wieder hergestellt seyn wird, dann werden auch Vortheile des Handels nach jenen Gegenden, die schon Cook, La Perouse, Meares, Portlock, Vancouver, Marchand, Broughton, Krusenstern und viele andere so deutlich gezeigt haben, nicht unbenutzt bleiben!

Am 10ten Abends um sechs Uhr, nahmen wir unter wechselseitigem dreifachen Hurrah! von der Newa, unserer bisherigen Gefährtin Abschied. Capt. Lisiansky war mit diesem Schiff nach Codiac und der Nordwestküste von Amerika bestimmt. Ihn drängte die Zeit nicht so sehr als uns. Er hatte sich daher auch vorgenommen, einige Tage in der Caracacua-Bay vor Anker zu gehen, um seine Mannschaft zu erfrischen. Capt. v. Krusenstern aber hielt es für nothwendig, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und da wir in vier Tagen keine Lebensmittel an der Küste erhalten konnten, ohne weitern Zeitverlust von dem ungewissen Versuch, in besagter Bay vor Anker zu gehen, abzustehen und gerade nach Kamtschatka zu steuern.

In den ersten Tagen dieser Seereise fiel nichts besonders Merkwürdiges vor. Unsere Küche war einfach, und die Nahrung der Officiere bestand, so wie die der Matrosen, in Schiffskost, nämlich in Salzfleisch und Zwieback. Letzterer war zwar sehr schmackhaft, es hatte sich aber ein kleiner Käfer (Dermestes pa-

niceus) so häufig darin eingenistet, daß jeder sein Stück Brod, ehe er es in den Mund steckte, ausklopfen mußte.

Die ungewöhnliche Menge von Vögeln, die wir im 17° N. B. und 169° 30′ L. bemerkten, erregte unsere Aufmerksamkeit und erweckte die Hoffnung irgend eine unbekannte Insel zu entdecken, die aber, wie schon einigemal vorher, bald wieder verschwand. Indessen würde sich doch der geographische Nautiker ein großes Verdienst erwerben, wenn er die ausgedehnte leere Meeresfläche von den westlichen Küsten Amerika's bis nach Japan und seinen südlichen Inseln, oder von dem 24° nördl. Breite, bis zum 45°, zum Gegenstand seiner Nachforschungen machte, und in dieser Absicht eine Karte entwürfe, auf welcher die Reiserouten aller bekannten Seefahrer genau, nebst den beobachteten Zeichen der Nähe des Landes, angemerkt wäre. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß nicht hier noch irgendwo mehrere unentdeckte Eilande vorhanden seyn sollten; wo diese aber sind? das muß den Gegenstand künftiger Untersuchungen ausmachen. Ich kenne keinen Seefahrer, der nicht auf seinem Lauf von Canton nach der Nordwestküste von Amerika, bald hier, bald dort Anzeigen eines nahen Landes beobachtet hätte; indessen hat man, meines Wissens, doch nur in der Parallele von 18° bis 26° nördlicher Breite niedrige Sandinseln entdeckt, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen. Nach angestellter Vergleichung aller bisher bekannten Reisen, müßte man einen neuen Lauf einschlagen, und auf diese Art würden, der größten Wahrscheinlichkeit nach, neue Entdeckungen folgen.

Auf meiner Reise, im Jahre 1806 von Norfolk-Sound nach den Küsten Neu-Albions, habe ich von 37° bis 39° N. B. und 227° bis 228° L. beynahe täglich Merkmale eines nahen Landes gehabt *).

Der 22te Juni war in mehrerer Rücksicht für uns merkwürdig, indem er viele Abwechselung darbot. Wir durchschnitten an diesem Tag im 181° 56′ w. L. den Wendezirkel des Krebses, da uns zugleich die Sonne im Zenith stand. Die

*) Hievon in der Folge ein Mehreres.

Temperatur war 21° bis 22° der Wärme. Capt. v. Krusenstern ließ bey einer außerordentlichen Windstille und spiegelglatten See ein Bot aussetzen, und erlaubte Dr. Hornern und mir Gebrauch davon zu machen, ersterem um verschiedene physikalische Beobachtungen, in Absicht der Temperatur, Durchsichtigkeit, Ströhmungen und des Salzgehalts des Meeres, und mir, um naturhistorische Bemerkungen zu machen.

Nach Dr. Horner's Beobachtungen zeigte das Barometer an der Oberfläche des Wassers 20° 5 Wärme, und in 125 Faden Tiefe nur 13° 5. Der Unterschied der Temperatur des Wassers von der Oberfläche bis auf 25 Faden Tiefe beträgt 1°; bis auf 50 Faden 3° 2; bis zu 125 Faden 7° 2.

Die Menge der Zoophyten und Molusken, der Beroen, Medusen, Salpen, Squillen, Cyclops Mülleri, Zoëa latifer et pelagica, Bosia, Gamarellus pedunculatus und viele andere Mikroscopische Gegenstände, von denen Hr. Dr. Tilesius mehrere im Krusensternischen Atlas mittheilen wird, setzten mich in Erstaunen; auch fand ich unzählige Schaaren von Physalis pelagica und Medusa velella Linn., die sich, meines Erachtens, bloß in der geringen Größe von denen im Atlantischen Ocean unterschieden und kaum einen Zoll im Längendurchmesser hatten.

Schon am frühen Morgen sah man einen großen Hayfisch (Squalus Glaucius) in der Nachbarschaft des Schiffes, der, ob er gleich hungrig zu seyn, und dasselbe bloß in der Absicht zu verfolgen schien, um den über Bord geworfenen Abfall von Lebensmitteln aufzuschnappen, anfänglich doch nicht an die ihm zugeworfene Angel beißen wollte; demungeachtet konnte er endlich dem Reiz der Lockspeise nicht widerstehen, und wurde mit vielem Lärm und Jubel an Bord gezogen. Er maß 7½ Fuß, und wog an 200 Pfund.

Noch während man von der ersten Freude des neuen Schauspiels erfüllt, das Wunderthier anstaunte, wurde ein zweiter von derselben Art und Größe beobachtet. Dieser verschlang sogleich, heißhungrig die geköderte Angel, und wir freuten uns um desto mehr dieses Zufalls, da wir zugleich dadurch mit etwas

frischer Provision versehen wurden. Obgleich das Fleisch des Haysisches hart, trocken und fade ist, so liessen wir uns dasselbe doch noch an demselben Abend recht gut schmecken. Dies Gericht bekam allen sehr wohl. Bey einigen Matrosen entstand zwar ein starkes Erbrechen, welches ich aber eher geneigt bin, einer Unmäßigkeit, oder irgend einer andern zufälligen Ursache zuzuschreiben, als der Natur dieses Fisches, den ich sehr oft in Lissabon und Teneriffa öffentlich zu Markte bringen und zur Speise für arme Leute verkaufen sah.

Im 21° N. B. verliessen uns die Passatwinde, und mit ihnen hatte nun auch die angenehme Schifffahrt zwischen den Tropiken ein Ende. Neblichtes Wetter, frische, veränderliche Winde und unangenehme Witterung begleiteten uns nun bis nach Kamtschatka. Am letzten Tag dieses Monats sahen wir im 30° N. B. eine solche Menge Delphine, daß man von weitem die Brandung der See an irgend einem Felsen zu sehen glaubte.

Den 3ten Juli, als wir uns im 36° N. und 191° 13′ L. befanden, richtete Capt. v. Krusenstern seinen Lauf westlich, um die auf den besten Karten verschieden angegebenen, und zu wiederholten Malen vergeblich aufgesuchten, Inseln Rica de oro und Rica de Plata, oder die Gold- und Silber-Insel, auszuspähen. Die Atmosphäre war trübe und Nachmittags erhob sich ein starker, zu diesem Vorhaben günstiger Ostwind, der aber bald in einen Sturm überging. Mit eingerefftem Marssegel liefen wir in einer Nacht, die so dunkel war, daß wir kaum eine Schiffslänge vor uns her sehen konnten, 9 Meilen in einer Stunde gerade nach Westen, so daß es ein großes Glück war, auf keine Gold- oder Silberklippe gestoßen zu seyn.

Folgenden Tages (4ten Juli) veränderte sich der Wind, demungeachtet war das Wetter überaus neblicht, und da Capt. v. Krusenstern den sichern Verlust der Zeit höher schätzte als einen ungewissen Erfolg, so hielt er es für zweckmäßiger von dieser zweifelhaften Entdeckung abzustehen. Zu dem was dieser würdige Seefahrer S. 227 bis 229 seines vortrefflichen Werkes von diesen Inseln erwähnt, kann ich nur noch das hinzufügen, daß diese Eilande den Hollän-

dischen Dollmetschern in Nangasaki, bey denen ich mich öfters darnach erkundigt habe, dem Namen nach sehr wohl bekannt sind, und diese die Existenz derselben, östlich in eine Entfernung von vier bis fünf Tagereisen von der südwestlichen Küste von Japan setzen. Da die Japaner kaum etwas von Länge und Breitebestimmung wissen, so war es sehr schwer etwas Bestimmteres hierüber von ihnen zu erfahren.

Am 5ten Juli sahen wir im 38° 32′ N. Br. und 194° 30′ L. eine Schildkröte, ohne jedoch irgend noch andere Kennzeichen eines nahen Landes wahrzunehmen. Den 6ten bemerkten wir im 40° 34′ N. B. und 195° 35′ L. eine Menge von Wallfischen, den 7ten Enten und einen alten Baumstamm, und nun vermehrten sich beynahe mit jedem Tage die Anzeigen eines nicht entfernten Landes. Am 11ten waren im 49° 16′ N. Br. und 199° 49′ große Schaaren von Seemöven (Larus), Papageyen-Taucher (Alca), große und kleine Sturmvögel (Procellaria) (die mit ihren langen schmalen Flügeln, aber nicht im Flug, den Lerchen oder Schwalben einigermaßen ähneln), und Albatrosse (Diomedea exulans), in der Nachbarschaft unseres Schiffes zu sehen.

Am 13ten Morgens wurde von der Spitze des Mastes Land gerufen; dieses Wörtchen ertönte himmlisch in den Ohren derer, die nach einer mehr als fünfmonatlichen Seefahrt, endlich wieder Land, und in gewisser Hinsicht, vaterländischen Boden zu betreten hofften. — Windstille hinderte uns am folgenden Tag weiter vorzurücken, und sehnsuchtsvoll blickten wir auf das vor uns liegende Vorgebirg Schibunskoy-Noß im 53° 06′ N. Br. und 200° L., in dessen Nähe der längst gewünschte Hafen von St. Peter und St. Paul liegt.

Die hochgelegenen Bergrücken und die mit ewigem Schnee bedeckten Pic's und feuerspeienden Berge geben dem Lande ein ganz eignes Ansehen, und da wir schon so weit im Sommer vorgerückt waren, so schien es uns zweifelhaft, ob das was wir sahen wirklich Schnee sey, der die obere Hälfte der Berge noch bedeckte *).

*) Da die Linie des beständigen Schnee's in 46° in Europa 1460 Toisen über der Meeresfläche erhaben ist, so kann man, glaube ich, die mittlere Höhe dieser Berge in Kamtschatka dreist 1000 Toisen hoch annehmen. Einige Pic's dieser Halbinsel, namentlich von den Klutschofskaia schätze ich über 2000 Toisen.

So sehr wir auch anfänglich durch diesen Anblick, und das schlechte Vorurtheil, welches man im Allgemeinen gegen Kamtschatka gefaßt hat, abgeschreckt und niedergeschlagen wurden, so erheiterte sich doch unser Gemüth, je mehr wir uns der Küste näherten. Den 15ten Morgens erhob sich ein ziemlich frischer und günstiger Wind, und die mit grünen Waldungen bedeckten niedrigern Berge überraschten uns durch ihre Anmuth und Schönheit. Seitdem wir Brasilien verlassen hatten, sahen wir keine Gegenden, die uns so freundlich anlachten als diese, unschuldiger Weise, in so üblen Ruf stehende Halbinsel von Kamtschatka. Die schönen Birkenwälder und dickbegrasten Hügel im Vordergrund hatten so viele Aehnlichkeit mit einer Europäischen Landschaft, daß wir uns schon in Gedanken in unser Vaterland versetzt glaubten, und nun im Hintergrunde die hohen Alpen, die gestern einen so üblen Eindruck auf uns machten, heute als Zierde und Merkwürdigkeit des Landes bewunderten.

Gegen Mittag befanden wir uns in der Einfahrt der großen Bucht von Awatscha, in die wir mit Hülfe der sehr guten Pläne von Cook und Saritscheff ohne alle Beschwerlichkeit einsegeln konnten.

Die Schaaren von vielen tausend Seemöven (Larus), welche die schroffen Felsen der Ufer bewohnen, schienen uns einen freundlichen Willkommen entgegenzurufen. Da das Geschrei dieser Vögel viele Aehnlichkeit mit der menschlichen Stimme hat, so glaubten anfänglich mehrere von unserer Gesellschaft das Rufen irgend eines Bewohners von den nahen Bergen zu vernehmen.

Außer den Möven sahen wir eine unzählige Menge von Papageyentaucher (Alca cirrhata et Alc. arctica), Enten, Urile (Pelecanus Urile), Taucher (Colymbus), und viele andere uns unbekannte Vögel. — Kaum hatten wir die geräumige Awatschabay erreicht, so sahen wir ein Bot mit einem Officier auf uns zurudern, der sobald er hörte, wer wir seyen, uns sagte, daß man schon längst von St. Petersburg aus, unsere Abreise und wahrscheinliche Ankunft in diesem Hafen gemeldet habe. Er eilte sogleich nach dem Ort St. Peter und St. Paul, von wo aus man uns mit dem Donner der Kanonen bewillkommte, welchen

wir mit einer gleichen Anzahl Schüsse erwiderten. Um 1 Uhr ließen wir die Anker sinken, nachdem wir die Insel Owaihi seit 35 Tagen verlassen hatten.

Petropawlowsk liegt im nördlichen Theil der Awatschabay, in einem engen, kurzen, gegen Norden durch einen großen See von süßem Wasser begrenzten Thal, am Ufer eines kleinen in der Bucht gelegenen Hafens, der von dieser durch eine natürliche Landzunge getrennt, und vor allen Winden und Stürmen völlig geschützt ist.

Der Ort enthält einige 30 Häuser, die alle von Holz sind, und wie im ganzen übrigen russischen Reich, aus übereinander gelegten Balken oder Baumstämmen bestehen. Hier wohnen etwa 150 Soldaten und eine Campagnie Artilleristen, einige Kosacken, und der Commissionär der Russisch-Amerikanischen Handelscompagnie; auch ein Geistlicher, obgleich keine Kirche vorhanden ist. Der Hafen gehört nach Aussage aller Seefahrer, zu einem der besten, die man kennt, und es ist höchst wahrscheinlich, daß bey einer zunehmenden Industrie und Handelsverbindung mit China, Japan, Amerika, den Aleutischen und andern Inseln der Südsee, St. Peter und Paul der Mittelpunkt des Handels und eine sehr blühende Stadt werden wird. — Das Klima von Kamtschatka ist besser als das unter gleichen Graden der Breite in Sibirien; aber im St. Peter und Paulshafen selbst, ist es rauher als in andern nördlichen Gegenden der Halbinsel.

Die Schifffahrt ist sieben bis acht Monat möglich, indem die Schiffe von April bis November aus und einlaufen können. Die Bay ist nur äußerst selten zum Theil, und niemals ganz gefroren. Schnee ist zwar im Allgemeinen in der Nachbarschaft des Hafens mehr als in andern Gegenden, so daß die, freilich niedrigen Wohnungen, zuweilen völlig damit bedeckt sind; indeß schmilzt doch derselbe früh, und wird schnell von der wenig gefrorenen Erde eingesogen. Zu Ende Aprils, höchstens, bey sehr kalter Witterung, zu Anfang Mai's kann man auf den Frühling zählen, und das freilich nicht zahlreiche Hornvieh auf die Grasweide schicken. Ackerbau wird hier nur wenig getrieben. Man behauptet, daß

die Seeluft dem Getreidebau hinderlich sey; ich halte dieses bloß für einen Vorwand der Trägheit; denn Kartoffeln, Rüben, Rettige und andere Küchenkräuter, die ganz vortrefflich fortkommen, werden demungeachtet auch nur sehr sparsam gepflanzt. Man versicherte uns aber, daß der Ackerbau im Innern des Landes, namentlich um Wirchnoi Kamtschatka und Glutscheffskaia größere Fortschritte gemacht habe, und daselbst Viehzucht und Ackerbau jährlich zunehme.

In Petropawlowsk empfing uns der Commandant dieses Ortes, Major Krupskoy, so gut, als es die Lage und Umstände erlaubten. Der Oberbefehlshaber der Halbinsel und Chef des Bataillons, General-Major von Koscheleff, wohnt nicht hier, sondern in Nischney-Kamtschatka, welches an 700 Werste weit entfernt liegt, und als die Hauptstadt der Provinz angesehen wird. Der Gesandte an den Japanischen Hof, v. Resanoff, der angelegentlichst mit dem General sprechen zu müssen vorgab, schickte sogleich einen Eilboten an ihn, mit dem Befehl ab, sobald als möglich nach dem Hafen zu kommen. Dieser Umstand, und der mit der Entfernung nothwendig verbundene Zeitverlust machten einen wesentlichen Unterschied in unserer fernern Schifffahrt.

Capt. v. Krusenstern fing unterdessen an, die von Cronstadt für Kamtschatka mitgebrachten Waaren auszuladen, damit sich bey der nun beginnenden Gesandtschaftsreise, bloß die für Japan bestimmten Geschenke an Bord befänden, und auf diese Art, bey der ohnehin so argwöhnischen Nation nicht der geringste Verdacht einer Handelsexpedition entstehen könnte.

Ein Theil der Soldaten und Bewohner des Ortes reichte hülfreiche Hand, um das Schiff desto schneller auszuladen und wieder in segelfertigen Zustand zu setzen; ein anderer Theil beschäftigte sich, auf Befehl des Majors Krupskoy, mit der Jagd und Fischerei, um frische Provisionen aller Art für Officiere und Mannschaft herbeyzuschaffen.

Hofr. Tilesius und ich, hatten bisher noch wenig Fortschritte in der russischen Sprache gemacht, und fühlten jetzo zum erstenmal während unserer Reise, wie nachtheilig es sey, sich in einem fremden Lande zu befinden, ohne die Landes-

sprache zu verstehen. So sehr wir auch den Gesandten bathen, uns irgend einen Wegweiser zu verschaffen, um eine Excursion nach dem Innern des Landes, oder in einiger Entfernung von dem Hafen machen zu können, so waren wir doch nicht ein einzigesmal so glücklich, unsere Wünsche erfüllt zu sehen; denn über Soldaten hatte er eigentlich nichts zu befehlen, und diese waren größtentheils am Bord beschäftiget; Kamtschadalen und Kosacken waren nur wenige hier, und diese besorgten Jagd und Fischerei, um Lebensmittel zu erhalten; wir allein konnten es auch nicht wagen, uns ohne Führer von dem Etablissement weit zu entfernen: da die Menge der Bären und Wölfe, das über Mannshöhe, beynahe undurchdringliche Gras, die Sümpfe, Berge und buschreichen Waldungen, Hindernisse genug waren, um uns von einem solchen Unternehmen abzuschrecken. Wir mußten uns daher, zu wissenschaftlichem Bestreben wenig ermuntert, in der Nähe des Hafens aufhalten, und besuchten bloß in Gesellschaft mehrerer Reisegeführten ein kleines Dörfchen, Awatscha, zwölf Werste von Petropawlowsk, das aus fünf Häusern und etwa 30 Menschen besteht. Hier wohnen nur Kamtschadalen, die von Jagd und Fischerei leben, und zwei Invaliden. Das Dorf Paratunka, dessen Prediger und Einwohner aus den Reisebeschreibungen von Cook und La Perouse hinlänglich bekannt sind, und damals in dem größten Wohlstand lebten, war unterdessen gänzlich ausgestorben; es existirt bloß noch dem Namen nach, und hat dieses Schicksal leider mit vielen andern Orten der Halbinsel gemein.

Auch die politische Verfassung hatte sich, seit den Zeiten jener verdienstvollen Seefahrer, sehr geändert. Statt Bolschoireteck ist nun Nischney-Kamtschatka die Hauptstadt. Statt einer Civilverwaltung ist nun eine Militärregierung.

Kaiser Paul wollte der immer zunehmenden Entvölkerung der Halbinsel steuern, und beorderte vor etwa 10 bis 12 Jahren ein Bataillon von 800 Mann von dem Irkutskischen Regiment dahin, um als eine Art von Landmiliz Ackerbau und Kultur zu befördern. Die Absicht war die beste, sie wurde aber, wie das oft der Fall ist, durch Nebenumstände und einen äusserst unglücklichen Erfolg vereitelt.

Mit sehr bedeutenden Kosten wurden diese Truppen dahin gebracht, und mit noch größeren seitdem daselbst unterhalten. Sie werden von Irkutsk aus, (einer Entfernung von etwa 6000 Werste) verproviantirt, gekleidet und mit Ammunition versehen; sie haben nichts zu thun als Schildwache zu stehen, und die ihnen zugeführten Magazine zu bewachen. Faul, träge, nachläßig, und gänzlich des Ackerbaus unkundig, haben sie in den wenig Jahren bey weitem mehr geschadet als genützt, fallen den Kamtschadalen zur größten Last, saugen den armen Landmann vollends aus, und legen den Grund zum physischen und moralischen Verderbniß dieser Nation, so daß, wenn die weise Regierung nicht bald andere Wege einschlägt, die armen autochthonischen Eingebornen, deren Anzahl von etwa 10000 bis zu 3000 Seelen eingeschmolzen ist, nach und nach gänzlich aufgerieben werden.

Am 12ten August kam endlich der schon längst mit Ungeduld erwartete General v. Koschcleff im Peter Paulshafen an. Er brachte seinen jüngern Bruder, den Capt. Fwedoroff nebst 60 Mann Soldaten mit, die der Gesandte v. Resanoff zu sehen verlangt hatte.

Die Fortsetzung unserer Reise nach Japan, an deren Möglichkeit man wegen des langen Aufenthaltes und des baldigen Wechsels des Monsoons, beynahe zweifeln mußte, wurde doch endlich den 20ten August beschlossen. Drei unserer Reisegefährten, nämlich der Lieut. der Garde Gr. Kaiserl. Maj. Graf Tolstoy, der Gesandtschaftsarzt Hr. Dr. Prikin und der zur Expedition gehörige Maler Hr. Kirlandzoff, welcher bis dahin noch keine einzige interessante Skizze unserer Reise entworfen hatte, waren der Seereise müde, und wünschten sicher zu Lande zurückzukehren, als sich noch länger den stürmischen Wellen Preis zu geben. An ihre Stelle traten der Bruder des Generals v. Koschcleff, und der Capt. Foedoroff, als Gesandtschaftscavaliere, und ausserdem wurde beschlossen, acht Soldaten, als militärische Ehrenwache, mitzunehmen.

Seit der Ankunft des Herrn Generals war es weit lebhafter, und munterer im St. Paulshafen geworden. Jetzt bekamen wir statt der vielen Fische, welche

wir schon überdrüssig zu werden anfingen, mehr Fleisch. Es wurden Ochsen herbeygetrieben, wilde Schaafe (Ovis Ammon) und Rennthiere erlegt. Wir freuten uns allerseits, in der Person des Generals einen Mann zu finden, der unsere Gesellschaft aufheiterte, uns interessante Nachrichten über den Zustand seiner Halbinsel mittheilte, und der uns mit einem freundschaftlichen Zuvorkommen, und der größten Bereitwilligkeit, Lebensmittel aller Art verschaffte. Wir erhielten durch seine gütige Verwendung mehrere lebendige Ochsen und einen ansehnlichen Vorrath von gesalzenen Fischen, unter denen sich der Tschawitscha, eine besondere Lachsart, vor allen durch seinen vortrefflichen Geschmack, auszeichnete. Gemüse, Rennthiere, gesalzene Gänse und andere Produkte, wurden uns aus entfernten Gegenden zugeführt, und überzeugten uns, daß Kamtschatka nicht so arm ist, als man gewöhnlich glaubt.

Der General gab uns in einem Zelte, welches der Gesandte v. Resanoff hatte aufschlagen lassen, einen Ball. Ausser der Frau des Majors Krupski bestand die Gesellschaft, den Ochotsk und Unteroffizier- und Soldatenweibern, und einigen Kamtschadalinnen, welche, nach russischem Geschmack, in seidenen Stoffen, Kattunen und Mantine gekleidet waren. Wir sahen bey dieser Gelegenheit die kamtschadalischen Tänze, die in einer Nachahmung der Bären, Vögel und Hunde bestehen.

Für die Dienstwilligkeit, Theilnahme und Sorgfalt, die der General v. Koscheleff für uns hatte, verdient er unsern allerseitigen aufrichtigsten Dank.

Zu Ende Augusts war alles in segelfertigem Stande. Das Schiff zog sich aus dem Hafen nach der Awatscha-Bay, wo es noch durch widrige Süd- und Ostwinde und durch dicke Nebel bis zum 6ten September zurückgehalten wurde. Am 7ten Morgens verliessen wir den Hafen, um die Gesandtschaftsreise nach Japan anzutreten.

Neuntes Kapitel.

Reise nach Japan.

Einleitung zu der Gesandtschaftsreise. Abreise von Kamtschatka. Seereise. Lüftungsfest. Fürchterlicher Orcan. Ankunft in Japan.

September 1804.

Die Gesandtschaftsreise nach Japan ist in politischer und geographischer Hinsicht die interessanteste Epoche unserer Expedition.

Die japanische Nation, die uns immer noch wenig und fast nur durch Kämpfer, Thunberg und Charlevoix bekannt ist, hat schon seit beynahe zwei Jahrhunderten, fast allen Umgang mit Europäern und andern Nationen abgebrochen, und nur den Holländern allein einen überaus eingeschränkten Handel verstattet.

Da Japan keinen andern Europäischen Nachbar hat als Rußland, so durfte dieses Reich natürliche Ansprüche auf seine Freundschaft machen, und die Wichtigkeit des Handels mit demselben entging nicht dem Scharfblick der großen Kaiserin Katharina. Sobald sie nämlich erfahren hatte, daß sich ein japanischer Kaufmann, Namens Kodai, nebst einigen andern Personen, die vor mehreren Jahren auf den Kurilischen Inseln scheiterten, in Sibirien aufhalte, ergriff sie die Gelegenheit, um diese Fremdlinge den Werth der Gastfreundschaft Rußlands in hohem Grade fühlen zu lassen. Kodai wurde auf ihre Kosten nach St. Petersburg gebracht, und nachdem sie ihm alle Pracht und Schätze der Hauptstadt und ihres damals sehr glänzenden Hofes gezeigt, ihn mit Eh-

renbezeugungen und Wohlthaten aller Art überhäuft hatte, bot sie ihm ein Schiff an, um nach seinem Vaterland zurückzukehren. Hierauf reiste er nach Ochotsk und wurde 1792 von einem Seeofficier, Adam Laxmann, Sohn des bekannten Naturforschers, nach Atkis, einem Hafen an der Nordostküste von Matmai, gebracht. Der Generalgouverneur von Sibirien schickte durch Laxmann einen Brief an den Kaiser von Japan, in welchem er, im Namen seiner großen Kaiserin, die Ursache der Reise bekannt machte, und um fernere nachbarliche Freundschaft und Anknüpfung eines Handelsverkehrs zwischen beiden Nationen bath; zugleich auch einige Geschenke, von nicht sehr großem Werth, mitschickte, um sie in Jedo, der Hauptstadt Japans, dem Kaiser zu überreichen.

Kodai, der vielen Geist und Fassungskraft besaß, hatte während seines Aufenthalts in Rußland die Landessprache erlernt, und verwandte sich, theils aus Dankbarkeit, theils auch vielleicht aus eignem Interesse, für Rußlands Handelsangelegenheit und diente während des Aufenthalts in Atkis als Dollmetscher. Nach Verlauf von einigen Monaten erhielt Laxmann anstatt eines Briefes oder einer Antwort an die Kaiserin oder an den Generalgouverneur eine Art von Instruktion, welche ungefähr folgenden Inhalts war:

„Daß von den ältesten Zeiten bis jetzt das Gesetz im japanischen Reich unerschüttert geblieben sey, und niemals eine Veränderung desselben Statt finden könne; daß er (Laxmann) aus seinem Reiche mit den ihm Anvertrauten, durch Zufall vom Sturm an fremden Küsten verschlagenen Leuten, aus Unwissenheit, nicht in Nangasaki, sondern an einem ungewöhnlichen Orte des japanischen Reichs angekommen sey, wo es fremden Schiffen nicht erlaubt wäre einzulaufen, und daß dieses noch niemals in Japan Statt gefunden hätte."

„Es sey Gesetz, daß alle ankommende Schiffe, und wenn ihrer auch noch so viele wären, sogleich mit Arrest belegt würden; dieses um so viel mehr wenn sie bewaffnet seyen."

„Seit den ältesten Zeiten kämen die Holländer, als eine mit ihnen in beständiger Freundschaft stehende Nation, mit ihren Schiffen zwar nach dem Hafen

Es war der glorreichen Regierung unseres gnädigsten Monarchen Alexander I., und den Bemühungen seines würdigen Ministers, Grafen von Romanzoff vorbehalten, eine Entdeckungsreise um die Welt zu veranstalten, und eine Gesandtschaft nach Japan hiermit zu verbinden. Man hatte Ursache den glücklichen Erfolg der letztern um desto eher zu erwarten, da man von der guten Stimmung der Japaner überzeugt, den Erlaubnißschein, in Nangasaki einlaufen zu dürfen, besaß; außerdem scheiterte im Jahr 1796, folglich wenige Jahre nach der Rückkunft des Daxmann, ein anderes großes japanisches Fahrzeug an den aleutischen Inseln, und nun hatte man einen neuen Vorwand, dem Mutterlande seine dem Sturm entrissene Unterthanen wieder zuzuführen *).

Zum Gesandten wählte man den Herrn von Resanoff, den man mit kostbaren, in Kunst- und Manufakturprodukten aller Art bestehenden Geschenken versah. Auf diese Art ausgerüstet, verließen wir in froher Erwartung am 7ten September den St. Peter und Paulshafen, um nach Nangasaki zu segeln.

Während der ersten Tage unserer Reise hatten wir ziemlich günstiges Wetter; am Morgen des 11ten aber erhob sich ein starker Ostwind, der Nachmittags gegen zwei Uhr schon in einen völligen Sturm übergegangen war, und die ganze Nacht durch tobte. Die Wellen thürmten sich höher als wir es bisher auf unserer ganzen Reise, selbst beym Cap Horn nicht ausgenommen, beobachtet hatten. Erst am folgenden Morgen, (den 12ten Sept.) legte sich der Wind,

*) Diese Japaner, welche einige Jahre in Irkutsk lebten, wurden bey Gelegenheit dieser Expedition nach St. Petersburg gebracht und gastfreundlich aufgenommen. Nachdem sie mit Geld, Kleidungsstücken und Uhren beschenkt waren, so stellte man es allen denen, welche die christliche Religion noch nicht angenommen hatten, frei, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren oder in Rußland zu bleiben; von funfzehn entschlossen sich fünf zur Rückreise, die übrigen kehrten aus freien Stücken nach Irkutsk, der Hauptstadt Sibiriens, zurück. Einer derselben, Nicolaus Kolotichin, ist jetzt bey dem dortigen Gymnasium, Professor der japanischen Sprache, in der er sechs bis acht junge Leute unterrichtet, die ebenfalls als Schüler desselben besoldet werden.

und zwar plötzlich, so daß das Schiff, gleich einem Kork, von den höchst irregulären, zusammenschlagenden Wellen, und der unruhigen See sehr unsanft umhergeschleudert wurde, und das Schwanken desselben uns alle nicht wenig ermüdete. Wir glaubten noch keinen stärkern Sturm, seit unserer Abreise von Europa, erlebt zu haben und ungeachtet das Schiff in Kamtschatka sorgfältig war kalfatert worden, so leckte es doch nun so sehr, daß die Pumpen in beständiger Bewegung erhalten werden mußten.

Es stürzte eine Scheidewand in die Cajüte, und das Kamin zusammen; ein beständiger Nebel, feiner Regen, und das durch die Fugen eindringende Wasser verhinderte die nassen Bücher, Papiere und Kleidungsstücke zu trocknen, welches unsere unangenehme Lage noch um ein beträchtliches vermehrte. Kleine Landvögel und Wallfische sahen wir nun beynahe täglich in großer Menge.

Am 15ten, als wir uns um Mittag in 39° 57′ N. und 208° 7′ 30″ W. befanden, änderte sich zu unserm Trost das Wetter, und wir fühlten eine merkliche Veränderung des Klima's. Statt der nassen und feuchten Nebel hatten wir nun heitere trockene Tage und warme mondhelle Nächte; das Thermometer, welches vorher selten über 10° Wärme zeigte, stieg bis auf 18°, und ein unveränderlich frischer und günstiger NO. Wind, der am 17ten mit heftigem Regen begleitet war, beförderte unsere Fahrt so sehr, daß wir alle Furcht, in einer so weit vorgerückten Jahreszeit das berüchtigte Sturmmeer zu beschiffen, schwinden ließen, und selten weniger als 8 bis 9 Meilen in einer Stunde liefen.

Nach der Angabe verschiedener Karten befanden wir uns nun in der Nachbarschaft der Insel Vulcano, deren Daseyn und Lage Capt. v. Kruseustern zu berichtigen sich bemühte. Zufolge seiner Untersuchungen kann man mit Gewißheit behaupten, daß sich die vorgebliche Insel Vulcano, die im 37° N. und 214° W. angegeben wird, so wie die Islas nuevas del anno 1716, Islas del anno 1664 und Penia de los Picos, und andere, welche in dieser Nachbarschaft liegen sollten, wenn sie auch wirklich existiren, doch wenigstens nicht an dem Ort befinden, wo man ihnen bisher auf den Karten eine Stelle angewiesen hat.

Alte Irrthümer zu verbessern, und das Nichtdaseyn von angeblichen Inseln zu beweisen, ist für den Geographen eben so wichtig, als neue zu entdecken.

Am 27ten September wurde der Krönungstag Sr. Kais. Majestät Alexander I., unseres vielgeliebten Monarchen, in diesen, von der Hauptstadt seines Reichs so weit entfernten Regionen, gefeiert. Der Gesandte, der seine Muttersprache mit allen Blumen in seiner Gewalt hatte, hielt bey dieser Gelegenheit, auf dem Verdeck an die Schiffsgesellschaft, eine feierliche Rede, von welcher ich, als ein Beweis, wie schön v. Resanoff sprechen konnte, kein Bedenken trage, hier eine Uebersetzung einzurücken, ob sie gleich viel von der Kraft der Originalsprache verloren hat.

„Russen!"

„Auf einer Reise um die Welt, sehen wir uns endlich in den japanischen Gewässern!"

„Vaterlandsliebe — Würde — Geschicklichkeit — Trotz den Gefahren — Beharrlichkeit — Subordination — wechselseitige Achtung — Sanftmuth; — dies sind die Charakterzüge, wodurch sich der russische Seemann auszeichnet; dies die Tugenden, welche dem Russen, im Allgemeinen, eigen sind!"

„Ihr (an die Seeofficiere) geprüfte Führer der Hoffnung *) habt Euch die Erkenntlichkeit Eurer Mitbürger erworben; Ihr habt schon den Ruhm erreicht, den Euch selbst Eifersucht niemals zu rauben im Stande ist!"

„Euch (an die Gesandtschafts-Cavaliere und an die Gelehrten) meinen würdigen Gehülfen und Gefährten, bleibt noch die Ausführung eben so glänzender Thaten, und die Entdeckung neuer Quellen von Reichthümern und Kenntnissen übrig. — Und Ihr (an die Matrosen) beherzte Kinder des Seedienstes! freut Euch hoch, des glücklichen Erfolgs Eurer eifrigen Mitwirkung!"

„Schon längst haben wir unsere Herzen und Seelen vereinigt, um den Willen unseres Monarchen, der uns gesandt hat, eines Monarchen den wir ver-

*) Nadeshda, d. h. Hoffnung, war der Name unseres Schiffes.

ehren, zu erfüllen, und nun soll die Erkenntlichkeit gegen diesen erhabenen Beherrscher alle unsere Empfindungen beleben."

„Der heutige Tag ist feierlich, allen Söhnen des Vaterlandes; feierlicher aber ist er uns, die wir bis zu den Grenzen des japanischen Reichs vorgedrungen sind, und die glorreiche russische Flagge zum erstenmal in den Gewässern von Nangasaki wehen lassen."

„Als Bevollmächtigter unseres allergnädigsten Kaisers und als Zeuge Eurer großen Ausführung, war es mir eben so schmeichelhaft die Sorgen und Gefahren mit Euch getheilt zu haben, als es mir jetzo erfreulich ist, Euch feierlich die Erkenntlichkeit zu bezeugen, welche Eurer alle im Schoos unseres theuern Vaterlandes wartet."

„Ich feiere das Krönungsfest Alexanders I. in den japanischen Gewässern, und mache es Euch auf immer, zu Folge Eurer Verdienste, denkwürdig. — Hier habt Ihr das Bildniß Eures großen Kaisers, schmückt Euch hiermit, als mit einer Zierde, die sich nur durch viele Mühe und Eifer erwerben läßt. — Erinnert Euch dabey jeden Augenblick, daß Euch dies noch mehr verpflichtet, streng den Tugenden getreu zu bleiben, auf welche Eure Voreltern stolz waren; und auf den hohen Stufen des Ruhms segnet die Zeiten, in welchen die Verdienste, selbst des kleinsten Unterthans in den entferntesten Gegenden der Welt, niemals vor dem Throne des gerechten Monarchen unbelohnt bleiben."

Hierauf zierte v. Resanoff alle Matrosen mit einer Medaille, die auf das Krönungsfest Sr. Kaiserlichen Majestät geschlagen, und mit dem Bildniß desselben versehen war. Der Himmel begünstigte durch Windstille und heiteres Wetter diese Ceremonie.

Bey einer frohen Tafel wurde auf die Gesundheit unseres huldreichen Kaisers getrunken, und bey dieser Gelegenheit ertönte zum erstenmal in den japanischen Meeren, der Donner der russischen Kanonen.

Die Hitze war drückend, und von der unter dem Aequator wenig oder gar nicht verschieden.

Am 28ten sahen wir endlich zum erstenmal die Küste von Japan in einer Entfernung von etwa 36 Meilen. Der Wind erhob sich gegen Abend etwas mehr, so daß wir uns derselben nähern konnten. Das vor uns liegende Vorgebirg, welches nach der genausten Bestimmung in 32° 38′ 30″ N. und 226° 43′ 15″ W. liegt, scheint die Südspitze von Sikokf zu seyn *). Widrige Winde und bewölkter Himmel mit starken Regengüssen, hielten uns ab, dem Lande näher zu kommen.

Capt. v. Krusenstern, dieser vortreffliche Nautiker und Geograph, beschäftigte sich nun stündlich mit der genauen Bestimmung dieser so unbekannten und kaum von Europäischen Schiffen besuchten Gegend. Seine Beschreibung und der Zuwachs für die nähere geographische Kenntniß von Japan, sind so wichtig, daß man diesen Theil seines Werkes, nicht ohne das größte Interesse studiren kann. — Die Arrowsmithschen Karten, welche als die besten bekannt sind, fanden wir hier sehr mangelhaft und unzureichend.

Den 29ten bey Tagesanbruch erblickten wir wieder Land; diese Freude dauerte aber nicht lange, weil ein trüber Horizont, die bald erfolgenden Regengüsse und ein heftiger NO. die Nachbarschaft der unbekannten Küste so gefährlich machte, daß es Capt. v. Krusenstern für zweckmäßiger hielt, sich soviel als möglich davon zu entfernen, und die Nacht über beyzulegen. Bald darauf entstand ungestüme Witterung und Sturm, der beynahe an 24 Stunden anhielt, und erst am 30ten Nachmittags etwas gelinder wurde, worauf die Sonne, zum erstenmal wieder nach mehreren Tagen, durchblickte. Seit drei Tagen hatte es beynahe beständig geregnet und gestürmt, folglich hatten wir Ursache, am 1ten Oktober Morgens, als sich der Wind etwas legte, einer Veränderung des Wetters entgegen zu sehen. Um Mittag klärte es sich auf, durch einen Son-

*) Japanisch heißt dies Vorgebirg Scheissui-saki, d. h. das klare Wasser Vorgebirg. J. v. Klaproth.

nenblick erfreut, beobachteten wir 31° 07′ N. und 227° 40′ W. und richteten unsern Lauf wieder westlich, um Land zu gewinnen.

Ungewöhnlich hohe Wellen aus SO. und beständiges Fallen des Barometers, das um Mittag 29 3½ Zoll beobachtet wurde, gaben uns wenig Hoffnung zu gutem Wetter. Capt. v. Kruſenſtern richtete daher den Lauf des Schiffes wieder nach Süden, und ſetzte ſo viele Segel bey, als das Schiff tragen konnte, um ſich vom Land zu entfernen. Ein Umſtand und eine Vorſicht, denen wir, wie die Folge zeigt, wahrſcheinlich unſere Erhaltung zu verdanken hatten.

Kurz nach Mittag gingen groſſe Veränderungen in der Atmoſphäre vor *). Das Barometer fiel merklich, der Südoſtwind wurde allmählig ſtärker und hatte um 1 Uhr ſo ſehr zugenommen, daß wir nicht ohne die größte Anſtrengung und Gefahr die Mars- und Unterſegel einnehmen konnten, indem alle Stricke, obgleich die meiſten neu waren, von der Gewalt des Windes zerriſſen wurden. Mit unerſchrockenem Muth trotzten die Matroſen der augenſcheinlichen Gefahr, banden die Segel zuſammen, und ließen die obern Maſten herunter. Bis gegen 3 Uhr konnten die Sturmſegel allein getragen werden, dann aber wurden feſte Stricke und neue Segel von dem allgewaltigen Sturme, deſſen Wuth grenzenlos zunahm, zerriſſen, und in wenig Sekunden als ein Raub ſeines Ungeſtümes zerſchleudert. Das Barometer ſtand 28″ 3‴.

Die Wellen rollten in fürchterlichen Maſſen, und die mit einer Pfeilſchnelle ganz nah über uns hinſtrömenden, ſchwarzgrauen Wolken, verdunkelten die erbleichte und gefahrdrohende Sonne, ſo daß wir gegen 4½ Uhr in eine tiefe ſchreckliche Nacht eingehüllt waren.

Das Steuerruder war ſchon längſt angebunden und ohne Führer; ſelbſt nur ein doppelt gerefftes Sturmbeſanſegel zu ſetzen, war völlig unmöglich, und als

*) Hier folgt die kurze Beſchreibung eines beynahe niemals beobachteten Orcans. Um etwas vollſtändiger zu ſeyn, hielt ich es für zweckmäßig, mehrere Bemerkungen aus v. Kruſenſterns Reiſe mit den meinigen zu verbinden.

wir der Wiederkehr des Queckſilbers entgegen. Es war das ſicherſte Kennzeichen der ſich mäßigenden Wuth des immerfortdauernden Sturmes, der ſich dann wirklich auch gegen 12 Uhr zu beſänftigen anfing. Kaum hatten wir die hoffnungsvolle Veränderung des Barometers bemerkt, als dieſer einzige Tröſter, den wir hatten, durch einen heftigen Stoß zertrümmert wurde *); dieſer Verluſt hinderte uns, das Steigen deſſelben mit der Abnahme des Sturmes gehörig vergleichen zu können. Die ungeſtüme See wurde nun nach und nach wieder ruhiger, und die Todesangſt, die jeder einzelne empfunden hatte, verſchwand mit der Heftigkeit des Windes.

Alle wurden am frühen Morgen durch die Majeſtät der Sonne entzückt. Schöner als uns erſchien niemals einem Sterblichen der goldſtrahlende wiederkehrende Gott, der ſich jetzt mit aller Pracht ſeines Glanzes am weit ausgedehnten Horizont erhob. Die wohlthätigen und erquickenden Strahlen entflammten uns zu dem innigſten Dankgefühl für unſere Erhaltung, zu dem einſtimmigen Ausruf:

Herr deine Werke ſind groß!

Das Schiff hatte eigentlich nicht ſo viel gelitten, als man vermuthen ſollte, das Tauwerk aber erforderte viele Ausbeſſerung und die Habſeligkeiten eines jenen einzelnen waren mehr oder weniger beſchädigt. Ein Menge von Geräthſchaften waren zerſchlagen. Kleidungen, Prachtwerke, Seekarten und Papiere von Wichtigkeit, waren von Waſſer durchdrungen; mehrere Geſchenke an den Japaniſchen Kaiſer, und ſogar das in doppeltem Kaſten befindliche Creditiv, war durchnäßt, Inſtrumente und Gewehre beſchädigt, die koſtbaren draps d'or, Sammt und Seidenſtoffe mußten getrocknet werden, und kaum war ein Plätzchen auf dem Verdeck zu finden, das nicht benutzt wurde, um ſich bey den wärmenden Strahlen der Sonne zu erquicken und ſeine Habſeligkeiten dabey zu trocknen.

*) Dr. Horner benutzte die erſte Gelegenheit, um dieſen wichtigen Verluſt, durch eine ſchon fertige Röhre, die man aus Vorſicht von England mitgenommen hatte, zu erſetzen.

Erst gegen Mittag den 22ten konnten die Segel wieder gesetzt werden. — Der Wind wehte gelinde aus West und wir steuerten Nord. Gegen Abend bekamen wir in W. N. W. und in einer Entfernung von etwa 45 Seemeilen Land zu sehen. Am 3ten Nachmittags hatten wir uns der japanischen Küste von Kiusiu etwa auf 15 bis 20 Meilen genähert. Ein hohes Vorgebirg im 32° 14′ 15″ N. und 228° 18′ 30″ W. nannte Capt. v. Krusenstern Cap Tschirikoff, ein anderes, das mehr südlich und im 31° 51′ 00″ N. und 228° 53′ 30″ W. liegt, Cap Cochrane *).

Das nahe Land schien fruchtbar, und gewährte abwechselnde reizende Ansichten. Bey Einbruch der Nacht sah man längst der Küste eine Menge einzelner Feuer, in nicht sehr großer Entfernung von einander; wir hielten dies für Signale und fanden unsere Muthmaßung bey unserer Ankunft in Nangasaki bestätigt.

Am 4ten passirten wir die van Diemens Straße. Die wichtige geographische Untersuchung und Bestimmung dieses Theils der südlichen Küste von Japan, findet man in Capt. v. Krusensterns vortrefflichem Werke ausführlich beschrieben, und durch Karten erläutert. — Wir verfolgten die südlichen Ufer der Provinzen Oosumi und Satzuma und kamen zuweilen dem Lande so nahe, daß wir Gebäude und Einwohner unterscheiden konnten. Von einer Menge kleiner Fahrzeuge und Fischerböte, wagte es keines, unserem Schiffe nahe zu kommen, ungeachtet ihnen unsere Japaner öfters laut genug zuriefen, um gehört werden zu können.

Die Südostseite von Satzuma both besonders reizende Gegenden dar, schien sehr gut gebaut und ausserordentlich zahlreich bevölkert zu seyn. Wir bekamen eine hohe Idee von der Betriebsamkeit und der Kultur der Japaner; denn die nahen Küsten ließen in dieser Absicht nichts zu wünschen übrig. Die Berge waren terrassenweise bis zum obersten Gipfel angebaut, und Alleen von hohen schat-

*) Beide liegen in der japanischen Provinz Fiun'ga, das letztere führt in der Landessprache den Namen Mnossiro. J. v. Klaproth.

tenreichen Bäumen gaben der fruchtbaren Landschaft ein ungemein freundliches Ansehen. Den 6ten kamen wir in eine geräumige Bay. Windstille und eine Menge Felsen und Inseln, die wir am westlichen Horizont gewahr wurden, bewegten uns, den Versuch einer Durchfahrt aufzugeben. Wir kehrten also nach Süden zurück, und umschifften die Insel Meac-Sima.

Eine große Menge Fahrzeuge, die wir in dieser Bay gewahr wurden, vermieden auf das sorgfältigste, zu Folge des japanischen Gesetzes, unserm Schiffe nahe zu kommen, oder sich mit uns in eine Unterredung einzulassen.

Am 7ten steuerten wir nach Norden. Schon am frühen Morgen sahen wir die Goto-Inseln *). Nachmittags hatten wir uns der südwestlichsten Küste derselben bis auf drei Meilen genähert, sie both keine so waldreiche Gegenden dar wie die von Satzuma, indeß war sie im höchsten Grad kultivirt, so daß man kein unbebautes Stückchen Land bemerken konnte. Diese südwestliche Spitze liegt 32° 54′ 50″ N. und 231° 16′ 00″ W. In der Nacht erlaubte uns der Wind nach Nordost zu steuern, und am frühen Morgen, den 8ten Oktober, erblickten wir die Gebirge und den Theil von Kiusiu, in dessen Nachbarschaft sich der längst gewünschte Hafen von Nangasaki befindet. — Wir sahen bey Tagesanbruch ein Fischerbot, und luden es zu uns ein; die darin befindlichen Fischer waren nackend, und hatten nur um den Kopf und die Hüften eine Binde. Dieses thun sie um ihre Kleider, die sie ausgezogen haben, nicht zu verderben. Sie kamen, Trotz des Verbotes, an unser Schiff, tranken Branntwein, den man ihnen gab, und sagten uns, daß man schon seit vier Tagen durch Nachtfeuer in Nangasaki die Nachricht von der Nähe eines dreimastigen Schiffes erhalten habe, daß auf dem nächsten Berge, beym Eingang in den Hafen, eine Observationswache ausgestellt worden, und daß sich dermalen zwei holländische Schiffe in

*) Goto bedeutet in dem verdorbenen, in Japan gewöhnlichen chinesischen Dialekt, die fünf Inseln, und in der That besteht diese Gruppe aus fünf großen und vielen kleinen Inseln, denn die nordwestlich davon gelegene Firando wird nicht mit dazu gerechnet. J. v. Klaproth.

Nangasaki befänden, die im Juli daselbst angekommen seyen; — hierauf zeigten sie uns die Richtung, die wir nach dem Hafen nehmen mußten. Mit einem schwachen Wind rückten wir langsam vorwärts, und befanden uns gegen 1 Uhr in der Nachbarschaft der Mündung des Hafens. Bald nach einem gegebenen Signal, kam ein kleines Fahrzeug, dessen Flaggen weiß mit einem blauen Querstreif und mit verschiedenen japanischen Charakteren gezeichnet war. Zwei Officiere, welche auf diesem Bot waren, weigerten sich zu uns an Bord zu kommen; verlangten aber unsere Japaner zu sich auf ihr Fahrzeug, und erkundigten sich nach den kleinsten Umständen. Sie hatten ein freies offenes Gesicht, und schienen uns mit Freundschaft und Höflichkeit zu empfangen. Sie fragten unter andern: Wer wir seyen? — Wo wir herkämen? — In welcher Absicht? — Ob die Gesandtschaft bloß nach Japan bestimmt sey? — Ob, und wie viel Geschütz, Ober- und Untergewehr wir an Bord hätten? — Wie lange wir unter Weges gewesen, und welchen Ort wir zuletzt verlassen hätten? — Unter welcher Flagge wir führen? ꝛc. Sie forderten den Erlaubnißschein, kopierten ihn und fragten: Warum wir erst nach zwölf Jahren Gebrauch davon machten? Da es ihnen sehr wohl bekannt sey, daß man vier Jahr lang, nach gegebner Erlaubniß, diese im ganzen japanischen Reiche bekannt gemacht, und die Ankunft eines russischen Schiffes erwartet habe, daß noch jetzo einer von jenen mit Laxmann zurückgekommenen Japanern in Nangasaki lebe *), der bey Ankunft der Russen als Dolmetscher dienen sollte.

Die Hauptuntersuchung ging endlich dahin, sich von der Wahrheit zu überzeugen, ob wir auch wirklich Russen seyen; in dieser Absicht verlangten sie beym Weggehen ein in russischer Sprache geschriebenes Billet, weß Inhalts es auch seyn möchte. — Gegen zwei Uhr segelten wir, mit einem sehr schwachen Winde, auf die vor Nangasaki gelegene Bucht. Zwischen 5 und 6 Uhr kam ein anderes Bot mit zwei Officieren, um uns auf Befehl des Gouverneurs einen Ankerplatz

*) Diese Aussage fanden wir in der Folge nicht bestätigt.

anzuzeigen. Es blieb so lange bey uns, bis wir gegen 6 Uhr Abends, im Eingang der Bay von Nangasaki, mit 33 Faden, in der Nachbarschaft des Papenbergs, der Insel Iwo-Sima, und des Caps Facunda, in der Entfernung von 4 Meilen vom nächsten Lande, den Anker fallen ließen.

Die von dem Gouverneur geschickten Officiere wollten uns nicht eher verlassen, als bis wir ihnen einen schriftlichen Beweis gegeben, daß sie den ihnen aufgetragenen Befehl befolgt, und uns den Ankerplatz angezeigt hätten. Auf die Vorstellung, daß man nur in russischer Sprache schreiben könnte, versicherten sie, so wie die ersten, daß sich Personen in Nangasaki fänden, welche der russischen Sprache mächtig seyen *).

*) Entweder standen sie bloß im Wahn, als wenn die von Lieut. Laxmann gebrachten Japaner noch in Nangasaki lebten, oder man wollte uns in der Folge den Aufenthalt derselben verheimlichen.

Zehntes Kapitel.

Aufenthalt in Japan.

Rhede vor dem Hafen von Nangasaki. Ankerplatz vor dem Papenberg. Veränderung des Ankerplatzes. Ereignisse daselbst vom 8ten bis zum 17ten Oktober.

Die Wichtigkeit und Seltenheit eines sechsmonatlichen Aufenthaltes der Russen in Japan wird mich, wenigstens bey vielen, entschuldigen, wenn ich hin und wieder etwas umständlicher, selbst der geringfügigsten Kleinigkeit Erwähnung thue. Mag es immerhin manchen langweilig scheinen, so bin ich doch überzeugt, daß einzelne ein großes Interesse darin finden, den Geist dieser uns so fremden Nation, durch einen oder den andern unbedeutend scheinenden Nebenumstand näher kennen zu lernen. — So sehr ich auch fühle, wie unangenehm es ist, durch eine langweilige Lectüre eingeschläfert zu werden, und so gern ich auch öftere Wiederholungen vermeiden wollte, so bin ich doch durch die Lage der Dinge genöthigt, sie zu machen, und kann dem Leser nur den einzigen Trost geben, daß er nach Willkühr in wenig Stunden die Resultate durchblättern oder überschlagen kann, welche wir in sechs Monaten zu sammeln gezwungen waren.

Kaum lagen wir gegen 7 Uhr, den 8ten Oktober, vor Anker, so erschienen, eben so wie vorher, noch mehrere Officiere, die uns immer wieder von neuem, und jedesmal dasselbe, ausfragten.

Es wurde Nacht, und an 20 große und kleine Fahrzeuge, die wir für nichts anders als Wachtboote halten konnten, postirten sich in der Entfernung, von 50 bis 100 Schritten um unser Schiff. Eines nach dem andern zog eine

papierne, melonenförmige, zum Theil bunte Laterne auf, welche, da ihrer sehr viele waren, einen überaus guten Effekt machten.

Gegen 10 Uhr, bemerkte man eine Menge Fahrzeuge, jedes mit einer Laterne versehen auf uns zurudern, eins derselben zeichnete sich durch Schönheit und Größe, so wie auch durch zwei hellerleuchtete, mit transparenten Wappen gezierten Laternen, vor allen, die wir bisher gesehen hatten, aus.

Anfänglich gab man vor, es käme der Gouverneur von Nangasaki, bald nachher aber hörten wir, daß es ein Mann von Ansehen sey, der im Namen und auf Befehl des Gouverneurs, nebst dessen Secretär, uns bewillkommen sollte, und dazu um unsere Erlaubniß ersuche. Nachdem ihm diese bewilligt worden, so kamen einige Officianten und holländische Dolmetscher *), um die Cajüte zu besehen, in welcher wir die vornehmen Gäste, groote Heern **), oder Opperbanjos (wie die holländischen Dolmetscher zu sagen pflegten), empfangen wollten.

Kurz darauf erschienen sie mit einem zahlreichen Gefolge, nebst mehreren Dolmetschern, und wurden unter Trommelschlag mit allen 7 Mann Ehrenwache unter dem Gewehr, empfangen; sie begaben sich sogleich zu dem Gesandten in die Cajüte, wo alle Gesandtschaftscavaliere und Seeofficiere versammelt waren.

Der Opperba'njos ***) setzte sich nebst seinem Secretär mit übereinandergeschlagenen Füßen auf das Sopha. Einige Bedienten, stellten, obgleich die Ca-

*) Die holländischen Dolmetscher sind Japaner von Geburt, die von ihrer Regierung dazu angehalten werden, die holländische Sprache zu erlernen; es gibt deren an 60 bis 70, und die holländische Faktorei kann ohne dieselben nichts, weder im Handel noch Wandel unternehmen.

**) In allen Theilen von Asien, die eine chinesische Kultur haben, ist großer Mann, oder Mensch, ein Titel der hohen Staatsbeamten. Japanisch heißt er Dai-sin, chinesisch Da-shin und Mandshuisch Amban. J. v. Klaproth.

***) Der Titel Banjos hat dieselbe Bedeutung wie groote Heer oder hoher Staatsbeamter; ich konnte aber niemals erfahren, was dies eigentlich für ein Wort sey, denn so viel ich weiß, ist es weder Japanisch noch Holländisch.

jüte gut erleuchtet war, vor jeden eine Laterne und einen Tabacksapparat, der in einem Gefäß mit glühender Asche, einem andern für den Taback, und in einem kleinen Spuckkästchen bestand. Die Dolmetscher knieten in einem halben Zirkel um das Sopha.

Man merkte sehr bald, daß diese große Herren nicht in besondern Geschäftsaufträgen, und eher in der Absicht gekommen wären, uns auszukundschaften, als in der, den Kaiserl. Russischen Gesandten zu begrüßen. — Sie wiederholten auf das sorgfältigste die nämlichen Fragen, die wir heute schon zum Ueberdruß den verschiedenen uns entgegengekommenen Officieren, beantwortet hatten, und jede unserer Aussagen wurde sogleich zu Papier gebracht. Unter andern erkundigten sie sich genau nach der Reise von St. Petersburg bis Nangasaki. Ob wir von Kamtschatka aus, zwischen Corea und Japan, oder längst der Ostküste dieser Insel, gekommen, und in wie viel Tagen wir diesen Weg zurückgelegt hätten? Die Beantwortung dieser letzten Frage schien ihnen von großer Wichtigkeit. — Sie wollten ferner das Originalschreiben des Erlaubnißscheines selbst sehen, und machten uns hierauf mit einigen japanischen Gebräuchen bekannt, z. B. daß wir das Schießpulver, die Kanonen, Flinten und Degen bis zu unserer Abreise abliefern müßten, und versprachen uns bis zum folgenden Tag Erfrischungen.

Der Gesandte bath sich nun eine baldige Audienz bey dem Gouverneur aus, um ihm den Erlaubnißschein selbst vorzuzeigen, und gab vorläufig seine Einwilligung, daß das Schießpulver und alle Gewehre, die nicht zur Uniform der Officiere und Soldaten gehörten, abgeliefert werden sollten. Auch bathen wir um einen sichern Ankerplatz im Innern des Hafens, weil wir den Winden sehr ausgesetzt wären; die Antwort hierauf wurde uns auf Morgen versprochen.

Nachdem wir über eine Stunde mit Fragen und Antworten hingebracht hatten, bath uns der große Herr, dem Oberhaupt der holländischen Faktorei, Herrn Doeff, und einigen zu derselben gehörigen Personen, zu erlauben, uns besuchen zu dürfen, worauf wir uns nicht wenig wunderten, daß diese Leute, die

während der ganzen Zeit der Unterhandlungen im nahen Bot saßen, mehr auf die Erlaubniß der Japaner als auf die unsrige gewartet hatten.

Kaum trat Hr. Doeff mit seinem Secretär und den beiden Capitäns der hier vor Anker liegenden Schiffe (Hr. Musquetier und Hr. Bellamar) in die Cajüte, so wurde einer nach dem andern von den Dolmetschern aufgerufen, um vor dem Opperhanjos, oder großen Herrn, ein Compliment zu machen. Hierauf mußten sie sich tief beugen, und in dieser gebückten Stellung so lange stehen bleiben, bis die Dolmetscher sagten, das Compliment sey gemacht. So oft die auf dem Teppich der Cajüte knienden Dolmetscher mit einer obrigkeitlichen Person in Unterredung waren, warfen sie sich auf die Hände und sprachen mit niedergesenktem Haupte, und sobald sie die Rede geendigt hatten, zogen oder schlürften sie die Luft mit einem zischenden Ton in sich. Die Obern sprachen so leise, daß es uns unmöglich schien gehört oder verstanden werden zu können. Es war ein so stilles Geschäft, daß es kaum einen Eindruck auf unsere Gehörorgane machte. Die gewöhnliche Antwort der Dolmetscher bestand in einem kurzen ay, ay, welches wohl soviel, als ja, oder ich habe verstanden, bedeutet. — Nach Mitternacht fuhren alle wieder nach Hause. Den 9ten Oktober Vormittags fiel nichts Wichtiges vor, wir machten unsre Bemerkungen über die Bauart der mit mancherlei Flaggen gezierten Fahrzeuge, die uns umgaben. Auf mehreren derselben sah man Bogen und Pfeile und Kaiserlich Japanische Matrosen, die sich durch eine weite, blau und weiß quergestreifte Kleidung auszeichneten. Nachmittags brachte uns ein kleines Bot, frische Provisionen, die in Hühnern, Enten, Rettigen, Reis und Fischen bestanden. Bald nachher kamen die Japanischen Holländischen Dolmetscher und kündigten uns die Ankunft zwey großer Herren an, nämlich des Schatzmeisters, dergleichen Rang mit dem Gouverneur haben soll, eines Secretärs des Gouverneurs und eines Banjos, die alle im Namen der japanischen Regierung abgeschickt wären, um uns zu bewillkommnen. Gegen 5 Uhr Abends sahen wir ein großes, mit vielen Flaggen und Ehrenzeichen gezieretes und mit blau und weißen Vorhängen versehenes Fahrzeug, das unter Pau-

kenschlag und einem taktmäßigen Geschrei, nach welchem man ruderte, von mehreren kleinen Böten auf uns zu bogsirt wurden. — Bey der Ankunft ließen die großen Herrn sagen, daß sie nicht eher zu uns kommen würden, als bis sie von dem Gesandten, dem Capitän und einigen Officieren auf ihrem Fahrzeug bewillkommnet worden. Herr v. Resanoff antwortete, daß dieses seiner Würde zuwider sey, daß er ihnen aber, wenn sie es ausdrücklich verlangten, einige seiner Cavaliere in seinem Namen zuschicken könnte. Nach wenigen Unterhandlungen war man damit zufrieden, wenn nur der Gesandte bis auf die Schanze entgegen kommen wolle. Einige Officiere begrüßten hierauf die großen Herrn mit einem Europäischen Bückling, und kehrten wieder an das Schiff zurück. Der Gesandte war unterdessen auf die Schanze gekommen und empfing die hohen Staatsbeamten, unter Rührung der Trommel, mit aller militärischen Ehrenbezeugung. Der Schatzmeister und der Secretär setzten sich, nach ihrer Ankunft in der Cajüte auf das Sopha, der Banjos auf einen Lehnsessel, alle drei, nicht wie gestern, mit übereinandergeschlagenen Füßen, sondern auf Europäische Art, übrigens aber mit ähnlichem Tabacksapparat, und indem die Dolmetscher in einem halben Zirkel auf der Erde kniend, vor denselben lagen, um die Befehle abzuwarten.

Die Ursache des heutigen Besuches war hauptsächlich um folgende Punkte zu berichtigen.

1) Die Japaner forderten, Kraft eines uralten Landesgesetzes, daß alle Gewehre, nämlich Kanonen, Flinten, Pistolen, Degen und Säbel sogleich zur Aufbewahrung der japanischen Regierung, bis zu unserer Abreise abgeliefert werden sollten.

v. Resanoff bewilligte diesen Punkt, mit der Einschränkung:

a) Daß man ihm und den Officieren ihren Degen, als einen wesentlichen Theil ihrer Uniform, nicht ohne Entehrung abnehme könne. — Zugestanden.

b) Daß die Ehrenwache von sieben Mann ebenfalls, und aus gleichen Gründen, ihr Gewehr behalten müßten, indem der Kaiser von Rußland seinen Gesandten

diese Ehrenwache als eine Auszeichnung gegeben habe, ohne welche er nicht erscheinen könne.

Dieser Punkt veranlaßte die größte Schwierigkeit. Die Dolmetscher bathen v. Resanoff inständigst von dieser Forderung abzustehen, da sie gänzlich gegen ihre Landesgesetze stritte, und selbst die ersten Prinzen des Reichs nicht mit offenen Feuergewehren irgendwo erscheinen dürften, und diese Waffen jedesmal in einem Futteral haben müßten. Die Japaner erbothen sich die größte Ehrenwache nach ihrer Art, zu geben, und versicherten, daß sich selbst das Volk wundern würde, Fremdlinge mit bewaffneter Hand ihr Land betreten zu sehen, daß sich noch niemals ein solcher Fall ereignet habe, und daß man diese Forderung bey Hofe unmöglich gut aufnehmen könne. Als aber v. Resanoff demungeachtet darauf bestand, die ganze Ehrenwache mit Ober- und Untergewehr und Bajonetten ohne Ueberzug beyzubehalten, so mußte dieser Punkt bis auf weitere Ordre unbeantwortet bleiben, und wahrscheinlich wurde deshalb ein Courier nach Jedo geschickt.

2) Verlangte man im Namen des Gouverneurs das Original des an Lax-mann gegebenen Erlaubnißscheines. — Zugestanden.

3) Forderte man den Brief des Russischen Kaisers an den Japanischen, und versicherte, daß das Schiff nicht eher in den Hafen von Nangasaki kommen dürfte, als bis der Gouverneur genau von dem Inhalt dieses Schreibens unterrichtet wäre. — v. Resanoff gab die Copie desselben den Banjos und Dolmetschern zum Durchlesen, um sich von dem Inhalt genau zu unterrichten, und machte die Bemerkung, daß ihm sein Monarch aufgetragen habe, das Original eigenhändig dem japanischen Kaiser und die Copie davon dem Gouverneur von Nangasaki zu überreichen.

Die großen Herrn sahen den Brief, der in russischer, in japanischer und mandschurischer Sprache geschrieben war, durch, und versicherten kurz darauf, daß sie ihn nicht lesen und verstehen könnten, weil er in der gemeinen Sprache abgefaßt, und mit schlechten Buchstaben geschrieben sey, daß ihn der Gouverneur selbst haben müsse, um sich genau von seinem Inhalt und von den Absichten der

Gesandtschaft unterrichten zu können. v. Resanoff bath sodann um eine baldige Audienz bey dem Gouverneur, mit der Versicherung, ihm mündlich und schriftlich den Inhalt der Papiere und die Ursachen seiner Ankunft bekannt zu machen. — Auf besondere Zudringlichkeit, den Inhalt des Briefes wissen zu wollen, sagte man ihnen, daß der Alleinherrscher Rußlands, Freundschaft und Handelsverbindung mit Japan anzuknüpfen wünschte, und in dieser Absicht einen Gesandten mit mehreren Geschenken für den japanischen Kaiser geschickt habe. Nun fragten sie sogleich nach den Bedingungen dieser Allianz, und als man ihnen erwiederte, daß der Gesandte ein Bevollmächtigter seines Monarchen sey, der erst die Bedingungen nach den Umständen in Japan in Erwägung ziehen, und dann im Namen des Kaisers die Allianz näher bestimmen würde, so schien dieser Umstand einen grosen Eindruck auf sie zu machen.

Die Bitte um Anweisung eines sicherern Ankerplatzes wurde mit dem Zusatz wiederholt, daß wenn die Japanische Regierung ein Mistrauen hegte, und die Gesandtschaft nicht annehmen wolle, so sey man bereit sogleich wieder abzusegeln, daß man aber auch selbst in diesem Fall doch einstweilen einen sichern Ankerplatz aus nachbarlicher Freundschaft erwarte, und nothgedrungen sey, das Schiff, welches durch den Sturm, welcher vor kurzem gewüthet habe, beschädigt worden sey, auszubessern.

Hierauf gestatteten die Japaner, westlich und nahe bey dem Papenberg, vor Anker zu gehen, sobald man nur das Schiespulver und die Gewehre abgegeben hätte, welches noch in derselben Stunde geschah, indem sogleich eine Menge kleiner Fahrzeuge zur Beförderung dieser Absicht bey der Hand waren.

Die Staatsbeamten hatten sich, als es dunkel war, und während der Zeit als man das Schiespulver auslud auf ihr Fahrzeug begeben, um zu Abend zu essen, worauf sie den Befehl ertheilten, daß wir von einer hinreichenden Anzahl Böte nach der Westseite des Papenbergs bogsirt würden. Die Art wie dieses geschah, erregte unser groses Erstaunen. An 60 Böte wurden in 5 Reihen vertheilt, einer jeden derselben wurde ein starkes Tau zugereicht, und auf

diese Art unser Schiff mit der größten Ordnung in zwei Stunden wenigstens eine Meile weit fortgezogen.

Es war auch heute dem Vorsteher der holländischen Faktorei, dem Herrn Doeff, den beiden Capitäns der Schiffe, Herrn Musquetier und Bellmar, und einem holländischen Reisenden, Baron v. Pabst, erlaubt zu uns zu kommen, sie leisteten uns, da sie deutsch, englisch und französisch, wir aber nur schlecht und gebrochen holländisch sprechen konnten, während den Unterhandlungen, wesentliche Dienste.

Als Hr. Doeff in das Zimmer trat, wollte er sich sogleich an den Ambassadeur wenden, um ihn zu begrüßen, die Dolmetscher nahmen ihn aber höflichst bey den Armen, drehten ihn sanft um und sagten, er müsse zuerst den grooten Heeren een Kompliment maaken. Dies geschah auf eine nach unsern Begriffen, erniedrigende Art, indem er eine zeitlang mit tiefgebeugtem Haupte und perpendikulärhängenden Armen vor den großen Herrn stehen mußte, und es nicht wagen durfte sein Haupt zu erheben. Als es ihm aber doch zu lange währte, so drehte er den Kopf nach einer Seite halb um, und fragte einen der Dolmetscher: kan ik wederom opstaan? — Ein ähnliches Kompliment mußte auch noch dem Secretär und dem Banjos gemacht werden, und dann erst war es erlaubt den Gesandten zu begrüßen.

Gegen 11 Uhr Abends verließen uns diese vornehmen Gäste, und die Holländer mußten das ceremonielle Kompliment wiederholen.

Herr Baron v. Pabst, der schon vorher seine Gedanken geäußert hatte, wie empfindlich es sey, die Holländer in dieser Unterwürfigkeit zu sehen, wollte sich heimlich aus der Cajüte schleichen, um dadurch dem Kompliment zu entgehen. Einer von den Dolmetschern rief aber sogleich: Heh! myn Heer Pabst, eer je weg gaat, moet je de groote Heeren een Kompliment maaken. — Er mußte also zurückkommen, und sich dem einmal angenommenen Gebrauch unterwerfen.

In der lehrreichen Gesellschaft dieser Holländer, welche wir als vortreffliche Männer kennen lernten, durften wir nur heute noch zubringen, und hatten in der Folge nie wieder Erlaubniß oder Gelegenheit sie zu sprechen. — Gegen 1 Uhr verließen sie uns in Gesellschaft des Banjos, der uns den neuen Ankerplatz anzeigte.

Den 10ten Morgens lagen wir in geringer Entfernung westlich von dem Papenberg. Die Gegend umher war entzückend schön; die Berge von ihrem Fuß bis zum obersten Gipfel kultivirt; die fruchtbarsten Felder terrassenweise an den Abhängen derselben angelegt und mit grünen Plätzen, kleinen Waldungen und Buschwerk unterbrochen. Mehrere Dörfer und einzelne Häuser gewährten mannichfaltige Abwechselung, und die Thätigkeit des arbeitsamen Landmanns belebte die reizende Landschaft. — Am nahen Ufer sahen wir mehrere aufgeworfene Wälle, die nebst den dahinter gelegenen Häusern, mit Gardinen behängt, und mit vielfarbigen Flaggen geziert waren; dies sagte man, seyen Batterien oder Festungen. Nun hatten wir 35 Wachtschiffe oder Fahrzeuge in unserer Nachbarschaft; drei derselben hatten den Befehl, sich dicht bey unserem Schiff zu halten, um uns zu bedienen, im Fall wir Provisionen, Dolmetscher oder irgend etwas nöthig haben sollten.

Gegen 5 Uhr Abends bemerkten wir wieder die japanische Flottille, nämlich ein großes guirlandirtes Fahrzeug, das unter dumpftönendem Trommelschlag und taktmäßigem Geschrei mit vielen kleinen Böten auf uns zubogsirt wurde. Es kam ein Oberbanjos, dessen Secretär und einige Dolmetscher. Im Ganzen waren weniger Personen im Gefolge als gewöhnlich.

Der Hauptzweck ihres Besuches war, sich genau nach den für den japanischen Hof bestimmten Papieren zu erkundigen, und da gestern v. Resanoff die Copie nicht anders als persönlich dem Gouverneur von Nangasaki übergeben wollte, so bathen die Dolmetscher sie wörtlich mit dem Inhalt bekannt zu machen, weil man einen Kourier nach Jedo abschicken würde, um die Absicht unserer Ankunft anzukündigen. — Nachdem v. Resanoff dem Banjos die Copie

des Schreibens an den japanischen Kaiser zur Durchlesung übergeben hatte, versicherte dieser, daß es mit schlechten Buchstaben geschrieben, und größtentheils unverständlich wäre. Die Dolmetscher wünschten hierauf den eigentlichen Sinn der Hauptpunkte zu erfahren, um dadurch Mißverständnisse, Zweideutigkeit und andere Schwierigkeiten zu vermeiden, und aus dem Wege zu räumen. Sie schrieben jede Periode nieder, und wiederholten sie doppelt und dreifach, um so viel als möglich dem Originalbrief treu zu bleiben, dessen Inhalt ungefähr folgender war: „daß v. Resanoff von dem Selbstbeherrscher aller Reussen, als Bevollmächtigter Gesandter, an den Japanischen Kaiser geschickt sey, um diesem für die gegebene Erlaubniß nach Nangasaki kommen zu dürfen, zu danken, und fortdauernde Freundschaft anzubiethen; daß der Russische Kaiser zum Wohl seiner Unterthanen, besonders der an Japan grenzenden Völker, nämlich der Bewohner der Kurilischen und Aleutischen Inseln, von Kamtschatka und Amerika, einen Handelstraktat zu schließen wünschte, daher auch den Einwohnern von Japan alle Handelsfreiheiten seines großen Reichs zugestehen wolle, und bereits schon Befehl ertheilt habe, sie zu jeder Zeit und in jedem Theil desselben freundschaftlich aufzunehmen. Daß man ferner vier Japaner die an den russischen Küsten gescheitert wären und in ihr Vaterland zurück zu kehren gewünscht hätten, zurückbrächte; daß der Kaiser von Rußland für die dem Lieut. Laxmann im J. 1792 erzeigte Höflichkeiten danke, und dem japanischen Monarchen einige Geschenke schicke, die, ob sie gleich von keinem großen Werth wären, als russische Fabrik- und Manufakturwaaren, dazu dienen könnten, den Zustand der Künste und Handwerke dieses Reichs näher zu beurtheilen, und dadurch zu bestimmen, welche derselben in der Folge für Japan wünschenswerth und angenehm seyen.

Die vorzüglichsten dieser Geschenke waren: Eine sehr künstliche Uhr, in Form eines Elephanten, im orientalischen Geschmack mit vielen kostbaren Steinen und mechanischen Kunstwerken. Zwei große Spiegel, jeder aus einem einzigen Glas 15 Fuß lang und 6 Fuß breit. Eine Menge anderer großer und kleiner Spiegel. Ein ausgesuchter kostbarer schwarzer Fuchspelz. Ein Hermelinpelz.

Vasen aus fossilem Elfenbein, in Archangel gearbeitet. Schöne Flinten, Pistolen und Säbel. Feine Stahlwaaren zu Tula gefertiget. Prachtvolle Lustres, Vasen, Service und andere Glas- und Porcellanwaaren von St. Petersburg. Teppiche und Gemäldestickereien. Das Porträt des Russischen Kaisers von Me. Le Brun. Marmorvasen, Damaste, Sammt- und seidene Zeuge aller Art. Feine Zitze, Tücher, Pelzwerk, goldene und silberne Taschenuhren. Eine Elektrisirmaschine mit vollständigem Apparat *). Ein schönes Microscop. Galvanische Platten ꝛc. in allem wenigstens an 300000 Rubel Europäischen Werthes.

Nach geendigter Uebersetzung fanden wir Gelegenheit uns über die Aufführung und das Betragen der mitgebrachten Japaner zu beklagen, die, seitdem wir in Japan vor Anker lagen, alle ihre Dienste verweigerten. Der Banjos ließ sie hierauf vor sich kommen, gab ihnen einen derben Verweis und stellte ihnen vor, daß sie äußerst undankbar handelten, indem sie in Rußland viele Jahre genährt worden, Wohlthaten aller Art genossen hätten, und mit vielen Kosten nach ihrem Vaterland zurückgebracht worden; daß sie durch eine solche Aufführung ihrem Vaterlande Schande machten ꝛc.

Nachdem die Hauptgeschäfte und Aufträge von Seiten des Gouverneurs vollzogen und die japanischen großen Herrn in ihren Fragen, Antworten und ihrem Benehmen sehr viele Bescheidenheit und Höflichkeit bewiesen, so both der Gesandte, die Copie des Briefes an den japanischen Kaiser, die er Tages zuvor und heute noch hartnäckig zu geben verweigert hatte, von freien Stücken dem Banjos an, um sie dem Gouverneur zur Durchlesung zu überreichen.

Dieses erregte eine unbeschreibliche Freude, die Zufriedenheit war augenscheinlich in den Gesichtszügen aller zu erkennen, und die vorhergegangenen Ceremonien schienen sich in Vertraulichkeit und genauere Bekanntschaft umzuwandeln.

---

*) Diese zog ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Japaner auf sich; selten kam ein Banjos oder großer Herr der nicht gebethen hätte, ihn die Wirkung der Leidner Flasche fühlen zu lassen, oder einige Experimente zu machen.

Die Dolmetscher erkundigten sich über verschiedene Gegenstände des zu eröffnenden Handels, und hatten in dieser Absicht in einem kleinen Taschenbuch eine Menge Fragen aufgesetzt. — Ob diese aus eigner Neugierde oder als Auftrag von dem Gouvernement gemacht wurden, läßt sich nicht bestimmen. Unter andern wünschten sie zu wissen: welche Produkte Rußland bringen könnte und wollte? Welche Handelsartikel Rußland von Japan ausführen würde? Ob Rußland Zucker, Roggen, Felle, Medicin und andere Waaren bringen, und wie viel Schiffe es jährlich nach Japan schicken könnte oder wollte? ob vier, fünf? oder noch mehrere? Woher die Schiffe kommen sollten? Ob von Kamtschatka? oder von Europa? Wie lange die Schiffe unter Weges seyn müßten? Welches die beste Jahreszeit für die Schifffahrt nach Kamtschatka sey? ꝛc. Auf alle diese Fragen wurde von russischer Seite nur im Allgemeinen geantwortet, und als man ihnen sagte, daß man sich für's erste auf nichts einlassen könnte, und man hierüber in der Folge sprechen würde, so begnügten sie sich damit und fingen gleichgültige Gespräche an. Unter andern schien sie bey jeder Gelegenheit die geographische Lage von Japan und Kamtschatka ganz vorzüglich zu interessiren. Daß Rußland in Amerika auch Besitzungen habe, schien ihnen ganz fremd zu seyn. Sie forderten eine Landkarte, und bewiesen zum Theil recht gute Kenntnisse in der Geographie. — Der Ober-Banjos verfolgte auf einer allgemeinen Weltkarte mit dem Finger sogleich den Weg, welchen wie wir demselben angegeben und zurückgelegt hatten, und fragte zuletzt, warum wir östlich um Japan und nicht durch die Coreische See nach Nangasaki gekommen seyen?

Bey dieser Gelegenheit zeigte der Gesandte einen kleinen Taschenglobus (von Adams in London), welcher ungemein viel Vergnügen erregte.

Daß die Erde rund sey, war den Japanern bekannt, allein dieselbe so vorgestellt zu sehen, schien, diesem Banjos wenigstens, neu. — Er hatte ein kurzes Gesicht und bediente sich einer schlechten Brille. Man both ihm eine bessere englische an, die er aber nicht annahm, indem er vorgab, er müsse sich zuerst hierzu die Erlaubniß des Gouverneurs auswirken; denn wenn es auch et-

was von noch weit geringerem Werth sey, so wäre es doch unerlaubt dasselbe als Geschenk anzunehmen. Inzwischen bath er den Gesandten, ihm die Brille so lange aufzubewahren, bis er die Erlaubniß, um welche er sich bemühen wolle, würde erhalten haben.

Einige Dolmetscher, die nicht officiell beschäftigt waren, machten unterdessen in der russischen Sprache einen Anfang; das erste war den Ausdruck kennen zu lernen: Wie heißt man das auf russisch. Sobald sie dies wußten fragten sie nach den Namen verschiedener Gegenstände, nach den Zahlen, was gut und was schlecht, was guten Tag und Lebe wohl, heißt, und kurz nachher machten sie schon Gebrauch von ihrem genossenen Unterricht. Die Gelehrigkeit, das Gedächtniß und die Wißbegierde dieser Leute setzten uns in Erstaunen. — Zuletzt noch zeigte uns der Banjos an, daß Morgen den 11ten ein Festtag (Kermes wie die Holländer sagten) eintrete, weswegen Niemand zu uns kommen würde, daß übermorgen der Gouverneur von Nangasaki durch einen andern, den man von Jedo erwartete, abgelöst würde, und man sich also gedulden müsse, auf dem jetzigen Ankerplatz, bis zur Ankunft desselben, zu bleiben; indem alsdann beide miteinander berathschlagen und weitere Verfügungen zur Befriedigung unserer Wünsche treffen würden. — Wenn wir aber darauf bestehen wollten, sogleich die allenfalls schadhaften Geschenke auszupacken und nachzusehen, so wollte man ein großes japanisches Fahrzeug zu diesem Behuf auf die Seite unseres Schiffes bringen. Dieser Antrag blieb unbeantwortet. Gegen acht Uhr Abends sagten die Banjos: da sie uns nun schon einige Abende in unserer Ruhe und Bequemlichkeit gestört hätten, so wollten sie uns nun nicht länger beschwerlich fallen; sie begaben sich hierauf auf ihr Fahrzeug, und wurden mit der gewöhnlichen Ceremonie und einer Menge kleiner mit Laternen erleuchteter Böte davon bogsirt.

Es war (wie man uns gestern schon angekündigt hatte) heute ein großes Fest (Kermes), daher bekamen wir keinen Besuch von den Japanern, sondern blieben uns allein überlassen; man glaubte mehr Wachtböte als gewöhnlich zu

beobachten. Wir stellten unsere besondere Betrachtungen über die Nation an, mit welcher wir nun in Verbindung standen, und bewunderten die ernste Strenge derselben. Jeder Schritt geschah mit Vorsicht und Bedacht, und der geringste Fehltritt, selbst der obrigkeitlichen Personen, würde denselben wahrscheinlich das Leben gekostet haben. Jeder Gedanke, jede Frage, jedes Wort wurde abgewogen, und schien zu irgend einer Absicht abzuzwecken.

Den 12ten, mit Tagesanbruch, gingen fünf chinesische Jonken, die jenseits des Papenbergs vor Anker gelegen hatten, in See; sie wurden bis nahe zu unserm Ankerplatz von japanischen Fahrzeugen bogsirt. Das Geschrei der sehr zahlreichen Mannschaft, die Unbehülflichkeit derselben, die Mühe und Zeit welche erfordert wurde, um nur ein einziges schweres, aus Matten zusammengesetztes Segel aufzuspannen, so wie auch die schwerfällige, schlechte Bauart der Schiffe selbst, gaben uns die deutlichsten Beweise, wie weit die Chinesen noch in der Schifffahrt zurück sind. Sie können bloß vor dem Wind segeln, und mußten daher zweimal bey einer kleinen Veränderung desselben, wovon jedes Europäische Fahrzeug einen Vortheil hätte ziehen können, wieder in den Hafen zurückkehren, bis es ihnen endlich gelang, mit einem beständig anhaltenden NO. Passat die See zu gewinnen.

Gegen 11 Uhr sahen wir das Fahrzeug eines großen Herrn, welches mit vielen Flaggen geziert, unter Paukenschlag, von einer Menge Böte auf uns zu bogsirt wurde. Der Gouverneur hatte zwei Staatssecretäre abgesandt, welche uns die Copie des Briefes an den Kaiser von Japan, den sie vorgestern mit so vielem Vergnügen in Empfang genommen, wieder unter den größten Entschuldigungen zurückbrachten, und zugleich um eine treue und wörtliche Uebersetzung in holländischer Sprache bathen; indem sie versicherten, daß die Buchstaben und Worte zwar japanisch, der Brief selbst aber nicht zu verstehen sey *), und man

*) Dieser war von einem Japaner in Irkutsk aus dem Russischen in das Japanische übersetzt. Der Übersetzer war ehemals ein Fischer, von dem sich freilich keine große Correktheit des Styls erwarten ließ.

keinen Zusammenhang herausbringen könne. — Um uns selbst allen weitern Aufschub zu ersparen, erklärten wir jede Periode des Briefes, so gut wir konnten, denn eigentlich war bey der ganzen Expedition nicht ein einziger der holländischen Sprache mächtig. Die große Fassungsgabe der Dolmetscher, kam uns bey dieser Gelegenheit trefflich zu Statten.

Nach geendigter Uebersetzung hatten die Japaner in vielen Stücken eine andere Ansicht von unserer Gesandtschaft erhalten, so war z. B. in der Japanischen Zuschrift der Gesandte und wirkliche Kammerherr mit dem Namen und Titel des Beamten eines kleinen Landesfürsten belegt und verglichen *); nachdem sie aber den wirklichen Rang und das Ansehen seiner Person erfuhren, so betrachteten sie sehr aufmerksam den Kammerherrn-Schlüssel und die Ordensbänder des Gesandten, und fragten sehr naiv: ob der Kaiser von Rußland auch wohl zuweilen fremden Monarchen, z. B. dem japanischen Kaiser, oder dem Gouverneur, einen solchen Orden ertheilen könne? Sie schienen in der That nun einen andern und höhern Begriff von dem Range unseres Gesandten gefaßt zu haben, und zogen noch zuletzt Erkundigungen in Absicht des Kaiserlichen Siegels und der Unterschrift Alexanders I. ein, indem sie sich nicht wenig wunderten, daß der Kaiser selbst den Brief unterschrieben habe, welches der Japanische niemals thut. Der Name des regierenden Kaisers wird im ganzen Lande als das größte Staatsgeheimniß betrachtet, und die Unterthanen erfahren jedesmal erst nach seinem Tode, was für ein Kaiser regiert hat.

Sodann wurden die mitgebrachten Japaner in den in Rußland auf japanische Art verfertigten seidnen Kleidern dem großen Herrn vorgestellt, und jeder zeigte die von dem Russischen Monarchen erhaltene silberne Uhr und die 20 Ducaten. Die Banjos dankten hierauf für alle den Japanischen Unterthanen erzeigten Wohlthaten und Gnade. — Die Dolmetscher bathen uns, sie in der russi-

*) Wahrscheinlich hatte der Fischer, der die Übersetzung machte, niemals von einer höhern obrigkeitlichen Person in einer Provinz gehört.

schen Sprache zu unterrichten, und erbothen sich von freien Stücken, uns die Japanische zu lehren. Die vornehmen Japaner bewiesen ein feines und sehr artiges Benehmen in allen ihren Handlungen. Die Sprache und Kleidung ausgenommen, glaubten wir uns unter den gebildetsten Europäern zu befinden.

Gegen 5 Uhr Abends waren alle Geschäfte geendigt. Morgen als den 13ten war wieder Kermes, oder ein japanisches Fest, an welchem uns, nach Aussage der Dolmetscher, Niemand besuchen würde; Uebermorgen aber versicherten sie, uns auf verschiedene gemachte Anfragen Antwort zu bringen.

Die chinesischen Jonken kehrten diesen Nachmittag, widrigen Windes wegen, wieder nach ihrem alten Ankerplatz in den Hafen zurück.

An dem heutigen Kermes kam Niemand zu uns. Wir waren von einer Menge Fahrzeuge umringt, und machten die Bemerkung, daß wenn des Morgens die Wache abgelöst wurde, die in bürgerlicher Tracht ankommenden Personen ihre Kleidung mit der Uniform der Kronmatrosen wechselten, woraus man sah, daß diese bloß während des Dienstes getragen wird.

Am 14ten früh gegen 8 Uhr erhob sich ein Nordwind, welcher nach und noch zunahm. Die kleinen offenen Wachtschiffe waren dadurch gezwungen uns zu verlassen, und einen Schutz hinter dem Papenberg zu suchen. Aus dem großen Lärmen und Geschrei ließ sich leicht vermuthen, daß sie sich in großer Lebensgefahr zu befinden glaubten. Mehrere Kauffartheischiffe liefen mit diesem günstigen Winde in den Hafen ein, vielleicht war es auch um Schutz zu suchen. Wir erhielten, des starken Windes wegen, heute keine frische Provision, sondern mußten uns wieder an Salzfleisch und Schiffskost halten.

Am 15ten Morgens brachte man uns, mit vielen Entschuldigungen wegen des gestrigen Ausbleibens der Provisionen, Rüben und Wurzeln, süße Kartoffeln, Rettige, Schweinefleisch, Fische, Brod und Reis. Gegen 11 Uhr kamen bey stillem, schönem Wetter die Banjos mit wenigem Gefolge. Der Gesandte, der vielen Ceremonien und der öftern Wiederholungen des Geschwätzes überdrüßig, empfing heute die großen Herrn ziemlich kalt, und sagte: er befinde sich nicht

wohl. Die Banjos brachten die Nachricht von der Ankunft des neuen Gouverneurs, der sich nebst dem alten, dem Gesandten mit dem Versprechen empfehlen ließ, daß er in kurzer Zeit in den Hafen kommen, und es ihm in Zukunft nicht mehr an Provisionen mangeln würde, daß sie beide den Gesandten ihrer Freundschaft und Achtung versicherten, und ihn bäthen, sich noch einige Zeit zu gedulden; denn wäre er ein kleiner Herr, so wie z. B. Lieut. Laxmann, so würde er schon längst im Hafen seyn, für einen so großen Mann aber müßte man erst die Verhaltungsbefehle von Hof abwarten und die nöthigen Vorkehrungen treffen, um in Nangasaki alles, seiner Würde und seinem Stande gemäß, vorzubereiten. — Der Ambassadeur bestand, theils wegen seiner Krankheit, theils wegen der Ausbesserung des Schiffes, auf baldiger Anweisung eines völlig sichern Ankerplatzes, und die Dolmetscher versprachen, Morgen hierüber die Antwort des Gouverneurs zu bringen.

Bey den allgemeinen Unterredungen sagten die Dolmetscher, daß die beiden Gouverneurs einen sehr deutlichen Begriff von der Größe und Würde eines solchen Kaiserlich-Russischen bevollmächtigten Gesandten gefaßt, und deshalb auch einen Befehl hätten anschlagen lassen, durch welchen allen Fürsten des Landes, den Einwohnern von Nangasaki und der umliegenden Gegenden, nicht nur die Ankunft eines solchen großen Herrn von Rußland bekannt gemacht, sondern auch allen anbefohlen worden, diesem großen Mann und allen Russen mit der größten Hochachtung und Artigkeit zu begegnen, und zu keinem Mißvergnügen Anlaß zu geben. Alle Fürsten und Vornehmen des Landes würden zusammenberufen, um bey dem Empfang des Ambassadeurs gegenwärtig zu seyn. Auch würde die Stadt Nangasaki zu diesem Ende gereinigt *). Zugleich gaben sie vor, daß die Menge der uns umgebenden Fahrzeuge, eine Ehrenwache sey. Gegen Mittag verließen sie uns mit dem Versprechen, den folgenden Tag wegen Veränderung

*) Ich weiß nicht, was sie damit sagen wollten, denn im Allgemeinen sind die Straßen, so wie die ganze Nation, sehr reinlich.

des Ankerplatzes, auf welche v. Resanoff ernstlich gedrungen hatte, Antwort zu bringen.

Es war schönes, heiteres Wetter, und wir sahen eine ganz unbeschreibliche Menge Spazierfahrzeuge und kleine Böte ohne Flaggen, wovon die meisten mit Frauen, wie es schien von Stande, angefüllt waren, die von Neugierde angetrieben, unser Schiff von ferne anzugaffen kamen. Sie mußten sich aber alle ausserhalb der von unserer Ehrenwache bestimmten Grenzlinie halten. Die chinesischen Jonken, die heute nochmals versuchten auszulaufen, kamen Nachmittags wieder in den Hafen zurück.

Ganz unerwarteter Weise hatte das halb fingirte Uebelbefinden des Gesandten eine sehr gute Wirkung hervorgebracht; denn diesen Abend um 9 Uhr kamen schon die Dolmetscher mit der erfreulichen Antwort der beiden Herrn Gouverneurs, daß wir Morgen früh den Ankerplatz verbessern sollten, daß sie noch diesen Abend abgeschickt wären, um dem Gesandten alle Bekümmerniß zu benehmen, und daß die Hrn. Gouverneurs die Unpäßlichkeit des Gesandten unendlich bedauerten.

Den 16ten, Morgens gegen 8 Uhr, sah man an 100 kleine Bogsierböte, alle mit einer ähnlichen Flagge, auf uns zurudern. Sie schlossen sich nach und nach an ein oder das andere große Fahrzeug unserer Ehrenwache, und erwarteten weitere Befehle. Gegen 10 Uhr kamen einige Banjos unter den gewöhnlichen Ceremonien, bedauerten im Namen der beiden Gouverneurs das Uebelbefinden des Ambassadeurs und bothen ihm alle mögliche Dienste, ja sogar auch den Beystand der japanischen Aerzte*), an, im Fall er solchen zu haben wünschte. Zugleich brachten sie uns die Nachricht, daß das Schiff heute auf einen sicheren Ankerplatz nach der Ostseite des Papenberges bogsirt werden sollte, und zur Entschuldigung warum der Ambassadeur noch immer nicht nach dem innern Hafen, wohin er schon mehrmals verlangt hatte, gebracht würde, gaben sie an, daß es nicht schicklich sey, ein Kaiserlich-Russisches Kriegsschiff mit einem so

*) Dieser Umstand ist wie in der Folge erhellen wird, bemerkenswerth.

angesehenen Mann, wie der Gesandte, unter die Handelsschiffe zu legen, daß aber in kurzer Zeit die Holländer absegeln, und er alsdann allein auf demselben Platz ankern würde. Da uns diese Ursache nicht einleuchten wollte, und im Grunde lächerlich schien, so sagte der Dolmetscher, daß auch einer von den großen Fürsten des Landes, die zum Empfang des Gesandten berufen worden, bis jetzt noch nicht angekommen sey — er wollte noch weiter erzählen, als ihn ein anderer durch ein kaum bemerkbares Zeichen davon abhielt. Es ist auch hier beyläufig zu bemerken, daß fast bey jedem Besuch, und so auch heute, ein oder mehrere neue Personen, Banjos sowohl als Dolmetscher, zu uns kamen. Hieran ist hauptsächlich das Mißtrauen der Regierung Schuld, die sich auf solche Art sicher zu stellen sucht, daß die Anfragen und Antworten nicht mit heimlichen Geschäften verbunden werden, weil auf diese Weise jedesmal der eine neue Officier und unbekannte Dolmetscher der Wächter des andern ist.

Gegen 12 Uhr wurden die Anker gelichtet, und wir von wenigstens hundert Bogsierböten, jenseits des Papenbergs gebracht, wo wir zum ersten Mal die Stadt Nangasaki in der Entfernung von einigen Meilen gewahr wurden. Während der Veränderung des Ankerplatzes blieben die Banjos bey uns. Geographie schien ihre besondere Aufmerksamkeit zu fesseln; sie wünschten, so wie alle bisherigen Besuche, nähern Unterricht über die Lage, Länder und Völker des großen russischen Reichs zu erhalten, verfolgten auf der Landkarte unsere Reise, und fragten genau nach der Entfernung einzelner Orte von einander. Sie wollten den kleinen Taschenglobus sehen, von dem man in den Gesellschaften von Nangasaki so vieles sprach, und fragten dann nach verschiedenen russischen Kunst- und Manufakturprodukten, wovon man ihnen auch einige Proben vorlegte. Sie bewunderten die astronomischen Instrumente, und ungeachtet sie von deren Gebrauch keinen Begriff hatten, so wollten sie doch aus Neugierde damit nach der Sonne sehen, welchen Umstand ich deshalb anführe, weil man irriger Weise glaubt, daß die Japaner durch religiöse Vorurtheile abgehalten würden, nach der Sonne oder den Gestirnen zu schauen.

Nachdem wir gegen 1 Uhr vor Anker gekommen, verließen uns bald nachher die Banjos. Eine unglaubliche Menge von großen und kleinen Fahrzeugen und bald mehr bald weniger zahlreiche Familien und Gesellschaften, beiderlei Geschlechts, besonders aber des schönern, kamen diesen Nachmittag aus der Stadt, um ihre Neugierde in Absicht des großen russischen Schiffes zu befriedigen. Kein einziges durfte sich aber innerhalb der von der Ehrenwache angezeigten Grenze wagen. Rechts am Abhang eines Berges bemerkten wir ein mit Pallisaden umgebenes und mit Vorhängen behängtes Haus, welches man für eine kaiserliche Wache erklärte. Bey einbrechender Nacht wurden die uns umgebenden Fahrzeuge und diese Kaiserl. Wache mit einer großen Menge Laternen erleuchtet, welches eine schöne Illumination gab.

Eilftes Kapitel.

Rhede hinter dem Papenberg. Ereigniſſe daſelbſt von dem 17ten Oktober bis zum 9ten November. Ankerplatz vor den kaiſerlichen Wachten und Verhandlungen daſelbſt. Verlaſſung des Ankerplatzes und Einzug in Megaſaki.

Vom 17ten bis zum 21ten fiel nichts beſonderes vor. Täglich kamen Luſtpartien aus der Stadt, um uns Ruſſen zu betrachten. Unter andern zeichnete ſich das Fahrzeug des Fürſten von Fiſen vor allen andern bisher geſehenen durch äußerliche Pracht aus; es war, als Beweis, daß er ſelbſt an Bord war, mit vielen Ehrenzeichen, Flaggen, Stäben, Bogen und Pfeilen und mit Flinten, wovon jede in einem Futteral ſteckte, geziert. Eine groſſe dumpftönende Trommel und ein taktmäßiges Geſchrei der Matroſen, konnte man ſchon in weiter Entfernung hören.

Wenn bey ſchönem Wetter viele Fahrzeuge mit neugierigen Leuten aus der Stadt gelockt wurden, ſo war dieſes für uns nicht weniger unterhaltend, als für dieſe Menſchen. Zuweilen kam ein ganzes Bot voll Kinder von 10 bis 14 Jahren, ſo daß es uns vorkam, als wenn man einer ganzen Schule das ruſſiſche Schiff zeigen wollte. In andern bemerkte man Frauen, die, der reichen Kleidung nach zu ſchließen, zur vornehmern Klaſſe gehören mußten, Mütter mit Kindern an der Bruſt, Mädchen mit Saiteninſtrumenten, noch andere mit Fernröhren, die von Hand zu Hand gingen, kurz alte und junge, verheirathete und unverheirathete unter einander; die letztern konnte man leicht an den ſchwarz gebeizten Zähnen erkennen, welche ſie bey der ungezwungenen Munterkeit und bey

ihrem Lachen öfters zu unserm Schrecken zeigten. So lange ein Mädchen noch unverheirathet ist, so färbt es die Zähne nicht.

Auch an den nahen Ufern war es sehr lebhaft geworden. Es wurden häufige Landparthieen aus der Stadt hierher gemacht, und ein kleiner Tempel, der am Fuße eines Berges in der Nachbarschaft unseres Ankerplatzes lag, wurde immer häufig besucht. — Es war nicht weniger unterhaltend, alle diese Gruppen am Lande zu beobachten, wo sie häufig mit zwei kleinen Stäbchen, statt der Gabel, den mitgebrachten Reis oder andere Nahrungsmittel aus ihren schön lackirten Kästchen aßen, sich hin und wieder gruppirten, den Tempel besuchten oder längs des Ufers spazierten u. s. w.

Den 21ten hatten wir nur 10° Wärme und fanden diese Temperatur, da wir bisher an eine wärmere gewöhnt waren, sehr empfindlich kalt. Obgleich das Wetter hell und schön war, so wurden wir doch heute nur von wenigen aus der Stadt kommenden Fahrzeugen betrachtet.

Diesen Nachmittag kam ein Dolmetscher zu uns, er durfte aber, da kein Banjos mit ihm war, nicht an Bord kommen. Um sich seines Auftrags zu entledigen, bath er, daß sich jemand von uns auf sein Bot bemühen möchte. Hierauf zog er ein Papier aus seinem Busen, und theilte uns von Seiten des Gouverneurs folgendes mit. 1) Da Morgen die holländischen Schiffe den Ankerplatz verlassen würden, und es von alten Zeiten her der Gebrauch derselben sey, bey dieser Gelegenheit die Kaiserliche Japanische Festung zu salutiren, so wollte man uns dieses anzeigen, damit wir wissen möchten, was die vielen Kononenschüsse zu bedeuten hätten. 2) Wir würden gebethen, kein Bot oder Fahrzeug weder nach einem holländischen Schiff, noch nach irgend einer nahegelegenen oder unbewohnten Insel zu schicken. Den Holländern wäre ein Gleiches anbefohlen. 3) Alle Art von Provision die wir zu haben wünschten, sollte uns unentgeldlich verabfolgt werden; es wäre aber nicht erlaubt, irgend etwas für Geld zu kaufen, und daher bäthe auch 4) der Gouverneur den Gesandten um Verzeihung, daß er noch keine japanische Tabackspfeife, welche letzterer vor einigen Tagen gefordert,

geschickt hätte; er dürfe, vermöge seiner Instruktion von Hofe, keinem Fremden erlauben, auch nur die geringste Kleinigkeit zu kaufen, und müsse also Geduld empfehlen, bis Antwort von Jedo geschickt würde. Diese konnte nach Aussage der Dolmetscher noch 25 bis 30 Tage ausbleiben. Zuletzt trug man dem Dolmetscher auf, den Gouverneur um Erlaubniß zu bitten, daß einer der bald absegelnden holländischen Schiffscapitäns zu uns, oder einer von uns zu den Holländern kommen dürfte, um Briefe nach Europa mitzusenden.

Die holländischen Schiffe verließen heute Desima und kamen uns näher zu liegen. In ungleichen Zwischenzeiten begrüßte jedes Schiff die Kaiserlich japanische Festung mit 150 Kanonenschüssen; sonderbar aber, daß die Japaner auch nicht einen einzigen Schuß erwiederten. Dies brachte uns auf die Vermuthung, daß sie gar keine Kanonen hätten.

Das heitere Wetter und die Bewegung der holländischen Schiffe mochten wohl viel dazu beygetragen haben, daß heute wieder Tausende von Menschen auf Lustbarken umherfuhren, und eine Menge Neugieriger, besonders schöne Frauen, den nahen Tempel besuchten. Bey sehr dunkler Nacht gewährte die Beleuchtung des Hafens, der Wachtfahrzeuge und der Wachtposten am Land, eine schöne Ansicht; ich zählte jeden Abend an 400 Laternen im Umkreis. — Der Gesandte ließ (am 23ten) dem Gouverneur sagen, daß er Morgen einen Banjos zu sprechen wünschte.

Das Ab- und Zufahren der Fahrzeuge, die mit Mädchen, Weibern und Müssiggängern angefüllt waren, fehlte auch heute nicht. Am 24ten, gegen Mittag, kamen zwei Dolmetscher, von eben so viel Civilbeamten oder Banjos begleitet, um zu hören, was der Gesandte zu haben wünschte, worauf dieser erklärte:

1) Daß er eine Zusammenkunft mit den holländischen Schiffscapitäns wünsche, oder doch wenigstens um die Erlaubniß bitte, daß Capt. v. Krusenstern die bald absegelnden Holländer besuchen dürfe, indem er es für nothwendig und seiner Schuldigkeit gemäß halte, mit dieser Gelegenheit seinem Monarchen die glückliche Ankunft der Gesandtschaft in Japan anzuzeigen,
2) daß es mit Mißvergnügen hören müsse, wie die Holländer, als Kauffahrtei-

fahrer, Morgens und Abends eine Kanone abfeuern, und man dieses Vorrecht eines Kriegsschiffes den Russen, unter dem Vorwand, daß es gegen Landesgesetze sey, untersagt habe, welches, da man es den Holländern erlaubte, eine Beleidigung für die russische Flagge sey; man verlange also gleiches Recht mit den Holländern.

3) Für das Anerbiethen uns unentgeldlich mit Provisionen zu versehen, müßte er zwar seinen Dank bezeigen. Er wünschte aber solche Begünstigungen besonders deswegen nicht, weil uns die Provisionen äusserst unregelmäßig und öfters, wie z. B. gestern noch, ganz und gar nicht gebracht worden wären; er würde es also für eine Freundschaft ansehen, wenn man es erlaubte, für Bezahlung die Provisionen zur jedesmal bestimmten Zeit bringen zu lassen.

4) Daß es ihm sehr schmerzhaft und empfindlich wäre, seit acht Tagen beynahe ganz in Vergessenheit gelebt zu haben, daß man ihm nicht mit der Freundschaft zuvorkomme, welche Sr. Russisch-Kaiserliche Majestät, dessen bevollmächtigter Gesandter er sey, von den Japanern erwarte, und weder er noch ein anderer Russe gekommen seyn würde, wenn man eine solche Behandlung vermuthet hätte; indem er nun nach glücklich überstandenen großen Gefahren bey seiner Ankunft in Japan nicht als Freund, sondern gleichsam als Verbrecher und Staatsgefangener behandelt würde; daß er 14 Monate zur See, eine ganz ungewohnte Lebensart geführt, wodurch seine Gesundheit sehr gelitten habe, und daß er daher nochmals ernstlich bitten müsse, ihm und seinen Officieren zu erlauben, zuweilen an Land, sey es auch an eine unbewohnte Insel, zu fahren, um sich etwas Bewegung verschaffen zu können, die ihm seine Aerzte anempfohlen hätten.

5) Daß er nochmals die Bitte wiederhole, ihm ein Haus anzuweisen, um die für den Kaiser von Japan bestimmten Geschenke auszupacken, zu trocknen und zu reinigen, und einen schicklichen Ort zu bestimmen, um das, während des schrecklichen Sturmes schadhaft gewordene Schiff, wieder auszubessern.

Hierauf erwiederten die Dolmetscher:

Die beiden Hrn. Gouverneure hätten ihnen aufgetragen, dem Hrn. Gesandten zu sagen, daß er glauben müsse, sie hätten keine Ohren. — Der Wunsch des Gesandten, am Lande zu wohnen, die Geschenke auszupacken und das Schiff auszubessern, sey ihnen hinlänglich bekannt, sie befänden sich aber selbst in der größten Verlegenheit, und könnten nicht gegen die ihnen einmal vorgeschriebenen Gesetze handeln, daher müsse er sich so lange gedulden, bis die Antwort von Jedo ankomme, von wo aus sie, über alle einzelne Punkte, Vorschriften und Verhaltungsbefehle erwarteten.

Alle obige Punkte wurden indeß von den Dolmetschern aufgeschrieben, und zuletzt noch von dem Gesandten der Wunsch hinzugefügt, von Zeit zu Zeit von den Herrn Japanern besucht zu werden, damit er sich doch wenigstens nach dem Wohlseyn der Herrn Gouverneure erkundigen könne.

Die Dolmetscher fühlten die Billigkeit unseres gerechten Unwillens und suchten alles auf die sonderbare Verfassung ihres Reichs und die Unveränderlichkeit ihrer Gesetze zu schieben.

Als man sie um das aufrichtige Geständniß in Absicht der Ankunft einer Antwort von Jedo fragte, so sagten sie, daß am 11ten und am 13ten Oktober Couriere abgeschickt worden, und man noch wenigstens 27 bis 30 Tage auf eine Antwort warten müsse.

Die Länge dieses Termins setzte uns in Erstaunen, und wir drangen nun desto mehr auf die Erlaubniß, wenigstens in der Nachbarschaft unseres Ankerplatzes an Land gehen zu dürfen.

Unter andern fragten die Dolmetscher, wann es dem Gesandten gefällig seyn würde, die mitgebrachten Japaner abzuliefern; worauf er ihnen antwortete, daß er dieselben bey der ersten Audienz, Kraft seines Auftrages, persönlich dem Gouverneur übergeben wolle.

In Absicht der nach Europa abzuschickenden Briefe, verlangten sie sogleich die Größe und Anzahl derselben zu wissen. Heute Nachmittag (am 25ten) wurde ein

großes, hohes und schönes mit 36 oder 38 Rudern versehenes Fahrzeug, das von mehreren ansehnlichen Bogsierböten in der Nachbarschaft unseres Schiffes vorbeygezogen wurde, beobachtet. Es war nur mit einer einzigen großen ponceaurothen Flagge, in deren Mitte ein weißer runder Spiegel befindlich, und mit einigen wenigen Ehrenstangen, versehen. Die Matrosen waren alle in dunkelblauen Kleidern mit einem weißen und blauen Querstrich über Brust und Rücken. Es sollte sich, der Aussage unserer Wachtschiffe nach, der Neffe des Japanischen Kaisers, Fürst Tschingodsin an Bord befinden. Das Fahrzeug war von mehreren andern begleitet, und dieser Aufzug schön und imponirend. Die Anzahl der beschäftigten und rudernden Menschen war beträchtlich, und das taktmäßige Geschrei ertönte weit umher.

Erst gegen 8 Uhr Abends kamen unsere Provisionen, nachdem wir schon vorher nach Nangasaki geschickt, und deshalb die Dolmetscher Morgen zu sprechen gewünscht hatten. Bey Ablieferung der Provisionen machte man viele Entschuldigungen, nicht früher gekommen zu seyn, und sagte, der Fürst Tschingodsin sey angelangt, und habe durch die Ceremonie seines Empfanges alle andere Geschäfte, und auch die unsrigen, aufgehalten.

Am 26ten, Mittags gegen zwei Uhr, kamen die Dolmetscher von zwei Officieren begleitet, und brachten die Antwort auf die in der vorgestrigen Zusammenkunft vorgelegten Punkte, nämlich:

Obgleich es ausdrücklich verboten, und gänzlich den Gesetzen zuwider sey, daß die Fremdlinge verschiedener Nationen in Japan irgend einen Briefwechsel unter sich oder mit andern Nationen unterhalten könnten, und folglich die Holländer nicht mit den chinesischen Schiffen nach Europa, und diese nicht mit den holländischen Schiffen nach China schreiben dürften, so wolle doch der Gouverneur dem russischen Gesandten, aus besonderer Achtung, gestatten, mit den Holländern zwei unversiegelte Briefe nach Europa zu schicken.

Der Gesandte nahm diesen Vorschlag nicht an, und setzte ihnen die Unschicklichkeit, seinem Kaiser offene Nachrichten zuzuschicken, auseinander, worauf

beschlossen wurde, daß die Briefe zuerst dem Gouverneur von Nangasaki zur Durchsicht, von diesem durch einen Banjos an unser Bord zurückgebracht, in Gegenwart der japanischen Civilofficiere von dem Gesandten versiegelt, und dann wieder dem Gouverneur zugestellt werden sollten, der sie endlich den Holländern zur weitern Beförderung einhändigen würde.

Diese Briefe sollten Morgen zur Durchsicht des Gouverneurs fertig seyn und abgeholt werden.

Wegen der Bitte ans Land gehen zu dürfen, erhielten wir die Antwort, daß zwar jedem Ausländer verboten sey, ohne besondere Erlaubniß des Kaisers, den japanischen Grund und Boden zu betreten, daß aber die Krankheit des Ambassadeurs eine Ausnahme mache, und der Gouverneur aus besonderer Achtung, ihm am nahen Land einen kleinen Ort zum Spaziergang gestatten wolle. In dieser Absicht brachten die Dolmetscher sogleich zwei gut gezeichnete Pläne von kleinen Plätzen, die vom Schiff aus gesehen werden konnten, von welchen man einen auswählen sollte. Nach geschehener Wahl bathen sie noch um Aufschub von zwei bis drei Tagen, weil man den Ort, der zu einer größern Insel gehörte, erst zurecht machen, auch mit einem Häuschen und einer Einfassung von Bambusrohr versehen wolle, damit der Ambassadeur im Fall eines Regens Schutz haben, und der unbescheidene Pöbel dem Gesandten nicht beschwerlich fallen möchte; eigentlich war es aber wohl, damit die Russen nicht ausserhalb des ihnen angezeigten eingeschränkten Platzes kommen könnten.

Wegen der unordentlichen Zufuhr der Provision bathen sie um Verzeihung, mit dem Versprechen, daß wir in Zukunft keine Ursache haben sollten, hierüber zu klagen; indessen hörten wir zufälliger Weise, daß die gestrige Entschuldigung, nämlich die Ankunft des Fürsten Tschingodsin erdichtet, und bloß sein Hofstaat angekommen war, er selbst aber erst in einigen Tagen zu Lande erwartet würde.

Die Antwort, die Erlaubniß des Schießens betreffend, versprachen sie auf Morgen; indessen bemerkten wir, daß die Holländer heute Abend keine Kanone lösten.

Den 27ten früh, mit Tagesanbruch, sahen wir viele Menschen an dem für uns bestimmten Platz arbeiten. Diesen Nachmittag kamen die Dolmetscher um den Brief abzuholen, vorher aber erkundigten sie sich genau nach dem Inhalte, schrieben die Uebersetzung davon nieder, und versprachen das Original Morgen wieder zu bringen, damit es in Gegenwart der Banjos von dem Gesandten versiegelt, und dann dem holländischen Oberhaupt der Faktorei, Hrn. Doeff übergeben werden könne *). Der Gesandte v. Resanoff hatte eine ganz genaue Abschrift des Briefes verfertiget, und diese von freien Stücken dem Gouverneur zugleich mitgeschickt. — Es wurde uns vorläufig auch angezeigt, daß Morgen der für uns bestimmte Platz fertig werden, und wir die Erlaubniß erhalten würden, ans Land gehen zu dürfen.

Am folgenden Tag, Nachmittags, kamen zwei Banjos mit einigen Dolmetschern und brachten dem Gesandten den Brief zum Versiegeln. Dieser wurde in einem ganz neuen, bloß für denselben bestimmten Kästchen gebracht, welches sauber gearbeitet, und mit einem seidnen Band und einer Schleife zugebunden war. Ein kleines, um die Schleife gebundenes Streifchen Papier, ersetzte die Stelle des Siegels; und ohne dieses zu zerreissen, konnte die Schleife nicht aufgemacht werden.

Der für Sr. Kais. Russ. Majestät bestimmte Brief lag in dem Kästchen, und in einem nochmals mit rothem Stempel versehenen Papier. Der Stempel wurde ausgeschnitten, und dem Gouverneur, als Beweis daß der Brief übergeben und empfangen worden, zurückgebracht. Für die dem Gouverneur gesandte Abschrift, ließ dieser insbesondere danken. Das Schreiben wurde

*) Es wurde also nur ein einziger Brief und zwar mit vielen Schwierigkeiten und ehe wir noch das Land von Japan betraten, nach Europa geschickt. Daß aber ein Jahr nachher in verschiedenen deutschen Zeitschriften, Briefe von Nangasaki datirt erschienen, welche die Sitten und Gewohnheiten der Japaner schildern, und daß man diese Erdichtungen oder Compilationen aus Charlevoix, Thunberg und Kämpfer, dem Publico als Originalschreiben aufbürdete, ist doch wohl ein wenig zu arg, und die Licentia poetica zu weit ausgedehnt.

hierauf im Beyseyn der Banjos versiegelt und ihm zur weitern Beförderung übergeben.

Die großen Herrn sagten uns nach Endigung dieses Geschäftes, daß der von uns gewählte Lustort heute Abend, oder längstens Morgen früh, fertig seyn würde, und versicherten, daß die Einräumung desselben bloß als Ausnahme, und aus besonderer Achtung für den Gesandten, mit Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit, betrachtet werden müsse.

Wir bemerkten seit gestern unaufhörlich, und selbst in der Nacht, bey einem hellen Feuer an dem für uns bestimmten Platz arbeiten, und sahen, zu unserm großen Erstaunen, heute früh ein kleines hölzernes Häuschen, welches man in der Nacht vollendet hatte.

Unsern Officieren war es erlaubt mit einem Degen, aber nicht mit einer Flinte, um etwa Vögel zu schießen, ans Land zu gehen; diese letzte Bedingung schien uns um so sonderbarer, da man uns schon alles Schießpulver und alle Gewehre abgenommen hatte.

Den 29ten Nachmittags, gegen vier Uhr, kamen zwei Banjos mit den Dolmetschern, um uns mit der Nachricht zu erfreuen, daß auf dem Lande der Lustort für den Gesandten fertig, und sie bereit seyen ihn dahin zu begleiten, daß er in der Folge jederzeit ungehindert diesen Platz besuchen könne, wenn er nur vorher dem wachthabenden Officier davon benachrichtigte, damit dieser zusähe, ob der Ort reinlich sey; im Grunde aber wurde diese Vorkehrung getroffen, damit er Zeit gewinnen konnte, um die am Land nothwendigen Wachten zu besetzen oder zu verdoppeln. Als Bedingniß, die in Form einer Bitte eingekleidet war, wurde noch gefordert, daß der Gesandte niemals mehr als neun Officiere mitnehmen, die Matrosen nicht ans Land kommen, und Niemand die Nacht dort zubringen möchte; auch brachten die Banjos mit Erlaubniß des Gouverneurs einen Brief von Hrn. Doeff an den Gesandten von Resanoff, in welchem ersterer den Empfang des nach Rußland bestimmten Schreibens meldete, und die Versicherung hinzufügte, denselben über Batavia auf's sicherste nach Europa befördern zu lassen.

Hierauf stieg der Gesandte mit einigen Officieren in die Schaluppe, um japanische Erde zu berühren; die Matrosen waren auf den Masten ausgestellt, und ein dreifaches Hurrah begleitete ihn. — Der Oberbanjos, mehrere Wachtschiffe und viele kleine japanische Fahrzeuge, folgten uns.

Bey Annäherung an den uns bestimmten Ort, der nur etwa zehn Minuten entfernt war, fanden wir ihn über alle Erwartung klein. Ein ringsum mit Bambusrohr eingefaßter Platz, der ungefähr zweimal die Länge unseres Schiffes betrug, auf dem man alle Pflanzen und alles Gras ausgerissen, dessen Boden geebnet, und zum Theil mit Sand überführt hatte, war zu unserem Spaziergang bestimmt. Ein kleines, nach vornen zu offenes, hölzernes Lusthäuschen, sollte zum Ausruhen und Schutz im Fall eines Regens dienen; der innere Raum war etwa zwei Fuß erhöht und mit rothem, weichen Filzteppich belegt.

Der Gesandte hatte sich, nach japanischer Sitte, die Russisch-Kaiserliche Standarte mit dem doppelten Adler vortragen lassen, und setzte sich im Häuschen auf einen Stuhl, den man vom Schiffe mitgebracht hatte. — Hierauf bewillkommten ihn einige Banjos, im Namen des Gouverneurs, und überreichten eine japanische Höflichkeit, oder ein Compliment von demselben. Dies bestand in einem zusammengelegten, weißen, mit einer Schleife von weiß- und rothen Papierfäden zusammengebundenen, etwa drei Finger breiten Papierstreifen, an dessen beiden Enden kleine Stückchen von einem Fisch oder von einem Darm heraushingen. Zu gleicher Zeit brachten sie ein kleines aus verschiedenen Einsätzen bestehendes, neues und von dem Gouverneur versiegeltes Kästchen, welches verschiedenes Zuckerwerk zur Erfrischung des Gesandten enthielt. Auf einem nahen Hügel hatte sich eine Menge Volks versammelt, um uns zu begaffen. Die Banjos verließen uns bald nachher, mit der wiederholten Bitte, nicht über Nacht hier zu bleiben, und da wir eben kein besonderes Vergnügen daran finden konnten, auf einem kleinen, eingezäunten, von allen Seiten bewachten Ackerfeld, auf dem sich zufälliger Weise drei Bäume befanden, lange umherzugehen, so begaben wir uns bald wieder an das Schiff.

Der Himmel war (am 3ten) den ganzen Tag bewölkt und regnicht, daher blieben wir allein am Schiff, wo nichts besonders vorfiel.

Man hatte mit den Japanern die Uebereinkunft getroffen, in Zukunft, wenn man ans Land fahren wollte, mit einer rothen Flagge ein Zeichen, zu geben, damit auf diese Art die wachthabenden Officiere von unserm Vorhaben benachrichtigt würden. Nachdem nun heute (am 3ten), sogleich nach gegebenem Zeichen einige Wachtschiffe nach Kibatsch (so hieß der uns angewiesene Ort) abgefertigt waren, fuhren einige Officiere, unter denen ich mich auch befand, ohne den Gesandten, ans Land. Wir fanden viele Menschen beschäftigt, um noch ein kleines Häuschen, zu gewissen Bedürfnissen, dem größern anzubauen. — Kleine Knaben von 12 bis 13 Jahren arbeiteten schon als Tischler, hobelten, sägten, und nagelten Bretter an. Die Werkzeuge, als Hobel, Sägen, Meissel ꝛc. waren in Gestalt und Form von den Europäischen verschieden, und mochten diese wohl größtentheils übertreffen. Auf Holzersparniß ist das Hauptaugenmerk hierbey gerichtet. Die Japaner waren überaus freundschaftlich und zuvorkommend. Dr. Horner nahm Sonnenhöhen mit künstlichem Horizont, wobey die Umstehenden mit der größten Aufmerksamkeit und Bescheidenheit zusahen, und das ihrige dazu beytrugen, um den Beobachter nicht in seiner Arbeit zu stören. Späterhin dankten sie sehr für die Erlaubniß, durch den Sextanten sehen zu dürfen. Viele boten uns ihre Fächer *) mit der Bitte dar, unsere Namen darauf zu schreiben, sie gaben hierauf ihren Dank dadurch zu erkennen, daß sie den beschriebenen Fächer mit einer Verbeugung an die Stirn hielten.

Mehrere gaben uns durch Pantomimen zu verstehen, die Buchstaben so groß zu machen, daß sie den ganzen Fächer bedeckten. Sie nannten uns die japanischen Namen von allen Gegenständen die wir zu wissen verlangten, und wir waren eben so mittheilend mit den russischen.

*) Ein jeder Japaner führt allezeit einen Fächer, Pfeife, Tabackstasche, Schreibzeug und Papier, mit sich. Des letztern bedient er sich auch statt des Taschentuchs, indem er den Gebrauch, ein Tuch mit solchem Schmutz in der Tasche mit sich zu führen, für unschicklich und unsauber hält.

Nach einigen Stunden Aufenthalt, kehrten wir wieder an Bord zurück, und hörten, daß unterdessen einige Banjos mit den Dolmetschern da gewesen waren; sie hatten von dem Gouverneur den Auftrag zu fragen, warum der Gesandte nicht öfter ans Land ginge, und wünschten zu wissen, ob ihm vielleicht irgend etwas daselbst mißfallen; ob ihm die Menge der anwesenden Personen, oder des Volks außerhalb der Pallisaden lästig oder anstößig gewesen, oder ob noch irgend etwas anderes mangele? Worauf der Gesandte erwiederte, er habe zwar nichts gegen den Platz einzuwenden, indessen würde er es mit Vergnügen gesehen haben, wenn man nur noch wenigstens etwas Gras hätte stehen lassen, um die Schönheit der Natur mehr genießen zu können. Die Haupursache aber, warum er seitdem das Land nicht mehr besucht habe, bestünde darin, daß er von dem ersten großen Spaziergang noch müde sey. — Die Dolmetscher lächelten, entschuldigten den Gouverneur und den geringen Umfang des Platzes, und bothen sich zugleich an, alles anzuwenden, was in ihren Kräften stünde, um unsere Freiheit weniger zu beschränken.

Sogleich nach Tisch kamen nochmals zwei andere Civilbeamten, nebst Dolmetschern; sie sagten, daß der Gouverneur alle mögliche Hülfe und Unterstützung anbiethe, um den Schaden unseres Schiffes auszubessern, und uns in dieser Absicht bekannt mache, daß vor sechs Jahren ein großes holländisches Schiff in Kibatsch wäre ausgebessert worden, und da die Antwort von Jedo vielleicht noch lange ausbleiben könnte, und der Gouverneur nicht die Macht habe, das Schiff bey Nangasaki ausbessern zu lassen, so wünschte er zu wissen, ob dasselbe nicht auch in Kibatsch reparirt werden könnte. Er wäre bereit, uns in diesem Fall mehrere japanische Fahrzeuge zu geben, in welchem die Geschenke, Ladung und Geschütz geborgen werden, und ein anderes in welchem der Gesandte unterdessen wohnen könne. Es wurde alles in Erwägung gezogen, und die Antwort bis zu einer andern Zeit aufgeschoben. Hierauf erkundigten sich die Banjos ebenfalls nach der Ursache, warum der Gesandte so selten nach dem Lande fahre, und ob er das an einer Seite offene Lusthäuschen lieber verschlossen haben

wollte? oder ob er sonst etwas daran auszusetzen oder zu erinnern habe? v. Resanoff gab sodann zu verstehen, daß er die ihm anfänglich angebothene kleine Insel Residesima, oder Ratteninsel, vorziehen würde, weil doch noch etwas Gras und Waldung darauf befindlich wäre, und daß er aus Unkunde der Ortsgelegenheit, Kibatsch vorgezogen habe, er bath also um die Erlaubniß, die unbewohnte Insel Residesima zuweilen besuchen zu dürfen; worauf man ihm antwortete, es habe dem Gouverneur viele Schwierigkeit verursacht, uns den Platz in Kibatsch zu verschaffen, er hätte sich deshalb zuerst mit den beiden Fürsten des Landes, Fisen und Tschingodsin berathschlagen müssen; das nämliche würde nun nochmals der Fall seyn, und sie zweifelten an der Gewährung dieser Bitte, weil auch dort vorher alles rein gemacht, vielleicht auch alle Bäume umgehauen und der Ort mit Sand bestreut werden würde.

Capt. v. Krusenstern fuhr (am 1ten Nov.) mit einigen Seeofficieren und mit Dr. Horner an das Land, um Sonnenhöhen zu nehmen, und zu untersuchen, ob die Bucht von Kibatsch zur Reparatur des Schiffes geschickt sey. Er fand die größte Tiefe von fünf bis sechs Faden. Die Japaner hinderten das sondiren dieser Bucht gar nicht, im Gegentheil sie sahen sehr neugierig zu. Seit gestern war man noch immer am Lande mit Verschönerung des Lusthäuschens beschäftiget, man hatte nun an der vordern Seite Schiebwände angebracht, die aus sehr regelmäßigen mit Papier beklebten Fächern bestanden, deren Genauigkeit und Reinlichkeit man wohl kaum in Europa erreichen kann.

Die Dolmetscher kamen am 2ten mit der Nachricht zu uns, daß die Menge des neugierigen und schlechtgekleideten Volks wahrscheinlich dem Gesandten mißfalle, der Gouverneur habe daher den Befehl ergehen lassen, daß sich Niemand unterstehen solle, dem Platz in Kibatsch nahe zu kommen. Dieser Befehl scheint noch mehr in sich begriffen zu haben, denn seit vorgestern hatte sich kein einziges Spazierfahrzeug mehr in der Nachbarschaft unseres Schiffes sehen lassen; wir waren also auch noch des Vergnügens beraubt, neue und fremde Gegenstände, die uns vorher oft unterhielten, beobachten zu können. Da der Gesandte auch

Die uns begleitenden Banjos waren sehr artig, höflich und zutraulich; sie beschäftigten sich den größten Theil des Nachmittags mit dem Besehen von Landkarten und Kupferstichen, die ihnen ungemein viel Vergnügen gewährten. Am 10ten wurden nun endlich Anstalten gemacht, das Schiff abzutakeln.

Die Masten, Segelstangen, Balken, und andere zum Schiff gehörigen Materialien wurden nach Kibatsch gebracht, und der Gouverneur versprach eine besondere Wache dabey zu stellen.

Der heute abgeschickte Dolmetscher sprach freier als irgend ein anderer vor ihm. Er hielt alle die strengen Verfügungen der japanischen Regierung für äußerst lächerlich, bedauerte selbst ein Japaner zu seyn, und wünschte sehr, fremde Länder besehen und bereisen zu können. Er beklagte die Kurzsichtigkeit seiner Landsleute, schrieb sie der Erziehung des japanischen Kaiser's und der Staatsbeamten zu, und behauptete, daß die Unterthanen eben darum blind seyen, weil die Obern selbst keine hellen Begriffe hätten, und sich solche zu erwerben auch nicht im Stande wären. Der Mensch, sagte er, ist nicht geboren um bloß zu essen und zu trinken, sondern auch um sich zu unterrichten. — Während seiner phylosophischen Betrachtungen ließ er auch japanische Sprichwörter mit einfließen, z. B. das Alter des Menschen reicht bis hundert Jahre, der Ruhm bis zur Ewigkeit. Des Menschen Leben ist kurz, sein Name kann ohne Ende seyn. — Er bedauerte die Unannehmlichkeiten, denen der Gesandte ausgesetzt sey, suchte ihn zu trösten und verglich einen verständigen Mann mit dem Wasser, indem er sagte: ein vernünftiger Mann muß sich in die ihn umgebenden Umstände, und in alle Lagen eben so zu finden wissen, wie das Wasser, daß die Gestalt aller der Gefäße und Behälter annimmt, in welche man es gießt. Die Holländer segelten heute aus den Hafen.

Am 11ten wurden die Masten und Rahen mit unsern Matrosen und Schaluppen nach Kibatsch bogsirt. Es waren wohl an vierzig von unsern Leuten am Lande, ohne daß man mehr Japaner als gewöhnlich beobachtet hätte.

Mehrere Officiere fuhren heute (am 12ten) ans Land, und sahen, während ihres Aufenthaltes daselbst, keinen einzigen Japaner. Es war sehr schönes Wetter,

und nach langer Zeit kamen zum erstenmal wieder einige Fahrzeuge mit neugierigen Frauen, um die Russen zu beäugeln.

Den 13ten Nachmittags erschienen einige Dolmetscher, die wir bestellt hatten, um uns die Erlaubniß des Gouverneurs auszuwirken, von unserm mitgebrachten Roggenmehl in Nangasaki Brod backen zu lassen, worüber sie uns in wenig Tagen Antwort zu bringen versprachen. Auch kündigten sie uns an, daß in etwa zwei bis drei Tagen die chinesische Jonke zu uns gebracht werden würde, und man nur hohes Wasser erwarte, um sie flott machen zu können.

Die Nacht über wehte ein sehr starker Wind, wodurch das Wasser so hoch anschwellte, daß die Jonke flott wurde. Gegen vier Uhr kamen die Dolmetscher, brachten die Erlaubniß zum Brodbacken, und bathen um einen von unsern Ankern für die Jonke, weil die chinesischen von Holz seyen, und man sich ganz und gar nicht auf sie verlassen könnte. Man führte einen großen Anker auf einem überaus flachen und uns anfänglich zu klein scheinenden Fahrzeug weg, und versprach uns, Morgen die Jonke zu bringen.

Da Kibatsch zu weit von uns entfernt war, so erbathen wir uns einen Platz in der Nachbarschaft, um den Eisenballast, die Kanonen und andere schwer zu transportirende Artikel auszuschiffen.

Den 15ten brachte man die Jonke, und bath den Capt. v. Krusenstern an Bord derselben zu fahren, und zu untersuchen, ob sie unserm Endzweck entspräche. Mehrere Officiere begleiteten ihn und waren nicht wenig erstaunt, die dem Russischen Gesandten bestimmte Cajüte zu sehen, die in einem niedrigen, schlechten Zimmer ohne Fenster bestand, so daß das Licht bloß durch die Thür Zugang hatte. Für Provisionen, Geschenke und andere Dinge war Raum genug da. Capt. v. Krusenstern gab sogleich den gerechten Unwillen zu erkennen, und wunderte sich sehr, wie es möglich sey, daß so vernünftige Leute, wie die Japaner, dem Russischen Gesandten eine solche Wohnung anbiethen könnten, die selbst für dessen Kammerdiener zu schlecht sey. Er erklärte ferner, daß man die Reparatur des Schiffes nicht eher anfangen könne, als bis man die Geschenke

ausgeladen, und dem Ambaſſadeur einen ſchicklichen Wohnort angewieſen habe, daß man die Jonke für dieſe Beſtimmung nicht gebrauchen könne, und man alſo die Antwort des Gouverneurs hierüber abwarten wolle. Auf die geſtrige Aeuſſerung, daß Kibatſch zum Transport des Eiſens und übrigen Ballaſts zu weit entfernt ſey, und man hierzu einen nähern Ort zu haben wünſchte, brachte man heute ſchon die Antwort, daß der Gouverneur Befehl geben würde, einen guten Platz in der Nachbarſchaft des Schiffes einzuräumen, und zur Aufbewahrung des Ballaſtes zurecht zu machen.

Mehrere Officiere fuhren auf die Jonke, um dieſes ſchwerfällige, unbehülfliche Fahrzeug näher in Augenſchein zu nehmen. Die Dolmetſcher kamen mit der Nachricht zu uns, daß es nicht in der Macht des Gouverneurs ſtünde, dem Geſandten in Nangaſaki oder in einem andern Ort eine Wohnung anzuweiſen, ehe er nicht hierzu Antwort und Erlaubniß von Jedo erhalten habe, daß er dieſe aber in ſieben bis acht Tage zu empfangen hoffte. Hierauf wurde beſchloſſen, die Jonke wieder wegzuſchicken, und die nothwendig in wenig Tagen ankommende Antwort von Jedo an Bord des Schiffes abzuwarten, in der Hoffnung, daß alsdann die Geſchenke in bequeme Magazine gebracht, und der Geſandte eine, ſeiner Würde angemeſſene Wohnung beziehen könne. Des andern Morgens früh (am 17ten) wurde die Jonke wieder wegbogſirt, und kurz nachher der geliehene Anker wieder zurückgebracht.

Bis zum 24ten fiel nichts merkwürdiges vor, wir warteten ruhig die Antwort von Jedo ab. Die Kälte des anfangenden Winters nahm täglich merklich zu, und war uns allen ſehr empfindlich; die Temperatur wechſelte gewöhnlich von 4° bis 12° Wärme. Die ärmern Japaner auf den Fiſcherböten, und die Matroſen auf den Wachtfahrzeugen, ſchienen des Morgens und Abends nicht wenig zu frieren. Ein dünnes baumwollenes Kleid war ihre einzige Bedeckung, des Nachts ſchliefen ſie in den beynahe offenen Böten, und hatten zur Unterlage eine Strohmatte, zur Decke ihre Kleider. Am Tage ſahen wir viele, die, eine Hüftbinde ausgenommen, ganz und gar nackend waren. Dieſen Nachmittag

kamen die Dolmetscher nach langer Zeit wieder einmal von freien Stücken zu uns, und erkundigten sich, im Namen der beiden Herrn Gouverneurs, nach der Gesundheit des Herrn Ambassadeurs. Anfänglich unterhielten sie sich lange von ganz gleichgültigen Gegenständen, und schienen keinen besondern Zweck mit ihrem Besuch zu verbinden. Das Hauptgespräch betraf die jetzige kalte Witterung; sie versicherten, daß es in kurzer Zeit noch viel kälter und sehr stürmisch werden würde, und gaben zu verstehen, daß es doch nicht gesund seyn könne, bey einer solchen Jahreszeit, und so lange auf dem Schiff zu wohnen. Uns lag die längst erwartete Ankunft eines Couriers von Jedo mehr am Herzen als die Witterung, daher erkundigten wir uns nach dieser, und waren nicht wenig betroffen, zu hören, daß gestern zwar die Post von Jedo angekommen, diese aber keine Nachricht, unsere Angelegenheit betreffend, mitgebracht, und man bey ihrer Abreise von dort, noch nichts von unserer Ankunft gewußt habe; sie fügten zuletzt die für uns sehr unangehme und unerwartete Vermuthung hinzu, daß der Courier leicht noch 15 bis 20 Tage ausbleiben könnte.

Als der Gesandte etwas ungeduldig wurde, so machten ihm die Dolmetscher folgenden Vorschlag; sie sagten, ihrer Meinung nach wäre eine kleine Wohnung am Ende der Stadt Nangasaki doch immer besser als der Auffenthalt auf dem Schiff, und sie vermutheten, daß, wenn der Gesandte ernstlich darauf bestünde, bis zur Ankunft eines Couriers, eine kleine Wohnung zu fordern, und er zugleich die vorgerückte Jahreszeit, die rauhe Witterung, seine schwächliche Gesundheit, das Auspacken und Nachsehen der Geschenke, und die nothwendige Reparatur des Schiffes zum Vorwand nähme, so würde sich doch wohl der Gouverneur, aus besonderer Achtung für den russischen Hof, dazu verstehen, einen kleinen Wohnplatz am Lande einzuräumen, und sie wären überzeugt, daß man ihm nach Empfang der Antwort von Jedo, eine geräumige, seinem Stande und seiner Würde angemessene Wohnung geben würde.' Es war leicht zu merken, daß sie unterrichtet waren, den Gesandten zu hintergehen: denn sie fügten hinzu, daß er seinen Zweck weit eher erreichen würde, wenn er die Soldaten seiner Ehren-

wache, so lange auf dem Schiff lassen, oder sie wenigstens ohne Flinten mit ans Land nehmen wollte, weil es nicht bey ihnen Gebrauch wäre, sich mit offenen und unbedeckten Waffen öffentlich zu zeigen, so wie wir dies auch schon auf den uns umgebenden Schiffen hätten bemerken können, auf denen alle Flinten mit Futteralen bedeckt seyen. Der Ambassadeur fand zwar ihren Vorschlag annehmbar, wollte aber nicht von der Beybehaltung seiner militärischen Ehrenwache abstehen, sondern höchstens nur darin einwilligen, daß er sie mit Gewehren ohne Bajonetten mitnehmen wollte.

Hierauf verließen uns die Dolmetscher mit dem Versprechen, daß alles was verhandelt wurde, als ein Vorschlag von uns, mit den gesagten Bedingungen, dem Gouverneur vorgestellt werden sollte.

Man konnte leicht aus dem Ganzen muthmaßen, daß der gestrige Courier eine den Gouverneur vielleicht wenig befriedigende Antwort mitgebracht habe, und daß letzterer nur auf eine gute Weise Zeit zu gewinnen suche, um uns noch länger und bis zur Ankunft eines zweiten warten zu lassen; denn gerade das, was uns heute die Dolmetscher von freien Stücken anbothen, war ja das, warum wir uns schon so lange bemühten, und worauf uns der Gouverneur so oft, und noch zuletzt den 16ten d. M. zur Antwort gab, daß es nicht in seiner Gewalt stünde, irgend etwas ohne Einwilligung seines Hofes zu thun.

Den 25ten Nachmittags, brachten uns die Dolmetscher die Nachricht, daß der Gouverneur zwar gern die Bitte des Gesandten erfüllen wolle, sich aber dadurch großer Verantwortlichkeit schuldig mache, er bäthe daher zu seiner Rechtfertigung den Ambassadeur, daß er schriftlich die Nothwendigkeit der Reparatur des durch Sturm beschädigten Schiffes anzeige, und wegen seiner Gesundheitsumstände und der rauhen Jahreszeit ꝛc. um eine Wohnung am Lande ersuche. Dies geschah, und die Dolmetscher schienen sehr damit zufrieden. Das Einzige nur was noch Schwierigkeiten zu machen schien, war das Militär. Sie wiederholten daher nochmals, daß dies gegen alle Gesetze sey, daß selbst die vornehmsten Fürsten des Landes jederzeit unbewaffnet bey dem Gouverneur erscheinen müßten;

sie bathen um Weglassung der Ehrenwache, oder um Verminderung der Anzahl, und um Futterale über die Flinten; allein der Gesandte bestand darauf, daß er nicht ohne seine Ehrenwache, ans Land gehen würde, und er eben so wenig ohne diese, als die Officiere ohne ihr Seitengewehr, erscheinen könne, weil die Weglassung derselben gegen die Würde eines Ambassadeurs sey. Die Dolmetscher schüttelten die Köpfe und sagten, sie würden dem Gouverneur die Meinung des Gesandten hinterbringen. Hierauf zogen sie einen Plan hervor, von dem für den Ambassadeur bestimmten Wohnort, nebst den Magazinen für die Geschenke, womit v. Resanoff zufrieden war, und erkundigten sich bloß im Allgemeinen nach der Anzahl der Personen, welche am Lande wohnen sollten.

Die Dolmetscher kamen am folgenden Tage nicht zu uns. Wir sahen aber vermittelst unserer Fernröhre an dem Ort, der nach ihrer Aussage für den Gesandten bestimmt war, viele Personen arbeiten.

In den nächst folgenden Tagen war man mit der Einrichtung dieses Platzes beschäftiget, an dem man den 30ten schon eine hohe Einfassung von Bambusrohr wahrnehmen konnte.

Das Ausbleiben der Dolmetscher, die sich schon seit mehreren Tagen nicht hatten sehen lassen, erregte bey uns Ungeduld und üble Laune. Kaltes stürmisches und unangenehmes Wetter vermehrte die finstere Stimmung unseres Geistes.

Den 1ten December, Abends, sahen wir eine große Illumination auf Desima, dem Wohnort der Holländer; sie war, so viel wir in der Ferne sehen konnten, geschmackvoll, und bestand aus mehrern hundert bunten papiernen Laternen, die einen sehr guten Effekt machten. Die Holländische Faktorei versäumt, wie uns die Dolmetscher versicherten, keine Gelegenheit, um das Ansehen der Ostindischen Compagnie bey öffentlichen Gelegenheiten zu beweisen, obgleich ihr Handel jetzt sehr unbeträchtlich ist.

Am Lande war man den 2ten noch immer beschäftiget, die Wohnung des Gesandten zurecht zu machen. Sehnlich erwarteten wir die Dolmetscher mit der

Nachricht, daß alles vollendet sey, und da sie sich seit den 25ten nicht mehr hatten sehen lassen, so lud man sie auf Morgen ein, zu uns zu kommen. In Desima war am Abend wieder Erleuchtung. — Unser aller Erwartung war (am 3ten) auf die Ankunft der Dolmetscher gespannt, indessen erschienen sie nicht.

Endlich am folgenden Tag (den 4ten) kam wieder einmal ein Dolmetscher, wie gewöhnlich überaus höflich und zuvorkommend; er erkundigte sich, nebst vielen Empfehlungen von beiden Gouverneurs, angelegentlichst nach dem Befinden des Gesandten und der übrigen Herrn, und brachte die Nachricht von dem richtigen Empfang des Schreibens, in welchem der Gesandte die Gründe angab, warum er eine Wohnung bey Nangasaki zu haben wünsche; auch versicherte er, daß der Courier täglich erwartet würde, bis jetzt aber noch nicht angekommen sey, und ungewöhnlich lange ausbleibe, daß aber demungeachtet der Gouverneur, nach Erwägung aller Umstände dem Gesandten einen kleinen Wohnplatz zugestehen wolle, und hoffe, daß die nothwendigen Vorbereitungen zum Empfang desselben in etwa vier bis fünf Tagen fertig seyn würden.

Obgleich wir schon die Einfassung mit hohen Bambusstäben, an dem uns bestimmten Ort bemerken konnten, so fragten wir doch scherzweise, ob denn der Platz, auch so wie der in Kibatsch, ordentlich mit Bambus, umzäunt würde, damit der große Herr nicht vom Pöbel gestört oder gar von demselben gesehen werden könnte; worauf der Dolmetscher lachte, und erklärte, daß er selbst diese Vorkehrungen der japanischen Regierung sehr kleinlich fände, daß aber dieses einmal Landessitte sey. Zuletzt erkundigte er sich nach verschiedenen ökonomischen Gegenständen; wie wir nämlich die Küche wollten eingerichtet haben, ob mit eigenen oder japanischen Geräthschaften. Er sagte uns, daß die Japaner keine Tische und Stühle hätten, und wir folglich solche selbst mitbringen müßten. Beym Weggehen bathen wir, uns doch bald wieder zu besuchen, und uns von dem Schiffsarrest zu befreien.

Lange warteten wir vergebens auf Nachricht von der Ankunft eines Couriers und hatten keinen Besuch der Dolmetscher, die wir endlich den 10ten mit

froher Erwartung und in der Hoffnung an Bord steigen sahen, von ihnen die Antwort von Jedo, oder doch wenigstens die Nachricht, daß alles an Land zu unserm Empfang fertig sey, zu erhalten. Bey ihrer Ankunft brachten sie, so wie gewöhnlich, viele Empfehlungen von beiden Gouverneurs, die sich sehr angelegentlichst nach dem Befinden des Ambassadeurs erkundigen ließen, und zugleich sehr bedauerten, daß die für ihn bestimmte Wohnung noch nicht ganz beendigt sey; indeß glaubte doch der Dolmetscher, nach seiner unpartheiischen Meinung, daß wohl in vier bis fünf Tagen die Wohnung bezogen werden könnte. — Auf die Frage, ob denn wirklich noch kein Courier angekommen sey, wurde mit dem gewöhnlichen Nein geantwortet.

Man hatte sich beym letzten Besuch (den 4ten d. M.) einige Breter zur Reparatur des Schiffes ausgebethen, anstatt dieser brachte man nun zuerst zwei kleine Proben von Holzarten, um dem Capitän frei zu stellen, welche von beiden er für seinen Gebrauch wählen wolle.

Es war wohl Niemand an Bord der Nadeshda, der nicht voller Mißmuth und Ungeduld war, auch der Gesandte konnte sich nicht enthalten, seinen Unwillen laut zu erkennen zu geben, und den Dolmetschern zu sagen, daß wir durch das Zögern schon viele Zeit unnöthiger Weise verloren hätten, daß unser Schiff in längstens vier Monaten Japan verlassen müßte, um nach Kamtschatka zu segeln, und wenn es bis zum Juli künftigen Jahres noch nicht wieder dort angekommen, so müßte man in Rußland glauben, es sey uns irgend ein Unglück zugestoßen, und würde vielleicht gar Schiffe ausschicken, um uns aufzusuchen; im Fall man also noch lange zaudere, so besorge er auch noch, es möchte ihm keine Zeit mehr übrig bleiben, die Gesandtschaftsreise nach Jedo anzutreten; er sähe sich folglich genöthigt, um endliche Entscheidung zu bitten. Hierauf antwortete der Dolmetscher, daß er alles sehr wohl begreife, und auch schon oft dem Gouverneur alles begreiflich gemacht habe, daß dieser aber in der Sache nichts thun könne, bevor er nicht Antwort von Jedo erhalten habe. Es ist lächerlich, fügte er hinzu, daß Japan, dieses kleine Land, diese kleine Insel, so

viele Umstände macht, und in allen seinen Manieren, ja selbst in der Denkungsart klein ist; Rußland fuhr er fort, ist ein großes Land, daher sind auch alle Manieren, Gedanken und Handlungen seiner Bewohner groß und edel.

Bey unserer Aeußerung, wie höchst unwahrscheinlich und beynahe unmöglich es sey, daß noch kein Courier aus Jedo sollte zurückgekommen seyn, und daß es uns aus Kaempfers und Thunbergs Beschreibungen von Japan wohl bekannt sey, wie bald ein Courier von Nangasaki nach Jedo und zurückkommen könne, (nämlich in 21 Tagen) sagte der Dolmetscher, dies sey zwar wahr, in einer so wichtigen Angelegenheit aber müßte der ganze Staatsrath versammelt, und daher könne der Courier nicht so bald abgefertigt werden. — Es war schon dunkel, als uns die Dolmetscher mit den gewöhnlichen leeren Versprechungen, und mit der Versicherung verließen, daß wir bald ans Land kommen, und in wenig Tagen die bestellten Breter erhalten würden.

In den folgenden Tagen (vom 11ten bis 15ten) fiel nichts Erhebliches vor.

Den 15ten erhielten wir durch die Dolmetscher Nachricht, daß das Haus fertig sey, und der Ambassadeur Uebermorgen am Lande erwartet werde, daß sie aber vorher wissen möchten: 1) ob der Gesandte in seiner eignen Schaluppe fahren oder das Fahrzeug des Landesfürsten von Fisen annehmen wolle? Antwort, Letzteres würde vorgezogen. 2) Wie viele Officiere und andere Personen den Gesandten an das Land begleiten würden? Antw: Etwa zehn Officiere und funfzehn andere Personen, unter denen sich die sieben Soldaten und die vier mitgebrachten Japaner befänden. 3) Ob und was für Waaren und andere Sachen man mit an das Land nehmen wolle? Antw. Gar keine, ausgenommen Kleidungsstücke und die für Japan bestimmten Geschenke. 4) Wann die Geschenke ans Land gebracht werden sollten? Antw. Sogleich nachdem man die Wohnung bezogen habe. 5) Mit welchen Fahrzeugen? Antw. Man bäthe um den Beystand der japanischen.

Nachdem alles dieses beendigt war, so machte v. Resanoff den Vorschlag, einigen Offizieren seines Gefolges zu erlauben, Morgens zuvor den für ihn be-

ſtimmten Platz in Augenſchein zu nehmen, um zu wiſſen, ob dieſer auch ſo beſchaffen ſey, daß er ihn beziehen könne, oder ob die Wohnung vielleicht einige Aehnlichkeit mit der chineſiſchen Jonke habe? (S. oben S. 233) Von den Soldaten wurde keine andere Erwähnung mehr gethan, als daß ſie mit kommen würden.

Nachmittags ſahen wir mehrere hundert Menſchen auf einem Hügel, der dicht an die uns beſtimmte Wohnung grenzte, beſchäftigt, um kleine Häuſer aufzuſchlagen, die mit Vorhängen bedeckt wurden. — Dies ſind die Feſtungen hier zu Lande, und hierher, vermutheten wir, würde wahrſcheinlich die für uns beſtimmte japaniſche Ehrenwache zu Lande verlegt werden.

Verſprochener Maßen kamen gegen Mittag (am 16ten) die Dolmetſcher, und brachten die Antwort, daß es Morgen früh um ſieben Uhr einigen Officieren erlaubt ſey, die Wohnung in Augenſchein zu nehmen, und daß der Geſandte, wenn ſie alles gut fänden, Nachmittags dort erwartet würde. Hierauf machte v. Reſanoff den Einwurf, daß er Morgen wohl ſchwerlich den Wohnort beziehen könnte, weil zuvor, wenn auch alles noch ſo gut wäre, Tiſche, Stühle, Küchengeräthſchaften u. ſ. w. dahin gebracht werden müßten, und er erſt dann, wenn alles in Ordnung ſey, dahin kommen würde. Dieſe Bemerkung befremdete die Dolmetſcher nicht wenig, ſie ſagten, der Gouverneur hätte alle Vorkehrungen für den Empfang des Geſandten auf Morgen getroffen, alle Herrn des Landes und die Stadt Nangaſaki davon benachrichtiget, und würde ſehr in Verlegenheit ſeyn, wenn der Geſandte ſeine Landung verſchieben wollte; der Einwurf, daß dieſer auch ſchon längſt in Verlegenheit geweſen, und nun ſchon ſeit langer Zeit auf die Erlaubniß an Land gehen zu dürfen, hätte warten müſſen, wurde ſo lebhaft empfunden, daß die Dolmetſcher zuletzt inſtändigſt bathen, und es als eine beſondere Nachſicht und Gefälligkeit anzuſehen verſprachen, wenn er Morgen Nachmittag nach Megaſaki (ſo hieß der für den Geſandten beſtimmte Ort) fahren wollte, zu welchem Ende ein Fahrzeug mit 60 Rudern und einer Menge Bogſirböte von dem Gouverneur beordert ſey.

Es wurde also beschlossen, daß Morgen früh um 7 Uhr die Banjos kommen sollten, um fünf Officiere zur Besichtigung der Wohnung abzuholen, daß die Japaner sogleich nach deren Rückkunft dafür sorgen wollten, die nöthigen Geräthschaften, Meubles u. s. w. ans Land zu transportiren; wohin sich dann der Ambassadeur Nachmittags begeben würde, und daß in den nächst. folgenden Tagen japanische Fahrzeuge an das Schiff kommen sollten, um die für Japan bestimmten Geschenke, nach den Magazinen zu bringen.

Mit Tagesanbruch sahen wir eine Menge großer und kleiner japanischer Fahrzeuge, die sich um uns her versammelten. Gegen acht Uhr kamen zwei Oberbanjos und die Dolmetscher. Erstern wurde wie gewöhnlich die Honneurs gemacht, und sie nach der Cajüte gebracht, wo sie sich förmlich an den Gesandten wandten, und sagten, daß der Gouverneur auf eigene Verantwortung, ohne Briefe von Jedo erhalten zu haben, und aus besonderer Achtung, dem Russischen Bevollmächtigten, deswegen weil er sich nicht wohl befände, eine Wohnung, und für die Geschenke einige Packhäuser oder Magazine, hätte zurecht machen lassen. Der Ort sey zwar klein, und läge am Wasser, dieses könne jedoch nicht abgeändert werden, weil der Wohnplatz aller fremden Nationen, die sich in Japan befänden, (nämlich der Holländer und der Chineser) auch am Wasser läge; sobald aber die Antwort von Jedo ankomme, so würde er eine bessere und geräumigere Wohnung erhalten.

Einige Officiere, die ich begleitete, wurden nun abgeschickt, um, der gestrigen Verabredung gemäß, das für den Gesandten bestimmte Haus zu besehen. Wir fuhren in unserer Schaluppe, von japanischen Fahrzeugen begleitet, nach Megasaki, wo wir von mehrern Dolmetschern empfangen wurden, die uns sogleich mit unserer neuen Wohnung bekannt machten. Wir fanden ein einstöckiges hölzernes Haus von neun Zimmern, alle mit neuen Strohmatten belegt und ohne alle Meubles, mehrere große von gelbem Kupfer verfertigte Kohlenbecken ausgenommen, die statt der Oefen dienten. Die Fensterscheiben bestanden aus einem dünnen, nicht mit Oehl getränkten Papier, das über ein niedlich gearbeitetes Fachwerk

ausgespannt war. Die Packhäuser schienen so geräumig, daß die Hälfte des einen, den Soldaten und mitgebrachten Japanern zum bequemen Aufenthaltsort dienen konnte. Nachdem wir alles sehr gut gefunden, und zweien Oberbanjos, die wir auch hier antrafen, im Namen des Gesandten, unsere Zufriedenheit bezeugt hatten, begaben wir uns wieder an das Schiff. Hier wurden nun alle mitzunehmende Sachen aufgeschrieben, und nach Megasaki geschickt. Sogleich nach Tisch begab sich der Gesandte mit seinem Gefolge und der militärischen Ehrenwache, auf das Fahrzeug des Landesfürsten von Fisen, auf welchem er, ob es gleich für 60 Ruderer eingerichtet war, doch nicht weggerudert, sondern von vielen kleinen Böten wegbogsirt wurde, welches nach Landessitte vornehmer seyn soll.

Das äußerst prachtvolle 120 Fuß lange Fahrzeug hatte zwei Stockwerk oder Abtheilungen, deren untere von außen mit Lillaseidenen Zeugen behangen, und mit dem Fürstlich Fisenschen Wappen geziert war; die obere prangte mit Vorhängen von Atlaß, und mancherlei Farben, die dem Ganzen ein buntes und eignes Ansehen gewährten. Die inneren Wände der verschiedenen Zimmer und Abtheilungen waren sehr schön lackirt, und der Fußboden, theils übersirnißt, theils mit kostbaren Fußteppichen bedeckt. Das Hauptzimmer befand sich im untersten Stockwerk, etwa in der Mitte des Botes. Hier sah man das Fürstlich Fisensche Wappen an den spiegelglatt schwarz lackirten Wänden mit Gold, mosaikartig eingelegt, und Schirme mit kostbaren geschmackvollen Tapeten überzogen. In diesem Zimmer saß der Gesandte auf einem vom Schiff mitgebrachten Lehnsessel, und vor ihm stand ein Tischchen auf welchem das Creditivschreiben lag. Die russischen Soldaten, deren einer die Kaiserl. Standarte hielt, befanden sich auf dem obern nnd hintern Theil des Fahrzeuges, wo eine Art von Gallerie oder von Verdeck angebracht war.

Auf diese Weise traten wir, von einer unglaublichen Menge japanischer Fahrzeuge umringt, unsern Zug nach Megasaki an. Als wir die japanischen Wachthäuser und kaiserlichen Festungen vor denen wir bisher vor Anker lagen, passirten, bemerkten wir diese mit neuen Tüchern behangen, und die gewöhnliche An-

zahl der Vorhänge noch vermehrt. Die Hügel vor den Wachen hatte man alle mit Soldaten besetzt, von denen einige Flinten, andere Fahnen, Standarten und kostbare Ehrenzeichen in der Hand hatten. Die Dolmetscher machten den Gesandten hierauf aufmerksam, und erklärten, daß dieses alles ihm zu Ehren veranstaltet worden. Das nahe Ufer war von vielen tausend Menschen bedeckt, die dem Fahrzeug bis zum Ort unserer Bestimmung folgten, von wo sie sorgfältig abgehalten wurden.

In der Nachbarschaft von Megasaki wurde das Wasser sehr seicht und untief, daher mußte der Gesandte ein kleineres Fahrzeug besteigen, welches ebenfalls sehr fein und schön gebaut, und aufs prächtigste lackirt war.

Die Ehrenwache und die Officiers der Gesandtschaft stiegen zuerst aus, diesen folgte der Gesandte, der von mehreren Oberbanjos, Dolmetschern, einer Menge Japaner, die den kleinen Platz vollgefüllt hatten, und von seiner Ehrenwache, die ihm die Honneurs machte, empfangen wurde. Der Gesandte fand die Wohnung so ziemlich gut, und ließ dem Gouverneur dafür danken.

Die Küche war bey unserer Ankunft aufs beste bestellt, das Feuer brannte, das Wasser kochte, und Rindfleisch, Hühner, Enten, und Reis standen in Bereitschaft.

Als uns nach etwa einer Stunde die japanischen großen Herrn und die Dolmetscher verlassen hatten, und auch einige Seeofficiere, die uns begleitet hatten, nach dem Schiff zurückkehrten, wurden die Thore unserer neuen Wohnung, von innen und von aussen, verriegelt und verschlossen, und wir von allen Seiten bewacht.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Megasaki.

Unsere Gesellschaft war nun getheilt; am Lande lebte der Gesandte v. Resanoff, Major v. Friederici, Hofr. v. Fosse, Capt. Foedoroff, Lieut. Koscheleff, Schemelin, Commissionär der Russ. Amerikanischen Handelscompagnie und ich, die Ehrenwache, die vier mitgebrachten Japaner und einige Bedienten. Der Platz den wir bewohnten, ist an drei Seiten von Wasser umgeben, an der vierten hängt er mit dem Lande zusammen, und bildet auf diese Art eine kleine viereckigte Halbinsel. Der innere kleine, etwa 40 Schritte lange und 30 Schritte breite Hof, war von drei Seiten mit Gebäuden eingeschlossen, nämlich von dem Wohnhaus des Gesandten und von zwei Packhäusern; die vierte, die uns eine schöne Aussicht nach dem Wasser hätte gewähren können, war durch eine hohe doppelte Reihe von Bambusrohr gesperrt, die alle Aussicht unmöglich machte.

Zwei Thore führten zu diesem Hof, das eine öffnete sich nach der Wasserseite; dieses war von den uns schon längst bekannten Wachtböten des Fürsten von Fisen bewacht, das andere, welches nach der Stadt führte, war durch eine doppelte Wache, nämlich eine Kaiserliche Civil- und eine Militärwache des Fürsten von Omuru besetzt. Erstere saß drei Schritte von dem Eingang zu unserm Hof und hatte auch noch eine andere entferntere Pforte besetzt. Letztere bewachte einen Hügel, der sich unmittelbar hinter der Civilwache erhebt, und war im Stande unsern

ganzen Hof, der etwa einen Steinwurf weit davon entfernt war, von oben herab, wie von einem Thurme, zu überschauen. Beide Thore unserer Wohnung wurden Morgens und Abends regelmäßig mit Schloß und Riegel verschlossen.

Bis zum 21ten fiel nichts besonders vor, die Geschenke wurden nach und nach von dem Schiff, das noch immer vor den Kaiserlichen Wachten vor Anker lag, nach den Magazinen in Megasaki gebracht, und bey dieser Gelegenheit waren jedesmal mehrere Banjos und Dolmetscher bey uns, die eine genaue Aufsicht hielten, und die Listen der vom Schiff gesandten Sachen nachsahen, damit kein Unterschleif geschehen, oder irgend etwas entwendet werden konnte.

Den 22ten brachten die Dolmetscher die Nachricht, daß man gestern eine Antwort von Jedo erhalten habe, und daß heute ein großer Herr im Namen des Gouverneurs kommen würde, um dieses dem Gesandten bekannt zu machen. Man hatte lange unterhandelt, wie der Gesandte diesen Mann empfangen solle, weil er, wie die Dolmetscher vorgaben, die Worte des Kaisers mittheilen würde. v. Resanoff schlug alle Vorschläge in Absicht der Beobachtung eines besondern Ceremoniels ab, und erklärte, daß er diesen Oberbanjos mit der größten Höflichkeit und Ehrenbezeugung begegnen, und nicht von den bisher befolgten freundschaftlichen Gebräuchen abgehen würde. Am Ende willigte man ein, daß der Gesandte den großen Herrn auf Europäische Weise empfangen, und jener während den Unterhandlungen auf einem großen Lehnsessel, dieser aber auf einem Sopha sitzen solle.

Zu gleicher Zeit sprachen die Dolmetscher vorläufig, und gleichsam wie von ungefähr von der Ceremonie, die der Gesandte bey der Audienz des Gouverneurs würde zu beobachten haben; indem sich alle Gesandten, von den ältesten Zeiten an, bey dem Gouverneur der orientalischen Sitte unterworfen, und in der Audienz gekniet hätten. Sie brachten, als Beweis, Copien der Aktenstücke von den ältesten portugiesischen Gesandtschaften, worauf v. Resanoff erwiederte, daß er alle Höflichkeiten, die ihm der Gouverneur bezeige, auf gleiche Art erwiedern, und er sich folglich nach den Landessitten richten würde.

Der große Herr erschien endlich mit einer äußerst bedeutenden Miene, und verkündigte im Namen des Gouverneurs die Ankunft eines Couriers von Jedo, der die wichtige Erlaubniß des Kaisers von Japan mitgebracht habe, daß das von Rußland angelangte Schiff die Erlaubniß habe, nach Nangasaki zu kommen.

Dem Zufolge wurde das Schiff am folgenden Tag in den Hafen bogsirt, und in einer Entfernung von 1½ Werste von unserer Wohnung, Megasaki, vor Anker gelegt. Zu gleicher Zeit wurden die mit Vorhängen versehenen Wachten auf dem nahen Berge niedergerissen, welches, wie wir in der Folge erfuhren, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers geschah.

Ungeachtet der Menge von Wachten und Wachtschiffen, machte man uns doch viele Schwierigkeiten, man wollte nicht einmal eine freie Communication der Russen unter sich, nämlich zwischen dem Schiff und Megasaki gestatten, und hatte die Anordnung getroffen, daß wir jedesmal zuvor dem Gouverneur anzeigen sollten, wenn jemand von dem Schiff ans Land oder wieder zurück fahren wollte. Wir machten ernstliche Vorstellungen und Einwendungen gegen solche zweckwidrige Vorkehrungen, und erhielten am andern Morgen die Einwilligung einer freiern Verbindung. Man hatte nun die Anordnung getroffen, daß die wachthabenden Officiere durch eine rothe Flagge von der Absicht ans Land oder ans Schiff gehen zu wollen, benachrichtiget wurden, diese stellten sich sodann nach gegebenem Signal sogleich ein, um die doppelt verschlossenen Thore, (nämlich inwendig im Hof und auswendig nach der Wasserseite zu) aufzuschließen, dabey wurde die ausdrückliche Bedingung gemacht, daß die Anzahl der einmal an Bord und auf dem Land wohnenden Personen nicht geändert werden sollte, weswegen wir alle Abend die Revue passiren mußten, und da Lieut. Koscheleff am 25ten einige Geschäfte an Bord hatte und die Nacht über dort schlafen wollte, so waren wir genöthigt am Abend vor Thorschluß einen Matrosen vom Schiff holen zu lassen, um die Anzahl der Personen am Lande vollzählig zu machen.

Den 30ten ließ der Gesandte einige Dolmetscher rufen, und machte ihnen bekannt, daß wir zur Ausbesserung des Schiffes, Kupferplatten, Nägel, Breter, Balken u. s. w. nöthig hätten, und den Gouverneur um irgend einen kleinen Platz am nahen Ufer bäthen, woselbst die Barcasse ausgebessert werden könnte. Die Dolmetscher versprachen uns schon im voraus die Zusage und sagten, die Regierung hielt es für eine Schuldigkeit, uns alles, was wir nöthig hätten, unentgeldlich zu liefern.

Am 31ten, Abends, feierten die Holländer den Jahreswechsel, die Dolmetscher schmaußten beynahe alle in Desima, wo wir eine große Illumination gewahr wurden. In Megasaki verhielten wir uns leidend, und ließen uns heute, wie alle Tage, bey einem philosophischen Gläschen Punsch die Thüren verriegeln, und das Schloß vorhängen.

In der Nacht vom 1ten auf den 2ten Januar 1805 hatte es gefroren. Die Temperatur war 1° unter dem Gefrierpunkt.

Den 3ten brachten uns die Dolmetscher Muster von Kupferplatten, und kupfernen Nägeln, die wir zur Reparatur des Schiffes gefordert hatten, und unserm Wunsch entsprechend fanden. Sie erzählten uns im Vertrauen, daß der Gouverneur gestern eine Verordnung hätte ergehen lassen, Kraft welcher alle Fahrzeuge des Fürsten Tschingodsin nach ihrer Provinz zurückkehren könnten, weil Japan mit Rußland in dem besten Vernehmen stünde; auch sahen wir wirklich, daß wenigstens an vierzig Fahrzeuge, die vor dem Hafen lagen, heute unter Segel gingen, und daß die Waffen von den Fisenschen Wachtböten weggenommen wurden.

Auf die Frage, warum es denn so lange dauere, ehe wir eine Audienz, oder eine Antwort die Gesandtschaft betreffend, erhielten, sagten sie, daß der weltliche Kaiser in Absicht unserer Gesandtschaft nichts allein beschließen wolle, und daß er deshalb den Dairy, oder geistlichen Kaiser zu Rath gezogen, dieser aber noch nicht geantwortet habe.

Die Hälfte des Monats verstrich wieder, ohne daß wir nur irgend eine Nachricht oder eine Hoffnung in Betreff der Annahme der Gesandtschaft bekamen. Die kalte unangenehme Witterung hatte einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit des Gesandten v. Resanoff. Hr. Doeff, der dies erfuhr, ließ daher einen schönen, japanischen, wattirten Schlafrock verfertigen; als er ihn aber dem Ambassadeur überschicken wollte, verweigerte der Gouverneur die Erlaubniß hierzu, weil es ein japanisches Produkt sey; indessen erstattete er dem Hrn. Doeff die Auslage, und ließ dem Gesandten den Schlafrock in seinem eignen Namen übermachen.

Den 16ten, am frühen Morgen, war ein ungewöhnlicher Aufstand bey uns. Wir wurden auf einmal benachrichtiget, daß einer von den mitgebrachten Japanern den Versuch gemacht habe, sich den Hals abzuschneiden. Er hätte sich in dieser Absicht ein Rasiermesser durch den Mund in den Hals gestochen, und wurde noch bey Zeiten durch die Umstehenden an seinem Vorhaben gehindert. Dem Verwundeten strömte vieles Blut aus dem Munde, die japanischen wachthabenden Civilofficiere wollten aber nicht zugeben, daß ich die Wunde untersuchte oder medicinische Hülfe leistete. Der Vorfall wurde bey der Civilwache angezeigt, diese schickte sogleich nach einem Banjos und einem Arzt, die beide erst Nachmittags ankamen, den ganzen Verlauf der Sache niedergeschrieben und den Procès verbal untersiegelten. Die Wunde schien nicht gefährlich zu seyn. Dem Arzt wurde ein schön lackirtes Kästchen mit Medicin vorgetragen, und er nahm sogleich die ihm nothwendig scheinenden Mittel aus dieser Handapotheke. Er gab verschiedene Kräuter zu einem Gurgelwasser und ein niederschlagendes Pulver.

Durch diesen Umstand bewogen, ließ der Gesandte den Gouverneur bitten, ihm die mitgebrachten Japaner abzunehmen, um ferneren ähnlichen unangehmen Vorfällen überhoben zu seyn.

Den 17ten, Vormittags, kamen ein Oberbanjos, mehrere Dolmetscher und andere Japaner. Der Gouverneur ließ sagen, daß er die mitgebrachten Japaner jetzt nicht annehmen könne, weil man dieses Gesuch anfänglich verweigert

habe (S. S. 221), und daß er nun zuvor die Antwort von Jedo, über den dahin abgeschickten Bericht abwarten müsse. Der Gesandte wandte sich hierauf mit derselben Bitte schriftlich an den Gouverneur, allein ohne Erfolg.

Die Banjos und Officiere stellten eine weitläuftige Untersuchung wegen des gestrigen Vorfalls an, wovon wir eigentlich nichts anders erfuhren, als daß sich der Japaner darum das Leben habe rauben wollen, weil er sich einbildete, nach der Rückkunft in sein Vaterland für immer seine Freiheit zu verlieren.

Um acht Uhr Abends ward unsere Pforte ganz ungewöhnlicher Weise wieder aufgeschlossen, und wir von einer Menge Japaner besucht. Die Dolmetscher, die auch mitkamen, sagten: der Banjos wolle nur nachsehen, ob alles in Ordnung sey, er hätte dasselbe Geschäft auch bey den Holländern und Chinesen. Wir konnten im Ganzen aus diesem Besuch nicht recht klug werden.

Seit dem 18ten ließ man das 2te Thor der Civilwache, das nach einem schmalen offenen, mit Bambusrohr begrenzten, etwa hundert Schritt langen Platz und von da nach der Stadt führt, offen. Die wachthabenden Officiere widersetzten sich unserm Streben nach Freiheit nicht; wir benutzten also die Gelegenheit, um auf diesem öden, aber nach der Wasserseite hin doch eine freie Aussicht gewährenden Plätzchen spazieren zu gehen, und schrieben diese erlangte Freiheit dem Vorwurf zu, den der Gesandte vor einigen Tagen dem Banjos machte, nämlich, daß unsere Wohnung eher einem Gefängniß, als dem Aufenthalt eines bevollmächtigten Gesandten ähnlich sey.

Den 19ten, Abends spät, kam wieder eben so wie zwei Tage früher, ein Banjos, um unsere Behausung zu untersuchen, diesmal beehrte er auch den Gesandten mit seinem Besuch und gab vor, es geschehe dieses auf Befehl des Gouverneurs, weil der Japaner, der sich hätte das Leben nehmen wollen, offenbar den Verstand verloren habe.

Am 22ten ließen wir die Dolmetscher kommen, um noch verschiedene Gegenstände zur Reparatur des Schiffes fordern zu lassen, und sagten ihnen unter andern, daß wir uns freuten, seit einigen Tagen frische Luft schöpfen, und auf

dem kleinen Platz vor unserm Thor spazieren gehen zu können; worauf sie versicherten, daß dieses ohne Einwilligung des Gouverneurs geschehe, und daß diese Freiheit, welche wir uns selbst genommen, ihnen sowohl als den wachthabenden Officieren zum großen Nachtheil gereichen könnte; sie versprachen aber den Gouverneur davon zu benachrichtigen, und uns die Erlaubniß dazu auszuwirken.

Den 23ten brachten die Dolmetscher Antwort, und Gewährung alles dessen was wir zur Ausbesserung des Schiffes gefordert hatten, und zugleich auch die Erlaubniß, daß der Gesandte und die Officiere seines Gefolges, aber nicht die Bedienten und Soldaten, auf dem kleinen Platze, hinter unserer Wohnung, spazieren dürften.

Der kranke Japaner wurde nun täglich von einem Arzt, einem Wundarzt und dessen Gehülfen oder Lehrburschen besucht. Ersterer unterschied sich durch einen ganz geschornen, der andere durch einen völlig behaarten Kopf. Die übrigen Civil- und Militärpersonen haben den Kopf bloß auf dem Scheitel geschoren, und auf den Seiten und im Nacken behaart.

Zugleich hörten wir von den Dolmetschern, daß uns der Gouverneur in kurzer Zeit durch angenehme Nachricht zu erfreuen hoffte. Jenseits der Bambuseinfassung unseres neuen Spaziergangs sahen wir viele Personen, die dahin kamen, um uns hinter dem Gegitter so etwa anzusehen, wie wir in Europa die zur Schau herumgeführten wilden Thiere. Es kamen Männer, Weiber und Kinder von allen Ständen, besonders viele Bettelmönche, von mancherlei Sekten, um uns anzugaffen. Die letztern hatten, eben so wie die Aerzte, völlig geschorne Köpfe.

Einige Dolmetscher, die (am 24ten) in verschiedenen Geschäften zu uns kamen, sagten uns im Vertrauen, daß die Antwort von Jedo deswegen so lange ausbleibe, weil der weltliche Kaiser einen seiner ersten Reichsräthe zum Dairy gesandt habe, und beide wegen Annahme der Gesandtschaft uneinig wären, und deshalb unterhandelten; indessen glaubten sie, daß in etwa 15 bis 20 Tagen die entscheidende Antwort ankommen würde.

Der Gesandte ließ am 27ten einige Dolmetscher zu sich rufen, und beauftragte sie, dem Gouverneur bekannt zu machen, daß seine Geduld und Ausdauer den höchsten Grad erreicht habe, und er nun eine bestimmte Antwort haben oder doch wenigstens die Ursache wissen wolle, warum man ihn so lange warten lasse, und mit leeren Versprechungen, von einem Tag, von einer Woche, und von einem Monat zum andern vertröstete. Die heutigen Dolmetscher sagten uns, als ein großes Geheimniß, daß man in Jedo einen Reichsrath versammelt habe, um sich über die Handelsverbindung mit Rußland zu berathschlagen, wodurch ein solches Zögern entstünde.

Da Morgen der japanische Neujahrstag eintritt, so wurden heute (am 29ten) an jede Pforte zwei Tannenbäume gepflanzt, und diese unten mit Holzscheitern umgeben. Ueber dem Eingang einer jeden Thüre war mit Strohflechtwerk eine Trophäe, die aus einem abgesottenen Krebs, einer Apfelsine, einer Kohle, vielen auf einem Stöckchen angespießten und getrockneten Früchten, zwei besondern Dütchen mit Salz und Reis, einem Stückchen Seekraut (Fucus Saccharinus L.) und aus Bambusrohr mit Blättern und Farrnkraut bestand.

Der Krebs, dessen Reproductionskraft, so stark ist, daß ganze Glieder (Scheeren und Füße) wieder wachsen, ist bey den Japanern, nebst der schönen rothen Farbe, das Sinnbild der Gesundheit.

Die Apfelsine heißt Dai-Dai, das nämliche Wort bedeutet auch Nachkommenschaft, auf deren Vermehrung im neuen Jahr angespielt wird.

Die Kohle heißt auf japanisch Sumi, dies Wort bedeutet auch Reichthum, der hierdurch vorgestellt wird.

Das übrige sind unentbehrliche Bedürfnisse der Japaner, die wahrscheinlich alle, ähnliche anspielende Bedeutung haben.

Am Abend wurde dem Gesandten ein im japanischen Geschmack sehr schönes Neujahrsgeschenk überreicht; dergleichen jeder Japaner dem andern, nach Verhältniß seines Standes und Charakters, schickt. Dasjenige welches der Gesandte empfing, war selbst in Japan selten, weil es bloß zwischen den vornehmsten und

angesehensten Personen des Reichs, auf diese Art, Statt finden kann. Es bestand aus folgenden einzelnen Stücken:

Auf einem sauber gearbeiteten neuen hölzernen Kästchen lagen zwei große runde Reiskuchen, auf dem obersten derselben, ein Krebs, eine Apfelsine, ein Stück Seetang (Fucus saccharinus L.), Salz und Reis, eine Kastanie, Feigen, Gras, verschiedenes Laubwerk, Stroh und obendrauf eine Komplimentenschleife. (S. oben S. 226.)

Gegen Abend kam ein Dolmetscher mit der Antwort auf die dem Gouverneur vorgestern gemachte Frage; letzterer ließ dem Gesandten sagen, daß er es unendlich bedauerte, sich so sehr in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen, und daß er den einzigen Grund der Verzögerung einer bestimmten Antwort von Jedo nur darin suchen könne, daß der Oheim des regierenden Kaisers, des Kaisers Bruder, und noch ein dritter naher Anverwandter desselben, über 200 Meilen von Jedo dahin berufen worden seyen, um sich wegen der Annahme der Gesandtschaft zu berathschlagen, und daß er diese unerwartete Verzögerung als ein Zeichen des guten und erwünschten Ausgangs der Sache anzusehen habe, weil eine abschlägige Antwort wahrscheinlich schon längst angekommen seyn würde.

Am 30ten Januar war japanischer Neujahrstag. Ein jeder machte bis zum späten Abend Visiten, und gab Visitenbillets ab. Dies dauerte drei Tage. Bey dieser und andern sehr feierlichen Gelegenheiten tragen die Japaner ein Ceremonienkleid, d. h. von dem Kaiser bis zum ärmsten Unterthan hat ein jeder Japaner ein festliches Kleid, welches über den gewöhnlichen Anzug getragen wird. Es besteht aus einem hellblaugrauen baumwollenen Zeug, das durch das ganze Reich von einer und derselben Güte, von einer und derselben Farbe, von einem und demselben Zuschnitt ist.

Den 1ten Februar kam ein Dolmetscher mit dem Ceremonienkleid, vom Gouverneur geschickt, um dem Gesandten zum Neujahrsfest Glück zu wünschen. Er sagte uns, daß gestern wieder ein Courier nach Jedo abgefertigt worden, um die Antwort zu beschleunigen.

Am 2ten, als am letzten Festtage, wurde am Eingang der beiden Thore, der auf einem Aestchen angesteckte Kopf eines Strömlings angeschlagen, zugleich brachte man uns ein neues kleines Kästchen voll geröstzter Erbsen, die, in allen Winkeln des Hauses ausgestreut, die Teufel oder bösen Geister austreiben sollen.

Am 4ten nahm man allenthalben die Verzierungen des Neujahrstags weg, und setzte kleine Zweige von Früchten vor den Eingang; dies ist das Zeichen des herannahenden Frühlings.

Da der Gesundheitszustand unseres kranken Japaners sehr bedenklich war, so wurde am 5ten, noch ein dritter japanischer Arzt dazu gerufen.

Das japanische Papier ist dünn, leicht und fest, und zu einer Mongolfiere überaus geschickt; ich hatte mich daher entschlossen eine zu verfertigen, die etwa zehn Fuß im Durchmesser und über funfzehn Fuß Höhe hatte. Einige Dolmetscher und mehrere japanische Officiere waren gerade bey uns, als ich am 6ten, den ersten Ballon in Japan steigen ließ. Er erhob sich bis zu einer beträchtlichen Höhe, bekam aber an dem obern Ende einen kleinen Riß, und fiel in der Stadt Nangasaki nieder. Durch den brennenden angehängten Spiritus, fing der Ballon, nachdem er gefallen war, an zu brennen, und die Menge des herauskommenden Rauchs brachte die Japaner auf die Gedanken, es müsse dieses eine Feuermaschine seyn. Genug die Feuerspritzen eilten hinzu, und der gelöschte Ballon wurde zum Gouverneur gebracht; die Dolmetscher erklärten ihm den Vorfall, der leicht, wenn man mit einem minder vernünftigen Mann zu thun hatte, große Unannehmlichkeiten hätte verursachen können. Die jetzige Folge war, daß man mir sagen ließ, wenn ich in Zukunft nochmals einen Ballon wollte steigen lassen, so möchte ich eine Zeit wählen, wenn der Wind nach der See und nicht nach dem Lande zu wehte.

Am 8ten kamen einige Dolmetscher, um von uns Abschied zu nehmen; sie waren im Begriff nach Jedo zu reisen, um im Namen der batavischen Compagnie dem Kaiser Geschenke zu bringen. Entweder findet es diese Compagnie zu kostbar die Reise selbst zu machen, oder man hat ihr die Erlaubniß dazu in neuern Zeiten verweigert.

Wir erhielten von dem Gouverneur die Nachricht, daß ein vornehmer Staatsbeamter von Jedo abgereist sey, der in einem Monat in Nangasaki ankommen und in Absicht der Gesandtschaft eine entscheidende Antwort mitbringen würde.

Nun hatten wir so ziemlich gegründete Ursache, an unserer Reise nach Jedo zu zweifeln; denn man gab allen möglichen Beystand zur Ausbesserung des Schiffes, erkundigte sich schon seit geraumer Zeit öfters nach den Schiffsarbeiten, und erboth sich sogar nun von freien Stücken, im Fall es nöthig sey, einen größern Platz zur Reparatur desselben anzuweisen.

Am 12ten und 13ten wurden die Attribute des Neujahrsgeschenks, nämlich Apfelsinen, der Krebs, das Stroh, Seegras u. s. w. verbrannt, und in der Mitte jeder Thüre des Hauses eine von Holzspänen zierlich gemachte runde Figur aufgehängt, wodurch man die Absicht hat, allen Krankheiten den Eingang in die Zimmer zu verwehren.

Bis zum 20ten fiel nichts besonders Erhebliches vor. Der Gesandte befand sich nicht recht wohl; er klagte über rheumatische Beschwerden und Brustschmerzen, und war, wie natürlich, verdrießlich, als Bevollmächtigter eines großen Monarchen, so eingeschränkt zu seyn und gleichsam als Staatsgefangener behandelt zu werden, welches seinen krankhaften Zustand noch vermehrte. Der Gouverneur schickte unterdessen öfters Dolmetscher und Banjos, um sich nach dem Zustand und der Gesundheit des Gesandten zu erkundigen. Dieser ließ heute den japanischen Arzt, als er eben in unserm Hofe den kranken Japaner besuchte, zu sich kommen, klagte ihm seine Schmerzen, und bath um seinen Rath und medicinischen Beystand.

Der Arzt untersuchte seinen neuen Patienten genau. Das Auffallendste bey der Untersuchung war, daß er den Unterleib genau betastete, und anstatt den Puls zu fühlen, seinen Kopf dicht auf die Brust legte, um den Herzschlag zu prüfen. Die japanischen Officiere waren zugegen, und gaben zu, daß der Arzt dem Gesandten einige Medicin aus seiner Handapotheke mittheilte. Es waren unschuldige Kräuter, die er als Species zu Brustthee, und um den Schweiß zu befördern, verordnet hatte.

Noch an demselben Abend kamen andere Officiere (wie sie vorgaben, von dem Gouverneur geschickt) mit der Bitte, der Gesandte möchte die von dem japanischen Arzt erhaltene Medicin zurückgeben, und zuerst schriftlich verlangen, daß er von einem japanischen Arzt wolle behandelt werden.

Am folgenden Morgen kam ein Dolmetscher, dem der Gesandte gestern mündlich aufgetragen hatte, den Gouverneur um die Erlaubniß zu bitten, daß ihn ein japanischer Arzt besuchen könne, mit der Antwort, daß die Wichtigkeit der Person des Ambassadeurs, dem Gouverneur die Pflicht auflege, in einem solchen Fall sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, und daß, bey einem unglücklichen Ausgang der Krankheit, der Russische Kaiser von dem Japanischen vielleicht Rechenschaft fordern würde, er möchte sich daher gefälligst, schriftlich mit seinem Gesuch an den Gouverneur wenden.

Hierauf schrieb Major v. Friderici im Namen des Gesandten einen Brief, indem er vorgab, daß die Schmerzen demselben nicht gestatteten selbst zu schreiben. Am Abend kamen mehrere Dolmetscher und Officiere, die nicht mit dem Gesandten, sondern mit den zur Gesandtschaft gehörigen Officieren, und mit mir als dem Arzte zu sprechen verlangten. Sie hatten den Auftrag von dem Gouverneur, uns zu sagen, daß er es von dem Hrn. Ambassadeur sehr sonderbar fände, mediciniſche Hülfe bey einem japanischen Arzte zu suchen, weil es allgemein bekannt sey, wie große Vorzüge die europäische Arzneiwissenschaft vor der japanischen habe, und da sich bey unserer Expedition drei Doctores medicinae befänden (Dr. Espenberg, Dr. Tilesius und ich) so vermuthete er so große Gefahr, daß man zu dem letzten Mittel schreiten wolle, er könne also unmöglich anders die Erlaubniß zu einer japanischen Arzthülfe zugestehen, als nur wenn der Arzt des Gesandten und alle Gesandtschaftscavaliere schriftlich erklärten, daß sie es für höchst nothwendig hielten, diese Maßregeln zu ergreifen. Weder ich noch irgend ein anderer konnten dies mit gutem Gewissen unterschreiben, welches anfänglich einige Weitläuftigkeit verursachte, weil die Dolmetscher nicht wußten, welche Antwort sie dem Gouverneur bringen sollten. Auf meine

Versicherung aber, daß in dieser Nacht nothwendig eine Krisis erfolgen müsse, und wir also den morgenden Tag noch abwarten wollten, waren sie zufrieden.

Am 22ten früh befanden sich Se. Excellenz so ziemlich erleichtert, und der japanische Arzt ward, als unnöthig, hinführo nicht wieder zu Rathe gezogen.

Mit vieler Mühe erhielten einige unserer Officiere ihre guten Jagdgewehre auf einige Tage, um sie reinigen zu lassen, und von dem gänzlichen Verrosten zu retten.

Den 27ten kamen die Dolmetscher an Bord des Schiffes, um sich nach der Gesundheit unseres Capitäns v. Krusenstern zu erkundigen. Die Haupturſache aber war, auszukundschaften, ob man fleissig an der Ausbesserung des Schiffes arbeite, und ob dieses bald in segelfertigen Stand gesetzt seyn würde. Von dem Schiff kamen sie zu dem Gesandten, um auch nach dessen Befinden zu fragen.

Unter andern Neuigkeiten sagten sie: man habe durch eine Post, welche vor sechs Tagen von Jedo angekommen sey, die Nachricht erhalten, daß der Kaiser einem großen Staatsbeamten, der in unsern Geschäften nach Nangasaki geschickt werde, den Befehl ertheilt habe, den 18ten Februar von Jedo abzureisen; worauf sich v. Resanoff sehr wunderte, daß man ihn so oft mit Unwahrheiten hintergehe, indem man ihm den 8ten Februar vom Gouverneur die Nachricht gebracht habe, daß dieser große Herr schon abgereist sey, und in einem Monat ankommen würde.

Am 1ten März brachte man uns noch die übrigen Jagdgewehre zum reinigen und putzen, ohne daß wir sie gefordert hatten.

Aus einem Privatgespräch mit den Dolmetschern ließ sich vermuthen, daß schon alles in Betreff eines künftigen Handels mit Rußland abgeschlossen sey, und daß der Abgesandte von Jedo alle von dem Kaiser bestätigte Papiere mitbringen würde, so daß wir keine Hoffnung haben konnten nach Jedo zu reisen.

Schon seit langer Zeit hatten wir beynahe gar keine Verbindung mit den Japanern, nur zuweilen kam ein Dolmetscher und erkundigte sich nach dem Wohlbefinden des Gesandten, und nach dem Fortgang der Ausbesserung des Schiffes;

wir erfuhren aber gar nichts in Absicht des Ausgangs unserer Gesandtschaft. — Endlich den 12ten Merz sagte uns ein Dolmetscher, daß er an unserer Reise nach Jedo zweifele, und daß der hier in etwa 10 Tagen ankommende groſse Herr wahrscheinlich alle unsere Geschäfte in Nangasaki endigen würde, so daß wir wohl im April oder Mai, unserm Wunsche zufolge, (S. oben S. 239 den 4ten Dec.) wieder unter Segel gehen könnten.

In den nächstfolgenden Tagen wurden nun ernstliche Anstalten zu unserer Abreise getroffen; man fing an das Takelwerk wieder an das Schiff zu transportiren, und dieses in segelfertigen Zustand zu setzen. In Absicht der Provisionen gaben uns die Dolmetscher die Nachricht, daß wir Zwieback, Reis und Salz in Menge unentgeldlich erhalten würden, weil sich die Regierung verpflichtet glaubte, uns die vielen Provisionen, die wir auf der Reise von Rußland nach Japan nöthig gehabt hätten, einiger Maßen zu ersetzen.

Den 26ten war ein sehr heftiger Sturm mit Regenschauer. Die Westwinde waren so gewaltig, daß unser an zwei Anker liegendes Schiff beynahe funfzig Faden weit getrieben wurde und in Gefahr war, auf eine Sandbank gesetzt zu werden. Man warf gerade den 3ten Anker, als sich der Wind legte, und ein heftiges Gewitter diesem fürchterlichen Sturm ein Ende machte. Ungestüme Witterung scheint in dieser Jahreszeit die herrschende; denn seit dem 17ten d. M. war dieses schon der vierte sehr stürmische Tag.

Dreizehntes Kapitel.

Kurze Übersicht des Vorhergegangenen. Ankündigung der Ankunft eines Bothschafters von Jedo. Vorbereitungen zur Audienz. Antritts- Geschäfts- und Abschiedsaudienz.

Auf diese Art lebten wir mehrere Monate auf dem uns angewiesenen Platz von Megasaki, eingesperrt, unter Schloß und Riegel. Wir standen beynah in keiner Verbindung mit den Japanern; denn selbst die Dolmetscher konnten uns nur vermittelst eines besondern Erlaubnißscheines von dem Gouverneur besuchen; sie kamen selten, und nur wenn sie durch Geschäfte dazu gezwungen waren. Unsere Hauptbeschäftigung während dieser Zeit war, das Schiff zu räumen, die Geschenke an das Land zu bringen, auszupacken und zu reinigen. Dann nahmen die Reparaturen des Schiffes ihren Anfang, und sonderbar genug, man mochte in dieser Absicht fordern, was man wollte, so wurde es zugestanden; die geringste Kleinigkeit aber, die man, ausser den Eßwaaren, verlangte, wurde entweder gar nicht, oder nur mit der größten Schwierigkeit gewährt; als Gegenstände des Vergnügens verweigerte man uns sogar einen lebendigen Vogel, oder eine Tabackspfeife. Provisionen aller Art, die wir forderten, wurden uns jederzeit unentgeldlich geliefert. Man vertröstete uns von einem Monat zum andern, und versprach uns alle mögliche Freiheit, sobald nur die Antwort von Jedo und die Erlaubniß zu einer Verbindung der beiden Nationen gestattet würde. Nach einem etwa zweimonatlichen Aufenthalt kündigte man uns die Ankunft eines großen vornehmen Herrn oder eines Bothschafters von Jedo an, der die Antwort des

Kaisers bringen würde. Die ganze Sache schien nun eine andere Wendung zu nehmen. Unsere Hoffnung, die Reise nach Hof zu machen schwand von Tag zu Tag mehr. Die Dolmetscher erkundigten sich nur allzu oft nach dem Fortgang der Reparatur des Schiffes, und zuletzt blieb uns bloß noch die Hoffnung einer anzuknüpfenden Handelsverbindung übrig.

Wer sich nur etwas in unsere Lage versetzen kann, der muß wenigstens ein dunkles Gefühl der in den letzten Monaten von uns ausgestandenen Unannehmlichkeiten jeder Art empfinden.

Nach vielen Stürmen und Ungemächlichkeiten hatten wir ein fremdes, interessantes Land erreicht, und wurden nicht, wie wir hofften, als Freunde, nicht als Fremdlinge von Ansehen und Wichtigkeit, sondern gleichsam als Verbrecher oder Staatsgefangene in einen Platz von höchstens hundert Schritten ins Gevierte, auf unbestimmte Zeit eingesperrt und von allen Seiten bewacht. — Dies war hart und unbillig.

Der Frühling war herangenaht, die ganze Natur lebte auf und man hatte uns sogar die Aussicht auf die reizenden Gefilde, durch hohe Einfassungen von Bambus versperrt. — Von allem Umgang der Eingebornen abgeschnitten, und waffenlos in der Gewalt einer äusserst mißtrauischen Nation, waren uns auch alle Mittel für Wissenschaften zu arbeiten entzogen, und der Geist durch den ungewohnten Verlust der Freiheit abgespannt. Bloß die Fische, welche man uns als Provisionen für die Küche brachte, gewährten uns einen Gegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung, und durch heimliche Versprechungen brachten wir es endlich dahin, daß der japanische Provisionsmeister jedesmal verschiedene Arten von Fischen brachte, welche dem Hrn. Hofr. Tilesius und mir lehrreiche und angenehme Unterhaltung verschafften. Man ging so weit, daß man uns nicht einmal gegen baare Bezahlung irgend etwas zu kaufen, oder einem Japaner auch nur das geringste zu schenken gestattete. Einige Kleinigkeiten, z. B. Tusch, ein paar Bilder, Fächer, Tabackspfeifen ꝛc. wurden uns heimlich von vertrauten Dolmetschern gebracht, die jedesmal einer Untersuchung ausgesetzt waren,

und sich durch die Entdeckung eines solchen Unterschleifes wohl die Todesstrafe würden zugezogen haben.

Den 27ten März kündigte man uns zu unserer Freude, ganz förmlich von Seiten des Gouverneurs an, daß man in zwei Tagen die Ankunft eines großen Staatsbeamten von Jedo mit der Antwort des Kaisers, in Nangasaki erwarte. Wir erfuhren den 30ten durch unsere Wachten, daß dieser Abgesandte wirklich Tags zuvor angekommen war, indessen hatte man uns bis zum 2ten April noch nicht davon benachrichtiget, und schon seit fünf Tagen hatten wir keinen Dolmetscher bey uns gesehen.

Endlich den 3ten April erschienen die Dolmetscher, um dem Ambassadeur die Ankunft des großen Herrn von Jedo bekannt zu machen, und ihn zugleich zu einer Audienz in das Haus des Gouverneurs auf dem folgenden Tag einzuladen, zuvor aber eine Verabredung in Absicht des Empfangs und der dabey nothwendigen Ceremonien zu treffen.

Als der Gesandte hierauf sogleich fragte, wie und auf welche Weise er empfangen werden sollte, antworteten sie: Morgen früh gegen acht Uhr solle ein Oberbanjos kommen, um den Gesandten nach der Wohnung des Gouverneurs abzuholen. Da der Weg zu Wasser der kürzeste sey, so würde man ihn in einem großen Fahrzeug des Fürsten von Fisen bis zu einer Anfahrt, die man die Muschel- oder die große Treppe (Ochatto) nennt, bringen, wo er von Militär und Civilwachen empfangen, und von da in einem großen Norimon oder einer Sänfte nach der Wohnung des Gouverneurs, von vielen großen Herrn begleitet, getragen würde. Nur Er hätte diese Auszeichnung, die übrigen Officiere müßten zu Fuß gehen. Sie versicherten, der Norimon sey sehr geräumig und bequem, und bloß für einen Daimio oder Großen des Reichs bestimmt. In der Wohnung des Gouverneurs würde Er nach seiner Ankunft in einem abgesonderten Zimmer, und die Gesandtschaftscavaliere in einem andern diesen nahegelegenen bis zur Eröffnung der Audienz, ausruhen; (sie wollten wohl nicht sagen warten.) Dies alles geschehe aus besonderer Achtung, indem

es Landesſitte ſey, daß große Herrn allezeit von den übrigen niedrigern Staatsdienern getrennt würden. Dieſe Auszeichnung verbath ſich der Geſandte, der ſogleich darauf beſtand, daß ſeine Officiere mit ihm in ein und demſelben Zimmer bleiben dürften.

In den Audienzſaal ſelbſt, fuhren die Dolmetſcher fort, könnte nur der Ambaſſadeur allein gelaſſen werden, denn dieſes ſey ein Ort, zu welchem bloß die Großen des Reichs Zutritt hätten, und die Holländer, dürften nicht einmal bis in das für die Officiere beſtimmte Vorzimmer kommen. Der Geſandte machte mehrere Einwendungen, und nach vielem Wortwechſel wurden die beiden letzten Punkte aufgeſchrieben und der Entſcheidung des Gouverneurs überlaſſen.

In Abſicht des Kompliments verlangten die Japäner, daß der Ambaſſadeur nach japaniſcher Art vor dem Bothſchafter des japaniſchen Kaiſers und den Gouverneuren knien und dann eben ſo wie dieſe eine Kopfbeugung machen ſollte. Dieſes verweigerte v. Reſanoff und erklärte, daß er dieſe Herrn nach Europäiſcher Sitte eben ſo begrüßen wollte, wie er es ſeinem Monarchen, dem Kaiſer von Rußland zu thun verbunden ſey. Mit vieler Mühe und nach mancherlei Wortwechſel, wurde ihm dieſer Punkt endlich zugeſtanden. Ferner wünſchten die Dolmetſcher zu wiſſen, auf welche Art und in welcher Stellung der Ambaſſadeur während der Audienz bleiben würde. Da man in Japan, nach orientaliſcher Sitte, den Gebrauch der Stühle nicht kennt, ſondern ſich auf die Teppiche und Matten ſetzt oder vielmehr kniet, ſo ſollte ſich der Ambaſſadeur bequemen diejenige Höflichkeit zu beobachten, zu welcher die erſten Prinzen des Reichs verbunden ſind, nämlich, eben ſo wie der Jedo'ſche Abgeſandte und die Gouverneure, auf die weichen gepolſterten Strohmatten zu knien. Dieſes ſchlug v. Reſanoff ab; anfänglich wollte er auf Europäiſche Weiſe, eben ſo wie vor ſeinem Kaiſer ſtehen; auf wiederholtes Zureden aber, und die Verſicherung, daß dieſes die allerunanſtändigſte Weiſe ſey, in welcher er ſich zeigen könnte, entſchloß er ſich mit ſeitwärts ausgeſtreckten Füßen hinzulegen. Auch bathen die Dolmetſcher ſehr, daß der Ambaſſadeur den Degen nicht mit in den Audienzſaal bringen möchte,

und versicherten, daß alle große Herrn, ungeachtet sie, wie bekannt, gewöhnlich zwei Säbel tragen, doch bey solchen Gelegenheiten ohne alles Seitengewehr erscheinen. Nach mehrern Einwendungen von der einen und der andern Seite, sagte der Ambassadeur, daß er diese Forderung, bloß zum Beweis der Achtung gegen den japanischen Kaiser, zugestehen wolle.

Die zur Audienz bestimmten Personen waren: der Ambassadeur v. Resanoff, Major v. Friederici, Hofr. v. Fosse, Capt. Foeboroff, Lieut. Koschéleff und ich. Die Begleitung der Ehrenwache mit Flinten wurde von den Japanern nochmals verweigert, indeß erlaubte man, daß ein Soldat die Kaiserlich-Russische Standarte dem Ambassadeur als Ehrenzeichen nachtragen und noch ein Bedienter bey dem morgenden Einzug in Nangasaki seyn könne.

Am Abend kamen die Dolmetscher mit der Antwort des Gouverneurs, daß die Gesandtschaftscavaliere im Vorzimmer mit dem Gesandten bleiben, und zwei derselben mit in den Audienzsaal kommen dürften.

Den 4ten April Morgens um acht Uhr erschienen die Banjo's und Dolmetscher. Ein prachtvolles Fürstlich Fisensches Bot mit Flaggen, baumwollenen und seidenen Vorhängen geschmückt, empfing den Gesandten und sein Gefolge. Eine Menge kleiner Fahrzeuge, alle unter der Fisenschen Flagge, umgaben dasselbe.

Wir wurden bey der breiten und bequemen Treppe (Ochatto) ausgeschifft, und von vielen vornehmen Japanern empfangen. Der Treppe oder Anfahrt gerade gegenüber, war eine große Kaiserliche Civilwache, vor welcher viele Ehrenzeichen aufgestellt waren. Die Officiere knieeten hier in mehreren Reihen hintereinander. Die Häuser sowohl nach der Wasserseite zu, als auch ringsum auf dem Platz, waren alle, eben so wie die Festungen und Wachthäuser, mit übereinander hängenden Reihen von Fürstlich Fisenschen und Kaiserlichen Vorhängen bedeckt; dadurch wurde bezweckt, daß wir nichts von den Häusern, nichts von der Stadt und dem Volk, und dieses nichts von uns sehen konnte. Nur hin und wieder bemerkte man hinter den Vorhängen einige neugierige Köpfe; im Grunde aber wurden wir ungesehen von den Eingebornen und gleichsam mit verbundenen

Augen durch einen sehr beträchtlichen Theil der Stadt geführt; denn in allen Straßen, durch welche wir kamen hatte man dieselbe Vorrichtung getroffen, und da, wo die Vorhänge nicht hinreichten wurden die Häuser und Querstraßen mit Strohmatten und Bambusgegitter bedeckt. Die Ursache dieses Verfahrens war, wie die Dolmetscher sagten, um das gemeine Volk abzuhalten, welches nicht würdig sey, einen so vornehmen Mann, wie den Ambassadeur, von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Sobald wir auf dem' großen Platz von Ochatto angekommen waren, so wurde unser Zug auf folgende Weise angeordnet: Zuerst waren etwa vierzig Personen von verschiedener Qualität, worunter mehrere Banjos, jeder mit seinen ihm folgenden Bedienten und Leuten, dann sechs kaiserliche Soldaten, die keine Flinten sondern lange Stäbe in den Händen hatten. Hierauf folgte der Norimon worin der Gesandte von vier Personen getragen wurde; unmittelbar hinter ihm ein russischer Soldat mit der Kaiserlich-Russischen Standarte; dann die Gesandtschaftscavaliere, von einer Menge Civilbeamten und Dolmetschern umgeben; nach diesen ein Commando von 16 bis 20 japanischen Soldaten, nebst einem Officier zu Pferde und einer großen Menge Staatsdiener, Unterbeamten und Bedienten.

Dieser Zug ging durch eine Menge Straßen, deren Namen, von Anfang zu zählen, folgende sind: Hokowra-Matz, Omura-Matz, Mottofacata-Matz, Foru-Matz, Honkose-Matz, Bungo-Matz, Sakura-Matz, Kaschijamma-Matz, Jooscha-Matz, an deren Ende das Haus des Gouverneurs befindlich ist. In allen Straßen waren bald größere bald kleinere guirlandirte Wachthäuser, einige mit Civil- andere mit Militärwachen besetzt. Die Straßen sind weit und reinlich, auf beiden Seiten mit breiten Gossen zum Ablauf des Wassers versehen, aber nicht alle gepflastert. Einige waren mit einer einzelnen Reihe kleiner Steine, andere mit großen Quadersteinen in der Mitte belegt. Von den Häusern konnten wir wenig oder nichts bemerken. Die meisten sind einstöckig, von Holz, mit vielem Gitterwerk an Fenstern und Thüren.

Vor der Hausthüre des Gouverneurs mußten wir alle, der Gesandte nicht ausgenommen, die Schuhe ausziehen, um den schön lackirten Fußboden und die Strohteppiche nicht zu beschmutzen; überhaupt ist es eine allgemeine Sitte, die Strohschuhe bey dem Eintritt in ein Haus jedes Mal auszuziehen, dies war uns daher nicht mehr auffallend, weil schon Monate lang die Banjos und Dolmetscher immer ohne Schuhe zu uns in die Zimmer von Megasaki kamen.

Die Wohnung des Gouverneurs war von aussen und von innen mit einer großen Anzahl Officiere besetzt. Wir wurden durch einen langen, breiten, mit einem köstlich lackirten Fußboden versehenen Corridor, und dann in ein Zimmer gebracht, das, eben so wie die unsrigen in Megasaki, mit feinen Strohmatten belegt war. Von Hausgeräthschaften, als Tischen, Stühlen, Bänken ꝛc. sah man gar nichts, die Wände waren mit recht artigen, Landschaften vorstellenden Tapeten, geziert. Alles Holzwerk war an den Thüren und Wänden fein polirt und überfirnißt. Das Licht fiel durch den daran stoßenden Corridor in das Zimmer. Glasfenster sind in ganz Japan nicht zu finden, an deren Statt werden die Fensterrahmen mit feinem Papier überzogen. In der Mitte unseres Zimmers standen schön gefirnißte Tabacksgeräthschaften, bestehend aus Pfeifen, Spuckbecher, Kohlpfanne und Tabacksbüchse. In einer Ecke desselben stand noch eine große porcellanene Spuckvase. Es wurde uns, sobald wir uns um die Tabacksgeräthschaften gelagert hatten, Thee ohne Zucker vorgesetzt. Die Tassen waren von gutem Porcellan, allein massiv, schwer, von schlechter Façon und noch schlechterer Malerei. Der Thee war, nach unserem allerseitigen Geschmack zu urtheilen, nicht sonderlich gut. Nach etwa einer kleinen halben Stunde, wurde der Gesandte in den Audienzsaal gerufen, Herr Major v. Friederici und Lieut. Koscheleff begleiteten ihn.

Der Abgesandte von Jedo und die beiden Gouverneurs knieten beynahe in der Mitte des Saals, hinter jedem waren andere Personen, die den Degen derselben quer hinter ihrem Haupte in die Höhe hielten *).

*) Also hatte man doch den Gesandten mit Unwahrheit hintergangen.

Der Gesandte, nebst seinen Officieren, machte ein Europäisches Kompliment; sie legten sich in einer Entfernung von etwa sechs Schritten von den Gouverneuren. Die Dolmetscher knieten auf beiden Seiten desselben. Ringsum im Saale saßen die Ritter oder Vornehmen des Reichs.

Die erste Frage des Gouverneurs an den Gesandten war: warum, und in welcher Absicht er nach Japan gekommen sey, und warum der Kaiser von Rußland an den von Japan geschrieben habe, da man es doch dem Lieut. Laxmann sehr deutlich gesagt, daß dieses strenge verboten und gegen japanische Gebräuche, Gesetze und Anständigkeit sey. Hierauf fragte man, ob Lieut. Laxmann diesen Auftrag nicht ausgerichtet habe, und ob er noch lebte? Sodann erklärte der Gouverneur, daß in dem Erlaubnißschein, mit welchem wir nach Japan gekommen, zwar einem Handelsschiff erlaubt sey, in Nangasaki einzulaufen, um wegen einer Handelsverbindung Verabredung zu treffen, daß aber darin nichts von einer Gesandtschaft erwähnt worden. Zuletzt fragte man um die Ursache warum man erst nach so langer Zeit Gebrauch von diesem Erlaubnißscheine gemacht habe.

Gegen 1 Uhr hatte die Audienz ein Ende, und wir zogen wieder in derselben Ordnung, wie am Morgen, nach Megasaki zurück.

Abends kamen die Dolmetscher zu uns, um dem Ambassadeur zu sagen, daß er Morgen, wenn er es wünsche, eine zweite Audienz haben könnte.

Der Vorschlag wurde angenommen. Des andern Morgens gegen 7½ Uhr regnete es so stark, daß man schon glaubte die Audienz aufschieben zu müssen; indessen klärte sich das Wetter gegen 9 Uhr auf, und die Oberbanjos und Dolmetscher kamen, um uns zur Audienz abzuholen. Wir waren bereit zu folgen, jedoch machte v. Resanoff die Bemerkung, daß seine Officiere, heute nicht, wie gestern, zu Fuß gehen könnten, weil die Straßen von dem starken Regen sehr schmutzig und die Wohnung des Gouverneurs sehr weit entfernt wäre. Der Oberbanjos machte zwar anfänglich Einwendungen, fertigte aber doch endlich einige Personen ab, um den Gouverneur davon zu benachrichtigen und die Norimons

für die Gesandtschaftscavaliere, während als wir von Meggsaki nach Ochatto überschifften, zu bestellen. Bey unserer Ankunft aber vor der großen Treppe mußten wir noch beynahe zwei Stunden auf dem Fahrzeuge warten, ehe die Nachricht ankam, daß die fünf Norimons für die Officiere bereit seyen. Es hatte sich unterdessen wieder ein starker Regenschauer mit Gewitter eingestellt, das Fahrzeug war aber so gut bedeckt, daß wir ihn bey einer Pfeife Taback und eine Tasse Thee ohne Zucker, die man uns vorsetzte, ganz ruhig abwarten konnten.

Der Führer, oder Capitän, des Fürstlich Fisenschen Fahrzeuges war sehr gefällig und zuvorkommend. Er schrieb sich die Namen seiner seltnen Gäste auf, um sie als Andenken für sich und seine Familie aufzubewahren. — Wir waren auf alle Umgebungen nicht minder aufmerksam als die Japaner, und bemerkten, unter andern, einen Mann, der sich hinter seinen Landsleuten versteckte und mit Zeichnen beschäftigt war. Wir suchten ihn treuherzig zu machen, und bathen ihn, ohne Rückhalt die ihm interessanten Gegenstände abzuzeichnen, und uns seine Arbeit zur Ansicht zu erlauben, wobey wir uns nicht wenig über die Geschicklichkeit desselben wundern mußten. Er hatte in kurzer Zeit alles, was er an und um uns sah, zu Papier gebracht: z. B. einen dreieckigten Huth mit Federn, Stern und Ordensband des Ambassadeurs, die verschiedenen Stickereien der Uniformen eines jeden Officiers, Säbel, Degen und Degenschaften, Knöpfe, Scherfe, Kammerherrnschlüssel, Uhrband und Petschaft u. a. m. Die Geschwindigkeit und Fertigkeit mit welcher er nun nochmals, als er alle diese ihm gänzlich unbekannten Europäischen Figuren in der Nähe betrachtet, zeichnete, übertrifft sicher die der meisten Europäischen Künstler; denn er machte alle Umrisse mit Tusch, auf feines durchschlagendes, sogenanntes chinesisches Seidenpapier; und welche Sicherheit des Striches, welche Leichtigkeit des Pinsels wird nicht dazu erfordert, um mit dem ersten unauslöschlichen Strich seine Stickereien mit Ausdruck auf zartes Löschpapier zu zeichnen? Die wenigen Stunden, die wir auf diesem Fahrzeug mit Warten hinbringen mußten, mögen wohl diesem Manne von der größten Wichtigkeit gewesen seyn.

Gegen zwölf Uhr kam endlich die Nachricht an, daß alle Norimons bereit seyen, worauf wir eben so wie gestern unsern Zug antraten, ausgenommen daß nun die Officiere in kleinen Sänften getragen wurden.

Der Platz, die Häuser und Straßen, waren gleichfalls noch alle mit Tüchern, Vorhängen und Matten behängt. Kaum waren wir im Hause des Gouverneurs angekommen, und kaum wieder um den Tabacksapparat gelagert, so wurde der Gesandte, von Hofr. Fosse und Capt. Foedoroff begleitet, zur Audienz abgeholt. Er kam sehr bald wieder von dort zu uns zurück. Man hatte ihm daselbst feierlich eine große Rolle Papier mit der Bitte überreicht, sich dieselbe von den Dolmetschern erklären zu lassen. Diese hoben die Rolle mit vieler Ehrfurcht und unter Verbeugung an die Stirne, öffneten sie mit einer Art von heiliger Verehrung und sagten: „Dies ist eine groote beleftheit (Wohlgewogenheit) des japanischen Kaisers gegen den russischen Ambassadeur. Das Papier enthält nichts als Freundschaft. Da es aber in japanischer Sprache geschrieben ist, so haben wir den Auftrag, einstweilen die Hauptpunkte des Inhalts dem Herrn Ambassadeur mündlich bekannt zu machen und zu erklären, in der Folge aber werden wir alles genau schriftlich übersetzen, damit auch alles genau verstanden werde. Dies ist keine geringe und leichte Arbeit, denn das Papier ist sehr tiefsinnig, d. h. mit vielem Bedacht und mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben."

Hierauf machten sie uns ungefähr folgende Hauptpunkte daraus bekannt. In den ältesten Zeiten wäre es fremden Schiffen aller Nationen erlaubt gewesen ungehindert in Japan einzulaufen, und japanische Einwohner und Schiffe hätten auch dazumal fremde Länder besuchen dürfen. Seit etwa 150 Jahren aber hätten die vorigen Kaiser allen ihren Nachfolgern ein schweres Verboth auferlegt, vermöge dessen kein Japaner das Reich verlassen dürfte, und es bloß den Holländern, den Chinesern, den Bewohner der Insel Riukiu (Likeern) und den Coreern erlaubt worden sey, nach Japan zu kommen. Schon seit vielen Jahren höre mit letztern der Handel auf, der bloß den beiden erstern noch gestattet werde. Seitdem hätten schon mehreremale fremde Mächte versucht, Handel und Freund-

schaft mit Japan anzuknüpfen, sie wären aber jedesmal sogleich ohne alle Rücksicht, zu Folge des schweren, seit langen Zeiten bestehenden Verbots, zurückgeschickt worden, weil es sehr gefährlich sey, mit unbekannten und ungleichen Mächten eine Freundschaft zu schließen.

Hier machten die Dolmetscher eine Pause, und eine besondere Erklärung. Freundschaft, sagten sie, ist gleich einer Kette, die, wenn sie zu irgend einem Zweck bestimmt ist, aus gleichstarken Gliedern bestehen muß; ist aber das eine dieser Glieder sehr stark, und das andere unverhältnißmäßig schwach, dann muß beym Gebrauch derselben nothwendig das letztere zerrissen werden. Die Kette der Freundschaft kann also nur zum Nachtheil des schwächern Gliedes vereinigt werden.

Vor dreizehn Jahr (erklärten sie weiter) sey das erste russische Schiff mit Lieut. Laxmann und nun das zweite mit einem Ambassadeur von einem großen Kaiser nach Japan gekommen; daß man jenes gut aufgenommen, und dieses freundschaftlich empfangen habe, das sey erlaubt, und der Kaiser von Japan wolle alles thun, was möglich und den Gesetzen seines Reichs nicht entgegen sey. Er könne und wolle also auch die Ankunft des zweiten russischen Schiffes als einen Beweis der großen Freundschaft des Russischen Kaisers gegen ihn ansehen.

Dieser reiche Monarch habe ihm einen bevollmächtigten Gesandten und viele kostbare Geschenke zugeschickt. Bey Annahme derselben müßte nun auch der Kaiser von Japan, nach Landessitte, die für Gesetz gelte, einen Ambassadeur und Gegengeschenke an den Russischen Kaiser schicken. Da nun aber ein schweres Verbot darauf läge, daß weder Personen noch Schiffe ausserhalb Japan gehen dürften, und Japan selbst so arm sey, daß es keine ähnliche Gegengeschenke aufzuweisen oder zu geben habe, so könne es auch weder den Gesandten noch die Geschenke annehmen.

Japan habe keine großen Bedürfnisse und leide an nichts Mangel, es brauche also auch nur sehr wenige fremde Produkte, und diese wenige, die ihm zur Gewohnheit geworden, oder woran es ihm zuweilen mangele, würden schon hinreichend durch die Chineser und Holländer zugeführt; Luxus wolle man nicht ein-

führen, und es würde auch sehr schwer seyn, einen größern Handel zu übersehen, weil man dem durch eine Handelsverbindung entstehenden Verkehr der gemeinen Leute mit den fremden Matrosen nicht genug vorbeugen könne, und dieser Umgang sehr streng verboten sey *).

Der Ambassadeur machte mancherlei Einwendungen, und versicherte, nicht gekommen zu seyn um Gegengeschenke zu verlangen; da aber alles nichts half, so bestand er darauf, die Provisionsunkosten und alle Materialien zur Ausbesserung des Schiffes bezahlen zu wollen, worauf die Japaner erwiederten, daß dies keine Geschenke, sondern das eine, Mundvorrath, das andere, Beystand in der Noth sey, beides zu bewilligen, wäre Schuldigkeit der Regierung. Zugleich benachrichtigen sie uns, daß der Kaiser noch ausserdem den besondern Befehl ertheilt habe, das Schiff auf zwei Monate mit allen Arten von Provision, die wir nöthig hätten oder verlangten, zu versehen, und uns 2000 Säcke Salz, jeder Sack von 50 Pfund, 100 Säcke Reis, jeden von 150 Pfund, und 2000 Stück oder Gebund der feinsten japanischen rohen Seide zu geben. Erstere für die Mannschaft, letzteres für die Offiziere. Dieses alles verweigerte der Gesandte, und sagte, im Fall die Geschenke ausgeschlagen würden, so könnte er auch die bestimmten Provisionen und die Seide nicht annehmen. Während dieser Unterhandlungen hatte man uns die Tabackspfeifen zu rauchen angeboten, und Thee ohne Zucker, auch Süssigkeiten als Erfrischungen gebracht. Die letztern lagen für jeden besonders auf einem Bogen Papier, und bestanden aus zwei Schnitten Zuckerkuchen, einigen kleinen runden Zuckerbrödchen und oben darauf einem Zuckerband, d. h. einem Zuckerwerk in Form, Farbe und Gestalt eines bunten, gestreiften Bandes.

Nachdem die Dolmetscher den Willen des japanischen Kaisers genau erklärt hatten, brachten sie noch eine kleine Rolle Papier, die von Seiten des Gouverneurs an den Gesandten gerichtet war, und deren Hauptinhalt darin bestand,

*) Wahrscheinlich ist hier von Contrebande die Rede.

daß sich unser Schiff, sobald es den Hafen verlassen hätte, von der japanischen Küste entfernen solle, weil es der vielen Stürme und Felsen wegen sehr gefährlich sey, sich denselben zu nähern, und daß man in Zukunft die an den russischen Küsten scheiternden Japaner, wenn sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten, in Europa den Holländern übergeben möchte, damit sie über Batavia nach Japan transportirt würden.

Unsere Audienz hatte nun ein Ende und wir wurden gegen vier Uhr Nachmittags ohne vieles Gefolge in den Norimons nach Ochatto getragen, und von da nach Megasaki übergeschifft.

Der bewölkte Himmel und etwas Regen vermehrte unsere niedergeschlagene Stimmung.

Da man nicht im voraus wissen konnte, ob wir vielleicht bis zum späten Abend in der Audienz bleiben würden, so hatte man in allen Straßen durch welche wir gehen mußten, Vorkehrungen zu einer Illumination getroffen, und alle vier bis fünf Schritte einen Pfahl von etwa zwei Fuße Höhe errichtet, auf welchem eine Laterne befestiget war.

Den 6ten kamen die Dolmetscher um den Gesandten nochmals im Namen des Gouverneurs wegen der Annahme der Provisionen und der Seide zu sprechen, sie versicherten, der Gouverneur könne in der Sache nichts entscheiden, und müsse den Kaiserlichen Befehl befolgen, und im Fall sich der Gesandte weigerte, den Mundvorrath und die Seide anzunehmen, so müsse er deshalb einen Courier nach Jedo abfertigen, welches unsern Aufenthalt noch wenigstens zwei Monate verlängern würde. Der Gesandte mußte also, um bald wieder in Freiheit gesetzt zu werden, in die Annahme willigen.

Hierauf fragten die Dolmetscher, ob es ihm gefällig wäre, Morgen seine Abschiedsaudienz zu haben, oder ob er späterhin einen andern Tag dazu bestimmen wolle? v. Resanoff wählte das erstere, um so schnell als möglich Japan verlassen zu können.

Den 7ten April, gegen Mittag, zogen wir also durch die mit Wachen besetzten und mit Vorhängen decorirten Straßen zur Abschiedsaudienz. Es regnete auch heute ziemlich stark, daher erhielten wir beym Aussteigen bey Ochatto jeder einen neuen Regenschirm, und wurden dann in Norimons weiter getragen.

Die Audienz bestand in wechselseitigen Komplimenten und freundschaftlichem Abschied. Nach diesem zeigte man uns in einem Nebenzimmer, das in 2000 Bund Seide bestehende Geschenk des Kaisers, und die Dolmetscher versicherten uns, daß sie in das größte Unglück würden gekommen seyn, wenn der Gesandte dies den Officieren bestimmte Geschenk nicht angenommen hätte, weil man es ihnen zur Last würde gelegt haben, daß sie den kaiserlichen Befehl schlecht verdolmetscht hätten. Sie statteten daher noch ganz besonders ihren Dank wegen der Annahme desselben ab.

Auf diese Weise endigte unsere seltene Gesandtschaft nach Japan. Es blieb nun nichts zu thun übrig, als so bald als möglich die für den Kaiser von Japan bestimmt gewesenen Geschenke einzupacken, an Bord zu bringen, und nach Kamtschatka zurückzukehren. — Während der Vorbereitungen zu dieser Reise, versuchten wir nochmals die Erlaubniß zu erhalten, die Holländer in Desima, und irgend einen Tempel in oder um Nangasaki besuchen zu dürfen; es war aber alles umsonst.

Nach sehr vielem und oft wiederholtem Ansuchen, erhielt endlich v. Resanoff die Erlaubniß, an sieben von den ersten Dolmetschern einige Kleinigkeiten für die vielen Bemühungen, die sie bey und mit uns hatten, zu schenken, und die beiden Gouverneure ließen sich zuletzt erbitten, den kleinen Taschenglobus, einige Landkarten, und die Abbildungen aller russischen Nationen, als Andenken anzunehmen.

Es wurde nun täglich mit allem Fleiß daran gearbeitet, daß Schiff in segelfertigen Zustand zu setzen, und ich bin überzeugt, daß sich die Japaner nicht wenig wunderten, als man ihnen den 16ten anzeigte, daß wir zum Absegeln bereit seyen.

Vierzehntes Kapitel.

Abreise von Japan. Seereise von Japan nach Kamtschatka. Cap und Straße von Sangaar. Beschreibung der West- und Nordwestküste von Matmai oder Jesso. Aufenthalt in der Aniwabay, Beschreibung derselben und der SO. Küste von Sachalin oder Tschoka. Seereise von Tschoka nach Kamtschatka. Ankunft daselbst.

Es wurden nun alle Veranstaltungen zur schnellen Abreise getroffen. Das Schiff war beynahe schon ganz segelfertig, und das Hauptgeschäft bestand nur noch darin, die von Rußland mitgebrachten Geschenke wieder einzupacken, und die Wassertonnen nebst den von Japan erhaltenen Provisionen von Reis, Salz und Zwieback an das Schiff zu besorgen. Diese Arbeit ging überaus schnell vor sich, und nachdem v. Resanoff am 16ten April die Abschrift der japanischen Documente nebst der holländischen Uebersetzung erhalten hatte, so war unser einziges Bestreben, unsere Willensfreiheit wieder gewinnen, und das uns schon längst überlästige Gefängniß von Megasaki verlassen zu können.

Capt. v. Krusenstern war nun schon segelfertig und bereit die Gesandtschaft an Bord zu empfangen, die sich am folgenden Tag, den 17ten, dahin einschiffte. Viele Dolmetscher, besonders aber viele Civilofficiere, schienen bey dem Abschied in Megasaki sehr gerührt zu seyn, und es unendlich zu bedauern, die Hoffnung einer Handelsverbindung mit Rußland vereitelt zu sehen.

Unser Abzug war ohne allen Pomp, und ohne weitere Ceremonie. Der Landesherr und Prinz Tschingodsin hatte einige Tage zuvor die diesjährige Wache des Hafens von Nangasaki angetreten, und unsere Gesandtschaft in einem seiner

Staatsböte an unser Schiff bringen lassen, das sobald wir, und alle unsere Habseligkeiten, auf demselben angekommen waren, von hundert kleinen Fahrzeugen auf die westliche Seite des Papenbergs bogsirt wurde. Wachthabende Banjos und Dolmetscher begleiteten uns, das unterdessen von den Japanern bewahrte Schießpulver und die Gewehre wurden uns alle wieder zurückgegeben, letztere in einem verrosteten Zustand. Die kaiserlichen Wachthäuser waren jetzt, als wir bey ihnen vorbeyfuhren, nur sparsam und nicht mit neuen Vorhängen geziert, auch sah man nirgends, so wie bey unserm Einzug, Soldaten mit Flinten, Fahnen oder Ehrenzeichen, und selbst das mit bunten und seidenen Vorhängen versehene Fahrzeug des Prinzen von Tschingodsin, auf dem wir uns befanden, war bey weitem weniger prachtvoll als das des Fürsten von Fisen.

Am 18ten in aller Früh verließen wir die Rhede. Unsere eilfertige Abreise mußte wohl den Japanern keinen üblen Begriff von der russischen Schifffahrt beygebracht haben; denn gestern hielten uns die Dolmetscher noch lange nicht segelfertig und äußerten ihre Vermuthung, daß wir wohl, eben so wie die holländischen Schiffe, noch etwa acht Tage auf der Rhede vor Anker liegen, und noch manches zur Vorbereitung unserer fernern Reise nöthig haben würden; auch hatten sie unaufgefordert im Namen des Gouverneurs versprochen, uns während unseres fernern Aufenthalts, und sollte er noch Wochen lang dauern, täglich mit frischen Lebensmitteln und Wasser zu versehen.

Die Segel wurden erst gestern Abend spät und heute festgebunden, und ehe sich noch am frühen Morgen die Wachtböte oder sogenannte Ehrenwache, die uns noch immer nicht verlassen hatte, recht umsah, waren wir schon unter Segel. Mehrere derselben strengten sich an, uns noch eine Strecke Weges zu begleiten, sie mußten aber, sobald ein frischer O. S. O. in die Segel bließ, weit hinter uns zurück bleiben.

Capt. v. Krusenstern hatte beschlossen, die Rückreise nach Kamtschatka durch das Coreische Meer, längs der Westküste von Japan, zu machen, die Straße von Sangaar und die westliche und westnordwestliche Küste von Matmai oder

Jesso zu bestimmen, und die Entdeckungen des verewigten La Perouse, durch die Untersuchung der östlichen Küste von Tschoka, fortzusetzen.

Die Seereise deren Beschreibung hier beginnt, ist also eine der merkwürdigsten, indem nur sehr wenige Europäer jemals die Coreische See beschifft haben und Capt. v. Krusenstern der erste ist, welcher die Straße von Sangaar, die Nordwestküste von Jesso, und die Ostküste von Tschoka oder Sagalin bis zum Ausfluß des Amurstroms zum Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Untersuchung machte.

Die Geographie und genaue Kenntniß unserer Erde hat also durch die Bemühungen und die Aufmerksamkeit dieses gelehrten Nautikers beträchtlich gewonnen, und wir alle müssen ihm Dank wissen, uns mit einem noch niemals besuchten Theil dieses Weltkörpers bekannt gemacht zu haben. Obgleich der zweite Theil der v. Krusensternschen Reise um die Welt, bey Ausarbeitung dieses Kapitels schon im Druck erschienen ist, so wird man es mir doch nicht verargen, wenn ich in der geographischen Beschreibung dieser Fahrt etwas ausführlicher bin als bey andern, und wenn ich die merkwürdigsten, von diesem gelehrten Nautiker astronomisch bestimmten Punkte und Angaben zugleich mit meinen Bemerkungen verflechte, und die geneigten Leser auf die hierher gehörige Charte des v. Krusensternschen Atlasses verweise.

Am 18ten erhob sich gegen Abend ein sehr frischer Südostwind, und bey neblichtem und regnerischem Wetter passirten wir in der Nacht einen 32 Meilen breiten, zwischen den kleinen Inseln Asses-Ears (Eselsohren) und dem Cap Gotto, gelegenen Kanal.

Am 19ten, Morgens mit Tagesanbruch wurde bey hoher See und starkem Wind nach N. und NO. gesteuert, und am Abend befanden wir uns schon in der Nachbarschaft der Insel Tsus *), die wir, am 20ten, mit Tagesanbruch

*) Diese Insel heißt bey den Japanern Tsussima, bey den Chinesen Tui-ma-tao, d. i. Insel der gegenüberstehenden Pferde. Sie hat auf der westlichen Seite eine sehr tiefe Bucht, die bey den beiden

gerade in Norden erblickten, und deren Nordspitze in 34° 40′ 30″ N. und 230° 30′ 30″ W. bestimmt wurde.

Widrige Winde, Nebel und Regen verhinderten uns, die gegenüber in Osten liegende Küste von Japan, die wir gegen Abend sahen, weiter zu verfolgen; indessen konnten wir sie doch zwei Tage nachher, den 22ten und 23ten, wieder auf einige Augenblicke zwischen folgenden Graden sehen, nämlich: 35° 15′, 35° 45′, 227° 40 W. 36° 01′, 36° 14′ N. und 217° 10′ W.

Den 30ten April näherte sich Capt. v. Krusenstern wieder mehr der westlichen Küste von Japan, um das Cap Sangaar aufzusuchen und zu bestimmen; am folgenden Tag entdeckten wir im 39° 50′ 00″ N. 220° 16′ 00′ W. ein sehr hohes Cap *), welches das Vorgebirg der Russen genannt wurde.

Vorgebirgen Kukuissaki und Ossaki anfängt und sehr tief in die Insel hineingeht. Diese Bucht ist mit dem Meere auf der Ostseite der Insel durch einen gegrabenen Kanal verbunden, welcher der Schiffskanal genannt wird, wodurch diese Insel in zwei getheilt wird. Der gewöhnliche Weg, den die Japaner nehmen, um nach dem Hafen Koknyannoura (Fóu-uo-ura) auf der Nordseite der Insel zu kommen, ist folgender: Sie segeln nämlich aus dem Hafen Karazu, aus der Provinz Fisen, bis zur Insel Iki, dreizehn japanische Meilen (Ri) und von dort haben sie noch 48 Meilen bis zu dem benannten Hafen auf Tsu-ssima, von welchem bis zu dem Coreanischen Hafen Toossch a (dem Tshosan der v. Krusensternschen Charte) am Flusse des Fusan wiederum 48 Meilen sind. Der Hauptort auf dieser Insel liegt auf ihrer Südostspitze und heißt Jata, dicht nebenbey ist der bequeme und große Hafen Do-ura, beide am Fuße eines ziemlich hohen Gebirges. Das südlichste Vorgebirg auf Tsu-ssima heißt Do-ssaki, und das nördlichste Toyo-ssaki, welches zwischen den beiden Inseln Kaito und Donoscheto belegen ist. Jul. v. Klaproth.

*) Diese große Halbinsel heißt auf japanisch Botoko issika-ssima, d. i. die Hirschinsel, das Gebirg auf derselben Joo-moto, und ihr südwestliches Vorgebirg Nankaba oder Kamo, welches letztere auf v. Krusensterns Charte Vorgebirg der Russen genannt ist. Am 2ten Mai war das Schiff der Ebene und dem Wald am Ausfluß des Nossiro-gawa, der auf andern japanischen Charten Nobai heißt, gegenüber. Die Schneegebirge, welche gesehen wurden, trennen die Provinz Dewa von Doschin und haben keinen allgemeinen Namen. Auf der Westseite der Provinz Doschin, welche das Schiff am dritten Mai passirte, sind die beiden bedeutenden Vorgebirge Nangasaki und Torii-ssaki, von denen das letztere nördlicher liegt. Hinter denselben liegt ein hohes Gebirge, Namens Iwaki-jama und östlich von

Am 2ten Mai befanden wir uns bey heiterem Wetter in der Nähe des Landes und konnten deutlich eine Stadt (40° 50′ N. und 219° 54′ W.) und kleine Fahrzeuge, die hier vor Anker lagen, erkennen.

Das ausgedehnte, flache und sandige Ufer bildet eine weite Bay, die von zwei, durch hohe Berge sich auszeichnende Landspitzen begrenzt ist. Die Stadt schien ziemlich groß und die umliegende, durch die Farben des gepflügten Ackerlandes, der Wiesen und Waldungen verschönerte Gegend, sehr fruchtbar zu seyn. Der Hafen, wenn anders einer hier vorhanden ist, wird wahrscheinlich von der Mündung eines Flusses gebildet und ist vermuthlich nur für japanische, d. h. für kleine, nicht tief im Wasser gehende Fahrzeuge, brauchbar; denn in einer Entfernung von drei Meilen vom Lande, betrug die Tiefe der See nicht über fünf und zwanzig Faden.

Im Hintergrund der vor uns liegenden reizenden Landschaft, besonders an der nördlichen Küste, erhoben hohe Gebirge ihr schneebedecktes Haupt. Wallfische und Seetang von mannichfaltiger Art fanden sich täglich, während unserer bisherigen Reise, um das Schiff, besonders aber hier in der Nachbarschaft des Landes.

Gegen Abend kamen vier Böte, jedes mit funfzehn bis zwanzig Menschen, auf uns zu gerudert; sie wollten sich aber, ungeachtet wir sie freundschaftlich und in japanischer Sprache einluden, unserem Schiffe nicht nähern. Die Bauart dieser Fahrzeuge und die Form der Ruder, so wie auch das Rudern selbst war von denen in Nangasaki verschieden, so daß wir sie kaum für Japaner halten konnten.

Am nächstfolgenden Morgen war uns der Wind sehr günstig. Wir liefen mit acht Knoten in einer Stunde längs der Küste, an der wir mehrere Bayen und Buchten, in Norden aber eine mäßig erhöhte und weit in die See hervorragende Landspitze (40° 57′ 40″ N. und 220° 11′ 30″ W.) entdeckten, welche

---

diesem die bedeutende Stadt Jumenai, an einem Flusse, der sich beynahe auf der Nordwestspitze von Japan ins Meer ergießt. J. v. M.

Cap Gamaley genannt wurde. Ein in der Nachbarschaft desselben (40° 40′ 40″ N. und 219° 49′ W.) von diesem Cap nordöstlich liegender, sehr hoher und mit Schnee bedeckter Berg, erhielt den Namen Pic Tilesius.

Nachmittags bekamen wir endlich, nach langer Erwartung, das Cap von Sangaar (41° 16′ 30″ N. und 219° 46′ W.) zu Gesicht, welches mit dem andern gerade in Norden, an der südlichen Spitze von Jesso (41° 25′ 10″ N. und 219° 50′ 30″ W.) liegenden, die Einfahrt der Straße gleiches Namens bildet, und nach unserem Schiffe Cap Nadeshda genannt wurde.

Späterhin näherten wir uns der südwestlichen Küste der Insel Jesso und bemerkten in einer offenen, für die vor Anker liegenden Schiffe sehr unsichern Bay, die ansehnliche Stadt Matzumai *), (41° 32′ N. und 219° 56′ W.) deren Häuser und Tempel wir vermittelst unserer Fernröhre deutlich unterscheiden konnten; etwas südwestwärts von dieser Stadt liegen zwei Inseln, deren westlichste Do-ssima (41° 31′ 30″ N. 220° 40′ 45″ W.) d. i. die große, die andere Ko-ssima (41° 21′ 30″ und 220° 14′ 00″ W.) oder die kleine Insel heißt, und die als unverkennbare Merkmale der Straßen von Sangaar dienen können, deren Breite oder Entfernung des einen Caps von dem andern 18 Seemeilen beträgt.

---

*) Matzumai ist der Name der Hauptstadt der ganzen Insel und bedeutet Fichtenstadt; allein die Insel selbst heißt bey keiner Nation Matmai, sondern Japanisch Jesso und nach der chinesischen Aussprache chia-y, welches Krebs bedeutet. (chia sind kleine Seekrebse die man Garneelen, spanisch Camarones, englisch Shrimps nennt.) Der Hafen von Matzumai ist für die japanischen Schiffe selbst weder bequem noch sicher. Vor demselben liegt die kleine Insel Besaiten, die von den Japanern für heilig gehalten wird und auf der sie einen Tempel erbaut haben. Südöstlich von der Stadt liegt das südlichste Vorgebirg der Insel Sjirakami-ssaki, und östlich von demselben zwei bequeme Hafen für kleine Schiffe. Noch östlicher findet man den Hafen Chakodade, an welchem verschiedene japanische Ansiedelungen liegen, und nicht weit davon, tiefer in das Land, ist die Wohnung der Kurilischen Dolmetscher. Auf der ganzen Südwestseite der Insel findet sich viel Seetang (Fucus), den die Japaner Kombu nennen, und dessen sie sich zur Speise bedienen. J. v. Kl.

Das Land von Jesso ist hier ziemlich hoch, die meisten umliegenden Berge waren noch mit Schnee bedeckt; sie haben ein vulkanisches Ansehen, sind öde und kahl, und bilden unregelmäßig abgerissene, steile Felsenklüfte. Das Innere der Insel mag wohl da, wo sie mehr vor den strengen Winden und der Kälte geschützt ist, sehr fruchtbare Thäler darbiethen, die unmittelbaren Umgebungen der Stadt Matzumai aber, die dem Umfang und äußern Anschein nach größer als Nangasaki zu seyn scheint, sind so sandig und öde, daß es schwer fallen würde, zu begreifen, woher die zahlreichen Einwohner die Mittel ihrer Existenz nehmen können, wenn wir nicht vorher in Nangasaki in Erfahrung gebracht hätten, daß der Wallfischfang nicht nur die Bewohner von Jesso, sondern auch einen großen Theil des nördlichen Nipons ernährte. Wir bemerkten viele kleine Fahrzeuge in der Bay unter Segel und mehrere andere bey der Stadt vor Anker und auf dem Stapel, ohne daß wir den Hafen unterscheiden konnten.

Am 4ten, früh, sahen wir noch die Straße von Saingaar, von welcher wir uns, des stark ihr zufließenden Stroms wegen, während der Nacht entfernt hatten. Wir richteten unsern Lauf nun auf die westlichste der kleinen Inseln (Oo-ssima), die etwa sechs Meilen im Umfang hat, und steuerten zwischen dieser und Ko-ssima durch einen ungefähr zwanzig Meilen breiten Kanal nach Norden. Beide Inseln sind von geringem Umfang, steil, unbewohnbar, schroff und dem Anschein nach, vulkanischen Ursprungs.

Gegen Mittag wurden wir noch eine dritte Insel, Okosiri, gewahr. Diese ist flacher als die beiden ersten, sie liegt westlich von Jesso und nördlich von Oo-ssima (42° 09′ N. und 220° 30′ W.), und ist bey weitem größer, etwa 11 Meilen lang und fünf breit. Am südwestlichen Ende erhebt sie sich sanft aus der See, hat ein einladendes, gefälliges, fruchtbares Ansehen und ist mit viel Waldung bedeckt; demungeachtet schien sie uns unbewohnt, denn wir bemerkten weder Fahrzeuge, noch Häuser oder Rauch an irgend einem Theil ihrer Küste.

Nachdem wir diese Insel umschifft hatten, näherten wir uns wieder, den 5ten Morgens, der Insel Matmai, auf welcher wir im Vordergrund, hinter

einem Hügel, einen dicken aus einem Thal aufsteigenden Rauch und im Perspectiv, lange sich ausdehnende, und mit Schnee bedeckte Bergketten sahen. Ein hohes, in der Nachbarschaft liegendes Vorgebirg (42° 38′ N. und 219° 59′ W.), das sich uns darstellte, erhielt den Namen Cap Kutusoff *). Es herrschte eine fast gänzliche Windstille, und bey übrigens sehr schönem Wetter zogen wir eine Parallele zwischen einigen Europäischen, ungefähr unter derselben Breite befindlichen und den vor uns liegenden Gegenden. Dort ist in dieser Jahreszeit alles in Flor, dort findet man die vortrefflichsten Früchte aller Art, und hier sind selbst die niedrigsten Bergrücken und Felder noch mit Schnee bedeckt.

Den 6ten wurden wir ein anderes beträchtliches Vorgebirg, Cap Novosilzoff, und hinter diesem eine breite tiefe Bucht gewahr, die man leicht für eine Durchfahrt hätte halten können **). In dieser Ungewißheit und mit gespannter Erwartung untersuchten wir sie. An der südöstlichen Küste sahen wir einen stark rauchenden Vulkan, und mehrere andere kegelförmig zugespitzte Berge. Es war auffallend, daß der Rauch nur aus einem kleinen unansehnlichen Berge emporstieg, und die nahegelegenen hohen Pic's keine Zeichen eines Vulkans sehen ließen. Der höchste und ansehnlichste dieser Berge wurde Pic Rumoffski genannt; er liegt 42° 50′ 15″ N. und 218° 48′ 30″. Wir konnten heute nicht weit in die

*) Dieses Vorgebirg führt auf japanisch den Namen Chokossinossaki. An der Südseite desselben sind die letzten japanischen Wohnplätze auf der Westseite dieser Insel; nördlich von hier fangen die Ansiedelungen der Eingebornen (Aino) an; noch nördlicher liegt das Vorgebirg, welches von Krusenstern Cap Novosilzoff genannt wurde, und das auf japanisch Komoinossaki heißt.

**) Nach den japanischen Charten ist hier keine Durchfahrt, sondern am Ende der Bucht, der Ausfluß eines breiten Stromes, der aus einem, vier japanische Meilen (Ri) im Umkreis habenden See fließt und Issikari heißt. In diesen See ergießen sich verschiedene kleine Flüsse die ihn bilden. Er wird durch einen schmalen Bergrücken von zwei andern Seen getrennt, die einen Erguß in das Meer auf der Ostseite der Insel haben. Südlich von dieser Bucht ist der hohe Pic Sziribetsu, an dessen Fuße ein Flüßchen entspringt, das nördlich vom Vorgebirg Chokossinossaki ins Meer fällt; nordöstlich von diesem liegt ein anderer Pic nach der Ostseite der Insel zu, der Yuuben heißt. J. v. Kl.

Bay eindringen, sondern mußten, des südlichen widrigen Windes wegen, beynahe den ganzen Tag in derselben laviren.

Am 7ten, Morgens, erhob sich ein günstiger Südwestwind, mit welchem wir bey heiterem Wetter tiefer in die Bucht einliefen, aber bald die Hoffnung zu einer neuen Durchfahrt aufgeben mußten. Das Land zog sich immer mehr und mehr in Südost zusammen, die Tiefe des Senkbleies nahm allmählig ab, der salzige Geschmack des Seewassers verlor sich allmählig, und es blieb uns nichts anders übrig als in der Erwartung getäuscht, den Rückweg wieder anzutreten. Es wurde nun nach dem, diesen Golf begrenzenden, nördlichen Vorgebirg gesteuert, das den Namen Cap Malespina (45° 42′ 15″ N. 218° 41′ 30″) erhielt, und hierauf unser Cours, so viel es der Wind erlaubte, nach Norden fortgesetzt.

Den 8ten, Vormittags, bemerkten wir in Nordost zwei kleine Inseln *), Teurire und Janikessferi (erstere 44° 27′ 45″ N. und 218° 43′ 15″ W. letztere 44° 28′ 45″ und 218° 37′ 45″), etwa zehn Meilen von der Insel Matmai oder Jesso, deren Küste wir in geringer Entfernung verfolgten, bis wir am 10ten Mai die nordwestliche Spitze derselben, und in NW. einen hohen Pic beobachteten, den wir in der Folge für den von La Perouse auf die NW. Küste von Matmai gelegten Pic de Langle **) erkannten. Dieser in weiter Entfernung bemerkbare Kegelberg, lag nun mit seinem Schneehaupte vor uns. Er ist nicht mit Matmai, wie La Perouse glaubte, zusammenhängend, sondern bil-

*) Die westlichste dieser Inseln heißt in der Landessprache Teumu-ssiri und die andere Anke-ssiri, sie sind, nach den japanischen Charten, zehn Ri von einander entfernt. Nach einer andern japanischen Charte heißt die erste Feure, vielleicht ist dies ihr japanischer Name. Östlich von diesen Inseln, auf Jesso, liegt ein großer Pic, der Vull betsu heißt. J. v. Kl.

**) Bey den Einwohnern von Jesso heißt der Pic de Langle Rii-ssiri, er ist von Teumu-ssiri zwanzig Ri entfernt. Dem Pic de Langle gegenüber liegt, auf der Westseite von Jesso, der hohe Pic Akanuno. Nördlich vom Pic de Langle liegt die Insel Rebu-no-ssiri oder Rifuno-ssiri und nordwestlich davon eine andere, Namens Issigorotan oder Isschorotan, und auf diese folgt die Südwestspitze von der Insel Tschoka, die von den Bewohnern von Jesso, Sfari genannt wird, dahingegen die Südostspitze bey ihnen Karafuto heißt und für eine besondere Insel gehalten wird. J. v. Kl.

det eine besondere Insel, die wir westlich ließen. Der Wind war uns sehr günstig und noch vor Mittag (am 11ten) erreichten wir die äußerste nordwestliche Landspitze, die von den Einwohnern Soya genannt wird, und von Capt. v. Krusenstern den Namen Cap Romanzoff (45° 25′ 50″ N. und 218° 25′ 30″ W.) erhielt. Kaum sahen wir, daß sie bewohnt sey, so stieß ein kleines Bot von dem Lande, daß sich uns näherte; es enthielt vier Personen mit starkem hängendem Haupthaar, und starkem langen Bart, sie hatten eine weite schmutzige Kleidung und ruderten bis dicht an unser Schiff, wollten aber nicht auf unsere Einladung an Bord kommen. Nachdem sie uns eine kleine Weile betrachtet hatten, kehrten sie wieder nach ihrer Wohnung zurück. Gegen zehn Uhr entdeckten wir hinter dem Cap Romanzoff eine große, nach Norden zu offene Bay, in welcher wir mit zehn Faden und in der Entfernung von zwei Meilen vom Lande unsern Anker sinken ließen. Ein dicker Nebel hatte uns kurz vorher die Ansicht des Pic's und der umliegenden Gegend entzogen. Es währte nun nicht sehr lange, so kamen mehrere dem ersten ähnliche Böte zu uns; einige der darin sitzenden Ankömmlinge stiegen sogleich mit unserer Einwilligung an Bord, begrüßten uns, indem sie die flachen Hände aneinander rieben, die Fläche derselben langsam und einigemal gen Himmel hoben, den Bart von dem Kinn nach der Brust zu strichen, und sich dann, völlig nach japanischer Art, auf die Knie warfen, und nochmals dasselbe Kompliment wiederholten. Sie hatten alle ein freundliches gutmüthiges Ansehen, ziemlich große Augen, etwas erhabne Backenknochen, eine hervorragende Stirn, tiefliegende oben etwas eingedrückte und breite Nase, den größern Theil der Wangen und des Kinns mit starkem, langem, schwarzem Bart bewachsen. Sie hatten ihre eigne Sprache, verstanden einige japanische Worte, und sagten, so viel wir sie verstehen konnten, daß sie keine Japaner seyen, und nicht zu Japan gehörten, sie nannten sich Aino oder Ainu *).

*) Aino oder Ainu bedeutet in den Sprachen aller Nationen, die zum kurilischen Stamme gehören, Mensch, und ist der Name den sie sich selbst geben; so nennen sich die Kurilen auf Kamtschatka Ainu, die auf

Als man sie nach Matmai fragte, so deuteten sie nach Süden, woraus wir schlossen, daß sie diesen Namen nicht der Insel und ihren Wohnsitzen, sondern bloß der Stadt Matmai oder Matzumai beylegten. Den ihnen angebotenen Branntwein tranken sie ohne dabey eine Miene zu verziehen, die letzten Tropfen in der Tasse schütteten sie in die flache Hand, die sie gen Himmel hoben und sich dann den untern Theil ihres langen Bartes und die Brust damit bestrichen. Nachdem man ihnen verschiedene Kleinigkeiten als Messer, Spiegel, Nadeln u. s. w. geschenkt hatte, so kehrten sie nach dem Lande zurück, und gaben uns durch Zeichen zu verstehen, sie dorten zu besuchen. Hierauf fuhr eine Gesellschaft in der ausgesetzten Schaluppe und dem Bot nach dem Ufer. Da der Liebhaber ans Land zu fahren viele waren und sich kein Platz mehr für mich fand, so blieb ich am Schiff. Kaum hatten die Fahrzeuge an der östlichen Seite der Bucht gelandet, so sahen wir von der westlichen ein großes, einem japanischen nicht unähnliches Bot, unserm Schiffe zurudern. Es erschienen auch wirklich vier Japaner, die, nach ihrem Aeußern zu urtheilen, von der niedrigsten Klasse, und wahrscheinlich Fischer waren. Sie kamen an Bord und betrugen sich sehr frei im Umgang, fragten aus Neugierde, wer wir seyen und nannten uns die umliegenden Gegenden und Inseln. Kurz hernach kam ein besser gekleideter Japaner in einem andern Fahrzeug; er war ebenfalls freimüthig in seinem Umgange, welches uns, da wir noch nicht lange Megasaki verlassen hatten, sehr befremdete. Er gab uns zu verstehen, daß er Kaufmann sey und bot uns ver-

---

den kuriliſchen Inſeln Ainuh, die auf Jeſſo oder Matmai, und die auf Tſchoka oder Sagalin Aino, und die auf der Küſte des feſten Landes, in der Nachbarſchaft des Amurs, Ainuh. Überhaupt breitet ſich dieſe Nation nach meinen linguiſtiſchen Unterſuchungen von der Südſpitze von Kamtſchatka bis nach Japan hin über alle kuriliſchen Inſeln aus, bewohnt Tſchoka und die ganze Küſte der fälſchlich ſogenannten chineſiſchen Tartarei und den untern Amur bis zum Einfluß der Uſſuri-Ula in denſelben. Die Giljäki der ruſſiſchen Charten, die Yüi-bi und Gedſheum der Chineſen gehören zu dieſem Stamm. Alſo führt dieſe Gegend den Namen Tunguſen mit Unrecht. Die auf dem feſten Lande wohnenden Kurilen nennen ſich und ihre Sprache, Fiatta. J. v. Kl.

schiedene japanische Waaren zum Kauf oder vielmehr zum Tausch an; hierunter befanden sich hölzerne lackirte Trinkschaalen, Rasiermesser, Tabackspfeifen, obscöne Bücher mit Holzschnitten, die in Japan bey Lebensstrafe an Fremde zu verkaufen verboten, aber in Europa, unter dem Namen der chinesischen Bibeln, so ziemlich bekannt sind.

Am folgenden Morgen in aller Frühe, fuhr ich mit einer andern Gesellschaft ans Land. Am flachen sandigten Ufer war die Brandung ziemlich stark, daher uns ein Ainu, dessen Wohnung nicht ferne lag, mit einem kleinen Bot von der Schaluppe abholte. Er führte uns nach seiner elenden Hütte, deren Stützen aus Baumästen und deren Wände und Decke aus Stroh bestand. Am hintern Theil, und vor dem Eingang in dieselbe, sah man einige Stangen und Bäume mit Blättern und Kränzen geziert, die wahrscheinlich in irgend einer religiösen Absicht errichtet waren. Das Innere der Hütte bestand aus einem Wohnzimmer, in dessen Mitte ein Feuer auf der Erde brannte, um welches die ganze Familie, die aus einer alten Frau, einem jungen Mädchen und mehreren Personen männlichen Geschlechts bestand, herumsaß. Ueber dem Feuer hing ein eiserner Kessel, in welchem Fische gekocht wurden. Ich verließ sehr bald diese Gesellschaft und verfolgte das flache Ufer, wo ich eine Menge verschiedener Arten von Seetang fand. (Fucus saccharinus, F. perforatus, F. graminoides, F. siliquosus und andere mir nicht bekannte Species.) Unter einer Menge von Muscheltrümmern sah man heute die Reste von Nautilus papyraceus; auch fand ich mehrere große Nüsse, die mit unsern sogenannten welschen Nüssen (Nux Juglans) die vollkommenste Aehnlichkeit hatten; wo sie aber wachsen oder herkommen, und was es eigentlich für Nüsse sind, konnte ich nicht auskundschaften. Das Hauptgestein am Ufer war verhärteter Thon in dem sich die Bohrmuschel eingenistet hatte. Die Pflanzen waren noch sehr in ihrem Wachsthum zurück, unter andern bemerkte ich, Caltha palustris, Angelica von ungewöhnlicher Größe, Fumaria, Equisetum, Allium, die Kletten und andere mehr. Ein Sumpf, in welchem ein niedriges Rohr von weniger Stärke und Festigkeit wuchs, erstreckte sich längs

der ganzen Küste bis zu den naheliegenden, steil sich erhebenden und nicht sehr hohen Bergen, an deren Fuß man hie und da noch Schnee liegen sah. Fichten und Birken machten das Hauptgehölz der umliegenden Gegend aus.

Allenthalben wurde ich viele Hunde gewahr, die von derselben Art wie die kamtschadalischen, nur bey weitem kleiner waren; in der Folge hörte ich, daß diese hier eben so wie auf jener Halbinsel, als Zugthiere gebraucht und im Winter vor Schlitten gespannt werden.

Junge Bären wurden beynahe in jeder Hütte angetroffen, sie werden gefüttert, groß gezogen, geschlachtet und als Leckerbissen gegessen. Unter dem Pelzwerk bemerkte ich kleine weißgraue Felle, von einem mir unbekannten Thier. Von diesen, so wie von Bären- und Hundsfellen, trugen die Einwohner ihre warme Kleidungen. Auf dem Schiffe soll man während meiner Abwesenheit Seeotterfelle ausgeboten haben, die wahrscheinlich auch hier, eben so wie auf den übrigen kuriliſchen Inseln, vorkommen.

Die Wohnungen liegen in nicht sehr weiter Entfernung von einander, ich zählte auf einer Strecke von etwa einer deutschen Meile sieben große Wohnplätze, auf jeder derselben waren funfzehn bis zwanzig erwachsene Männer zu finden. Die Weiber liefen meistens, wenn ich mich den Wohnungen näherte, schon von weitem davon, und nur wenige stellten sich hinter ihre Männer, um doch, aber so viel als möglich ungesehen, mich anzugaffen. Die Mannspersonen waren untersetzt, höchstens fünf Fuß hoch, dabey sehr muskulös und von ziemlich starker Constitution; die Weiber kleiner, sie hatten schwarzes, starkes, um den Kopf hängendes Haar und dunkle, blaulichte Lippen, an denen ich nicht unterscheiden konnte, ob sie gefärbt oder tatuirt waren. Andere unserer Reisegefährten wollen auch auf den Armen der Weiber Tatuirung bemerkt haben.

An der äußersten westlichen Landspitze (Soya) wohnten Japaner, unter denen sich auch ein Civilofficier befand, der auf Befehl des Gouvernements hier ist, um die Küsten zu bewachen, und in seinen Berufsgeschäften, mit zwei Säbeln an der Seite, nach unserm Schiff gefahren war, um sich zu erkundigen,

wer wir wären und in welcher Absicht wir hierhergekommen? Er wollte anfänglich nicht glauben daß wir Russen seyen, weil wir runde abgeschnittene und ungepuderte Haare hatten, da doch alle Russen zur Zeit von Laxmann, den er gekannt zu haben vorgab, Zöpfe gehabt und gepudert gewesen wären. Er bath oder befahl vielmehr, sobald sich das Wetter aufgeheitert und der Nebel zerstreut hätte, die Anker zu lichten, weil er, im Fall es nicht geschähe, verbunden sey, die Regierung von unserm Aufenthalt zu benachrichtigen, die dann sogleich ernsthafte Maßregeln gegen uns ergreifen würde. Er nahm nicht das Geringste zum Geschenk an, und wollte selbst nicht einmal ein Gläschen japanischen Reiswein (Saki), den wir von Nangasaki mitgebracht hatten und ihm vorsetzten, trinken. Er war ein vernünftiger, und so viel wir ihn beurtheilen konnten, wohl unterrichteter Mann, der ziemlich gute geographische Kenntniß verrieth und dem Capt. v. Krusenstern viele Nachrichten über die Lagen und Namen der benachbarten Inseln mittheilte. Er kannte Kamtschatka, dem Namen und der Lage nach, und sprach von Ochotsk und von Amerika.

Tschoka oder Sachalin *) gab er als eine tartarische Insel an, die durch eine Meerenge von der nördlich von Jesso liegenden Insel, die er Karafuto nannte, verschieden sey; von letzterer behauptete er, daß sie nur an ihrem südlichen Theil von Japanern bewohnt sey.

Von ihm hörten wir, daß derjenige Theil von Matmai, der von den Japanern bewohnt wird (nämlich der südliche) eigentlich nur allein Matzumai oder Matmai genannt würde; (vielleicht verstand er unter dieser Benennung auch bloß

*) Es ist sehr unrichtig diese Insel Sachalin zu nennen; denn sie heißt bey den Eingebornen Tschoka. Die Mandshu haben sie, weil sie ihren Namen nicht wußten Saghalin-ann'za-chada, d. i. die Insel der schwarzen Mündung genannt, weil sie vor dem Ausfluß des Amur liegt, der bey ihnen Saghalin-ula, oder der schwarze Fluß heißt. Saghalin bedeutet also schwarz und ist nicht der Name der Insel. Solche Fehler muß man nicht zu verbreiten suchen. Diese Insel steht auch gar nicht unter chinesisch-mandshurischer Herrschaft, wie man sonst glaubte; denn in der großen chinesischen Reichsgeographie Tai-Zinn-y-tunn-dschi die unter Kin-henn erschien, wird ihrer gar nicht gedacht. J. v. K.

die Stadt gleiches Namens,) und daß der von den Ainu bewohnte, das eigentliche Land Jesso sey. Höchst wahrscheinlich hieß in den ältern Zeiten die ganze Insel Jesso; seitdem aber die Japaner die Ainu mehr nach Norden vertrieben und den südlichen Theil völlig besetzt haben, so hat auch nur noch der nördliche die ältere Benennung beybehalten.

Während meiner Excursion stieß ich auf die Wohnung des japanischen Kaufmanns, der sich gestern am Bord mit uns in einem Tauschhandel eingelassen hatte. Rings um dieselbe hingen viele hunderttausend Heringe zum trocknen. Er bringt, seiner Aussage nach, jährlich Reis, Taback, Tabackspfeifen, hölzerne gefirnißte Eß- und Trinkschaalen, Küchengeräthschaften, etwas grobe baumwollene Zeuge und einige andere Bedürfnisse der Ainu's, die ihm dafür mit geräucherten, gesalzenen und getrockneten Fischen, und Pelzwerk reichlichen Ersatz geben. Zugleich versicherte er mich, daß er alle nahe und ferne Inseln, selbst die kurilischen, namentlich Urup und Iturup besuchte. Bey allem dem, was ich zu beobachten Gelegenheit hatte, schien es mir, daß die Ainu nur sehr sparsam von den Japanern versorgt werden, denn sie sind ärmlich gekleidet und besitzen kaum die nothwendigsten Geräthschaften und Bedürfnisse die besonders in einem Messer, einem Kessel, Taback und Pfeife, Fischernetzen, etwas Reis, baumwollen Zeug u. s. w. bestehen.

Das Wild erlegen sie mit Bogen und vergifteten Pfeilen. Das Gift, welches in einem eingedickten Pflanzensaft besteht (wahrscheinlich von einem Aconitum, das hier häufig wächst), soll so heftig seyn, daß das Blut des verletzten Thiers nach wenig Minuten aufgelöst ist, und aus Mund, Nasen und Ohren fließt. Sie tödten auf diese Art Bären, Wölfe, Füchse, Seeotter u. s. w.

Obgleich die Japaner den nördlichen Theil von Jesso, den südlichen von Tschoka, nämlich ihr Karafuto, und die südlichen kurilischen Inseln besuchen, und wie es scheint mit den Ainu in sehr genauer Verbindung stehen, so dürfen diese doch eben so wenig, als irgend eine andere Nation, die eigentlichen japanischen Besitzungen berühren, ja nicht einmal die Hauptstadt ihres Mutterlandes, Matzumai, besuchen.

Das Klima ist hier, in Vergleich mit andern Ländern unter gleicher Breite, um vieles kälter. Die Pflanzen fingen kaum an zu sprossen, sehr wenige blühten; der Schnee lag noch an vielen Orten am Fuß der Hügel, deren Gipfel völlig damit bedeckt waren.

Am 12ten Mai Morgens zeigte das Reaumursche Thermometer zwei, um Mittag sechs Grad über den Gefrierpunkt.

Das Ufer ist an mehreren Stellen von Krystallbächen durchschnitten, die in der Nachbarschaft der Wohnungen vorbeyrieseln.

Den 13ten mit Tagesanbruch wurden die Anker gelichtet, das Wetter hatte sich nun aufgeklärt, und man sah deutlich alle umliegenden Landspitzen und Inseln. Unser Hauptaugenmerk war auf die von den Japanern benannte und auf allen japanischen Karten angezeigte Insel Karafuto gerichtet, welche wir am nördlichen Horizont sehen konnten. Wir hatten kaum unsern Ankerplatz verlassen, so konnte in Absicht unserer Lage kein Zweifel mehr übrig bleiben, indem es aus den Angaben des unglücklichen La Perouse und unsern eigenen Bestimmungen nun deutlich erhellte, daß die uns in Norden liegende Insel Karafuto mit Sachalin oder Tschoka ein und dieselbe seyn mußte. Unsere anfängliche Muthmassung ward gegen Mittag, als die Beobachtung mit der Lage des Cap Crillon und des Felsen La Dangereuse verglichen wurde, zur völligen Gewißheit.

Das Wetter war schön, der Wind sehr mäßig, und wir näherten uns nun allmählig dem Cap Crillon; bey einbrechender Nacht aber entfernten wir uns etwas, indem wir sorgfältig La Dangereuse zu vermeiden suchten.

Der Wind war uns sehr günstig; wir ließen den gefährlichen Felsen (La Dangerueuse (45° 47′ 15″ N. 217° 51′ 15″ W.) in einer Entfernung von etwa fünf Seemeilen nördlich liegen, und beobachteten zwischen diesem Felsen und dem Cap Crillon eine geräumige Durchfahrt, durch die wir heute früh (am 14ten) ein japanisches Fahrzeug durchschiffen sahen.

Als wir uns diesem Felsen näherten, hörten wir ein beständiges, sehr lautes Getöse, welches wir uns anfänglich durch die an dieselben anschlagenden Wellen

und die geräuschvolle Brandung erklärten; bald nachher aber konnten wir, mit Fernröhre bewaffnet, sehr deutlich eine unbeschreibliche Menge von Seelöwen, Seehunden und Seekälbern (Phoca) sehen, deren Species sich in dieser Entfernung nicht wohl bestimmen ließ.

Diese großen Fleischmassen lagerten sich theils auf die Felsen, theils streckten sie die runden Köpfe aus dem Wasser und erhoben zu Tausenden ein fürchterliches Gebrüll.

Das Cap Crillon (45° 54′ 15″ N. und 217° 71′ 21″ W.) hatten wir in Westen, und bemerkten in weiter Entfernung am östlichen Horizont die südöstliche Spitze von Tschoka, nämlich das Cap Aniwa, welches wir anfänglich für eine abgesonderte Insel hielten, weil der nördlichere Theil dieser Landzunge niedriger ist, und uns folglich erst späterhin zu Gesicht kam.

Der Wind hatte etwas zugenommen, und bald nachher liefen wir mit sieben und acht Knoten in den Golf von Aniwa ein, indem wir uns mehr an die westliche Landzunge des Caps Crillon anschlossen.

Gegen vier Uhr Nachmittags konnten wir endlich das sehr niedrige und flache Land, welches beide Landzungen mit einander verbindet, unterscheiden, und gegen Abend ließen wir, bey immer abnehmendem Wasser, den Anker im nordwestlichen Theil des Golfes, oder in der von den Holländern benannten Salmenbay, mit neun Faden sinken. In nicht großer Entfernung von uns lag ein einmastiges japanisches Fahrzeug, und am Lande sahen wir mehrere im japanischen Geschmack gebaute Wohnungen. Das japanische Schiff, welches wir heute früh beym Cap Crillon vor uns her segeln sahen, hatte sich schon früher in einer kleinen Bucht an der östlichen Landzunge vor Anker gelegt.

Am Abend spät hörte ich, daß Hr. Lieut. Ratmanoff am folgenden Morgen früh um vier Uhr ans Land fahren wolle, um wo möglich das Fischernetz auswerfen zu lassen; ich bath daher um Erlaubniß ihn begleiten zu dürfen und so fuhren wir, neun Personen an der Zahl, den 15ten in einer kleinen Schaluppe nach dem Land. Wir steuerten, in der Hoffnung einen Fluß zu finden, nach der

nördlichen und nordöstlichen Seite der Bay. Als wir uns schon mehrere Meilen von dem Schiff entfernt hatten, fanden wir die Brandung am Ufer allenthalben so stark, daß eine Landung unmöglich war, und unsere Schaluppe, bey einigen Versuchen, in der größten Gefahr stand zertrümmert zu werden.

Wir verfolgten die ganze nördliche und einen großen Theil der nordöstlichen Küste, in der Entfernung von etwa einer Seemeile von dem Ufer, wo wir meist mit zwei bis drei und einen halben Faden Grund fanden, und am nördlichen Ufer die Mündung eines Flusses entdeckten, der wir uns aber, der Brandung wegen, nicht nähern konnten. Um uns her waren eine Menge Wallfische, Seemöven, Raben und wilde Enten. Wir hatten uns nun schon an acht Seemeilen von unserem Schiffe entfernt, und den nördlichen Theil der Landzunge des Caps Aniwa erreicht, als wir endlich, zu unserm größten Vergnügen, eine seichte Stelle fanden, die wir ohne Gefahr durchwaden konnten: und nun, da wir schon einmal so weit waren, faßten wir den Entschluß, den Wohnort, an welchem wir gestern das vor uns hersegelnde japanische Fahrzeug vor Anker gehen sahen, zu besuchen. Unsere Matrosen wurden beordert die Küste zu verfolgen und mit der Schaluppe dahin nachzukommen.

Das Ufer war sehr flach; einige hundert Schritte davon erhoben sich die nahen Hügel so steil, daß sie ganz unzugänglich waren. Auf unserm Weg sahen wir eine Menge Wohnungen der Eingebornen, die in ärmlichen Hütten bestanden und nicht weit von einander entfernt waren.

Diese sind wahrscheinlich bloß zum Sommeraufenthalt während des Fischfangs bestimmt; denn die meisten von uns beobachteten Personen waren arbeitsfähige erwachsene Männer; Weiber und Kinder haben wir nur sehr wenige gesehen, und unsere Muthmaßung wurde hauptsächlich noch dadurch genährt, daß wir an mehreren Orten überaus betretene Fußsteige bemerkten, welche durch die Thäler und über die nahen Berge nach dem Innern des Landes führten. Die wenigen Weiber, welche wir gewahr wurden, waren mit Aufschneiden und Reinigen der Fische beschäftiget, die sie zum Trocknen zubereiteten. Bey diesem Ge-

schäft werden die Eingeweide ausgenommen und weggeworfen, der Rochen aber wird besonders an freier Luft getrocknet. Alle saßen bey dieser Arbeit unter freiem Himmel, und hatten sich bloß gegen die Windseite mit einigen an Rudern und Stangen befestigten Strohmatten, geschützt. Die Kleidung bestand, eben so wie in Jesso, in einem weiten, langen, vorn offenen Rock mit weiten Ermeln. (Eine Art von Schlafrock.) Im Vorübergehen bey ihren Wohnungen und Arbeitsplätzen standen die Männer gewöhnlich auf, gingen uns einige Schritte entgegen, begrüßten uns auf das freundschaftlichste, mit einer sanftlächelnden Miene, und ganz nach Art der Ainu in Jesso; die Weiber aber blieben alle ruhig hinter ihrer Strohmatte sitzen. Es hatte das Ansehen als wenn diesen Menschen unsere, doch sicher fremdartige Erscheinung, sehr bekannt, und ihnen solche nicht im Geringsten auffallend sey. Einige Männer begleiteten uns, gleichsam aus Höflichkeit, höchstens einige Schritte weit, und verließen uns dann wieder, so daß wir ungehindert, und ohne von der Neugierde dieser Leute belästigt zu werden, unsern Weg fortsetzten und nachdem wir etwa eine deutsche Meile zurückgelegt hatten, den Ort, wo einige japanische Fahrzeuge vor Anker lagen, erreichten. Der Spaziergang war sehr abwechselnd und wenig ermüdend, weil wir längs der Küste einen sehr betretenen Fußsteig fanden, den wir verfolgten. Der Abhang der nahen waldigten Hügel, bestand größtentheils aus steilen Thonwänden. Hin und wieder öffneten sich angenehme Thäler von kleinen Bächen bewässert, die sich in die nahe Bucht ergossen, quer über diese, deren drei etwas größer waren, lagen statt einer Brücke, breite dicke Breter, um dem Fußgänger den Uebergang zu erleichtern.

Als wir uns den Wohnungen genähert hatten, sahen wir zwei japanische Officiere, jeden mit zwei Säbeln, und in Seide gekleidet, uns entgegen kommen. Sie begrüßten uns freundschaftlich, setzten sich, unter freiem Himmel, auf eine ausgebreitete Strohmatte und ohne uns zum Sitzen zu nöthigen, fragten sie uns gleichsam in Amtspflicht, wer wir wären? und woher wir und das Schiff gekommen seyen? die Antwort schrieben sie nieder, hierauf standen sie auf und

nöthigten uns in ihrer nahgelegenen Wohnung auszuruhen, um etwas zu genießen. Diese Einladung nahmen wir um so lieber an, da es schon gegen Mittag war, und wir von Morgens vier Uhr bis jetzt noch nichts genossen hatten.

Diese japanische Niederlassung bestand aus sechs großen und mehreren kleinen Häusern, die einen Hof oder freien Platz zwischen sich bildeten, so daß das Ganze einem Europäischen Meierhof nicht unähnlich war. Die meisten dieser Gebäude mochten wohl zu Waarenlagern bestimmt seyn. Man nöthigte uns in das vorderste Haus, es war von Holz gebaut, ein Stockwerk hoch und auf japanische Weise eingerichtet, d. h. mit einer Gallerie, vor dieser ein Gegitter, und statt der Fensterscheiben, ein mit Papier zierlich beklebtes Fachwerk.

Das Vorzimmer war groß und ringsumher mit kleinen nach vorn zu offenen Kammern oder Abtheilungen versehen. In diesen lagen Waaren von verschiedener Art. Zunächst hieran stieß eine, um eine Stufe erhöhte, geräumige Kammer, die zugleich zur Küche diente. In der Mitte derselben brannte ein Feuer, neben welchem, dem Eingang gegenüber, feine Strohmatten lagen, auf die man uns zu setzen nöthigte. Bey unserer Entschuldigung, daß wir die schönen feinen und neuen Matten mit unsern kothigen Stiefeln beschmutzen würden, nahmen sie solche weg, und bathen uns sodann, auf die darunterliegenden, die zwar weniger fein aber ebenfalls sehr reinlich waren, zu setzen, und da wir uns ziemlich ungeschickt dabey anstellten und uns noch nicht an das orientalische Sitzen gewöhnt hatten, sondern uns seitwärts auf eine unbequeme Art hinlegten, so brachten unsere Wirthe einige kleine Tonnen herbey, legten ein Bret darüber, und machten uns eine Bank zurecht, auf die wir uns nach Europäischer Art, und recht bequem niedersetzten. Ein jeder von uns bekam nun einen hölzernen, viereckigten Teller, worauf eine kleine hölzerne gefirnißte Schaale mit dem besten und sehr gut gekochten Reis nebst einer Untertasse mit gekochtem Fisch befindlich war. Auch gab man einem jeden zwei kleine neue Holzstäbchen, um sich derselben statt der Gabeln zu bedienen, und ungeachtet wir aus Japan kamen, und sechs Mo-

nate daselbst gelebt hatten, so hielten wir doch erst heute, auf Tschoka, zum erstenmal bey einer japanischen Familie unser Mittagsmahl.

Während unseres Aufenthaltes suchten die Japaner von uns und wir von ihnen verschiedene Nachrichten einzuziehen. Der eine japanische Officier versicherte, sechs, und der andere schon acht Jahr auf dieser Insel, die sie Karafuto nannten, zu leben; sie schätzten sie halb so groß als die Insel Jesso, und der nördliche Theil war ihnen gänzlich unbekannt. Die ursprünglichen Bewohner dieses Theils der Insel sind auch Ainu, die mit den Bewohnern von Jesso und der kurilischen Eylande, einen und denselben Stamm ausmachen, der, wie man uns sagte, in Jesso einen besondern Chef oder ein Oberhaupt haben soll.

Von Rußland oder den nächsten Ländern schienen diese Officiere, denen die Grenzen anvertraut waren, sehr wenig Kenntniß zu besitzen, indeß sprachen sie doch viel von Kodai und Laxmann. Kamtschatka war ihnen auch nicht einmal dem Namen nach bekannt. Sie bathen um Erlaubniß, eine unserer Jagdflinten, die wir bey uns hatten, zu besehen, und wunderten sich nicht wenig über die Einrichtung des Schlosses *), welche ihnen ganz fremd war; sie fragten vor der Untersuchung ängstlich, ob das Gewehr auch nicht geladen sey, und fürchteten sich so sehr vor dem Schießpulver, daß sie sich weigerten einige auf die Zündpfanne geschüttete Körner Pulver loszubrennen. Ich bin fest überzeugt, daß sie zur Vertheidigung ihres Etablissements keine andere Gewehre, als vielleicht einige Bogen und Pfeile haben.

Ich zählte zwei und zwanzig Japaner die uns und unsere Bewegungen mit der größten Neugierde und Aufmerksamkeit betrachteten. Wenn ich annehme, daß viele der Anwesenden als Matrosen zu den hier vor Anker liegenden fünf kleinen Schiffen, gehörten, deren Aufenthalt wohl nur auf wenig Tage oder Wochen beschränkt ist, so mögen wohl zu anderer Zeit, beson-

*) Bekanntlich werden die japanischen Flinten mit brennenden Lunten (mèshes), die vermittelst eines Drückers auf die Zündpfanne gebracht werden, losgeschossen.

ders des Winters, nur wenig eigentlich ansässige Japaner hier zu finden seyn. Das vorderste geräumige Zimmer war von einer großen Menge Ainu besetzt, die alle voller Unterwürfigkeit auf den Knien lagen, woraus man mit einem einzigen Blick sehen konnte, daß sie von der wehrlosen und ohne Verhältniß geringern Anzahl von Japanern beherrscht werden. Kaum hatten sie eine viertel Stunde lang ihre Neugierde zu befriedigen gesucht, so jagte man sie zum Theil mit Stockprügeln wieder an ihre Arbeit, die darin bestand, Fische aufzuschneiden, auszunehmen, mit Salz zu bestreuen, zum Trocknen aufzuhängen und die schon halb getrockneten nach der Sonnenseite umzuwenden. Nur bey einzelnen Ainu, deren wir wohl einige hundert gesehen, konnte man einen überaus starken Haarwuchs am ganzen Körper beobachten, (so wie dies auch zuweilen bey Europäern, nur vielleicht seltener, vorkömmt,) daß aber dieser ganze Menschenstamm über und über stark behaart ist, das gehört zu den Erdichtungen unzuverlässiger Reisenden.

Nahe bey den Wohngebäuden auf einem kleinen Hügel, stand ein japanischer Tempel, den man uns unter der Bedingung, die Stiefel vorher auszuziehen, zu besuchen erlaubte; dieses würden wir gern gethan haben, wenn wir nicht befürchten mußten, zu viel Zeit zu verlieren. Es war nun schon vier Uhr Nachmittags und unsere Schaluppe mit den Matrosen, die wir längst erwartet hatten, war noch nicht einmal von weitem zu sehen. Der Wind und die Fluth war ihnen ungünstig, und Lieut. v. Ratmanoff besorgte, es möchte sich irgend etwas Unangenehmes zugetragen haben. Er beschloß daher, ohne andern Zeitverlust, unser Bot aufzusuchen und nebst herzlichem Dank für die gastfreie Aufnahme, unsern Wirthen ein Lebewohl zu wünschen. Wir kehrten nun längs des Strandes zurück, und fanden nach etwa einer halben Stunde unser Bot.

Bey mäßigem, und nicht günstigem Wind versuchten wir quer über die Bucht nach unserm vierzehn Seemeilen von hier vor Anker liegenden Schiffe zu segeln. Kaum hatten wir das Land verlassen, so erhob sich ein [illegible]mischer Wind, die Wellen nahmen an Größe und Stärke zu, und die kleine, mit neun

Personen belastete Schaluppe, hatte schwer gegen den Wind und die Wogen zu kämpfen. Mit Lebensgefahr erreichten wir Abends kurz vor acht Uhr das Schiff, und ich kann sagen zur großen Freude aller Anwesenden, die mit Furcht und Schaudern auf uns hinblickten, wie wir von einer schäumenden Welle zur andern geschleudert, den aufrührerischen Elementen Trotz bieten mußten.

Die Breite des Ankerplatzes unseres Schiffes war 46° 41′ 15″ N. und 217° 28′ 00″ W.

Den 16ten mit Tagesanbruch wurden die Anker gelichtet und mit einem frischen Südostwind erreichten wir schon gegen Abend das Vorgebirg Aniwa (46° 2′ 20″ N. und 216° 29′ 40″ W.), das wir am folgenden Morgen umschifften. Bald nachher legte sich der Wind und Nachmittags war völlige Windstille. Die Wallfische spielten in großer Menge um unser Schiff und hielten sich gewöhnlich in Gesellschaft von zwei und drei zusammen. Gegen Abend sahen wir ein Canot mit sechs Personen von dem sieben Meilen weit entfernten Land auf uns zurudern. Das äußere Ansehen des Botes und der Menschen war in nichts von dem der übrigen Ainu's verschieden; die einbrechende Nacht bestimmte sie wahrscheinlich wieder nach dem Ufer zurückzukehren.

Wir verfolgten die Küste und näherten uns, den 19ten, einer Bay, die südlich von dem Cap Tonyn (46° 50′ 00″ N. 216° 27′ W.) der Holländer begrenzt wird, und des schlechten Ankergrundes wegen wohl nur im Nothfall, als Zufluchtsort dienen kann, und gegen die Nord- und Nordostwinde wenig Schutz gewährt.

Die Entfernung von hier nach der Salmenbay ist etwa 20 bis 30 Seemeilen und von dieser bloß durch einen niedrigen Bergrücken getrennt. Diese Bay ist nur sparsam von Ainu bewohnt; gutes Wasser und Brennholz ist hier im Ueberfluß; Wallfische und Seehunde haben wir in unbeschreiblicher Menge gesehen. Nachmittags bekamen wir in 47° 33′ und 217° 14′ N. einen hohen abgerundeten Berg zu Gesicht, der für den Spenberg der Holländer, und Pic Bernizet des La Perouse gehalten wurde.

Den 20ten gewährten die Küsten an einigen Stellen ein freundliches, einladendes Ansehen. Die Witterung war rauh, indem wir Schneegestöber und nur einen halben Grad Wärme hatten, die folgenden Tage waren trübe.

Den 22ten befanden wir uns in dem von den Holländern sogenannten Golf de Patience, und bemerkten am folgenden Tag die Mündung eines Flusses. Bey einer Windstille beschloß Capt. v. Krusenstern hier vor Anker zu gehen, um die gefällig sich darstellenden, niedrigen und waldreichen Küsten etwas genauer zu untersuchen.

Es wurde eine Schaluppe ausgesetzt, in welcher mehrere Seeofficiere ans Land fuhren. Abends bey ihrer Rückkunft brachten sie eine Menge zerrissenen Seetang, zerbrochene Muschelschalen, getrockneten Fischrochen, einen großen Lachs und einen Meernadelfisch (Sygnathus) nebst der Nachricht mit, daß sie einen überaus fischreichen Fluß, wenig Menschen, Tannen und Birkenwälder und Wachholdergebüsch angetroffen hätten. Das Wetter war trübe und schien stürmisch werden zu wollen. Nachdem also von unsern Nautikern die nördliche Grenze des Golfes in 49° 19′ N. bestimmt war, so kehrte Capt. v. Krusenstern nach Süden, weil es gefährlich war, sich bey stürmischem Wetter nahe bey dem Land und dem von den Holländern angegebenen nicht fern gelegenen Robbeneyland zu finden. Den 24ten gegen Mittag sahen wir das gefährliche Felsenriff, welches diese Insel umgibt, die sich nach v. Krusensterns Bestimmung zwischen 48° 28′ und 48° 36′ N. und von 215° 27′ bis 215° 50′ W. erstreckt. Wir kehrten nun nach Süden und Südwesten, um sowohl das Robbeneyland als das Cap Patience zu umschiffen.

Den 26ten hatten wir ein eben so neues als unerwartetes Schauspiel. Es zeigte sich nämlich sehr vieles Treibeis, theils in einzelnen Stücken, theils in sehr ausgedehnten und unübersehbaren Feldern in Westen, das uns zwang einen östlichen Curs zu nehmen und in einiger Entfernung die äußersten Grenzen dieser Eisfelder zu vermeiden.

Am folgenden Morgen, gegen vier Uhr, bekamen wir noch in Nordwest ungeheure Eisfelder zu sehen. Unter diesen Umständen war es nun wohl unmöglich in der jetzigen Jahrszeit noch weiter zu segeln, um die nordöstliche Küste von Sachalin zu untersuchen. Es blieb uns also nur übrig, aufs Ungewisse noch mehrere Wochen umherzukreuzen und weiter in Süden das Aufthauen des Eises abzuwarten, oder statt dessen ohne Zeitverlust nach Kamtschatka zu segeln, um dort den Exambassadeur v. Resanoff, den die geographische Untersuchung dieser Küsten ohnehin wenig oder gar nicht interessirte, daselbst abzusetzen, und dann sogleich wieder zurückzukommen und die ferneren Beobachtungen da anzuknüpfen, wo man sie verlassen hatte. Letzteres wurde beschlossen. Wir steuerten also gerade nach Osten, den kurilischen Inseln entgegen.

Den 28ten, Nachmittags, nahm der Wind sehr zu und verwandelte sich gegen Abend in einen Sturm. Unsere Lage war diese Nacht über um so bedenklicher, da wir nach astronomischen Beobachtungen von den kurilischen Inseln nicht mehr weit entfernt seyn konnten. Die Nacht über tobte der Wind sehr heftig, die Wellen rollten hoch und das Schwanken des Schiffes war beynahe unerträglich.

Am 29ten, mit Tagesanbruch, sahen wir Land in SO., das sich bald wieder im Nebel verlor, und späterhin einen hohen Pic in O. S. O. Während dem wir hier umherkreuzten, um uns in diesen unbekannten Regionen genauer zu orientiren, und die Zerstreuung des Nebels, der uns alle Aussicht benahm, abzuwarten, näherten wir uns dem Pic bis auf einige Meilen, dann aber wurde der Wind so schwach, daß wir durch den heftigen Strom stark nach Westen getrieben wurden. Dieser vor uns liegende Pic rauchte beynahe den ganzen Tag und stieß einen hellen, oder gelblichtgrauen Rauch aus, den man deutlich von dem dunkelgrauen Nebel unterscheiden konnte. Auch ließ sich der Crater des Vulkans, der sich auf der westlichen Spitze des Berges öffnete, deutlich unterscheiden. Die Höhe des Pic's wurde in der Entfernung von drei Seemeilen von dessen Fuß, zwei Grade über dem Horizont, beobachtet. Am Abend schneite es

sehr stark. Die Temperatur der Luft war kalt. Das Thermometer zeigte gewöhnlich am Tag 6° und in der Nacht nur einen Grad Wärme.

Am frühen Morgen, den 30ten, sahen wir eine Insel, die wir für die 10te oder 11te der kuriliſchen hielten. Wir steuerten Nordost und glaubten uns, sobald wir diese im Rücken hatten, im kamtschadaliſchen Meere zu befinden. Gegen Mittag aber sahen wir noch vier kleine Felseninseln, und weiter in NO. blickte noch eine andere hohe Insel durch den Nebel. Ein starker Ostwind hatte bey trübem Wetter nach und nach so sehr zugenommen, und wurde so heftig, daß es Capt. v. Krusenstern nicht wagen konnte, zwiſchen unbekannten Inseln und Felsenriffen länger zu lavieren, er beſchloß daher, wieder auf dem uns halb bekannten Weg in der Finsterniß des Nebels und bey einem ungestümen Wind, der uns acht Meilen in einer Stunde weiter brachte, in die ochotskiſche See zurückzukehren. Der Sturm dauerte die ganze Nacht durch, und legte sich erst gegen Morgen, den 31ten, nach einem starken Schneegestöber, und einer Temperatur von anderhalb Grad unter dem Gefrierpunkt. Nicht ohne Erstaunen sahen wir beym Erwachen (am 1ten Juni) das Verdeck mit einigen Zoll tiefem Schnee bedeckt. Das Wetter heiterte sich den Tag über auf, und wir steuerten von neuem Nordost nach den kuriliſchen Inseln. Viele, und zum Theil sehr große Wallfiſche, waren heute unsere Begleiter.

Ein dicker Nebel vertheilte sich etwas gegen Mittag; da wir alsdann die hohen Pic von Onnekotan, eine der nördlichsten kuriliſchen Inseln, ziemlich nahe zu Gesicht bekamen, und bey völliger Windstille nur wenige Meilen von dem Lande entfernt waren. Erst gegen Abend erheiterte sich der Horizont völlig, worauf wir die niedrigern Küsten der Insel, so ziemlich deutlich unterscheiden konnten. Die Bergrücken und höhern Regionen blieben meist in Nebel gehüllt und nur zwiſchen durch konnte man die hohen Kegelberge, die wir diesen Morgen beobachtet hatten, durchblicken sehen.

Mit Hülfe eines frischen Windes, der sich nun erhob, durchsegelten wir gegen zehn Uhr Abends den, acht Meilen breiten, Kanal zwiſchen Onnekotan und

Charamukatan, befanden uns den 2ten früh in den freien kamtschadalischen Gewässern, und richteten nun unsern Lauf gegen Kamtschatka. Der Morgen war heiter, und gewährte uns den Anblick eines großen Theils der Insel Poromuschir mit ihren hohen Schneegebirgen.

An den nächstfolgenden Tagen liefen wir längs der südöstlichen Küste von Kamtschatka, auf der wir mehrere und zum Theil sehr beträchtliche Pic's bewunderten.

Am 4ten sahen wir in weiter Entfernung den Pic von Awatscha. Die nahen Ufer mit ihren Umgebungen hatten jetzt noch nicht das freundliche gefällige Ansehen, wie im vorigen Jahr; denn alle Berge waren noch mit Schnee bedeckt. Am nächstfolgenden Nachmittag, gegen fünf Uhr, kamen wir glücklich im Hafen von St. Peter und St. Paul vor Anker, wo wir sogleich durch Briefe von unsern Anverwandten und Freunden erfreut wurden.

Von allen Zeitungsnachrichten, die wir erhielten, war diejenige, daß der erste Konsul, Bonaparte, unterdessen zum Kaiser von Frankreich ernannt worden, unstreitig die größte, wichtigste und unerwartetste.

Funfzehntes Kapitel.

Sprachproben derjenigen Völker, welche die nördliche Küste von Jesso, die Insel Tschoka, die kuriliſchen Inſeln bis zum ſüdlichen Theil von Kamtſchatka bewohnen, und ſich Ainu nennen.

Deutſch.	Ainu auf Kamtſchatka.	Ainu auf den kuriliſchen Inſeln.	Ainu auf Jesso.	Ainu auf der Südſeite von Tſchoka.	Ainu auf d. NO. Spitze von Tſchoka.
Himmel	niss	kandō		nischiuro.	
Sonne	tschuppu	tschūpūh	tonotschu	tombi, tschukf kamoi.	
Mond			tschu	tombi, tschukf.	
Seern	keta	kitta	nodschu	keda, nodsi.	
Wolke	uurùr	ūrătăk	nischi, nischikuri	urari.	
Regen	ssirugen	ssyrūyhn	apto	apto, apftu.	
Hagel	kaukàch		kawukawu	kawukawu, kaukau-bass.	
Schnee	ùpasch	ūpāss	ubaschi	upaschi, obass	nito.
Wind,	keera	rāhrā	dida	dirra, rera.	
Donner	um	kāmūiglıumph	kannokimoi	kannakamoi.	
Blitz	kamùi-ssiuuné			kamoinibigi.	
Feuer	apì	āpĕh	undshi, abe	abe, undshi	undshi.
Waſſer	pi	pēh	waka	waka	wachkaa.
Erde	kotàn	kūdăn	toi	toi, tui.	
Berg	othùr	tāpkŭp	nuburi	kinda, noburi.	
Rauch	ssuipuja	ssupūjah	pa	sschubuja.	
Stein	poinà	poīnăh		schiuma.	
Sand	otá		ota	ota, oda.	
Thon	teinitoi	doi	toi	toi.	
Meer	atuika	ădăikă	atui	atui, adui.	
See	ssó			to, geschi.	

Deutsch.	Ainu auf Kamtschatka.	Ainu auf den kurilischen Inseln.	Ainu auf Jesso.	Ainu auf der Südseite von Tschoka.	Ainu auf d. NO. Spitze von Tschoka.
Fluß	pet, metn	peth	piz	pez, bez.	
Mensch	ainù	ăinūh	aino	aino, guru	uru.
Ehemann	kokaiò	mamăth kŏrgŭr	chobu	chobu, chogu.	
Ehefrau	kmatschi	gmătschi	mati	mati, maz.	
Vater	mitschi	grupnainu		eischiwa.	
Mutter	áapu	grūpnĭtschimăt		chabu	tschokkara.
Sohn	kpúhu	ōkăi jĕnŏ bŏmpŏ		poo.	
Tochter	kpómmatschi	mătnĕbŏmpŏ		mazpu, mazenebu.	
Kopf	paóp	gpa	nanu	nanu, schaba.	
Ohr	ksar	gsāhr	kischara	kischara	toko.
Auge	ssik	ssik	schiki	schiki, schigi	keremante.
Nase	etù	āhdūm	ito	idu	teneschi.
Mund	tschar	tschar	zaro	paro, paru.	
Zunge	achù	aūch	barumbi	au.	
Zahn	imak		jumaki	nimaki.	
Hand	tek	dĕk	amoini	undi, tegi	kema-tiké.
Fuß	kemà	kĕhmmă	uzkami	kema	kamko.
Fleisch	kam	kăm	naschi	kam.	
Blut		kĕhm	kem	to, kim.	
Fett		pljĕp	ke	ke, kiŭ, schium.	
Herz	ssampe	săm pĕh		schambi.	
Rücken	ssetur	ssedur	schedru	schedaru, schederu.	
Nagel		āhm	am	am, ami.	
Haus	tsche			zisse	kee.
Messer	epirá	epÿhră	magide	magiri	bakiro.
Beil		mūkăr		mukar	ukari.
Kraut	mun	muhn	mun	mun	kĭu.
Robbe		thoar		tukari.	
Seeotter		kjakko, kothōnăp		raku.	
Krebs		chaŭ ĭng	takaki	takaki.	
Hund	stapu	stahpu	cheta	scheta, scheda	scheta.
Maus	ermu	ărmŭh	irimo	irimo, pon irimo.	
Fuchs	kimutpé	kÿmothpĕh	schumari	schumari, schiumari.	
Bär	kamni	kămŭĭ	hippari	chugujukf, ziramandi.	

Deutſch.	Ainu auf Kamtſchatka.	Ainu auf den kuriliſchen Inſeln.	Ainu auf Jeſſo.	Ainu auf der Südſeite von Tſchoka.	Ainu auf d. NO. Spitze von Tſchoka.
Wolf	orgiù	storkhyg		uschi kamoi.	
Vogel		tschirpu	tschika	tschikapu zkapf.	
Gans	kuitàp	küĭtŭp		guitu.	
Ente	tschirpu		kobettscha	kobettscha.	
Ey	noki	nŏhk	nuki	zapfnuku.	
Fiſch	ssŭtschip	tschep	tschep	tschep, zma, zepf	iroki.
Rochen	omà	hóma		chuma, zepfchuma.	
Baum	ni	nÿh	ni	ni, niï	appee.
Blatt	niep			nï-chamu.	
Wurzel	ssiurit			schyndshiz.	
Birke	tanni	tah-nÿh		karimba-niï.	
Salz	ssippù		abi	schippo, schipo.	
Milch	toopi	dŏpĕh		too.	
groß	porogò	bŏrŭkŭr	poro	poro.	
klein	moiogò	mŏĭjop	pon	ponno, pon.	
hoch	triïva	rihărujewa	ri	ruino, riuwa.	
niedrig	oramua		tam	chaukino, uramun.	
weiß	rétanoo		detara	tetara, tedari.	
ſchwarz	ékururoko		kunne	kunni.	
roth	úratatkiwa	hŭrĕp	kure	furi.	
eſſen	ischama	ippăh	amama	ebe, annuwa.	
trinken	kpekreigina	pĕhkŭh	ogauni	ika, igu	kagai.
ſchlafen	kmokonrossiva	mŏkŏr	mogore	mokuru, moguru.	
ich	ka	gănŭ		tschogai.	
du	éa	eănnÿ		itschogai.	
er		tăăngŭr		tada ogai.	
Eins	ssinep	ssÿhnăp	schinep	schineni, schnepf.	
Zwei	tuup	dŭph	toopu	teni, tup.	
Drei	rep	răeh	reepu	reni, repf.	
Vier	inèp	ÿhnăp	inepu	ine, inipf.	
Fünf	assik	ahasĭk	aschiknepu	aschikine, aschiki-nipf.	
Sechs	ivan	yhgŭähn	iwanebe	iwanbe, juwambi.	
Sieben	aruùàn	ărŭahn	aruwanbe	aruwanbe, aruwambi.	

Deutsch.	Ainu auf Kamtschatka.	Ainu auf den kurilischen Inseln.	Ainu auf Jesso.	Ainu auf d. Südseite von Tschoka.	Ainu auf d. NO. Spitze von Tschoka.
Acht	tubis	dūhpȳhs	tobischanbe	tobischanbe, tubischambi.	
Neun	ssinepīs	ssyhnahpyhs	schnipischanbe	schinpischanbe, schnebischambi.	
Zehn	uupis	ūpȳhs	wanak	wambe, wambi.	
Eilf	ssinep-ikamua	ssȳnapikas maŭă	schinepu ikaschima wanbe	schnepu, igaschima wambi.	
Zwölf	tuuptsch ikamua	duph īkās maua	toopu ikaschima wambe	tupu ikaschima-wambi.	
Zwanzig	tuampè	dūāmpītschi, hoth	chozu	schnechoz, choz.	
Dreißig	reuampè	rauampitsch	wanbeitozu	wambi idochoz.	
Vierzig	ineuampè	dūgōth	togozu	tochoz.	
Funfzig	assikneuampè	uampōhrā hoth, d. i. zehn weniger als dreimal zwanzig	wankeniregózu	wambi irichoz.	
Hundert	uánuampe	ahssik nä höth, fünf mal zwanzig	aschikenegozu	aschikinichoz.	
Tausend	uanotnékampe			aschikinischine wano choz.	

Japaner heißen bei den Ainu ssitscham

Jesso nennen die Ainu Inssu

J. v. Kl.

Ende des ersten Theils.

Druck und Papier von Carl Ludwig Brede, in Offenbach.

Bemerkungen

auf einer

Reise um die Welt

in

den Jahren 1803 bis 1807

von

G. H. von Langsdorff,

Kaiserlich-Russischen Hofrath,

Ritter des St. Annen-Ordens zweiter Classe, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften.

Zweiter Band.

Mit siebenzehn Kupfern.

Frankfurt am Mayn,

Im Verlag bey Friedrich Wilmans.

1812.

Dem

ersten Führer der Russen um die Welt,

dem

vorsichtigen und kühnen Seefahrer,

dem

erfahrnen, wissenschaftlichen und forschenden Nautiker,

dem

menschenfreundlichen, sorgsamen und väterlichen

Befehlshaber,

dem

theilnehmenden, nachsichtigen und offenen Freunde seiner Gefährten,

dem

edlen, rechtschaffenen und würdigen Mann,

dem

allgemein verehrten v. Krusenstern,

weihet

diesen zweiten Theil,

als ein kleines Zeichen seiner Dankbarkeit und Achtung

Der Verfasser.

Reise

von

Kamtschatka nach der Insel St. Paul, Unalaska, Kodiak, Sitcha, Neu-Albion, Kamtschatka, Ochotsk und durch Sibirien nach St. Petersburg.

Einleitung.

Bald nach unserer Ankunft in dem Hafen von St. Peter und St. Paul wurden bedeutende Veränderungen in dem Plane unserer Reise gemacht. Die Gesandtschaft in Japan hatte ihr Ende erreicht, und der Kammerherr von Resanoff den festen Vorsatz gefaßt, sogleich zu Lande nach St. Petersburg zu reisen, um persönlich Sr. Majestät dem Kaiser von dem Verlauf derselben Bericht abzustatten; einige Briefe aber, die er hier erhielt, bestimmten ihn plötzlich, seinen vorigen Entschluß zu verändern und als Bevollmächtigter der Russisch-Amerikanischen Handels-Compagnie die aleutischen Inseln, die Nordwestküste von Amerika und überhaupt die vorzüglichsten und entferntesten Besitzungen und Niederlassungen derselben zu besuchen.

Herr Hofrath von Tosse, Gesandtschaftscavalier, wurde nun als Courier mit dem Rapport der Gesandtschaft nach St. Petersburg abgefertiget, und Herr von Krusenstern suchte, sobald er den Gesandten in Kamtschatka an das Land gesetzt hatte, alle überflüssigen Gegenstände, (wohin besonders die vorher nach Japan bestimmten Geschenke gehörten) ohne Zeitverlust auszuräumen, um mit dem, so viel als möglich erleichterten, Schiffe die am 26. May d. J. verlassene Untersuchung der nördlichen Küste von Tschoka bis zum Ausfluß des Amur fortzusetzen, und sodann nach Kamtschatka zurückzukehren, wo unterdessen für Her-

beyschaffung von Lebensmitteln zur fernern Reise nach Canton gesorgt werden sollte. —

Der Capitain von Fedoroff und Lieutenant von Koscheleff, nebst der Ehrenwache, blieben in Kamtschatka, wo sie ihre vorige Stelle wieder einnahmen; und Herr Major von Friederici, der ein grösseres Interesse darin fand, die von der Hauptstadt so entfernte Provinz genauer kennen zu lernen, als die Küste von Tschoka geographisch zu recognosciren, hatte sich entschlossen, mit Lieut. von Koscheleff (dem Bruder des Commandanten) unterdessen nach Nischnei-Kamtschatka zu reisen, um bey dieser Gelegenheit, bis zur Rückkehr des Schiffes, das Innere dieser merkwürdigen Halbinsel zu besuchen und dann mit Cpt. von Krusenstern nach Europa zurückzukehren.

Dem Ex-Ambassadeur von Resanoff konnte es nicht wohl einerlei seyn, die vorhabenden Wanderungen nach den rohen, unkultivirten und unfreundlichen Gegenden des nordwestlichen Amerika's mit oder ohne einen Arzt anzutreten; er schlug mir also unter den annehmlichsten Bedingungen vor, ihn dahin zu begleiten, und es war meiner Wahl überlassen, mit unserm liebenswürdigen Chef von Krusenstern, über Tschoka, Canton und St. Helena zu Wasser nach Europa zurückzukehren, oder einen vielversprechenden Vorschlag und schriftlich unterzeichnete Versprechungen anzunehmen, nach den Besitzungen der Russisch-Amerikanischen Compagnie, nämlich den aleutischen Inseln und der Nordwestküste von Amerika zu segeln, und dann die Rückkehr zu Lande durch das nordöstliche Asien, d. h. durch Sibirien, zu machen.

Meine Wahl, die in vieler Rücksicht durch Nebenumstände erschwert ward, stimmte endlich für Amerika, weil ich es denn doch der Wissenschaft schuldig zu seyn glaubte, diese ganz ungewöhnliche und seltene Reise unter solchen, dem Anscheine nach, günstigen Aussichten nicht versäumen zu dürfen.

Die Freundschaft und Harmonie, welche zwischen Cpt. von Krusenstern und allen seinen Untergeordneten bisher an Bord der Nadeshda herrschte, hatte wohl noch nicht so leicht bey einer Expedition dieser Art Statt gefunden, und

daher erfolgte die Trennung mit so schwerem Herzen, daß ich meine Reisegefährten nicht verlassen kann, ohne denselben hier öffentlich den verbindlichsten Dank für die mir geschenkte Freundschaft zu bezeigen, und ganz vorzüglich den Herrn Capitain v. Krusenstern, Dr. Horner, Dr. Tilesius, Major v. Friederici und Dr. Espenberg die Gefühle der aufrichtigsten Erkenntlichkeit für die vielen Beweise des Zutrauens und für ihre gütige Unterstützung bey so vielen Gelegenheiten zu erkennen zu geben. —

Ehe ich aber nun die neuen Wanderungen antrete, scheint es mir nothwendig einige algemeine Bemerkungen vorauszuschicken, damit jeder meiner Leser etwas mehr dem Standpunkt genähert werde, von welchem er die sich mir dargebothenen Umgebungen und meine fernere Beschreibung zu betrachten hat. —

Aus dem ersten Theil meiner Reise ist schon beynahe von selbst zu ersehen, daß ich mich bisher wenig mit der russischen Sprache beschäftiget hatte, oder beschäftigen konnte; denn vor dem Antritt der v. Krusensternschen Expedition, war ich niemals in Rußland, *) und während derselben hatte ich, im täglichen Umgang mit Personen die deutsch, französisch oder englisch sprachen, meine Aufmerksamkeit auf so viele andere Gegenstände geheftet, daß es mir kaum einfiel, mich mit Erlernung einer Sprache zu beschäftigen, die mir, in diesem Augenblick wenigstens, keinen großen Nutzen verschaffen konnte. —

Unter den jetzt neu eingetretenen Verhältnissen aber, war mir die Kenntniß der russischen Sprache beynahe unumgänglich nothwendig; denn in Kamtschatka sowohl als auf den aleutischen Inseln und an der Nordwestküste von Amerika findet man nicht nur allenthalben Russen, sondern auch selbst die Eingebornen dieser Länder und Inseln sprechen das russische, einige wenige Provinzialismen ausgenommen, heut zu Tage so ziemlich rein und unverdorben. Der Mangel dieser Sprachkenntniß hat manche Lücken, welche man leicht in nachstehenden Blättern bemerken wird, veranlaßt.

*) S. Vorrede des ersten Theils meiner Bemerkungen ꝛc.

Bey unserer Rückkunft trafen wir die Brigg der R. A. Compagnie, Maria im St. Peter und Pauls hafen segelfertig, um nach Kodiak zu gehen. Die Lieutenants v. Chwostoff und v. Davidoff, zwei wohl unterrichtete Seeofficiere, die sich verbindlich gemacht hatten, nach Amerika zu reisen, die Schiffahrt der R. A. Compagnie in bessern Zustand zu setzen, daselbst Schiffe zu erbauen, Matrosen zu bilden, u. s. w. waren im vorigen Herbst mit diesem Schiff von Ochotsk gekommen; sie machten schon zum zweitenmal die Reise von St. Petersburg nach Kodiak, sagten viel Gutes von dem dortigen Etablissement und trugen das meiste zu dem Entschluß, diese Reise zu machen, bey. Diesen wackern Männern *) bin ich die größten Verbindlichkeiten schuldig, besonders dem Herrn v. Davidoff, der mit wahrer Herzensgüte und Nachsicht öfters meine Wißbegierde befriedigte, und vermittelst der französischen Sprache, sich die Mühe nahm, bey jeder Gelegenheit mein Dolmetscher zu seyn.

In diesem zweiten Bande, hielt ich es für nothwendig, mehr geographische, nautische und naturhistorische Beobachtungen einzuschalten, als es im ersten Theil der Fall war, weil die einfache Beschreibung der öden Gegenden wahrscheinlich zu wenig Interesse und Unterhaltung würde dargebothen haben, und ich es mir zur Pflicht machte, auf alle Ereignisse zu Wasser und zu Land mein Augenmerk zu richten. — Auch werde ich von nun an, der von den Russen allgemein angenommenen Julianischen Zeitrechnung folgen, um dadurch in Zukunft weniger Irrungen ausgesetzt zu seyn. —

---

*) Diese vortreflichen Leute, welche zweimal miteinander von St. Petersburg nach Amerika reisten, kamen im Jahr 1806. von ihrer letzten Wanderung zurück. Im Jahr 1809. dienten sie im Kriege gegen die Schweden, wo sie sich auf das vortheilhafteste auszeichneten. Zu Ende desselben Jahres wurden beide, beynahe unzertrennliche Freunde, der Welt zu früh geraubt, indem sie bey dunkler Nacht über die aufgezogene Newa-Brücke gehen wollten, und durch einen Fehlsprung nach einer Barke, ohne Rettung von diesem reißenden Strom verschlungen wurden.

Des Herrn v. Davidoffs Reisebeschreibung ist schon unter der Presse und wird wahrscheinlich sehr interessante Bemerkungen enthalten.

Viele schätzbare Beyträge, die Geschichte der frühern Zeiten, die Beschaffenheit des Bodens und den Zustand der Einwohner der aleutischen Inseln, ihre Bevölkerung, Eintheilung u. s. w. betreffend, die ich für unnöthig fand, hier zu wiederholen, kann man hauptsächlich in folgenden Werken nachlesen.

Müller's Sammlung russischer Geschichten. 3ten B. 1tes 2tes 3tes Stück.

Fischers Geschichte von der Eroberung Sibiriens.

Pallas nordische Beyträge.

Billings Reise nach den nördlichen Gegenden vom russischen Asien und Amerika in den Jahren 1785 bis 1794. herausgegeben v. Sauer. —

Gavrila Sarytschef's achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien auf dem Eismeer und dem nordöstlichen Ocean, übersetzt v. J. H. Busse.

Journal von Rußland, herausgegeben v. J. H. Busse. St. Petersburg 1794. 8.

Die Existenz der Russisch-Amerikanischen Compagnie, deren Besitzungen ich jetzt zu durchwandern beginne, ihre Gesetze und Statuten sind wohl durch des Herrn Etats-Rath v. Storch Journal und aus der Einleitung in des Herrn v. Krusensterns Reise um die Welt 1ster Theil so bekannt, daß ich, um Wiederholung zu vermeiden, meine wissenschaftlichen Leser auf diese Schriften verweisen darf, damit sie daraus ersehen mögen, was diese Compagnie seyn könnte, und seyn sollte. — Was sie eigentlich ist, das gestatten oft die Verhältnisse nicht, so grade zu, zu sagen.

Ich glaube mich aber unter der gerechten und weisen Regierung eines Monarchen, der bey jeder Gelegenheit das Wohl seiner Unterthanen zu befördern wünscht, verpflichtet, wenig bekannte Mißbräuche zu berühren; da es diesem, wie jedem andern Regenten unmöglich ist, irgend etwas zur Verbesserung des Ganzen beytragen zu können, wenn ihm nicht die Mängel des Einzelnen bekannt sind, und ich würde mich doppelter Verantwortung schuldig machen, wenn ich den Zustand der R. A. Compagnie in Amerika gänzlich mit Stillschweigen übergehen wollte.

Schon Sauer *) hat mit freilich nur sehr leichten Farben, in verschiedenen Stellen seines Buches einige Scenen geschildert, die wir wahrscheinlich in v. Davidoffs Reisebeschreibung etwas mehr ausgemahlt finden werden, und die ich unmöglich ganz mit Stillschweigen übergehen durfte.

Zwar hat die Direction der R. A. Compagnie in St. Petersburg in den letzten Jahren durch den Beystand und die Fürsorge des zuletzt gewählten Directors, des Herrn Commerzien-Rath Benedict Cramer, eine sehr vortheilhafte Veränderung erhalten; der rechtschaffenste Mann aber, kann mit dem besten Willen und der größten Anstrengung nicht gegen den Strom schwimmen.

*) Dessen Reise, pag. 165. 177. 215. u. m. a.

Erstes Kapitel.

Abreise von Kamtschatka. Seereise längs den aleutischen Inseln. Inseln St. Paul und St. Georg. Beschreibung von St. Paul. Reise nach Unalaska. Ankunft daselbst.

Am Abend, den 13ten Juni alten Styls 1805. wurden unsere Habseligkeiten an Bord der Galliote Maria gebracht und den folgenden Morgen in aller früh segelten wir aus der Awatscha Bay.

Wir hatten uns nun einem zweimastigen, schwerfälligen, in Ochotsk gebauten Schiffe von etwa 150 Tonnen anvertraut. Der commandirende Officier war der Flottenlieutenant Andre Wassilitsch Maschin, und als Passagiere gingen mit: der Kammerherr von Resanoff nebst seinem Kammerdiener, die beiden obengenannten Seeofficiere: Lieutenant Nicolai Alexandritsch Chwostoff und Gawril Iwanowitsch Davidoff, ein Jäger der als Ausstopfer dienen sollte, und ich.

Die hohen Gebirge und die Caps von Kamtschatka waren bey unserer Abfahrt noch mit Schnee bedeckt. Gelinde Winde und Windstillen wechselten miteinander ab. Täglich waren wir mit Nebel umgeben und erst den 24ten Juni gewährte uns die Sonne zum erstenmal eine Beobachtung.

Anstatt der Matrosen fanden wir an 60 Personen, die als Wildjäger oder Pelzjäger (rußisch Promüschleniki) in Diensten der R. A. Compagnie standen. Abentheurer, Trunkenbolde, verschuldete und verdorbene Kaufleute und Hand-

werker und mit unter auch einige geknutete oder gebrandmarkte Verbrecher machten unsere Schiffsgesellschaft aus, und unternahmen diese Reise auf gutes Glück. Die meisten hatten im vorigen Jahr die erste Seereise von Ochotsk nach Kamtschatka angetreten, und mußten nun von neuem wieder die Nahmen der Segel und Thaue kennen lernen. Der eine stand daher oft dem andern im Weg, und bey irgend einer Veränderung des Windes konnte man mit fünfzig Menschen nicht das ausrichten, was man mit zehn ordentlichen Matrosen würde bewerkstelligt haben. Der Raum des Schiffes war noch dazu so sehr mit Waaren angefüllt, daß sich der größte Theil dieser Menschen abwechselnd auf dem Verdecke aufhalten mußte. Wenn man nun noch dazu bedenkt, daß diese Leute den Winter über von der R. A. Compagnie mit vieler Sparsamkeit in Kamtschatka ernährt wurden, und sie zwar Brod, getrocknete und gefrorne Fische, Seehund- und Wallfischfett, alle diese Lebensmittel aber nur in kargen Portionen erhielten, so wird es wohl niemanden auffallend seyn, zu erfahren, daß die meisten am Scorbut litten, von dem sie sich durch den Genuß von wildem kamtschadalischen Knoblauch, und frischen Fischen noch kaum erholt hatten. Dieser Umstand war um so bedenklicher, da ohnehin die Schifffahrt in diesem Himmelsstrich noch ihre besondere Beschwerlichkeiten hat, indem die Sonne nur selten durch die beynahe beständigen nassen Nebel dringt, und man den ganzen Sommer über nur wenige heitere Tage erlebt; demohngeachtet vermehrte sich doch die Anzahl der Kranken, die wir von Kamtschatka mitnahmen, nicht so sehr, als ich anfänglich vermuthet hatte.

Die so eben erwähnte Mannschaft war nicht nur schlecht genährt, sondern noch ärmlicher und erbärmlicher gekleidet. Bey dem großen Mangel, vorzüglich an Wäsche, war es daher unvermeidlich, daß sich nicht sehr bald das Ungeziefer in einem hohen Grade vermehrte.

Es war kaum möglich den einzigen Ort, wo man noch etwas frische Luft schöpfen konnte, nämlich das beschränkte Verdeck zu besuchen; denn allenthalben saßen diese ekelhaft schmutzigen Menschen und reinigten sich wechselseitig. Nir-

gends konnte man sich, weder bey Tage noch bey Nacht, hinwenden ohne die Beweise der Betriebsamkeit und der Jagdliebhaberei dieser Wildfänger zu bemerken. Die größte Vorsicht, und Reinlichkeit in der Wäsche, konnte uns, die wir in einer kleinen Cajüte eingeschlossen waren, doch nicht vor dem Ungeziefer schützen, das mich, bey der ersten Entdeckung, in einen, von Ekel und Abscheu entstandenen fieberartigen Zustand versetzte.

Seit unserer Abreise von Kamtschatka verging beynahe kein Tag, an welchem wir nicht eine Menge Seevögel um uns her gesehen hätten, unter denen ich besonders Alca cirrhata, Diomedea exulans, verschiedene Gattungen von Larus Procellaria und Pelecanus bemerkte. Am 24ten Juni, dem ersten heitern Tag, konnten wir gegen Abend in S. S. W. die N. O. Seite der Insel Attu gewahr werden. Dies ist die westlichste der aleutischen Inselkette, die von den Russen, nebst den Inseln Semitsch und Agattu, mit dem Namen der nächsten Inseln oder blishnie ostrowa belegt werden, weil sie, von Kamtschatka gerechnet, die ersten Inseln sind. — Attu zeichnet sich durch zwei Häfen aus, von denen der eine an der südlichen Küste im 52°. 56′. N. B. gelegen ist.

Die folgenden Tage waren wieder trübe und regnigt, so daß wir nichts von den zunächst in Osten gelegenen sogenannten Andreanoff'schen Inseln sehen konnten.

Den 29. heiterte sich der Horizont etwas auf, und wir bemerkten im Nebel zerstreut und undeutlich die Tschetiri Soposchnaia Ostrowi, oder die vier Berge, welche schon zu den Fuchs-Inseln gerechnet werden. Ein frischer N. Wind hatte uns weiter nach Osten gebracht, und am folgenden Morgen sah man wieder Land, welches bey genauerer Untersuchung für den ersten uns bestimmten Landungsplatz, nämlich für die Insel Unalaska erkannt wurde. Der Wind hatte sich beynahe ganz gelegt und am Mittag befanden wir uns vor dem Hafen, ohne in denselben einlaufen zu können; wir benutzten indessen die heutige Windstille, setzten ein Bot aus, und erlegten mit der Flinte mehrere Sturmvögel (Procellaria nigra), die in großen Schaaren auf dem Wasser schwammen, und

so zahm waren, daß man sich ihnen beynahe auf eine Ruderlänge nähern konnte. Diese Vögel gewährten uns eine recht gute Mahlzeit, obgleich sie einen sehr fischigten oder thranigten Geschmack hatten. Gegen Abend erhob sich ein heftiger Wind aus S.O. der es nicht zuließ, sich der Insel zu nähern, und da er auch am folgenden Morgen noch immer anhielt, so beschloß der Herr von Resanoff, die etwa 190 Seemeilen von Unalaska entfernten, nordwestlich von ihr gelegenen und wenig bekannten Inseln St. Georg und St. Paul zu besuchen, und die auf denselben befindlichen Niederlassungen der R. A. Compagnie in Augenschein zu nehmen. Gegen 9 Uhr Morgens wurde das Schiff gewendet, und der bisher ungünstige Wind dadurch zu einem günstigen; wir steuerten nun mit vollen Segeln nach St. Georg und liefen in einer Stunde an 6½ Knoten. Um Mittag bemerkten wir eine sehr große Menge sogenannter Meerschweine (Delphinus) um das Schiff, deren Bauch bis zum After und deren horizontale Schwanzflosse schneeweis waren. —

Den 2. July Morgens sahen wir eine ungewöhnliche Schaar von Seevögeln um unser Schiff, von denen die meisten zu dem Colymbus, Larus und Pelecanus Geschlecht gehörten. Gegen Mittag hatten wir nach unserer Rechnung, die auf den Karten angegebene Lage der Insel St. Georg von 56° 20′ N. B. und 169° W. L. erreicht (*).

Die unzählige Menge der Seevögel, der Seehunde und Seebären (Phoca ursina) und das Senkbley, das uns mit 35 Klafter Grund finden ließ, zeigten uns die Nähe des Landes an.

Bey einem dicken Nebel und Regen hatte sich auch noch der Wind verstärkt, so daß wir uns mit der größten Vorsicht von der muthmaslichen nahen Küste entfernen mußten. Wir konnten kaum eine Seemeile weit um uns her sehen, und die Nacht brach ein, ohne daß wir die Insel entdecken konnten.

---

*) Die Längenbestimmungen sind wohl selten ganz richtig, da sie sich bloß auf Schiffsrechnung gründen.

Am 3. Morgens fanden wir mit 40 und 45 Klafter Ankergrund; wir konnten uns der öftern Wendungen des Schiffes, des starken Windes und des Seestromes wegen nicht recht orientiren. Die Menge der Vögel hatte sich verlohren; der Nebel, Regen und die ungestüme kalte Witterung hielten aber noch immer an, so daß wir wenig Hoffnung hegen konnten, ohne eine Mittagsbeobachtung, bey so trübem Wetter eine kleine Insel zu finden.

Bey dem anhaltenden starken Südwestwind legten wir bald nach NW., bald nach O. um, und fanden den 4., gegen Mittag, wieder mit 30 bis 35 Klafter Ankergrund, daher wir uns in der Nachbarschaft der Insel St. Paul zu befinden vermutheten. Dicker Nebel, Regen und Wind, nebst der bisher gescheiterten Hoffnung des nahen Landes, machten diesen Tag zu einem der unangenehmsten seit unserer Abreise von Kamtschatka. Wir konnten nur in geringer Entfernung um uns her sehen und kein Land gewahr werden. Nachmittags bemerkten wir ein todtes Wallroß (Trichechus rosmarus) in der Nachbarschaft unseres Schiffes.

Den 5., gegen Abend, legte sich endlich der Wind, und nachdem sich am folgenden Morgen der Horizont etwas aufgeklärt hatte, sahen wir zu unserm großen Vergnügen die Insel St. Paul in nicht sehr weiter Entfernung vor uns liegen. Wir näherten uns nun ihrer N. O. Spitze und ließen daselbst mit 15 Klafter den Anker fallen. Hierauf wurden die Böte ausgesetzt, auf denen wir uns bey ruhiger See, äußerst gespannt auf die Neuheit der Gegenstände, nach dem etwa zwei bis drei Werste entfernten Ufer begaben.

An der N. O. Landspitze dieser Insel ist eine weite offene Bay gebildet, in welcher des untiefen Wassers wegen, nur kleinere Schiffe Schutz finden. Das Land ist hier flach und nur durch mäßige Hügel erhöht, auf einem derselben ist ein hölzernes Kreuz zu bemerken, dergleichen die Russen, beynahe in jeder neuen Niederlassung errichten.

Längs der flachen Küste lag ein schwarzer, glänzender, schwerer, höchst wahrscheinlich, Eisen- oder Titanhaltiger Sand, der, wie es mir scheint, aus zertrüm-

merter Lava besteht; hin und wieder sah man eine Menge von der See angeschwemmtes Seegras, worunter sich vorzüglich der Fucus laceratus auszeichnete. Da wo sich die Ufer steiler erheben, sind die Wände aus horizontallaufenden Schichten von Laven zusammengesetzt.

Die Hügel und Berge waren mit einem reizenden Grasteppich bedeckt, der uns nun um desto mehr erfreute, da uns die zuletzt gesehenen und mit Schnee bedeckten Bergketten von Kamtschatka und den aleutischen Inseln in noch frischem Andenken vor Augen schwebten.

Kaum hatten wir uns eine kleine Strecke vom Ufer entfernt, so fanden wir einige verlassene Erdhütten, deren Hauptstützen, anstatt der Balken, aus Wallfischrippen bestanden; hin und wieder lagen einzelne Geräthschaften, als Fässer, verdorbene Felle, Häute von Seehunden, gefälltes Holz ꝛc., von Einwohnern aber war keine Spur zu finden; wir vermutheten daher, daß diese Insel vor einiger Zeit von St. Georg aus besucht worden sey, und sich jetzt kein russischer Jäger auf derselben befände. Wir verließen bald die öden Hütten und besuchten die nordöstliche Landspitze, um die Seebären, auf russisch Kotja oder Seekatze (Phoca ursina Stelleri), deren Gebrüll und Blöken wir schon in großer Entfernung hörten, näher zu betrachten. Jeder bewaffnete sich mit einem großen Prügel, dergleichen viele um die Hütten herum lagen, und zog in die Schlacht.

Dieses gänzlich neue Schauspiel läßt sich kaum beschreiben. Zu vielen tausenden hatten sich da, alt und jung, die Seebären in einzelnen verschiedenen Schaaren zusammengelagert. Sie kannten, wie es schien, keine Nachstellung und bezeigten bey unserer Annäherung keine besondere Furcht. Eine große Menge derselben hüpfte über die schroffen einzelnen Steine nach der nahen See, und eine vielleicht noch größere Anzahl der Alten blieb an den Ufern zurück, gleichsam um die ihnen anvertrauten Heerden der Jungen zu bewachen. Die größten und ältesten dieser wehrlosen Geschöpfe sperrten, als wir auf sie losgingen, das Maul auf und zischten, andere suchten sich sogar muthig durch Bisse zu vertheidigen und die fremden Feinde anzupacken.

Die kleinen noch saugenden Jungen blökten wie die Schaafe, größere wie Kälber, viele gaben einen Ton von sich, der dem einer Person, die ein Brechmittel genommen, nicht unähnlich ist; noch andere schrien wie kleine Kinder, und obgleich sie sich auch mit Maulaufsperren zur Wehre zu stellen suchten, so erforderte es doch nur wenig Geschicklichkeit, um sie bey den hintern Floßfüßen zu ergreifen und davon zu tragen. Einige derselben wurden sogleich als Opfer unseres Heißhungers abgestreift und gekocht, und in weniger als einer halben Stunde hatten wir an vierzig bis funfzig größere für das Schiffsvolk erlegt. Die Matrosen würden sie zu hunderten erschlagen haben, wenn man nicht durch einen Befehl Einhalt gethan hätte.

Diese Thiere leben in Polygamie. Die Männchen streiten zuweilen heftig wegen des Besitzes der Mehrheit der Weiber mit einander. Der stärkere bewacht diese und seine Kinder sorgfältig; bey drohender Gefahr giebt er seiner ganzen Heerde gleichsam Befehl sich zu entfernen, und stellt sich dem Feind entgegen, um mit vollem Muth jeder Gefahr zu trotzen. Wenn sich das Männchen zuweilen erzürnt, so suchen ihn seine Weiber durch Schmeicheleien zu besänftigen, und sobald diese seine Winke oder Befehle vernachlässigen, so beißt es um sich, und bestraft dadurch ihren Ungehorsam (*).

Nachdem wir uns einige Stunden, von diesen uns neuen Scenen umgeben, auf dem Schlachtfelde umhergetummelt und die nahe gelegene Gegend durchstrichen hatten, eilten wir nach der Hütte zurück, wo wir zu unserm Mittagsmal einen jungen, gekochten Seebären fanden, der uns ganz vortrefflich schmeckte. Das Fleisch dieser Geschöpfe kommt, so lange sie blos von Muttermilch genährt werden, im Geschmack dem Kalbfleisch sehr nahe, nur ist die schwarze Farbe desselben wenig einladend. Die Floßfüße sind vorzüglich schmackhaft.

(*) Da es nicht in meinem Plane liegt, die besondere Naturgeschichte dieser Thiere hier zu beschreiben, so verweise ich auf die vortreffliche Schrift: G. M. Stellers ausführliche Beschreibung von sonderbaren Meerthieren. Halle, 1753. 8.

Besser gesättiget, als seit langer Zeit, bestiegen wir Nachmittags wieder unsere Schaluppe und ruderten mit einer reichen Beute von frischer Provision für unsere ausgehungerte Mannschaft, nach dem Schiffe zurück.

Ganz unerwarteter Weise fanden wir bey unserer Rückkunft daselbst eine große lederne Baidara, oder ein Fahrzeug mit mehreren russischen Pelzjägern, die von der südwestlichen Endspitze der Inseln, wo sie ihren Wohnsitz haben, unser Schiff beobachtet hatten. Die See war ruhig und das Wetter so ziemlich gut; es wurde daher der Entschluß gefaßt, noch länger vor Anker liegen zu bleiben und morgen das Etablissement derselben zu besehen.

Den 7. mit Tagesanbruch begaben wir uns wieder ans Land und fanden an der südwestlichen Seite eine geräumige Bay und etwa eine Werste von dem Ufer mehrere gut eingerichtete Erdhütten, die zur Wohnung von funfzehn Russen und einigen wenigen Aleuten dienten. Verschiedene von diesen Menschen lebten schon mehrere Jahre hier, um Seebären und Füchse für die R. A. Compagnie zu erlegen; ihrer Aussage nach, beschäftigen sie sich im Anfang des Sommers bloß und allein mit Anschaffung der Winterprovisionen, die meist in getrocknetem Seebärenfleisch besteht, im Sommer und gegen den Herbst hin aber mit dem Abstreifen und der Zubereitung der Häute. In diesem Jahre hatten die ebengenannten funfzehn Menschen 30,000 Seebären zum Wintervorrath erschlagen und die Felle davon weggeworfen, weil sie keine Zeit hatten, dieselben aufzuspannen und zu trocknen.

Die Inseln St. Paul und St. Georg wurden im Jahre 1786 von einem Steuermann Pribüloff, der von Unalaska auslief, entdeckt, erstere liegt nach unserer Beobachtung 57° 15′ N. B. und 170° westl. L. von Greenwich, und besteht aus mehreren niedrigen Bergen und Hügeln, in deren Thälern man viele von geschmolzenem Schnee entstandene Süßwasserteiche findet, welche sehr gutes Trinkwasser liefern. Die Insel ist etwa 30 bis 40 Werste lang,

und erstreckt sich von N.O. nach S.W.; sie ist mit Gras und niedrigem Strauchwerke bewachsen, von Gebüsch und Bäumen aber ganz entblößt.

Die nordöstliche Spitze ist in eine niedrige Landzunge auslaufend. Eine bröckelichte, poröse und schwarze Lava, aus welcher die steilen Klippen der südwestlichen Küste bestehen, leitet unwillkührlich zu dem Gedanken, daß diese Insel ihre Entstehung einem Vulkan zu verdanken habe. Bey einem längern Aufenthalt würde man auch wohl den Crater entdecken. Unter diesen Umständen war es mir höchst merkwürdig, von einem hiesigen Wildjäger, bey besonderer Nachfrage nach Naturseltenheiten, einige Versteinerungen von dem höchsten Berge, der etwa in der Mitte der Insel liegt, zu erhalten. Diese Erscheinung ist um so auffallender, wenn man bedenkt, daß man auf der ganzen Strecke von Kamtschatka über die aleutischen Inseln bis zu der N.W. Küste von Amerika allenthalben nichts, als Urgebirge, nämlich Granite, Porphyre, derbe Schiefer und Vulkane findet.

Das Clima ist rauh, und kaum sollte man denken, daß sich Menschen entschließen könnten, jahrelang von aller übrigen Welt abgesondert, auf dieser kleinen Insel zu leben.

Nach Aussage der Einwohner herrschen hier im Frühjahr und Winter die fürchterlichsten Stürme. Die sie umgebende See ist dann mit hohen Eisfelsen bedeckt, auf denen zuweilen bey Nordwinden Eisbären angetrieben werden. Im Sommer sind häufige Nebel. Einige der russischen Wildschützen, die bey den übrigens seltenen hellen Tagen die höchsten Berge der Insel erstiegen, behaupteten einstimmig, daß sie in N.N.O. eine bis jetzt noch nicht bekannte und noch niemals besuchte Insel entdeckt haben. Nach der Meinung einzelner dieser Menschen, die schon an zwölf Jahre auf St. Paul lebten, war diese Insel ehedem weit kahler, und nur während ihres Aufenthalts daselbst hatten sich Erde, Pflanzen und Strauchwerk vermehrt.

Die Hauptprodukte dieses kleinen Eilandes bestehen theils in Stein- oder Eisfüchsen, welche in Fuchsfallen gefangen werden, und deren Anzahl und

Ausbeute ehedem sehr ansehnlich war, jetzt aber unbeträchtlich ist; theils in einer Menge von Seebären (russisch: Kottibi), welche in der Mitte Aprils trächtig hier ankommen, am Lande Junge werfen und sich gewöhnlich im September wieder von da entfernen; sie gehören zum Seehunde-Geschlecht, unterscheiden sich aber wesentlich von dem gewöhnlichen Seehund (Phoca vitulina) durch das schöne pelzartige Fell, welches von den Chinesen und andern tartarischen Völkern, besonders von den Jakuten, Tunguſen, Burâten, Baschkiren u. a. zur Verbrämung der Kleider und Mützen vorzüglich geschätzt wird. Die Engländer und Amerikaner machen auf einigen Inseln der Südsee, und wie man mich versicherte, besonders auf der Insel Amsterdam auf diese Thiere Jagd, deren Felle unter dem englischen Namen von fur-seals in Canton zu Markte gebracht werden. Die R. A. Compagnie zieht einen nicht geringen Vortheil von denselben; denn funfzehn Menschen, deren Unterhalt ihr beynahe nichts kostet, können leicht in einem Sommer an hunderttausend Felle abstreifen und zubereiten; jedes Fell wird in Canton für 1 bis 1½ spanische Thaler und in Kiachta für 2 bis 3 Rubel verkauft. Vor einigen Jahren hat man, wie ich von glaubwürdigen Männern versichert worden bin, eine solche Menge erlegt, daß in den Magazinen der Compagnie für mehrere Millionen Rubel Häute verdorben sind; weil man nur auf die Menge, und nicht auf die Güte der Bereitung sein Augenmerk richtete. — Das Fett, woraus man einen vortrefflichen Thran sieden könnte, wird stets ungenutzt weggeworfen.

Die Art, wie die Seebären erlegt werden, besteht darinn, daß man sie von den Ufern abschneidet und truppweise etwa 1 bis 2 Werste nach dem Innern der Insel treibt, und dort mit Prügeln todt schlägt; dies geschieht, um die übrigen am Ufer befindlichen nicht durch Furcht zu verscheuchen.

Die kostbaren Seeottern (Lutra marina), deren man in den ersten zwei Jahren nach Entdeckung der Insel gegen dreitausend erlegt hat, und deren jedes Fell mit 100 bis 150 Rubel bezahlt wird, sind jetzt fast gänzlich ausgerottet

und werden nur einzeln und höchst selten, die Phoca vitulina und Phoca jubata aber, oder Seehunde und Seelöwen häufiger angetroffen.

Das Wallroß (Trichechus rosmarus) wird auf einer, einige Werste von der südwestlichen Landspitze liegenden Felseninsel, Morschowa ostrowa genannt, erlegt.

Meine größte Neugierde war auf den Trichechus manatus Stelleri oder Stellers Seekuh gerichtet. Dieses merkwürdige Thier, von dem uns dieser verdienstvolle Gelehrte Nachricht gab, und welches sich in vorigen Zeiten an den Küsten von Kamtschatka, auf der Behrings- und andern Inseln dieses Meeres in Menge aufhielt, und damals die Lieblingsspeise der russischen Pelzjäger war, ist jetzt schon seit vielen Jahren nirgends mehr, auch selbst nicht im äussersten Norden bey Tschuktschkoi Noß beobachtet worden, und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß man dieses, noch vor etwa vierzig Jahren existirende, Thier nun in die Reihe der aus dem Thierreich ausgestorbenen Geschöpfe, wohin der Dudu, das Mamuth, der fleischfressende Elephant vom Ohio und andere gehören, ebenfalls rechnen muß (*).

Fische giebt es sehr wenige an den nahen Küsten. Die Menge der Seehunde, Seelöwen und Seebären hat sie meistens verscheucht.

So klein und unbeträchtlich auch diese Insel seyn mag, so ist sie doch der Sammelplatz von vielen Millionen Seevögeln, die sich von der ausgedehnten Fläche des zwischen Amerika und Asien gelegenen Meeres zur Brutzeit hier vereinigen. Die russischen Pelzjäger benutzen mit großem Vortheil diesen Umstand, denn ausser den Kattiken oder Seebären, die sie im Sommer frisch und im Winter getrocknet genießen, machen die Vogeleier während eines großen Theils des Jahres einen Hauptnahrungszweig aus. Die ganze Jagdgesellschaft beschäf-

(*) Sauer sagt schon p. 185. der deutschen Uebersetzung seiner Reisebeschreibung: im Jahr 1768 tödtete man das letzte Thier dieses Geschlechts auf Behrings-Insel und hat seitdem in diesen Gegenden keines wieder gesehen.

tiget sich im Frühling mehrere Tage und Wochen mit dem gefahrvollen Einsammeln derselben; einer läßt den andern mit Stricken an den dreißig bis vierzig Klafter hohen steilen Felsenwänden mit einem Korbe hinab, um die Eier aus den Nestern zu nehmen; sobald sie deren eine gehörige Menge beysammen haben, werden sie sorgfältig gewaschen, von allem Schmutz gereinigt, dann an der Luft getrocknet, und in einem Fasse voll reinlich abgekochten Thran aufbewahrt. Auf diese Art erhalten sie sich nicht nur den ganzen Sommer über, sondern auch den größten Theil des Winters und zwar so frisch, als wenn man sie erst vor kurzem aus dem Nest genommen hätte (*). — Die Eier vom Colymbus oder Uria Troile werden, als die größten und schmackhaftesten, allen übrigen vorgezogen.

Bey unserm kurzen hiesigen Aufenthalte habe ich folgende als hier nistende Vögel beobachtet: Alca cirrhata, Alc. arctica, Alca pygmaea, Sterna hirundo, mehrere Gattungen von Larus, Procellaria nigra, Proc. grisea, Proc. pelagica, Proc. furcata, Uria Troile in ganz unbeschreiblich großer Menge. Pelecanus Urile und einige andere Arten dieses Geschlechts. — Bey einem längern Aufenthalt würde es nicht schwer gewesen seyn, noch andere seltene und der nähern Untersuchung würdige Gegenstände zu entdecken.

An Vegetabilien ist dieses Eiland auch nicht ganz arm. Von eßbaren Gewächsen kamen mir zu Gesicht: Heracleum sibiricum, Epilobium, Wermuth, Beyfuß, Sauerampfer, wilder Sellerie, Pulmonaria maritima, Bachbungen, Cardaminen und Gressenarten; mehrere Arten von Beeren, Rubus arcticus, Chamaemorus u. a. Von neuen und unbekannten Pflänzchen fand ich eine Andro-

(*) Dies ist wohl besonders in einem so kalten Clima möglich; denn ob dieses Mittel auch in mildern Gegenden mit demselben Vortheil anzuwenden sey, daran zweifele ich; obgleich es bekannt ist, daß man durch dasselbe Princip, nämlich durch Abhaltung der Luft, z. B. in Wachs, Butter ꝛc. das Obst lange frisch erhalten kann.

sace, Alopecurus, Achillea, Carex, Drabae, Ligusticum, Potentilla, Polemonium, Pedicularis, Saxifraga, Taraxacum u. s. w.

Der Kammerherr von Resanoff beschäftigte sich als Bevollmächtigter beynahe den ganzen Tag mit Untersuchung der Handelsangelegenheiten der R. A. Compagnie. Er ließ den Vorrath von Fuchs- und Seebärenfellen, die Wallroßzähne, das Fischbein, die Seehundshäute u. s. w. unterdessen nach dem Schiffe bringen, und fand es für nothwendig, die Anzahl der hier befindlichen Pelzjäger zu verringern, um dadurch der beträchtlichen Verminderung der Kottiken, in der Zukunft vorzubeugen. —

Wer sollte nicht denken, daß sich bey einer so erwünschten Gelegenheit jeder einzelne zudrängen und glücklich schätzen würde, von hier wegkommen zu können; allein dies war nicht der Fall; mehrere bathen im Gegentheil den Herrn v. Resanoff fußfällig um die Gnade sie ferner auf dem öden Eiland zurückzulassen; „Wir haben hier, sagten sie, alles in Ueberfluß. — Aus Fuchs- und Kottikfellen „machen wir unsere Kleider. Die Seebären, die wir wie unsere Heerden betrachten, geben uns reiche Nahrung. An Früchten mancherlei Art (nämlich die „Beeren) und wohlthätigen Pflanzen haben wir auch keinen Mangel, und die „Seevögel und deren Eier sind unsere Leckerbissen. — Ungeachtet die Insel von „Holz entblößt ist, so empfinden wir doch den Mangel desselben nicht so sehr, als „man glauben sollte; die Erdhütten welche wir bewohnen sind an und für sich „warm; etwas Treibholz, einige an der Küste gescheiterte Schiffe der R. A. Com„pagnie und Knochen mit Thran, sind hinreichend dieselben zu erwärmen und „unsere Speisen zu kochen.“

Nach einer solchen Beschreibung sollte man vermuthen, daß diese fünfzehn Menschen, von denen sich drei oder vier mit Aleutinnen verbunden hatten, in der größten Freundschaft und Eintracht lebten, allein wir mußten leider nur Feindseligkeiten und Zwietracht unter ihnen bemerken. Einer der Pelzjäger, der, wie man mir sagte, ehedem Kaufmann in Moscou gewesen war, dann als falscher Wechsler nach Sibirien geschickt wurde, und endlich hier wieder ein rechtliches Gewer-

be zu treiben angefangen hatte, stellte sich an die Spitze seiner Mitbrüder, und trug, mit wahrem Redner-Talent, dem Herrn von Resanoff die Ungerechtigkeit und Härte vor, mit welcher sie alle von dem Geschäftsverwalter behandelt wurden. Die Folge hiervon war, daß die meisten oder alle noch in demselben Jahr abgeholt werden sollten. Einige wenige nahmen wir, so voll auch unser Schiff war, sogleich mit uns weg.

Wir hatten während der zwei Tage unseres Aufenthaltes nicht wenig Seebärenfleisch und Vogeleier verzehrt und freuten uns noch ausserdem, die zahlreiche und hungrige Mannschaft des Schiffes mit frischen Provisionen auf wenigstens 10 bis 14 Tage versehen zu haben. Es war in der That auffallend zu bemerken, wie sehr diese magern, abgezehrten und mit Fischen genährten Leute in wenigen Tagen durch den Genuß des Seehundesfleisches zunahmen. Der Scorbut verlohr sich, und eine ungewöhnliche Heiterkeit und Munterkeit fing an einen jeden zu beseelen. Fünf bis sechs Tage schmeckte uns das Seebärenfleisch recht sehr gut, dann aber wurde es einem jeden von uns zum Ekel.

Den 8ten verließen wir St. Paul und noch an demselben Tage bekamen wir die beträchtlich kleinere, von hier nach S. W. gelegene Insel St. Georg zu Gesicht. Da es uns bekannt war, daß sich daselbst auch eine Jagdparthie befände, so hielt es v. Resanoff für zweckmäßig, den Zustand derselben zu untersuchen. Am folgenden Morgen näherten wir uns der südwestlichen Landspitze. In einer Entfernung von etwa $1\frac{1}{2}$ Seemeilen wurde eine Kanone abgefeuert, um dadurch die Bewohner aufmerksam zu machen, und zu uns einzuladen. In demselben Augenblick, als der Schall von den Felsenwänden abprallte, verließen erschrocken auf einmal unzählige Schaaren von Seevögeln aller Art die Küste. Ich suche kein Verdienst darin eine Thatsache vergrößern und mit grellen Farben oder mit übertriebenen Bildern schildern zu wollen, buchstäblich aber kann ich behaupten, daß eine dicke Wolke von Vögeln die schroffen Klippen verließ, und die See, so weit unser Horizont nur reichte, schwarz davon bedeckt wurde. Beynahe zu gleicher Zeit erhob sich ein frischer Wind, der uns die Nachbarschaft der Felseninsel

St. Georg gefährlich machte, und auch die auf derselben sich befindlichen Personen abhielt, sich zu uns zu wagen. Wir mußten daher auf das Vergnügen einer nähern Bekanntschaft Verzicht thun, und steuerten gerade südöstlich nach Unalaska. Den 14ten bekamen wir Land zu sehen. Ein starker und widriger Wind gestattete uns nicht den an der N. O. Seite dieser Insel gelegenen Hafen von Illuluk zu erreichen; wir mußten es uns also gefallen lassen, eine ziemlich enge und gefährliche Durchfahrt zwischen den Eilanden Akutan, Akun und Awatanok zu versuchen. Die Nähe und Menge der nahen Felsenriffe, an welchen wir die heftigen Brandungen gewahr wurden, der starke Wind, das schlechtsegelnde Schiff und der reißende Seestrom machten hier unsere Lage einigemal bedenklich, wobey uns der Beystand, die Geschicklichkeit und die Thätigkeit der Herrn Chwostoff und Davidoff nicht geringe Dienste leisteten. Abends sahen wir uns ausser aller Gefahr und Nachmittags den 16ten liefen wir in die, durch Cook, Sarytscheff und andere bekannt gewordne Seeotter-Bay ein, und ließen den Anker in der kleinen Bucht von Amagul fallen, nachdem wir Mittags 53° 40′ N. B. und 166°. W. L. beobachtet hatten, und des widrigen Windes wegen nicht die Meerenge zwischen Unalka und Unalaska passiren oder die an der nordöstlichen Küste gelegenen Häfen erreichen konnten.

Es währte nicht lange, so kamen mehrere Aleuten in einsitzigen, ledernen Fahrzeugen oder Canots, die in der Landessprache Baidarka genannt werden, an das Schiff, und benachrichtigten uns, daß man über die Berge nach dem Haupt-Etablissement kommen könne und die Entfernung nur fünf bis sieben Werste betrüge, worauf dann sogleich ein Aleute abgefertigt wurde, um dem Sachverwalter der R. A. Compagnie, Herrn Lariwanoff, unsere Ankunft anzuzeigen.

Herr von Resanoff, dem die Untersuchung des Zustandes der hiesigen Niederlassung sehr am Herzen lag, faßte nun auch den Entschluß, sich ohne Zeitverlust zu Fuß dahin zu verfügen; die Herrn von Chwostoff, von Davidoff und ich, nebst einigen Matrosen und Wegweisern begleiteten ihn. Wir wurden in unserer Schaluppe von mehreren Aleuten, die uns in ihren Baidarken folgten,

nach der nördlich von unserm Ankerplatze gelegenen kleinen Bucht Ugadachan gebracht, von wo aus unsere Landreise begann. An den Ufern blühten einige köstliche Blümchen, unter denen sich ein neuer Mimulus und eine noch unbeschriebene Potentilla vorzüglich auszeichneten; übrigens waren die niedrigen Gegenden des nahen Thales mit hohem Gras bedeckt. Die Neuheit der Gegenstände, die abgerissenen Felsenklüfte, die im Hintergrunde gelegenen kegelförmigen Schneeberge, die steilen Abhänge, die wir hinan klimmen, die Thäler, in welche wir hinab steigen mußten, konnten meine Aufmerksamkeit nicht so lange fesseln, als ich es gewünscht hatte; denn bald brach die Dämmerung der Nacht ein, in deren Dunkelheit wir, von einigen Aleuten geleitet, die unwegsamen Gegenden durchirrten. Felsen und Steine, Fuchsgruben, Strauchwerk und Steinhaufen erschwerten unsern Lauf, und beynahe am Ende unserer beschwerlichen Wanderschaft glaubte einer unserer Reisegefährten die glückliche Entdeckung eines Fußsteiges gemacht zu haben, als er bis über die Knie in einem Bache stand. Endlich gegen zwölf Uhr in der Nacht kamen wir müde und kraftlos in Illuluk an.

Zweites Kapitel.

Beschreibung der Insel Unalaska. Ihre Bewohner. Wohnungen. Nahrung. Kleidung. Zierrathen. Tatuirung. Beschäftigung der Männer. Ihre Canots. Wurfpfeile. Wallfischfang. Beschäftigung der Weiber. Religion. Ehestand. Vergnügungen. Produkte der Insel.

Die Insel Unalaska erstreckt sich von N.O. nach S.W., sie ist 70 bis 80 Werste lang und sehr ungleich breit. An der nördlichen und nordöstlichen Seite sind viele Bayen und Buchten, von denen einige sehr gute und sichere Häfen darbieten; die südwestliche ist theils von steilen unzugänglichen Felsenwänden begränzt, theils noch gar nicht bekannt.

Man trifft hier, so wie auf den meisten alcutischen Inseln, beträchtlich hohe Kegelberge oder Piks an, unter denen sich zwei feuerspeiende Berge auszeichnen. Von weitem glaubt die Einbildungskraft in den schwarzen und abgerissenen Felsen der Küsten die deutlichsten Beweise zu finden, die ganze Entstehung der Insel diesen Vulkanen zuzuschreiben, und daher war es mir um so auffallender in allen Gegenden derselben, die ich zu besuchen Gelegenheit hatte, größtentheils feinkörnigten, derbgemengten Granit und Porphyr, aber keine vulkanischen Producte, zu finden.

Die ganze Insel besteht aus einer Felsenmasse, die nur mit einer dünnen Kruste von Erde überzogen ist. Die bald höheren, bald niedrigen Berge werden von unregelmäßigen Thälern durchschnitten, in denen man gemeinen Thon, und

von den Bergen abgespülte Erde bemerkt. Hin und wieder trifft man selbst auf beträchtlichen Höhen der Berge von geschmolzenem Schnee entstandene Süßwasser-Teiche an. In den niedrigen Thälern schießt das Gras in üppigem Wuchs und würde für Viehzucht sehr tauglich seyn.

Weder auf dieser noch auf einer der benachbarten Inseln sind Bäume; sondern blos niedriges Gestrippe oder Strauchwerk von Zwergbirken, Weiden, Erlen, verschiedene Beeren als Rubus, Vaccinium, Rhododendron u. a. anzutreffen.

Das Holz zur Erbauung der Erdhütten und zu dem Gerippe der ledernen Canots, zu Ruderschaufeln, Pfeilen u. s. w. wird von der See angeschwemmt, und von den Einwohnern an den Küsten gesammelt. Man hat zuweilen große Stämme von kostbaren Holzarten aus Amerika und der Südsee, unter andern auch Campherholz, höchst wahrscheinlich von Japan, hier gefunden.

Die Einwohner machen offenbar eine Mittelrace zwischen der mongolischen und der amerikanischen aus; sie sind von mittlerer Größe, und haben zum Theil gute gefällige Gesichtsbildung, und stark ausgewirkte, vielen Charakter andeutende Züge. Die Farbe der Haut ist dunkel, schmutzig braun, wozu Unreinlichkeit und Lebensart noch besonders vieles beytragen mag. Sie sind größtentheils gut genährt und haben ein volles rundes Gesicht, breite Backenknochen, breite, flache und gedrückte Nasen, straffes, dickes, schwarzes Haar, schwarze Augen und Augenbraunen. Die Männer sind mit wenigem und dünnem Bart versehen, weil sie denselben, sobald er sich zeigt, größtentheils mit der Wurzel ausreissen, auch haben sie an andern Theilen des Körpers von Natur weniger Haare als andere Nationen.

Der Charakter dieser Menschen ist im allgemeinen gutmüthig und gefällig, unterwürfig und folgsam; zum Zorn angereizt, sind sie rasch und unbesonnen, auch wohl grausam, und dann gegen alle Gefahren, selbst die des Todes, gleichgültig.

Die Wohnungen bestehen in Jurten, oder in Gruben, die mit einem Dache von aufgeworfener Erde bedeckt sind, auf welcher, wenn die Hütte einige

Jahre gestanden hat, hohes Gras wächst, so daß alsdann die Dorfschaft einem Europäischen Kirchhofe mit hohen Grabhügeln ähnlich sieht. In diese Hütten steigt man von oben gleichsam durch den Schornstein oder Rauchfang. An einigen größern, die zugleich zur Wohnung der Russen dienen, sind auf der Seite niedrige Thüren angebracht. Das Tageslicht fällt durch kleine mit Seehundsblasen oder getrockneten Fischhäuten bedeckte Oeffnungen oder Fenster.

Im Innern sind an den Wänden mehrere Abtheilungen, gewöhnlich von Seehundsfellen oder Strohmatten, angebracht, wodurch die Gränze und das Eigenthum verschiedener Familien, die in einer und derselben Hütte mit einander wohnen, bestimmt wird.

Die Anzahl der Einwohner ist gegenwärtig sehr gering, die genaue Angabe derselben wollte man, mir wenigstens, verheimlichen, wahrscheinlich damit man nicht erfahren mögte, bis zu welcher geringen Anzahl die Bevölkerung nach und nach zurück gekommen ist.

Unalaska und alle ringsum gelegene sogenannte Fuchs- und Andreanowschen Inseln sollen jetzt kaum 300 männliche Seelen aufzuweisen haben; zu Schelechoff's Zeiten, 1783 bis 1787, waren es so viele und noch mehr tausende, und Sarytscheff zählte deren im Jahre 1790 noch an 1300.

Die Haupturſache dieſer schnellen Entvölkerung liegt wohl darin, daß die Geschäftsdirectoren des Hauptcomptoirs der R. A. Handels-Compagnie in Kodiak die besten Schützen von hier nach St. Georg und St. Paul, nach Kodiak und sogar bis zur nord-westlichen Küste von Amerika auf große See-otter-Jagdparthien ausschicken, von wo aus diese Leute gewöhnlich niemals wieder in den Schoos ihrer Familie zurückkehren. Auch mag wohl der Druck, unter dem sie in ihren häuslichen Verhältnissen seufzen, der Mangel an Fürsorge deren Folgen sie oft unterliegen und die gänzlich veränderte Lebensart, die sie nothgedrungen führen müssen, sehr vieles zur großen Entvölkerung beytragen.

Die Hauptnahrung dieser Insulaner besteht in Fischen, Seehunden und Wallfischen. Unter erstern sind mehrere bekannte Arten von Salmen, der Kabliau,

die Heringe und die Heiligbutte, (Pleuronectes hippoglossus) die gewöhnlichsten und häufigsten; die Heiligbutten, die am meisten geschätzt werden, kommen zuweilen in ungeheurer Größe vor und wiegen (freilich nur in seltenen Fällen) mehrere hundert Pfund. Wenn ein Aleute das Glück hat, einen solchen Fisch, den er unmöglich in seinem kleinen ledernen Fahrzeug bergen kann, in hoher See zu angeln, so schlägt er denselben im Wasser vollens todt, und bringt ihn dann, entweder in einzelnen Stücken zerschnitten, oder indem er ihn an der Angelschnur bogsirt, nach seiner Wohnung.

Ausser der Fischerei besteht die vorzüglichste Beschäftigung der hiesigen Bewohner in der Jagd der Seehunde, (Phoca vitulina) deren Wichtigkeit für diese Nation alle Begriffe übersteigt, indem man wohl mit Recht behaupten kann, daß es dem Aleuten kaum möglich seyn würde, ohne Seehunde zu leben. Aus der Haut derselben macht er sich Kleider, Teppiche, Riemen, Schuhe und andere Geräthschaften, ja sogar das Canot auf welchem er täglich ausfährt, besteht aus einem hölzernen Gerippe mit den Fellen dieses Thieres überzogen. Das Fleisch wird gegessen, und das Fett oder der Thran theils zur Nahrung, theils zur Erwärmung und der Erleuchtung angewandt. Der Schlund wird zu wasserdichten Stiefeln und Beinkleidern umgeschaffen, und aus dem blasenähnlichen Magen werden Aufbewahrungsbehälter zu allen Arten von Flüssigkeiten bereitet. Aus den Eingeweiden werden Regenkleider gemacht, und zugleich dienen sie statt der Fensterscheiben, um das Tageslicht in die Hütte fallen zu lassen; sogar die Bartborsten werden, wie in Europa die Straußfedern, zum Putz und als Kopfzierrath benutzt, so daß ich kaum einen einzelnen Theil dieses Thieres kenne, aus dem nicht irgend ein Vortheil gezogen würde.

Eine andere Lieblingsspeise der Aleuten ist der Speck der Wallfische, die öfters von ihnen erlegt, zuweilen aber auch von der See ausgespült und an das Land geworfen werden, wo sie denn, wenn sie alt und ranzigt sind, besonders zur Erleuchtung der Hütten dienen.

Von vegetabilischer Kost sind diese Insulaner entweder keine großen Freunde, oder es ist ihnen zu mühsam, sich solche zu verschaffen; sie genießen in geringer Quantität das Süßkraut (Heracleum sibiricum), die Saranna, oder Zwiebeln von Lilium Kamtschaticum, die ich übrigens hier viel bitterer gefunden habe als in Kamtschatka, woran das Erdreich wahrscheinlich den größten Antheil hat. Eßbare Beeren mancherlei Art gibt es hier in Menge, von denen ich nur folgende als mir bekannt gewordene aufzähle: Himbeeren (Rubus idaeus), Knescheniki (Rubus arcticus), Moraßbeeren (Rubus chamaemorus), Preißelbeeren (Vaccinium vitis idaea), Blaubeeren (Vaccinium uliginosum), Klukwa (Vaccinium Oxycoccos), Schwarzbeeren (Vaccinium myrtillus), Schlingbeeren (Viburnum Opulus). Diese sowohl als mehrere Arten von Wurzeln werden von den Weibern und Mädchen zur Zeit der Reife aufgesucht, und als Winterprovision aufbewahrt.

In den letzten Jahren haben die Russen angefangen Kartoffeln anzupflanzen, welche sehr gut gedeihen und mit Vergnügen verzehrt werden.

Wilde Gänse und Enten stellen sich auf ihren Zügen im Herbst und im Frühjahr in so großer Menge ein, daß man sich reichlich damit versehen, und solche als Winterprovision salzen(*) und räuchern kann. Die Aleuten aber scheinen ein Stück Wallfisch- oder Seehund-Speck einer gesalzenen oder geräucherten Gans vorzuziehen.

Einige benachbarte Felsen und Küsten dienen zum Sammelplatz vieler Seevögel als Colymbus, Larus, Pelecanus, Alca u. s. w. deren Eier im Frühjahr, eben so wie in St. Paul gesammelt und für den Winter aufbewahrt werden.

Man hat auch mit der Zucht der Schweine einen Versuch gemacht, und solche aus Mangel an anderer Nahrung mit Fischen genährt, wodurch aber das Fett derselben

(*) Das Salz kochen sich die Einwohner in kleinen Quantitäten aus dem Seewasser, indem sie sich statt des Holzes der mit Thran getränkten Knochen von Seehunden und Wallfischen bedienen.

ganz dünn und thranigt geworden ist, und das Fleisch einen ekelhaft fischigten Geschmack erhalten hat.

Die Einführung der Viehzucht würde sehr leicht möglich seyn, und den hier lebenden Russen große Vortheile gewähren. Eine Kuh, welche man von Kodiak hierher gebracht hatte, weidete mehrere Jahre im Ueberflusse und verlor sich endlich in den Gebirgen, weil man sie ohne besondere Aufsicht beynahe den größten Theil des Jahres im Freien umher laufen ließ.

Einige Hühner, die das Eigenthum des Geschäftsverwalters der R. A. Compagnie, des Hrn. Lariwanoff's, waren, wurden in Ermangelung von Saamenkörnern, größtentheils mit Krumen von getrockneten Fischen gefüttert, welche Nahrung diesem Geflügel nicht sonderlich behagte, das Fleisch desselben weich, schwammig, unansehnlich und unschmackhaft machte, und dem thranartigen dünnen Fette ein citrongelbes, widerliches Ansehen gab.

Der Verwalter versicherte uns, in fünf Jahren kaum Brod gegessen zu haben; er hatte schon vor mehreren Jahren sechs bis acht Pud Mehl von Ochotsk erhalten, von welchem er nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten Brod oder Kuchen backen ließ.

Die Kleidung der Männer und Weiber ist wenig oder gar nicht von einander verschieden und besteht gewöhnlich in einer Art von Fuhrmannskittel oder einem Hemde, das ringsum zu und ohne Schlitz, mit einem weiten stehenden Kragen versehen ist, so daß der Kopf bequem durchgesteckt werden kann.

Die Insulaner verfertigen ihre Kleider theils von Seehundsfellen, theils von den Häuten verschiedener Seevögel, besonders der sogenannten Seepapageyen (Alca cirrhata, und Alca arctica) und Seeraben (Pelecanus urile), die auf eine eigene Art bereitet, und überaus künstlich zusammen genäht werden. Diese an sich einfachen Kleidungsstücke werden auf mancherlei Art, entweder durch bunte Glaskorallen, und mit den Schnäbeln der Seepapageyen oder durch einzelne lange Streifen von Seehunds- oder Seeotterfellen, manchmal auch durch buntgefarbte und künstlich gestickte Streifen von dünnem Leder, womit die Nahte des

Kleides besetzt sind, geziert. Man sieht auch häufig lange weiße Bocksbaare, die als Handelsartikel von Sibirien hierher gebracht werden, und rothe kleine Federchen von einem Specht, in die Nähte eingeflochten. Man hat dergleichen Federkleidungen, an deren Vollendung eine Person wenigstens ein ganzes Jahr arbeiten muß, und die mit so vielem Kunstfleiß verfertigt sind, daß sich die geschickteste Europäische Stickerin dieser Arbeit nicht zu schämen brauchte; sie werden Parka genannt, und bald auf der einen bald auf der andern Seite getragen; bey Regen nämlich werden die Federn nach aussen gekehrt, bey kalter und trockner Witterung aber anstatt eines Pelzes nach innen gewandt.

Die Männer bedienen sich gewöhnlich beym Fischen einer Art lederner Beinkleider, die von dem Schlunde junger Seehunde verfertigt werden, und wasserdicht sind. Wenige haben in den letzten Jahren angefangen, ordentliche Hemden von dem gröbsten chinesischen Baumwollenzeuge oder auch von Segeltuch, das ihnen die R. A. Compagnie zugeführt hat, zu tragen.

Wenn, und so lange die Männer am Lande sind, gehen sie in Stiefeln, deren Sohlen aus dem Fell, und deren Schafte aus dem Magenschlund der Seehunde bestehen; sie wissen den letztern so geschickt zuzubereiten, daß sie damit tagelang in Sümpfen und Bächen gehen können, ohne einen nassen Fuß zu bekommen; sobald sich aber jemand in sein Bot begibt, werden die Stiefel jedesmal zuvor ausgezogen. Den Zwirn zum Nähen ersetzen sie durch Rennthier- und Wallfischsehnen. Ein solcher feiner, zierlich gedrehter Faden hat eine Aehnlichkeit mit unsern Darmsaiten, die, wenn sie dem Wasser ausgesetzt werden, aufquellen und dadurch die Nath undurchdringlich machen.

Für eine Nation, die täglich auf der See ihrem Erwerb und ihrer Nahrung nachhängt, und die in einem feuchten regnerischen Himmelsstrich wohnt, ist es wohl von der größten Wichtigkeit eine wasserdichte Kleidung zu besitzen; höchst wahrscheinlich haben daher diese Insulaner der Noth, als der größten Erfinderinn, ihre Regenkleider (Kamleïka) zu verdanken.

Ein solches Regenhemd besteht aus den, blasenähnlichen, kaum drei Zoll brei-

ten Gedärmen der Seehunde, die auf das künstlichste mit Sehnenfäden so fest zusammengenäht sind, daß kein Regen durch die Nähte dringt, obgleich Bockshaare, kleine Federn und andere Zierrathen in dieselben eingenäht werden. Am hintern Theil des Kragens ist eine Kappe oder Kapuze angebracht, die bey starkem Regen oder Sturm über den Kopf gezogen und unter dem Kinn festgebunden wird; am vordern Theil der Aermel, in der Gegend des Handgelenks sind ebenfalls Schnüre zur Befestigung angebracht. Mit dieser Kleidung kann man sich Tage lang der ungestümsten Witterung aussetzen, ohne den Einfluß derselben zu empfinden. Der vornehmste und kostbarste Kopfputz besteht in einem hölzernen, nach hinten runden, nach vorn schirmartig über die Augen hervorragenden und an dem hintern Theil mützenförmig zugespitzten Huth. Wenn man sich, wie oben erwähnt, erinnert, daß alle Fuchs-Inseln von Bäumen entblößt sind, und daß folglich die Einwohner die Hauptbalken und Unterstützungen zu ihren Häusern, das Gerippe zu ihren Baidarken, und alle andere hölzerne Geräthschaften blos aus dem durch Zufall von der See ihnen zugetriebenen Holz verfertigen, so sieht man hieraus, wie sehr selbst der rohe Mensch einen Hang zum Seltenen hat, und wie relativ der Begriff des Kostbaren ist.

Der Aleute, der sich nur selten ein Stück gutes Holz von einigen Zollen im Durchmesser zu verschaffen im Stande ist, beschäftiget sich Wochen lang, dasselbe zu einem Brete umzuschaffen, und dieses so zu bearbeiten, daß es sich, wenn es einige Zeit im Wasser gelegen hat, bequem und gleichförmig biegen läßt. Hierauf sucht er allmählig die beiden hintern Endspitzen des Bretchens (dem er vorher die Gestalt eines in der Quere durchschnittenen Ovals gegeben hat) mit einander zu vereinigen, und mit Sehnen-Fäden zusammen zu nähen, wodurch eine pyramidenförmig, hölzerne Mütze entsteht. Ist diese gut ausgefallen, welches nicht immer der Fall seyn kann, weil sich das Bret öfters ungleich wirft, oder auch zuweilen platzt, so bemahlt er sie mit farbigen Erden und Okkern, die er aus der Nachbarschaft der weit entfernten Crater der Vulkane her-

beyholt, und ziert sie mit von Wallroßzähnen geschnitzten Figuren *), ferner mit Glaskorallen, oder Bernsteinperlen, die ihm die Russen zuführen, und mit Bartborsten der Seelöwen, die gewissermaßen den Federschmuck der Europäer ersetzen. Die Aleuten legen auf die Menge dieser Bartborsten, die gleichsam die Trophäen eines guten Jägers ausmachen, einen sehr hohen Werth, indem jeder Seelöwe nur vier solche lange Bartborsten hat. Ich besitze so einen aleutischen Huth, der mit den Bartborsten von wenigstens 37 Seelöwen geschmückt, und der in Unalaska, nach Europäischen Preisen, beynahe 80 Rubel werth ist.

Die Weiber gehen meistens barfuß; sie haben an den Hand- und Fußgelenken, kurz über den Knöcheln, einige Schnüre von Glaskorallen und sind große Freundinnen von Fingerringen. Der starke Haarwuchs der Männer hängt meist wild und ohne alle Kunst um den Kopf. Die Frauen kämmen ihre Haare von der vordern Hälfte des Scheitels nach der Stirn, schneiden sie quer über den Augen in gleicher Länge ab, und binden sie hinten gewöhnlich in einem dicken Zopf zusammen.

Einige uns Europäern sehr sonderbar scheinende Gebräuche von Verschönerung des Körpers, die aber jetzt nach und nach seltener werden, bestehen darin, daß sich viele Insulaner die untere Lippe, einige Linien unter der Mundöffnung und parallel mit derselben, ein bis anderthalb Zoll lang aufschlitzen, und in diese Oeffnung verschiedene Zierrathen von Glaskorallen, die wie unsere Hosenschnallen eingesteckt werden, anbringen, und daß sie auch den Nasenknorpel durchbohren und kleine Holzstäbchen oder andere Zierrathen, von der Länge und Dicke einer Federspule, quer durch denselben stecken. Bey feierlichen Gelegenheiten und Tänzen hängen noch lange Schnüre von Glaskorallen an diesen Stäbchen, über den Mund herab, die alsdann beym Essen sehr hinderlich sind. Unsere Europäische

*) Wie mühsam es seyn muß, ohne Instrumente in Elfenbein zu arbeiten, das braucht wohl keiner besondern Auseinandersetzung.

der R. A. Compagnie sind, und zu gemeinschaftlichen Geschäften z. B. zum Bogsiren angeschwemmter Baumstämme, bey Ankunft und Abreise der Schiffe, oder zum Herbeyziehen eines erlegten Wallfisches u. s. w. gebraucht werden.

Das hölzerne Gerippe der Baidarken verfertigen die Männer; sie bereiten auch die dazu nothwendigen Seehundsfelle und schneiden solche zum Gebrauch zurecht; die Weiber hingegen nähen diese Häute zusammen, und wissen den Zwirn oder Faden aus Sehnen von Wallfischen oder Rennthieren sehr geschickt in bloßen Händen zu drehen.

Die Pfeile, oder vielmehr die Wurfspieße, deren sich die Insulaner bedienen, um Wallfische, Seeottern, Seehunde, Seevögel u. s. w. zu erlegen, sind alle unter sich, je nachdem sie zu besondern Absichten gebraucht werden sollen, in Form und Größe von einander verschieden. Das Bemerkungswürdigste hierbey ist, daß die Pfeile nicht mit einem Bogen, sondern vermittelst eines kleinen Bretchens geschleudert werden, und am hintern Ende nicht mit Federn versehen sind.

Dieses Wurfbret ist 18 Zoll lang und beynahe zwei Zoll breit, an dem untern Ende ist es, um fester gehalten werden zu können, mit einer Art von Handgriff, und einer Oeffnung, durch welche der Zeigefinger gesteckt wird, versehen; an dem vordern Ende befindet sich eine kleine Rinne, die zum Auflegen, und eine kleine knöcherne Spitze, die zum Widerhalt des Wurfspießes dient. Wenn man nun den Wurfpfeil auf das rückwärts und horizontal gehaltene Bretchen legt, und denselben mit dem Mittelfinger und Daumen einigermaßen in der zu bestimmenden Richtung hält, so wird er sofort weiter geschleudert und zwar mit einer solchen Fertigkeit und einer so großen Gewalt, daß die Beute selten entgeht und sogar Wallfische mit dieser Art von Wurfpfeilen erlegt werden.

Die Pfeilspitzen, welche für Seeottern, Seehunde, Seelöwen und Vögel bestimmt sind, bestehen aus Knochen, diejenigen aber, mit denen Wallfische getödtet werden, aus Lavaglas oder Obsidian.

Wenn der Aleute einen Wallfisch bemerkt, so verfolgt er denselben und sucht ihn in dem Augenblick, wenn er um zu athmen, seinen Riesenkopf aus dem Wasser erhebt, mit dem Wurfpfeil in der Nachbarschaft der vordern Flößen zu verwunden. Ist dieses auf eine nachdrückliche Art geschehen, so fängt der Wallfisch an fürchterlich zu toben, sich in der Nähe des Kampfplatzes herum zu tummeln, abzumatten, und nach und nach zu verbluten.

Der Aleute kehrt nun alle Tage in dieselbe Gegend zurück, und gibt sich Mühe den Wallfisch todt an der Oberfläche des Wassers, oder wenn ein starker Wind nach dem Land hin wehte, irgendwo an der benachbarten Küste, gescheitert, aufzusuchen, und dann in seinem Dorfe die Anzeige davon zu machen, damit dieses Riesengeschöpf mit gemeinschaftlicher Hülfe nach den Wohnungen gebracht und zerschnitten werde. Die Pfeilspitze, die man jedesmal in der Wunde des getödteten Thieres findet, und die bey jedem Aleuten auf besondere Art, gleichsam mit seinem Wappen gezeichnet ist, dient zugleich in einem zweifelhaften Falle zum sichern Beweiß, welchem Schützen die Beute von Rechtswegen zukomme. Ehemals fanden nach Erlegung eines Wallfisches besondere Gesetze der Theilung statt, so daß das Oberhaupt des Wohnorts, der Schütze und jeder der übrigen Mitbürger seinen bestimmten Antheil erhielt, jetzt aber nimmt die R. A. Handels-Compagnie sogleich die eine Hälfte für sich und überläßt die andere den Aleuten zur willkührlichen Theilung. Von den Wallfischen werden die Floßen, der Speck, die Zunge, die Barden oder das sogenannte Fischbein, die Eingeweide, die Sehnen und einige Knochen gebraucht; das eigentliche Fleisch aber wird unbenutzt der Verwesung überlassen.

Viele Aleuten beschäftigen sich in ihren Nebenstunden mit mancherlei Spielereien, besonders damit, daß sie aus Wallroßzähnen, die wohl noch fester als Elfenbein sind, verschiedene Figuren von Menschen, Fischen, Seeottern, Seehunden, Wallrossen, Vögeln und dergl. ausschnitzen, in welcher Art von bildender Kunst sie schon einige Fortschritte gemacht zu haben scheinen. Ehemals hielt man diese Gestalten für religiöse Gegenstände, welches sie aber nicht sind.

Die Weiber und Mädchen müssen im Sommer Fische aufschneiden, reinigen und zum Trocknen aufhängen; Beeren und Wurzeln zur Winterprovision einsammeln, die Felle zu den Baidarken zusammen nähen, alle Arten von Kleidern verfertigen, Stiefel und Schuhe machen, Fäden aus Rennthier- und Wallfischsehnen drehen, Schlingen, die zu den Wurfpfeilen nöthig sind, und Angelschnüre aus denselben flechten u. s. w. Im Nähen, in der Stickerei und der Flechtkunst üben sie eine bewundernswürdige Geschicklichkeit aus. Die Art der Naht ist bey allen Gegenständen verschieden, so werden z. B. die aus den Eingeweiden der Seehunde bestehenden Regenkleider mit einem ganz andern Stich genäht, als diejenigen aus Vogelhäuten, und diese anders als jene aus Seehundsfellen bestehende, die Baidarken und Baidara wieder anders als die Stiefel. Als Nebenbeschäftigung flechten sie von Stroh, zumal in den langen Winternächten, feine Matten, kleine Körbchen und Taschenbücher, die mit so regelmäßigen und symmetrischen Figuren bezeichnet sind, daß man vermuthen sollte, sie seyen von der geschicktesten Europäischen Hand verfertigt; man kann daher diesen übrigens wenig kültivirten Menschen doch gewiß nicht den Sinn für's Schöne abstreiten. Dem Stroh, dem Leder und anderen Gegenständen des Putzes suchen sie auch mancherlei schöne und bunte Farben zu geben, und gebrauchen zur Erreichung dieser Absicht, und in Ermangelung besserer Farbematerialien, den Urin, den sie durch mannichfaltige Mischung auf eine sehr vortheilhafte Weise auch zu vielen andern Zwecken z. B. als Surrogat der Seife, zu benutzen wissen.

Ihre Religion besteht, wie die aller roher Völker, in Aberglauben und Hexerei. Viele unter ihnen sind getauft, und bekennen sich zur russisch-griechischen Kirche, ohne irgend etwas mehr von derselben zu kennen, als das Zeichen des Kreuzes. Man hat weder einen Geistlichen, noch ein Bethhaus, und die in geringer Anzahl sich hier befindlichen Christen haben im Ganzen so wenig moralisch gute Beyspiele gegeben, daß die Eingebornen nicht wissen können, wodurch sich eigentlich die der menschlichen Gesellschaft so wohlthätige Christliche Religion äussere.

Hochzeitgebräuche sind nicht gewöhnlich. Der Ehestand besteht in wechselseitiger Uebereinkunft des Mannes und des Weibes. Die Anzahl der Frauen richtet sich nach dem Vermögen des Mannes, welcher gewöhnlich deren so viel hat, als er bequem ernähren kann. Verarmt er in der Folge, so schickt er die eine oder die andere wieder zu ihren Eltern zurück, da es ihr dann frei steht, sich einen andern Mann zu suchen. Zuweilen findet man auch wohl, daß ein und dieselbe Frau mit zwei Männern lebt, die sich nach willkührlichen Bedingungen in die gemeinschaftliche Gefährtin ihres Lebens theilen. Nicht selten geschieht es auch, daß Männer ihre Weiber vertauschen. Einzelne schöne, junge Knaben werden öfters ganz weiblich erzogen und in allen Verrichtungen der Mädchen unterrichtet; der Bart wird ihnen zu seiner Zeit sorgfältig ausgerauft und um den Mund werden sie wie die Weiber tatuirt; sie tragen Verzierungen von Glaskorallen an Händen und Füßen, binden und schneiden ihre Haare nach weiblicher Art, und ersetzen in jedem Sinn die Stelle der Concubinen. Man hat bis jetzt noch keine Maßregeln ergriffen, dieser Sittenlosigkeit und unnatürlichen Lust, die schon seit den ältesten Zeiten hier statt fand, Einhalt zu thun, geschweige dieselbe gänzlich zu zernichten; man kennt dergleichen Menschen unter dem Namen Schopan. Die Leichname der Verstorbenen, besonders der Männer, wurden ehemals unter besondern Ceremonien und in sitzender Stellung beerdigt, und ihnen zugleich auch die besten Wurfspieße, Kleider, Thran und andere Eßwaaren mit in das Grab gegeben, und sogar Sklaven oder Sklavinnen geschlachtet. Jetzt aber finden keine besondern Gebräuche mehr bey dieser Gelegenheit statt.

An den Schnupf- nicht aber an den Rauch-Tabak ist der Aleute so sehr gewöhnt, daß er Tage lang die härtesten Arbeiten verrichtet, um nur einige Tabaksblätter als Belohnung zu erhalten, die er alsdann in einem Mörser von Wallfischknochen mit Asche und etwas Wasser zu einem Pulver reibt und zu seinem Gebrauche zurecht macht.

Branntwein ist hier kaum zu haben, daher findet man auch dessen Mißbrauch nur höchst selten bey diesen Insulanern, die indessen doch, bey Ankunft

eines Schiffes von Ochotsk oder Kamtschatka sehr gern nach diesem ausländischen Gifte haschen.

Zu den vorzüglichsten Vergnügungen wird der Tanz gerechnet. Während unseres Aufenthalts gab der Sachwalter der R. A. Compagnie ein Tanzfest. Die Tänzer beiderlei Geschlechts versammelten sich unter freiem Himmel in ihren besten Kleidungen mit schön gestickten Mützen, die nur bey dergleichen Feierlichkeiten gebraucht werden. Die Musik bestand in einem Tambourin, welches taktmäßig geschlagen und mit Gesang und dem Gerassel einer mit Erbsen oder kleinen Steinchen gefüllten trocknen Seehundsblase begleitet wurde. Die einzige Bewegung der wenigen Personen, die zu gleicher Zeit tanzten, bestand in einem einförmigen Hüpfen, so daß kaum jemand die einmal eingenommene Stelle veränderte. Wenn einer der Tänzer müde war, so trat er ab, und ein anderer nahm seinen Platz ein. Wollte jemand tanzen, der kein gut gesticktes Kleid trug, so borgte er dieses nebst der Mütze von einem seiner ermüdeten Cameraden und warf es in Gegenwart aller Zuschauer über seinen alltäglichen Anzug. Es herrschte keine besondere heftige Anstrengung und kein Ausdruck, wohl aber eine große Schwerfälligkeit in allen einzelnen Bewegungen dieses einfachen Tanzes.

Die von frühern Reisenden beobachteten und zum Theil abgebildeten Masken, deren sich diese Völker vormals bey ihren Festen bedienten, sind nicht von uns bemerkt worden.

Unser Aufenthalt war zu beschränkt, um diese in vieler Rücksicht merkwürdige Insel genauer untersuchen zu können; ihr Hauptreichthum, der die Russen hierher gezogen, und worauf sich ihr Etablissement gründet, besteht, wie bekannt, in Pelzwerk, besonders in schwarzen und silbergrauen Fuchs-, in Fluß- und Sumpfotterfellen. Die kostbaren Seeottern (Lutra), die ehedem in Menge angetroffen, und deren Felle zu tausenden ausgeführt wurden, sind jetzt beynahe gänzlich ausgerottet, so daß sich die Anzahl der jährlich erlegten Thiere kaum auf zwei bis drei hundert erstreckt.

See- Sumpf- und Zugvögel mancherlei Art findet man in Ueberfluß und bey genauerer Nachforschung und einer längern Anwesenheit würde man höchst wahrscheinlich ausser den obengenannten eßbaren Vögeln und Fischen, noch andere, und Seeprodukte von unbekannten Gattungen, ausfindig machen können.

Blos in der Nachbarschaft von Illuluk, und auf dem Weg von der Seeotterbucht hierher und zurück, habe ich folgende, theils bekannte theils neue Pflanzen gefunden: Achillea, Aira grandiflora, Andromeda nov. spec., Anemone narcissiflor. Linn., Arnica nov. spec., Artemisia nov. sp., Aster nov. spec., Arbutus uva ursi, Bartsia nov. spec., Campanula, Cornus canadensis, Cerastium, Claytonia nov. spec., Carex nov. spec., Empetrum? nigrum, Erysimum, Epilobium, Galium, Geranium, Geum rotundifol. n. spec., Holcus? borealis, Hieracium, Iris, Isopyrum n. sp., Lycopodium alpinum, Linnaea borealis, Lilium Kamtschaticum, Lupinus nutkaiensis, Lathyrus, Mimulus sp. n., Polypodium vulgar. affin., Phleum an ruthenicum, Polygonum n. sp., Plantago, Primula saxifragaefol. nov. sp., Pedicularis n. sp., Pulmonaria, Pinguicula, Pyrola n. spec., Pyrola an rotundifolia, Potentilla pulchra n. sp., Potentilla n. sp., Rhododendron Kamtschaticum, Rubus, Salices n. sp., Solidago, Saxifraga n. sp., Sanguisorba, Vaccinium, Veronica, Viola n. spec. etc. etc. *).

*) Mehrere diese Insel betreffende und zum Theil sehr interessante Bemerkungen findet man in Sarytschess achtjähriger Reise ꝛc. Leipzig 8. pag. 151 bis 171 und an andern Stellen dieses Werkes.

Drittes Kapitel.

Abreise von Unalaska. Seereise nach Kodiak. Ankunft daselbst. Beschreibung dieser Insel. Bevölkerung. Natürliche Beschaffenheit. Bewohner. Ihre Gebräuche. Religion. Zustand des Etablissements in Kodiak. Produkte. Veränderungen während unseres Aufenthaltes. Abreise von Kodiak und Ankunft in Norfolk-Sound.

Den 21ten Juli verließen wir das Etablissement von Illuluk, nachdem wir daselbst von dem Geschäftsverwalter, Hrn. Lariwanoff und seiner Familie, die aus Frau und Tochter bestand, auf das freundschaftlichste waren bewirthet worden. Wir nahmen wieder unsern vorigen Weg zu Lande nach der Seeotterbucht und konnten nun bey Tage die zum Theil pittoreske umliegende Gegend besser betrachten, als bey unserer Ankunft. An vielen Stellen trafen wir längs des wenig betretenen Fußsteiges hohe Steinhaufen von Granit und Porphyr an, die bey Regen, Nebel und stürmischem Wetter als Wegweiser dienen, die wir aber bey unserer Ankunft, den 16ten Juli, in der Dunkelheit der Nacht nicht bemerken konnten. Madame Lariwanoff gab uns noch ein Fäßchen voll Beeren, einige geräucherte und gesalzene Gänse, eine Fischpastete und einen magern thranigten Schinken, den besten den sie besaß, als Provision mit auf die Reise; alles dieses wurde von Matrosen und Aleuten, die zugleich unsere Wegweiser waren, nach der Seeotterbucht getragen. Auf diesem Wege sah ich kaum einen Landvogel, und ausser einem auch in Sibirien vorkommenden und unbekannten Carabus, kein einziges Insekt. Noch vor Abend erreichten wir das Schiff.

Mit der elenden von Kamtschatka mitgebrachten und ausgehungerten Mannschaft, ward auch eine Veränderung vorgenommen; diejenigen nämlich, die

am meisten am Scorbut litten, und zur Arbeit untauglich waren, wurden hier zurückgelassen und ihre Stellen durch die jüngsten und gesundesten Männer der Niederlassung ersetzt.

Unser Kommandant, Hr. Lieut. Maschin, hatte unterdessen für Erfrischungen für die Mannschaft gesorgt und allen Oberhäuptern der umliegenden Gegenden Befehle ertheilt, so viele frische Fische an Bord zu liefern, als es nur Zeit und Umstände erlaubten; nicht weit von dem Ankerplatze fand man sehr gutes Wasser; Brennholz aber, das wir zum Glück von Kamtschatka mitgenommen hatten, war hier schlechterdings nicht zu haben.

Am folgenden Tage waren wir segelfertig und liefen aus der Seeotterbucht; kaum hatten wir dieselbe verlassen, und die Nachbarschaft der kleinen Insel Ugalchan oder Jaitschnoi d. h. Eierinsel erreicht, (weil hier die Seevögel in vorzüglicher Menge nisten), so erhob sich ein heftiger Ostwind, der es unmöglich machte, die offene See zu gewinnen, und uns zwang, lieber in den Hafen von Illuluk einzulaufen, als uns mit einem schlecht segelnden Fahrzeug in der Nähe vieler Felsen-Inseln, vielleicht mehrere Tage, dem Winde und den Wellen auszusetzen. Die Ausführung dieses Vorsatzes gelang uns sehr gut durch Hülfe der vortrefflichen Karte von Sarytscheff, mit welcher wir in einer dunkeln Nacht vom 22ten auf den 23ten in den Hafen einliefen, uns daselbst bis zum 25ten aufhielten und dann mit dem günstigsten Winde von neuem unter Segel gingen.

Der Seestrom, oder der Einfluß der Ebbe und Fluth, ist hier zwischen den vielen Inseln sehr heftig und unregelmäßig, und verdient von jedem Seefahrer mit der größten Aufmerksamkeit in Betracht gezogen zu werden. Den 25ten verließen wir Unalaska und fuhren an den östlich liegenden Inseln Akutan, Awatanok, Tigalda, Ugamok und Botinski vorbei. Am 27ten bekamen wir im Norden die Schumachins-Inseln zu Gesicht; sie wurden im Jahr 1741 durch die Capitäns Behring und Tschirikoff entdeckt, und erhielten ihre Benennung von einem Matrosen gleiches Namens, der auf einer

derselben begraben wurde. Diese Gruppe, die besonders aus den Inseln Unga, Nagai, Schumachinskaia, Tankinak, Nunak und mehreren andern, etwa 13 bis 14 an der Zahl, besteht, erstreckt sich vom 55° N. und 161° westlicher Länge bis in die Nachbarschaft der Halbinsel Alaksa.

Am folgenden Nachmittag sahen wir in 55° 40′ N. und 202° einen sehr gefährlichen und isolirten Felsen, und bald hernach die Insel Ukamok, die südöstlichste, der von den Russen sogenannten Ewdokijevschen Gruppe, zu welcher noch die mehr nordwestlich und gegen Alaksa hin sich erstreckenden Inseln Semida, Achaiak, Sutchum und andere kleinere gezählt werden. Ein günstiger und schon einige Tage anhaltender S. W. Wind nahm so sehr zu, daß wir vom Winde und den Wellen getrieben, gegen Abend in Gefahr waren bey Ukamok zu scheitern, und nur mit genauer Noth während der Nacht in sehr geringer Entfernung an der südöstlichen, schwarzfelsigten und uns Gefahr drohenden Landspitze dieser Insel vorbey kommen konnten.

Beynahe alle diese ebengenannten südlich von Alaksa gelegenen Inseln sind nicht von Menschen, sondern nur von vielen Seehunden, Seelöwen und Seevögeln mancherlei Art, bewohnt, und werden blos zuweilen von den Einwohnern von Unalaska, Unimak, Alaksa, Kodiak und andern Inseln, der Jagd wegen, besucht; blos auf Sannach oder Isannak wohnen beständig Aleuten, die, wie man mich wiederholt versichert hat, im Ganzen noch am glücklichsten leben, weil sie dem unmittelbaren Einflusse der R. A. Compagnie weniger ausgesetzt sind, oder vielmehr seltener von den Promüschleniken besucht werden. Diese Insel, zwischen dem 54° und 55° N. und 160° 8′ W. Länge, ist etwa 12 Seemeilen lang und liegt südöstlich von der schiffbaren Meerenge gleiches Namens (Isannakskoi Prolif.) welche die Halbinsel Alaksa von Unimak trennt. Die Einfahrt in diese Meerenge wird noch besonders durch eine kleine südlich vor derselben gelegenen Insel Ikatok oder Ikatak, kenntlich.

Wir konnten unter beynahe beständig günstigem Winde unsere Reise fortsetzen, und bekamen am 29ten früh die am südwestlichen Ende der Insel Ko-

diak gelegenen und nur durch eine schmale Meerenge von derselben getrennten kleinern Inseln Sitchinak und Tuchidok*) und bald nachher die Insel Kodiak selbst zu Gesicht.

Gegen Mittag fuhren wir an der Insel Sadlidok oder Schachlitak vorbey, welche in der Nachbarschaft, und zwar südöstlich, des von dem Kaufmann Schelichoff auf der Insel Kodiak errichteten und von Billings, Sarytscheff und Sauer beschriebenen Etablissements, liegt.

In neuern Zeiten hat man diese Niederlassung nach der nordöstlichen Küste dieser Insel verlegt; wir steuerten also nach dem von Behring entdeckten Cap Hermogenes (Cap Greville von Cook). Dieses Vorgebirge ist nördlich von zwei kleinen Inseln begränzt, deren erstere in der Landessprache Giniak und deren letztere Ugak genannt wird.

Den 31ten kamen wir N. N. W. von diesem Cap in eine große geräumige, mit vielen Inseln besäete Bucht, in der wir, von mehreren einzelnen Felsen und niedrigen Eilanden umringt, den Anker in nicht sehr weiter Entfernung von dem Haupt-Etablissement der R. A. Compagnie sinken ließen.

Herr Bander, ein Däne, kam als zeitiger Aufseher dieser Niederlassung, sobald er von unserer Ankunft benachrichtigt wurde, an Bord, um den Herrn von Resanoff zu empfangen, der nun erfuhr, daß sich Herr von Baranoff, der Oberaufseher und Hauptverwalter aller Geschäfte der R. A. Compagnie, sowohl auf den Aleutischen Inseln, als an der N. W. Küste von Amerika, dermalen nicht in Kodiak befände, sondern schon vor einem Jahre nach Sitcha, dem Norfolk-Sound der Engländer, abgereist sey, um daselbst eine neue Nie-

*) Die genaue Schreibart und richtige Aussprache dieser und anderer vorkommenden Namen von Inseln, kann ich nicht verbürgen. Eines jeden Ohr hört beynahe anders; so schreibt z. B. der Admiral Sarytscheff diese Inseln: Sitchinok und Tugudok; in einer russischen Karte finde ich die Namen Tugijuk und Sitkinak, und Sauer in seiner Reisebeschreibung schreibt: Tugedak und Siktunak.

derlassung zu gründen, die seine Gegenwart schlechterdings erforderte; auch hörten wir, daß Capit. v. Lisiansky mit dem Schiffe Newa hier in Kodiak überwintert habe, und in diesem Frühjahr nach Sitcha abgesegelt sey, um den Herrn von Baranoff in seinem Unternehmen zu unterstützen.

Hierauf begaben wir uns alle in die Schaluppe, und als wir uns einer, den Wohnort vertheidigenden, Festung näherten, so wurde der Bevollmächtigte der R. A. Compagnie, v. Resanoff, durch eine wiederholte Kanonensalve und das dreifache Hurrah! von etwa zwanzig bis dreißig uniformmäßig gekleideten, und längs den Pallisaden der Festung ausgestellten jungen Knaben bewillkommt. Am Landungsplatze nahmen drei russische Geistliche und die in Reihen und Glieder aufgestellte Jugend, die sich unterdessen hier versammelt hatte, den Herrn v. Resanoff in Empfang; sie begleiteten ihn unter Glockengeläute nach der Kirche, wo ein öffentliches Dankgebeth wegen der glücklichen Ankunft dieses angesehenen Mannes gehalten wurde.

Diese so unerwartete Scene machte einen ungewöhnlich lebhaften Eindruck auf mein durch die täglichen Umgebungen sehr niedergeschlagenes Gemüth. Es wurde ein sonderbares Gemisch von Empfindungen der Freude über meine glückliche Ankunft, von Hoffnung und Reue, in mir rege; denn eines Theils hatte ich schon bey mehreren Gelegenheiten, während unserer kurzen Seereise, und bey dem Aufenthalt in St. Paul und in Unalaska, die deutlichsten Beweise erhalten, daß man mir in Kamtschatka für wissenschaftliche Unternehmungen zwar sehr viel mündlich und schriftlich versprochen, sogleich von Anfang aber wenig von dem allen zu erfüllen bereit war; andern Theils empfand ich hier in vollem Maaße, was ein einziger Mensch für das Wohl der Menschheit und für eine gänzlich verlassene Nation leisten könnte, wenn er das ihm anvertraute Geschäft gehörig verstände und die ihm gegebene Gewalt zweckmäßig anwenden wollte. — — Mein Geist war seit der Abreise von Kamtschatka durch die Art und Weise, wie man das Leben der Promüschleniken auf's Spiel setzte, durch die veränderte Nahrung, durch Zwang und getäuschte Hoffnung, besonders durch eine Ahnung

von Schreckensscenen, die mir bevor zu stehen schienen, so sehr abgespannt, daß ich mir vorgenommen hatte, mich, um nicht der Menge derer die mich umgaben, gleich zu werden, in meine Kammer zu verschließen; in Capitän von Krusenstern hingegen und andern Reisegefährten auf der Nadeshda verehrte ich die aufrichtigen Freunde und Menschenkenner, die mich mit wahrem Biedersinn so weislich auf die Zukunft vorbereitet hatten. Nach dem Gottesdienste begaben wir uns in das Haus des Herrn Bander, und vergaßen bey einer sehr guten Tafel und vollen Gläsern beynahe gänzlich, daß wir uns an der Mündung des sogenannten Cookflusses befanden. Eine schmackhafte Suppe, Rindfleisch, Gemüse, vortreffliche Fische, gutes Backwerk, in Zucker eingemachte Früchte und mehrere Europäische kleine Beygerichte, die wir schon lange entbehrt hatten, setzten uns in Erstaunen und ließen uns nun mehr als jemals den Werth einer kunstverständigen Hausfrau und guten Köchin, die wir in Madame Bander kennen lernten, empfinden. — —

Nachmittags gingen wir umher, um einen Blick über die Gegend und die Anlagen zu werfen, und die uns angewiesenen Wohnungen, für welche Herr Bander unterdessen Sorge getragen hatte, in Augenschein zu nehmen.

Herr von Resanoff bezog ein recht artiges Häuschen, welches Capitän v. Lisiansky im vorigen Jahre durch seine Matrosen hatte bauen lassen, und wir übrigen bekamen jeder eine kleine, wie man sich vorstellen kann, erbärmliche Kammer angewiesen.

Kodiak, Kadjak oder Küktak, d. h. große Insel, ist die größte aller nördlich, zwischen Amerika und Asien liegenden Eilande; sie erstreckt sich, nebst ihren Umgebungen, von 56° 45′ bis 58° 35′ N. und von 151° 30′ bis 153° 30′ W. Länge, und ist den Russen schon seit dem Jahre 1750 bekannt. *) Mehrere speculative Kaufleute besuchten einzeln von Ochotsk aus, des Pelzhandels wegen,

*) S. neue Nachrichten von den neuentdeckten Inseln in der See zwischen Asien und Amerika, aus mitgetheilten Urkunden und Auszügen verfaßt von J. L. G. Hamburg und Leipzig 1776. 8.

diese Gegenden, besonders von den Jahren 1760 bis 1770 *), bis endlich Gregori Schelichoff, ein Irkutskischer Kaufmann, ein russisches Etablissement hier zu gründen suchte.

Er machte sich nach und nach diese, nebst den zunächst daran gränzenden Inseln, deren Bevölkerung er, nach seiner eigenen Aussage, auf 50,000 Menschen schätzte**), unterwürfig, und legte durch ein ansehnliches erworbenes Vermögen den Grund zu der jetzt existirenden Kaiserlich-Russisch-Amerikanischen Handels-Compagnie. Gesetzt auch Schelichoff hätte aus Prahlerei die wirkliche Anzahl der Menschen um ein doppeltes vergrößert, so betrug doch noch die Bevölkerung damals vielleicht 20 bis 25,000 Seelen.

Diese große Bevölkerung, die Menge des kostbaren Pelzwerkes, die Lage und Beschaffenheit des Landes, ein nicht sehr rauhes Clima und mehrere gute Häfen mußten natürlicher Weise dieser Insel als Haupt-Etablissement, den Vorzug vor jeder andern verschaffen.

Die fürchterlichen Feuergewehre und das Schießpulver waren zu mächtig, um Widerstand zu finden, und die beynahe wehrlose Nation wurde sehr bald besiegt und unterjocht. Die Eingebornen wurden allmählig ihres Eigenthums und ihrer Habseligkeiten beraubt, und die Bevölkerung nahm von Jahr zu Jahr sichtbarlich ab.

Nach Aussage des Direktors Delaroff betrug im Jahr 1790 die Anzahl aller Einwohner auf den Inseln Kodjak, Aphoknak, Sachlidok, Schujech, Tuchidok und Sichtunok an 3000 Seelen. Nach der Versicherung des jetzigen Geschäftsverwalters, Herrn von Baranoff, und des Aufsehers in Kodiak, Hrn. Banders, befinden sich jetzt auf denselben Inseln nur 450 arbeitsfähige männliche Bewohner. Der Flotten-Lieutenant, Hr. v. Hagemeister,

*) S. Pallas neue nordische Beyträge.

**) Journal für Rußland, 1r Band pag. 64, und Pallas neue nordische Beyträge, 6ter Band pag. 185.

der sich im Jahr 1809 in Kodiak aufhielt, und die Bevölkerungsliste aus den Papieren der Compagnie gesehen zu haben behauptet, versichert, daß sich die Anzahl aller Einwohner der Insel Kodiak auf 7000 Seelen erstreckt. Bey dieser Behauptung kommt mir das nur sonderbar vor, daß die Verwalter der Compagnie dem Herrn von Resanoff eine geringere Anzahl angegeben haben, da sie sich doch zuverläßig gegen diesen Mann, der alles untersuchen sollte, der Entvölkerung ihrer Inseln nicht rühmen wollten; ich bin aus diesem Grunde, und aus dem was ich von Menschenzahl beurtheilen kann, geneigt zu glauben, daß die Angabe von höchstens 500 männlichen, arbeits- oder jagdfähigen Menschen die wahre, hingegen die dem Hrn. Lieut. v. Hagemeister gezeigte Liste vielleicht eine vorsätzlich von dem Comptoir der R. A. Compagnie vergrößerte und untergeschobene sey, und suche meine Behauptung durch die nachfolgende treue Copie einer Bevölkerungsliste, die sich auf dem Comptoir der Hauptdirektion in St. Petersburg befindet, zu bekräftigen.

. . . . . .

. . . . . .

Bevölkerungsliste von Kodiak und den zunächst angränzenden Inseln.

Namen der Inseln und Wohnorte.	Im Jahr 1795. männl. Seelen.	Im Jahr 1795. weibliche Seelen.	Im Jahr 1804. männl. Seelen.	Im Jahr 1804. weibliche Seelen.
Auf der Insel Ugak befanden sich	50	55	48	51
— — Agajachtalik	242	236	208	202
— — Sitchinak und dem dasigen Wohnorte Ikuk	76	79	80	71
— — — — — — Ubaguik	106	95	73	73
— — Tuchibok	89	80	60	70
— — Aphoknak, dem Wohnort Igwik .	52	46	30	26
— — — — — Naschkuchalik	46	47	29	32
— — — — — Nunatlak .	61	45	35	26
Auf der Halbinsel Alaksa, dem Wohnort Kukak .	87	70	62	67
	809	753	625	618

Bevölkerungsliste der Insel Kodiak.

Namen der Wohnorte dieser Insel:	Im Jahr 1795 männl. Seelen.	Im Jahr 1795 weibliche Seelen.	Im Jahr 1804 männl. Seelen.	Im Jahr 1804 weibliche Seelen.
In Ugaschik befanden sich	96	95	67	74
Igak	80	77	54	49
Ugatak	70	58	50	49
Scheschkak	103	98	74	80
Kilüda	283	233	177	173
Kijawik	95	91	63	75
Yai	90	83	54	65
Alitok	115	110	98	91
Askolick	116	98	71	67
Ischiok	89	90	48	64
Kaguik	95	108	76	90
Kaschkaek	84	84	68	77
Schettak	164	163	116	128
Itnak	149	138	83	100
Schanulik	65	66	44	56
Aduguak	64	58	62	53
Ak	30	29	28	15
Nukalik	109	132	76	104
Tschukak	122	110	93	87
Naschkukak	48	44	34	24
Kaschilok	26	27	23	20
Karluk	173	171	122	126
Tschiniak	86	87	56	55
Taüchtalik	15	11	16	8
Kischujok	36	28	22	18
Uganak	61	61	36	38
Schaschkachok	74	69	48	46
Bevölkerung von Kodiak	2538	2419	1759	1832
Bevölkerung der benachbarten Inseln	809	753	625	618
Summe	3347	3172	2384	2450

Gesetzt aber auch die von Hrn. v. Hagemeister angegebene Zahl wäre die wahre, wo ist dann noch immer der Rest der von Schelichoff 1784 angegebenen Bevölkerung von 50,000, oder wenn er auch die Zahl um das Doppelte vergrößert hätte, von 25,000 Menschen geblieben?

Veränderte Lebensart, fremde Sitten und Gebräuche, Mangel an Nahrung und Kleidung, Verbreitung von ungewöhnlichen, zum Theil unbekannten Krankheiten, Druck und Mißbräuche aller Art, besonders forcirte und gewaltthätige Jagdparthien (S. oben pag. 31), Kummer und Sorgen, Meuterei und viele andere dergleichen Ursachen, haben gleich einer Pest diese Länder und Inseln auf eine unglaubliche Art entvölkert. Dieselben zerstörenden Einflüsse dauern noch immer fort, und drohen dem Reste dieses Völkchens den gänzlichen Untergang.

Die zum Theil hohen mit dünnen Erd-Schichten bedeckten Gebirge bestehen meist aus Granit; die Niederungen und die an die See anstoßenden Felsenklüfte aus verhärtetem Thonschiefer. Ringsum ist die Insel mit Bayen, Häfen und tiefen Einbuchten versehen, deren Einschnitte zum Theil so tief ins Land gehen, daß die dazwischen liegende Landstrecke nur sehr unbedeutend ist. Blos längs den Küsten und Flüssen, nicht aber im Innern, ist die Insel bewohnt, deren Einwohner mit Fischen und andern Seeprodukten ihre größten Bedürfnisse befriedigen. Die Beschaffenheit des Clima's ist besser als man es in einer so nördlichen Breite vermuthen sollte; die Haupt-Ursache hievon ist wohl in den überaus hohen in Norden, Nordost und in Westen, auf dem festen Lande von Amerika und Alaksa gelegenen, mit ewigem Schnee und Eisgletschern bedeckten Gebirgen zu suchen, durch welche die Insel gleichsam wie durch hohe Mauern vor den rauhesten Winden geschützt wird. In manchen Jahren soll der Winter so gelinde seyn, daß man in den niedrigsten Gegenden von Kodiak kaum einen lange anhaltenden Schnee und selten sehr strenge Kälte bemerkt.

Der Boden in den niedrigen Gegenden ist fruchtbar, grasreich und für Viehzucht geeignet. Man hat 30 bis 40 Stück Rindvieh, mehrere Schweine,

die, so wie in Unalaska, mit Fischen gefüttert werden, und einige Ziegen. Die Schaafzucht würde unstreitig hier auch sehr gut gedeihen.

Die wenigen Versuche, welche man für den Getraidebau gemacht hat, sind mißlungen, indem die Pflanzen nur in den Halm geschossen sind, und blos sehr hohes Stroh, ohne Körner in den Aehren, geliefert haben. Man schreibt diesen starken Wachsthum einem zu fetten Erdreich zu. Kartoffeln und andere Küchengewächse kommen sehr gut fort; doch sahen wir ausser dem Küchengarten des Herrn Banders keine andern Versuche dieser Art. Alle Hülsenfrüchte z. B. Erbsen und Bohnen sollen den ganzen Sommer über blos blühen, und niemals reife Schoten liefern.

Die Einwohner sind von denen in Unalaska nur wenig verschieden. Im allgemeinen sind die Menschen von etwas höherem Wuchs und robuster, übrigens aber unläugbar von demselben Stamme. Die Sprache ist verschieden; Sitten, Gebräuche, Lebensart, Nahrung und Kleidung aber sind beynahe ganz die nämlichen. Obgleich auch die Wohnungen in der Hauptsache mit denen der übrigen Aleuten (S. p. 31) übereinkommen, so unterscheiden sie sich doch besonders dadurch, daß sie mit mehr Holz gebaut, und geräumiger sind, und daß der Eingang nicht oben auf dem Dache, sondern an der Seite des Hauses angebracht, und gewöhnlich so klein und niedrig ist, daß man auf den Händen in die Wohnung kriechen muß; anstatt der Hausthüre findet man größtentheils ein über einen Rahmen gespanntes Seehundsfell vor die Thür-Oeffnung gestellt. Diese halb in der Erde stehenden Hütten sind, auch ohne Oefen, im Winter warm genug, um die Bewohner vor der Kälte zu schützen.

Die Kleidung dieser Insulaner, die sich in ihrer Landessprache Konägen nennen, ist der Form nach derjenigen der übrigen Aleuten ähnlich, und besteht ebenfalls aus den Häuten der Seevögel, besonders von Alca arctica, Alca cirrhata und Pelecanus urile, und Seehundsfellen. Da aber Kodiak an Produkten reicher ist, als andere westlich von ihr gelegenen Inseln, so finden auch die Einwohner mehr Hülfsquellen, ihre Bedürfnisse leichter und besser befriedigen zu können;

sie benutzen z. B. die Bärenfelle zu Pelzen und Decken, und machen ihre Regenkleider nicht allein aus den Eingeweiden der Seehunde, sondern auch aus denen der Bären. Auch sieht man Kleider aus Fischhäuten, und Wintertrachten aus Murmelthier- und Zieselfellen.

Die Näh-, Stick- und Flechtkunst ist bey weitem nicht zu dem hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen als in Unalaska. Ehemals sollen sie zwar auch große Freunde von Zierrathen dieser Art, und von Glaskorallen, Bernstein u. s. w. gewesen seyn; jetzt denken sie kaum daran, und sind froh, wenn sie nur ihre Blöße bedecken können. Statt der kostbaren hölzernen Kopfbedeckung, tragen die hiesigen Einwohner runde, aus Stroh und Baumbast recht artig geflochtene Hüthe, die mit farbigen Okkererden auf mannichfaltige Art gemahlt sind.

Den Einschnitt in die Unterlippen und deren Verzierungen mit Glaskorallen, die Muscheln in den Nasenknorpeln und in den Ohren, die Tatuirung an dem Kinn und Hals und beynahe alle eigenthümliche Sitten und Gebräuche dieser Eingebornen sieht man jetzt selten; sie haben sich unter dem Druck des Despotismus, unter welchem sie seufzen, nach und nach fast gänzlich verloren; dagegen bemahlen sie sich das Gesicht oft mit Farben und beschmieren es in Ermangelung derselben mit Kohlen, rothem Thon oder irgend andern farbigen Erdarten.

Die Baidarken sind zwar auf dieselbe Art, aber weder mit dem Kunstfleiß, noch mit der Genauigkeit und Zierlichkeit wie die von Unalaska gemacht; sie sind viel breiter, plumper, schwerer und selten für eine, meistens aber für zwei oder drei Personen eingerichtet. Die Pfeile werden zwar auch mit einem Wurfbret geschleudert, beide aber, jene sowohl als dieses, sind in Form Länge und Gestalt von denen der übrigen westlichen aleutischen Inselbewohner verschieden. — Ihre Spiele und Tänze kommen mit jenen völlig überein; sie bedienen sich bey denselben einer Art von Rasseln, die aus einer Menge, um einen hölzernen Kreis concentrisch an einander gereihter Schnäbel von Seepapageyen (Alca) bestehen, deren Geräusch die größte Aehnlichkeit mit den Castagnetten der Spanier hat.

An Schnupftabak sind sie so sehr gewöhnt, daß er ihnen zum größten Bedürfniß geworden ist.

Von der Russisch-Griechischen Religion wissen sie kaum etwas mehr als das Zeichen des Kreuzes, ohngeachtet hier eine Kirche und Geistliche sind. Sie kennen kein anderes Gesetz, als das des von ihnen mit Gewalt errungenen Gehorsams und der Unterwürfigkeit. Man hat noch nie daran gedacht, diesen Menschen moralische Begriffe beyzubringen. Die männlichen Concubinen sieht man hier häufiger als in Unalaska, und man hat mich versichert, daß die eheliche Gemeinschaft unter den nächsten Blutsverwandten auch nicht im geringsten gehindert wird, und daß hier dergleichen Verbindungen zwischen Geschwistern und sogar zwischen Eltern und ihren Kindern Statt finden. Ein Aleute, den ich hierüber zu Rede stellen ließ, antwortete mir ganz unbefangen, daß seine Nation hierin dem Beyspiele der Seeottern und Seehunde folgte.

Auf solche Verderbniß der Sitten und der Moralität scheint die Verwaltung der R. A. Compagnie nicht das geringste Augenmerk zu richten, und selbst die hier wohnenden Russen lassen sich zuweilen beyspiellose Thatsachen dieser Art zu Schulden kommen. Als ich mich eines Tages erkundigte, warum die Herren Lieutenants Chwostoff und Davidoff die Gesellschaft eines Mannes, der sehr wohl unterrichtet zu seyn schien, und als Seeoffizier angestellt war, bey jeder Gelegenheit flohen, so mußte ich hören, daß dieser Mensch als Knaben- und Mutterschänder nach Sibirien geschickt worden war, und in der Folge Mittel gefunden hatte in die Dienste der R. A. Compagnie zu treten. Warum nimmt die Compagnie solche Menschen an? warum erkundigt sie sich nicht vorher nach der Aufführung der Personen, die sich ihr zum Dienst anbieten? Es ist wahr, daß der Mann, von dem ich so eben spreche, nach zwei oder drei Jahren weggeschickt wurde; dies geschah aber nicht allein deswegen, weil man sein vorheriges schändliches Betragen erfuhr, sondern hauptsächlich darum, weil er von Jahr zu Jahr mehr Schulden machte, als er je bezahlen konnte, und weil seine letzte Aufführung der vorhergehenden in nichts nachstand.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner von Kodiak ist mit der in Unalaska ganz übereinstimmend und besteht in Jagd und Fischerei. Die Männer erlegen Wallfische, Seeottern, Seehunde, verfertigen Baidarken, Ruderschaufeln, Pfeile, Wurfbretter u. s. w. Die Weiber reinigen die Fische, suchen Beeren und Wurzeln, nähen die Baidarken und Kleidungen in Gesellschaft der Schopanen, drehen den Zwirn aus Sehnen, flechten Schlingen, Angelschnüre u. s. w.

Der Mangel des Bauholzes an der südwestlichen Seite dieser Insel und die Beschwerlichkeit des Transportes desselben für Magazine und Wohnungen, bewogen den Hrn. von Baranoff vor mehreren Jahren das Etablissement nach der Nordostküste derselben zu verlegen, in deren Nähe man ziemlich gute und hochstämmige Waldungen und einen guten Hafen antrifft, der die größten Schiffe vor allen Winden schützt, und ihnen einen sichern Ankerplatz darbietet.

Hohe Berge, niedrige Hügel, zwischen diesen kleine Bäche, reizende Thäler, grüne zum Theil bewaldete Inseln, und der benachbarte fischreiche Meerbusen, verschaffen dieser neuen Anlage Vortheile, Lebhaftigkeit und Anmuth. Die Newa hatte im vorigen Jahre eine Menge Mehl, Zucker, Branntwein, Tuch und andere nothwendige Artikel und Geräthschaften für die Bedürfnisse des Lebens hierhergebracht, wodurch wir gewissermaßen jedem Mangel steuern konnten. Der ungewohnte, täglich gute Tisch der Madame Bander, gab uns die beste Idee von dem Flor und Wohlstande des Ganzen, und dem Anschein nach fanden wir anfänglich alles überaus vortrefflich. Der Wohnort enthält an dreißig Gebäude, unter denen sich besonders auszeichnen: eine Kirche, die Kasernen, das Comptoir, die Magazine, die Wohnungen des Verwalters und der Geistlichen, die Schule, die Werkstätte der Handwerker und das etwas entlegenere Wohngebäude der Aleuten.

Kodiak ist der Sammelplatz von allem Pelzwerk, das hier und in der Nachbarschaft, nämlich auf Alaksa, an dem Cooksfluß, dem Prinz Williams-Sound, der Behringsbay und an andern Orten, wo kleinere Niederlassungen sind, erlegt wird; daher findet man in den hiesigen Magazinen zuweilen einen Vorrath von vielem und sehr kostbarem Pelzwerk. Im Jahr 1802 belief sich die Zahl der

seit den fünf vorhergehenden Jahren gesammelten Seeottern auf 18,000 Stück *).

Unter den hier wohnenden Russen oder Promüschleniken gibt es Handwerker aller Art, die zum Theil in besondern für sie eingerichteten Werkstätten arbeiten; da man unter ihnen so viele Menschen findet, die wegen ihrer Geniestreiche anfänglich nach Sibirien geschickt waren, und von da unter den Fittichen der R. A. Compagnie ihr Heil in Amerika suchen wollten, so wird man sich auch wohl nicht wundern, unter diesem Auswurf von Menschen manchen sehr geschickten Arbeiter zu sehen, unter andern Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter, Kunstschlosser, Schuster, Schneider und Schmiede.

Die Lage, das Clima und die Produkte ließen erwarten, daß dieses Etablissement bey einer zweckmäßigen Einrichtung den glücklichsten Fortgang gewinnen könnte; allein unter den jetzigen Umständen ist dieß leider nicht zu erwarten, und scheint, mir wenigstens, so lange unmöglich, als die dermalige Organisation der R. A. Compagnie Statt findet, und beynahe alle Untergeordnete ehr- und gewissenlose Menschen sind.

Der Geschäftsverwalter aller dieser Besitzungen der R. A. Compagnie auf den aleutischen Inseln und in Amerika, ist Herr von Baranoff*), der viele natürliche Anlagen und noch mehr Lokalkenntnisse hat, da die Promüschleniken und Unteraufseher größtentheils ein Auswurf von sibirischen Verbrechern, Missethätern und Abentheurern aller Art sind, so muß man die Geschicklichkeit, Thätigkeit und Beharrlichkeit des Mannes bewundern, der alle diese Leute nur einigermaßen im Zaum zu halten versteht. Rastlos hält er sich bald auf dem

*) Dieser reiche Vorrath, dessen Werth sich nebst den Fuchs-, amerikanischen Zobel-, schwarzen Bären- und Seebärenfellen (Kottik) beynahe an zwei Millionen Rubel belief, wurde im Jahr 1805 von den Herrn Chwostoff und Davidoff nach Ochotsk gebracht.

*) Ob ich gleich diesen liebenswürdigen Mann erst in Sitcha kennen lernte, so scheint es mir doch hier die schicklichste Gelegenheit zu seyn, meine Leser mit ihm bekannt zu machen.

einen, bald auf dem andern Etablissement auf, und führt bald dieses, bald jenes Projekt aus. Manchmal war er mehrere Jahre in diesem elenden Welttheile gleichsam verlassen ohne irgend eine Nachricht oder eine Unterstützung von der Hauptdirektion der Compagnie, die in Rußland ihren Sitz hat, zu erhalten. Von Hunger und Durst verfolgt, lebte er nebst seinen Gefährten zuweilen gleich den Aleuten blos von Seehunden, Fischen und Muscheln, bauete mitten in diesem Elend Fahrzeuge, errichtete neue Etablissements, betrieb die Seeotterjagd und dehnte das Gebiet und die Herrschaft der R. A. Compagnie immer weiter aus. Einigemal wurde seinem Mangel durch die unerwartete Ankunft eines Schiffes der vereinigten Amerikanischen Staaten, mit dem er einen Tauschhandel trieb, gesteuert, und dadurch dem höchsten Grad seiner Noth abgeholfen.

Herr von Baranoff ist schon über 30 Jahre in diesen Gegenden, er war kein junger Mann, als er dahin kam, und kann nun als ein würdiger Greis die gerechtesten Ansprüche auf Ruhe und Belohnung von Seiten der R. A. Compagnie machen, indem er sich ihr von jeher als ein rechtschaffener und ehrlicher Mann, der noch jetzt sein Leben und seine Gesundheit zum Vortheil und Nutzen derselben aufopfert, bewiesen hat.

Der lange Aufenthalt unter diesen rohen Völkern, der tägliche Umgang mit listigem und lüderlichem Gesindel, umringt von Spitzbuben, und das Bewußtseyn, nur durch Beharrlichkeit und Strenge seine eigene und der Compagnie Sicherheit und Vortheil begründen und erhalten zu können; dies hat wohl seine zärteren Empfindungen etwas abgestumpft und ihn weniger mitleidig gemacht. Er weiß seine Würde und sein Ansehen bey jeder Gelegenheit zu behaupten, ist gastfrei und uneigennützig; öfters vielleicht zu partheiisch und zu nachsichtig gegen Personen, denen er sein Zutrauen geschenkt hat, und die ihm in der Ausführung irgend eines Plans wichtige Dienste geleistet hatten, oder ihm noch jetzt nöthig sind; daraus folgt, daß seine Güte und Nachsicht öfters sehr gemißbraucht und der Nutzen der Compagnie oder eines einzelnen zum großen Nachtheil der Aleuten und Promüschleniken bewirkt wird.

Die Schwäche seines Alters, das schändliche Betragen seiner Untergebenen und deren Verwaltung, der weite Umfang und die Entfernung der Etablissements unter sich, und von der Hauptdirektion in St. Petersburg, der Mangel an nöthiger Aufsicht, an Gerechtigkeits- und Gerichtspflege, dies sind nach meiner Meinung die Hauptquellen der vielen Mißbräuche, denen auch der rechtschaffenste Mann allein nicht zu steuern vermag.

Die Verwaltung in jeder einzelnen Niederlassung der Compagnie ist streng despotisch; die Vorgesetzten, die unter dem Comptoir von Kodiak stehen, thun gerade zu alles was sie nur wollen, ohne irgend jemand Rechenschaft abzulegen oder unter irgend einer Aufsicht zu stehen.

Die Aleuten der entfernten Inseln und Länder stehen unter der Aufsicht irgend eines Promüschleniken, oder mit andern Worten, eines unwissenden Menschen und Böswichts, von dem diese gutartigen und jetzt wehrlosen Urbewohner auf alle mögliche Art gedrückt, gekränkt, und, ich sage nicht zuviel, ausgesaugt werden.

Die unumschränkte Herrschaft des Comptoirs in Kodiak erstreckt sich von dem 55° bis 61° N. und von 135° bis 190° W. L. von Greenwich; eine Ausdehnung, die es bey dem jetzigen Zustand der Schifffahrt niemals wird übersehen können.

Es ist mir öfters aufgefallen und doch wirklich sonderbar, daß in einem monarchischen Staat eine freie Handels-Compagnie existirt, die unter keiner Gerichtspflege steht, die frei und unbeschränkt, ja auch ungestraft, ihre strenge Gewalt über große Länder ausübt. Hier findet der beleidigte russische Unterthan keinen Schutz des Eigenthums, keine Sicherheit, keine Gerechtigkeit. Die Agenten des Comptoirs und ihre Untergeordneten handeln, von Launen oder dem Interesse geleitet, ganz nach Willkühr, ohne irgend jemand Rechenschaft abzulegen, denn daß sie ihr schändliches Betragen und ihre täglich ausgeübten Grausamkeiten dem Hauptcomptoir in St. Petersburg melden sollten, das wird sich doch wohl niemand einfallen lassen. Klagen und Kläger sind in Menge da, aber

keine Richter *). Ich habe namentlich Beispiele, daß einige russische Wildschützen oder Promüschleniken über das Leben der dortigen Eingebornen nach Willkühr und ungerügt disponirten, und diese wehrlosen Geschöpfe auf die grausamste Art zu Todte gemartert haben. Daher werden auch die Russen allenthalben nebst ihren Weibern und Kindern von den Eingebornen gehaßt, und wenn sich nur irgend eine Gelegenheit findet, ermordet.

An der NW. Küste von Amerika war es schon dreimal der Fall, daß ein oder das andere russische Etablissement nebst allen Aleuten, Weibern und Kindern von den Amerikanern überfallen und niedergemetzelt wurden.

Die Ungerechtigkeit und die freie Gewalt, welche die Unteraufseher und Verwalter der Compagnie über die Aleuten ausüben, geht so weit, daß letztere alles Eigenthum verloren haben, und kaum mehr ein eigenes Kleid besitzen. In dem, was schon Sauer in seiner Reisebeschreibung (p. 172) sagt, daß sich die Compagnie die Baidars oder Lederböte der Eingebornen zu verschaffen gewußt hat, liegt eine Haupturſache der gänzlichen Unterdrückung dieser Nation; denn wenn man den Menschen, der sich alle Nahrung und Kleidung auf dem Wasser verschaffen muß, seiner Fahrzeuge beraubt, so hat man ihm auch zugleich alle Mittel abgeschnitten, für seinen Lebensunterhalt sorgen zu können. Der Aleute ist gegenwärtig so sehr Sklave der Compagnie, daß er die Baidarke, die Knochen zu den Pfeilen ja selbst die Kleidung von ihr erhält und die ganze Beute seiner Jagd jedesmal der Disposition derselben überlassen muß. Die Aufseher und Verwalter beordern so viele Menschen beiderlei Geschlechts als nothwendig sind, um die Jagd oder andere Arbeiten zu bestreiten, Häute zuzubereiten, Kleider zu nähen, Baidarken zu verfertigen, Fische zu fangen, zu trocknen u. s. w. also hat der Aleute alle Willensfreiheit,

*) Ich bin weit davon entfernt, den würdigen Direktoren dieser Compagnie in St. Petersburg irgend eine Schuld aufbürden zu wollen, bin aber fest überzeugt, daß keiner derselben die wahre Lage der Dinge kennt, und glaube daher eher ihren Dank zu verdienen, wenn ich sie unpartheiisch auf einige himmelschreiende Mißbräuche aufmerksam mache. —

und sogar die willkührliche Anwendung seiner Zeit verlohren. Es ist empörend, wenn man diese Leute hungrig und beynahe nackend, gleichsam wie im Zuchthaus arbeiten und die Magazine der Compagnie voller Provisionen und Kleidungen sieht. — Aber nicht nur die Aleuten, sondern auch die russischen Promüschleniken, die nicht als Handwerker oder Unteraufseher, sondern blos zur Arbeit, zum Bau, zum Holzfällen, zum Rudern, als Matrosen auf Schiffen u. s. w. angestellt sind, haben zum Theil kein besseres Schicksal, sie werden von ihren Vorgesetzten so lange zur Arbeit gezwungen und gemißhandelt bis ihre Kräfte unterliegen, und wenn sie erkranken, so haben sie weder Unterstützung, noch medizinische Pflege zu hoffen.

So wenig als man für den Geist und für ihre Moralität sorgt, eben so wenig geschieht es auch für den Körper. Ihre Nahrung, die nur in Fischen, Wallfisch- und Seehundsfleisch besteht, das feuchte und nasse Clima, die schmutzigen Wohnungen in den Casernen, der Mangel an Wäsche und Kleidung, alles dieses sind hinreichende Ursachen, die gesundeste Constitution sehr bald zu zerrütten; der Scorbut bemeistert sich daher gewöhnlich nach kurzem Aufenthalt dieser Leute, und es vergeht kein Jahr, daß nicht mehrere daran sterben. — Wenn es bekannt wäre, wie viele Promüschleniken seit etwa dreißig Jahren von Ochotsk nach Amerika gegangen und wie wenig derselben wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt oder noch am Leben sind, und wenn das Haupteomptoir ein treues Verzeichniß der ehemaligen und jetzigen Bevölkerung dieser Inseln bekannt machen wollte, so würde es dadurch die Beweise des Gesagten darlegen können.

Das wechselseitige Verhältniß der Compagnie gegen die Promüschleniken ist nach sonderbaren Grundsätzen bestimmt. Sie sollen einen gewissen Antheil an der Jagd erhalten, und wissen niemals die Ausbeute derselben, folglich bleibt ihnen auch die wechselseitige Schuld jederzeit unbekannt. Die Rechnungen werden erst nach vielen Jahren geschlossen und alle Bedürfnisse des Lebens werden unterdessen den Promüschleniken zu ausserordentlich theuern, oft ganz willkührlichen Preisen auf Credit verabfolgt; dadurch gerathen sie gewöhnlich in Schulden und

werden dann gegen ihren Willen gleichsam als Geissel von der Compagnie festgehalten um die Schulden abzuverdienen, sie vertrinken ihre Sorgen in Branntwein und müssen sich oft, wenn sie stark genug sind, alles dieses zu überleben, glücklich schätzen, nach vielen Jahren und einem kummervollen Aufenthalte, mit zerrütteter Gesundheit, verarmt und zerlumpt zu den Ihrigen zurückkehren zu können. Die Zahl derer, die nach Verlauf ihres Contracts einige hundert Rubel von der Compagnie zu erhalten haben, ist wahrlich sehr gering *).

Die Produkte des Thier- und Pflanzenreichs, von denen ich folgende aufzähle, sind in Kodiak bey weitem mannichfaltiger, als auf den übrigen aleutischen Inseln und vereinigen diese hier offenbar mit Amerika.

Wallfische und Seehunde gibt es in großer Menge; Seebären und Seelöwen sieht man weniger.

See-, Fluß- und Sumpfottern wurden ehemals zu tausenden erlegt, erstere, welche die Hauptquelle des Reichthums der R. A. Compagnie ausmachten, sind jetzt bis auf wenige hunderte, die noch jährlich in diesen Gegenden getödtet werden, beynahe gänzlich ausgerottet. Die Aleuten sind ganz vortreffliche Schützen und im Pfeilschleudern sehr geschickt; sie fahren gewöhnlich mit mehreren Baidarken auf die Seeotterjagd, und sobald sich eines dieser Thiere sehen läßt, wird es umringt, und kann nur selten ihrer Verfolgung entgehen, weil es eben so wie der Wallfisch und Seehund von Zeit zu Zeit an der Oberfläche des Wassers frische Luft schöpfen muß.

Der hohe Preis des Felles und das augenblickliche Interesse, hat die Russen bewogen, auf eine unüberlegte Weise die Seeottern zu verfolgen, und deren alt und jung so viele zu erlegen, daß sie nun bald gänzlich ausgerottet sind.

*) Eine treue Darstellung und vortreffliche Schilderung von dem Zustande und der Behandlung der Promüschleniken findet man in Hrn. von Krusenstern's Reise um die Welt. 2r Th. pag. 112 bis 122.

Die ganz jungen werden im Handel Medwedki, die vom Mittelschlag Koschloki, und die alten Mutki genannt.

Von Füchsen hat man Gelegenheit in den dortigen Magazinen die seltensten Varietäten oder species zu sehen. Der ganz schwarze Fuchs (Canis Lycaon) heißt Tschernoburi, andere schwärzliche, röthliche und silbergraue Varietäten, die ziemlich selbstständig vorkommen, werden mit den Namen Sewoduschki, Krasnoduschki und Beloduschki bezeichnet. *)

Bräunliche und röthliche Bären, deren Felle von keinem großen Werthe sind, findet man in großer Menge, die kostbaren schwarzen Bären aber, deren Häute man auch hier in den Magazinen sieht, kommen von der Küste des festen Landes von Amerika, dem Cooksfluß, Prinz William-Sound u. a. O.

Arctomys Citillus, russisch Jewraska oder die Zieselmarmotte, kommt auf einer kleinen Insel nördlich von Kodiak, der Jewrascheschei ostrowa, in unglaublicher Menge vor, und dient, besonders den Aleutinnen, zur leichten Winterkleidung.

Die gewöhnliche Marmotte, russisch Tarbogan, ist auch ziemlich häufig. Der Biber, Castor Fiber; das Rennthier, Cervus Tarandus; der Vielfraß, Ursus Gulo; der Luchs, Felis Lynx, meist von weißgrauer Farbe mit blassen Flecken, und der behaarte ungeschwänzte Igel, Erinaceus ecaudatus kommen seltener auf den Inseln, häufiger aber auf Alaska und dem festen Lande von Amerika vor.

Herr Bander zeigte mir die Wolle von einem wilden Amerikanischen Schaafe, welche weißlich, fein und sehr lang war, und von den Eingebornen auf der NW. Küste zu Teppichen oder Kleidern verarbeitet wird. Ich habe nie etwas von dem Thiere, welchem diese Wolle zugehören mag, erfahren können; von dem sogenannten wilden Stammschaaf, Capra Ammon, oder dem Argali,

*) Steinfüchse (Canis lagopus) russisch Peszi, die in St. Georg und St. Paul so häufig sind, werden hier gar nicht angetroffen.

muß es aber sehr verschieden seyn, denn dieses hat ein schlichtes Hirsch- oder Rennthierartiges Fell und keine Spur von Wolle. Meines Wissens ist noch von keinem Naturforscher oder Seefahrer das Amerikanische, wolletragende Thier, von dem hier die Rede ist, gesehen worden. *)

Land- oder Singvögel habe ich beynahe gar keine bemerkt; Sumpf- und Wasservögel aber, als: Schwäne, Enten, Gänse, Kraniche, Reiher, Seepapageyen, Taucher, Strandläufer u. s. w. stellen sich im Frühling und Herbst in unzähligen Schaaren ein. Die bey uns so scheue und schüchterne Elster, ist hier so zahm wie ein Sperling, nähert sich den Häusern, und setzt sich auf die Wohnungen.

Die gewöhnlichsten Fische, welche, frisch und getrocknet, hauptsächlich als Nahrungsmittel dienen, sind: Heringe, Kabliau, Heilbutten, und mehrere Arten von Salmen u. s. w., welche letztere zu bestimmten Zeiten und Monaten in die Bayen und Flüsse steigen und dann durch Netze und Wehre oder Dämme in unglaublicher Menge gefangen werden.

Die See ist reich an Molusken, Medusen, Conchylien, Muscheln und Seetang.

Von Insekten sind mir kaum einige wenige zu Gesicht gekommen. In der kleinen Wohnung, welche mir angewiesen wurde, fanden sich so viele Wanzen, daß ich meines Lebens nicht froh war. Die Einwohner behaupten, solche erst seit einigen Jahren mit den Schiffen von Ochotsk und Kamtschatka erhalten zu haben.

Ein anderer Umstand scheint mir sehr bemerkenswerth; die sogenannte Brodschabe oder Tarokane, Blatta orientalis Linn., welche sich auf unserm Schiffe und der Newa unbeschreiblich vermehrte, war in Kodiak unbekannt, wurde aber bey Ankunft der letztern dahin gebracht, und nistete sich sogleich in alle Häuser ein; die Menge derselben soll so groß gewesen seyn, daß sie bey Ausla-

*) S. Vancouver voyage de decouvertes. Paris. 8. T. III. pag. 238.

dung und dem Transport der Mehlsäcke von dem Schiff bis zu den Magazinen, gleichsam wie die Ameisen, eine lebendige Straße bildeten. Diese neue Hausplage dauerte glücklicher Weise nicht lange, denn alle crepirten nach kurzer Zeit von selbst, und bey unserer Ankunft war auch nicht eine einzige Brodschabe mehr im Etablissement zu finden. Dieser Umstand scheint mir um so merkwürdiger und auffallender, da sich dieses Insekt von dem Europäischen Rußland aus, nach und nach durch ganz Sibirien verbreitet hat, und in Kamtschatka beynahe in jedem Hause zum Leidwesen der Einwohner vorhanden ist.

Durch das Pflanzenreich unterscheidet sich offenbar Kodiak von allen andern aleutischen Inseln, indem hier zum erstenmal wieder hochstämmige Waldungen zum Vorschein kommen, nämlich Lärchenbäume, Fichten, niedrige Birken, Pappeln, Espen, Erlen und Weiden. Die schmackhaftesten Beeren und Wurzeln von mancherlei Art, die ich schon größtentheils in Unalaska genannt habe, sind auch hier; die Saranna aber, welche häufig zum Wintervorrath eingesammelt wird, ist bey weitem nicht so wohlschmeckend, als in Kamtschatka und hat einen bitterlichen Beygeschmack.

Ausser den meisten in St. Paul und Unalaska schon aufgezählten Pflanzen, die ich auch hier wieder vorfand, bemerke ich noch folgende: Arenaria laterifol., Aconitum, Angelica, Achillea, Arbutus Uva ursi, Aspidium, Betula pumila, Comarum, Cacalia, Campanulae, Epilobium spicato affin., Galeum an boreale? Gentiana pratensi affin., Heuchera n. sp., Lupinus, Parnassia, Rhinanthus an crista Galli? Sanguisorba an officin., Spiraea betulifol., Solidago, Swertia perennis, Saxifraga nov. spec., Veratrum album, Viburnum Opulus u. a. m.

Unser kurzer und unbestimmter Aufenthalt, ein beynahe beständig anhaltendes Regenwetter, meine Unbekanntschaft mit der Landessprache und Mangel an Unterstützung zu naturhistorischen Unternehmungen, setzten mich ausser Stand meine Zeit nach Wunsch benutzen zu können.

Die genaue Untersuchung eines Landes erfordert Muse, Heiterkeit des Gei-

ſtes und Bequemlichkeit, welches ich alles entbehren mußte; denn kaum hatte ich mich orientirt, kaum war meine Aufmerkſamkeit auf dieſen oder jenen Gegenſtand rege gemacht worden, ſo mußte ich mich auch wieder zur Abreiſe vorbereiten, weil Herr von Reſanoff, um den Zuſtand dieſer Niederlaſſung genau kennen zu lernen, die baldige Bekanntſchaft des Hrn. von Baranoff zu machen für nothwendig hielt, und dieſer ſich in Norfolk-Sound an der NW. Küſte von Amerika befand, wohin wir uns den 20. Auguſt einſchifften. Ehe ich jedoch die Inſel Kodiak verlaſſe, darf ich wohl nicht vergeſſen, einige der vorzüglichſten und wichtigſten Veränderungen zu erwähnen, welche zur Vervollkommnung und Verbeſſerung des Etabliſſements, durch die Anordnungen des Herrn v. Reſanoff, während unſeres Aufenthalts gemacht wurden.

Nachdem dieſer Bevollmächtigte alle Einwohner, die Ruſſen ſowohl als die Aleuten, dazu aufgefordert hatte, Kinder zum Unterricht in die Schule zu ſchicken, und ihnen die Vortheile vorgeſtellt hatte, daß die ſich durch Fleiß auszeichnenden Schüler in Zukunft entweder als Buchhalter auf dem Comptoir der R. A. Compagnie, oder als Aufſeher und Verwalter in den Beſitzungen, als Steuermänner auf Schiffen, oder ſogar, wenn ſie ſich Geſchicklichkeit genug erworben hätten, als Schiffskommandanten angeſtellt werden könnten, ſo waren in kurzer Zeit die meiſten jungen Leute von 12 bis 16½ Jahr nach der hohen Schule gebracht, wo ſie im Leſen, Schreiben, Rechnen, in Geographie, Mathematik und in der franzöſiſchen Sprache Unterricht erhielten. Die Anzahl derſelben belief ſich noch vor unſerer Abreiſe auf 60 bis 70, die alle auf Koſten der Compagnie gekleidet, genährt und von den Geiſtlichen und einigen Seeoffizieren unterrichtet wurden.

Herr v. Reſanoff hatte auf dem Schiffe Newa von St. Petersburg eine aus mehreren tauſend Bänden beſtehende Bibliothek hierher geſchickt, welche er nun ſelbſt während unſeres Aufenthaltes in dem von Hrn. von Liſiansky gebauten Hauſe aufſtellte.

Der Jager, der von Kamtſchatka aus mit uns kam, und mir ſchriftlich

zugesichert war, um mich auf meiner Reise in mechanischen Geschäften der Jagd, Abstreifen und Ausstopfen naturhistorischer Gegenstände zu unterstützen, erhielt jetzt Befehl zwei junge Leute in die Lehre zu nehmen und sogleich den Grund zu einer Sammlung zu legen, die in Zukunft zur Erläuterung des Unterrichts in der Naturgeschichte bey der Schulanstalt dienen, und die Eingebornen, durch die anschauliche Kenntniß, mit den natürlichen Erzeugnissen ihrer Insel näher bekannt machen sollte.

Während unseres Aufenthaltes wurden daher alle sich vorfindende Gegenstände dem projectirten Museum einverleibt, und dem Hrn. Bander der Plan zu einem neuen für die Bibliothek und Naturaliensammlung bestimmten Gebäude mit dem Befehl gegeben, solches im nächsten Frühjahr aufbauen zu lassen, und zugleich, bey diesem und allen in der Folge zu erbauenden neuen Häusern sein besonderes Augenmerk auf eine gewisse Regelmäßigkeit der Straßen zu richten, damit sich auch in dieser Hinsicht Kodiak nach und nach mit den schönsten Europäischen Städten in Vergleich setzen könnte. Die nach Japan vorher bestimmt gewesene Elektrisirmaschine wurde auch hier aufgestellt.

Daß wir täglich eine so wohlbesetzte Mittagstafel bey Herrn Bander fanden, erregte bey dem Herrn von Resanoff den Wunsch, allen folgenden Seefahrern und jedem im Dienst der Compagnie stehenden Offizier und Offizianten dieselben Vortheile einer so guten Nahrung verschaffen zu können; er bath also die Madame Bander mehrere junge Mädchen von 14 bis 16 Jahren unter ihre besondere Aufsicht zu nehmen, und sie in Haushaltungsgeschäften, in der Koch- und Gartenkunst zu unterrichten. Sein Wunsch ward als Befehl angesehen und mehrere hoffnungsvolle Kinder wurden noch während unseres Aufenthalts in Pension genommen, auf Kosten der Compagnie anständig, gleichförmig und auf Europäische Art gekleidet und zu häuslichen Verrichtungen angehalten. — Oft stellte sich Hr. v. Resanoff schon im Geist das Erstaunen der Seefahrer vor, die in der Folge hierherkommen und ganz unerwartet eine regelmäßig gebaute prächtige Stadt, eine große Schule, eine zahlreiche Bibliothek, eine Elektrisirmaschine, ein

prächtiges Naturalienkabinet, gute Köchinnen und ein auf Europäische Art bereitetes Mittageſſen finden würden! — —

Für die Verpflegung der Kranken und für beſſere Nahrung und Behandlung der noch einigermaßen geſunden Promüſchleniken oder Aleuten wurde, als Nebenſache, für's erſte noch keine neue Einrichtung getroffen. Sie ſeufzten alle unter dem Drucke des ihnen aufgelegten Joches, und hoffnungslos ſahen ſie uns davon ſegeln.

In jedem gefühlvollen Herzen mußte es die Empfindungen des innigſten Mitleides erregen, täglich von ſo vielen unglücklichen Menſchen umgeben zu ſeyn.

Da wir auf unſerer ferneren Reiſe, beſonders in Sitcha, wo man neue Schiffe bauen wollte, geſunde Mannſchaft nöthig hatten, ſo wurden auch jetzt wieder die ſtärkeren und geſunderen Menſchen ausgeſucht, und die ſcorbutiſchen und im Dienſt erkrankten Perſonen ihrem Schickſal übergeben und in Kodiak zurückgelaſſen.

Unſer Schiff, die Brigg Maria, hatte man nun wieder mit Holz, Waſſer und Proviſion, die meiſt in Fiſchen, Wallfiſchſpeck und Beeren mit Thran beſtanden, verſorgt; und ſo ſegelten wir den 20. Auguſt mit Angſt und Furcht vor dem uns bevorſtehenden Winterquartier, aus dem Hafen, und ſahen ſchon am 25ten Abends, von beſtändig günſtigem Winde begleitet, den Pic und das Cap Edgecumbe (57° 2′ N. und 135° 35′ W.), das die nord-weſtliche Spitze der Einfahrt von Norfolk-Sound bezeichnet. Am folgenden Tage kamen wir glücklich im Etabliſſement daſelbſt (57° 5′ N. 135° 8′ W.) an, wo wir von Herrn v. Baranoff auf das freundſchaftlichſte empfangen wurden.

Viertes Kapitel.

Eroberung von Sitcha. Zustand dieses Etablissements zu Ende des Jahres 1805 und im Anfang des folgenden. Brief an Hrn. Hofrath Blumenbach: Beschreibung des Clima's und der natürlichen Produkte von Norfolk-Sound.

Die von Jahr zu Jahr mehr bemerkbare Abnahme der Seeottern und das Interesse des Handels mit diesen kostbaren Fellen, hat die Russen bewogen, sich von Kamtschatka aus immer weiter und weiter nach Osten auszubreiten*). Die Menge der Seeottern auf den aleutischen Inseln nahm bald merklich ab, weil man sie so eifrig verfolgte, und sie immer zahlreicher erlegte. Daher gingen die Russen immer weiter und anfänglich nach Kodiak, von da nach dem sogenannten Cook's River, dem Prinz William-Sound, dann in mehrere südlicher gelegene Buchten und Bayen an der NW. Küste von Amerika, und tödteten der Seeottern von jedem Alter so viele, daß diese jetzt entweder beynahe gänzlich ausgerottet sind, oder sich vielleicht mehr nach den südlichen Gegenden hingezogen haben, und daß es kaum noch der Mühe werth ist, die Jagdparthien in den nördlichen Besitzungen zu unterhalten.

*) Da die meisten Seeottern (russisch Bobr) anfänglich blos auf den Küsten von Kamtschatka erlegt wurden, so erhielten sie in Rußland den Namen kamtschatkische Biber, der sich noch erhalten hat; obgleich jetzt der Seeotter blos als Seltenheit an den Küsten dieser Halbinsel vorkömmt.

Um aber doch die Quelle dieſes Reichthums nicht verſiegen zu laſſen, und den Credit einer anſehnlichen und kaiſerlich privilegirten Handels-Compagnie aufrecht zu erhalten, ſo hielt man es für vortheilhaft, ſich noch immer weiter auszudehnen und den Seeottern nachzuziehen. Norfolk-Sound ſchien zu einem neuen Etabliſſement ein erwünſchter, an Seeottern reicher Ort, weswegen er auch ſchon vor mehreren Jahren von dem Herrn von Baranoff in Beſitz genommen worden war. Dieſer muthvolle Eroberer vertrieb die Eingebornen, welche von den Ruſſen gewöhnlich Kaluſchen genannt werden, ſich ſelbſt aber Schitchachan, d. h. Einwohner von Sitcha oder Schitcha, nennen, und legte den Grund zu einer neuen Niederlaſſung, welche den Namen Sitcha bekam.

Nachdem ſich Hr. v. Baranoff einige Zeit hier aufgehalten, eine Verſchanzung, Wohnhäuſer und Magazine erbaut hatte, und die Unzufriedenheit der Kaluſchen durch Geſchenke einigermaßen beſänftigt zu haben glaubte, kehrte er nach Kodiak zurück und vertraute dieſe neue Eroberung ungefähr dreißig Promüſchleniken nebſt einem Aufſeher und mehreren Aleuten an. Einige Jahre nachher wurden dieſe Leute, da ſich die meiſten derſelben einzeln auf Fiſcherei befanden, oder im Walde beym Holzfällen, und bey andern Arbeiten zerſtreut hatten, von den Kaluſchen überfallen, und alle, bis auf einige wenige Aleuten, die ſich in ihren Baidarken durch die Flucht retteten, getödtet. Durch letztere, welche in ihren Baidarken, die Küſten bis nach Kodiak verfolgten, erhielt man in der Folge die Schreckenspoſt von der Zerſtörung dieſes Etabliſſements.

Die Wichtigkeit dieſer Niederlaſſung und die vielen Seeottern in deren Nachbarſchaft, beſtimmten Hrn. von Baranoff dieſe Beſitzung von neuem zu erobern, und es gelang ihm. Es iſt ſonderbar, daß oft der Ruf eines Mannes allein ſchon hinreichend iſt, einen paniſchen Schrecken zu verbreiten und den Muth einer ſelbſt überlegenen Macht zu ſchwächen.

Im Sommer 1804 ſegelte Hr. von Baranoff mit den Schiffen Alexander von 100 Tonnen, Ekaterina von 70 bis 80 und Yermack von 60 bis 70 Tonnen von Kodiak nach Cross-Sound auf eine Seeottervjagdpartie, und

hinterließ, da er von der Ankunft der Newa in Kodiak benachrichtigt worden war, den Befehl, daß ihm dieses Schiff sogleich nach seiner Ankunft nach Norfolk-Sound folgen möchte; dies geschah, und im August vereinigten sich daselbst alle vier Schiffe: Alexander und Ekaterina mit 58, die Newa mit 54 und der Yermack mit 15 Menschen; sie griffen den 11. August 1804 die Wohnsitze der Kalüschen an, die, sobald sie nur hörten, daß der Held Nanok (unter diesem Namen ist Baranoff allen Küstenbewohnern von 48° bis zum 60° N. bekannt) selbst angekommen sey, es nicht wagten auch nur den geringsten Widerstand bey der Landung zu versuchen. Hr. v. Baranoff nahm sogleich einen kleinen isolirten Hügel, der eine Landspitze im Hafen bildet, in Besitz, und die Kaluschen die am Fuße desselben eine große Dorfschaft hatten, verließen dieselbe gänzlich.

Durch den Tauschhandel mit den Amerikanischen Freistaaten und durch die Zerstörung des ältern russischen Etablissements waren die Kaluschen in Besitz von Feuergewehren, Falconetten und von Schießpulver; sie zogen sich einige Werste von dem besagten Hügel in einen Wald, an die Mündung eines kleinen Flusses zurück, wo sie sich durch eine sehr starke Verpallisadirung gleichsam befestigt, und schon vorher gegen die wahrscheinlichen und schon längst vermutheten Angriffe der Russen vorbereitet hatten.

Wenige Tage nachher, den 19. August, wurde nun der förmliche Angriff auf diese Festung der Kaluschen unternommen. Die Newa postirte sich an die Mündung des Flusses und pflanzte einen Theil ihrer Kanonen auf das, der Landspitze oder der Festung gegenüberstehende Ufer, und griff mit einem andern Theile derselben die Landspitze selbst an. Der Held Baranoff that dasselbe von der Landseite, und so wurde nun mit vereinten Kräften diese Festung angegriffen, in welcher sich, Kinder und Weiber ungerechnet, gegen 300 streitbare Männer befanden.

Die Belagerung dauerte vier Tage und das Gefecht war von beiden Seiten sehr hitzig. Nach dieser Zeit boten die Kaluschen, da schon eine Bresche geschossen

war, den Russen Frieden an, gaben neun Söhne der vornehmsten Oberhäupter zu Geisseln, als Unterpfand, und ergriffen, obgleich man ihnen freien Abzug zu Wasser gestattete doch in der Nacht zu Lande die Flucht. Die Russen hatten drei Matrosen von der Newa, drei Promüschleniken und mehrere Aleuten verloren, die Zahl der Verwundeten war beträchtlich, v. Baranoff selbst erhielt einen Streifschuß in das rechte Handgelenk. Der Verlust der Kaluschen blieb unbekannt, er soll aber nach Aussage der Geisseln und einiger aufgefangenen Flüchtlinge sehr ansehnlich gewesen seyn.

Nun war Hr. v. Baranoff wieder im Besitz von Sitcha, befestigte den gleichsam von Natur zu einer Festung geschaffenen Hügel und gründete das neue Etablissement, dem er den Namen Neu-Archangel beylegte; die Newa hielt sich noch einen Monat hier auf, und kehrte dann wieder nach Kodiak zurück, um dort zu überwintern; Hr. v. Baranoff aber blieb mit obengenannten Schiffen in Neu-Archangel.

Seit dieser Eroberung herrscht eine scheinbare Einigkeit zwischen beiden Parthien. Die Kaluschen besuchen nun von Zeit zu Zeit das russische Etablissement, ihren vorigen Wohnsitz, ohne feindliche Gesinnungen zu äussern, indeß kann und darf man ihnen doch nicht trauen, und muß immer ein sehr wachsames Auge auf sie haben, um nicht ein Opfer ihrer Rache zu werden.

Die unveränderliche Feindschaft dieser Nation gegen die Russen ist wohl ganz natürlich; denn aus den väterlichen Besitzungen vertrieben, hat man sie der an Fischen, Seeottern und andern Seeprodukten reichsten Wohnorte, und der Quelle ihres Unterhalts beraubt.

Ehemals führten die Urbewohner dieses Landes einen freien Handel mit den Schiffen der Amerikanischen Freistaaten, welche jährlich nach der NW. Küste von Amerika kamen, und Reiß, Tuch, Messer, Aexte, Beile, Leinwand, Kessel, Küchengeräthschaften und Trinkgefäße gegen Seeotterfelle vertauschten. Da nun die Russen keinen solchen Tauschhandel mit den Eingebornen treiben, und alle Seeottern in der Nähe und in der Ferne durch die in Menge mitgebrachten

Aleuten erlegen, so werden auch in Zukunft die Schiffe der vereinigten Amerikanischen Freistaaten keinen Vortheil mehr darin finden, die Kaluschen zu besuchen; diese wurden folglich der Seeottern und der Mittel beraubt, sich Kleidung, Nahrung und andere Geräthschaften, an welche sie schon seit 15 bis 20 Jahren gewöhnt sind, verschaffen zu können. Viele der von den vereinigten Staaten kommenden Schiffe kehren jetzt im Etablissement der Russen ein, und tauschen von diesen, gegen die nothwendigsten Bedürfnisse, Seeottterfelle ein." Zum Glück soll der ganze Stamm der Kaluschen nicht über drei bis vier tausend Seelen betragen; aber auch diese Anzahl ist hinreichend, um die neuen Ansiedler beständig zu beunruhigen, und sie zu zwingen, fortdauernd mit bewaffneter Hand wachsam zu seyn, und sich gegen die möglichen Angriffe dieser Feinde vertheidigen zu können.

Es scheint, daß das ehemalige Sitcha oder jetzige Neu-Archangel das non plus ultra der russischen Grenze seyn wird; denn glaubwürdige Zeugen haben mich versichert, daß die südlich und südöstlich von hier wohnenden Völkerschaften bey weitem zahlreicher und auf den Eroberer Nanok und dessen Jagdparthien so sehr erbittert sind, daß wahrscheinlich ihm und seinen Gefährten ein trauriges Loos bevorstehen würde, wenn er es sich einfallen ließ noch südlicher ein Etablissement gründen zu wollen.

Dazu kommt auch noch, daß Rußland auf die südlich von Norfolk-Sound und Cap Tschirikoff gelegenen Inseln, Küsten und Länder wohl kaum rechtmäßigen Anspruch eines Besitzthums machen kann oder will.

Die Anlagen in Neu-Archangel waren bey unserer Ankunft, wie man sich leicht vorstellen kann, noch alle in ihrer Kindheit. Der Sicherheit wegen hatte man viele der gesundesten Promüschleniken und Aleuten hierher gebracht, den Festungshügel mit grobem Geschütz versehen, einige mit Kanonen bewaffnete Schiffe der R. A. Compagnie vor denselben gelegt, und Tag und Nacht Schildwachen ausgestellt.

Unter solchen Umständen konnte wohl niemand Ansprüche auf Bequemlich-

keit des Lebens machen. Die Wohnungen waren noch größtentheils unbeendigt, und bestanden einstweilen in kleinen Kammern ohne Oefen, deren Dachstuhl so schlecht war, daß der öftere Regen beständig durchdrang. Alle Promüschleniken mußten daher täglich an Erbauung der höchst nothwendigen Casernen, Magazine und anderer Wohngebäude arbeiten.

So angenehm es auch dem Hrn. v. Baranoff seyn mußte, einen hohen Bevollmächtigten der Compagnie in der Person Sr. Exz. des Hrn. Kammerherrn und Ritters von Resanoff kennen zu lernen, und so viele unerwartete und interessante Gäste bey sich zu sehen, so wurde er doch auch, gleich einem guten und erfahrnen Hausvater, durch unsere zahlreiche Gesellschaft in große Verlegenheit gesetzt, indem er nicht wußte, woher er den Wintervorrath nehmen, und wie er dem bevorstehenden Mangel an Lebensmittel abhelfen könne. Diese Besorgniß wuchs nach einigen Wochen noch mehr, als noch viele Russen und Aleuten von einer Seeotterjagdparthie zurück kamen, und ihr Winterquartier in Neu-Archangel aufschlugen.

Es befanden sich hier mit Ober- und Unteraufsehern, Seeoffizieren, Schiffsbaumeistern, Promüschleniken und Aleuten in allem beynahe an zwei hundert Menschen. Die vor Anker liegenden Schiffe der Compagnie waren die Brigg Maria von 120, Alexander und Elisabeth jedes etwa von 100 Tonnen, Ekaterina von 80, Rossislaw von 22, und Yermack von etwa 40 Tonnen.

Um der bedrängten Lage und den traurigen Aussichten für den Winter abzuhelfen, wurde nun sogleich das Schiff Alexander nach dem neuen Hafen von Kodiak abgefertigt, um von da so viele getrocknete Fische, Beeren, Thran, Sarannawurzel, Wallfischspeck u. s. w. als möglich herbey zu schaffen, und die Brigg Maria wurde gleichfalls ausgerüstet, um in derselben Absicht nach dem Schelechoff'schen Hafen dieser Insel geschickt zu werden.

Schon seit mehreren Wochen lag hier auch ein Schiff von den vereinigten Amerikanischen Freistaaten, die Juno, von 250 Tonnen, von Bristol, Rhode Island, vor Anker. Es hatte in Noatka-Sound bey Queen

Charlotte Island, in Chatham Street und an andern Orten der NW. Küste Seeotterfelle von den Eingebornen eingekauft, und schon im Mai dieses Jahres die Nachricht von dem hiesigen Etablissement erhalten, welche der Capitain desselben, J. DWolf II., benutzte, um an einem sicheren Orte, gleichsam unter Europäern, Holz und Wasser einzunehmen, und wo möglich von den Russen Seeotterfelle gegen Provisionen, die er von vorzüglicher Güte und in großer Menge an Bord hatte, einzutauschen. Aehnliche Ursachen und eine kleine Ausbesserung des Schiffes, hatten ihn vor einigen Wochen bewogen, zum zweitenmal hier einzulaufen.

Die Herren von Baranoff und von Resanoff traten nun mit Hrn. DWolf in Unterhandlung und machten ihm den Vorschlag, ob er nicht sein Schiff mit allem Zubehör und der ganzen Ladung an die Compagnie verkaufen wolle? Der Handel wurde wirklich abgeschlossen, und die Juno für 65,000 Piaster oder spanische Thaler in einem Wechsel auf St. Petersburg und mit der Zugabe des kleinen Schiffes Yermack, erkauft. Auf dem Empfang des letztern mußte DWolf II. bestehen, damit er seine Mannschaft und die von dem Verkauf der Juno erhandelten Seeotterfelle sogleich nach den Sandwich-Inseln und Canton schicken könne; er selbst aber äusserte den Wunsch in Neu-Archangel zu überwintern und im kommenden Frühjahr nach Ochotsk zu segeln, wenn man ihm die feste Versicherung geben wollte, daß alsdann ein Schiff dahin abgefertiget würde. Er hatte den Entschluß gefaßt von Ochotsk zu Lande nach St. Petersburg zu reisen und vermuthete auf diese Art schneller und in eigener Person den gegebenen Wechsel realisiren zu können.

Die Juno gehörte also nun der R. A. Compagnie, Herr DWolf blieb den Winter über in Neu-Archangel und der kleine Yermack segelte im Oktober unter dem Befehl des Hrn. Moorfields nach den Sandwich-Inseln und Canton.

Die Russisch-Amerikanische Compagnie erhielt durch diesen Ankauf ein gutes und schnellsegelndes Schiff und eine reiche Ladung von solchen Gütern, die

meist alle für einen Tauschhandel mit den Eingebornen der NW. Küste berechnet waren; z. B. eine Menge englisches Laken, Leinwand, Küchengeräthschaften, Aexte, Messer, einige Gewehre ꝛc. ganz vorzüglich aber einen ansehnlichen Vorrath der vortrefflichsten Lebensmittel, wodurch offenbar einer drohenden allgemeinen Hungersnoth vorgebeugt wurde. Im Grunde konnte man sagen, daß die Compagnie dieses Schiff blos der Provision wegen kaufte.

Ausser einer geringen Quantität von Erbsen, Bohnen, Butter, Talg u. s. w. waren hauptsächlich folgende Lebensmittel an Bord:

19 Fässer gesalzenes Schweinefleisch, jedes von 200 Pfund, englisch,
42 Fässer gesalzenes Rindfleisch, jedes von 200 Pfd., engl.,
1955 Gallons Zuckersyrup (Molasses, engl.),
2983 Pfd. Sandzucker,
315 Pfd. weißer Zucker,
4343 Pfd. Reiß,
7392 Pfd. Zwieback,
11 Fässer voll feines Waizenmehl, jedes zu 170 Pfd.

Ausser diesem wurde im Monat Mai aus der Juno von Capitän DWolf gekauft:

20 Fässer Mehl,
8 Fässer Reiß, jedes von 600 Pfd.,
6 Fässer Rum, jedes von 110 Gallons,
6 Fässer Hogheads-Tabaksblätter, jedes von 1600 bis 1800 Pfd.

Mit vielen andern Provisionen z. B. Roggenmehl, Branntwein, hatten die Schiffe Maria und Newa noch ausserdem das Etablissement versorgt, und bey zweckmäßiger Vertheilung hätten alle den Winter über in demselben lebende Personen reichlich mit gesunder Nahrung versorgt werden können; allein dies war leider! nicht der Fall. —

Die Promüschleniken wurden hier, eben so wie in Kamtschatka und allenthalben, ausserordentlich schlecht genährt, und auf die mit jedem Tage zu-

nehmende Anzahl der Kranken wurde auch nicht die geringste Rücksicht genommen.

Sogleich nach dem Ankaufe des Schiffes Juno wurde das Commando desselben den Herren Chwostoff und Davidoff übergeben, und zugleich bestimmt, daß dieses leichtsegelnde und große Fahrzeug anstatt der schwerfälligen und kleinen Brigg Maria nach dem alten sogenannten Schelechoff'schen Hafen von Kodiak gesandt werden sollte.

Diese thätigen und unermüdeten Offiziere segelten in der schon sehr vorgerückten Jahreszeit, nämlich den 15. Oktober, von Norfolk-Sound aus, kamen den 7. November wieder von Kodiak zurück und brachten an 70,000 getrocknete Fische (Jukola) und eine Menge Wallfischspeck, Thran, gekochte Beeren, Saranna und andere den Aleuten erfreuliche Leckerbissen mit, und weil in dieser neuen Niederlassung auch ein großer Mangel an Mädchen und Weibern war, so wurde demselben ebenfalls abgeholfen, indem diese Offiziere eine Anzahl derselben mitbrachten, kraft eines Befehls welchen sie dem Gouverneur von Kodiak, Herrn Bander, überbracht hatten *).

Auf dieser Reise der Herren Chwostoff und Davidoff fiel bey starkem Winde ein Promüschlenike von dem Maste über Bord und ertrank.

Das Schiff Alexander wurde vergeblich zurück erwartet, und kam erst im Frühjahr wieder nach Norfolk-Sound. Da derselbe Fall auch höchst wahrscheinlich mit der Maria würde Statt gefunden haben, so gibt die schnelle Reise der eben genannten Herren Offiziere mit der Juno sogleich den besten Beweis von dem Nutzen, den sich die Compagnie durch den Ankauf dieses Schiffes verschaffte; denn ohne die beträchtliche Zufuhr desselben würde noch immer ein Mangel im Etablissement geherrscht haben. —

*) Aus solchen und ähnlichen Befehlen kann man leicht einsehen, daß die Aleuten völlige Sklaven der Compagnie sind; denn freiwillig würde natürlich kein einziger Aleute von Kodiak oder einer andern Insel nach Sitcha gehen; wenige derselben kehren je wieder zu ihrer Familie zurück!

Nach Rückkunft der Juno fing man nun an, den Kiel zu einem kleinen Schiffe zu legen, das unter Anleitung der HH. Chwostoff und Davidoff von den Schiffsbaumeistern, den HH. Korükin und Popoff gebaut wurde. Diese Arbeit ging sehr langsam von statten; — den kaum gekleideten Promüschleniken, die der Kälte, dem Regen und Schnee ausgesetzt waren, und kaum ein Obdach hatten um sich zu trocknen, gab man täglich zwei bis drei getrocknete Fische oder Jukola, die gekocht wurden; zuweilen erhielten sie zur Abwechselung etwas alten ranzigen Speck von einem an der Küste gescheiterten oder vielleicht gar crepirten Wallfische. Sonntags theilte man eine dünne Suppe von Salzfleisch, mit etwas Reiß aus, und gab auch wohl zuweilen jedem ein Schälchen Branntwein und eine Bouteille Zuckersyrup. Alle sonstige Provisionen, als Zwieback, Mehl, Zucker, Reiß, Salzfleisch u. s. w. wurden zu hohen Preisen, und blos an Günstlinge, oder als besondere Gunstbezeugung, verkauft. Frische Fische, die man sich wohl hätte verschaffen können, wurden nur selten gefangen, weil man die Promüschleniken zur Erbauung der Wohnungen, Festungswerke, des Schiffes und zu andern Arbeiten gebrauchte. —

Im Anfange des Jahres 1806 war man so glücklich, mehrere Seelöwen und Seehunde zu erlegen, und dieses war nach langer Zeit das einzige frische Fleisch, welches man den Arbeitern gab. Viele Aleuten, die nicht im Dienste beschäftiget waren, fischten für ihr eigenes Bedürfniß, und wenn ihr Fang glücklich ausfiel, so verkauften sie zuweilen einige Fische gegen Kleidungsstücke an die Promüschleniken, die, von Hunger abgezehrt, gern das letzte Hemd oder ein anderes nothwendiges Kleidungsstück für einen frischen Fisch hingaben, und endlich beynahe nackend, blos in stinkenden, schmutzigen, von Ungeziefer völlig belebten Schaafpelzen, einher gingen.

Zu Ende Januars, als frische Fische zu den Seltenheiten gehörten, kam ein Kalusche, der vormals im jetzigen Etablissement der Russen gewohnt hatte, mit seiner Frau und einer Anverwandtin, und fischte in der ihm bekannten Nachbarschaft die vortrefflichsten Heilbutten in so großer Menge, daß er beynahe alle Ein-

wohner damit versorgte. Er verkaufte sie gegen Hemden, Leinwand und andere Kleidungsstücke und war in kurzer Zeit ein in seiner Art reicher Mann. Nachdem er vierzehn Tage lang eine Menge hungriger Gäste gesättiget hatte, so kehrte er mit einem Canot voll Kleidungsstücke aller Art zu seinen Landsleuten zurück. Dieses Beyspiel konnte dennoch die Verwaltung nicht bewegen, einstweilen, wenigstens auf kurze Zeit, alle Arbeiten einzustellen, und die Promüschleniken und Aleuten auf den Fischfang auszusenden; diese wurden nach wie vor schlecht genährt.

Vielen dieser dürftigen und erkrankten Menschen, die täglich hart arbeiteten, und unglücklicher Weise der Compagnie schuldig waren, gab man nicht einmal Credit, um sich die erforderliche Nahrung kaufen zu können; gab ihnen nicht einmal für Geld die geforderten Lebensmittel, und ließ sie öfters, wenn sie entkräftet auf dem Krankenbette lagen, zur Arbeit hinprügeln. Die Folge hiervon war sehr bald sichtbar; alle Arbeiten fingen an zu stocken, und einer nach dem andern wurde, an Kräften erschöpft, ein Opfer des Scorbuts. Was mich aber unter allen diesen Umständen am meisten kränkte und meine Gefühle empörte, war, daß während die größere Anzahl in diesem Elende darniederlag, die Aufseher und Unteraufseher, die Ladendiener und ihre Freunde, Gönner und Anhänger, eigenmächtig Aleuten auf die Jagd und die Fischerei ausschickten, sich mit wilden Enten, Gänsen, Fischen und Fischpasteten mästeten, und über Mehl, Zwieback, Zucker, Salzfleisch, Reiß, Zuckersyrup, Branntwein, kurz über alles, was nur die Natur und die Schlüssel der Magazine darbothen, frei disponirten und diese Lebensmittel im Ueberfluß verschwendeten.

Im Februar waren von hundert und fünfzig der jüngsten und gesundesten Leute, die man aus allen Niederlassungen der R. A. Compagnie ausgewählt und hierher gebracht hatte, schon acht Personen gestorben, über sechzig lagen kraftlos und mehrere derselben voller scorbutischen Geschwüre in den Casernen; in diesen war weder Kamin noch Ofen, die Fenster fest verschlossen und vernagelt. Alle Wärme entstand von der verpesteten Ausdünstung vieler Individuen, bey denen niemals auch nur ein Gedanke von Reinlichkeit existirte. Durchnäßt

und mit Schnee bedeckt kamen die Arbeiter Abends nach Hause, legten sich in den nassen Kleidern und Schaafpelzen auf's Bett, oder ließen diese im Zimmer aufgehängt trocknen, ohne daß irgend jemand auch nur das geringste dagegen einwendete.

Der Scorbut äusserte sich gewöhnlich durch Mattigkeit, Unmuth, Niedergeschlagenheit, in der Folge entstanden bald größere bald kleinere Brandflecken an den Beinen, vom Knie bis zu den Zehen, die endlich in langwierige Geschwüre übergingen. Kranke dieser Art, waren von der Arbeit befreit, sie mußten aber Tag und Nacht in der Kälte und Nässe Wache halten, für öffentliche Sicherheit sorgen und aus Liebe zum Vaterland elend sterben.

Man hatte gehört, daß beym Scorbut die Bewegung sehr heilsam sey; die schwächsten Kranken wurden daher wider ihren Willen von ihren Cameraden in den Casernen umhergeschleppt; andern, die noch einige Lebenskraft besaßen, bürdete man schwere Steine auf und zwang sie solche in den Zimmern umher zu tragen oder zu ziehen *)

Christliche Liebe, Theilnahme und Verpflichtungen, die wir gegen jeden Nebenmenschen ausüben sollen, kennt man hier nicht. Hr. John DWolf II., einer der sanftesten und liebenswürdigsten Männer die ich kenne, mit dem ich gemeinschaftlich Freud und Leid ertrug, seufzte eines Tages bey den öftern Sterbefällen und sagte: „es ist doch in der That sonderbar, daß Christen unter sich so „wenig Menschenliebe ausüben! man scharrt die Leichname der Promüschleniken

*) Die Herren von Chwostoff und Davidoff suchten auf alle mögliche Art den Mißbräuchen zu steuern, letzterer besonders war der wahre Vater der Kranken, der jedem mit seltener Theilnahme zu Hülfe eilte; allein die Härte der Unteraufseher, denen man zum Theil die Ausübung der Befehle übertrug, übersteigt alle Begriffe. Hr. v. Baranoff hatte sein Commando dem Hrn. v. Resanoff übergeben und sagte nach öftern vergeblichen Vorschlägen: Herr wie du willst, nicht wie ich will, so geschehe! Hr. v. Resanoff, einer solchen Verwaltung gänzlich unkundig, verließ sich auf einen gewissen Unteraufseher K....., der den Mantel nach dem Winde hing und einer der unempfindlichsten Menschen des Erdbodens ist, den Shakspear in keinem seiner Charactere erreicht hat. Es wäre besser für die Menschheit, daß Leuten dieser Art, niemals irgend eine Gewalt anvertraut würde!

„in die Erde und überläßt die ganze Bestattung den Aleuten; selten begleitet ein „Freund, ein Camerad oder ein Landsmann den andern zu Grabe. — Von ei„ner Leichen- oder Begräbniß-Ceremonie, die doch selbst unter den wildesten „Völkern gebräuchlich ist, und hier auch nur des Beyspiels wegen, besonders ge„ziemend und anständig seyn würde, scheint man gar keinen Begriff zu haben!"

Aus Pflicht als Arzt hatte ich bisher nach Kräften zu helfen gesucht; allein die laute Stimme die ich, so wie Herr von Davidoff, täglich erhob, war zu schwach. Vergebens forderte ich ein trocknes, warmes, luftiges und reinliches Lokale, und zeigte einen solchen Ort, wo die Kranken zweckmäßig behandelt werden konnten, an; both alle nach Umständen mögliche Hülfe und ärztlichen Beystand; — allein — umsonst! Zuletzt, als man sich, bey der immer zunehmenden Anzahl der Kranken von der Schädlichkeit der feuchten, schmutzigen, von Stickluft verpesteten Casernen überzeugte, brachte man die gefährlichsten Kranken in eine beynahe offene, niedrige, feuchte und kalte Hütte, und verwendete so wenig Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf diese hülflosen Geschöpfe, daß man ihnen nicht einmal Holz zur Feuerstätte herbey schaffen ließ *). An eine zweckmäßige Nahrung war noch weniger zu denken, und oft, sehr oft, suchte man mich lächerlich zu machen, wenn ich die, mich um Hülfe anflehenden Kranken zu dem Aufseher der Vorräthe schickte, und öffentlich behauptete, daß Zucker, Reiß, Zuckersyrup und andere gute frische Lebensmittel die beste Medizin seyen, und daß man aus der Sprucetanne, die hier zu Hause ist, mit Syrup eine Art Bier als

*) Sobald die Kranken hierher verlegt wurden, so sahen sie dies als die letzte Instanz und als ein Zeichen des nahen Todes an; sie hatten etwa die Vorempfindung, als wenn ein Kranker bey lebendigem Leibe auf den Kirchhof gebracht wird. Alles dies scheint zwar übertrieben und unwahrscheinlich, besonders da es der Vortheil der Compagnie seyn muß, das Leben dieser Menschen zu erhalten; aber eben darum ist auch mir dieses Verfahren unbegreiflich, und welche Ursache sollte oder könnte mich bewegen, dergleichen unangenehme Schilderungen zu erdichten? da es mir wahrlich mehr Vergnügen machen würde, mit reizenden Scenen und dem aufblühenden Glück der Menschheit meine Leser unterhalten zu können!

ein heilsames antiscorbutisches Getränk für Gesunde und Kranke kochen müsse. Das ist doch noch ein guter Doctor! hieß es dann, der seinen Kranken gutes Essen und Trinken, anstatt der Medizin, verordnet! — —

Indessen wurde der Zustand des Etablissements mit jedem Tage bedenklicher. Alle Arbeiten blieben unbeendigt liegen und nur wenige Promüschleniken waren eigentlich noch stark und gesund. Nun bestrebte man sich zwar nach und nach den fürchterlichen Verwüstungen des Scorbuts Einhalt zu thun, allein es war schon zu spät und die Kräfte der meisten Kranken erschöpft. Die Unteraufseher hatten das Zutrauen der HH. von Baranoff und von Resanoff schon seit mehreren Monaten gemißbraucht und nebst ihren Günstlingen viele der besten Provisionen verschwendet und aufgezehrt, so daß man auch mit dem besten Willen die Kranken nicht mehr so gut behandeln konnte. —

Unter diesen Umständen erwachte Hr. v. Resanoff und entwarf den Plan zu einer neuen Expedition, um mit der Juno eine Zufuhr von frischen Lebensmitteln zu bewerkstelligen.

Er wählte dazu die nördlichen spanischen Besitzungen (namentlich St. Franzisco) auf den Küsten von Neu-Albion, welche ihn besonders in politischer Hinsicht interessirten, obgleich in ökonomischer die Sandwich-Inseln wahrscheinlich den Vorzug verdient hätten. —

Sobald diese Reise beschlossen war, so wurde das Schiff Elisabeth nach Kodiak geschickt, um von da den Geistlichen zu holen, der die Expedition begleiten sollte, weil Hr. von Resanoff hoffte, durch ihn eine nähere Freundschaft mit den religiösen Spaniern anknüpfen zu können.

Ich würde ohne Nutzen weitläuftig werden, wenn ich noch so manche häusliche Scenen aus der Verwaltung ausheben wollte, und begnüge mich hier nur noch einige mehr naturhistorische Bemerkungen einzurücken, welche ich von Neu-Archangel durch eine Schiffsgelegenheit, die sich in der Folge nicht fand, nach Europa schicken wollte. Möge mein verehrungswürdigster Freund und Lehrer, Hr. Hofrath Blumenbach, an den dieser Brief geschrieben war, auch jetzt

noch einiges Interesse bey Durchlesung der ihm damals zugedachten Zeilen finden!

Neu-Archangel (Norfolk-Sound) N.W. Küste von Amerika. Febr. 1806.

An Herrn Hofrath und Professor Blumenbach in Göttingen.

— — — — Die schrecklichen Stürme, deren ich in meinem vorigen an Sie erlassenen Schreiben erwähnte, sind nichts in Vergleich der fürchterlichen moralischen Ungewitter, welchen ich seit jener Zeit ausgesetzt war.

Ein blinder Eifer für Naturgeschichte, die wiederholten mündlichen und schriftlichen Versprechungen aller möglichen Unterstützung für wissenschaftliche Entzwecke, folglich die erfreulichsten Aussichten und meine Wißbegierde, vielleicht auch eine besondere Entwickelung von Gall's Wanderorgan, bestimmten mich, das Expeditionsschiff des Herrn Capitän von Krusenstern zu verlassen, und den Herrn von Resanoff an die NW. Küste von Amerika zu begleiten. Den 14. Juni vorigen Jahres verließ ich Kamtschatka — — — — und kam den 26. August hier an.

Seit jener Zeit sehe ich mich in diesen entfernten Theil der neuen Welt versetzt, von wo aus tägliche Seufzer und heiße Sehnsucht nach der alten, meinen einzigen Trost ausmachen. Bey unserer Ankunft fanden wir in diesem neuen Etablissement der R. A. Compagnie einen Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens.

Ein elendes Kämmerchen ohne Möbel war meine Wohnung und bey den häufigen Regengüssen tröpfelte das Wasser auf mein Bette, ich mochte dieses hinstellen wohin ich wollte. Ein Jäger wurde mir zur Gesellschaft in dasselbe Zimmer einquartirt. Die Erleuchtung bestand größtentheils in einer Thranlampe. Die Mittagstafel erhielt ich, und wir alle (Begleiter des Hrn. v. Resanoff)

bey Hrn. von Baranoff, dem Geschäftsverwalter der R. A. Compagnie, der uns mit einer seltenen Freigebigkeit unentgeldlich, nach seinen Kräften und Umständen, den Winter über ernährte, und das ist an der NW. Küste von Amerika keine Kleinigkeit! Wenn ich aber ausser dem Mittagsmahl etwas essen wollte, so war ich zuweilen genöthigt, Raben zu schießen, Muscheln zu suchen oder mit einem erbettelten Stück Wallfisch: oder Seehundefett meinen Hunger zu stillen. Wenn ich einige Pfund Schiffszwieback aus den Magazinen gekauft hatte, um irgend einen Hungrigen damit zu sättigen, und nach einigen Tagen mein Geld wieder zu Markte brachte, so warf man mir Verschwendung vor. Man verkaufte*) mit unter altes verlegenes, von Sibirien gebrachtes und vielleicht seit vielen Jahren in den Magazinen von Ochotsk oder Kodiak gelegenes Roggenmehl, das ein schwarzes, bitteres, trockenes und geschmackloses Brod lieferte. Die zahlreiche Mannschaft der Wildschützen oder Promüschleniken und der Aleuten wurde von getrockneten Fischen, Beeren, Thran, Wallfischen und Seehunden genährt.

Meine Hauptbeschäftigung bestand, sobald ich mich nur etwas orientirt hatte, in der Jagd der vielen Wasservögel, von denen ich doppelten Nutzen zog; die Häute nämlich streifte ich für naturhistorische Entzwecke ab, und das Fleisch diente mir zur Nahrung. Zu meinem Glücke fand sich Pulver und Schrot in den Magazinen, welches man mir freilich zuweilen erst nach vielen Einwendungen und ungern, gegen Bezahlung verabfolgen ließ. Anfänglich kannte ich die Verfassung des Ganzen zu wenig; schüchtern, bescheiden und zurückhaltend forderte ich von den Unteraufsehern, an die man mich gewiesen hatte, vieles und erhielt nichts; endlich bemeisterte ich mich eigenmächtig des Geforderten und sah mich dann oft in Besitz von Gegenständen, die man mir, als nicht vorräthig, verweigert hatte. Dahin rechne ich besonders ein gutes Lederbot (Bàidarka) ohne welches ich meine Jagdexcursionen und Wasserparthien nicht unternehmen konnte.

*) Es wird natürlicher Weise alles auf Credit verkauft, da keine curirende Münze hier existirt.

Die vielen herrschenden Mißbräuche, die Greuel, deren Augenzeuge ich, leider! seyn muß; der tägliche Verdruß und Aerger, dem ich ausgesetzt bin, und der meine ganze Thätigkeit und Geistesstimmung darnieder geschlagen hat; dies alles möchte Ihnen, schätzbarster Freund! wohl wenig Unterhaltung darbieten, erlauben Sie mir also Ihnen lieber einige naturhistorische Bemerkungen mitzutheilen. —

Das Clima ist nicht so rauh, als man es unter einer so nördlichen Breite (57° N.) vermuthen sollte. Zehn bis zwölf Grad Kälte (Reaumur) war den Winter über, der Mittelstand des Thermometers. Am 11ten Januar 1806, als dem kältesten Tag, hatten wir 16° unter dem Gefrierpunkt. Hr. John DWolf II., ein Freibürger der vereinigten Amerikanischen Staaten, der hier überwinterte, wunderte sich sehr, daß die Kälte an der NW. Küste von Amerika um vieles gelinder sey, als diejenige in Boston, Rhode Island und in andern weit südlicher gelegenen Provinzen der vereinigten Staaten. — Die Schifffahrt ist hier das ganze Jahr hindurch offen. Nur einige wenige gänzlich von Bergen und Inseln eingeschlossene Buchten frieren zuweilen gelinde zu. Einzeln entstehen heftige Stürme oder vielmehr fürchterliche nicht lange anhaltende Windstöße. Regengüsse sind das ganze Jahr durch häufig; Schnee ist unbedeutend, und dauert von December bis März oder April. Gewitter stellen sich selten im Sommer, mehr aber im December und Januar ein. Die Atmosphäre ist öfters in den Wintermonaten so sehr mit Elektrizität geschwängert, daß es etwas gewöhnliches ist, während der dunkeln Nächte oft mehrere Stunden lang auf den Bajonetten der Flinten oder dem mit einem Metallknopf versehenen Flaggenstock, auf dem Festungshügel, ein blaugrünes elektrisches Licht (das St. Helens- oder St. Elmsfeuer) zu sehen.

In der Nachbarschaft des Etablissements findet man keine ebene Fläche von einigem Umfang; allenthalben sind steile von schwarzer Waldung bedeckte, dunkle und unzugängliche Gebirge. Wenn man aber irgendwo in diesem Sund, vielleicht am Fuße des Berges Edgecumbe, flache, dem südlichen Himmel ausge-

ſetzte Gegenden aufſuchte, und urbar machte, ſo wäre wohl vielleicht eine Cultur ſolcher Plätze möglich. Gerſte, welche Hr. von Baranoff auf einer kleinen Inſel ausſäen ließ, wurde reif. Kartoffeln gedeihen ſehr gut. Im Sommer ſoll es zwar viele heiße Tage geben, allein die hohen mit Waldungen bedeckten Berge ziehen beſtändig Regenwolken an, und machen das Land überaus feucht. Hr. von Baranoff hat ſchon oft Verſuche gemacht, einen Theil der Wälder in der Nähe der Wohnungen abzubrennen; welches ihm aber, wegen der großen Feuchtigkeit, nie gelungen iſt. In allen Niederungen ſind große und tiefe Moräſte.

Die hohen Gebirge beſtehen bis an die Ufer der See aus derb und innig gemengten, grob- und feinkörnigtem Granit; ſie ſind zum Theil ſehr ſpitz, felſigt, abgeriſſen und kahl, andere von mittlerer Höhe bis zum Gipfel mit Waldungen beſonders mit der Spruce-Tanne (**Pinus canadensis**) und Balſampappel bedeckt. Die Wälder und Berge ſind der ſchroffen Abdachungen und der Menge umgefallener Bäume wegen ſchlechterdings unzugänglich. Oft muß man ſich wundern, wie die ungeheuren Baumſtämme an den kaum mit Erde bedeckten Felſen hängen und dieſe mit ihren Wurzeln gleichſam umſchlingen, um ſich feſt zu halten und zu nähren. Man findet hier viele Bäume, die über ſechs Fuß im Durchmeſſer haben und 150 Fuß hoch ſind; ſie liefern zum Schiffbau und zu Maſten gutes Holz. Die Eingebornen verfertigen ihre Canots aus einem einzigen Baumſtamm; ich habe dergleichen Fahrzeuge geſehen, die an 50 Fuß lang, $4\frac{1}{2}$ Fuß breit und beynahe drei Fuß hoch waren, in welchen an dreißig Perſonen Platz hatten! —

Mehrere Arten ſehr ſchmackhafter Beeren, beſonders die ſtachelloſen Amerikaniſchen Himbeeren und ſchwarze Johannisbeeren gibt es in Menge. Die Jahreszeit war ſchon ſo weit vorgerückt, daß ich auſſer einigen blühenden Mooſen keine botaniſchen Schätze ſammeln konnte.

Von Säugethieren finden ſich Wallfiſche, Seehunde, Seelöwen, See-, Sumpf- und Flußottern, braune und ſchwarze Bären; letztere habe ich nie Ge-

legenheit gehabt naturhistorisch zu untersuchen; die Größe aber und die Beschaffenheit des Felles, das ich oft sah, bestimmen mich zu glauben, daß der Amerikanische schwarze Bär eine von dem braunen sehr verschiedene Species seyn muß.

Auf den häufigen Jagdparthien habe ich folgende Vögel beobachtet:

Anas histrionica. Diese schöne Entenart kam zu Ende Septembers an, und überwinterte hier. Sie ist scheu und schnell im Flug, und läßt sich höchstens in Gesellschaft von vier bis sechs sehen.

Anas perspicillata. Diese in Europa sehr seltene Ente war auch vor Ende Septembers nicht zu sehen, nachher stellte sie sich häufig hier ein. Es ist eine äusserst listige Ente, die in sehr zahlreichen Schaaren lebt. Sie fliegen des Abends nach der offenen See und schicken des Morgens ein oder mehrere Kundschafter, um die Gegend, welche sie am Tage besuchen wollen, vorher zu durchspähen und zu untersuchen, ob sie keinen Nachstellungen ausgesetzt sind. Eine oder zwei Enten bleiben immer auf der Oberfläche des Wassers, gleichsam als Wache, während die größere Anzahl des Flugs nach dem Futter untertaucht.

Anas glacialis. Ist in Norfolk-Sound selten, in Kodiak aber häufig. Auf dieser Insel und an den Küsten der Halbinsel Alaksa brütet sie. Der harmonische Trompetenton unterscheidet sie von allen übrigen Enten; sie taucht sehr tief unter, lebt meist von kleinen Muscheln, und nimmt beym Untertauchen einen Vorrath von Luft mit, von welcher sie von Zeit zu Zeit einen kleinen Theil von sich stößt, und dann bey stillem Wetter durch die perlenden aufsteigenden Luftbläschen die Richtung ihres Weges unter dem Wasser verräth, unter dem sie große Strecken und sehr schnell schwimmt.

Anas bucephala. Diese ist mit Anas albeola und Anas rustica in Gmel. syst. nat., meiner Meinung nach, ein und dieselbe Ente; sie kam im Anfang Octobers in Norfolk-Sound an.

Ausser diesen sah ich noch häufig: Anas boschas, Anas marila, Anas creca, Anas fusca und einige andere, weniger bestimmte Arten. Ferner: Colymbus auritus, Col. arcticus, Col. Grylle, Mergus Serrator, M. Merganser,

Pelecanus Urile, Pel. Graculus, Larus glaucus, Lar. marinus u. a. m. Alcedo Alcyon, Corvus Stelleri, Corv. an corax? Tetrao Lagopus, der schwarze Zügel von der Nase nach den Augen kaum bemerkbar. Ampelis Garrulus, Sylvia Troglodites, Strix nyctea, Strix passerina, Turdus naevius.

Diomedea exulans, Albatroß, von diesen Vögeln habe ich einige schwarzbraune, und andere beynahe ganz weiße gesehen; erstere werden für jünger, letztere für älter gehalten. Gewöhnlich erscheinen sie hier in Norden in großer Menge in den Monaten März und April, als der Zeit, wenn sich die Züge der Heringe einstellen, von denen sie große Liebhaber seyn sollen. Die Aleuten nennen diese Vögel Aglica. Das Nest derselben ist von keiner einzigen dieser nördlichen Nationen gekannt. Die Albatrossen haben viele Stärke in ihrem großen Schnabel und geben einen Ton von sich, der dem einer dumpf blökenden und heisern Ziege, oder eines Schaafes nicht unähnlich ist, und daher ist wahrscheinlich der französische Name derselben, mouton du Cap, entstanden.

Im Februar brachte man mir einen dieser Vögel, an dem ich nicht die geringste Verletzung entdecken konnte. Auf die Frage, wie man ihn gefangen habe, war die Antwort: mit der Hand; und bey wiederholter und genauer Erkundigung versicherten mich die Aleuten einstimmig, daß diese Vögel nach starken Stürmen und bey den gewöhnlich darauf folgenden Windstillen ganz und gar nicht fliegen könnten, und wenn man sie verfolgte, zuweilen zwar versuchten, sich durch das Laufen auf dem Wasser schneller fortzuhelfen, daß sie aber dennoch sehr leicht mit den ledernen aleutischen Fahrzeugen (Baidarken) eingeholt und dann mit den Händen gefangen oder mit dem Ruder oder einem Pfeil erlegt werden könnten. Sie kommen im Frühjahr sehr mäger an, nach kurzer Zeit aber sollen sie, nach dem häufigen Genusse der Heringe, sehr fett werden und gut zu essen seyn.

Wir und viele andere Seefahrer haben diesen Vogel in der Südsee und zwischen den Tropiken beobachtet, und es scheint mir höchst wahrscheinlich, daß

sich dieselben, die blos als am Cap Horn nistend bekannt sind, von den südlichsten Regionen der Erde bis zu den nördlichsten schwingen.

Der Albatroß also, der niemals während eines Sturmes die Wogen des Meeres berührt, sondern alsdann kühn demselben trotzt, und mit schnellem und niederem Flug an der Meeresfläche gleichsam hingleitet, und sich der fürchterlichsten Winde zu erfreuen scheint, der die gefürchteten Regionen eines Cap Horn zum Lieblingsaufenthalt gewählt, der die Temperatur aller Climaten ertragen kann, und sich vom Südpol durch die heißesten Erdzonen, bis zum Nordpol schwingt, dieser Vogel, sage ich, soll unter gewissen Umständen und bey völliger Windstille, mit der riesenmäßigen Ausbreitung seiner Flügel, die 10 bis 12 Fuß beträgt, zum Flug unfähig seyn! —

Falco leucocephalus: Dieser schöne Adler mit weißem Kopf und weißem Schwanz ist einzeln beynahe das ganze Jahr durch hier anzutreffen, zieht aber meistens im Herbst nach Süden, und stellt sich im Frühjahr zur Zeit der Heringe wieder in großer Menge an diesen Küsten ein. Obgleich Fische die Lieblingsnahrung desselben ausmachen, so stößt er doch auch auf Enten, Gänse und junge Seelöwen. Das Fleisch ist eßbar; die Russen haben im ersten Jahr ihrer Ankunft bey 200 Stück davon erlegt und gegessen; ich habe mir öfters den Hunger damit gestillt, und das Fleisch schmackhaft gefunden. Die Eingeweide müssen sorgfältig ausgenommen werden. Die Leber soll sehr schädlich seyn und wird sogar für giftig gehalten.

Diese Vögel nisten in Norfolk-Sound auf hohen Bäumen, in Unalaska auf Felsen. Sie besuchen mehrere Jahre dasselbe Nest, das sie aus Reisern zusammen tragen, und mit Federdunen auspolstern. Die Eier sollen von der Größe der Hühnereier seyn.

Die Kaluschen, oder Eingebornen des Landes, benutzen mehrere Theile dieses Vogels zum Schmuck. Bey feierlichen Gelegenheiten und Tänzen bedecken sie sich den Kopf mit den Pflaumfedern desselben, wodurch sie aussehen, als wenn sie auf Europäische Art gepudert wären; sie halten dabey den Schwanz

oder einen Flügel deſſelben Vogels gleichſam als Fächer in den Händen. Die Flügelknochen, beſonders radius und ulna werden als Saugröhrchen bey Krankheiten, vorzüglich von jungen Mädchen, welche in eine wichtige Periode ihres reifern Alters treten, gebraucht. — (S. weiter unten.)

Der Haematopus ostralegus kommt hier ſeltener vor als in Unalaska und auf andern aleutiſchen Inſeln; ſein Gefieder iſt in allen Altern und Jahreszeiten ganz ſchwarz, übrigens finde ich keine ſpecifiſche Verſchiedenheit zwiſchen dieſem und dem Europäiſchen.

Es iſt Ihnen, werthgeſchätzter Freund! bekannt, daß ich mich beſonders in Liſſabon und Japan viel mit der Ichthyologie beſchäftiget habe, um deſto auffallender muß es Ihnen ſeyn, kein Verzeichniß der hier vorkommenden Fiſche zu empfangen. Die Haupturſache hiervon iſt, daß eine Menge Hungriger umher ſchleicht, und ſie gleich zu verzehren ſucht. Auſſer den auch auf den aleutiſchen Inſeln gewöhnlichen Salmen, Heilbutten, Dorſchen, Kabliauen und Heringen, habe ich keine beſonderen Species bemerkt. Letztere kommen gewöhnlich im April hier in den Sund um zu laichen. Die Eingebornen legen alsdann eine Menge mit Steinen beſchwerte Tannenreiſer in die ſeichten Gewäſſer, an welchen dieſe Fiſche ihren Rogen abſtreifen, der, vermöge des ihm natürlichen Leims ſehr feſt an denſelben hängen bleibt. Dieſe Reiſer haben, wenn ſie auf ſolche Weiſe mit Rogen umgeben ſind, ein ſchönes korallenartiges Anſehen, und theilen dem daran befeſtigten Rogen, (der in der Folge als Leckerbiſſen dient) einen eigenen nicht unangenehmen, aromatiſchen Geſchmack mit.

Die See iſt ſehr reich an Produkten mancherlei Art. Es gibt Actinien von auſſerordentlicher Größe, Seeraupen (Aprodita). Eine neue Species von Sepia, Muſcheln, beſonders Lepas, Chiton, Pholas, Pinna, Mytilus und eine Menge Gewürme, Zoophyten und Molluſken, Medusa, Echinus, Asterias, Spongia u. ſ. w. Mein Freund und Reiſegefährte, Hr. Hofrath Tileſius, der ſich um dieſen Zweig der Naturgeſchichte ſo vieles Verdienſt erworben hat, würde ſich wahrſcheinlich hier beſſer gefallen haben, als ich. So gern ich

ihm aber auch ein oder das andere aufbewahrt hätte, so mußte ich doch, selbst wenn man mir Branntwein und Flaschen hierzu hätte geben wollen, woran ich übrigens zweifle, diesen Gedanken unterdrücken, weil mir der Transport derselben zu Lande nach St. Petersburg viel zu kostbar wird und beynahe unmöglich scheint.

Mit diesen freilich kurzen Bemerkungen aus meinem elenden Winterquartiere empfehle ich mich Ihrer ferneren Liebe und Wohlgewogenheit und bin der Ihrige.

Dr. L.

Fünftes Kapitel.

Die Urbewohner von Norfolk-Sound (Kaluſchen) im ruſſiſchen Etabliſſement. Excurſion zu denſelben. Ihre Sitten und Gebräuche.

Sogleich nach Eroberung von Neu-Archangel und nach abgeſchloſſenem Frieden zogen ſich die Kaluſchen zurück, und wählten an dem nordöſtlichen Theil der Inſel Sitcha eine hohe felſigte Landſpitze 57° 46′ N. 134° 40′ W. zu ihrem Wohnſitz, den ſie von neuem ſehr ſtark gegen die allenfallſigen Angriffe der Ruſſen befeſtigten, mit denen ſie übrigens auf einen ſehr freundſchaftlichen Fuß zu leben ſcheinen, und dieſelben von Zeit zu Zeit in Neu-Archangel beſuchen. Der über die Kaluſchen erfochtene Sieg, ihr Schrecken und die Furcht vor der überlegenen Macht der Feuergewehre bringen wohl hauptſächlich dieſe freundſchaftliche Stimmung zu Wege. Sie kommen gewöhnlich in Geſellſchaft von mehreren Perſonen beiderlei Geſchlechts in großen aus einem einzigen Baumſtamme zierlich und kunſtmäßig verfertigten Canots, und nähern ſich dem ruſſiſchen Etabliſſement jedesmal mit Geſang und taktmäßigem Rudern. Wenn ſie beynahe den Landungsplatz erreicht haben, ſo machen ſie Halt, und einer aus ihrer Mitte hält eine lange Rede. Sie betreten das Land nicht eher, als bis ihnen Manok, d. h. Herr von Baranoff, oder einer ſeiner Abgeſandten zum Landungsplatz entgegen gegangen iſt, und ihnen Erlaubniß zu landen und die Verſicherung einer freundſchaftlichen Aufnahme gegeben hat. Von den Dolmetſchern hörte ich, daß dieſe Reden, die mit rhetoriſcher Kunſt abgefaßt und aus langen zuſammen hängenden Perioden zu beſtehen ſcheinen, die immer-

währende Wiederholung eines und desselben Gedankens oft der nämlichen Worte sind, z. B. „Wir waren Eure Feinde, wir haben Euch geschadet; Ihr waret „unsere Feinde, Ihr habt uns geschadet; Wir wollen gute Freunde seyn; Wir „wollen das Vergangene vergessen; Wir wollen Euch nicht mehr zu schaden su„chen; Thut uns auch nichts mehr; Seyd unsere guten Freunde u. s. w. Diese und dergleichen Reden dauerten zuweilen wohl eine halbe Stunde; dann erst traten sie nach erhaltener Versicherung von Freundschaft und guter Aufnahme an das Land. Hr. v. Baranoff, der die Gebräuche dieser Menschen schon seit vielen Jahren studiert, läßt gewöhnlich sogleich ein Zelt für sie aufschlagen und ein reichliches Mahl bereiten. Blos das Oberhaupt, oder der vornehmste der Gäste darf auf den Festungshügel kommen, die übrigen nicht. Die Menge von Lebensmitteln, die ein einziger dieser Kaluschen aufessen kann, ist unbegreiflich. Von Reiß, Beeren, Seehundsfleisch, Seehundsthran, Fischen u. s. w. sind sie große Freunde; Wallfischspeck oder Wallfischthran aber essen sie nie, und bitten jedesmal ihnen keine solchen Gerichte zu geben. Branntwein, so gern sie ihn auch vielleicht trinken möchten, verachten sie, weil sie die Wirkung desselben kennen und in Furcht sind, der Besinnungskraft beraubt, in die Gewalt der Russen zu fallen.

Die Kaluschen sind größtentheils von mittlerem Wuchs und von starkem Körperbau; sie haben schwarze Haare und schmutzige Farbe, (die durch Erden, Kohlen und bunte Ockern, womit sie sich beschmieren, noch vermehrt wird), meist große feurige Augen, ohne Kennzeichen der mongolischen Race zu haben, eine kleine, plattgedrückte, breite Nase, breite Backenknochen und stark ausgewirkte grobe Gesichtszüge. Die Männer haben gewöhnlich einen kleinen oder gar keinen Bart, weil sie sich denselben, sobald er sich zeigt, ausreissen. Einige Mädchen und Weiber, die meist mit russischen Promüschleniken lebten, und deren Haut, wenn sie von allem Schmutz gereinigt, so weiß als die einer Europäerinn war, hatten keine unangenehme Gesichtsbildung.

Die Kleidung dieser Völker ist sehr einfach, und besteht, eine Schaambe-

deckung ausgenommen, aus einem einzigen, etwa fünf Fuß breiten, viereckigten Stück Zeug, Teppich oder dergleichen Pelzdecke, die mit zwei Enden an dem Hals festgebunden, oder mit einem Knopf und Knopfloch befestigt wird. In den letzten Jahren wurden diesen Kaluschen von den Schiffen der Amerikanischen Freistaaten viele Chenillen oder Ueberröcke, die auf Europäische Art von Wollenzeug oder englischen Boy oder Fries verfertiget sind, zugeführt, daher sieht man jetzt hier viele auf Europäische Weise gekleidete Indianer. — Die rothe und blaue Farbe ist am höchsten geschätzt.

Diese Kleidungen dienen blos zum Staat oder bey der größten Kälte; bey häuslichen Verrichtungen, dem Holzfällen, Fischen, Verfertigung der Canots ꝛc. gehen sie gewöhnlich nackend. Kleine Kinder, die an der Mutter Brust saugten, waren kaum mit einem alten Läppchen oder einer Matte umwunden und der Kälte von 8 bis 10 Grad ausgesetzt; oft mußte man die körperliche Ausdauer dieser Menschen bewundern, denn schwerlich findet man irgend eine andere Nation, deren Körper gegen den Eindruck eines so rauhen Clima's mehr abgehärtet ist, als diese.

Der Besuch der Kaluschen war gewöhnlich mit der Absicht eines kleinen Tauschhandels verknüpft; sie brachten nämlich Seeotterfelle mit, schenkten diese an Hrn. v. Baranoff, und erbathen sich nothwendige Bedürfnisse von gleichem Werthe zum Gegengeschenk; waren sie mit diesen nicht zufrieden, oder forderten sie zu viel, so nahmen sie die schon verschenkten Felle wieder zurück *).

Der gewöhnliche Zeitvertreib bey ihren Besuchen von einigen Tagen, bestand meistens in Essen, Trinken und Tanzen, zu dessen Vorbereitung sie mehrere Stunden nöthig haben. Nur die Männer tanzen; ihre Toilette, die im Anmahlen

*) Ich habe schon weiter oben gesagt, daß die Russen eigentlich keinen Tauschhandel mit den Kalu schen treiben. Die wenigen Felle, die bey seltenen Gelegenheiten einer solchen Zusammenkunft eingetauscht werden, können wohl nicht, wenn von einem Handel im Großen die Rede ist, in Anschlag gebracht werden.

ihrer Gesichter und in Kopfputz besteht, erforderte nicht weniger Zeit, als die einer Europäischen Dame. Die Haare werden mit den Federdunen der Adler (Falco leucocephalus) gleichsam gepudert und mit Hermelinfellen geziert. Auf das Gesicht werden viele regelmäßige Figuren mit Kohlenstaub, Kreide, Okkern und Zinnober gemahlt, welche gewissermaßen die Tatuirung, die ich nicht unter diesem Völkerstamme bemerkt habe, ersetzen. Kleine Spiegel sind ihnen bey der Toilette zum Bedürfniß geworden, und werden ihnen jährlich von den Schiffen der vereinigten Amerikanischen Freistaaten gebracht *).

Die Weiber, welche sich in der Entfernung von einigen Schritten vor den Tänzern befinden, ersetzen die Stelle der Musikanten, und singen meist in dreiachtel Takt, eine nicht unharmonische Melodie.

Der Tanz selbst, bey welchem sich die Männer kaum von der einmal eingenommenen Stelle bewegen, besteht in einem oft sehr heftigen Springen; sie sind alle barfuß und blos mit einer Decke, oder wie ich oben erwähnte, einem weiten, wollenen Kittel (Chenille) bedeckt. Einer der Tänzer führt die übrigen gleichsam an, und hat einen dicken, mit den Zähnen von Seeottern gezierten Stab in der Hand, den er im Takt stark auf die Erde stampft. Alle haben, ohne Ausnahme, in jeder Hand entweder den Schwanz oder einen Flügel des weißköpfigten Adlers, oder einige Felle von Hermelinen, welche letztere sie blos als Zierrath und Luxusartikel sehr hoch schätzen, und nicht nur in die Haare flechten, und in der Hand halten, sondern auch an ihre Kleider annähen.

Die Weiber dieser Nation sind einfach gekleidet, der ganze Körper und die Brust ist jederzeit bedeckt. Viele tragen lange Hemden; die Füße sind nackend. Ausserdem haben sie den sonderbarsten, abentheuerlichsten und man kann sagen widernatürlichsten Begriff von Verschönerung, den man sich nur denken kann. Wir haben schon weiter oben gehört, daß sich die Aleuten und Bewohner von

*) Ehe sie den Gebrauch der Spiegel kannten, war einer der Friseur des andern, indem sich keiner sein eigenes Gesicht bemahlen und seinen Kopfputz selbst ordnen konnte.

Kodiak, männlichen Geschlechts, die Unterlippe parallel mit dem Munde aufschlitzen und in diese Oeffnung eine Zierrath von Glaskorallen, Muschelgehäusen oder Glasschmelz anbringen; bey den Weibern der Kaluschen ist dieser Begriff von Verschönerung noch weiter ausgedehnt. Wenn das junge Mädchen das dreizehnte oder vierzehnte Jahr erreicht, oder sich die Periode ihrer weiblichen Bestimmung einstellt, so wird eine kleine Oeffnung unmittelbar in der Mitte, dicht unter der Unterlippe gemacht, und anfänglich ein dicker Draht, dann ein hölzerner Doppelknopf oder ein kleiner, auf beiden Enden etwas verdickter Cylinder in dieselbe gebracht. Diese einmal gemachte Oeffnung wird nun allmählig nach mehreren Monaten und Jahren immer größer geschlitzt, und die untere Lippe durch ein in dieselbe gebrachtes ovales oder elliptisches Bretchen oder Schüsselchen immer weiter ausgedehnt, wodurch jede Frau das Ansehen gewinnt, als wenn ein großer, flacher, hölzerner Suppenlöffel in das Fleisch der Unterlippe eingewachsen wäre. Der äussere Rand dieses Tellerchens ist mit einer Rinne versehen, damit die beträchtlich ausgedehnte Unterlippe desto fester um dieselben anliegt.

Dieser uns Europäern abscheulich scheinender Lippenzierrath, dieser ganz eigene Begriff von Schönheit findet sich an der Küste des nordwestlichen Amerika's vom 50. bis zum 60. Grad nördlicher Breite. Alle Weiber, ohne Unterschied, haben einen solchen Löffel unter dem Munde, in dessen Umfang ein besonderes Vorrecht entweder des Alters oder des Standes zu bestehen scheint. Derselbe ist zwei bis drei Zoll lang, etwa ein und einen halben bis zwei Zoll breit, und höchstens einen halben Zoll dick; die Weiber der Oberhäupter aber haben ihn im allgemeinen um vieles länger und breiter. Ich habe selbst bey einer sehr vornehmen Dame ein solches Lippenoval gesehen, das völlig fünf Zoll lang und drei Zoll breit war; und Hr. DWolf II., der weit davon entfernt ist, auch nur im geringsten zu übertreiben, und der mit dem Schiff Juno*) beynahe die ganze Küste von dem 50. bis zum 57° N. befahren hat, um Seeot-

*) S. oben pag. 78.

tern einzutauschen, versichert, er habe die bejahrte Frau eines Oberhauptes in Chatham-Street gesehen, deren Lippenlöffel so groß war, daß sie, bey einer Bewegung der Unterlippe, beynahe das ganze Gesicht damit bedecken konnte.

Die Beantwortung der natürlichsten Frage: wozu denn eigentlich dieser sehr unbequem scheinende Zierrath dienen möge? muß ich meinen Lesern schuldig bleiben. — — Ohne eine Menge anderer, abgeschmackter und lächerlich scheinender Sitten und Gebräuche so vieler höchst civilisirter Nationen aufzuzählen, und eine Vergleichung derselben anstellen zu wollen, könnte ich mit eben dem Rechte fragen: Warum halten es die vornehmen Chineserinnen für Schönheit, sich durch Kunst den Gebrauch der Füße zu entziehen? Warum beizen sich die verheiratheten Japanerinnen die Zähne schwarz? — Warum hat man noch nicht auf reinlichere Mittel gedacht, und trägt den Schmutz der Nasen in den Taschen umher? Warum streuen wir, wenn wir im größten Staat erscheinen wollen, das feinste Mehl in die Haare? — Doch, ich komme wieder zur Lippenzierde. Ohne mit dem Nutzen derselben bekannt zu seyn, so ist der Nachtheil dieser künstlichen Verlängerung der Unterlippe, doch unverkennbar; denn wem wird es nicht sogleich auffallen, daß dem schönen Geschlecht der nordwestlichen Küste von Amerika ein Kuß dadurch unmöglich gemacht wird.

Seit meiner Ankunft in Norfolk-Sound hatte ich den Wunsch die Kaluschen näher kennen zu lernen. Dieser Gedanke wurde nach und nach so lebhaft, daß ich mich zu Ende Oktobers entschloß, dieses Volk, ungeachtet des natürlichen Hasses und der Feindschaft, die es gegen die Russen hegt, in seinen eigenen Wohnungen an der Nordostseite der Insel, etwa 120 bis 130 Werste von dem russischen Etablissement entfernt, zu besuchen. Herr von Baranoff glaubte, daß wegen des über sie erfochtenen und noch in frischem Andenken stehenden Sieges wahrscheinlich keine Gefahr mit meinem Vorhaben verknüpft seyn würde, indeß rieth er mir doch davon ab, weil man niemals den Charakter dieser Menschen genau ergründen könne. — Dasselbe that auch Hr. v. Resanoff. Ich zweifelte keinesweges an einer guten Aufnahme, denn Hr. DWolf, der

während des Sommers in Chatham-Street, in Prince Frederik-Sound und an andern Orten umher kreuzte, und die meisten Oberhäupter durch den Tauschhandel persönlich kennen lernte, wollte mich begleiten, und zur noch größern Sicherheit erlaubte Hr. v. Baranoff, die einzige Kaluschin aus Norfolk-Sound, die sich unter den Russen befand, und die uns als Dolmetscherin dienen konnte, mitzunehmen. Diese Person war die Tochter eines Oberhauptes, das sich damahls in der feindlichen Festung an der Nordostseite des Archipels aufhielt; sie lebte schon vor etwa fünf Jahren, nämlich bey der ersten Eroberung von Sitcha, mit einem Russen, war zur Zeit der Meuterei von ihren Landsleuten verschont worden, und nachher wieder zu ihren Eltern zurückgekehrt. Bey der letzten Besitznahme von Neu-Archangel blieb sie freiwillig, nach Eroberung der Festung, zurück, um sich von neuem zu den Russen zu gesellen, und war sehr willig uns zu ihren Eltern und von da wieder zurück nach dem russischen Etablissement zu begleiten.

Ehe ich aber diese Excursion beschreibe, finde ich es für zweckmäßig, einige geographische Bemerkungen voraus zu schicken.

Die genaue Kenntniß von der Lage des Archipels des Königs Georg III. (vom 56° 15′ bis 58° 28′ und von 134° 18′ bis 136° 15′ W.) verdanken wir dem verdienstvollen Vancouver. Er untersuchte und bestimmte blos die Küsten desselben, und sah die ganze Strecke Landes für eine Insel an, weil es ihm unmöglich war, jede einzelne Bucht oder jeden Meerbusen genau zu untersuchen. Man erlaube mir also hier folgende Zusätze zu seinem vortrefflichen Werke: Der Berg Edgecumbe hängt nicht mit dem übrigen Lande des Archipels zusammen, sondern bildet für sich eine Insel, und ist durch einen breiten, schiffbaren und mit mehreren kleinen Eilanden versehenen Kanal, der die sogenannte Inselbucht (baie des Iles) mit Norfolk-Sound *) verbindet, von dem übrigen Theil des Archipels getrennt. Dieselbe Inselbucht (57° 35′ N.) führt zu einer

*) Vancouvers Charte von dem Archipel des Königs Georg III.

geräumigen und weit ausgedehnten, schiffbaren Meerenge, welche sich von der nordöstlichen Küste (im 57° 46′ und 134° 40′ W.) in die Chatham-Street ergießt. Durch diesen, an manchen Orten einige Meilen breiten Kanal wird also der Archipel des Königs Georg III. in zwei beträchtliche Inseln getheilt, und die Chathams-Straße mit dem großen Ocean verbunden.

Die Kaluschen, die sich nach dem Verlust ihrer Besitzungen in Norfolk-Sound nach der nordöstlichen Landspitze, bey der Mündung dieses eben erwähnten Kanals niedergelassen hatten, suchten sich daselbst auf einer felsigten Anhöhe gegen die fernern Angriffe, besonders der Russen, zu schützen, und hatten in dieser Absicht eine Art von Festung angelegt. Hr. DWolf und ich, waren neugierig genug, die einzige noch von Eingebornen bewohnte Gegend dieses Archipels, ihre Festung und den von den Russen und Aleuten entdeckten Kanal näher kennen zu lernen; wir waren gleichsam gezwungen, auf interessante Zerstreuung zu denken, weil unsere Freunde, unsere einzigen Gesellschafter und Dolmetscher, die Hr. Chwostoff und Davidoff schon vor einigen Wochen mit der Juno nach Kodiak abgereist *) und wir uns folglich beynahe ganz allein überlassen waren.

Wir trafen also nun Anstalten zur Ausführung unseres Plans. Flinten, Pistolen, Schießpulver und Feuersteine wurden zur Jagd und zu unserer Sicherheit, Zwieback, getrocknete Fische, Reiß, Thee, Zucker und Branntwein zur Nahrung, einige Küchengeräthschaften, ein kleines Zelt zur Wohnung, einige Beile zum Holz fällen, und mehrere Ellen Tuch, Boy, Leinwand, Glasperlen, Nähnadeln, Tabak, große Fischangeln, Spiegel und andere Kleinigkeiten zu Geschenken für die Oberhäupter und andere Indianer herbeygeschafft. Auf diese Art ausgerüstet war alles den 26. Oktober Morgens um 4 Uhr zur Abreise fertig.

Wir hatten der Güte des Hrn. von Baranoff drei dreisitzige Baidarken zu verdanken. In der einen saß Hr. DWolf, in der andern die Kaluschin,

*) S. oben pag 80.

unsere Dolmetscherin, und in der dritten ich. Jeder erhielt zum Rudern zwei Aleuten, die wir übrigens in diesem Geschäfte noch Kräften unterstützten, indem wir uns schon seit einigen Monaten auf den häufigen Jagdparthien zu Wasser so ziemlich darinn geübt hatten.

Das Wetter war hell und schön und die sehr empfindliche Kälte feuerte uns noch mehr an, recht rasch zu rudern, um den Körper durch diese Bewegung zu erwärmen. Wir umruderten noch diesen Vormittag den Berg Edgecumbe und erreichten gegen Mittag die Mündung der Inselbucht (baie des Iles), warfen hier einen Blick in die offene See und richteten dann unsern Lauf nordöstlich. Anfänglich war der für große Fahrzeuge schiffbare Kanal, den wir jetzt verfolgten, weit und geräumig, die Ufer steil, hin und wieder felsigt, zum Theil auch bis zum Fuße der Berge mit dunklem Nadelgehölze bedeckt. Der Einfluß der Ebbe und Fluth war, obgleich merklich, doch unbeträchtlich; nachdem wir aber etwa sechs Werste zurückgelegt hatten, vereinigten sich die Ufer von beiden Seiten mehr und mehr, und bildeten eine enge Durchfahrt; das ablaufende Wasser der Ebbe strömte uns in schnellem Lauf entgegen, und gestattete den emsigen Ruderern nicht, der Heftigkeit desselben widerstreben zu können. Die Sonne neigte sich schon, als die Aleuten anriethen, hier in der Nachbarschaft zu landen, das Nachtlager aufzuschlagen und den Wechsel der Ebbe und Fluth abzuwarten. Wir näherten uns nun noch so viel als möglich dieser engen Durchfahrt und fanden südöstlich von derselben, in der Entfernung von etwa einer Werste, einen bequemen Landungsplatz, wo wir, von Kälte erstarrt und von der Tageslast ermüdet, vor allen Dingen trockenes Holz in der nahen Waldung und süßes Wasser aufsuchten, und uns dann an einem guten Feuer erwärmten, den Theekessel beysetzten, unser Zelt aufschlugen, und von dem Ertrag der heutigen Jagd eine gute Suppe kochten. Ich hatte nämlich eine wilde Ente (Anas histrionica), einige Seemöwen und den großen weißköpfigten Adler erlegt; erstere wurden sogleich für den Kessel zubereitet und schmeckten uns, obgleich sie etwas thranigt und mager waren, doch recht sehr gut; letzterer wurde aufgehoben, um gelegentlich zu naturhisto-

rischem Zwecke abgestreift zu werden. — Indeß wir uns so beschäftigten, sahen wir von weitem ein Canot mit einigen Kaluschen auf uns zurudern. Es war ein Oberhaupt mit seiner Frau und noch zwei andere Personen, alle Bekannte unserer Dolmetscherin; sie hatten unser Feuer gesehen, und gaben vor, blos der Gesellschaft wegen hierher gekommen zu seyn, wozu sie sich die Erlaubniß ausbathen, und sobald sie dieselbe erhalten hatten, sogleich ihr Zelt aufschlugen. Dies bestand aus zwei Gabelstangen, die in die Erde gerammt wurden, und eine dritte Querstange aufnahmen, auf diese schräg nach der Erde zu, legten sie einige, in der Nähe herbeygesuchten Aeste, die sie mit dünnen, breiten Brettern oder Baumrinden, welche sie mitgebracht hatten, bedeckten. Diese dachförmige Wand des halb offenen Zeltes wurde der Windseite zugekehrt, und vor derselben ein großes Feuer angemacht, welches nebst einigen Teppichen und Pelzdecken, mit denen sie sich bedeckten, diese Leute hinlänglich vor dem Einfluß der Kälte, die des Nachts zwei bis drei Grad unter dem Gefrierpunkt war, schützten.

Bald nachher gab uns unsere Kaluschin zu verstehen, daß dieses Oberhaupt wohl hauptsächlich in der Hoffnung eines Geschenkes hierher gekommen sey, und daß wir ihm und seiner Frau durch einige Tabaksblätter, Nähnadeln und andere Kleinigkeiten unsere Freundschaft zu erkennen geben möchten. Dies geschah zu seiner größten Zufriedenheit, worauf wir sehr friedfertig die Nacht beysammen zubrachten, und am folgenden Tage, als sehr gute Freunde, von einander Abschied nahmen.

Den 27ten, Morgens bey guter Zeit, war die Fluth, mit welcher wir unsern neuen Weg antraten, uns günstig. Kaum hatten wir uns der Durchfahrt genähert, so waren wir nicht mehr im Stande das Canot zu regieren, denn der Strom war so reißend, daß wir uns in dem Sturze eines Wasserfalles zu befinden glaubten. Die Entfernung von einem Ufer zum andern, ist an der engsten Stelle höchstens 150 Klafter, die Länge der Durchfahrt möchte wohl 150 bis 200 Schritte, und der Fall des Wassers, nach unserer Schätzung, gegen fünf Fuß betragen. Die Durchfahrt selbst ist in der Mitte gänzlich felsenfrei;

diesseits und jenseits derselben finden sich aber nach den Seiten zu, einzelne Felsen, welche dem Durchgange der Schiffe große Schwierigkeiten in den Weg stellen. Dieser nicht zu leugnenden Gefahr ungeachtet, liefen dennoch schon mehrere mal die Russen mit Fahrzeugen von 150 und mehreren Tonnen, glücklich hier durch. Hr. DWolf, ein sehr erfahrner Seemann, versicherte mich, noch nirgends die Fluth so reißend gesehen zu haben, und hielt es für ein sehr großes Wagestück der Russen, daß sie sich und ihre Schiffe dergleichen Gefahr aussetzten. Sobald wir diese eigentliche Meerenge passirt hatten, öffnete sich ein weites ausgedehntes Becken; Buchten, Inseln und Felsen wechselten mit einander ab, und die Entfernung der beiderseitigen Ufer möchte wohl an einigen Stellen fünfzehn bis zwanzig Werste betragen. Der Wind war Nordost und uns im Rudern sehr entgegen, so daß wir heute nicht nach Wunsch vorrücken, und noch weniger den Ort unserer Bestimmung erreichen konnten. Wir verfolgten das uns östlich gelegene Ufer und entdeckten endlich gegen Abend, als wir uns eben nach einem Landungsplatz und Nachtlager umsehen wollten, in der Entfernung von einigen Werften, einen Rauch, welcher uns die einzelne Wohnung eines Kaluschen andeutete, auf die wir nun mit erneuerten Kräften zuruderten, um sie noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Als wir bey unserer Ankunft niemand gewahr wurden, so wollte ich einen von unseren Aleuten, der die Landessprache ein wenig verstand, nach der Hütte schicken. Er und unsere Dolmetscherin aber sagten, daß uns der Hauswirth selbst einladen müsse, wir blieben also so lange in der Baidarke, bis man uns bemerkte, und wir von dem Oberhaupt oder Hausvater, der uns entgegen kam, gebethen wurden auszusteigen, und bey ihm zu übernachten.

Wir fanden eine kleine breterne Hütte; sie war etwas länger als breit, mit dünnen Baumrinden bedeckt und wurde durch ein großes in der Mitte brennendes Feuer erwärmt. Einige nicht bedeckte Oeffnungen des Daches und die Thüre dienten zum Rauchfang, weswegen das Innere eher einer Rauchkammer als einer Wohnung ähnlich war; diese Aehnlichkeit wurde noch vergrößert durch die Menge der

darinn aufgehängten Fische, und die allenthalben vermißte Reinlichkeit. Das Oberhaupt hatte seine Schlafstätte gerade dem Eingange gegenüber und ringsumher waren einzelne, blos durch einen Balken gemachte Abtheilungen für die übrigen, zu seiner Familie oder seiner Bedienung gehörigen Personen, deren Anzahl etwa zwölf bis fünfzehn betragen mochte. Wir erhielten einen Platz unmittelbar vor dem des Oberhauptes und zunächst hinter dem Feuer, wurden mit frisch gekochten Fischen und Beeren bewirthet und überließen uns dann ermüdet dem erquickenden Schlaf.

Am folgenden Morgen bezeugten wir uns gegen den Hauswirth durch einige, wie es uns schien, ihm willkommene kleine Geschenke dankbar. Er both uns einige Seeotterfelle zum Verkauf an, die wir aber nicht einhandelten, weil wir noch auf unserer fernern Reise eine Menge Geschenke zu machen für nothwendig hielten, und wir also mit unsern Tauschwaaren etwas sparsam umgehen mußten. Ich bedauerte es, mich nicht mehr für den Handel eingerichtet zu haben; denn in derselben Hütte bemerkte ich ein sehr großes, ganz schwarzes Bärenfell, das schönste und größte, das mir je zu Gesichte gekommen war, (es war ungefähr 5 bis 6 Fuß lang und über 4 Fuß breit) und welches unser Wirth für den äusserst geringen Werth von fünf Ellen englischem Tuch anboth; da aber unsere fernere Sicherheit vielleicht von der freigebigern Austheilung von Geschenken an die Eltern unserer Dolmetscherin und an andere Oberhäupter der Festung abhing, so konnten wir es nicht wagen, uns der kostbarsten mitgenommenen Artikel, vor der Hand zu entäussern.

Wir ließen nun wieder alle Geräthschaften in die Baidarken bringen, und hatten das Vergnügen, die Erfahrung zu machen, daß kein einziger dieser dürftigen Menschen, auch nicht einmal einen Versuch gemacht hatte, uns irgend eine Kleinigkeit zu entwenden.

Die beiden Ufer des Kanals hatten sich hier wieder einander genähert, und kaum hatten wir unser Nachtquartier verlassen, so bemerkten wir im Osten, die sich in die Chatham-Straße ergießende Mündung desselben, und auf dem entgegen-

gesetzten, nur einige Werste weit entfernten nördlichen Ufer, einen andern Wohnplatz, den wir, aus Neugierde, nicht unbesucht vorbey fahren wollten. Wir erreichten bald diese Hütte und fanden in derselben ein Oberhaupt, Namens Schinchetaez, der einzige des ganzen Stammes der Kaluschen, der sich gleich von Anfang der Eroberung als ein Anhänger der Russen gezeigt, und sich dadurch den Haß aller seiner Landsleute so sehr zugezogen hatte, daß er jetzt von ihnen abgesondert, zum Theil verachtet, und mit seiner Familie für sich allein lebte. Er empfing uns sehr zuvorkommend, gab uns mit großer Bereitwilligkeit ein gutes Gericht frischer Fische, (Heilbutten) und bath uns die Nacht über hier zu bleiben; indeß hielten wir es doch für rathsamer, heute noch nach der etwa zehn bis fünfzehn Werste entfernten Festung aufzubrechen. Wind und Wellen waren uns entgegen, und letztere drangen mit so großer Heftigkeit in die Mündung des Kanals, daß wir nur mit der größten Anstrengung die wenigen Werste zurück legen konnten, und sehr besorgt waren, als wir die Nacht einbrechen sahen, ohne den Ort unserer Bestimmung erreicht zu haben. Umzukehren war unmöglich, denn dunkle Nacht verhüllte unsere Wege. Ganz nahe bey der Festung eine Landung zu versuchen, würde uns vielleicht verdächtig gemacht, und das Feuer mit welchem wir uns gegen die Kälte hätten schützen müssen, uns sogleich verrathen haben; wir fanden es also für das Zweckmäßigste uns der Festung, und zwar selbst in der Nacht zu nähern. Kaum hatten wir dies beschlossen, so wurden wir schon von dem Lande aus bemerkt, und mit lauter Stimme, und zu wiederholten Malen in einer uns unverständlichen Sprache, (wahrscheinlich: Wer da?) angerufen, worauf weder unsere Dolmetscherin noch auch einer von den Aleuten ein: Gut Freund! erwiedern wollten. — Dieser Eigensinn setzte sowohl den Hrn. DWolf als auch mich in Verlegenheit. Eben als ich meinen Unwillen äussern wollte, wurde ein Allarmschuß am nahen Ufer abgefeuert, welcher sie dann bewegte, sich zu erkennen zu geben. Beynahe in demselben Augenblick, als der Knall durch die dumpf widerhallenden Waldungen ertönte, und der Schall von den nahen Felsen zurück prallte, bemerkten wir eine sehr lebhafte Bewegung am

Lande. Einige hundert nackte, mit Flinten bewaffnete Männer und viele andere mit großen Feuerbränden und brennenden Scheitern von Kienholz tummelten sich auf dem Landungsplatz umher, und ihr Anblick machte eben nicht den erfreulichsten Eindruck auf uns; denn wir wußten eigentlich noch nicht, ob wir es mit Freunden oder mit Feinden zu thun hatten. Sobald wir uns zu erkennen gegeben, und die Aleuten unsere Baidarken an den Landungsplatz gezogen hatten, umringten uns die Kaluschen sogleich mit Ungestüm, trugen uns im eigentlichen Sinn des Wortes über eine kleine, seichte Strecke Weges, auf den Händen *) und nöthigten uns nach der Festung. Wir hatten nicht einmal Zeit unsern Aleuten die Aufsicht unserer Effekten anzuempfehlen, als sich schon dienstbare Geister in Menge derselben bemeistert hatten und wir nicht wußten, ob es auf's Plündern abgesehen war oder nicht. Auf diese Art zogen wir, von einer Menge Fackelträger begleitet, nach der auf einem hohen Felsen liegenden Festung, deren Zugang uns durch die vielen großen Baumstämme eines dicken Verhaues, das wir theils überklettern, theils umgehen mußten, und durch die Dunkelheit der Nacht nicht wenig beschwerlich gemacht wurde.

Man brachte uns sogleich nach der sehr geräumigen Wohnung des Oberhaupts, Olchätin, des Vaters unserer Begleiterin, der uns sehr freundschaftlich aufnahm, und uns dem Eingange der Hütte gerade gegenüber, und vor seiner eigenen Schlafstätte, einen Platz anwieß, auf dem wir unsere mitgebrachten Teppiche ausbreiteten, und dann von einigen hundert Einwohnern, bey einem großen Feuer, das in der Mitte auf einem freien, etwas erhöhtem Heerde brannte, angegafft wurden. Was uns sogleich am meisten in Erstaunen setzte, war, daß man uns alles Gepäck aus den Baidarken hierher gebracht und man auch nicht das Geringste davon entwendet hatte, obwohl sich sicherlich manches darunter befand, daß die Träger zu besitzen gewünscht, und das sie, in der alles ver-

*) Dies ist, wie ich in der Folge erfuhr, der Beweis der größten Achtung und Ehrerbietung, die einem Gast erzeugt werden kann.

hüllenden Nacht, sehr leicht und unbemerkbar auf die Seite hätten bringen können. Hr. DWolf hatte sogar beym Aussteigen, in der Eile mit welcher er in Empfang genommen wurde, seine Flinte, Pistolen und Pulverhorn vergessen, welches alles ihm richtig und unversehrt überliefert wurde.

Kaum hatten wir uns nur durch einige Tassen Thee und ein Gläschen Punsch, das wir bereiteten, erquickt, so ließ uns das vornehmste und älteste Oberhaupt oder der Commandant der Festung zu sich einladen. Er empfing uns mit vieler Freundschaft und schenkte mir ein Seeotterfell und dem Hrn. DWolf einen schönen Seeptterschwanz, hierauf kehrten wir bald wieder zu unserm Hauswirthe zurück, weil wir uns, von der Tagereise ermüdet, nach Ruhe und Schlaf sehnten. Während der Zeit, als wir uns ein Gericht frischer Fische und Reiß gut schmecken ließen, wurden wir durch einen muntern und harmonischen Gesang vieler Menschen, die sich um das Feuer gelagert hatten, unterhalten. Noch nie habe ich es mehr bedauert so wenig Musik zu verstehen als jetzt, sonst würde ich sicher diese lebhafte und gefällige Melodie sogleich zu Papier gebracht haben.

In der Nacht war es kalt und windig; demungeachtet gingen einige Personen, die wahrscheinlich zur Familie gehörten, in den nahen Wald und brachten barfuß auf den entblößten Schultern große Holzklötze herbey, die sie in der Hütte nach und nach zu einem so hohen Scheiterhaufen aufthürmten, daß es mir noch immer unbegreiflich ist, wie, nicht das mit Baumrinden bedeckte Dach in Brand gerieth; denn die Flamme schlug bis an die Decke, in welcher statt des Rauchfanges eine Oeffnung gelassen war, und die Funken flogen wie aus einer Schmiedeesse weit in die Lüfte, so daß wir bey aller unserer Müdigkeit es doch nicht wagten, uns eher dem Schlaf zu überlassen, als bis das Feuer, welches die ganze Nacht über fortbrannte, etwas weniger heftig, und die augenscheinliche Gefahr vorüber war.

Den 29ten früh wurden wir durch den ersten Schnee, der in diesem Herbst fiel, überrascht. Dem Commandanten, der uns den Abend vorher beschenkt

hatte, brachten wir diesen Morgen die schuldigen Gegengeschenke und überreichten auch sogleich deren einige den Eltern unserer Dolmetscherin, weil diese uns versicherte, daß dieselben Geschenke späterhin abgegeben von keinem so großen Werth mehr seyen. Ihrem Vater wurden einige Ellen Tuch, ein großes Messer, Fischangeln und einige Pfund Tabak, und ihrer Mutter ein Hemde, Nähnadeln, ein kleiner Spiegel, Band, Glaskorallen u. s. w. mitgetheilt.

Nachdem wir uns den herkömmlichen Gebräuchen gefügt hatten, gingen wir allenthalben umher, ohne von Begleitern beunruhigt zu werden; ja ich erlegte mit der Flinte in der Nachbarschaft der Festung einige Vögel, ohne dadurch die Aufmerksamkeit dieser Leute zu fesseln. Vielleicht hatten wir einen großen Theil dieses Zutrauens dem Umstande zuzuschreiben, daß Hr. TWolf II. im verflossenen Sommer auf dem Schiffe Juno in Chatham-Street einen Tauschhandel getrieben hatte, und hier viele Bekannte antraf, die mich für seinen Begleiter, und auch für einen Amerikaner ansahen.

Die Völker eines großen Theils der NW. Küste von Amerika werden von den Russen mit dem allgemeinen Namen von Kaluschen oder Koloschen belegt, diejenigen von denen ich hier insbesondere spreche, nennen sich G—tinkit, oder S—chinkit, oder auch S—chit—cha—chon d. h. Bewohner von Schitcha oder Sitki. Vormals lebten sie in Norfolk-Sound; ihr einziger Wohnort ist die nordöstliche Landspitze der Mündung des obenerwähnten Kanals, auf einem Felsen, der sich perpendiculär mehrere hundert Fuß aus dem Wasser erhebt. Der einzig mögliche Zugang zu demselben, der an der nordwestlichen Landspitze liegt, ist durch eine große Menge ungeheurer Baumstämme oder ein sogenanntes Verhau sehr erschwert. Der Felsen selbst ist mit einer doppelten, zwölf bis fünfzehn Fuß hohen Verpallisadirung, von drei bis vier Fuß dicken, und dicht an einander gereihten Baumstämmen gegen den Angriff ihrer Feinde gesichert. Ein hoher natürlicher Erdwall bedeckt noch ausserdem die hinter demselben liegenden Wohnungen, so daß diese von der Seeseite her, von keinem Schiffe gesehen werden können.

Die Häuser in der Festung sind länglicht-viereckigt von verschiedener Größe, in regelmäßigen Reihen in der Entfernung von einigen Klaftern von einander erbaut. Das aus breiten und einzeln aufeinander gelegten Baumrinden bestehende Dach, ruht auf etwa zehn bis zwölf dicken, tief in die Erde gegrabenen Pfosten, in welche breite, dicke Breter, welche die Seitenwände der Hütte ausmachen, eingesenkt sind. Der Eingang ist an der schmalen Giebelseite angebracht, und zuweilen mit bunten Erdfarben bemahlt.

Das Innere ist, so wie die Menschen selbst, ausserordentlich schmutzig. Der Rauch, der Gestank von Fischen und von Thran, der Anblick, der mit Kohlen und Erden beschmierten und durch den Lippenlöffel entstellten Gesichter ist ekelhaft, und die manchen unglaublich scheinenden Handlungen erregten Widerwillen und Abscheu. Viele suchten z. B. das Ungeziefer aus den stinkenden Pelzkleidern und brachten die lebendige Beute sogleich nach dem Munde. —

Der Muth und der natürliche Verstand, das Alter, zeitliche Glücksgüter, die durch glückliche Seeotterjagden und durch vortheilhaften Tauschhandel erworben werden, und die größere Anzahl der zu einer einzigen Familie gehörigen Personen, schienen mir die Würde und das Ansehen eines Kaluschen zu bestimmen. Unter einem Oberhaupte dieser Völkerschaften verstehe ich eigentlich den Vorsteher einer zahlreichen Familie, der die ganze Gewalt eines unabhängigen Hausvaters ausübt; er befiehlt seinen Untergebenen und bestraft den Ungehorsam. Blos das gemeinschaftliche Interesse der Unabhängigkeit scheint mir diese Menschen zu dem Zwange bestimmt zu haben, in einer Festung zu leben, um sich durch einen solchen Widerstand gegen die Anfälle der Feinde sicher zu stellen; übrigens lebt jede Familie für sich allein, und entfernt sich auch wohl wochenlang auf Jagdpartien oder entlegene Fischereien. Die Familie des Oberhaupts Olchätin, Vaters unserer Dolmetscherin, mochte wohl aus dreißig bis vierzig Köpfen bestehen, die alle in seiner Hütte wohnten, und die Zahl aller Einwohner in der Festung ungefähr 1300 bis 1400 Menschen betragen.

Einzelne Familien haben eben so wie einzelne Stämme zuweilen Streitigkei-

ten unter einander, so z. B. die Bewohner des Archipels Georg III. mit den Bewohnern der östlich von ihnen gelegenen großen Admiralitäts-Insel, sobald es aber darauf ankommt einen gemeinschaftlichen Feind, z. B. die Russen anzugreifen, so machen sie alle gemeine Sache. Bey allen Privatuneinigkeiten entscheidet das Recht des Stärkern. Wenn bey Streitigkeiten ein Feind von einem benachbarten Stamme gefangen wird, so muß solcher als Sklave so lange dienen, bis man ihn gegen einen bestimmten Preis, der gewöhnlich in einer Anzahl von Seeotterfellen besteht, wieder loskauft.

Die Hauptnahrungsmittel sind: frische und geräucherte Fische, Fischroggen, Seehunde und im Frühjahr und Sommer verschiedene Arten von Seetang, der gekocht wird und eine gallertartige Suppe liefert; ferner Muscheln (Pinna Mytilus und Mya) und Molusken (Sepia), der Bast von der Sprucetanne, der in der Form eines viereckigten Kuchens zusammen geschlagen wird, und Wurzeln und Beeren, die sie, mit Thran vermischt, essen. Von Reiß und Zuckersyrup, den die Amerikaner zuführen, sind sie auch große Freunde. Statt des Salzes gebrauchen sie Seewasser. Von Wallfischen essen sie nie, vielleicht verbiethet irgend ein Vorurtheil den Genuß derselben. Den Wallfischthran verabscheuen sie eben so sehr, als der Jude das Schweinefleisch; indeß brachten sie doch zuweilen große Stücke eines an ihrer Küste gescheiterten Wallfisches mit sich, um die verhungerten russischen Promüschleniken und Aleuten damit zu erfreuen. Auch des Branntweins, der ihnen zuweilen von den Russen angebothen wird, enthalten sie sich, als eines schädlichen sinnebetäubenden Getränkes.

Ausser der Jagd und Fischerei besteht wohl ihre Hauptbeschäftigung in Verfertigung der Canots, die aus einem einzigen Baumstamme bestehen und mit vieler Genauigkeit und großem Kunstfleiße verfertigt werden. Es gibt dergleichen Bote, die 30 bis 40 Menschen aufnehmen können. In den Nebenstunden machen sie hölzerne Schüsseln, Masken und Angeln. Die Angelschnüre sind meistens aus einer getrockneten, oft zehn Klafter langen Art von Seetang verfertigt.

Die Waffen dieſer Nation beſtanden früher nur in Bogen und Pfeilen; ſeit dem ſie aber von den Handelsſchiffen der vereinigten Amerikaniſchen Staaten jährlich beſucht werden, iſt ihnen ſo viel Gewehr und Schießpulver zugeführt worden, daß ſie ſich der Pfeile blos noch auf der Seeotter- und Seehundejagd bedienen. Capaitän DWolf hat mich verſichert, daß man die beſten engliſchen Gewehre jetzt an dieſem Theil der NW. Küſte von Amerika wohlfeiler kaufen kann, als ſelbſt in England; denn ſobald nur irgend eine Schraube verloren worden, oder eine Feder geſprungen iſt, ſo wird das Gewehr unbrauchbar, und daher fanden es dieſe Handelsſchiffe für zweckmäßig in den letzten Jahren immer einen geſchickten Kunſtſchloſſer oder Büchſenſchäfter auf ihren Schiffen mitzunehmen, die unbrauchbar gewordenen Gewehre an dem einen Ort einzuhandeln, und an dem andern wieder als neue zu verkaufen; übrigens iſt nicht zu läugnen, daß ſich die Kaluſchen auf die Güte der Gewehre ſo vortrefflich verſtehen, daß man ſelten oder niemals eine ſchlechte Flinte an den Mann bringen kann. Auch die Weiber wiſſen ſehr gut mit den Schießgewehren umzugehen, und gehen oft auf die Jagd; ſie verfertigen zuweilen Teppiche von der zarten Wolle eines vorgeblich wilden Schaafes, das Thier ſelbſt aber iſt, meines Wiſſens, bis jetzt noch naturhiſtoriſch unbekannt. Im Korbflechten hat man es hier ſehr weit gebracht; man flicht aus Baumbaſt und Gras überaus zierliche, und ſo dichte Körbchen, daß ſie ſelbſt zum Waſſertragen dienen können. Die Sommerbeſchäftigung der Weiber beſteht beſonders in Beſorgung des Wintervorraths; nämlich im Einſammeln der Beeren und dem Reinigen der Fiſche.

Die Männer ſetzen keinen vorzüglichen Werth in irgend eine beſondere Verzierung, ſie bemahlen ſich die Geſichter, lieben ein Europäiſches Matroſenkleid, nebſt rundem Huth oder eine Chenille, die Hermelinfelle und den Adlerſchwanz. Die Weiber tragen einen Lippenlöffel und ſind große Freundinnen von Hals- und Ohrenſchmuck, der aus Glaskorallen und Muſcheln (dem Seeohr, Haliotis wahrſcheinlich Iris) gemacht iſt; man hat aber deren in den letzten Jahren ſo viele eingeführt, daß der Werth derſelben gänzlich geſunken iſt. Ein anderes auch von

den Aleuten sehr hoch geschätztes Muschelgehäuse, der Meerzahn (Dentalium entalis), das hier Tache oder Heikwa genannt wird, ist auch jetzt noch sehr gesucht. Die Amerikanischen Seefahrer haben, der Kostbarkeit wegen, dieses Muschelgehäuse in England von Porzellan nachmachen lassen; das äussere Ansehen dieser künstlichen Muschelröhre war völlig den natürlichen an Farbe, Größe, Glanz u. s. w. ähnlich; die Kaluschen haben aber demungeachtet augenblicklich die Verfälschung wahrgenommen, die Kunst verachtet und die ganze Spekulation vereitelt. Auch tragen die Weiber gern viele Ringe von dickem gestähltem Eisendraht um die Handgelenke. Die Kleider der Kinder werden mit rasselnden und klingenden Zierrathen behängt; dahin gehören besonders die sogenannten Schlittenschellen, chinesische Kupfermünzen, die wegen der darin befindlichen Oeffnung leicht angenäht werden können, vor allen andern aber Fingerhüthe, die in dem obern Theil durchbohrt und reihenweise an das Kleid genäht werden. Anfänglich glaubten die Seefahrer der vereinigten Amerikanischen Freistaaten an den NW. Küsten von Amerika die fleißigsten Weiber des Erdbodens zu finden, denn sie konnten sich nicht vorstellen, wozu anders als zum Nähen sie so viele hundert tausend Fingerhüthe gebrauchen könnten, bis sie endlich eines besseren belehrt wurden.

Kleine Kästchen zur Aufbewahrung ihrer Kostbarkeiten und andern Geräthschaften werden mit den Backenzähnen der Seeottern und mit kleinen Stückchen von dem polirten Seeohr (Haliotis) geziert.

Wenn man bey einem jungen Mädchen die ersten Zeichen der Mannbarkeit bemerkt, so läßt man sie in einer kleinen Hütte, von Eltern und Bekannten abgesondert, wohnen. Man gibt ihm alsdann in zwei Tagen gar nichts und in dem folgenden nur sehr wenig zu essen und mäßig zu trinken. Das Getränk, das in Wasser besteht, muß sie durch den Flügelknochen eines weißköpfigen Adlers schlürfen, und darf, wenn sie durstig ist, niemals mehr als drei Züge thun. Es herrscht nämlich, in Befolgung dieses Gebrauchs, die allgemeine Meinung, daß, je weniger ein Mädchen zu dieser Zeit trinke, je länger sie eine strenge Enthaltsamkeit

fortsetze, und je mehr sie sich häuslich beschäftige, um desto größer werde in der Folge die wechselseitige Anhänglichkeit in der Ehe seyn. Um nun dieses Glück der künftigen Ehe in höherem Grade zu erreichen, so lebt ein solches Mädchen zuweilen ein ganzes Jahr lang eingezogen, eingesperrt und von allem Umgange ihrer Geschwister und Gespielinnen abgeschnitten, und erwirbt sich in der Folge durch gewohnten Fleiß, durch Mäßigkeit, Bescheidenheit u. s. w. die Liebe des Mannes und legt den Grund zu einem glücklichen häuslichen Leben.

Schade daß bey unserer Europäischen weiblichen Erziehung nicht solche Grundsätze von der NW. Küste Amerika's eingeführt werden!

Gewöhnlich hat ein Kalusche nur eine Frau, doch gibt es einige wenige, in ihrer Art sehr reiche und wohlhabende Oberhäupter, die sich auch wohl zwei Weiber, eine alte und eine junge, halten. — Sittlichkeit, Schamhaftigkeit, Anhänglichkeit und eheliche Treue charakterisiren, im allgemeinen, das weibliche Geschlecht dieser Nation und unterscheiden sie wesentlich von allen den nördlicher wohnenden aleutischen Völkern.

So lange eine Frau fähig ist, Kinder zu gebähren, sondert sie sich jeden Monat auf einige Tage in einer besondern Hütte ab, und wird alsdann als untüchtig für alle häuslichen Geschäfte betrachtet.

Die Art des Fischfangs ist sehr bemerkenswerth; an jede Angelschnur wird auf der Oberfläche des Wassers eine kleine Blase befestigt, und ein einziger Mensch ist auf diese Art im Stande vierzehn bis fünfzehn Angelschnüre zu übersehen.

Ich konnte nicht erfahren, ob diese Leute irgend einen Begriff von einem göttlichen Wesen haben. Ihren Todten erzeigen sie jedesmal besondere Ehre. Der Leichnam wird in einem neuen Kasten gelegt, und an einen abgelegenen Platz im Walde, gewöhnlich zwischen vier im Quadrat stehende Bäume, beerdigt. — Alle schwere Krankheiten werden den Hexereien ihrer Feinde zugeschrieben; doch ist ihnen auch die Wurzel eines Valeriana als ein sehr wirksames Heilmittel bekannt.

Das Clima soll an der Ostseite dieses Archipels rauher seyn, als an der Westseite. — Ausser Granit und einer sehr feinen Talkerde habe ich keine besondere Steinart bemerkt.

Den 30ten, gegen Mittag, traten wir wieder die Rückreise an, und erhielten von unserm Hauswirthe, Olchätin, noch eine sehr beträchtliche Menge von geräucherten Lachsen und andern getrockneten Fischen, die wir mit so viel mehr Vergnügen annahmen, da wir in Neu-Archangel sehr schlecht mit Lebensmitteln versorgt worden waren. Unsere heutige Tagereise ging nur bis zur Wohnung des Oberhaupts Schinchetäez, bey dem wir zwei Tage vorher zu Mittag gegessen hatten. Er freute sich sehr uns wieder bey sich zu sehen, und gab uns mit Vergnügen ein Nachtquartier und vorher ein gutes Abendessen. Es kam uns vor, als wären wir schon seit langer Zeit mit einander bekannt. Kaum hatten wir unsern Hunger gestillt und uns erwärmt, so theilten wir sogleich an unsern Wirth und dessen Familie Geschenke aus, die dankbar mit tausend Entschuldigungen und mit dem Bedauern angenommen wurden, daß ihnen ihre Armuth nicht erlaube, uns Gegengeschenke machen zu können. Nur die Frau besaß einen Seeotterschwanz, den sie mir zwar zum Geschenk gab, sich aber doch auch zugleich noch ein Hemde dafür ausbath.

Wir schliefen bey einem großen Feuer, das die ganze Nacht durch in der Mitte der Hütte brannte, und machten uns den 31ten, bey Tagesanbruch, wieder auf den Weg, wobey unsere Aufmerksamkeit durch ein neues Schauspiel gefesselt wurde; die Kaluschen männlichen Geschlechts liefen nämlich diesen Morgen bey 8° Kälte ganz nackend über das Eis, nach dem nahen Seeufer, um sich zu baden; dies ist, wie wir bey dieser Gelegenheit erfuhren, eine allgemeine Sitte dieser Völker. Kleine Kinder werden schon wenige Tage nach ihrer Geburt und zu jeder Jahreszeit in der See gebadet und der übrigens an ein rauhes Clima gewöhnte und kaum bekleidete Körper wird auf diese Art von Jugend auf abgehärtet.

Wind und Fluth waren uns sehr günstig, so daß wir noch vor Abend

durch die enge und gefährliche Durchfahrt kamen, welche den 27ten einen so starken Eindruck auf uns gemacht hatte. Es schien heute, als kochte das Wasser, und der Wind, der etwas frisch war, zerstäubte die spitzigen Wellen. Unsere Baidarken wurden so schnell von dem Strome fortgerissen, daß wir mit einer Geschwindigkeit von wenigstens 10 bis 12 Knoten glücklich die jenseits gelegene Stelle, an welcher wir den 28ten übernachtet hatten, erreichten, und hier unser Zelt wieder aufschlugen. Die Nacht über war die Kälte 6 bis 8° Reaumur und unser Hauptgeschäft bestand darin, aus dem nahen Walde so viel Holz herbey zu schleppen, daß wir uns in einem offenen Zelt bey einem guten Feuer erwärmen konnten. Den 1. Nov. erreichten wir wieder frisch und gesund das russische Etablissement in Norfolk-Sound.

Sechstes Kapitel.

Abreise nach Neu-Albion. Seereise. Havre de Gray. Cap Disappointment. Fluß Columbia. Versuch in denselben einzulaufen. Fernere Seereise. Ankunft in der Bay von St. Francisco.

Nachdem zu Ende Februars von den 192 in Sitcha lebenden Russen schon achte gestorben waren, und noch sechzig am Scorbut darniederlagen, so wurden endlich ernstliche Anstalten zu der oben erwähnten Expedition (S. pag. 85) nach Neu-Albion getroffen.

Das Schiff war bald segelfertig und obgleich der Geistliche noch nicht von Kodiak angekommen war, so wurden doch den 25. Febr. alten (oder 9. März neuen) Styls die Anker gelichtet.

Mit freudigem Herzen verließ jeder Theilnehmer dieser Expedition den erbärmlichen Winteraufenthalt; bey gelindem und günstigem Winde, verlor sich noch vor Einbruch der Nacht der gehässige Norfolk-Sound aus unserm Gesicht. —

Ehe ich diese neue Seereise zu beschreiben anfange, muß ich noch einige Bemerkungen voraus schicken.

Die Matrosen der R. A. Compagnie bestehen, wie wir wissen, aus Personen, deren Stand ehemals sehr verschieden gewesen war und die uns schon seit der Abreise von Kamtschatka unter dem Namen von Promüschleniken hinreichend bekannt sind. Diese Leute hatten sich den Winter über bey schmaler Kost

mit Arbeiten mancherlei Art beschäftiget, und sollten nun, des Seedienstes ungewohnt, wieder zu Schiffe; allein nur wenige derselben waren hierzu tauglich, und die meisten in einem so krankhaften und scorbutischen Zustand, daß die HH. Chwostoff und Davidoff deshalb ihre großen Bedenklichkeiten äusserten und sich nur 20 der gesundesten Menschen des Etablissements ausbathen, ungeachtet das Schiff Juno wenigstens 30 im Seedienst geübte Matrosen erforderte. Alle die gegründeten Vorstellungen und Einwendungen dieser braven Offiziere halfen nichts, man verweigerte ihnen unter mancherlei Vorwänden und Ausreden die geforderten zwanzig Arbeiter (welche man unter den stärksten und gesundesten ausgesucht hatte), und gab an deren Statt drei und dreißig Personen, von denen nur achtzehn eigentlich dienstfähig und die übrigen so schwach und elend waren, daß sie noch die Bedienung anderer nöthig hatten, diese in ihren Geschäften hinderten, die Luft im Schiffe, durch die faulende Ausdünstung, verpesteten, und die geringe dreimonatliche Schiffsprovision, die man uns mit gegeben hatte, verzehren halfen. Auf diese Art bemannt, gingen wir unter Segel. Am folgenden Tag (den 26. Febr.) hatten wir einen frischen N. und NNO., und die meisten Personen an Bord, die schon seit langer Zeit einer Seereise entwöhnt waren, lagen seekrank zu Bette.

Das Wetter war in den ersten Tagen unserer Fahrt kalt und heiter, bald aber empfanden wir die Einwirkung eines gelindern Himmelsstriches, dessen sich besonders unsere Kranken erfreuten, die sich den 3. März im 51. Grad N. und 132° W. schon in 14° Wärme sonnten. Die See war wenig belebt und nur einzeln zeigten sich Sturmvögel, Albatrosse und Seemöven. Den 6ten bemerkten wir in NNO. ein Phänomen, das einer Wasserhose oder Trompe sehr ähnlich war. Eine schwarze Wolke näherte sich der Meeresfläche, von welcher sich eine perpendiculäre Säule erhob, die das Ende der Wolke zu erreichen schien. Ob das letztere ein zufällig und sonderbar reflektirender Lichtstrahl, oder wirklich eine Wassersäule war, das konnten wir, in der Entfernung von drei bis vier Seemeilen, nicht genau bestimmen.

Am folgenden Tage sahen wir (im 48° N. und 127° W.) mehr Vögel als gewöhnlich, und setzten unter leichten abwechselnden Winden und unbeständiger Witterung unsere Reise nur langsam fort. Den 10ten wurde, bey fast gänzlicher Windstille, ein aleutisches Lederbot, welches wir von Sitcha mitgenommen hatten, ausgesetzt, um einer Menge uns umgebender Sturmvögel (Porcellaria grisea) eine Schlacht zu liefern, die einige Stunden dauerte, und sehr vortheilhaft für uns ausfiel. Den 10ten, gegen Abend, stellte sich mit SSO. Wind ein zwei Tage anhaltender, feuchter, gleich einem Staubregen durchdringender Nebel ein, der auf unsere armen Kranken eine sehr nachtheilige Wirkung äusserte. Am 13ten klärte sich der Himmel wieder auf, und bey einem günstigen N. und NW. Wind richteten wir unsern Lauf nach dem Fluß Columbia, in welchen wir, wenn es ohne Zeitverlust geschehen könnte, einzulaufen gedachten, um unsere erkrankte Mannschaft einige Tage zu erfrischen, und diesen Hafen, der den in Norden wohnenden Russen in der Folge wohl von großer Wichtigkeit werden könnte, näher zu untersuchen.

Den 14ten, mit Tagesanbruch, hatten wir das Vergnügen die längst gewünschte Küste von Neu-Albion zu sehen; der Horizont war ausserordentlich rein. In Süden hatten wir hohe Gebirgsketten, in Norden niedrigeres Land, gerade nach Osten zog sich die Landschaft, in deren Hintergrund ein sehr hoher, runder und mit Schnee bedeckter Pic lag, weit zurück. (Dies war Mount St. Helens 46° 9′ N. und 238° 4′ W. Vancouver T. II. p. 243.)

Wir würden auch ohne eine astronomische Beobachtung leicht haben muthmaßen können, daß wir uns in der Nachbarschaft eines großen Flusses befinden mußten, denn die See hatte ein schmutziges, trübes, röthliches Ansehen und das Wasser schien mit vieler Thonerde vermischt. Schon erblickten wir das Cap Disappointment (46° 20′ N.), schon dachten wir uns bey einem anhaltenden und günstigen NW. Wind vor Anker, verzehrten in Gedanken die wilden Enten und Gänse, deren uns eine Menge zu Gesicht kamen. Hr. v. Resanoff hatte schon das Etablissement von Sitcha nach dem Columbia-Fluß verlegt, und

war gerade mit dem Plane des Schiffbaues daselbst beschäftigt, als unsere Hoffnung scheiterte, und der Wind allmählig südöstlich und so heftig wurde, daß wir bey dem in Regenwolken gehüllten Horizont, nicht an das Einlaufen in einen unbekannten Hafen denken konnten. Unter der Menge von Vögeln, befanden sich ausser Enten und Gänsen auch viele Pelikane, Sturmvögel, Albatrosse und Seemöwen. Gegen Abend legte sich der Wind und unter wenigen Segeln suchten wir uns die Nacht über in der Breite vom 46ten Grade zu halten. Mit anbrechendem Morgen näherten wir uns wieder dem Hafen, oder der Mündung des gestern beobachteten Flusses.

Die Gebirgsketten und ein hoher aus denselben hervorragender Berg, den wir gestern gesehen hatten, und der uns als Wegweiser hätte dienen können, überhaupt der ganze Hintergrund der Landschaft lag in Nebel gehüllt, wie auch der Vordergrund derselben, nämlich das zum Theil mit Bäumen bedeckte grüne Cap, welches wir für das Cap Disappointment hielten; die starken Brandungen an der nördlichen und südlichen Landspitze, die niedern waldreichen Küsten in Süden, die weit zurücktretende Landschaft oder der sich darbietende Hafen, alles dieses hatte mit der gestern gesehenen Mündung des Columbia-Flusses so viele Aehnlichkeit, daß Niemand an Bord einen Zweifel darüber hegte, und wir uns in diesem Wahne dem nördlichen Vorgebirg zu nähern versuchten, in dessen Nachbarschaft wir sehr bald eine weit ausgedehntere Sandbank bemerkten, als solche bey dem sonst so genauen Seefahrer Vancouver angegeben ist. Wir ließen daher gegen Mittag, da wir die ausgebreitete Brandung nicht wohl umschiffen konnten, mit sieben Faden guten Sandgrund, den Anker fallen und waren bey einer unvollkommenen Mittagsbeobachtung, die uns 46° 58′ gab, nicht wenig wegen unseres nördlicheren Standpunktes erstaunt, weil es uns unmöglich schien von dem Seestrome und den südlichen Wellen in der Nacht so weit nach Norden gebracht worden zu seyn *).

*) Höchst wahrscheinlich hat auch ein und der andere schlaftrunkene Prömüschlenik die Nacht über falsch gesteuert.

Als man hierauf, um sich genau von unserer Lage zu überzeugen, Nachmittags einen Matrosen und zwei Aleuten mit einer dreisitzigen Baidarke auf nähere Untersuchung des Hafens ausschicken wollte, bath ich, mir dieselbe zu übertragen. Ich setzte mich nach erhaltener Einwilligung in das Lederbot, um das Fahrwasser des Hafens zu untersuchen. Bey Verlassung des Schiffes war die Uebereinkunft getroffen, daß ich spätestens um sechs Uhr Abends wieder zurückkommen sollte, und daß man, im Fall der Nacht, eine große Laterne am Mittelmast aufhängen würde.

Ich verfolgte nun in weiter Entfernung die schäumende und geräuschvolle Brandung der nördlichen Landspitze, und wurde auch bald die andere, auf der gegenüber liegenden südlichen Seite der Einfahrt befindliche, gewahr. Zwischen beiden öffnete sich eine Durchfahrt von etwa einer Seemeile, die, so weit wir sehen konnten, frei von Brandung und schiffbar zu seyn schien. Wir ruderten also zwischen den rechts und links vor uns in Norden und Süden mit ungestüm über Sandbänke sich rollenden Wellen in die gerade nach Osten zu sich erstreckende Mündung des Hafens. Das Senkblei zeigte fünf und eine halbe Klafter an der engsten Stelle der Einfahrt, und so wie wir weiter in die Bucht eindrangen, nahm auch die Weite und Vertiefung ihres Beckens zu, so daß wir nach und nach sechs, sieben und ein halb, bis neun Klafter Tiefe fanden.

Von hochschwellenden und in die Bucht eindringenden Wellen begleitet, erreichten wir endlich, kurz vor sechs Uhr Abends, die innern Ufer, und kaum hatte ich mich etwas umgesehen, so erkannte ich den Ort meiner Untersuchung für den in Vancouver's Werk (T. II. p. 358) von Hrn. Whitbey beschriebenen Havre-de-Gray (47° N. 123° 53′ W.)

Längs den sandigen Ufern lagen allenthalben gestrandete Baumstämme und eine öde Gegend, die durch eine grünende Anhöhe begränzt wurde, zog sich etwa eine halbe deutsche Meile in das Land zurück. In nordwestlicher Richtung sah ich in der Nachbarschaft eines Waldes mehrere Rauchstätten, welche mir den sichersten Beweis gaben, daß diese Gegend bewohnt seyn müsse. Hierauf bestieg ich

den Rücken eines aufgeschwemmten Sandhügels, und feuerte zwei Flintenschüsse in der Absicht ab, die Bewohner in der Nähe dadurch aufmerksam zu machen, und allenfalls zu mir einzuladen; die Entfernung mochte aber wohl Ursache seyn, daß dies ohne Erfolg blieb. Indessen hatte ich doch von dem Hügel, auf dem ich mich befand, eine ziemlich gute Aussicht auf die Umgebungen gewonnen. Das Fahrwasser zwischen den Brandungen schien mir breiter, als es Hr. Whitbey angedeutet hat, und auch das innere südliche Becken des Hafens war jetzt freier. Die Richtung der sandigen Ufer, ist seit dem Aufenthalte dieses Seefahrers, wahrscheinlich durch Stürme und hohe Fluthen, etwas verändert worden. Am dem südlichen Theile des Hafens ist, wie es scheint ein guter und sicherer Ankerplatz und die Mündung eines kleinen Flusses. Aus der Menge von Wallfischen, welche ich hier wahrnahm, schließe ich auf eine hinreichende Tiefe und einen Ueberfluß an Fischen. Wasservögel und Strandläufer (Tringae) bemerkte ich in unzähligen Schaaren. Ich befand mich bey niederem Wasser am Lande und glaube bemerkt zu haben, daß das Steigen und Fallen der Ebbe und Fluth beym Vollmond sehr beträchtlich ist. Die nordöstliche von Hrn. Whitbey angezeigte Bay im Innern des Hafens war beynahe ganz durch Sandbänke unzugänglich. Etwa zwanzig Schritte von dem Strande, bey dem ich landete, betrug die Tiefe des Wassers $4\frac{1}{2}$ bis 5 Klafter.

Es war schon Abends sechs Uhr, der Tag beynahe zu Ende, und ich hatte keine Zeit, mich noch länger aufzuhalten, besonders da ich mich noch vor einbrechender Nacht zwischen den hohen, unbekannten Brandungen durcharbeiten und in der Dunkelheit derselben das etwa dreißig Werste entfernte, in offener See vor Anker liegende Schiff aufsuchen und erreichen mußte; wie leicht konnte ein Windstoß oder ungünstiges Wetter den Kommandanten des Schiffes zwingen, die Anker zu lichten, und dann hätte unsere Lage sehr bedenklich werden können. Kaum hatten wir die äussersten Brandungen passirt, so fiel die Nacht ein, und der halbvolle Mond, auf dessen Beystand ich sichere Rechnung gemacht hatte, wurde von schwarzen Wolken gänzlich bedeckt. Es erhob sich zu

gleicher Zeit, ein SSO. Wind, und das Schiff Juno war theils wegen der Entfernung und der Dunkelheit der Nacht, theils auch wegen der hochwogenden Wellen und der sehr niedern Bauart der Baidarken, nicht zu sehen; wir ruderten daher mit verdoppelten Kräften nach der Gegend hin, wo wir dasselbe ungefähr vermutheten, als wir auf einmal gegen acht Uhr am dunkeln Horizont den Blitz einer Kanone gewahr wurden, ohne jedoch, der Entfernung wegen, den Knall derselben zu hören. Es war dies für uns ein wahres Freudenfeuer, welches um so mehr dazu diente uns eigentlich recht zu orientiren, da es jede halbe Stunde erneuert wurde. Ich beantwortete das Signal jedesmal mit einem Flintenschusse, dessen Blitz man aber auch nicht ein einzigesmal auf dem Schiffe bemerkte; eben so wenig als wir der hochwallenden Wogen wegen im Stande waren, die am Mittelmast ausgehängte Laterne eher zu sehen, als bis wir uns schon in der Entfernung von wenigen Werften vom Schiffe befanden, auf welchem wir gegen halb zehn Uhr, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, ungeachtet des sich erhebenden Windes und der schäumenden Wellen, trotz der schwellenden See, nach einem weiten Umwege, den wir aus Vorsicht machen mußten, um auf jeden Fall die Brandung zu vermeiden, gesund und wohl ankamen, obgleich man uns schon als ein Raub der Wilden oder der Fluthen für verloren gehalten hatte. Sogleich nach unserer Ankunft an Bord wurden die Anker gelichtet, weil der Wind unterdessen so frisch geworden war, daß wir in sieben Stunden $66\frac{1}{2}$ Meile segelten. Der Wind wehte die ganze Nacht durch aus SSO. und nahm am folgenden Morgen (den 16ten) bis zu einem Sturme zu, der sich erst gegen Abend legte. Die hierauf folgende Windstille ermüdete uns durch das starke Hin- und Herschaukeln des Schiffes recht sehr. An den nachfolgenden Tagen stellte sich derselbe ungünstige SSO. Wind von neuem ein und hielt uns in dem Vorrücken nach Süden auf. Als wir uns den 18ten im 46. Grad 40′ befanden, sahen wir große Schaaren von vielen tausend Seevögeln, die nebst mehreren Wallfischen die See belebten, und wahrscheinlich den auf ihrer Wanderschaft begriffenen Zügen von Heringen folgten.

Am folgenden Morgen war das Wetter regneriſch, trübe und neblicht, und erſt am Abend ließ der widrige SO. Wind, der uns ſchon mehrere Tage ärgerte, nach, und der Horizont heiterte ſich zugleich etwas auf, ſo daß wir endlich wieder einmal eine große Strecke der nahen Küſte überſehen konnten. In Südoſten lagen die Berge, welche wir in der Nachbarſchaft des Columbia-Fluſſes vermutheten; in Nordoſt ragte hinter einer langen Gebirgskette ein überaus anſehnlicher und hoher Spitzberg mit ſeinem Schneehaupte hervor, deſſen obere Spitze, wahrſcheinlich durch einen ehemaligen Vulkan, eine unregelmäßige Form erhalten hat. Es war dies ohne Zweifel der Mont-Rainier, den auch Vancouver in einer Entfernung von hundert geographiſchen Meilen wahrnahm. Bey gelindem Winde rückten wir nur langſam vorwärts, und hatten am frühen Morgen, den 20. März, das Vergnügen, eine deutliche Anſicht des ſich gefällig darbietenden Landes zu genießen. In Oſten lagen die Küſten von Shoal-water, in SSO. die hohen Gebirge, welche wir für das Cap Look-out hielten, und zwiſchen beiden das nördliche Vorgebirg der Mündung des Columbia-Fluſſes, nämlich das Cap Diſappointment; ſüdöſtlich von dieſem liegt ein Pic, deſſen Form und Geſtalt ſich in verſchiedenen Richtungen und Entfernungen, ſo ſehr veränderte, daß man ihn, wenn er als Wegweiſer dienen ſoll, wohl leicht zuweilen verkennen kann. Die Wände des Kraters, die man auf ſeiner äuſſerſten Spitze bemerkt, bilden vier Pyramiden, deren oft eine die andere bedeckt, ſo daß man zuweilen zwei oder drei, ſelten nur eine einzige oder alle vier zugleich, wahrnehmen kann. — Zu unſerm Leidweſen hatte der günſtige Wind bald wieder umgeſchlagen, und ein gelinder SO. und SSO. Wind uns nebſt einer ſtarken ſüdlichen Seeſtrömung von neuem nach Norden zurückgebracht. Gegen Abend wurde es windſtill, und um nun nicht durch einen ſtarken Strom in der Nacht das zu verlieren, was wir am Tage gewonnen hatten, ſo ließ Hr. von Chwoſtoff gegen ſieben Uhr mit 23 Faden den Anker fallen. Mehrere Arten von Wallfiſchen ſpielten um unſer Schiff, an einigen derſelben war die Rückenfloſſe größer als ich ſie bisher bey andern geſehen hatte. Während dieſer Windſtille nahmen

die Wolken verschiedene Richtungen, und die Wellen kamen hoch von Westen, ungeachtet wir mehrere Tage hindurch starken SO. Wind hatten. Die Nacht über lagen wir ruhig vor Anker und näherten uns gegen Morgen (den 21ten) mit einem leicht sich erhebenden W. und NW. dem Cap Disappointment.

Es war uns nicht wenig an der Landung gelegen; denn mehrere unserer Kranken verloren bey der täglichen Schiffskost und den wenigen an Bord befindlichen antiscorbutischen Mitteln von Tag zu Tag sichtbar ihre letzten Kräfte, und einige frische vegetabilische und animalische Produkte, die wir am Lande zu erhalten hoffen, und auf deren heilsame Wirkung wir mit Sicherheit rechnen konnten, machten es uns zur Pflicht, in den nächsten Hafen, welcher uns zu erreichen möglich wäre, einzulaufen. Wir freuten uns daher, die Mündung des Columbia-Flusses in der Nähe zu wissen, segelten nach Osten, und hielten uns, um die in der Nachbarschaft des nördlichen Vorgebirgs befindliche, starke Brechung der Wellen zu vermeiden, mehr südlich, wo uns die glatte Fläche des Wassers in der Vermuthung, daß wir im Fahrwasser seyen, bestärkte. Gegen zwei Uhr hatten wir das hervorragende von uns nördlich liegende Vorgebirg umschifft, und gegen fünf Uhr mußten wir zu unserem größten Leidwesen bey zunehmendem NW. Wind bemerken, daß der östliche Horizont mit Brandung überzogen und wir durch einen starken Strom bey immer größerer Abnahme des Senkblei's der südlichen Landspitze, dem Cap Adams zu nahe gebracht waren, und das Fahrwasser in geringer Entfernung verfehlt hatten, worauf wir sogleich, unweit der Brandung, den Anker mit drei Faden fallen ließen, und in der größten Gefahr schwebten, am nahen sandigen Ufer zu stranden. Da der Wind beynahe zu gleicher Zeit merklich zunahm und nördlicher wurde, so hielten es die HH. von Chwostoff und von Davidoff für rathsamer, sich von den Untiefen zu entfernen, und von dem sehr günstigen und wahrscheinlich anhaltenden NW. den möglichst größten Vortheil zu ziehen. Sie stellten ihre Gründe dem Hrn. von Resanoff vor, und hielten es für besser keine Zeit mehr zu verlieren, sondern von dem Vorsatze, in Columbia einzulaufen, abzustehen, und mit einem

frischen und günstigen Winde lieber geradezu nach St. Francisco zu eilen, wo sie unter civilisirten Völkern auf jeden Fall Lebensmittel in Ueberfluß und mehr Unterstützung für unsere Kranken zu erhalten billig hoffen durften.

Den 22ten starb einer von den vielen scorbutischen Kranken, die man uns in Sitcha aufgedrungen hatte, und noch fünfzehn andere Promüschleniken lagen in einem so bejammernswürdigen Zustande, daß sechs bis acht derselben dem unvermeidlichen Tod entgegen sahen, wenn wir nicht bald einen Hafen erreichen konnten. Die Fortdauer eines günstigen NW. Windes sprach uns unterdessen Trost und Muth ein, und belebte das Gemüth eines jeden mit neuer Hoffnung, und die angenehme Witterung ließ uns im 42° lebhaft den Uebergang in ein südliches Clima empfinden.

Dieser Todesfall hatte für die noch Lebenden die angenehme Folge hervorgebracht, daß Herr von Resanoff an den folgenden Tagen, dem ganzen Kommando von dem Branntwein der R. A. Compagnie gratis einen warmen Punsch zu reichen erlaubte, den ich mit Vitriolsäure und Zuckersyrup so angenehm als möglich zu machen suchte; dieses Getränk fand allgemeinen Beyfall, und die Gesunden fanden eben so großen Geschmack daran, als die Kranken.

Am folgenden Tage waren wir nach unserer Mittagsbeobachtung in 40° 58′ N. und konnten gegen Abend an einem reinen südöstlichen Horizont ein hohes Vorgebirg unterscheiden, welches wir für das Cap Mendocino hielten. Die See war ausserordentlich todt und kaum sah man zuweilen einen Vogel. Nach Einbruch der Nacht zeigte sich im Wasser und nahe bey dem Schiffe ein Bandartiger, hellleuchtender Gegenstand, der völlig die Form und die Gestalt einer feurigen Schlange hatte, und der wahrscheinlich eine besondere Art von Salpen oder Molusken war, die sich, wie uns Petr. Forskal gezeigt hat, so bewundernswürdig an einander ketten.

Den 25ten hielt uns ein südöstlicher, mit Nebel und Regen begleiteter Wind vom schnellern Fortgang unserer Reise, in einer Entfernung von etwa drei Meilen

von dem Cap Mendocino, zurück. Die Berge und der Abhang dieses Vorgebirgs sind hoch und steil; nur in den schroffen Spaltungen und in den engen Thälern sah man einige dünne Waldungen. Die Hügel waren meist mit einem frischen Grasteppich überzogen; nirgends bemerkten wir Rauch oder andere Kennzeichen, welche uns angedeutet hätten, daß diese Gegend bewohnt sey. Wahrscheinlich ist sie es auch nicht, denn die den Winden beständig ausgesetzten steilen Vorlande biethen wohl nur wenige Nahrungsmittel dar. Heute Mittag beobachteten wir zum erstenmal große Heerden wilder Gänse, die von Süden nach Norden zogen. Gegen Abend drehte sich der Wind wieder mehr westlich, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, unsern Lauf weiter zu verfolgen.

Am folgenden Morgen (den 26.) befanden wir uns in der Nähe einer niederen Landspitze, die wir in SO. sahen, und für das Cap Barro de Arena hielten; unsere Mittagsbeobachtung gab 39° 18′. Das Wetter war warm und trocken, der östliche Horizont aber meist in Nebel gehüllt. Später hin konnten wir von Zeit zu Zeit steile Ufer sehen, in deren Hintergrund ziemlich hohe, zum Theil mit Schnee bedeckte Berge lagen. Nachmittags kam ein Specht (Picus auratus, Linn.) an Bord geflogen, der hier einen Zufluchtsort zu finden hoffte, statt dessen aber dem Tod entgegen eilte, weil mir dessen Schönheit und Seltenheit Beweggründe genug waren, mich seiner zu bemächtigen und für einen naturhistorischen Zweck aufzubewahren.

In der Nacht wurde der Wind so frisch, daß wir aus Vorsicht die Segel verringern mußten. Am frühen Morgen erblickten wir südlich die Felsengruppe los Fallerones und östlich das Vorgebirg Ponto de los Reys 37° 59′, in dessen Nähe der Hafen von St. Francisco liegt. Ein Seestrom setzte uns zugleich in einer Stunde zwei Meilen südlich. Wir steuerten nun gerade auf diesen Hafen zu, und hatten das Vergnügen, die von Vancouver entworfene Charte und Ansichten so genau zu finden, daß sie nichts zu wünschen übrig ließen. Die regelmäßige Sonde kann jedem Seefahrer als sicherer Leitfaden beym Einlaufen dienen, und wir würden mit Hülfe derselben auch selbst in der Dun-

kelheit der Nacht haben einlaufen können, wenn wir es nicht für politisch rathsamer gehalten hätten, uns die Nacht über in der Entfernung von zwei bis drei Meilen vor der Mündung, an der nördlichen Küste der Bay, mit $4\frac{1}{2}$ Klafter vor Anker zu legen, und uns erst bey Tagesanbruch, den 28ten, mit einem gelinden Westwind dem Ziele unserer Reise zu nähern. Gegen neun Uhr erreichten wir die südöstliche Landspitze des Hafens, auf welcher wir schon in weiter Entfernung ein Fort entdeckten, von dem man uns, als wir demselben nahe kamen, durch ein Sprachrohr zurief: Wer wir seyen, und woher wir kämen? und uns dann nach erhaltener Antwort, die Weisung gab, in der Nachbarschaft dieser Festung vor Anker zu gehen.

Siebentes Kapitel.

Ankunft in St. Francisco. Aufnahme daselbst. Presidio und Mission von St. Francisco. Beschreibung derselben. Die Indianer dieser Mission. Ihre Sitten und Gebräuche.

Kaum hatten wir am Morgen, den 28. März, nach einer Seereise von 32 Tagen, den Ort unserer Bestimmung erreicht, so sahen wir fünfzehn Reiter in vollem Gallop aus dem Fort von St. Francisco an den uns nahe liegenden Strand sprengen. Sie verlangten durch Rufen und Winken ein Bot von uns, und warteten mit großer Ungeduld bis man die Schaluppe ausgesetzt hatte, auf welcher Hr. v. Davidoff und ich an's Land fuhren. Hier wurden wir von einem Franciskaner Mönche und von verschiedenen Militärpersonen empfangen, von denen uns ein junger wohlgebildeter, allein durch eine sonderbare Kleidung entstellter Mann, als Commandant des Ortes vorgestellt wurde. Er trug eine wollene buntgestreifte, einer Bettdecke nicht unähnliche Hülle über seine Uniform, und hatte den Kopf durch eine in der Mitte derselben befindliche Oeffnung gesteckt, so daß der längere Theil die Brust und den Rücken, und der schmälere die Schultern bedeckte. Er und die übrigen Militärpersonen zeichneten sich noch durch weite, ganz besonders gearbeitete Stiefel und ausserordentlich große Spornen aus; auch war es uns auffallend, die meisten in weiten Mänteln zu sehen. Da Niemand von uns spanisch verstand, so war die lateinische Sprache zwischen dem Geistlichen und mir die einzige, wodurch wir uns verständlich machen konnten.

Er fragte, wer wir seyen, und woher wir kämen? Wir erklärten, daß unser Schiff zur Expedition einer russischen Entdeckungsreise gehöre, daß sich der Befehlshaber derselben, Sr. Exzellenz der Kammerherr v. Resanoff, an Bord befände, und daß es eigentlich unsere Absicht gewesen sey, in Monterey, als den Siß des Gouverneurs einzulaufen, daß wir aber durch widrige Winde in unserer Reise aufgehalten worden, und aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt wären, in diesen als den nächsten Hafen einzulaufen, und den Commandanten um frische Lebensmittel und den Beystand zu der nöthigen Schiffsausbesserung zu ersuchen; worauf wir die Antwort erhielten, daß sie schon längst von dieser Expedition Nachricht und königlich spanische Befehle erhalten hätten, dieselbe, im Fall sie hier einlaufen sollte, aufs freundschaftlichste zu empfangen, und daß folglich auch alle Erfrischungen, welche der Ort und die Gegend darböthen, zu unsern Diensten stünden; inzwischen wünschten sie doch zu wissen, wodurch diese Expedition, die mit zwei Schiffen, nämlich der Nadeshda und der Newa, unter dem Kommando der HH. Capit. von Krusenstern und von Lisiansky von Cronstadt ausgelaufen war, eine so große Veränderung erlitten habe, daß jezt der Kammerherr von Resanoff, dessen Name ihnen bekannt zu seyn schien, mit einem andern Schiffe und andern Seeoffizieren ankäme? worauf wir uns dahin erklärten, daß diese Expeditionsschiffe durch verschiedene Umstände genöthigt worden seyen, von Kamtschatka aus nach Europa zurückzukehren, und daß Se. Majestät der Kaiser von Rußland dem Hrn. von Resanoff andere Verhaltungsbefehle zugeschickt und ihm dieses Schiff, die Juno, unter dem Kommando der HH. Chwostoff und Davidoff, überlassen habe, um die Russisch-Amerikanischen Niederlassungen auf den aleutischen Inseln und an der Nordwestküste von Amerika zu untersuchen, von wo aus er nun hierher gekommen sey. Sie begnügten sich mit dieser Antwort, versprachen alle Dienstleistungen, bathen den Hrn. v. Resanoff ans Land zu kommen, und erbothen sich denselben am Ufer zu erwarten, um ihn nach dem Presidio und der Wohnung des Commandanten zu begleiten. Mit dieser angenehmen Einladung kehrten wir

sogleich an das Schiff zurück und holten die HH. von Resanoff und Chwostoff ab, um nach dem Presidio (so heißt jedes Militär-Etablissement in Californien) zu gehen. Unter Weges wurden wir benachrichtigt, daß der eigentliche Commandant Don Arguello abwesend, und dessen Sohn, mit dem wir nun sprachen, der Alferes Don Luiz Arguello, bis zu seiner Rückkunft Stellvertreter desselben sey. Nach etwa einer guten Viertelstunde erreichten wir das Presidio, wo wir auf die freundschaftlichste Weise von Madame Arguello, der Frau des Commandanten und ihrer Familie, empfangen wurden.

Das ganze Etablissement von St. Francisco hatte das Ansehen eines deutschen Maierhofes, dessen niedere, einstöckige Häuser einen länglicht viereckigten Hofraum einschließen. Die Wohnung des Commandanten ist klein und unansehnlich. Ein weißgetünchtes Zimmer, dessen eine Hälfte mit Strohmatten belegt und nur mit wenigen und schlechten Möbeln versehen war, diente zum Empfangsaal. Nach einem freundlichen Willkommen, both man uns einige Erfrischungen an, und lud uns zu einem Mittagessen, so gut es Küche und Keller vermochten, ein, wobey wir uns nach langer Zeit wieder einmal ganz vortrefflich labten, und uns sehr wunderten, bey den übrigen schlechten Hausgeräthschaften, auf einem reichen Silberservice bedient zu werden. Die Spuren dieses kostbaren Mexikanischen Metalls sind also sogar in den entferntesten Spanischen Besitzungen zu finden. Freundschaft und Eintracht leuchtete aus dem ganzen Benehmen dieser gutherzigen und gutartigen Leute, die beynahe keine andere Zerstreuung und kein anderes Vergnügen kannten, als Familienfreuden und häusliche Glückseligkeit.

Die ländliche, ungekünstelte Herzlichkeit riß uns so sehr dahin, daß wir uns sogleich für die Bekanntschaft der einzelnen Personen interessirten, die Namen aller kennen zu lernen begierig waren, und warmen Antheil an dem Glücke dieser liebenswürdigen Familie nahmen. Madame Arguello hatte fünfzehn Kinder gehabt, wovon dreizehn noch am Leben sind; von diesen befanden sich mehrere Söhne in Militärdienst abwesend, und andere hier. Von einigen ihrer erwachsenen noch

unverheiratheten Töchtern zeichnete sich Donna Conception durch Lebhaftigkeit, Munterkeit, durch ein Liebe einflößendes feuriges Auge, sehr schöne Zähne, durch ausdrucksvolle, gefällige Gesichtsbildung, schönen Wuchs und tausend andere Reize und durch ein ungekünsteltes, natürliches Wesen, ganz vorzüglich aus. Schönheiten ihrer Art findet man, wiewohl selten, blos in Italien, Portugal und Spanien.

Der Sohn und Stellvertreter des Commandanten, Don Luiz Arguello, theilte uns die politische Neuigkeit mit, daß England den Spaniern den Krieg erklärt, und er uns heute früh für ein feindliches englisches Schiff gehalten habe, zugleich gab er seine Freude zu erkennen, sich geirrt zu haben. Er beförderte noch diesen Nachmittag einen Courier an den Gouverneur von Monterey ab, um ihm unsere Ankunft zu melden und um fernere Verhaltungsbefehle anzufragen. Hr. von Resanoff legte auch einige Zeilen bey. Ausser dem Padre Jose Uria, der uns heute am Strande empfing, lernten wir auch noch den Padre Martin kennen und erhielten von beiden auf den folgenden Tag eine Einladung nach der Mission von St. Francisco; dies ist ein geistliches Etablissement, das eine Legoa, oder eine kleine deutsche Meile östlich von dem Presidio entfernt liegt. Abends kehrten wir vergnügt nach dem Schiffe zurück und erhielten die freudige Nachricht, daß der Commandant schon weit mehr Erfrischungen geschickt habe, als unsere abgezehrten Promüschleniken in einigen Tagen verzehren könnten; unter andern vier große fette Ochsen, zwei Hämmel, Zwiebeln, Knoblauch, Salat, Kohl und viele andere Gemüß-Arten und Hülsenfrüchte.

Den 29., Morgens um 8 Uhr standen, unserer Abrede zufolge, die gesattelten Pferde schon für uns am Ufer bereit und Padre Jose Uria kam selbst um uns abzuholen. Die HH. von Resanoff, Davidoff, Chwostoff und ich waren von dieser Lustparthie. Wir mußten an dem Presidio vorbey, wo wir einen Augenblick einkehrten, der Arguellischen Familie einen guten Morgen sagten, von ihr mit Schocolate bewirthet wurden, und dann weiter nach der Mission ritten. Der Weg dahin ist zum Gehen und Reiten beschwerlich und besteht

fast allenthalben aus lockerem Sand. Die umliegende Gegend ist meist kahl, und die zum Theil mit niederem Buschwerk bewachsenen Hügel biethen wenig Interesse und Abwechslung dar. Einige mir unbekannte Vögel, Kraniche, Brachvögel, Enten und Adler, hin und wieder auch Kaninchen und Hasen zogen allein unsere Aufmerksamkeit auf sich. Nach etwa drei viertel Stunden erreichten wir das geistliche Etablissement. Padre Martin, dessen Bekanntschaft wir schon gestern im Presidio gemacht hatten, und noch ein dritter Padre Reymundus empfingen uns an der Pforte ihrer Wohnung, mit dem freundschaftlichsten Zuvorkommen. Sie führten uns sogleich nach der Kirche, wo sie ein kurzes Gebeth verrichteten und uns dann in der Capelle und Sacristey die Merkwürdigkeiten, welche hauptsächlich in den Kirchengewändern bestehen, zeigten. Unser Führer, Padre Jose Uria, ein übrigens sehr aufgeklärter Mann, der, so viel wir ihn bis jetzt und in der Folge hatten kennen lernen, sonst über alles ein sehr gesundes und vernünftiges Urtheil zu fällen wußte, ergriff in der Kapelle meine Hand, und machte mich als Naturforscher, wie er sagte, auf das Gemählde einer Pflanze (Agave Americana, Linn.) aufmerksam, aus deren Mitte, anstatt des Blüthenstammes, eine heilige Madonna, die in der Folge sehr viele Wunder verrichtete, entsprossen war; dies versicherte er mich mit solcher Gewißheit, daß ich aus Bescheidenheit meine Bewunderung über diesen merkwürdigen Fall zu erkennen geben, und das Glück des Mahlers beneiden mußte, der eine so große Seltenheit mit eigenen Augen gesehen haben soll!

Wir verließen bald die Kirche und wurden in das, aus verschiedenen geräumigen Zimmern bestehende Wohngebäude der Geistlichen geführt, die uns mehrere Erfrischungen vorsetzten und uns alsdann mit den übrigen Einrichtungen und Anstalten ihres Wohnorts, der Mission bekannt machten.

Unter dem Namen von Mission versteht man ein geistliches Etablissement, das die Ausbreitung der Römisch-Katholischen Kirche zur Absicht hat. Auf der ganzen Halbinsel von Alt- und in Neu-Californien sind in jeder derselben ge-

wöhnlich zwei bis drei Mönche *), die in ihrem Diensteifer durch die Presidien, d. h. durch ein stehendes Militärkommando, unterstützt werden. Jeder dieser Ordens-Geistlichen, welcher die Bekehrung der hier herum irrenden Völker zu übernehmen und in solcher Absicht hierher zu kommen gedenkt, muß sich im Mutterlande Spanien anheischig machen, zehn Jahre in diesem Theile der Welt zuzubringen, nach welcher Zeit es ihm frei steht, nach seinem Vaterlande zurückzukehren oder noch länger hier zu bleiben. Er wird auf königlich spanische Kosten während seiner Reise unterhalten, und hat blos für sein Gebethbuch und seine Bibel zu sorgen. Eigenes Vermögen hat kein ein einziger dieser Missionäre, und der Gedanke von Bereicherung kann auch bei keinem Statt finden, da alles, was er erübrigt und spart, in die Kasse des Etablissements fällt, so daß jeder eben so arm weggehen muß, als er ankömmt.

Die Anzahl der Geistlichen, die in jedem Jahr von Europa nach Vera Cruz transportirt werden, soll sich etwa auf 300 belaufen, jeder erhält jährlich 400 Piaster Besoldung, welche zu seinen Bedürfnissen und zum Besten seiner Gemeinde angewendet werden müssen. Sie erhalten diese Summe nicht in Geld, sondern in Waaren und Geräthschaften, die ihnen durch das Franziskaner-Collegium in Mexiko, von welchem alle Missionen in Neu-Californien abhängen, auf Kronschiffen von St. Blaz (einem Hafen 21° 30′ N. an der NW. Küste von Mexiko) zugeschickt werden, dahin gehören z. B. Leinwand, Tuch, Wein, Zucker, Branntwein, Chokolate und Cacao, Eisenwerkzeuge, Kirchenwachslichter, Küchen- und Ackerbau-Geräthschaften u. s. w.

In der Provinz Neu-Californien, welche sich von St. Francisco (37° 55′ N.) bis nach St. Diego (32° 39′) erstreckt, befinden sich jetzt 19 Missionen (und in jeder derselben von 600 bis 1000 und mehrere neubekehrte Christen), zu deren Schutz, wenn ich nicht irre, sechs Presidien gehören, in welchen höchstens 200 bis 300 Mann Cavallerie vertheilt sind.

*) In Neu-Californien gehören sie alle zum Franziskaner-Orden

Die Mission von Santa Clara, die zwischen Monterey und St. Francisco liegt, soll in Hinsicht der schönen Lage, Fruchtbarkeit des Bodens, Bevölkerung, Größe und Umfang der Gebäude und Gärten ꝛc. die beträchtlichste und reichste seyn. Alle diese Missionen haben einen Ueberfluß an Vieh und andern Nahrungsprodukten verschiedener Art, und die Mönche behandeln im allgemeinen die Neophyten mit solcher Nachsicht, Güte, väterlicher Sorgfalt und Gerechtigkeit, daß Friede, Einigkeit und Gehorsam die nothwendigen Folgen ihres Verfahrens sind. Der Ungehorsam wird gewöhnlich körperlich bestraft, und das Militärkommando in den Presidien nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten, besonders bey Christenwerbungen, zur Unterhaltung der Briefposten, und, aus Vorsicht, zum Schutz vor Ueberfällen gebraucht. Die Anzahl der Soldaten ist so gering, daß es kaum der Mühe Werth scheint, solche zu unterhalten. Im Presidio von St. Francisco wohnen 40 Mann, die zur Sicherheit von drei Missionen, nämlich für die eine gleiches Namens, für die von Santa Clara, und für die, erst vor wenig Jahren errichtete von St. Jose, bestimmt sind. Zu gleicher Zeit halten sich jedesmal nur drei bis fünf Soldaten in einer Mission auf, und diese geringscheinende Anzahl war bis jetzt noch immer hinreichend, die Indianer in Schranken zu halten. Nach der Versicherung glaubwürdiger Personen muß der Spanische Hof jährlich eine Million Piaster für die Besoldungen und den Unterhalt des Militärs und der Geistlichkeit in beiden Californien geben, und hat hiervon zwar keinen Nutzen, aber doch das Verdienst der Ausbreitung der christlichen Religion in diesen Ländern.

Jeder Mönch hat mehrere Pferde zu seinem Gebrauch, und wird, wenn er seine Mission verläßt, jederzeit von einem oder mehreren Soldaten, die vor demselben herreiten, begleitet; letztere werfen bey dieser Gelegenheit gewöhnlich eine Art von ledernem Brustharnisch oder einen kurzen Mantel von einem Hirschfell über die Achseln. Dies geschieht eigentlich, um sich bey feindlichen Angriffen, wenn nämlich die Missionnäre ins Innere des Landes reisen, um Rekruten zur Römisch-Katholischen Kirche anzuwerben, gegen die Pfeile der Indianer, die

nicht durch dieſes Leder dringen, ſicher zu ſtellen; bey andern Gelegenheiten iſt dieſes aber auch eine Paradekleidung, welche die Soldaten, wenn ſie ſich einem Preſidio oder einer Miſſion nähern, umwerfen. Kraft eines königlichen Befehls, dürfen ſich die Geiſtlichen niemals ohne dieſe militäriſche Bedeckung von ihrer Miſſion entfernen; indem ſie perſönlich blos durch die Bibel und das Kreuz, als ihre einzigen Waffen, beſchützt, aber bey jeder Gelegenheit durch das Militär vertheidigt werden ſollen.

Wir hatten uns unter ſolchen und ähnlichen Erkundigungen, die wir einzogen, das Frühſtück recht wohl ſchmecken laſſen und betrachteten nachher die übrigen Merkwürdigkeiten der Anlage.

Hinter dem Wohngebäude der Mönche befand ſich ein großer, ringsum mit Häuſern eingeſchloſſener Hof. Hier wohnen die Indianerinnen der Miſſion, die unter der unmittelbaren Aufſicht der Mönche zu verſchiedenen nützlichen Arbeiten z. B. zum Wollereinigen, Spinnen und Weben angehalten werden. Das letztere iſt wohl das Hauptgeſchäft und beſteht in Verfertigung einer Art von Wollenzeug und von wollenen Decken zur Bekleidung der Indianer. Die Wolle der dortigen Schaafe iſt zart und von vorzüglicher Güte; die Werkzeuge und Weberſtühle aber ſchienen mir ſehr unvollkommen; und da die Geiſtlichen allein Anleitung zu dieſem Handwerk geben, und wohl im Grunde größtentheils ſelbſt nicht viel davon verſtehen, auch nicht einmal das Wolken kennen, ſo ſind dieſe hier verfertigten wollenen Zeuge noch ſehr weit von der Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, entfernt. Alle Mädchen und Wittwen werden in verſchiedenen dieſer Häuſer, gleichſam unter Schloß und Riegel, bewacht, und zum Arbeiten angehalten; ſie dürfen, nach erhaltener Einwilligung ihrer Obern, am Tage, jedoch niemals des Nachts, auſſerhalb des Kloſters zubringen; ſobald aber ein Mädchen verheirathet wird, ſo erhält ſie die Freiheit, und wohnt alsdann bey ihrem Mann in dem zur Miſſion gehörigen Dorfe der Indianer, das mit dem Namen las Rancherias belegt wird. Durch dergleichen Vorkehrungen hoffen die Geiſt-

lichen die Männer desto mehr an ihr Etablissement zu fesseln und die Religion mit desto größerer Leichtigkeit und Sicherheit zu verbreiten.

Das Dorf oder gleichsam die Casernen der Indianer, las Rancherias, liegen in der Entfernung von etwa hundert Schritten dem Hauptgebäude der Mission gegenüber, und bestehen in acht langen Reihen von Häusern, die so abgetheilt sind, daß jede Familie für sich abgesondert lebt. Die Anzahl der hier wohnenden bekehrten Indianer oder der Neophyten soll etwa 1200 betragen.

Die Nahrung, welche in einer dicken Fleischsuppe mit Gemüse, Suppenkräutern oder Hülsenfrüchten *) besteht, wird dreimal täglich ausgetheilt, nämlich Morgens, Mittags und Abends, da alsdann einer jeden Person ein großer Löffel voll (der etwa ein deutsches Maas, oder zwei gewöhnliche Bouteillen voll enthält) gegeben wird. Wenn die Eßstunde gekommen ist, so wird geläutet, worauf jede Familie ein Gefäß nach der Küche schickt, uud so viele dergleichen Löffel voll Suppe erhält als Personen zur Familie gehören. Ich war bey der Vertheilung des Essens gegenwärtig, und es schien mir beynahe unmöglich, daß ein einziger Mensch dreimal täglich eine so große und nahrhafte Portion verzehren könnte. Nach Aussage unserer Führer werden wöchentlich an 40 bis 50 Ochsen für die Gemeinde geschlachtet, und noch ausser dieser gewöhnlichen Kost, Mehl, Brod, Mais, Erbsen, Bohnen und andere Hülsenfrüchte in Ueberfluß und ohne bestimmtes Maas ausgetheilt.

Nach Befriedigung unserer Neugierde in dem indianischen Dorfe sahen wir noch andere, für die Bedürfnisse und Oekonomie der Mission sehr nützliche Einrichtungen z. B. ein Gebäude zum Ausschmelzen des Talgs, ein anderes zur Verfertigung der Seife, Werkstätten für Schlosser, Schmiede, Tischler, zum Bretersägen u. s. w., Magazine für Talg, Seife, Butter, Ochsenhäute **), Salz,

*) Wegen Mangel an Fischen, oder der Hülfsmittel sich solche zu verschaffen, dürfen diese Missionen, zufolge einer besondern Erlaubniß des Papstes, auch an Fasttagen Fleisch essen.

**) Dies alles sind Artikel der Ausfuhr.

Wolle u. a. m., Vorrathskammern für Getreide, Korn, Erbsen, Bohnen und mehrere andere Arten von Hülsenfrüchten. Wenn man nun hierbey bedenkt, daß so zwei oder drei Mönche um die christliche Religion auszubreiten, sich Mühe geben, Nomaden-Völker zu civilisiren und zum Ackerbau anzuleiten, und sie gleichsam als ihre Kinder kleiden, nähren und ihnen Wohnungen verschaffen und alles was zur Erhaltung der guten Ordnung des Ganzen nöthig ist, auf die uneigennützigste Art bestreiten, so muß man sich über ihre Thätigkeit und die glückliche Ausführung ihres Unternehmens nicht wenig freuen.

Unterdessen ließ man uns zum Mittagessen rufen. Eine schmackhafte mit Kräutern gewürzte Suppe, Gemüse verschiedener Art, vortreffliches Fleisch, Hünerbraten und Hammelskeule, Salat, Gebackenes, eingemachte Früchte und Milchspeisen, waren alles Gegenstände, die wir schon seit langer Zeit entbehren mußten und die unsere dieser Gerichte entwöhnten Gaumen nicht wenig kitzelten. Der Wein, welchen man uns vorsetzte, und den man von der Halbinsel Californiens hierher bringt, war eben nicht sonderlich. Kurz nach Tische wurden wir mit Thee (von schlechter Sorte) und mit ausserordentlich guter Chokolate bewirthet, und dann nach dem Küchengarten geführt, welcher keinesweges unseren Erwartungen entsprach. Wir fanden nur wenige feine Gemüse und Küchengewächse. Die meisten Beete waren mit Unkraut bewachsen, und einige verkrüppelte Obstbäume trugen, wie man uns sagte, nur sparsam und schlechte Früchte. Die beständigen, an der hiesigen Küste herrschenden Nordwestwinde, und der trockene Sandboden sind unübersteigliche Hindernisse, welche der Gartenkultur dieser Mission im Wege stehen, so daß hier im Garten nur Spargeln, Kohl, verschiedene Salatsorten, Zwiebeln und Kartoffeln, und ausserhalb desselben in ausgedehnten Feldern und an entlegeneren, vor den Winden einigermaßen geschützten Orten, Erbsen, Bohnen, türkisches Korn, Dickbohnen und andere Hülsenfrüchte mit Vortheil gezogen werden können. Der Getreidebau ist in dieser Gegend zwar weniger ergiebig als an andern Orten von Neu-Californien; demungeachtet hielt es die spanische Regierung für höchst nothwendig in der Nachbarschaft des vortreff-

lichen Hafens von St. Francisco eine Mission, und zur Beschützung desselben, ein Presidio anzulegen, und beide Etablissements können, besonders durch die beträchtliche Viehzucht, recht sehr wohl bestehen.

Um einen genauern Begriff von der Fruchtbarkeit des Bodens, über den sich die Geistlichen im Verhältniß mit andern Missionen sehr beklagen, zu geben, füge ich hier eine Tabelle von der Aussaat und der Ernte der letzten vier Jahre bey, welche mir Padre Martin mitzutheilen die Güte hatte.

Getreidearten.		1802.		1803.		1804*)		1805.	
		Aussaat. Fanegas.	Ernte. Fanegas.	Aussaat. Fanegas.	Ernte. Fanegas.	Aussaat. Fanegas.	Ernte. Fanegas.	Aussaat. Fanegas.	Ernte. Fanegas.
Waizen,	Trigo	233	2322	201	1457	229	938	173	2622
Gerste,	Cevada	108	1289	122	1720	143	826	195	2414
Erbsen,	Chicharo	12	525	11	509	9	344	8	330
Dickbohnen,	Havas	6	132	7	214	8	206	8	294
Bohnen,	Frigol	2	10	1	60	2	30	3	40
Mais oder türkis. Korn	Mais	1	20	2	60	1	156	1½	100

Ungeachtet wir die Indianer dieser Mission an diesem Tage nur flüchtig kennen lernten, so will ich doch hier sogleich alles das, was ich während unseres Aufenthaltes von denselben in Erfahrung bringen konnte, zusammenfassen und mittheilen.

Die Neophyten von St. Francisco, sind die ursprünglichen Bewohner dieser und der benachbarten Gegenden; einige wenige derselben kommen von der nördlichen Küste der Mündung eines großen Flusses, der sich in den nordöstlichen Theil dieses Hafens ergießt und noch andere aus der Nähe des von hier in Norden gelegenen Port de Bodega. Alle diese Völker Neu-Californiens,

*) Im Jahr 1804 war wegen der großen Trockenheit beynahe alle Aussaat verdorrt.

welche die Küsten bewohnen, theilen sich in verschiedene Stämme, die mir unter den Namen Estero, Tuiban und Tabin bekannt wurden, andere, die ehemals mit diesen in beständiger Feindschaft lebten, und nach Osten zu die angränzenden Länder bewohnen, nennen sich Tscholban und Tamkan.

In einem unabhängigen und freien Zustande leben die erstern Nomaden-Völker, die sich hauptsächlich von Fischen, Seehunden, Muscheln und Seeprodukten, zum Theil aber auch von der Jagd, von Saamen, Kräutern und Wurzeln nähren, und diese Gegenstände als die größten Leckerbissen betrachten. Sie haben keine bleibenden Wohnungen, jede Familie errichtet sich da, wo sie hinkömmt eine runde kleine Strohhütte, die etwa die Form eines Zuckerhuthes hat, sie verbrennt dieselbe, sobald sie solche verlassen will, so wie auch jedesmal, wenn eine Person darin gestorben ist. Beide Geschlechter gehen ausser einer nachläßigen Bedeckung der Schaamtheile, beynahe das ganze Jahr durch nackend, und im Winter sind sie mit Fellen von Hirschen, Rehen und Seeottern bedeckt; sie bereiten sich auch wohl eine Kleidung aus den Federn der vielen Wasservögel, besonders der Enten und Gänse, die sie fest und dicht eine neben der andern um eine Schnur fest binden und mehrere solche Schnüre nachher so an einander reihen, daß dadurch eine Art von Federpelz entsteht, der sich auf beiden Seiten, der innern sowohl als der äussern, völlig gleich und so warm ist, daß er auch selbst in einem nördlichen Clima mit Vortheil getragen werden könnte. Auf die nämliche Art sollen sie auch die Seeotterfelle in ganz schmale Riemchen schneiden, diese um eine Schnur winden und alsdann mehrere dieser an einander gereihten Pelzschnüre zusammen befestigen, wodurch ein auf beiden Seiten sich völlig gleicher Pelz entsteht, der vorzüglich nur von Weibern, selten von Männern, getragen wird.

Diese Indianer sind von mittlerer und eher von kleiner Statur, von dunkelbrauner, beynahe schwarzer Farbe, wozu ihre schmutzige Lebensart, bey der sie den Sonnenstrahlen beständig ausgesetzt sind, das Anschmieren des Körpers mit Erden und Kohlen und die nachläßige Bedeckung desselben, wohl das meiste

beytragen mag. Sie haben große aufgeworfene Lippen, breit gedrückte, negerähnliche Nasen, und überhaupt auffallend viele Züge des Gesichts und beynahe auch die Farbe mit den Negern gemein, von denen sie sich besonders durch schwarzes, straffes Haar unterscheiden, das beym ungehinderten Wuchs eine beträchtliche Länge erreicht, und öfters bis über die Hüften herab hängt; gewöhnlich schneiden sie es aber vier bis fünf Zoll weit von der Wurzel ab, da es alsdann, nicht wie bey andern Nationen, wild um den Kopf hängt, sondern ganz borstenartig und steif, ich möchte wohl sagen, zu Berge steht, welches auf uns Europäer einen ungewohnten und unangenehmen Eindruck machte. Der Haarwuchs fängt nicht weit über den Augen an, so daß die kahle Stirn nur sehr schmal ist. Die Augenbraunen sind nicht sehr behaart, und auch der Bart nur mäßig stark, viele kneipen denselben mit Muschelschalen ab. Alle die Menschen, die wir zu sehen bekamen, waren unter fünf Fuß, schlecht proportionirt, und hatten ein so elendes, dummes, finsteres, einfältiges und nachläßiges Ansehen, daß wir alle einstimmig bekennen mußten, noch nirgends das Menschengeschlecht auf einer niedrigeren Stufe gesehen zu haben. Ihre Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen, und da diese mit einem großen Theil ihrer Nahrungsbedürfnisse in so naher Verbindung stehen, so scheint sich alle ihre Industrie und Geschicklichkeit auf die Verfertigung derselben gerichtet zu haben. Der Bogen hat eine gefällige Form; er ist von Holz, etwa drei bis viertehalb Fuß lang, sauber gearbeitet, und auf der einen Seite sehr künstlich mit Hirschsehnen überzogen, die dem Holz ganz fest ankleben, und ihm eine solche Elastizität mittheilen, daß sehr viel Gewalt und Geschicklichkeit dazu erfordert wird, denselben zu spannen. Die Pfeile sind gleichfalls sehr niedlich und mit Sorgfalt verfertigt, und am vordern Ende mit einer Spitze von Lavaglas (Obsidian) versehen, welche in den Schaft eingesenkt und durch Sehnen sehr fest mit demselben verbunden ist. Ueber ihre Geschicklichkeit in Pfeilschießen hatten die Spanier in frühern Zeiten sehr oft Ursache sich zu beklagen.

Unter ihren Hausgeräthschaften bemerkte ich von Baumrinden und Bast

sehr künstlich geflochtene Körbchen, die so fest und wasserdicht sind, daß sie sich derselben als Trinkgefäße und als Suppenschüsseln, ja sogar auch als Bratpfannen, bedienen. In Ermangelung von andern Küchengeräthschaften nämlich, rösten sie das Korn und andere Hülsenfrüchte in diesen Körbchen, die sie über gelindem Kohlenfeuer so schnell und geschickt zu drehen wissen, daß jedes einzelne Körnchen, gleichsam wie unsere Kaffeebohnen, braun geröstet wird, ohne daß das Körbchen von der Hitze auch nur im geringsten leidet. Manche dieser Körbchen oder Schüsseln, auf deren Verfertigung mehr Zeit und Sorgfalt verwendet worden, sind mit den hochrothen Federn des Oriolus phoeniceus und mit dem schwarzen Kopfbusch des gehaubten Californischen Feldhuhns (Tetraonis cristati*), auch wohl mit Muscheln und Korallen versehen.

So dumm und einfältig, so schmutzig, häßlich und ekelhaft auch immerhin diese Menschen aussehen mögen, so haben sie doch einen großen Hang zum Putz und Spiel. Ersterer besteht in Zierrathen mancherlei Art, die sie sich, theils von Federn, theils von Muscheln, und zwar von einer Art Seeohr (wahrscheinlich Haliotis gigantea) verfertigen, welche häufig an den hiesigen Küsten und in der Nähe von Monterey gefunden wird und an Pracht der schillernden Farben, der Haliotis Iris der Neu-Seeländer wenig nachgibt. Von einer andern mir nicht zu Gesicht gekommenen Muschelart, verfertigen sie kleine Ringe, die sie mit bewundernswürdiger Genauigkeit alle von einerlei Größe zu machen und in der Mitte ohne eiserne Instrumente zu durchbohren wissen. Diese Ringe haben zum Theil ungefähr das Ansehen unserer Glaskorallen, und werden auch eben so an Schnüre angereiht und als Halsschmuck getragen.

Die schönste Kopfzierde besteht aus den beiden mittleren Schwanzfedern eines Spechtes (Picus auratus), deren Schaft von Natur schön zinnoberroth ist. Diese Federn werden bis auf einen Zoll von ihrer Endspitze von den Fahnen gereinigt, und dann so geschickt an einander gereiht und mit einander verbunden, daß dar-

---

*) S. Atlas du voyage de la Pérouse. No. 36.

aus eine Art von Kopfbinde entsteht, die sehr gut aussieht. Unter andern Merkwürdigkeiten, die ich gegen Europäische Glaskorallen, seidene Bänder, Messer und andere Gegenstände eintauschte, erhielt ich einen solchen Zierrath, der aus 450 Federn zusammen gesetzt ist, und zu dem also 225 Vögel erfordert wurden; ich konnte aber nicht erfahren, wo und auf welche Weise sich diese Menschen so viele Vögel der Art verschaffen können, da dieselben nur die waldigen Gegenden lieben, und sich diese in der Nachbarschaft von St. Francisco nur wenig finden.

Ein anderer Kopfschmuck, dessen sich die Indianer gewöhnlich bey ihren Tänzen bedienen, besteht aus den Federn von einem hier sehr gemeinen Geier (Vultus Aura). Die Schwanz- und Flügelfedern dieses Vogels, werden in der Figur etwa eines türkischen Turbans zusammengeflochten, und bey öffentlichen Lustbarkeiten auf den Kopf gesetzt.

Auch ist die Tatuirung, und zwar vorzugsweise unter dem weiblichen Geschlechte, gebräuchlich. Bey einigen sieht man eine doppelte oder dreifache Linie, die von beiden Mundwinkeln nach den Seiten des Kinns zuläuft, bey andern sind blos in der Mitte desselben einige nach unten concentrisch sich vereinigende Streifen angebracht, und die meisten haben an der vordern Seite des Halses, von dem Kinn bis zur Brust, und auf den Achseln kunstlose einfache Längs- und Querstriche.

Allen andern Vergnügungen ziehen sie den Tanz, von dem ich noch besonders sprechen werde, vor; doch haben sie auch andere Gesellschaftsspiele, von denen eines, welches sie Tussi nennen, darin besteht, daß sich mehrere Indianer in einem Kreise zusammensetzen, von denen der eine ein kleines Stäbchen in der Hand hat, das er unter mancherlei Geberden und Gesang heimlich bald in die eine, bald in die andere Hand zu bringen oder vielmehr darin zu verbergen und während der Zeit die Mitspieler zu täuschen und irre zu machen sucht. Wenn er nun dieses Stäbchen in einer oder der andern Hand so verborgen zu haben glaubt, daß man es nicht so leicht errathen kann, in welcher von beiden er es wohl haben möchte, so wendet er sich mit einem plötzlichen und lauten Ha! und

den beiden vorgehaltenen Fäusten und starrem Blick an einen aus der Gesellschaft, der, wenn er das Stäbchen findet, solches dem Spieler abnehmen und es nun selbst verstecken darf, im entgegengesetzten Fall aber, von der übrigen Gesellschaft wegen des falschen Errathens, ausgelacht wird.

Wenn man bedenkt, daß zwei bis drei Mönche und vier bis fünf Soldaten eine Gemeinde von tausend bis fünfzehn hundert rohen, uncultivirten Menschen im Zaum halten, und sie an eine von ihrer bisherigen ganz verschiedenen Lebensart gewöhnen, ohne kaum den Gedanken zu hegen, daß ein Aufruhr oder eine Meuterei entstehen könnte, so mag wohl die Milde und die Nachsicht, die Liebe und Freundschaft, mit welcher die geistlichen Väter ihre Kinder versorgen, einigermaßen die Ursache hiervon seyn; indessen glaube ich doch, daß auch die Einfalt dieser elenden Geschöpfe, die nicht dem Geiste, sondern nur der Gestalt nach, Menschen sind, sehr viel zu dieser Ruhe und Zufriedenheit beyträgt. Ich wenigstens halte sie für gänzlich unfähig, irgend einen gemeinschaftlichen Anschlag zu ihrer Befreiung entwerfen zu können.

Obgleich es wohl beynahe keinem Zweifel unterworfen ist, das ein gemäßigtes Clima dem Menschengeschlechte zuträglicher und ihm der milde Himmelsstrich der Erde wohl eigentlich von der Natur vorzugsweise zur Bewohnung bestimmt ist, so finden wir doch hier ein sehr merkwürdiges und auffallendes Beyspiel von einer Ausnahme dieser beynahe allgemein angenommenen Behauptung. Hier, auf der westlichen Küste von Nord-Amerika, im 38. Grad, wo die ursprünglichen Bewohner in einem gemäßigten Clima leben, wo sie keinen Mangel an Nahrung und keine Sorge für Wohnung und Kleidung haben, wo sie sich von der Jagd, von Wurzeln, Saamen und Früchten, von Fischen, Muscheln und Seeprodukten mancherlei Art reichlich ernähren können, sind sie, wie wir eben gehört haben, häßlich, klein, unproportionirt, einfältig und dumm; dahingegen mehrere andere Völker an derselben Küste z. B. die Kalusch en im 58ten und 59. Grad starke, wohlgebaute und so verschmitzte Menschen sind, daß sie durch ihre Schlauheit schon öfters über die Engländer sowohl als über die Russen und andere Euro-

päiſche Nationen den Sieg davon getragen haben. Ich geſtehe es aufrichtig, die Erſcheinung dieſer Peſcheräh's in einem milden Clima, bey der Fülle von Nahrungsmitteln iſt mir bis jetzt ein Räthſel.

Doch ich kehre wieder zu den Geiſtlichen in der Miſſion zurück. Dieſe ſind eigentlich blos die Verwalter, unter deren Anleitung ſich die Neophyten ihre Bequemlichkeit, Wohnung, Nahrung und Kleidung verſchaffen. Die Arbeiten, zu denen letztere angehalten werden, beſtehen meiſt in Ackerbau und Viehzucht, im Scheeren der Schaafe, in Handwerksbeſchäftigungen, im Bauen, Talgſieden, in Bereitung der Seife, Verfertigung von Hausgeräthſchaften und in Begleitung der Transporte von Lebensmitteln, Waaren und andern nothwendigen Gegenſtänden von einer Miſſion oder von einem Preſidio nach dem andern. Das mühſamſte Geſchäft iſt beynahe einzig den Weibern überlaſſen und beſteht in Mehlreiben. Das Getreide wird nämlich zwiſchen zwei länglicht viereckigten Steinen zu Mehl gerieben, das zwar ſehr weiß iſt, gebacken aber ein ſehr ſchweres, klotziges Brod liefert. Um dieſem Mangel abzuhelfen, hatte der menſchenfreundliche la Perouſe (S. deſſen Reiſe T. II. p. 299) hier eine Handmühle zurückgelaſſen, die aber nicht mehr exiſtirt, und auch nicht als Modell gedient hat, um andere darnach zu verfertigen; bedenkt man noch dazu, daß in keinem Lande die Windmühlen gebräuchlicher ſind als in Spanien, ſo wäre es beynahe unbegreiflich, warum doch bis jetzt dieſe nützlichen Maſchinen noch nicht hier eingeführt ſind, und warum man ſich lieber mit einem ſchlecht geriebenen Mehl begnügt, wenn ich nicht erfahren hätte, daß die Geiſtlichen mit der Nichteinführung der Mühlen eine politiſche Nebenabſicht verbinden; da ſie nämlich mehr Menſchen haben, als ſie zweckmäßig das ganze Jahr durch beſchäftigen können, ſo glauben ſie nach Anlegung der Mühlen zu viele Müßiggänger zu erhalten, die ſie jetzt in den Nebenſtunden mit Mehlreiben beſchäftigen.

Die Hornvieh-, Pferde- und Schaafzucht, erfordert keine beſondere Pflege; ihre Heerden leben das ganze Jahr durch im Freien, und man ſieht deren in der Nachbarſchaft der Wohnorte nur ſo viele, als für die Haushaltung gebraucht

werden. Wenn man Stiere für die Küche der Mission haben will, so werden Soldaten und Neophyten zu Pferde auf die Weiden geschickt, um mit Stricken, die mit laufenden Schlingen versehen sind, so viele zu fangen als man nöthig hat.

Alle die zahllosen Heerden von Hornvieh sollen von fünf Stück abstammen, die man im Jahr 1776 nach dieser Mission gebracht hat. Der Gouverneur von Monterey, den wir in der Folge kennen lernten, hat uns versichert, die Anzahl derselben habe sich in den letzten Jahren in den drei nördlichsten Missionen von St. Francisco, Santa Clara und Santa Cruz, so sehr vermehrt, daß er vor einigen Monaten genöthigt war, ein Commando Soldaten auszuschicken, um 20,000 Stück, wo sie solche nur anträfen, zu erlegen, weil er befürchten mußte, daß in der Folge, durch die immer sich vermehrende Menge von Rindvieh ein Mangel an Weide entstehen möchte.

Die Feldarbeiten werden mit Ochsen bestritten und die Pferde sind meist nur für das Militär und die Geistlichkeit bestimmt, und dienen nebst einigen Maulesel als Lastthiere, um Waaren und Lebensmittel von einer Mission zur andern zu tragen. Karren und Fuhrwerke sind sehr schlecht; die Räder bestehen, so wie in Spanien und Portugall, aus einem dicken breiten Bret, das zum Theil nicht einmal rund ist.

Weder das Gouvernement noch die Geistlichen haben irgend eine andere Absicht, als die der Verbreitung der christlichen Religion, und folglich sollte man denken, daß sich die Indianer, die blos für ihren Unterhalt zu sorgen brauchen, in diesem Zustand der Civilisation viel glücklicher finden müßten, als sie es vorher waren; denn ausser einer reichlichern Nahrung behalten sie alle vorige Sitten und Gewohnheiten, welche die Religion nicht verbietet, z. B. ihre Tänze, Vergnügungen, Spiele, Zierrathen u. s. w. bey, und genießen noch mancherlei häusliche Vortheile; sie halten sich ihre eigenen Hüner und Tauben, dürfen nach erhaltener Erlaubniß auf die Jagd und Fischerei gehen, und können im Ganzen bey weitem sorgenfreier leben als vorher; indessen glimmt doch zuweilen bey ei-

nem oder dem andern, wahrscheinlich einem Genie seiner Nation, das Gefühl der Freiheit. Der Hang zur Fischerei und Jagd, zur Nachläßigkeit und zum ungebundenen, herum streifenden Leben scheint alle Vortheile, die er, unsern Begriffen nach, in der Mission genießt, so sehr zu überwiegen, daß er heimlich zu entwischen sucht. Kaum ist aber die Anzeige hiervon geschehen, so wird ihm nachgesetzt; und da der Stamm zu dem der Flüchtling gehört, bekannt ist, und dieser, wegen der Feindseligkeiten die unter den verschiedenen Stämmen herrschen, zu keinem andern übergehen kann (ein Umstand, den er vorher wahrscheinlich nicht überlegt hatte) so ist es auch kaum möglich, den Nachforschungen der Soldaten oder anderer Neophyten, die ausgeschickt werden um ihn aufzusuchen, zu entgehen, und daher wird er jedesmal bald wieder in die Mission zurück gebracht, wo er mit Stockprügel bestraft und ihm ein eiserner Stab von ein und einem halben Fuß Länge, und etwas mehr als einem Zoll im Durchmesser an einem Fuß befestigt wird, der ihn in der Folge hindert, dergleichen Versuche zu widerholen und auch zugleich andere von ähnlichen Unternehmen abschreckt.

Nachdem wir die Mission, ihre Geistlichen und Bewohner kennen gelernt hatten, kehrten wir gegen Abend, durchdrungen von Dankbarkeit für die gute Aufnahme, nach dem Presidio zurück.

Achtes Kapitel.

Einschränkung des Handels. Ursache eines guten Empfangs von Seiten Spaniens. Handelsartikel. Antwort des Gouverneurs. Fernere Unterhandlungen. Ankunft des Gouverneurs in St. Francisco. Versuch einer Handelsverbindung zwischen Rußland und Neu-Californien. Vergnügungen. Jagd. Gesellschaften. Tanz. Barrego. Thierhetzen. Stier- und Hahnengefechte. Neuer Handelsplan. Meine besondere Ansicht des Handels.

Die spanische Regierung ist wie bekannt sehr mißtrauisch, und erlaubt eigentlich keinem Fahrzeuge einer andern Nation in irgend einen seiner Häfen in Nord- oder Süd-Amerika einzulaufen; sollte aber irgend ein fremdes Schiff gezwungen seyn, aus Mangel an Wasser, Holz oder Lebensmitteln, oder wegen eines durch Sturm erlittenen Schadens in irgend einer Spanisch-Amerikanischen Besitzung Schutz und Hülfe zu suchen, so wird sogleich nach seiner Ankunft eine Wache an Bord geschickt, das Schiff untersucht und demselben oft, nach Verhältniß der Umstände, aller Beystand abgeschlagen. Jeder fremde Handel und Eintausch von Waaren, die nicht den spanischen Zoll passirt haben, ist bey Confiskation verboten, vorzüglich aber muß Tabak, als Kroneigenthum hohe Zollabgaben entrichten. Die Amerikanischen Schiffe werden streng bewacht, und die Freiheit der Seefahrer, die nicht Spanier sind, wird so sehr beschränkt, daß sie ohne besondere Erlaubniß und Aufsicht kaum das nahe Land betreten dürfen. Selbst die freundschaftlichst empfangene Expedition der Engländer, unter Vancouvers

Commando*), mußte sich diese Einschränkung gefallen lassen; und wir hätten auch höchst wahrscheinlicher Weise wieder unverrichteter Sache davon segeln müssen, wenn wir uns nicht bemüht hätten, die wegen der Krusenstern'schen Expedition ertheilten königlich spanischen Befehle bey dieser Gelegenheit für uns geltend zu machen.

Man empfing uns unter diesen Umständen so freundschaftlich, daß wir kein Bedenken tragen durften, den Geistlichen, dem Padre Jose und Padre Martin, nach einmal gemachter Bekanntschaft unsere Hauptabsicht zu entdecken, ihnen die Hungersnoth in Sitcha zu beschreiben und sie zu bitten, uns einen Theil ihres Getreide-Vorrathes gegen Bezahlung oder vielmehr gegen Tausch von Waaren zu überlassen. So gern sie dieses auch zu thun wünschten, so durften sie es doch nicht ohne Bewilligung der Regierung wagen, einen Handel mit uns abzuschließen; indessen gaben sie uns Hoffnung, da sie nicht daran zweifelten, und sich schon im voraus freuten, die Erlaubniß bald zu erhalten, um dem Mangel ihrer Mission an Europäischen Artikeln bey dieser Gelegenheit einigermaßen abzuhelfen. Sie hatten gehört, daß viele der sich an Bord befindlichen Gegenstände ganz für ihre Bedürfnisse berechnet waren**) und kamen schon am folgenden Tag unserer Ankunft, von Don Luiz Arguello begleitet, zu uns an das Schiff, um die Waaren einstweilen zu besehen. Grobe Leinwand, feines Segeltuch, Zwillig (russisch Tick) und englisches Laken, gefielen ihnen sehr gut; ausserdem fragten sie viel nach Eisen, Eisenwaaren, Handwerks- und Ackerbau-Geräthschaften, Wollscheeren (zum Schaafscheeren), Aexten, großen Sägen zum Bretterschneiden, nach großen und kleinen eisernen Kesseln, (die kupfer-verzinnten, deren wir mehrere mitgebracht hatten, gefielen ihnen nicht) Küchengeschirren, Fässern, Bouteillen, Gläsern und Tellern, feinen Schnupf- und Halstüchern, Leder aller Art, besonders Sohlen- und Kalbleder u. s. w. Unter

*) S. dessen voyage T. IV. pag. 75 et 85.

**) Der größte Theil derselben, war mit der Juno in Sitcha gekauft.

andern hatten wir eine Menge schon fertiger (Kasansche) Schuhe und Stiefel, runde Hüthe und andere Kleidungsstücke, die ihnen sehr willkommen waren.

Die Damen aus dem Presidio ließen nach einer Art baumwollener und musselinener Shawls, die etwa drei und eine halbe Elle lang und eine Elle breit seyn sollten, fragen; so wie auch nach feinen, glatten und gestickten Musselinen, feinen Zitzen, bunt gestreiften Seidenbändern u. s. w.

Um uns einstweilen und im voraus gute Freunde, Zutrauen und den Ruf der Uneigennützigkeit zu verschaffen, so wurde dem Don Luiz Arguello eine gute englische Jagdflinte, jedem Geistlichen ein Stück feines englisches Tuch und der Kirche ihrer Mission ein Stück Goldstoff zum Geschenk gemacht, welches diese Herren mit vielem Dank annahmen.

Am 2. April kam Don Luiz Arguello in großer Militär-Uniform an Bord, um im Namen des Gouverneurs von Monterey den Hrn. von Resanoff zu begrüßen, ihm alle mögliche Dienstleistungen anzubieten und die officiellen Papiere oder die Beweise abzufordern, daß er auch wirklich derjenige sey, für den er sich ausgebe, und ihn zu fragen, wo sich dermalen die übrigen Schiffe der Expedition und ihre Führer befänden? und wie lange wir uns hier in St. Francisco aufzuhalten gedächten?

Herr von Resanoff zeigte hierauf verschiedene Briefe und Empfehlungen von andern Mächten und entschuldigte sich, daß diejenigen des spanischen Hofes bey seiner Abreise von Europa noch nicht in St. Petersburg angekommen wären, daß er aber demungeachtet auch ohne dieselben in andern spanischen Besitzungen z. B. in Teneriffa von dem Gouverneur Marquis de la Casa Cahigal mit vielen Freundschaftsbezeugungen empfangen worden sey. Mit dieser Aussage war Don Luiz Arguello völlig zufrieden und überreichte dem Hrn. von Resanoff ein höfliches Antwortschreiben von dem Gouverneur in Monterey, Don Arrelaga, in welchem dieser versprach in wenig Tagen hierher zu kommen, und alle uns nöthigen Unterstützungen durch seine Gegenwart zu befördern.

Die Nachricht von unserer Ankunft und von unsern Absichten hatte sich unterdessen schon im Lande verbreitet und war unter andern auch bis zur neuesten, seit etwa acht Jahr etablirten und südöstlich von St. Francisco gelegenen Mission von St. Jose gekommen. Diese neue Niederlassung hatte an vielen, bey uns vorräthigen Geräthschaften einen großen Mangel und schickte daher unverzüglich einen Geistlichen, den Padre Pedro, als Deputirten hierher, um mit uns zu unterhandeln. Er both sein und seiner Mission Dienste an, und schloß, sobald er bey dem Commissär der R. A. Compagnie mehrere unserer Waaren besehen hatte, einen Handel mit ihm ab, zu Folge dessen er ihm gegen vier Stücke blaues englisches Laken und sieben Stück Leinwand, die er einstweilen bis zur Erhaltung der Erlaubniß des Gouverneurs auf die Seite legen ließ, 104 Fanegas *) des besten Waizen aus seiner Mission zu überschicken versprach.

Das Benehmen dieses Geistlichen war von dem des Padre Jose Uria sehr verschieden; bey ihm herrschte beständiger Frohsinn; er war ein angenehmer Gesellschafter und es schien, daß er nicht zum erstenmal Handel triebe. Als wir den Wunsch äusserten, einen beträchtlichen Vorrath von Mehl nebst den zum Einschiffen desselben nothwendigen Säcken zu erhalten, so erklärte er uns, daß sie zwar weder von dem einen noch von dem andern einen so großen Vorrath hätten, als wir verlangten, indeß erboth er sich doch, ohne weiteres Bedenken, den Indianern seiner Mission den Befehl zu ertheilen, während der Zeit unseres hiesigen Aufenthalts, so viel als möglich, und wenn es schlechterdings seyn müßte, Tag und Nacht Mehl zu reiben, und hoffte auf diese Art in einer Woche ungefähr 42 Arrobas **) desselben und eine hinreichende Menge Säcke liefern zu können; die letztern wollte er in Ermangelung irgend eines andern Zeuges, aus Pferde-, Küh- und Ochsenhäuten bereiten lassen.

*) Ein spanisches Getraide-Maas, von dem etwa 55 1/2 ein Hamburger Faß ausmachen.

**) Ein Arroba ist das Gewicht von 25 Pfund.

Den 7ten wurden wir benachrichtigt, daß der Gouverneur Don Arrelaga von Monterey nebst dem Commandanten von St. Francisco, Don Arguello und einigen andern Offizieren, heute im Presidio erwartet würden, und gegen Abend vernahmen wir auch wirklich durch das Abfeuern der Kanonen von den Festungswerken, ihre Ankunft. Bey dieser Gelegenheit hörten wir nicht nur von dem uns bekannten, den Eingang des Hafens beschützenden Fort, sondern auch von einer andern Landspitze, welche eine, im Innern des Hafens sich südöstlich erstreckende Bucht deckt, eine Begrüßung von neun Kanonenschüssen, und wunderten uns nicht wenig eine Schanze zu entdecken, von der wir bis jetzt noch keine Nachricht hatten, und die wir auch nicht von unserm Ankerplatze sehen konnten. Ein Schiff, das in feindlicher Absicht hier einlaufen wollte, und sich vielleicht durch eine weite Entfernung von der den Eingang des Hafens vertheidigenden Festung in größerer Sicherheit zu seyn glaubte, könnte wohl durch die unvermuthete Ueberraschung dieser Kanonensalve in nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden; dahingegen jedes Fahrzeug, das sich an das nördliche Ufer anschließt und in dem nordöstlichen Theile der geräumigen Bucht, im Innern des Hafens vor Anker geht, vor aller Gefahr sicher ist *).

Sobald wir von der Ankunft des Gouverneurs benachrichtiget waren, so wurde Hr. von Davidoff ans Land geschickt, um denselben zu bewillkommen und für die besonders freundschaftliche Aufnahme den schuldigsten Dank abzustatten. Am folgenden Morgen, an dem wir einen Gegenbesuch vermutheten, kamen zwei Geistliche, durch welche sich der Gouverneur wegen seines Alters und kränklicher Constitution entschuldigen, und den Hrn. von Resanoff nebst allen Offizieren recht sehr bitten ließ, nach dem Presidio zu kommen. Diese Ein-

*) Wen dieser Gegenstand mehr interessirt, und wer sich einen deutlichen Begriff von dem Gesagten verschaffen will, der muß die Charte No. 53 im Atlas der Reise von la Pérouse nachsehen. In der Nachbarschaft und nördlich von der Ile de los Angelos und der Ponta de St. Antonio ist jedes feindliche Schiff vor allen Angriffen der Spanier sicher.

ladung wurde angenommen, worauf wir uns alle dahin begaben, und in der Person des Gouverneurs einen biedern 60jährigen Greis kennen lernten, der einen Weg von ungefähr 25 deutschen Meilen zu Pferde in der einzigen Absicht zurückgelegt hatte, um uns gefällig zu seyn, uns kräftig zu unterstützen und unsern Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Der Hauptgegenstand der Unterhandlungen des Hrn. v. Resanoff mit dem Gouverneur von Monterey war: die russischen Niederlassungen mit Lebensmitteln zu versehen, und zu versuchen, ob nicht auch für die Zukunft, durch eine wechselseitige Uebereinkunft dem Mangel in diesen Besitzungen abgeholfen werden und durch eine regelmäßige Schifffahrt ein Handel zwischen Rußland und diesen spanischen Provinzen Statt finden könnte.

Der Gouverneur glaubte sich nicht bevollmächtigt, weder für das eine noch für das andere zu entscheiden, obgleich ihm die hieraus entstehenden Vortheile einleuchteten. Er verwieß daher jeden Vorschlag an das Cabinet in Madrid und versicherte, daß auch selbst der Vicekönig von Mexiko nicht eigenmächtig in dieser Sache handeln könne.

Was die Vorräthe anbelangt, die wir für unsere fernere Schifffahrt nöthig zu haben glaubten, so fand das nicht die geringste Schwierigkeit; im Gegentheil gab sogleich der Gouverneur allen umliegenden Missionen Befehle, Getreide, Mehl, Fleisch, Salz und andere uns wünschenswerthe Gegenstände herbey zu schaffen, und erlaubte, daß wir in Ermangelung des baaren Geldes in Waaren bezahlen durften, und damit keine Unzufriedenheit, Eifersucht oder Unordnung entstehen möchte, so ließ er sich ein Verzeichniß unserer Bedürfnisse und des Vorraths der einzelnen Missionen einreichen, wornach er selbst die Menge und die Art der Produkte bestimmte, welche jede derselben empfangen und abliefern sollte. In Absicht des Einkaufs einer ganzen Schiffsladung voll Getreide und anderer Lebensmittel, die Hr. v. Resanoff zu erhalten sich sehr angelegen seyn ließ, so fand diese Forderung anfänglich große Schwierigkeiten und erst nach vielen und langen Unterhandlungen gestattete der Gouverneur, daß uns die verschiedenen Missionen

zwar die verlangte Menge von Lebensmitteln abliefern durften; er bestand aber darauf, daß der Commandant von St. Francisco, Don Arguello, im Namen des Gouverneurs d. h. auf Kronrechnung die dafür eingetauschten Waaren annehmen sollte, und die Missionen mit dem Empfang derselben so lange warten müßten, bis er die Erlaubniß der Auslieferung von Mexiko erhalten hatte.

Uns war mit dieser Anordnung geholfen, die Missionen schmeichelten sich im voraus einer günstigen Antwort, und der Gouverneur glaubte durch ein solches Verfahren gegen alle Unannehmlichkeiten von Seiten seines Hofes geschützt zu seyn. —

Während dem nun die Pferde, Ochsen und Maulesel der verschiedenen Missionen zur Herbeyschaffung der uns bestimmten Produkte in Bewegung gesetzt wurden, suchte uns der Gouverneur nebst seinem Gefolge und die zahlreiche Familie des Commandanten, unsern Aufenthalt auf alle mögliche Art angenehm zu machen.

Beynahe jeden Morgen standen schon die gesattelten Pferde zu unserer Disposition am Ufer, auf denen wir in den benachbarten Gegenden umher ritten. Wir hatten Erlaubniß, allenthalben umher zu gehen, nur nicht auf die Festung.

Die Jagd der gehaubten Rebhüner und der Kaninchen, die sich ziemlich häufig auf den sandigen Hügeln der umliegenden Gegend befanden, beschäftigte uns öfters. Eines Tages ritten wir in Gesellschaft von zwölf Personen aus, und stellten in Begleitung von dreißig bis vierzig Indianern eine Art Parforce-Jagd an, auf welcher wir, ohne Feuergewehre, in weniger als drei Stunden 75 Hasen und Kaninchen, größtentheils lebendig, fingen. Vergebens suchten wir einigemal Tiger, und Löwen der neuen Welt (Felis Onca und Fel. wahrscheinlich Concolor) und Bären auf; welche letztere in Menge, erstere aber sparsamer hier angetroffen werden. Auf dem nördlichen Ufer der Bay ist die Jagd der Rehe sehr ergiebig. Bey verschiedenen Wasser-Excursionen fand ich die mir meistens von Sitcha aus schon bekannten Wasservögel, als: Pelecanus, Colymbus, Anas perspicillata et A. nigra, Haematopus Ostralegus u. s. w. Seehunde

mehrerer Art und vorzüglich kostbare Seeottern, welche, der Nachstellungen beynahe unkundig, in allen Theilen der ausgedehnten Bucht umher schwimmen.

Beynahe jeden Mittag war einer oder der andere von uns in dem Presidio und die Abendgesellschaften wurden gewöhnlich durch Tanz und Gesang erheitert.

Die Ernsthaftigkeit des Padre Jose, der beynahe täglich nach dem Presidio kam, machte mit dem Frohsinn des Padre Pedro, der bey der Arguellischen Familie wohnte, einen auffallenden Contrast; wenn ersterer sprach, so herrschte allgemeine Stille und Aufmerksamkeit, und sobald letzterer nur den Mund öffnete, so lachte schon die ganze Gesellschaft; er schien voller Witz und lebhafter Gedanken zu seyn, und unterhielt die Gesellschaft auf die angenehmste Weise.

Der hier gewöhnliche Tanz heißt Barrego. Er wird von zwei Paaren getanzt, die sich gegen einander über stellen, einen Gesang in sechs achtel Takt anstimmen, mit den Füßen die Achtel taktmäßig stampfen, die Figur einer demi-chaîne machen und dann langsam gegen einander über balanciren und den Tanz von neuem anfangen. Wir bemühten uns die Frauenzimmer in englischen Contretänzen zu unterrichten, woran sie so viel Geschmack fanden, daß wir in der Folge gewöhnlich diese tanzten, weil hieran, als an einem Gesellschaftstanz, mehrere Antheil nehmen konnten. Einige Soldaten der Garnison, welche Violine und Guitarre spielten, waren unsere Musikanten.

Don Arguello, der uns schon seit unserer Ankunft viel von Thierhetzen, die zuweilen hier angestellt werden, erzählt hatte, schickte am 10. April acht Soldaten zu Pferde, mit dem Befehl aus, einen wilden Bären lebendig zu fangen und nach dem Presidio zu bringen, wo er mit wilden Stieren kämpfen sollte. Noch an demselben Abend brachten diese Leute auch wirklich einen großen schwarzbraunen Bären, den sie irgendwo aufgetrieben und mit Stricken und laufenden Schlingen gefangen hatten. Er lag auf einer Ochsenhaut, die über mehrere zusammen gebundene Baumäste ausgebreitet war, und wurde von ein Paar Ochsen einige Meilen weit herbey geschleppt. Die Tatzen und das Maul waren fest zusammen gebunden und der Bär durch die Gewalt und den Zwang der

ihm geschah, ausserordentlich erhitzt. Sobald er im Presidio ankam, wurden ihm die Banden größtentheils gelöst, und der ganze Körper mit Wasser begossen, welches ihn sehr zu erfrischen schien, zuletzt war er nur noch mit den beiden Hinterfüßen an einem zu dieser Absicht in die Erde gerammten Pfahl, neben welchem sich eine mit Wasser angefüllte Grube befand, angebunden; hier fing er bald an von selbst zu trinken und sich in dem kleinen Becken mit Wohlbehagen abzukühlen. Niemand durfte es wagen sich ihm zu nähern; denn er schaute wild, grimmig und erboßt um sich her. Es wurden nun auch Befehle ertheilt, wilde Stiere, die mit dem Bären kämpfen sollten, aufzufangen, und die Thierhetze auf den folgenden Tag festgesetzt. Mit Ungeduld erwarteten wir am andern Morgen, zu der uns bestimmten Stunde, die Pferde, erfuhren aber bey ihrer Ankunft zu unserm großen Leidwesen, daß unsere Hoffnung und Neugierde durch den Tod des Bären, der in der Nacht crepirt war, vereitelt worden sey*). Um uns aber doch gewissermaßen, schadlos zu halten, so versprach der Commandant ein Stiergefecht zu geben, welches auch Nachmittags Statt fand, indem mehrere Soldaten zu Pferd und zu Fuß einen Stier nach dem andern mit Speeren, nach vielen beygebrachten Wunden, tödteten. Da diese Stiergefechte als Nationalvergnügungen der Spanier und Portugiesen schon hin und wieder beschrieben sind, so finde ich es für überflüssig, hier die Beschreibung derselben zu wiederholen, besonders da keiner der Fechtenden ausgezeichnete Fertigkeit und Geschicklichkeit gezeigt hat; inzwischen ist es mir auffallend, daß die Geistlichen, die in allen ihren Handlungen ein zartes, menschenfreundliches Gefühl zu zeigen scheinen, und dieses auch bey ihren Neophyten zu erwecken suchen, sich nicht der Einführung dieser, im Grund doch grausamen, Nationalbelustigungen widersetzt haben. Wahrscheinlich ist aber bey ihnen der Begriff von Grausamkeit, bey diesen Vergnügungen verwischt, da sie von Jugend auf an dieselben gewöhnt sind, und sie bey der muthwilligen und zwecklosen Marterung der Thiere

*) Nach Aussage der Spanier zieht der Bär bey diesem Gefechte jedesmal den Kürzern.

eben so wenig empfinden, als die Nukahiwer, wenn sie Menschenfleisch essen.

Zu einer ähnlichen Art von Unterhaltung der Spanier in Neu-Californien muß ich auch noch die Hahnengefechte rechnen, von denen wir aber nichts sahen, als nur die Federmesser-ähnlichen Spornen, die man den Streithähnen zu solchen Gefechten anzuschnallen pflegt.

Unsere täglichen freundschaftlichen Zusammenkünfte, die Musik, der Gesang, die Spiele und Tänze hatten bey dem Hrn. v. Resanoff ausser den wichtigen Handelsplänen, die er entwarf, auch noch andere, bey weitem wichtigere Gedanken und Spekulationen hervorgebracht. Die Donna Conception hatte einen besondern Eindruck auf ihn gemacht. Der Blitz ihres feurigen Augenpaars war bis in das Innerste seiner Brust gedrungen. Se. Exzellenz der Ritter von Resanoff glaubte daher durch die eheliche Verbindung mit der Tochter des Commandanten von St. Francisco (dem Hrn. Capitän Don Arguello), das dauerhafteste Band eines zukünftigen Handels zwischen der R. A. Compagnie und Neu-Californien zu knüpfen; er war daher fest entschlossen, für das Wohl des Staats und wegen der Wichtigkeit eines zukünftigen Handels sich aufzuopfern und durch eine Heirath mit der Donna Conception, die beiden Reiche, Spanien und Rußland, aufs freundschaftlichste zu verbinden! Die erste Schwierigkeit, welche in der Verschiedenheit der Religion bestand, zu überwinden, war für einen philosophischen Kopf, wie Hr. v. Resanoff, eine Kleinigkeit, und als ihn der Gouverneur auf die bedenkliche politische Lage der Dinge in Europa und auf das bekannte Mißtrauen der Spanischen Regierung aufmerksam machte, und ihm wenig Hoffnung gab, von dieser in seinen Handelsspekulationen unterstützt zu werden; so versicherte Hr. von Resanoff, daß er selbst sogleich nach der Rückkunft in St. Petersburg als kaiserlich russischer ausserordentlicher Abgesandter und bevollmächtigter Minister nach Madrid gehen, alle Mißhelligkeiten der beiden Höfe ausgleichen, aus irgend einem spanischen Hafen nach Vera Cruz und Mexiko, und von da aus hierher nach St. Francisco kommen würde,

um seine Braut abzuholen und den Activ-Handel zu befördern! — Man sieht hieraus, daß Hr. v. Resanoff in seinen hohen, Völker verbindenden Plänen eben so kühn, als schnell in dem Projekte der Ausführung war!

Das Hauptaugenmerk des Hrn. v. Resanoff bey einer Handelsverbindung mit Californien bestand darin, daß er die nordisch-russischen Besitzungen von Amerika bis nach Kamtschatka und Ochotsk in Zukunft von hier aus mit Getreide und Mehl versehen wollte. So wahrscheinlich sich auch die Möglichkeit der Ausführung eines solchen Plans auf den ersten Blick darstellt, und so lobenswerth die Absicht des würdigen Unternehmers hierbey war, so stellen sich doch diesem Handel, selbst wenn er von dem spanischen Hof gebilligt und begünstigt würde, meiner Meinung nach, große Schwierigkeiten in den Weg; denn die Besitzungen der R. A. Compagnie sind schon jetzt so beträchtlich von einander entfernt, daß sie den Unterhalt und die Kommunikation derselben, in dem gegenwärtigen Zustande ihrer Schifffahrt, kaum bestreiten kann, und ohnehin schon einen Mangel an Matrosen und an Schiffen hat, der noch weit fühlbarer werden müßte, wenn sie einen regelmäßigen Handel nach Californien eröffnen wollte. Gesetzt aber auch, sie hätte Schiffe und Mannschaft; womit könnte sie denn wohl anders die Produkte Californiens erkaufen, als mit klingender Münze oder mit solchen Waaren, die dort nothwendig sind, und die man wahrlich nicht von den aleutischen Inseln, von Sitcha oder von Kamtschatka dahin verführen kann. Die Bedürfnisse von Neu-Californien bestehen in Fabrik- und Manufaktur-Waaren, Zucker, Chokolate, Branntwein, Wein, Tabak, Eisen und Eisengeräthschaften u. s. w., woran die russischen Besitzungen von Ochotsk bis zur Nordwestküste von Amerika einen noch größern Mangel haben, als die spanischen Niederlassungen. — Wenn man aber den vortheilhaftesten Weg einschlagen und Schiffe von Europa nach Californien schicken wollte, blos allein um Lebensmittel, nämlich Mehl, Getreide, Salzfleisch und allenfalls Seeottern (für Geld oder Waaren) einzutauschen, und von da nach den russischen Besitzungen zu führen, so würde es, meinen Einsichten nach, weit weniger

kostspielig seyn, wenn die Krone, oder die R. A. Compagnie jährlich ein Schiff von Kronstadt direct nach ihren Etabissements schickte; denn ausserdem, daß das Getreide in Californien bey weitem theurer ist, als in Kronstadt, so müßten diese Schiffe, wenn sie nach Californien gehen wollten, auch noch einen beträchtlichen Umweg machen, und Zeitverlust erleiden.

Was die Seeottern anbelangt, die wohl einen vortheilhaften Handelsverkehr gestatten könnten, so ist es eine große Frage: ob sich die Spanier zu einem Handel dieser Art verstehen würden? Ich muß sehr zweifeln; denn es ist ausdrücklich allen fremden Seefahrern durch einen königlich spanischen Befehl, bey Verlust des Schiffes, verboten, innerhalb der Gränze von 30 Legoas, Seeottern an der Küste zu erlegen, und der Gouverneur beklagte sich eines Tages sehr über das Benehmen der Seefahrer der vereinigten Amerikanischen Freistaaten; indem diese nicht nur den Bewohnern der Nordwestküste von Amerika Schießpulver und Flinten zuführten, sondern ihre Verwegenheit so weit trieben, daß sie zuweilen eine große Anzahl Aleuten mit sich führten und an den Küsten Californiens Seeottern erlegten. Er erzählte, als eine uns unbekannte Sache, daß ein gewisser Capit. Orcan vor einigen Jahren mit dreißig Männern von Unalaska und vier Weibern dieser Insel, sich an den Küsten seines Gouvernements heimlich in dieser Absicht aufgehalten habe; seitdem sey aber von der spanischen Regierung die Maßregel ergriffen, jährlich zwei Schiffe von Acapulco auszuschicken, um längs den Küsten zu kreuzen und diesem Unfug zu steuern. Auch kam wirklich während unsers Aufenthalts die Nachricht an, daß ein Amerikanisches Schiff in St. Diego aufgebracht und arretirt worden sey.

Wenn Rußland einen vortheilhaften Handel mit diesen Gegenden anfangen und seine nördlichen Besitzungen von hier aus verproviantiren wollte, so wäre dies wohl nur allein durch eine völlige Besitznahme und durch die Errichtung einer eigenen Colonie in diesen Gegenden möglich. In einem Lande, das ein mildes Clima, Holz, Wasser, einen vortrefflichen Hafen und so viele Hülfsquellen und natürliche Erzeugnisse hat, wie Californien, würde durch einen unterneh-

menden Geist eine solche Niederlassung in wenigen Jahren ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Mit Hülfe der wirklich geschickten Handwerker von Sitcha in Norfolk-Sound würde man bald mehrere Arten von Wasser- oder Windmühlen errichtet, Weberstühle verfertigt und Branntweinbrennereien angelegt haben; man würde große und kleine Fahrzeuge erbauen, und bey vollen Getreidekammern und reichen Viehheerden den Seeottern nachjagen, und könnte dann allerdings Kamtschatka und das östliche Asien von hier aus mit vegetabilischen und animalischen Lebensmitteln aller Art hinreichend versehen; allein Rußland und die R. A. Compagnie hat schon ohnehin in ihren eigenen Besitzungen Seeottern und andere Quellen von Reichthümern genug, und braucht nicht nach fremdem Gute zu streben. Ihre Niederlassungen enthalten unversiegbare Quellen des Reichthums und würden bey guter Verwaltung sich selbst jetzt aus den Ruinen erheben können, wenn sie ihre Kräfte concentrirte und sich nicht durch eine unübersehbare Ausdehnung allzu sehr schwächte. —

Neuntes Kapitel.

Mangel an Schifffahrt und an einer Wasserkommunikation. Excursion zu Wasser nach St. Jose. Mission von St. Jose. Beschreibung derselben. Indianer daselbst. Ihr Tanz. Pueblo von St. Jose. Beschwerliche Rückkehr nach St. Francisco.

Obgleich die drei nördlichsten, nicht weit von einander entfernten Missionen, nämlich: St. Francisco, Santa Clara und St. Jose, in der Nachbarschaft des südöstlichen Meerbusens von St. Francisco liegen und eine Wasserkommunikation dieser christlichen Etablissements von dem größten Nutzen seyn würde, so ist es doch beynahe unglaublich, daß in keiner einzigen derselben, und auch nicht einmal in dem Presidio oder dem Hafen von St. Francisco, irgend ein Bot oder ein Fahrzeug vorhanden ist. Wahrscheinlich fürchten die Missionäre den Indianern durch Einführung von Böten leichtere Mittel zu verschaffen, gemeinschaftlich ihrem Hang zur Freiheit oder zur Flucht nachhängen zu können, und daher wird die einzige Verbindung zu Lande durch Pferde bewerkstelligt. Die Spanier sowohl als ihre Pflegekinder, die Indianer, werden nur höchst selten in die Nothwendigkeit versetzt, sich den Wellen anvertrauen zu müssen, und eben deswegen ist auch wohl die Schifffahrt noch in ihrer ersten Kindheit. Tritt indessen ein Nothfall ein, so binden sie so vieles trocknes Riethgras, Schilf und Stroh zusammen, als sie für nöthig erachten, und begeben sich mit einem solchen, hinten und vorn etwas spitzig zusammengehefteten Strohgebund, das anstatt eines Fahrzeuges dient, und Walza genannt wird, von einem Ufer zum

ern. Die Ruder bestehen in einem schmalen und langen, an beiden Enden is breiten Stab, mit dem man bald auf der rechten, bald auf der linken te rudert.

Der gänzliche Mangel an einem Bot in dem Hafen, der gleichsam der Schlüssel zu allen südlichen und östlichen Besitzungen ist, gehört zu den Beweisen der größten Sorglosigkeit des Gouvernements und war auch die Ursache, warum die Spanier am Tage unserer Ankunft, so lange am Ufer stehen mußten, und nicht eher mit uns in Verbindung kommen konnten, als bis wir ihnen unsere Schaluppen zuschickten.

Da die Mission von St. Jose am jenseitigen, südöstlichen Ufer des Meerbusens, in einer geraden Entfernung von etwa 16 Legoas liegt, so würde die Kommunikation zu Wasser für die Missionärs von beträchtlichem Vortheil seyn, demungeachtet aber kennen sie blos die Verbindung zu Land, wobey sie wenigstens den doppelten bis dreifachen Weg um die Bucht zurücklegen müssen.

Die Beschwerlichkeit des Landtransportes, die geringere Anzahl der Neophyten in St. Jose und eine noch nie in Neu-Californien beobachtete Krankheit, die Masern, die sich in diesem Jahr von der Halbinsel Californiens nach den nördlichen Besitzungen verbreitet hatten, und seit einigen Wochen in den benachbarten Missionen große Verheerungen unter den Indianern anrichteten und der schnellen Herbeyschaffung der uns nothwendigen Provisionen sehr hinderlich waren, bewogen den Hrn. von Resanoff, den Gouverneur Don Arrelaga um Erlaubniß zu bitten, unsere Barcasse und zwei Schaluppen zu Wasser nach St. Jose schicken zu dürfen, um einen großen Theil des uns versprochenen Getreides auf eine leichtere und schnellere Art herbeyschaffen zu können. Der Vortheil dieser Wasserkommunikation war wegen Ersparung von Menschen, von Pferden und Zeit zu überwiegend, als daß Don Arrelaga seine Einwilligung hätte verweigern sollen.

Den 12ten wurden also einige Fahrzeuge in Bereitschaft gesetzt, und vorher eine Stafette zu Lande abgeschickt, um die Mission von St. Jose von unserer

Ankunft zu benachrichtigen und ihr vom Gouverneur den Befehl zu bringen, uns am 14ten den Landungsplatz durch ein Signal, das in einem Feuer bestehen sollte, anzuzeigen, indem uns der Gouverneur und der Commandant versicherten, daß wir ohne diese Vorsicht nirgends würden landen können. Hr. von Davidoff kommandirte diese Expedition, und erlaubte mir ihn zu begleiten. Den 14ten gegen Mittag verließen wir das Schiff und benutzten den Anfang der Fluth, um mit dieser in den südöstlich sich erstreckenden beträchtlichen Seearm einzulaufen. Sobald wir die von dem Presidio nordöstlich gelegene Landspitze erreicht hatten, erblickten wir die auf derselben befindliche Batterie mit fünf Kanonen, welche die eben erwähnte südsüdöstliche und südwestliche, ausgedehnte und weite Bucht vertheidigt. Das von uns links oder östlich gelegene Ufer bietet in seiner ganzen Ausdehnung eine niedere, mehrere Meilen weit sich erstreckende Landfläche dar, hinter welcher sich eine Bergkette von mittlerer Höhe erhebt, die von steilen Thälern durchschnitten und nur stellenweise mit Waldung bedeckt ist. Das westliche Ufer ist theils von öden, theils mit einigem Gebüsch bedeckten Hügeln begränzt. Das Ufer bildet viele Landspitzen und kleine Buchten, in deren einer die Mission von St. Francisco liegt. Bis hierher ist das Wasser auch für größere Schiffe tief genug; bald aber nimmt es auf einmal wie abgeschnitten ab, und bietet Untiefen von höchstens fünf Fuß Wasser dar, die sich durch eine ganz verschiedene Farbe verrathen. Nachdem wir unter öfterm Auswerfen des Senkbley's einige Seemeilen zurückgelegt hatten, erblickten wir am südlichen Horizonte hohes Land, das sich wie eine Insel mitten aus der Wasserfläche erhob, zu gleicher Zeit sahen wir auch schon ziemlich deutlich die südöstlich auf einer Anhöhe sich schön darstellende Mission von St. Jose, und da wir in einer größern Entfernung auf der vermeintlichen Insel gegen Süden hin Rauch bemerkten, so stellten wir uns nicht vor, daß dieses ein für uns bestimmtes Zeichen seyn könnte; sondern hielten es vielmehr für ein anderes zufälliges Feuer, und durchspäheten aufmerksam die östlichen nähern Küsten, um das verabredete Signal zu entdecken.

Erst bey Sonnenuntergang wurden wir unsern Irrthum gewahr, und erkannten die vermeinte Insel für eine, mit der weiter in Osten liegenden Ebene, zusammenhängende Landspitze. Wir hatten uns aber in dem falschen Wahne mit einem frischen SW. Wind schon so sehr dem östlichen Ufer genähert, daß wir weder durch Ruder noch durch Segel das Signalfeuer erreichen konnten. Die Dunkelheit der Nacht, die indessen eingefallen war, nöthigte uns in einer seichten Stelle von drei Fuß Wasser vor Anker zu gehen, und trennte uns von der Barcasse, die wir völlig aus dem Gesichte verloren hatten. Nach einem nochmaligen vergeblichen Versuch, die hohe Landspitze zu gewinnen, blieb uns bey anhaltendem und heftig gewordenen SW. Wind, am 15ten Morgens, nichts anders übrig, als wieder unverrichteter Sache nach unserm Schiffe zurückzukehren. Die Barcasse hatte noch den ganzen Tag mit Wind und Wellen gekämpft, und schätzte sich endlich glücklich den 16ten wieder unbeschädigt im Hafen von St. Francisco anzukommen. Das dritte Fahrzeug hatte seinen Mast verloren, und war in einer kleinen Bucht eingelaufen.

Die eingetretene ungestüme Witterung mit Regen, hielt bis zum 19ten an, wo sich das Wetter wieder mit N. und NW. Wind aufheiterte.

Bey dem lebhaften Wunsch, die Mission von St. Jose, ungeachtet der verunglückten Expedition, dennoch näher kennen zu lernen, bath ich den Gouverneur um die Erlaubniß, eine Excursion dahin machen zu dürfen, die er mir auch gestattete, worauf ich mich mit der von Sitcha mitgebrachten dreisitzigen Baidarke, in Gesellschaft eines Matrosen und des Jägers, am 20ten wieder auf den Weg machte. Wir verließen Morgens früh St. Francisco und erreichten gegen Mittag das vor St. Jose liegende flache Land, an dessen Küsten wir den Hauptkanal, welcher sich in der Nachbarschaft mehrerer Hügel befinden soll, aufsuchten. Diese Anhöhen gewähren das Hauptkennzeichen, wornach man sich zu richten hat; sie erstreckten sich vom NW. nach SO. und sind von einer weit nach dem Ufer zu sich erstreckenden, schlammigten Untiefe umgeben. Um diese zu vermeiden, muß man so lange nach Westen steuern, bis die südlichen Hügel (die

wir den 14ten für eine Insel hielten) in Osten liegen; der Kanal, den man alsdann verfolgen muß, schlängelt sich zwischen Erhöhungen hin, wovon man die zwei niedrigern nördlich, und die übrigen höhern, südlich liegen läßt. Er erstreckt sich anfänglich mehr nordwestlich, dann nach vielen Krümmungen südöstlich landeinwärts, hat bey hoher Fluth sechs bis neun Fuß tiefes Wasser, und ist auch selbst zur Zeit der Ebbe für kleine Fahrzeuge schiffbar; die Landung aber ist bey niederem Wasser, wegen des überaus lockern Schlammthons der Ufer, beynahe gänzlich unmöglich und bey hoher Fluth an den meisten Orten beschwerlich. Die vielen kleinen Kanäle, die in diesen Niederungen in das Land einschneiden, bilden ein wahres Labyrinth, in dem wir uns, des Ortes unkundig, mehrmal verirrten und dann wieder umkehren mußten, weil wir den Hauptkanal verfehlt hatten und in Nebenkanäle eingerudert waren. Dieser Irrfahrt müde, bestieg ich endlich einen nahen Hügel und wurde durch eine freiere Aussicht in den Stand gesetzt, mich zu orientiren und einen Landungsplatz auszuforschen, von dem wir trocknen Fußes, die noch drei und eine halbe Legoas weit entfernte, nach ONO. zu liegende Mission erreichen konnten. Das Land, das wir nun durchwandern mußten, erhebt sich aus einer niederen Fläche allmählig und ist von einer mäßig hohen Gebirgskette begrenzt, die sich von NNW. nach SSO. erstreckt. Die zahlreichen Heerden von Pferden und Hornvieh, laufen hier ohne weitere Aufsicht gleichsam in der Wildniß umher, und die Stiere machen zuweilen dem Fußgänger den Weg gefährlich. Ausser diesen Heerden begegneten wir einem großen Wolf, der schüchtern davon lief, und einer Menge Füchse, welche mit den jungen Kälbern in unbegreiflicher Vertraulichkeit zu leben scheinen und mit denselben den Kühen folgten, als wenn sie Kinder einer Mutter wären. Noch vor Sonnenuntergang erreichten wir ermüdet die Mission, die nur von zwei Geistlichen, dem Padre Luiz und dem Padre Pedro, verwaltet wird. Letzterer empfing uns mit offenen Armen, und schickte sogleich Pferde nach dem Ufer, um unser Gepäck und den Matrosen abzuholen, den wir zur Bewachung der Baidarke zurückgelassen hatten, und der nun von einigen Indianern abgelöst wurde. Der

Padre Luiz war seit kurzer Zeit abwesend und hielt sich in St. Francisco auf. Den 21ten am Morgen versammelten sich die Neophyten der Mission, um der gewöhnlichen Anordnung zufolge von dem Padre Pedro zur Bestimmung der Tagesarbeit angewiesen zu werden. Dieser hatte mir schon bey seinem Aufenthalt in St. Francisco versprochen, die Indianer zu einem Tanze zu veranlassen und befreite daher heute alle unter der Bedingung, von der Arbeit, daß sie ihre Tanztoilette in der bestmöglichsten Vollkommenheit anordnen möchten. Zu diesem Entzweck vertheilte er unter die besten Tänzer mehrere Zierrathen, womit sie sich entfernten, um sich zu dem bevorstehenden Feste vorzubereiten.

Padre Pedro zeigte mir unterdessen die Gebäude und Anlagen der Mission, die, ob sie gleich erst seit acht Jahren angelegt wurden, an Größe und an Umfang doch nicht unbeträchtlich sind. Der Getreidevorrath in den Magazinen überstieg alle meine Erwartung. Es befanden sich darin über 2000 Fanegas Korn, und eine verhältnißmäßige Menge von Mais, Bohnen, Gerste, Erbsen u. s. w. Der Küchengarten ist sehr zweckmäßig angelegt und gut unterhalten, das Erdreich ist überaus fruchtbar und gewährt reiche Ernten. Die Obstbäume sind zwar noch klein, stehen aber sehr gut. Ein unbedeutender Bach fließt durch den Garten und ist hinreichend, denselben zu bewässern. Seit einigen Jahren hat man angefangen, Weinberge anzulegen, die ganz vortrefflich gedeihen. Der Wein soll süß und dem Mallaga ähnlich seyn.

Die ganze Lage des Ortes ist ausserordentlich glücklich gewählt, und nach der allgemeinen Meinung wird diese Mission in einigen Jahren eine der reichsten und besten von Neu-Californien seyn.

Der einzige Nachtheil ist, daß es hier an hochstämmigen Waldungen gänzlich mangelt. Die Urbewohner haben nämlich zuweilen aus Leichtsinn, blos um ein Freudenfeuer zu machen, die meisten Wälder, bis auf einige Bäume, die noch hin und wieder stehen blieben, abgebrannt, so daß das Bauholz mehrere Meilen weit herbey geschafft werden muß.

Bey diesem Mangel hat aber diese Mission auch sehr beträchtliche Vorzüge

vor vielen andern, indem sie in ihrer Nachbarschaft Kalkgebirge und vortreffliche Thonerde hat, wodurch sie in den Stand gesetzt ist, Ziegelbrennereien anzulegen und alle Hauptgebäude von Backsteinen zu erbauen; sie ist reicher an Getreide als an Vieh, daher werden wöchentlich weniger Stiere geschlachtet, als in der von St. Francisco; hingegen ist hier die Austheilung von Gemüse, Getreide und von Hülsenfrüchten bey weitem beträchtlicher.

Die innere Einrichtung und Organisation kommt völlig mit jener von St. Francisco überein. Die Wohnungen der Indianer (las Rancherias) sind noch nicht geendigt, daher die Neophyten in kegelförmigen Strohhütten familienweise beysammen wohnen.

Padre Pedro, der mich allenthalben umher geführt hatte, schlug mir nach einigen Stunden vor, die Vorbereitungen der Indianer zum Tanz zu betrachten, und führte mich nach einem Bache, an dem sich die Tänzer versammelt hatten, und sich mit Kohlen, rother Thonerde und Kreide beschmierten; während der eine beschäftigt war, seine Brust, den Bauch und die Schenkel auf diese Art zu verschönern, so bemahlte ein anderer dessen Rücken mit verschiedenen regelmäßigen Figuren. Einige bedeckten sich auch den ganzen, übrigens nackten, Körper mit Pflaumfedern, wodurch dann ein solcher Mensch eher das Ansehen eines Affenähnlichen Thieres, als das eines Menschen hatte. Der Kopf, der Hals und die Ohren waren mit Zierrathen verschiedener Art geschmückt, und der ganze Körper, eine Schaambedeckung ausgenommen, nackend. Die Weiber pußten sich unterdessen in ihren Hütten; sie sind alle, wie es Anständigkeit und Sittlichkeit mit sich bringt, gekleidet, bemahlen sich blos das Gesicht und den Hals, den sie auch mit Zierrathen aus Muscheln, Federn, Korallen u. s. w. nach ihrer Art zu verschönern suchen.

Die Indianer in dieser Mission, die sich gegen Mittag im Hofe versammelten, sind von denen in St. Francisco an Größe, Ansehen und Bildung gänzlich verschieden. Die Männer sind wohlgebaut, beynahe alle über mittlerer Statur, nur wenige von kleinem untersetztem Körper; ihre Farbe ist zwar dunkel,

aber doch nicht negerartig; die Physionomie ist zwar nicht angenehm, doch auch nicht abschreckend, und hat, meiner Meinung nach, eine große Aehnlichkeit mit der der Bewohner der Nordwestküste; ihr schwarzes Haar ist sehr stark und es soll unter ihnen Personen von seltenen Muskelkräften geben.

Alle Weiber sind im Verhältniß gegen die Männer von mehr als gewöhnlicher Größe und viele über fünf Schuh hoch. Ob ich gleich kein einziges Gesicht gesehen habe, das man hätte schön nennen können, so ist doch ihr Ansehen nicht so dumm und widerlich, wie das der Neophyten in St. Francisco.

Die Indianer von St. Jose sollen die schönsten in Neu-Californien seyn, daher sich auch oft die spanischen Soldaten in Ermangelung einer Spanierin mit Indianerinnen aus dieser Mission verheirathen.

Die Tänzer hatten sich in zwei verschiedene Gesellschaften abgetheilt, deren jede sich durch eigene Zierrathen und besondern Gesang auszeichnete. Das eine waren die Küstenbewohner, das andere die Neophyten aus dem Innern. Erstere sind schwächlicher, weniger gut gebaut und unansehnlicher als letztere. Diese beiden benachbarten Völker lebten von jeher in der größten Feindschaft, und sind hier durch Religion miteinander vereinigt; der alte Haß ist aber doch so fest eingewurzelt, daß er sich noch immer bemerken läßt; so z. B. heirathen, troß aller Bemühungen der Missionäre, diese verschiedenen Völkerstämme blos unter sich, und vermischen sich nur als Ausnahme mit den Gesellschaften eines andern Stammes.

Bey ihren Tänzen bleiben sie beynahe auf einer und derselben Stelle stehen, und suchen, theils mit Bogen und Pfeilen, theils mit Federn in den Händen und auf dem Kopfe, während eines taktmäßigen Springens, unter mancherlei Bewegungen des Körpers und Verzerrungen des Gesichts, Scenen des Kriegs oder häuslichen Lebens vorzustellen. Der Gesang und ein Klappern, das durch ein, an dem einen Ende gespaltenes, Stäbchen hervorgebracht wird, macht ihre Musik aus. Die Weiber haben ihre eigenen Gesänge und ihre besondere Art zu tanzen;

sie hüpfen in der Nähe der Männer, aber nie gemeinschaftlich mit ihnen; ihre vorzügliche Bewegung oder Handlung besteht darin, daß sie mit dem Daumen und Zeigefinger jeder Hand taktmäßig den Unterleib bald nach der einen, bald nach der andern Seite schieben. Sobald die Männer zu tanzen anfangen, so hüpfen auch die Weiber, und sobald jene aufhören, endigen auch diese.

Gegen zwei Uhr setzten wir uns an eine wohlbestellte Mittagstafel, und sogleich nach Tisch sahen wir wieder den Indianern zu, die noch immer mit dem Tanz beschäftigt waren, und nun die Vorstellung einer Schlacht gaben. Eine große Strohpuppe nahm den Platz des Feindes ein, und eine Menge mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Indianer sprangen und tanzten mit fürchterlichen Geberden und Drohungen um den Gegner, der eigentlich dieselben Bewegungen machen sollte. Einer aus ihrer Mitte gab endlich ein Zeichen, worauf in demselben Augenblick die Puppe mit einer Menge Pfeile durchbohrt, und dann dem vermeintlichen Oberhaupt gleichsam im Triumph dargebracht wurde.

Bey dieser Gelegenheit bemerkte ich zwar, daß die meisten sehr geübte Bogenschützen sind, indeß scheint es mir doch, daß wenn die Feinde beherzt wären, und sie sich mehr mit Waffen und weniger mit Bewegungen und Sprüngen entgegen stellten, so würde es ihnen beynahe nie fehlen, den Sieg davon zu tragen. Die erlegten Feinde werden niemals gegessen; das größte Bestreben der einen oder andern Parthei soll bey ihren Streitigkeiten darin bestehen, dem Feinde junge Mädchen oder Weiber wegzustehlen.

Eine andere Gesellschaft Indianer stand und hüpfte, eben so wie die erstern, hinter einem großen Feuer, und mehrere Personen nahmen von Zeit zu Zeit, gleichsam zu ihrem Vergnügen, ganz glühende Kohlen von der Größe einer welschen Nuß, die sie ohne weiters in den Mund steckten und verschluckten. Es war keine Täuschung, denn ich sah diesem ihrem Vergnügen mit vieler Aufmerksamkeit zu, und es ist mir bis jetzt unbegreiflich, wie es diese Leute anfangen, daß sie sich nicht den Mund verbrennen.

Auch wurde ich durch die Nachahmung einer Jagdparthie unterhalten. Die

Indianer schleichen sich nämlich mit einem auf dem Kopfe befestigten Hirschgeweih und einem Theil der Haut dieser Thiere auf die Weideplätze der Rehe und Hirsche, und wissen zwischen dem hohen Gras das Weiden dieses Wildes, das öftere plötzliche und furchtsame Umschauen, kurz ihre natürliche Schüchternheit und ihre Bewegungen so gut nachzuahmen, daß sie sich mit Bogen und Pfeilen demselben bis auf einige Schritte nähern, und ein oder das andere Stück erlegen, ohne daß die nahe dabeystehenden etwas von der Nachstellung und der ihnen bevorstehenden Gefahr ahnen.

Gerade nach Osten, in einer Entfernung von etwa sieben Legoas von St. Jose, findet man den Arm eines großen Flusses, der sich nach Norden schlängelt und sich dann nach einer westlichen Krümmung in den nordöstlichen Theil der Bucht von St. Francisco ergießt. In der Nachbarschaft dieses Flusses liegen zahlreiche Dorfschaften der noch nicht mit den Spaniern lebenden oder getauften Indianer, die kurz nach Anlegung dieser Mission dieselbe von Zeit zu Zeit beunruhigten und noch zuletzt, vor anderthalb Jahren, fünf Spanier tödteten und einen Geistlichen nebst einem Soldaten gefährlich verwundeten. Nach diesem Vorfalle wurde eine starke Militär-Expedition ausgeschickt, die damals eine beträchtliche Niederlage unter den Indianern anrichtete, und sie zur Ruhe und zu einem Frieden zwang, der sich auch seitdem erhalten hat.

Die Spanier und Neophyten gehen nun zuweilen auf vierzehn Tage und länger zu diesen freien Indianern, um neue Christen anzuwerben, dagegen kommen auch mehrere derselben nach der Mission, von wo sie jedesmal mit Geschenken mancherlei Art bereichert nach ihren Wohnsitzen zurückkehren.

Drei Legoas von St. Jose gegen Südwest und auch an dem Secarme liegt der Pueblo von St. Jose. Unter Pueblo versteht man hier eine Ortschaft, die aus Invaliden, welche sich als Bauern niederlassen, besteht. Diese Leute cultiviren das Land und leben von dem reichen Ertrag des Ackerbaues und der Viehzucht. Dergleichen Pueblo's sind in mehreren Gegenden des neuen sowohl als des alten Californiens, und die Bevölkerung derselben nimmt

von Jahr zu Jahr zu. Der Gouverneur von Monterey versicherte mich, daß sich hundert Köpfe in zwanzig Jahren bis zu sieben hundert vermehrt haben; dahingegen ist es sonderbar, daß die Anzahl der Indianer in den Missionen, bey aller guten Behandlung derselben jährlich abnimmt.

Den 23ten nahm ich Abschied vom Padre Pedro, dem ich für die gute Aufnahme und Gastfreundschaft öffentlichen Dank schuldig bin. Er ließ uns nun die Pferde satteln, mit denen wir, von einem Soldaten begleitet, unsere Baidarke da aufsuchten, wo wir sie zurückgelassen hatten. Unter Weges verursachten uns einige wilde Stiere, die uns verfolgten, nicht wenig Angst; eine Menge Füchse, die wir aufjagten, flohen furchtsam vor uns. Wir ruderten bey seichtem Wasser aus dem sich zwischen dem Hügel schlängelnden Kanal nach der Bucht, und bemerkten zu beiden Seiten die sich weit erstreckenden schlammigten Ufer, von Strandläufern, Schnepfen, wilden Enten und Seemöwen bedeckt; wir stellten ihnen nicht nach, weil wir sie doch nicht aus dem tiefen Schlamm hätten holen können. Auch sahen wir viele Seeottern, von denen wir zwar eine angeschossen hatten, sie aber, da sie in einem Nebenkanal Schutz suchte, nicht weiter verfolgen wollten. Kaum hatten wir den offenen Seearm oder die Bucht erreicht, so erhob sich ein sehr starker Nordwind, der es uns unmöglich machte vorwärts zu kommen. Von den hohen, überschlagenden Wellen durchnäßt, von dem Strom der Fluth zurückgehalten und vom Hunger und Durst geplagt, mußten wir nach Sonnenuntergang alle weitere Versuche, vorwärts zu kommen, aufgeben, und waren genöthigt, in der Nachbarschaft eine Landung zu versuchen und die Nacht unter freiem Himmel an einer niederen feuchten Stelle zuzubringen. Da wir uns auf einen solchen Fall eben nicht vorgesehen, und unsere Lebensmittel, die wir nur für einen Tag mitgenommen hatten, blos in etwas Brod und Käse und einem Restchen von Branntwein bestand, den wir noch von der Hinreise übrig behalten hatten, so legten wir uns mit hungrigem Magen zur Ruhe und konnten den Durst noch weniger löschen, weil wir ringsum mit Seewasserpfützen umgeben waren. Mit nassem Segeltuch suchten wir uns einiger-

maßen gegen die starken Winde zu schützen und erwarteten, beynahe erstarrt, den Tagesanbruch. Unsere Kleidungsstücke, die von dem gestrigen Sturm noch ganz durchnäßt waren, wurden nach Sonnenaufgang getrocknet. Gegen zehn Uhr waren wir wieder reisefertig und wollten aufbrechen; allein die niedere Ebbe und die über eine Werste weit schlammigten Ufer, über die wir schlechterdings nicht wegkommen konnten, machten unsere Abreise vor Rückkehr der Fluth unmöglich, so daß wir erst gegen Mittag im Stand waren, uns in's Bot zu begeben. Beynahe zu gleicher Zeit erhob sich wieder ein sehr heftiger N. und NW. Wind, der uns keine Wahrscheinlichkeit übrig ließ, heute St. Francisco erreichen zu können. Wir entschlossen uns daher, sogleich nach dem gegenüber liegenden Ufer zu rudern, welches uns beträchtlich höher zu liegen schien, und mit Bäumen und Waldungen prangte. Gegen drei Uhr Nachmittags kamen wir an, und fanden eine ausgedehnte, niedrige, sumpfige, blos mit Salzpflanzen (Salsola) bewachsene Ebene, welche gleichfalls mit vielen Kanälen durchschnitten war, die den Weg nach den noch einige Werste entlegenen Waldungen zu Fuß unmöglich machten. Wir verfolgten nun mit der Baidarke den ansehnlichsten Kanal und ruderten etwa dreiviertel Stunden durch viele Krümmungen, bis wir endlich so glücklich waren, einen Landungsplatz zu finden, von wo aus wir mit weniger Schwierigkeit nach der nahen Waldung gelangen konnten, wo wir frisches Wasser zu finden hofften. Mit dem letzten Rest von etwas Brod und Käse und einer leeren Bouteille, mit Flinten und Pistolen bewaffnet, irrten wir nun von Durst getrieben umher, einen Bach oder eine Quelle zu suchen. Schon hatten wir nach Einbruch der Nacht den Wald erreicht, und schon über eine deutsche Meile zurückgelegt, ohne irgendwo einen Tropfen Wasser gefunden zu haben. Endlich fanden wir eine zahlreiche Heerde Stiere und Kühe, die wild in einer mit hohem Gras bedeckten Ebene weideten; aber auch diese Fläche hatten wir durchstrichen, und durch Flinten- und Pistolenschüsse die wilden Stiere abgehalten, als wir uns zuletzt kraftlos hinlegten, um von der Tageslast ermüdet, von Hunger und Durst gequält,

und nach einem Trunk Wasser lechzend, unsern matten Gliedern Ruhe zu verschaffen. Hoffnungslos und niedergeschlagen sanken wir hin, als wir auf einmal in einiger Entfernung das Quacken eines Frosches hörten. Angenehmer ertönte unsern Ohren niemals der Schlag einer Nachtigall; blitzschnell rafften wir uns zusammen und folgten dem Ruf und der Einladung dieses Geschöpfes, das uns durch seine Stimme in der Dunkelheit der Nacht einen kleinen Bach mit dem vortrefflichsten Wasser anzeigte.

Da wir nun schon zwei Tage unter vieler Anstrengung kaum unsern Hunger gestillt und noch weniger unsern Durst gelöscht hatten, so fielen wir so begierig über das Wasser her, daß wir, drei Personen, binnen weniger als zwei Stunden vierzehn vollgemessene Boutcillen Wasser ausleerten.

Die Nacht war kühl und frucht, wir suchten uns deshalb bey einem Feuer zu erwärmen und bis gegen Mitternacht auszuruhen, worauf wir uns bey hellem Mondschein aufmachten, um unsere Baidarke wieder aufzusuchen. Einige Bären und wilde Stiere, die uns aufstießen, verscheuchten wir durch Schüsse, und gegen drei Uhr des Morgens erreichten wir wieder unser Fahrzeug. Es herrschte nun völlige Windstille, und bey einer schönen Morgenröthe traten wir unsere Rückreise nach St. Francisco an. Der Kanal, den wir verfolgten, um den Seearm zu erreichen, war mit Seeottern und Seehunden angefüllt. Viele lagen an den schlammigten Ufern und andere ragten mit ihren Köpfen aus dem Wasser hervor. Die zwei letztverflossenen Tage waren noch in so frischem Andenken, und unser Magen sehnte sich so sehr nach Nahrung, daß wir auf alle Freuden und Vortheile einer reichen Jagd Verzicht thaten, demungeachtet aber doch drei Seeottern, welche dicht neben der vorbeyrudernden Baidarke fest und sorgenlos schliefen, einen nach dem andern mit Schrot erlegten, und gleichsam unter Weges mitnahmen.

Gegen Mittag waren wir der Mission von St. Francisco schon ziemlich nahe; ein sich bald nachher erhebender NW. Wind hielt uns aber

von neuem so sehr auf, daß wir doch erst gegen drei Uhr, überaus hungrig, durstig und ermüdet, unser Schiff erreichten.

Zu meinem Leidwesen waren, die Seeottern ausgenommen, alle naturhistorische Gegenstände, die ich auf dieser Excursion gesammelt hatte und die besonders in Pflanzen und Vögelhäuten bestanden, ein Raub der stürmischen See geworden.

Zehntes Kapitel.

Geographische Nachrichten. Hafen und Fluß von St. Francisco. Militär-Expedition in das Innere des Landes. Sierra Nevada. Landkommunikation. Acapulco. St. Blaz. Medizinische Bemerkungen. Kuhpocken. Masern. Geburtshülfe. Lustseuche. Latido. Naturhistorische Bemerkungen.

Die Schwierigkeiten, sich von den Spaniern geographische Nachrichten zu verschaffen, haben uns bisher die genauere Kenntniß und Lage dieser Gegenden verschleiert, und daher glaube ich, daß die wenigen Nachrichten und Bemerkungen, die ich während unseres Aufenthalts in St. Francisco zu sammeln, Gelegenheit fand, einiges Interesse verdienen mögen.

So unvollständig und wenig befriedigend auch die von dem unglücklichen la Perouse, nach einem Spanischen Original copirte Charte des Hafens von St. Francisco ist (S. dessen Atlas Nr. 33) so dient sie doch wenigstens, uns einen Begriff von dem dasigen Archipel zu geben.

Von dem nach Osten und Südosten bis beynahe nach Santa Clara sich erstreckenden Seearm, habe ich bey Gelegenheit meiner Excursion nach St. Jose schon mehreres gesprochen. Nach Norden und Nordosten zu, liegt eine andere, viele Meilen lange und breite Bucht, welche mit einer Menge größerer und kleinerer Inseln besäet ist. In diese ergießen sich, von Osten her, vier, nach Aussage anderer, fünf sehr beträchtliche Flüsse, welche höchst wahrscheinlich eben so viele Mündungen eines und desselben Flusses sind, der von Süd und Südost herkömmt, und sich hier in die nördliche Bucht von St. Francisco

ergießt. Das südliche oder linke Ufer dieses Stroms haben die Spanier zu verschiedenen Zeiten zu Pferde weit in das Innere des Landes verfolgt; bey Ermangelung von Fahrzeugen aber waren sie nicht im Stande, das rechts gelegene Ufer des Flusses näher zu untersuchen; derselbe soll noch 80 bis 90 Legoas landeinwärts vier bis fünf Klafter tief und dessen Breite alsdann noch so beträchtlich seyn, daß eine abgefeuerte Flintenkugel kaum das entgegengesetzte Ufer erreichen kann.

Alle Jahre werden militärische Expeditionen ausgeschickt, um das Innere des Landes näher kennen zu lernen, und wo möglich allmählig eine Kommunikation zwischen Santa Fe und der Nordwestküste von Amerika zu bewerkstelligen.

Während meines Aufenthalts in der Mission von St. Jose, kam eine solche Expedition von dreizehn Soldaten nebst einem Sergeanten und Corporal zurück; diese Leute behaupteten, 80 bis 90 Legoas in das Innere gedrungen und in der Nachbarschaft von einer hohen, weit ausgedehnten und mit ewigem Schnee bedeckten Bergkette gewesen zu seyn, die den Spaniern unter dem Namen Sierra Nevada (beschneiete Gebirgskette) bekannt ist. Der Fluß oder die Flüsse von St. Francisco und ein anderer Strom, der sich bey St. Miguel im 32° in die See ergießt, sollen in diesem Gebirge entspringen.

Einzelne Bewohner, oder die Indianer aus der Sierra Nevada behaupten, daß sie in der Entfernung von drei bis vier Tagereisen, östlich von genannter Bergkette, Menschen mit blau und rother Kleidung gesehen hätten, die den Californischen Spaniern völlig ähnlich waren, und wahrscheinlich Soldaten von Santa Fe gewesen sind, die auf einer ähnlichen Expedition von Osten nach Westen das Innere des Landes untersuchten. Diesen Nachrichten zufolge hätten sich also die Spanier zwischen dem 35° bis 38° einander so ziemlich genähert und würden wohl bald eine Verbindung in gerader Richtung zwischen Santa Fe und St. Francisco eröffnen können.

Nach Aussage dieser Reisenden bieten die innern Gegenden beträchtliche Waldungen, Flüsse und fruchtbare Landschaften dar, und sind sehr bevölkert.

Die Indianer, welche näher an den Küsten wohnen, sollen im allgemeinen bösartig und kriegerisch gesinnt, die weiter nach Osten zu lebenden zahlreichen Horden aber größtentheils friedfertig, furchtsam und schüchtern seyn; diejenigen, die man längs den Ufern des großen Flusses angetroffen hat, sind sehr gute Schwimmer und ergreifen bey Annäherung der Spanier gewöhnlich die Flucht, indem sie an das entgegengesetzte Ufer schwimmen, wohin ihnen die Spanier, aus Mangel an Fahrzeugen und wegen der Tiefe des Flusses, niemals folgen können.

Den Indianern sind keine andere Waffen, als Bogen, Pfeile und Steine bekannt; die spanischen Soldaten hingegen sind mit einer Flinte, zwei Pistolen und einer Lanze versehen, und als vortreffliche Reiter diesen schwachen obgleich zahlreichen Gegnern, weit überlegen. Sobald die Spanier Feindseligkeiten oder Gefahr vermuthen, so werfen sie einen kurzen Mantel von dickem Hirschfell über die Schultern, durch welches kein Pfeil dringen kann, und haben ausserdem noch ein dickes ledernes Schild, mit dem sie die abgeschossenen Pfeile der Feinde sehr geschickt abzuhalten wissen. Wenn sie genöthigt sind, feindliche Angriffe zu rächen, so sollen die Lanzen große Verwüstungen anrichten, indem sie mit ihren raschen Pferden in die Feinde eindringen und deren eine Menge zu Boden stoßen.

Während unseres Aufenthalts in St. Francisco bereitete man sich zu einer ähnlichen Expedition vor, um die Sierra Nevada zu bereisen. Die ganze Mannschaft, welche sich wenig Tage nach unserer Abreise auf den Weg machen sollte, bestand aus fünf und zwanzig Mann, dem Alferez (Fähndrich), Don Luiz Arguello, und seinem Bruder dem Cadetten San Jago Arguello, einem Korporal und unserm Freund Padre Uria; letzterer sollte in der Absicht mitgehen, theils um Neophyten anzuwerben, theils und besonders aber um weiter im Innern des Landes eine Gegend auszukundschaften, die zur Anlegung einer neuen Mission die größten Vortheile verspricht. Auf diese Art suchen die Spanier in diesem Welttheile ihren Wirkungskreis nach und nach immer weiter auszubreiten, und ohne ausserordentlichen Kostenaufwand die verschiedenen Besitzungen in Osten und Westen aufs vortheilhafteste miteinander

zu verbinden. Die Anlegung und Bestimmung einer neuen Mission hängt von dem Padre Superior ab, der in Monterey seinen Sitz hat.

Es würde den Spaniern wenig Mühe, und der Regierung weniger Kosten verursachen, eine Expedition zu Wasser zu veranstalten, den großen Fluß, der sich in die Bay von St. Francisco ergießt, zu verfolgen, und dessen Lauf und Ursprung oder Schiffbarkeit genau zu bestimmen. Die jährlich hierher kommenden Schiffe könnten mit Aufopferung von wenig Wochen ein solches Unternehmen ausführen, und das Gouvernement würde sich in einem Jahr genauere geographische Kenntnisse seines Staates verschaffen können, als mit den beschwerlichen militärischen Land-Expeditionen, die ohne alle astronomische Bestimmungen unternommen werden.

Aus Mangel an kleinen Fahrzeugen und Boten im Hafen von St. Francisco sind die Spanier von dem nördlich gegenüberstehenden, und kaum eine italienische Meile entfernten Ufer des Hafens, völlig wie abgeschnitten, und stehen aus eben dieser Ursache mit den nördlichen Völkerstämmen, in der Nachbarschaft des Port de Bodega, in ganz und gar keiner Verbindung.

Bey dieser, in den Spanisch-Amerikanischen Besitzungen, fast ganz mangelnden Kommunikation zu Wasser, übertrifft wohl die zu Lande die Erwartung eines jeden. Von Vera-Cruz gehen regelmäßige Posten nach allen Provinzen von Süd- und Nord-Amerika. Ein Courier kömmt in etwa zwei Monaten von Mexiko nach St. Francisco, dem entferntesten nördlichen Etablissement, das die Europäischen Nachrichten gewöhnlich fünf bis sechs Monate, nach der Absendung von Madrid, erhält. Von St. Francisco kann man zu Pferde mit der größten Sicherheit bis nach Chili reisen. Alle Posten werden durch Soldaten zu Pferde besorgt.

Der ungesundeste Ort auf der Halbinsel Californiens ist St. Blaz; zugleich ein guter Seehafen. Es sterben hier jährlich eine Menge Menschen an bösartigen Faulfiebern, die mit häufigen Entzündungszufällen verbunden sind; daher sieht sich der spanische Hof genöthigt, die dort angestellten Personen durch

hohe Besoldungen zu gewinnen, und sie dadurch anzureizen, den Ort zu bewohnen. Ein Matrose erhält monatlich dreißig und mehrere Piaster oder spanische Thaler, ein Steuermann 80 bis 90, ein Lieutenant 200 bis 300; dem Commandanten werden anstatt 400 bis 500 Piaster, die ihm, zufolge seines Ranges, zukommen, deren an 5000 bis 6000 bewilligt. Im August ziehen die meisten Einwohner auf mehrere Monate aus der Stadt, weil der Aufenthalt in derselben während den häufigen, sich alsdann einstellenden Regengüssen der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Diese Umstände zusammen, haben die Regierung schon öfters bewogen, den sehr bedeutenden Handel und die Schifffahrt von St. Blaz nach einem andern Seehafen verlegen zu wollen; die Handelsleute aber von Mexiko und Guadalaxara, für welche der Hafen sehr vortheilhaft gelegen ist, haben sich jedesmal so sehr dagegen gesträubt, daß man bis jetzt noch keine Veränderung vorgenommen hat.

Acapulco, ein guter Hafen an der Westküste von Mexiko, war ehemals ein sehr ungesunder Wohnort, der jährlich vielen Menschen das Leben gekostet hat. Ein spanischer Wundarzt gab einen, in der Nachbarschaft der Stadt befindlichen großen Teich als Haupturſache der vielen herrschenden Krankheiten an, und suchte die Regierung zu bewegen, denselben abzuleiten und auszutrocknen. Dieses ist geschehen, und seitdem soll der Ort nicht nur sehr gesund, sondern auch von einer unbeschreiblichen Menge Musquiten befreit worden seyn.

Für die Gesundheitspflege ist in Neu-Californien nicht hinreichend gesorgt. Blos das Militär hat einen Arzt und einen Wundarzt, die gewöhnlich in Monterey leben. Weder die Missionäre noch die Indianer, ihre Pflegekinder, haben einen medizinischen Beystand. Das Clima ist zwar an und für sich gesund und besser als das der Halbinsel von Alt-Californien; jedoch werden die Indianer in den Missionen öfters von fieberhaften Krankheiten befallen, und sind von so schwächlichem Körperbau, daß sie häufig unterliegen. Vielleicht mögen sie wohl bey ihrer vorigen Lebensart selten krank geworden seyn; allein die Veränderung derselben, die ungewohnte Nahrung, die Anstrengung

ungewohnter Arbeit und andere Umstände sind wahrscheinlich die hauptsächlichsten Ursachen ihres frühern Todes. Die Geistlichen klagten sehr, daß die Indianer bey jeder sie befallenden Krankheit, sogleich kleinmüthig und abgespannt seyen, sich ganz ihren Gemüthsbewegungen ergeben und weder Diät noch ein sonstiges vorgeschriebenes Verhalten, das zur Genesung führte, beobachteten. Von Arzneien sind die Missionäre ganz entblößt, einige Brech- und Purgirmittel ausgenommen, die sie für ihren eignen Gebrauch im Vorrath halten.

Der Gouverneur von Arrelaga theilte mir die wichtige Nachricht mit, daß man die Kuhpocken von Europa nach Mexiko verpflanzt, und ein dortiger Wundarzt schon eine Menge Personen vaccinirt habe. Er versicherte mich, daß man schon seit geraumer Zeit aufmerksam geworden, und besonders in den von Monterey südlich gelegenen Provinzen diese Pocken in den Kuhheerden bemerkt, und angefangen habe, mit dem besten Erfolg dieselbe einzuimpfen. Da aber die wahren Kinderblattern schon seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr hier gewüthet hätten, und ihre fürchterlichen Verwüstungen unbekannt wären, so hielten die meisten eine solche Vorsicht der Vaccination für überflüssig und seyen wenig geneigt, dem guten Rath und Beyspiele zu folgen. Uebrigens will man bey dieser, in Californien allgemein bekannten Krankheit der Kühe, die besondere Bemerkung gemacht haben, daß sich die Pocken hauptsächlich nur im Frühjahre zeigten, und wieder verschwänden, sobald das Futter anfängt trocken zu werden, d. h. in den wärmern Monaten Juni, Juli ꝛc. So viele Mühe ich mir auch gegeben habe, diese Krankheit selbst zu beobachten, so ist es mir doch nicht gelungen.

Die seit einigen Monaten hier herrschenden Masern hatten unter den Indianern große Verheerungen angerichtet; mehrere tausend Einwohner waren in Californien daran gestorben; die Spanier hingegen haben sie ohne alle weitere böse Zufälle oder Folgen überstanden. Es scheint, daß die Hautporen der Indianer verschlossen sind und die Eruption nicht so leicht von Statten gehen konnte, wodurch heftiges Fieber entstand, das einen schleichenden und zum Theil

faulartigen Charakter angenommen hat. Beynahe alle Indianerinnen, welche von den Masern befallen und zugleich schwanger waren, haben abortirt.

In ganz Californien sollen die Geburten der Spanierinnen sehr leicht seyn. Madame Arguello, die 15 Kinder geboren hat, von denen noch 13 am Leben sind, versicherte, daß sie sich nicht erinnere, je von dem Tode einer Wöchnerin gehört zu haben. Hebammen gibt es nicht, eine Freundinn ist der andern bey der Geburt behülflich. Die Indianerinnen aber sollen häufig während des Geburtsgeschäftes sterben, woran Misbräuche, unter andern gewaltsame Pressungen auf den Unterleib, um die Geburt zu beschleunigen, hauptsächlich Schuld sind. Abortus vom dritten bis siebenten Monat sollen nicht selten vorfallen.

Die fürchterlichste von allen hier herrschenden Krankheiten, ist die über den ganzen Erdboden bekannte Lustseuche in allen ihren Umrissen. Sie ist unter den Spaniern und Indianern allgemein, und richtet um so größere Zerstörung an, da derselben schlechterdings durch keine ärztliche Hülfe Einhalt gethan wird. Flecken auf der Haut, abscheuliche Ausschläge, hartnäckige Geschwüre, Knochenschmerzen, Halsentzündungen, Verlust der Nasen, Auszehrung und Tod sind die gewöhnlichsten Folgen.

Unter andern Beschwerden bemerkte ich noch Ophthalmien, rheumatische Zufälle, bösartige Geschwüre in den Mundwinkeln und chronische Krankheiten verschiedener Art, die auch wohl zum Theil der Venus ihren Ursprung zu verdanken haben.

Der Padre Luiz in St. Jose beklagte sich über eine Krankheit, die in Nord- und Süd-Amerika unter den Spaniern sowohl, als unter den Indianern ziemlich häufig angetroffen werden soll, von der ich aber zu wenig gesehen habe, und wovon ich mir daher keinen deutlichen Begriff verschaffen konnte. Die Spanier nennen diese Krankheit Latido (Herzklopfen), sie äussert sich besonders durch die Empfindung des Pulsirens im Unterleib, welches allmählig und mit den Jahren an Stärke zunimmt. Diese Krankheit wird blos bey erwachsenen Personen beiderlei Geschlechts, niemals bey Kindern, beobachtet. Unter andern Symptomen,

die mit dem beständigen Pulsiren verbunden sind, klagen die Kranken über Schmerzen, die sich von dem Unterleibe nach dem Hals ziehen, und hier die Empfindung verursachen, als wenn dieser mit einem Strick zugeschnürt würde; anfänglich Abneigung zum Essen, in der Folge gänzlicher Mangel an Appetit, zuweilen Uebelkeiten und eine Schwere im Unterleib, als wenn ein Knäul da sey; häufige Krämpfe, besonders im Blutadersystem, und (auch bey Männern) alle, der Hysterie eigene Zufälle. In diesem Zustand leben die Personen elend, mehr oder weniger abgemagert, bis zu ihrem Tod, der aber doch durch die Krankheit nicht besonders beschleunigt zu werden scheint; denn man hat alte Leute, viele Jahre mit dem Latido behaftet, gesehen. Bandwürmer, aneurisma, oder andere bekannte Ursachen, denen die Aerzte diese Krankheit zugeschrieben haben, sollen keinesweges mit im Spiele seyn.

Bey meinen naturhistorischen Unternehmungen fand ich in Californien, von Seiten unserer Expedition mehr Schwierigkeiten als man sich vorstellen sollte. Alle Nebenumstände auseinander zu setzen, würde zu weitläuftig seyn und kleinlich scheinen. Wir lebten beständig auf unserm Schiffe, auf dem alles mit Aus- und Einladen beschäftigt war. Abgestreifte Häute von Seehunden und Vögel, die ich auf das Verdeck zum Trocknen hinlegte, wurden mir über Bord geworfen. Das Papier zum Pflanzentrocknen brachte man eines Tages, als ich am Lande war, aus dem Weg, und sagte mir, es sey aus Versehen in den untersten Raum des Schiffes gekommen, von wo man es mir, ohne das ganze Schiff wieder auszuladen, welches unmöglich sey, nicht eher als in Sitcha verschaffen könnte. Lebendige Vögel, die ich kaufte, und an Bord brachte, ließ man, sobald ich den Rücken verwand, wieder fortfliegen. Wenn ich die Hülfe eines Matrosen bey einer Wasser-Excursion verlangte, so verweigerte man mir dieselbe, unter dem Vorwand, daß diese Leute wichtigere Geschäfte hätten, und unsere Expedition nicht in naturhistorischer Absicht unternommen worden sey. Verschiedenen Enten- und Seevögeln, die ich Abends, von der Jagd ermüdet, zum Abstreifen ans Schiff brachte, hatte man in der Nacht

aus Muthwillen die Köpfe abgeschnitten. Durch solche und hundert ähnliche Vorfälle abgestumpft und niedergeschlagen, mußte ich es mir gefallen lassen, alle Gedanken, für Naturgeschichte zu arbeiten, gänzlich aufzugeben, dem Wunsche des Herrn v. Resanoff zufolge, das Geschäft eines Dolmetschers übernehmen, und den Tausch so wie den Ankauf von Getreide und andern uns nothwendigen Artikeln mit den Geistlichen zu betreiben.

Von Säugthieren findet man unter andern: Wallfische, die in großer Menge, besonders in der Bay von Monterey, am Strande scheitern. Seehunde und Seeottern, die in geringer Anzahl in Netzen gefangen werden. Amerikanische Löwen, Felis concolor; Amerikanische Tiger, Felis Onca; Hirsche, Rehe, Wölfe, Füchse, Bären und das Stinkthier, Viverra Putorius; dieses ist hier unter dem Namen Sorrillo bekannt. Der Urin, den dieses Thier von sich spritzt, um sich dadurch gegen den Angriff eines Feindes zu vertheidigen, soll an fürchterlichen Gestank alles übertreffen, was man sich nur vorstellen kann, und nach Versicherung der Geistlichen, in der Dunkelheit phosphoresciren und diese Eigenschaft der Phosphoreseenz, wenn er in einem Gläschen aufbewahrt wird, noch lange Zeit erhalten.

Unter den Vögeln beobachtete ich: Vultus Aura; die Füße sind von denen anderer Vögel sehr verschieden; Klauen und Nägel der Zehen sind dünn und schmal, und die drei vordersten Zehen mit einer halben Schwimmhaut versehen, so daß dieser Vogel, nach den Füßen zu urtheilen, zu den Sumpf:, nach dem Schnabel aber, zu den Raubvögeln gezählt werden müßte. Man hat mich versichert, daß eine Suppe von dem Fleisch dieses Vogels gekocht, sehr gesund sey, und daß dadurch alle Krankheiten des Körpers nach der Haut determinirt würden. Vielleicht besitzt das Fleisch die Eigenschaft einen eigenen Hautausschlag zu erregen, so wie es bekannt ist, daß der Genuß der Erdbeeren bey einzelnen Personen einen Hautausschlag zu Wege bringt. Diese Vögel leben in Gesellschaft, haben einen schwerfälligen Flug und nähren sich von Aas, welches sie häufig in Gesellschaft der Raben, mit denen sie gute Freundschaft halten, verzehren.

Der Oriolus phoeniceus fliegt, so wie bey uns die Sperlinge, schaarenweise um die Häuser der Etablissements. Oriolus icterus, Alanda Calandra, Picus auratus, Tetrix cristatus, Trochilus mosquitus und andere dieser Gattung kommen häufig vor. Von den Colibri's, deren es hier im Sommer viele, im Winter aber gar keine gibt, sagt man allgemein, daß sie in diesen nördlichen Gegenden einen Winterschlaf hielten, und sie diesem Umstand den spanischen Namen Paxaro resuscitado (wieder auferstandener Vogel) zu verdanken hätten.

Wasser- und Sumpfvögel gibt es von den mannichfaltigsten Arten, nämlich: Ardea, Tringa, Scolopax, Pelecanus, Larus, Colymbus, Mergus, Anas ꝛc. Zur Winterzeit soll die Anzahl der wilden Gänse in der südöstlichen, sumpfigten Bucht so groß seyn, daß man ihren Besuch als eine wahre Landplage ansieht; sie fügen zuweilen der Winterſaat nicht geringen Schaden zu, und sollen so dreist seyn, daß sie sich kaum durch mehrmaliges Abfeuern einer Flinte unter sie, aufscheuchen lassen.

Raya aquila und ein Acipenser waren die einzigen Fische, die mir zu Gesicht kamen.

Eilftes Kapitel.

Abreise von St. Francisco. Zustand der Premüschleniken. Seereise. Ankunft in Sitcha. Neuigkeiten daselbst. Forcirte Seeotter-Jagdparthien. Aufenthalt in Sitcha. Abreise von Sitcha. Besuch in Kodiak. Allgemeine Bemerkungen dieses Etablissement betreffend.

Herr von Resanoff hatte es endlich durch seine Bemühungen dahin gebracht, eine Ladung von 4294 Fanegas Korn und eine Menge Mehl, Bohnen, Erbsen, türkisches Korn, Dickbohnen, einige Tonnen gesalzenes Fleisch, und einen kleinen Vorrath von Salz, Seife, Talg u. s. w. gegen Waaren für den Werth von 24000 Piaster oder spanische Thaler zu erstehen. Es war mir sehr auffallend, daß er, bey einem solchen Vorrath von Getreide, nur wenig Fleisch, welches doch vortrefflich war, einsalzen ließ, da der Ankauf dieser Provision offenbar wohlfeiler und zweckmäßiger gewesen seyn würde; inzwischen ist es bekannt, daß der Russe im allgemeinen ein Stück Brod einem verhältnißmäßigen Stück Fleisch vorzieht, und daher glaubte Hr. v. Resanoff wahrscheinlich durch den Ankauf von Getreide allem Mangel abzuhelfen.

Die Promüschleniken, die in Sitcha blos an magere Kost von Fischen, Seehunds- und Wallfischthran, Beeren, Saranna und an etwas Reiß gewöhnt wären, befanden sich anfänglich in Neu-Californien bey einer reichen Fleischkost mit Gemüse ganz vortrefflich, und hatten sich sehr bald von dem Scorbut erholt. Ein fetter Stier war hinreichend, der Mannschaft auf drei Tage Nah-

rung zu verschaffen, und kostete nur vier spanische Thaler; man fand es daher bald für vortheilhafter den Matrosen mehr Fleisch als Vegetabilien, welche theurer waren, geben zu lassen; selbst das Brod wurde ihnen so selten und sparsam ertheilt, daß sie sich, des schmackhaften Rindfleisches überdrüßig, nach Erbsen, Bohnen und andern Gemüsarten sehnten.

Es war unter andern merkwürdig, die verschiedenen und plötzlichen Veränderungen, welche durch den Einfluß der Nahrung bey diesen Menschen hervorgebracht wurden, zu beobachten. In Sitcha litten beynahe alle an Scorbut, der bis zum höchsten Grade zunahm. Sogleich nach unserer Ankunft in St. Francisco erholten sich die meisten durch frische Nahrung sehr schnell; nach vierzehn Tagen bis drei Wochen hatten alle an Farbe und körperlicher Stärke sehr zugenommen und allgemein wurde die wohlthätige Veränderung des Clima's und der Nahrung hochgepriesen; allein kurze Zeit vor unserer Abreise von St. Francisco zeigten sich auf einmal inflamatorisch rheumatische Fieber, von denen ein Matrose nach dem andern befallen wurde, so daß jetzt, da wir ausegeln mußten, fünfzehn der besten Matrosen krank darnieder lagen, die aber bald wieder hergestellt wurden.

Unter solchen Umständen verließen wir den 10. Mai (alten Styls) St. Francisco. Unser Gefühl war voll des Dankes für die liebenswürdige Arguellische Familie, welche uns so freundschaftlich und gastfrei aufgenommen hatte, und der wir durch unsern langen Aufenthalt am Ende wirklich beschwerlich fallen mußten. Dem würdigen Greis, dem Gouverneur Don Arrelaga, der unsere Angelegenheiten nach allen Kräften unterstützte, sind wir nicht minder die größten Verbindlichkeiten schuldig, und auch die Missionäre gaben uns die vielfältigsten Beweise ihrer Freundschaft. Vor allen verdient das menschenfreundliche, aufrichtige und freimüthige Betragen des Padre Jose Uria einer besondern dankvollen Erwähnung. Zuweilen hatte er vielleicht den Schein des Eigennutzes; da aber aller Vortheil, den er von uns erhalten konnte, nicht für seine Person, sondern für seine Pflegekinder verwendet

verwendet wurde, so muß auch selbst dieser Charakterzug günstig für ihn sprechen.

Nachmittags gegen vier Uhr liefen wir mit der uns günstigen Ebbe aus dem Hafen, und salutirten im Vorbeyfahren die Festung mit sieben Kanonenschüssen, welche mit neun erwiedert wurden.

Der Gouverneur, die Arguellische Familie und andere Freunde und Bekannte hatten sich auf der Festung versammelt und winkten uns mit Hüthen und Schnupftüchern ein Lebewohl! zu.

Wir traten nun nicht nur die Rückreise nach Sitcha, sondern auch die nach Europa an, und dieser Gedanke allein belebte und erheiterte eines jeden Gemüth. Nach unserer Abfahrt waren wir genöthigt, bey einem beständigen NW. Wind, westlich zu steuern. Das Wetter war veränderlich, bald heiter, bald bewölkt und neblicht. Die See war wenig belebt, und kaum hatten wir in den ersten Tagen unserer Seereise einen Vogel oder ein anderes lebendiges Geschöpf bemerkt.

Erst am 18ten stellte sich der erste günstige Wind seit Verlassung von St. Francisco ein; unsere Mittagsbeobachtung war 37° 49′ N. und 132° W. Am folgenden Tag bekamen wir viele Wallfische und einige Schildkröten zu Gesicht. Die See war von einer Menge Salpen, Beröen und anderen Molusken belebt. Gegen Abend zeigten sich viele Sturmvögel, ohne daß sich, wie man im allgemeinen irrig glaubt, heftige Winde darnach einstellten.

Den 21ten Morgens in aller Frühe wurde ich aufgeweckt, um ein neues Schauspiel anzusehen. In der Entfernung nämlich von etwa zwei Meilen, sah man die See unruhig. Es hatte das Ansehen, als ob wir uns in der Nachbarschaft eines Felsenriffes befänden, an welchem die Brandung der Wellen stark schäumte; bey näherer Untersuchung aber, waren es viele tausende von Seehunden, oder (so viel man aus der Art des Schwimmens und dem öftern Aufspringen aus dem Wasser beurtheilen konnte) Seebären (Phoca ursina), die von NW. kamen und nach SO. schwammen. Ihre Schaar war so groß, daß sie eine

lange Strecke von wenigstens zwei Seemeilen in der Ausdehnung einnahmen. Diese Erscheinung war mir sehr auffallend, denn eher hätte ich geglaubt, der Zug müßte bey Annäherung des Sommers nach Norden und im Winter nach Süden gehen; bey dem umgekehrten Fall aber, ist es mir ein Räthsel, wo diese Thiere herkamen und wohin sie zogen. Sollten sie vielleicht von den russischen Promüschleniken in Norden verscheucht, die Flucht ergriffen haben, um in Süden Schutz und Sicherheit zu suchen? oder sollte nicht etwa hier in der Nachbarschaft eine noch unbekannte Insel liegen?

Am nämlichen Morgen beobachtete ich noch ein anderes seltenes Phänomen; die obere und untere Luftschichte stand nämlich in sonderbarem Mißverhältniß; die See war ganz ruhig, beynahe spiegelglatt, und die untern großen Segel hingen, so wie bey einer Windstille, ganz schlaff; die obern aber waren bey einem regelmäßigen steten Wind so voll, daß wir eine kurze Zeit, sechs Meilen in einer Stunde liefen. Der Wind war SO. der Thermometer + 13°. Die Breite 39° 49′ N. und 133° W.

Von dem 22ten Mai an, rückten wir, einige Tage lang mit einem günstigen SW. Wind, unter abwechselnder Witterung, mit Windstößen, Regenschauer, Nebel und Sonnenblicken, weiter nach Norden, und empfanden bey 6½ Grad Wärme die Nähe eines rauhern Clima's, das uns im 44ten Grade durch die Seepapageyen, die wir von nun an täglich zu sehen bekamen, verkündigt wurde.

Seit dem 26ten hatten wir wieder meistens widrige N. und NW. Winde; am 28ten sahen wir unerwartet die südliche Spitze von Queen Charlotte Island, das Cap St. James. Ein Seestrom muß uns wahrscheinlich weit mehr nordöstlich gesetzt haben, als wir vermutheten; wir hatten zu gleicher Zeit nicht die geringsten Merkmale eines nahen Landes, und sahen weder Seetang noch Vögel; man kann sich also zuweilen nahe bey einer Küste befinden, ohne Spuren des Landes zu bemerken, und eben so gut auch wohl umgekehrt, zuweilen diese vermeintlichen Zeichen gewahr werden, ohne daß sich die Existenz desselben wirklich bestätigt.

Am 29ten war bey einer völligen Windstille die See mit einem wahren Oel bedeckt, das von den zahlreichen Wallfischen herrührte. Seetang und Mollusken schwammen in Menge um das Schiff. Wir befanden uns im 50°. Die Windstille hielt mehrere Tage an, und erst am 5. Juli erhob sich ein frischer, einige Tage anhaltender SO. Wind. Am folgenden Nachmittag entdeckten wir Land. Wahrscheinlich war es die südliche Spitze des Archipels König Georg III., die unter dem Namen des Caps Ommaney oder Cap Tschirikoff bekannt ist. Unsere Mittagsbeobachtung gab uns 55° 3′ und 137° W. Den 7ten sahen wir in weiter Entfernung am heitern Horizont eine hohe Gebirgskette und überzeugten uns durch die Mittagsbeobachtung, die uns in den 56° 49′ versetzte, daß ein hoher, runder Berg, der sich schon den ganzen Morgen zeigte, (und den wir anfänglich für eine abgesonderte Insel gehalten hatten), der Berg Edgecumbe sey, der den Eingang von Norfolk-Sound begränzt. Den 8ten näherten wir uns demselben und Nachmittags, als wir nur noch 20 bis 25 Seemeilen von dem russischen Etablissement entfernt waren, stellte sich eine Windstille ein. Nach einigen Kanonenschüssen sahen wir gegen Abend eine Baidarke uns entgegen kommen. Die Ruderer waren abgezehrt, wie lebendige Skelette, und machten einen auffallenden Contrast mit den wohlgenährten Matrosen, die wir nun alle gesund von St. Francisco hierher brachten.

Aeusserst gespannt auf die Neuigkeiten, welche sich seit unserer Abwesenheit hier möchten zugetragen haben, wurden wir mit folgenden empfangen:

Etwa zehn Menschen waren noch seitdem auf die elendeste Art, aus Mangel an Nahrung, Kleidung und Reinlichkeit, und dem daraus entstandenen Scorbut, gestorben.

Das Schiff Elisabeth, welches nach Kodiak geschickt worden (S. oben p. 85) war im Winter beym Auslaufen aus dem Hafen gescheitert, das Schiff und sehr viele Lebensmittel waren verloren gegangen, und blos die Mannschaft gerettet worden.

Alle Russen und Aleuten in dem Etablissement von Jakatat, oder Beh-

ringsbay, waren unterdessen von den Kaluschen überfallen und ermordet worden. Man hatte diese Niederlassung aus Mangel an Fahrzeugen und Mannschaft schon seit mehr als zwei Jahren nicht mehr besucht, und unterstützt.

Es war während unserer Abwesenheit ein Schiff von Boston, Capitän Winnship, in Norfolk-Sound eingelaufen. Mit diesem hatte die R. A. Compagnie einen Contract abgeschlossen, zufolge dessen sie ihm 52 Baidarken und über hundert Aleuten geben sollte, um mit ihnen an den Küsten von Neu-Albion, nördlich von den spanischen Besitzungen, zu segeln, und Seeottern für halbe Rechnung zu erlegen. Die Russen versuchen also schon, aus Mangel an Seeottern und Schiffen, ihren Wirkungskreis auf andere Art, weiter nach Süden auszudehnen.

Das kleine Schiffchen von etwa 60 Tonnen, wozu schon seit mehreren Monaten der Kiel gelegt war, und an welchem den ganzen Winter über an dreißig bis vierzig Menschen gearbeitet hatten, war noch nicht fertig.

Von einer großen Seeotter-Jagdparthie, wozu 140 Baidarken und beynahe 300 Aleuten bestimmt waren, welche im November 1805 von Sitcha nach Kodiak rudern sollten, hatte man gar nichts gehört; diese Menschen waren, den letzten Nachrichten zufolge, nicht in Kodiak angekommen, und aller Vermuthung nach ein Opfer der Rache und des Hasses der Kaluschen geworden.

Zur Zeit von Vancouver's Expedition sah man mehrere dergleichen und weit zahlreichere Seeotter-Jagdparthien. Dieser Seefahrer begegnete unter andern einer Flotille, die nach Aussage des Russen Portoff, der sie kommandirte, aus sieben hundert Baidarken und vierzehn hundert Aleuten bestand*). Dieses Beyspiel mag zum neuen Beweis dienen, wie sehr diese Gegend seit zwanzig Jahren entvölkert worden ist; denn jetzt hat die R. A. Compagnie in allen ihren Niederlassungen keine vier hundert Baidarken mehr aufzuweisen.

---

*) S. Vancouver voyage de decouvertes au tour du monde. Paris an X. 8. T. V. pag. 125 et 126.

Die eben erwähnte, im vorigen Jahr verunglückte Jagdparthie von 140 Baidarken, war von allen damaligen die zahlreichste gewesen; nachdem sie den Sommer über in der Chatham-Straße und in Croß-Sound Seeottern erlegt hatte, wurde sie im Oktober nach Kodiak geschickt, d. h. die Aleuten sollten nun von dem 57. Grad längs der Küste bey Prinz William-Sound und Cook's River vorbey, und von da wieder südlich nach Kodiak mit ihren ledernen Baidarken rudern; sie mußten also mit diesen gebrechlichen Fahrzeugen eine Seereise von 16 Längengraden, nämlich von dem 155ten bis zum 151. Grad W., zugleich auch drei Breitengrade nördlich, und eben so viele wieder südlich zurücklegen. Der Winter war aber schon so weit vorgerückt, daß der größte Theil dieser Menschen, bey den in dieser Jahreszeit (November) herrschenden Stürmen, verschlagen wurden und von Kälte erstarrt, meist in der See erfror.

Von der ganzen Jagdparthie sind, wie ich späterhin erfuhr, nur etwa dreißig Baidarken und an sechzig Menschen gerettet worden.

Dieses Verfahren, die Aleuten auf solche forcirte Jagdparthien auszuschicken, hat schon manchen das Leben gekostet, und ist der Hauptgrund der Entvölkerung der aleutischen Inseln; denn gesetzt auch, daß sie wirklich die Reise glücklich vollenden, so kommen doch die meisten von den vielen Anstrengungen des unaufhörlichen Ruderns, gewöhnlich mit Lungenentzündungen in Kodiak an, an deren Folgen sie früher oder später sterben.

Mit diesen in der That nicht erfreulichen Nachrichten erreichten wir den 9ten, Morgens in aller Frühe, das Etablissement von Neu-Archangel in Norfolk-Sound.

Der Lieutenant Maschin, welcher das Schiff Maria kommandirte, hatte bey unserer Abreise von Sitcha nach Neu-Albion den Befehl erhalten, dasselbe in segelfertigen Stand zu setzen, und zu Anfang Mai's d. J. nach Ochotsk zu segeln, wohin man auch beym Ankauf des Schiffes Juno den Capit. DWolf, gleich im Frühjahr zu transportiren versprochen hatte. (S. oben p. 78).

Zu unserm nicht geringen Erstaunen, fanden wir bey unserer Rückkunft von St. Francisco die Maria und unsern Amerikanischen Freund, noch hier; letzterer schien damit sehr unzufrieden, seine Zeit so unnütz verlieren zu müssen; Lieutenant Maschin klagte, daß man ihm keine Leute hätte geben wollen, und er also auch nicht zu See hätte gehen können, obgleich sein Schiff schon längst bereit dazu sey.

Kaum waren wir in Sitcha angelangt, so drang Hr. DWolf bey Hrn. von Resanoff, dem Bevollmächtigten der R. A. Compagnie ernstlich auf die Erfüllung, der ihm im September vorigen Jahres gegebenen Versicherung und auf seine baldige Abreise. Nach mancherlei entworfenen und wieder umgeschmiedeten Plänen, wurde endlich dahin entschieden, daß dem Hrn. DWolf das kleine Schiffchen Rossii-Slaw von 22 Tonnen zu seiner eigenen Disposition übergeben werden, und er hiermit nach Kodiak segeln sollte, um von da noch zu seiner Hülfe einen Steuermann, an dem es in Sitcha fehlte, abzuholen. Im Fall aber Capit. DWolf das Fahrzeug zu seiner fernern Reise für untauglich fände, so möchte er die Maria, welche längstens acht Tage später nach Kodiak zu segeln bestimmt wäre, daselbst abwarten, und mit ihr nach Ochotsk, dem Ort seiner ersten Bestimmung, segeln. Alle nöthige Befehle hierüber wurden ausgestellt und dem Amerikanischen Freibürger DWolf sogleich das Schiff Rossii-Slaw nebst Commando übergeben, der nun so schnell als möglich für Holz, Wasser und Provisionen sorgte, und das Schiff in drei Tagen in segelfertigen Stand setzte.

In Sitcha war überhaupt jetzt alles in der größten Thätigkeit. Die Juno wurde ausgeladen und Hr. von Baranoff, Geschäftsverwalter der R. A. Compagnie, freute sich zwar unendlich, durch die Fürsorge des Hrn. von Resanoff so vieles Getreide zu erhalten, mußte aber doch recht sehr bedauern, daß er keine Mühle hatte, um das in Menge mitgebrachte Korn mahlen zu können; ein Umstand, den auch selbst Hr. v. Resanoff beym Ankauf gänzlich vergessen hatte. Das Getreide mußte also theils nach Art der Indianer in Neu-Califor-

nien geröstet, theils auch in Suppen gekocht, anstatt der Graupen oder des Reißes gegessen werden.

An dem kleinen neuen Schiffe, wozu man den Kiel im vorigen Herbst gelegt und welches den Namen Awos (Vielleicht) erhalten hatte, wurde nun so fleißig gearbeitet, daß es auch höchst wahrscheinlich in wenig Wochen segelfertig seyn konnte. Hr. von Resanoff entschloß sich noch bis zur völligen Beendigung desselben in Sitcha zu bleiben, und dann auf der Juno, von Hrn. Lieut. von Chwostoff kommandirt, in Gesellschaft des Vielleicht, welches dem Hrn. von Davidoff zum Commando übergeben wurde, nach Ochotsk zu segeln.

Die politische Lage von Neu-Archangel war in diesem Augenblick sehr bedenklich. Man hatte sichere Nachrichten, daß sich die Kaluschen wenige Tage vor Ankunft der Juno in zahlreichen Schaaren in ihrer Festung versammelt hatten, um das russische Etablissement zu erstürmen, und alle Russen zu ermorden. Durch die unerwartete Ankunft der Juno aber, wurden sie von ihrem Unternehmen abgeschreckt, und ließen es nur bey Drohungen für die Zukunft bewenden; inzwischen haben sie selbst bekannt, daß sie vier Baidarken, welche man kürzlich von Sitcha nach Behrings-Bay geschickt hatte, um sich nach dem Schicksal der verunglückten Jagdparthie zu erkundigen, angegriffen und zwei derselben, nebst sechs Personen, ihrer Rache aufgeopfert hätten. Unter den russischen Promüschleniken herrschte auch Unzufriedenheit; die meisten waren zwar nun bey trockener Witterung durch den häufigen Genuß von frischen Fischen, Seehunden und Frühlingskräutern wieder etwas von dem Scorbut befreit, allein sie murrten über die kargen Portionen, die ihnen bey der harten Arbeit und dem vorhandenen Ueberfluß von Fischen, gereicht wurden; als sie sich deshalb bey dem Hrn. v. Resanoff förmlich beklagten, gab dieser sogleich den Befehl, daß sie am folgenden Tage von aller Arbeit befreit werden und den ganzen Tag durch, nichts anders thun sollten, als frische Fische essen!

Ich für mein Theil hatte in Sitcha lange genug ausgehalten; der Fische,

Seehunde und Muscheln satt, hatte ich den festen Entschluß gefaßt, und dem Hrn. von Resanoff schon längst meine Absicht zu erkennen gegeben, daß ich mit dem ersten nach Europa absegelnden Schiff, dahin zurückzukehren gesonnen sey. So wenig einladend auch das dem Hrn. DWolf überlassene, in Amerika von Promüschlenken gebaute Fahrzeug, von 20 bis 22 Tonnen war, um damit eine so weite Reise, als die von hier nach Ochotsk ist, zu machen, (diese Reise beträgt an 80 Längen- und gegen 16 Breitengrade) so erklärte ich doch, der freundschaftlichen Gegenvorstellungen, die man mir machte, ungeachtet, daß ich, meinem frühern Entschluß getreu, lieber den Hrn. DWolf auf einem solchen Schiffe nach Ochotsk begleiten, ehe ich noch eine Stunde länger, als es nöthig sey, in Sitcha zurückbleiben wollte. Hr. von Resanoff konnte und wollte mir keinen Zwang auflegen, und versah mich, meinem Wunsche gemäß, mit den nöthigen Papieren und Empfehlungen nach Ochotsk, Jakutsk, Irkutsk u. s. w., und so verließ ich Sitcha am 19. Juni mit heiterem Gemüthe, in Gesellschaft meines Freundes, des Hrn. DWolf und zehn Matrosen, unter denen sich drei Eingeborne von der Halbinsel Alaska oder Alaksa befanden. Mit wärmerer Theilnahme und inniger Empfindung des Dankes ist wohl selten ein Te Deum angestimmt worden. Es war mir, als athmete ich freier, sobald ich nur Mount-Edgecumbe aus den Augen hatte.

Wind und Wetter waren uns anfänglich wenig günstig; die beynahe beständigen NW. und SW. Winde, so wie die Windstillen und das schlechte Segeln unseres Schiffchens würden unsere Reise sehr langweilig gemacht haben, wenn wir nicht zuweilen kleine Seejagden auf einer mitgenommenen Baidarke angestellt hätten. Beynahe alle Tage sahen wir vielen Seetang, und eine Menge Wallfische. Die See war gewöhnlich sehr unregelmäßig, die kurz aufeinander folgenden Wellen wurden wahrscheinlich durch entgegengesetzte Winde und einen starken Strom erzeugt; letzterer brachte uns in der Nachbarschaft von Kodiak, in 24 Stunden wenigstens 15 bis 20 Seemeilen südlich; längs der Küste von Amerika aber, bis nach dem Cook's River, soll er nördlich seyn.

Die auf dieſer Reiſe und in hoher See bemerkten Vögel ſind: Alca arctica, Alc. cirrhata, Procellaria furcata, Procellaria glacialis, Procellaria aequinoctialis und Diomedea exulans. In der Entfernung von zwanzig bis dreißig Seemeilen vom Lande, zeigten ſich Pelecanus violaceus, Colymbus Grylle, Colymbus Troile, Larus fuscus, Sterna Hirundo und andere mehr.

Erſt am 16ten Juli Abends ſahen wir Land, und den 17ten gegen Mittag gingen wir im neuen Hafen von Kodiak vor Anker. Herr Bander, mein alter Bekannter, kam uns entgegen, und empfing uns mit aller Gaſtfreundſchaft. Mit Leidweſen vernahmen wir den ſchnellen Tod ſeiner vielgeliebten Gattin, die in der Koch- und Gartenkunſt ſo überwiegende Kenntniſſe beſaß; ſie mußte der Stärke, der mit der Newa hergebrachten geiſtigen Getränke, an die ihre übrigens nicht ſchwache Conſtitution, nach vieljähriger Entbehrung, nicht mehr gewohnt war, plötzlich unterliegen, und war vor einigen Monaten geſtorben.

Obgleich durch dieſen Verluſt der wohlausgedachte Plan des Hrn. von Reſanoff gewiſſermaßen in's Stocken gerieth (S. oben p. 70), ſo hatte er doch ſehr viel zum Troſt des Herrn Bander und zur Linderung ſeines Schmerzes und Verluſtes beygetragen; denn eine von den, der ſanft entſchlafenen Gattin im vorigen Jahr zur Erziehung gegebenen jungen Mädchen, hatten unterdeſſen ihre Kenntniſſe des Hausweſens ſchon ſo ſehr erweitert, daß ſie in den meiſten Stücken die Stelle der Madame Bander erſetzen konnte.

Die Niederlaſſung von Kodiak iſt ſchon aus dem vorhergehenden (S. drittes Kapitel) hinreichend bekannt. Grigori Schelichoff war der Gründer derſelben. Die Inſel iſt groß, und war ehedem ſehr bevölkert, ringsum befinden ſich eine Menge größerer und kleinerer Felſen, Buchten, Bayen und Häfen; hin und wieder ſteigen ſanfte Anhöhen aus der Meeresfläche, und an andern Orten erheben ſich ſteile, unzugängliche Felſen. Das

Land im Innern ist mit Bergen und Thälern, Ebenen und Hügeln abwechselnd. Das Clima ist, gegen alle Erwartung gelinde, und es scheint, als wenn die hohen, mit ewigen Gletschern und Schnee bedeckten Gebirge der Halbinsel Alaksa alle Kälte von hier abhielten. Die Viehzucht hat durch die Fürsorge des Herrn von Baranoff schon große Fortschritte gemacht, indeß ziehen blos die Russen und nicht die Aleuten den Nutzen davon. Befänden sich hier mehr Arbeiter und Sachkundige, so würde der Ackerbau mit sehr vielem Vortheil betrieben werden können. Kartoffeln gedeihen vortrefflich, nur sollte man sich bemühen, eine bessere Art derselben zur Aussaat zu erhalten. Einige Promüschleniken haben sich mit Ackerbau zu beschäftigen angefangen, und mit Leidwesen mußte ich bemerken, daß ein sehr unbehülflicher Pflug von Aleuten gezogen wurde, und überhaupt diese hülflosen Menschen, nicht aber das vorhandene Rindvieh, zum Anspann gebraucht wurden. Solche und ähnliche Dinge hat noch keiner der hiesigen Geschäftsverwalter den Herren Direktoren in St. Petersburg gemeldet.

In andern Ländern, wo ich Negersklaven gesehen habe, sorgt man für die Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens, weil man sie theuer erkaufen muß. Hier scheint dies nicht der Fall zu seyn. Die eroberten und unterjochten Aleuten werden schlecht genährt, schlecht gekleidet und täglicher Lebensgefahr ausgesetzt; sie sind alles ihres Eigenthums beraubt, und da sie meistens von Promüschleniken regiert werden, die zum Theil aus sibirischen Verbrechern bestehen, so wird unter allen diesen Umständen (S. oben pag. 31 und 53. Unalaska's und Kodiak's Bevölkerung) die Entvölkerung von Jahr zu Jahr merklicher. Man sieht nur alte, abgelebte Greise, Weiber und Kinder und die arbeitsfähigen Aleuten sind beynahe alle auf den forcirten Seeotter-Jagdparthien, von Eltern, Weibern und Kindern entfernt.

Das Etablissement in Kodiak hat nach und nach das Ansehen eines Europäischen Wohnsitzes erhalten; es sind hier über dreißig Wohnhäuser, eine Kirche, Magazine, Kasernen, Werkstätte für Handwerker u. s. w. In

den letzten Jahren hat man auch eine Schule errichtet, und es gereicht sicherlich der R. A. Compagnie zur Ehre, Anstalten getroffen zu haben, um die Jugend in Religion, Rechnen, Schreiben, Lesen, Mathematik u. s. w. zu unterrichten. Oft aber werden die besten Zwecke durch einen unglücklichen Erfolg vereitelt, und dies scheint hier der Fall zu seyn. Herr von Resanoff hatte bey seiner Abreise im vorigen Jahr vergessen, für die Nahrung der Schulknaben, deren Anzahl bis auf siebenzig gewachsen war, Befehle auszustellen. Diese jungen Leute, die sich, so lange sie bey ihren Eltern waren, mit der Jagd der Seehunde und dem Fischfang beschäftigten, und die Menge der Winterprovision ihrer Eltern und der Compagnie vermehrt hatten, ergaben sich nun den Studien; es wurden daher den Sommer über an vielen Orten nicht so viel Fische gefangen als gewöhnlich, und ausserdem hatte noch die Ausfuhr der Juno (S. p. 80. den Zustand des Etablissements Sitcha) und der Verlust des Schiffes Elisabeth den Vorrath von Lebensmitteln in Kodiak so sehr verringert, daß es an Provisionen überhaupt mangelte und die Schulknaben, insbesondere den Winter über, beynahe nichts zu essen hatten.

So lobenswerth auch die Schulanstalt der Aleuten zu seyn scheint, und so nothwendig es seyn mag, ihnen Religion und moralische Grundsätze beyzubringen, so betrachte ich dieselbe doch aus einem ganz andern Gesichtspunkt. Warum will man die Aleuten im Schreiben, Lesen, Rechnen u. s. w. unterrichten? Kodiak ist gegenwärtig entvölkert; anstatt den kleinen Rest der Jugend zu guten Bürgern zu bilden, und sie mit Fischfang und der Jagd der Seehunde und Wallfische zu beschäftigen, anstatt sie im Rudern und im Pfeilschießen zu üben, so lernen nun alle, ohne Ausnahme, Lesen, Schreiben, Rechnen, Mathematik, Geographie und französische Sprache!! — sie werden auf Europäische Art erzogen und verzärtelt, und in wenig Jahren wird sich kein junger Aleute mehr finden, der barfuß, Winter und Sommer der Nässe und Kälte trotzen kann, und der den Fischfang oder die Jagd der Wallfische,

Seehunde, Seelöwen oder der Seeottern versteht. — Was will dann die Compagnie mit ihren gelehrten Aleuten anfangen? oder woher will sie Leute nehmen, um den Fischfang, die Jagd der Seeottern, Füchse und anderer Thiere zu treiben, die ihnen doch offenbar Nahrung und Handelserwerb gewähren.

Dergleichen Vorkehrungen haben schon tiefe Wurzel gefaßt, ehe nur die Hauptdirektion in St. Petersburg das Aufkeimen derselben erfährt!

Zwölftes Kapitel.

Abreise von Kodiak. Schelechoff'sche Meerenge. Küste von Alaksa. Bucht von Kukak. Beschreibung der Bewohner und ihrer Wohnungen. Abreise von Kukak. Seereise. Ankunft in Unalaska. Aufenthalt und Ereignisse daselbst. Entstehung und Beschreibung einer neuen Insel. Abreise von Unalaska. Seereise und Nothwendigkeit in Kamtschatka zu überwintern. Ankunft im Hafen St. Peter und St. Paul.

Nachdem uns Herr Bander mit frischem Fleisch und Fischen, mit Holz und Wasser reichlich versehen und Herr DWolf den ihm bestimmten Steuermann hier eingenommen hatte, so traten wir wieder, den 24ten Juli, mit unserm elenden Fahrzeug unsere fernere Reise an. Beym Ausseglen verhinderte uns ein starker SO. das Cap Greville zu umschiffen, worauf sich unser Führer entschloß, nach Norden zu steuern, und durch den, zwischen der Halbinsel Alaksa und der Insel Kodiak gelegenen Kanal, der sonst der Schelechoff'sche genannt wird, zu schiffen. Drei unserer Matrosen waren Eingeborne von Alaksa, sie kannten die Gegend und versicherten, daß die Schifffahrt frei und sicher sey. Wir ließen also nun die Insel Kodiak in W. und SW. und segelten zwischen dieser und den kleinern Inseln Jellowa (Fichteninsel) und Aphoknak nach Norden. Diese Durchfahrt ist etwa eine Seemeile breit, und so tief, daß die größten Schiffe sie passiren können. Der Mitte der Einfahrt gegenüber, in einer Entfernung von wenigen Seemeilen, liegen einige Felsen, welche man bey mäßigem Winde leicht vermeiden kann. Der Strom der Ebbe und

Fluth ist unbeträchtlich. Durch Windstille genöthigt, gingen wir Abends in einer kleinen Bay, an der nordöstlichen Seite des Kanals, in einer Tiefe von acht Klaftern, vor Anker. Den 25ten früh Morgens verfolgten wir den Kanal, der sich gerade von Osten nach Westen erstreckt und in Norden durch die Fichteninsel (Jellowa), in Süden durch Kodiak und am nordwestlichen Horizonte durch Aphoknak begränzt ist. Nachdem wir drei bis vier Seemeilen gerade nach Westen gesteuert hatten, öffnete sich eine große Bay. Die Küsten von Kodiak, welche wir verfolgten, bilden abwechselnd Buchten und Häfen. Weiter in Nordost sahen wir einige Inseln, deren Namen uns unbekannt blieben, und zwischen diesen und Kodiak die Mündung einer Durchfahrt, welche in die große Meerenge oder den sogenannten Schelechoff'schen Kanal führt. Ungeachtet ihrer Breite von zwei Seemeilen, ist doch der Strom der Ebbe und Fluth hier weit stärker als an andern viel engern Stellen derselben. Die Nacht über und am ganzen folgenden Tag kreuzten wir, durch widrige Winde aufgehalten, in einer ausgedehnten Bay, welche sich in der Nachbarschaft der Mündung befindet, und allenthalben an den Ufern einen sichern Ankerplatz darbietet. Wir mußten uns nicht wenig wundern, daß wir seit Verlassung des Hafens bey der neuen Niederlassung nirgends einen Wohnort oder einen Aleuten an den nahen Küsten und Inseln bemerkt hatten. In der Nacht erhob sich endlich ein günstiger Wind, daher erreichten wir bey Tagesanbruch die Schelechoff'sche Meerenge, welche hier an der engsten Stelle gegen 40 Werste breit gerechnet wird. Die Freude über diesen günstigen Wind dauerte nicht lange, indem sich nach wenigen Stunden ein heftiger SW. Wind erhob, der in einen fürchterlichen Sturm ausartete und uns nöthigte, in irgend einer nahen Bucht Schutz zu suchen. Die Alakser, welche wir als Matrosen an Bord hatten, versicherten, daß sich auf der südlichen Küste ihrer Halbinsel mehrere gute Häfen befänden, von denen sich Karluk in NW. und Kukak in NO. von der Mündung der Durchfahrt, vorzüglich auszeichneten; wir richteten daher unter Sturmsegeln unsern Lauf nach der von der Insel Aphoknak nördlich gelegenen, geräumigen

Bucht Kukak. Kaum hatten wir Nachmittags die stillern Gewässer derselben erreicht, so kamen einige Baidarken unserm Schiffe entgegen, das als das erste, welches je hier einlief, sehr bald die Aufmerksamkeit der Bewohner dieser Gegend auf sich gezogen hatte. Diese Alakser waren in ihrem Aeussern wenig von den Konägen auf Kodiak unterschieden, ausgenommen, daß sich die Männer nicht, wie jene Insulaner, das Barthaar meist ausraufen, sondern es nach Art der alten Spanier in einem kleinen Knebelbart zu beiden Seiten unter der Nase und in der Mitte des Kinn's tragen.

Ein freundliches Zutrauen und seltene Gutherzigkeit leuchtete aus dem Betragen dieser Menschen, die uns bis in die innere Bucht begleiteten, in der wir Abends gegen acht Uhr mit sechs Klafter auf steinigtem und felsigtem Grund vor Anker gingen. Hier waren wir zwar die Nacht über vor den stürmischen SW. Winden völlig geschützt; allein die heftigen, von den nahen Bergen herabtobenden Windstöße beunruhigten den Capit. DWolf doch, besonders bey dem schlechten Ankergrund, so sehr, daß er den zweiten Anker fallen ließ.

Am folgenden Morgen in aller Frühe wurden wir von mehreren unserer gestrigen Bekannten besucht. Ein jeder brachte seine Frau mit, um ihr die so seltenen Gäste und ein Europäisches Fahrzeug zu zeigen. Unter andern hatten sich auch zwei junge Mädchen in den innern Raum eines zweisitzigen Lederbotes begeben, und streckten, nachdem wir es schon leer glaubten, neugierig die Köpfe aus den Sitzhölen, um uns zu betrachten. Diese nebst den Männern und Weibern stiegen nach unserer Einladung ohne alle Schüchternheit an Bord, und brachten uns frische Fische und mancherlei Kleinigkeiten, als: kleine Beutel, die aus Vogel- und Seehundsschlünden, zum Theil auch aus Fischhäuten verfertigt, Faden und Pfeilschlingen, die von Wallfisch- und Rennthierfehnen fein gedreht und künstlich gearbeitet waren, schön geflochtene Körbchen, Mützen von Zieselmaushäuten, Lippen- und Ohrenschmuck und andere Zierrathen und Werkzeuge, die sie uns für Gegengeschenke, besonders für Tabak, Glaskorallen und sehr feine Nähnadeln anboten. Der Handel fand nicht die geringste Schwierig-

keit und fiel zur beiderseitigen Zufriedenheit aus. — Da der Wind ausserhalb der Bay noch immer heftig wüthete, und wir es nicht wagen konnten, unsern ruhigen Ankerplatz zu verlassen, so benutzten Herr DWolf und ich unsern Aufenthalt, und bestiegen mit einem Compaß den nahen Hügel auf einer kleinen Insel Ilak, um die Gegend zu besehen, und eine Skizze der Bay zu entwerfen. In West und Nordwest lagen sehr hohe, mit ewigem Schnee und Gletschern bedeckte, gerade in Norden minder hohe Berge, in Osten die Mündung des Hafens, in Südwest eine Bucht Ichock, die sich hinter einer Landzunge nach südwest so weit in's Innere des Landes erstreckt, daß wir das, mehrere Meilen entlegene Ende derselben nicht sehen konnten. Bey unserer Rückkunft beschlossen wir die Sommerhütten der Eingebornen, an dem nordöstlichen Ufer der Bay, unweit der Landspitze Amawack, und in der Entfernung von etwa einer Seemeile, mit unserer dreisitzigen Baidarke zu besuchen. Die Bewohner empfingen uns sehr freundschaftlich in einer kleinen, mit Erde bedeckten und von aussen mit Gras bewachsenen Hütte, deren Eingang so niedrig und schmal war, daß man nur gebückt hineinkriechen konnte. Alle saßen bey einem in der Mitte der Hütte brennenden Feuer, über welchem ein Kessel mit Fischen hing. Einige kleine Salmen, die an einem Stäbchen angespießt und neben dem Feuer in die Erde gesteckt waren, wurden auf diese Art gebraten, und uns nebst Sarannawurzeln vorgesetzt; letztere hatten einen bitter-süßen und unangenehmen Geschmack. Der Thüröffnung gegenüber war der Fußboden mit trocknen, feinen Holzspähnen und Heu bestreut, und mit einigen saubern Seehundsfellen bedeckt, auf die wir uns zu setzen genöthigt wurden. Die Wohnung war im Ganzen reinlicher, als die der Bewohner von Kodiak. Bey unserer Unterhaltung hörten wir, daß die Bevölkerung in den letzten zehn Jahren hier beträchtlich abgenommen, und man die meisten jungen Leute gezwungen habe, nach Sitcha auf Seeotter-Jagdparthien zu wandern, daher wir hier eben so wie in Kodiak meistens nur Greise, Wittwen und Waisen antrafen. Von tausend Menschen, die ehemals hier gewohnt haben sollen, sind kaum mehr vierzig übrig,

und in demselben Verhältnisse soll die ganze Halbinsel von Alaksa entvölkert seyn. Die dasige Dorfschaft Tonjajak besaß nur vier zweisitzige Baidarken und eine gemeinschaftliche Baidara; diese letztere zog unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich; ihre Form und zierliche Bauart, der Kunstfleiß und die Harmonie des Ganzen war so vollkommen und so schön, daß wir bisher noch nichts Aehnliches in dieser Art gesehen hatten, und uns wunderten, warum nicht die Russen in Kodiak ihre großen ledernen Böte nach einem solchen Modell verfertigten.

Die Sitten, Gebräuche und zum Theil die Kleidung, selbst die Sprache haben die Einwohner von Alaksa mit den von Kodiak gemein; nur in der Nahrung besteht ein merklicher Unterschied; indem sich auf dieser, mit Amerika zusammenhängenden, Halbinsel eine Menge Rennthiere und wilde Schaafe finden, deren Jagd gewöhnlich im Herbst die hiesigen Einwohner beschäftigt, ernährt und ihnen Kleidung verschafft.

Die Männer scheinen eben so wenig eifersüchtig auf ihre Frauen, als die jungen Mädchen geizig mit Austheilung ihrer Gunstbezeugung zu seyn. Eine Handvoll Glaskorallen, einige Tabaksblätter und ein halbes Dutzend feine Nähnadeln oder andere Europäische Kleinigkeiten würden wohl alle Schwierigkeiten gehoben haben. Die Physionomie von einigen Mädchen war zwar nicht unangenehm, allein durch die Tatuirung des Kinn's und den Lippenzierrath sehr entstellt.

Der Winter soll hier sehr kalt und lange anhaltend seyn. Den 29ten Morgens, da sich das Wetter aufgeheitert hatte, lichteten wir bey mäßigem Winde die Anker, um die Bay zu verlassen; durch eine bald darauf folgende Windstille aber wurden wir noch innerhalb derselben aufgehalten, und bestimmten, bey einer sehr guten Mittagsbeobachtung, die Mitte der Bay im 58° 32′. Die Alakser beiderlei Geschlechts kamen, durch die Windstille angereizt, nochmals mit allen ihren Fahrzeugen zu uns, und brachten frische Fische und mancherlei Geräthschaften und Werkzeuge, wodurch sie unsere Neugierde rege zu machen, und Gegen-

geschenke zu erhalten suchten. — Ein gelinder SSW. Wind führte uns erst gegen Abend aus der Bay in die Schelechoff'sche Meerenge, in der wir mit sehr abwechselnden Winden und mit veränderlicher Witterung nur langsam unsere Reise fortsetzen konnten, und endlich erst am 1. August die Insel Kodiak aus dem Gesicht verloren.

Da wir seit Verlassung des Hafens von Kodiak gefunden hatten, daß in keiner einzigen russischen Charte, die Gegend, in der wir uns befanden, richtig bestimmt sey, so konnten wir nur mit der größten Vorsicht, bey den fast täglich widrigen Westwinden, unsern Weg verfolgen. Am 4ten entdeckten wir einige Inseln, von denen wir die nördlichste für Sutchum hielten, und gegen Mittag einen einzelnen gefährlichen Felsen, der etwa 15 bis 20 Seemeilen südlich von der Halbinsel Alaksa entfernt, und nach unserer Beobachtung im 56° 2′, nach der Sarytscheff'schen Charte aber 11′ südlicher bemerkt worden ist. In der Nachbarschaft desselben fanden sich überaus zahlreiche Schaaren von Seehunden und Seelöwen. Wir verfolgten unter abwechselnder Witterung die ausgedehnte Landzunge von Alaksa, deren hohe, ewig beschneiten Gebirgsketten und Kegelberge wir von Zeit zu Zeit sehr deutlich unterscheiden konnten, und sahen uns den 7ten in einer weiten Bay unweit der Isannach'schen Meerenge, welche die Insel Unimak von Alaksa trennt, und deren Einfahrt durch eine kleine, westlich von derselben gelegene Insel Ikatok kenntlich wird (S. oben pag. 48). Am folgenden Tag befanden wir uns im 54° 38′, nahe bey der südwestlichen Spitze von Unimak, bey welcher wir mehrere Tage durch SW. Winde aufgehalten wurden, bis uns endlich den 10ten ein starker nordwestlicher Strom, durch den zwischen Unimak und der Insel Akutan befindlichen Kanal brachte, und unsere Durchfahrt nach dem nördlich von den aleutischen Inseln gelegenen Meer beschleunigte. Gegen zwei Uhr Nachmittags erhielten wir von einigen Bewohnern der Westküste von Unimak einen Besuch; sie brachten einen uns sehr angenehmen Vorrath von Heilbutten und wurden dafür mit Tabaksblättern beschenkt. Diese Zufuhr war uns doppelt erfreulich; denn wir rückten

so langsam vorwärts, daß wir nach vielen Wochen kaum den dritten Theil der zu machenden Seereise zurückgelegt hatten, und täglich mehr die Abnahme unserer Provisionen bemerkten. Durch diesen Umstand wurde unser Führer DWolf schon früher bewogen, den Entschluß zu fassen, in Unalaska einzulaufen, um wo möglich daselbst unsern geringen Vorrath von Lebensmitteln zu vermehren. Den 11ten bekamen wir die Insel Unalaska zu Gesicht, und am folgenden Tag liefen wir in den Hafen von Iljuljuk ein.

Hohe und steil abhängende Berge mit großen Spaltungen bilden eine gegen Norden offene, tiefe Bay, die unmittelbar zum Hafen führt, der durch einen vor denselben liegenden Tafelberg schon von weitem zu erkennen ist, und von allen Seiten geschützt, einen vortrefflichen Ankerplatz mit Sand- und Thonboden darbietet, auf dem man bey allmählig abnehmender Tiefe, mit zwei bis drei Klaftern ganz nahe beym Ufer ankern kann.

Der Geschäftsverwalter Jemilian Grigoritsch Lariwanoff, den ich im vorigen Jahr daselbst hatte kennen lernen, ein ehrwürdiger Greis, war zu Anfang dieses Jahres gestorben. Rechtschaffenheit und Menschenliebe hatten ihm während eines zehnjährigen Aufenthaltes die Anhänglichkeit aller Insulaner erworben, und seine Verwaltung war unstreitig die beste in allen Besitzungen der R. A. Compagnie. Sein rechtschaffenes Betragen und seine väterliche Fürsorge hatten eine dort beyspiellose Harmonie und Zufriedenheit zu Wege gebracht, die [illegible] während meines ersten Aufenthaltes weniger auffallend war, weil ich die übrigen Niederlassungen und Einrichtungen der Compagnie damals noch nicht kannte. Nach dem Tode des Herrn Lariwanoff wurde seinem vormaligen Handlungsdiener (Prikaschtschik) die Führung der Geschäfte übertragen, und durch diese Veränderung nach sechs Monaten, anstatt der Ruhe, der Einigkeit und Ordnung, alles in ein Chaos verwandelt. — Der neue Verwalter wollte Neuerungen machen, deren schädliche Folgen er nicht übersehen konnte und nicht überdachte. Obgleich es diesem Manne wohl bekannt seyn mußte, daß weder Unalaska, noch irgend eine benachbarte Insel hochstämmiges Holz hervorbringt, so hinderte ihn dies doch

nicht, sogleich nach Antritt seiner Regierung ein großes Haus, nach russischer Art, zu erbauen, wozu er alles Holz nahm, welches man seit mehreren Jahren von Sitcha, Kodiak und andern Orten herbeygebracht, und bey dem Mangel des Treibholzes bisher nur mit der größten Sparsamkeit zu den nothwendigsten Bedürfnissen der Insulaner, zu den Hauptstützen der Erdhütten, zu Canots, Pfeilen, Wurfbretern und andern Hausgeräthschaften bestimmt und vertheilt hatte. Da die Aleuten wenig oder nichts von der Baukunst verstehen, so ließ er alle Russen aus den nahen und fernern Inseln nach Unalaska kommen, um den Fortgang des Gebäudes zu unterstützen. Das Holz wurde auf die läppischste Art verschwendet und die Geschäfte in jedem einzelnen Theile in Verwirrung gebracht.

Herr Lariwanoff hatte schon seit sechs Jahren die Obergeschäftsverwalter in Kodiak um die Erlaubniß ersucht, nach Rußland zurückkehren zu dürfen, und fand immer unter mancherlei Vorwand, Schwierigkeiten, welche Hr. von Resanoff bey seinem dasigen Aufenthalt aus dem Wege räumte, indem er bestimmte Befehle gab, daß ein Schiff der R. A. Compagnie diesen braven Mann nebst seiner Familie nach Ochotsk führen sollte. Die zurückgebliebene Wittwe nebst ihrer Tochter glaubte nach dem Tode ihres Mannes gerechte Ansprüche auf die Ausführung der gegebenen Befehle machen zu dürfen; der neue Verwalter aber, vereitelte ihre Hoffnung, in diesem Jahr in ihr Vaterland zurückzukehren, indem er das ihrem Mann bestimmte Schiff nach St. Paul und St. Mathwe schickte, und ihr sagte, die R. A. Compagnie habe keine Schiffe um Weiber zu bedienen.

Als Madame Lariwanoff bey unserer Ankunft hörte, daß Herr DWolf nach Ochotsk zu reisen gesonnen sey, so bath sie ihn inständigst, sich ihrer zu erbarmen, welches er auch aus Gefühl für Menschlichkeit that; obgleich das Schiff von 22 Tonnen nicht dazu geeignet war, viele, besonders weibliche Passagiere, mitzunehmen. Kaum hatte der Verwalter Nachricht hiervon, so wollte er unter mancherlei Vorwand Schwierigkeiten machen, die aber Capit. DWolf alle

dadurch vernichtete, daß er die Madame Lariwanoff nebst Tochter und ihren Habseligkeiten an Bord nahm.

Die Hauptbeschäftigung während unsers Aufenthaltes in Unalaska bestand in Herbeyschaffung von Lebensmitteln für unsere fernere Schifffahrt, worin uns Madame Lariwanoff am meisten unterstützte; denn sie nahm eine beträchtliche Menge gesalzene Fische und Gänse, einige freilich magere und thranigte Schinken, mehrere Fässer voll Vogeleier, einige Hüner, Wurzeln und andere Produkte mit, die sie als Winterprovision schon angeschafft hatte. Von dem Geschäftsverwalter konnten wir nur mit Mühe einige Bedürfnisse zur Reparatur des Schiffes und einen kleinen Vorrath von frischen Fischen erhalten, weil er ein kleines Fäßchen voll Branntwein, welches ihm von Hrn. Bander war überschickt worden, so lieb gewonnen hatte, daß er sich nicht davon loszureißen im Stande war, und wir ihn während eines fünftägigen Aufenthalts nur wenige Stunden halb nüchtern gesehen haben.

Von den besondern Sitten, Gebräuchen und der Lebensart dieser Insulaner, ihrer Kleidung, den Produkten ihres Landes u. s. w. sage ich hier nichts, weil ich schon oben (S. zweites Kapitel) weitläuftiger davon gesprochen habe. Unter den merkwürdigen physisch-naturhistorischen Bemerkungen aber, die ich hier zu sammeln Gelegenheit fand, stehen die Beobachtungen über eine neue Insel in der Nachbarschaft von Unalaska, meiner Meinung nach, oben an.

Die Entstehung oder der Untergang eines beträchtlichen Erdstriches oder einer Insel, ist zwar in der Reihe der physischen Revolutionen unseres Erdballs keine ganz unbekannte Erscheinung, die genauen Beobachtungen derselben sind aber doch so selten, daß wohl folgendes Beyspiel eine besondere Erwähnung verdient *).

---

*) Eine sehr interessante Zusammenstellung, diesen Gegenstand betreffend, findet man in der praktischen Gebirgskunde von Joh. Carl Voigt, zweite Ausgabe, Weimar 1797. 8. p. 215 u. s. w. wo in dem Kapitel: Beytrag zu einem Verzeichniß der durch innere

Im 54° nördlicher Breite und 268° westlicher Länge von Greenwich, von der nördlichsten Landspitze von Unalaska gerade in Westen, liegt in der Entfernung von etwa 45 Werften, ein isolirter Felsen in der See, der den Aleuten schon von der Voreltern Zeiten her, als eine Hauptlagerstätte der Seehunde und Seelöwen bekannt war, und den sie in der Hoffnung einer sichern und reichen Jagd derselben jährlich wenigstens ein oder mehrmalen besuchten.

Im Jahr 1795 bemerkten die Insulaner in der Nachbarschaft dieses, ihnen so bekannten Felsens einen Nebel, der sich auch bey dem übrigens heitersten Horizont nicht zerstreute und den Einwohnern von Unalaska und der benachbarten Insel Umnak um so viel mehr Kummer verursachte, weil sie dadurch ihres Hauptnahrungszweiges beraubt waren. Nach einigen Jahren vergeblichen Wartens, machte sich endlich ein rüstiger Aleute auf den Weg, um selbst im Nebel den ihm bekannten Felsen aufzusuchen und einige Seelöwen zu erlegen. Er kam bald in der größten Bestürzung mit der Nachricht zurück, daß die See, an der von ihm besuchten Stelle, und in der Nachbarschaft des Felsens kochte, und daß der vermeinte Nebel, Rauch (Dampf) sey. Niemand wollte in der Folge diesen Ort, den man von bösen Geistern bewohnt glaubte, besuchen, bis zum Jahr 1800, als sich der Horizont auf einmal wieder aufheiterte und die Aleuten zu ihrem größten Erstaunen statt des bekannten Felsens eine niemals vorher bemerkte Insel gewahr wurden, die in Gestalt eines Pic's unaufhörlich, einer Feuereße gleich, brannte und rauchte.

Indeß im Abgrund des Meeres die große Werkstätte der Natur in voller Thätigkeit war, spürte man in Unalaska beynahe in jedem Monate starke Erderschütterungen bis zum Jahr 1802, wo sich zum letztenmal ein ausserordentliches und nie erlebtes Erdbeben ereignete, bey welchem mehrere Erdhütten übereinander stürzten. Man konnte sich im Jahr 1806 nicht mehr genau erinnern, in

---

Kraft hervorgehobenen Berge, Inseln und Erdstriche mehrere merkwürdige Beyspiele erzählt werden, die viele Aehnlichkeit mit dem hier erwähnten haben.

welchem Monate dies geschah; so wenig merkwürdig ist den dasigen Einwohnern eine solche ausserordentliche Naturerscheinung.

Seit dieser Epoche hörte der Pic der neuen Insel auf, lichterloh zu brennen; der Vulcan in Unalaska aber tobte nach langen Jahren zum erstenmal wieder sehr heftig und dieser so wie die Vulcane auf der Insel Unimak und auf der neuen Insel brannten oder rauchten wechselsweise.
Der feuerspeiende Berg in Umnak (eine kleine Insel westlich von Unalaska) ist schon seit geraumer Zeit gänzlich erloschen.

Einige Bewohner von Unalaska besuchten im Monat April dieses Jahres, also kurz vor meiner Ankunft, diese neuentstandene Insel, und erzählten folgendes:

In etwa sechs Stunden hatten sie die ganze Insel umrudert. Dies mochte wohl nach ihrer Rechnung den Umfang von 30 Werften ausmachen. Die Höhe des Pic's konnten sie nicht genau bestimmen, indessen glaubten sie, daß wenn es möglich wäre, in gerader Richtung hinauf zu klimmen, so möchten sie wohl fünf bis sechs Stunden nöthig haben, um die oberste Spitze desselben zu erreichen. Auf der nördlichen Seite brannte der Vulcan, und die Lava (eine weiche Materie, wie sie sagten) lief von der Spitze in die See. Hier war es ihnen, der Hitze wegen, unmöglich zu landen; allein in Süden, wo das Ufer nicht so steil und wo es kalt war, landeten sie mit drei Baidarken. Sie versuchten den Pic zu ersteigen und fanden den Zugang, wegen Spaltungen, steiler Anhöhen und spitzer Steine, äusserst beschwerlich; doch gelang es ihnen nach vielen Umwegen und in schräger Richtung bis zur kleinen Hälfte des Pic's zu gelangen; von da aus aber schien es ihnen gefährlich, weiter vorwärts zu gehen, denn die Erde wurde allmählig heißer, und sie sahen, je weiter sie vorrückten, desto mehr Höhlen und Spaltungen, aus denen Dampf und große Hitze empor stieg. Hier ruhten sie aus, hingen etwas Seelöwenfleisch, welches sie zu ihrer Nahrung mitgenommen hatten, in eine dieser Höhlen, und waren ganz ausser sich vor Freude, als sie nach kurzer Zeit ihr Fleisch gekocht sahen, ohne ein Feuer angemacht

zu haben. Durst und Mangel an Trinkwasser, welches sie vergeblich suchten, nöthigte sie sogleich ihre Rückreise wieder anzutreten. Es würde wohl keiner dieser Menschen auf den Gedanken gekommen seyn, irgend ein Steinchen von dieser neuen Insel mitzubringen, wenn sie nicht natürlichen Schwefel bemerkt hätten, den sie, als nützlich zum Feueranmachen mitnahmen. Die übrigen Steine, sagten sie, waren eben so wie in Unalaska. Der fernern Aussage der Aleuten nach, verändert sich die Figur und Form des Pic's von Zeit zu Zeit; bald scheint er säulenförmig, hoch und spitz, bald abgerundet und niedrig, bald brennt er lichterloh, bald raucht er mehr oder weniger. Die Insel soll an Umfang, und der Pic an Höhe, von Jahr zu Jahr zunehmen.

Den 17. August, Nachmittags, verließen wir Unalaska, und am folgenden Tag sahen wir die von der nördlichen Spitze dieser Insel gerade nach Westen zu liegende neue Insel; sie ist von mitlerer Höhe und bildet einen völligen Pic. An der NW. Seite befinden sich vier Kegelberge, die sich stufenähnlich, einer höher als der andere, erheben. Die mittlere und höchste Spitze scheint von allen Seiten säulenförmig und perpendikulär empor zu stehen. Wir befanden uns etwa 12 bis 15 Meilen von dieser merkwürdigen Insel entfernt, und wurden sie nach einem dicken Nebel erst alsdann gewahr, als wir schon an ihr vorbeygesegelt waren. Bey einem gelinden und günstigen SO. Wind, der sich diesen Morgen erhoben hatte, hielt es Capit. DWolf nicht für rathsam, sich mit Untersuchung dieser Insel aufzuhalten, ob ihn gleich die Nichtbefriedigung dieser seiner wissenschaftlichen Neugierde Ueberwindung kostete.

Den 19ten verloren wir die neue Insel und Unalaska aus dem Gesicht. Letztere hat von der Westseite ein sehr sonderbares Ansehen. Auf ihren hohen Bergrücken erheben sich nämlich ungeheure, senkrechtstehende Felsenmassen, die, von Nordost nach Südwest betrachtet, das Ansehen einer Reihe steiler, auf diese Berge gepflanzter Säulen darbieten. Wir beobachteten während dieser neuen Seereise eine unbeschreibliche Menge von Wallfischen, und die See leuchtete des Nachts ausserordentlich stark. Ungeachtet ich mich in den südlichen

Meeren durch häufige und sorgfältige Untersuchungen völlig überzeugt habe, daß das Leuchten der See lebendigen Geschöpfen mancherlei Art zuzuschreiben ist, so drängte sich mir doch hier unwillkührlich die Meinung anderer Naturforscher auf, daß die Menge der von Wallfischen herrührenden faulenden und fetten Theile, mit denen die See offenbar sehr stark geschwängert ist, in diesen nördlichen Regionen einen großen Antheil an dem Seeleuchten hat, oder doch, daß die vielen Thrantheile eine Menge kleiner Geschöpfe anderer Art erzeugen und ernähren, welche zu dieser so merkwürdigen Erscheinung das ihrige beytragen. Bey einem gelinden SO. Wind mit Nebel und Regen, segelten wir nur äusserst langsam und sahen zuweilen sehr ausgedehnte Strecken der See mit Federn bedeckt. Meine Vermuthung ist, daß die unzähligen Schaaren von wilden Enten, vielleicht auch noch von andern Seevögeln, welche bey der Mauser ihre Federn auf einmal verlieren, die hauptsächlichste Ursache hiervon seyn mögen.

Colymbus Troile, Procellaria furcata und Proc. glacialis, Proc. nigra und grisea nebst mehreren Arten von Larus flogen täglich in Menge um uns her. Die sonst in diesem Himmelsstrich so gewöhnlichen Alcae oder Seepapageyen ließen sich nur selten blicken, vielleicht halten sie sich mehr auf der südlichen Seite der Insel auf; statt ihrer sahen wir jetzt mehr als sonst irgendwo eine besondere Art Seemöwen (Larus parasiticus, Linn.), die sich ihre Fische oder Nahrung niemals selbst fangen, sondern andere Seemöwen belauern, und ihnen, sobald sie einen Fisch gefangen haben, denselben abjagen. Täglich hatten wir Gelegenheit diesen Streit in der Luft zu beobachten, und mußten uns wundern, daß die gemeinen Seemöwen, ungeachtet der unaufhörlichen Verfolgung, dennoch die Gesellschaft der Schmarotzermöwen nicht fliehen; sondern sich immer in ihrer Nähe aufhalten.

Die bisherigen Winde waren so schwach, daß wir bis zum 23ten noch kaum 8 Längengrade zurückgelegt hatten. Den 26ten ließen sich bey einem mäßigen Ostwind gegen Mittag vier wilde Gänse (Anas canadensis) in der Nachbarschaft unseres Schiffes sehen. Ich lauerte mit geladener Flinte auf dem Vorder-

theil des Schiffes, bis wir uns denselben auf etwa 30 Schritten genähert hatten, streckte dann mit einem Schuß alle vier Gänse auf einmal, zu meiner und meiner Tischgesellschaft großen Freude, nieder, und verschaffte uns dadurch auf mehrere Tage einen vortrefflichen frischen Braten. Eine solche Jagd ist auf Seereisen selten und gewährte uns doppeltes Vergnügen. Den 27ten hatten wir seit unserer Abreise von Unalaska den ersten eigentlich frischen und günstigen Wind, der uns fünf bis sechs Meilen in einer Stunde weiter brachte und uns nach 24 Stunden etwa 15 Meilen östlich von einer Insel versetzte, die wir für Buldir d. h. runde Insel, hielten. Unsere Mittagsbeobachtung war 52° 37′. In SO. sahen wir die Insel Kiska und weiter hin in Westen ein größeres Eiland, wahrscheinlich Agattu. Am folgenden Tage stellten sich schon wieder Windstillen ein, wobey wir bey heiterem Wetter die umliegenden Inseln deutlich sehen konnten. Den 30ten schien uns im 52° 14′ und 184° W. das Seewasser gefärbt zu seyn. Die Witterung war sehr unbeständig und abwechselnd; wir hatten meist Nebel und Regen, leichte, wie gewöhnlich ungünstige Winde und Windstillen; es begann schon ein neuer stürmischer Monat, und doch waren wir in unserer Reise eben nicht beträchtlich vorgerückt.

Den 3. September beobachteten wir im 51° 51′ N. und 185° W., folglich über einen Grad südlich von der westlichsten aleutischen Insel Attu, die See sehr stark gefärbt. Die noch immer anhaltenden Westwinde stellten sich unserer Schiffahrt mit solcher Beharrlichkeit entgegen, daß es uns von Tag zu Tag wahrscheinlicher wurde, bey einer schon so vorgerückten Jahreszeit Ochotsk nicht mehr erreichen zu können; wir mußten uns daher schon halb gefaßt machen, in Kamtschatka zu überwintern, bis sich endlich den 5ten ein längst gewünschter günstiger NO. Wind einstellte, der zum erstenmal, seit wir Sitcha verlassen hatten, zweimal 24 Stunden lang anhielt und uns in die Nachbarschaft der kurilischen Inseln versetzte. Kaum hatten wir nun nochmals neue Hoffnung geschöpft, Ochotsk, den Ort unserer Bestimmung, in diesem Jahr noch zu erreichen, so stürmte es so fürchterlich, anfänglich aus NW., dann aus W., daß kaum die Sturmsegel

getragen werden konnten, und sich endlich Capit. DWolf entschließen mußte, lieber in Kamtschatka zu überwintern, als sich mit einem schlechtsegelnden und elend gebauten Fahrzeug den drohenden Aequinoctialstürmen auszusetzen. Den 8ten wurde also das Schiff gewendet, und nach dem St. Peter- und St. Pauls-Hafen gesteuert. Am folgenden Tag wurde ich bey stillem und gelindem Wetter im 51° 32′ einen in der Nachbarschaft des Schiffes schwimmenden Alcatros gewahr, und bath Capit. DWolf die Baidarke aussetzen zu lassen; hierauf ruderte ich in Gesellschaft eines unserer Aleuten, mit einer Flinte auf denselben zu, näherte mich ihm bis auf etwa 10 bis 12 Schritte und erlegte ihn zu meiner nicht geringen Freude. Wie groß aber war nicht mein Erstaunen und Schrecken, als ich mich nach dem Schiffe umsah, und dasselbe nicht mehr erblickte! Ein dicker Nebel hatte es verhüllt, und weder mein Begleiter noch ich wußten, welchen Weg wir einschlagen sollten, um das Schiff zu erreichen, welches sich nach unserer Meinung ungefähr eine Seemeile weit von uns befinden mochte; indessen entschlossen wir uns doch aufs Gerathewohl rasch nach der Gegend hinzurudern, wo wir dasselbe vermutheten, und fanden zu unserer großen Freude, nach etwa fünf Minuten, durch eine Nebelbank eine durchschimmernde schwarze Säule, in welcher wir das Fahrzeug erkannten, auf das wir nun mit vereinten und verdoppelten Kräften zuruderten.

Mannichfach sind die Gefahren! — Hätten wir das Schiff nicht wieder gefunden, welches möchte wohl unser Schicksal gewesen seyn?*)

Die Jahreszeit war, wie ich eben erwähnte, schon so weit vorgerückt, daß es nicht rathsam schien, unser Heil, bey den anhaltend herrschenden West- und NW. Winden weiter auf der See zu versuchen; so unangenehm es auch war, uns in die traurige Lage versetzt zu sehen, nochmals einen Winter in die-

*) Einen diesem ganz ähnlichen Fall erlebte auch einst der verdienstvolle Forster, in dessen Lage ich mich bey dieser Gelegenheit recht lebhaft versetzte. G. G. Forsters Reise um die Welt. Berlin 1778. 4. 1r Band p. 74 und 75.

sein von allen Bequemlichkeiten des Lebens entblößten Lande zubringen zu müssen, so trösteten wir uns doch damit, daß wir in einen Hafen einliefen, in welchem wir wahrscheinlich Lebensmittel mancherlei Art, und einige gefühlvolle civilisirte Menschen finden würden, und so erreichten wir unter mancherlei Besorgniß, mit der traurigsten Rückerinnerung an den im vorigen Jahr in Sitcha verlebten Winter, mit Furcht und Hoffnung den 13. (25.) September den Hafen von St. Peter und St. Paul.

Die Witterung war ausserordentlich angenehm und die Atmosphäre überaus trocken. Seit unserer Abreise von Sitcha hatten wir keine so heiteren und warmen Tage, als die ersten nach unserer Ankunft im Hafen.

Die hohen Kegelberge und Gebirgsrücken waren mit Schnee bedeckt, und die niederen Gegenden bothen einen um so erfreulichern Anblick dar, da wir in Sitcha und Kodiak blos Nadelhölzer und keine Laubbäume gesehen hatten.

Kaum lagen wir vor Anker, so wurden wir von dem Commissionär der R. A. Compagnie mit der angenehmen Nachricht empfangen, daß er gegenwärtig etwa 600 Pud Roggenmehl und einen ansehnlichen Vorrath von Thee, Zuker, Butter, Branntwein u. s. w. in den Magazinen habe. Das gefällige Anerbieten seiner Dienste, die Aufzählung der vorhandenen Lebensmittel und die Versicherung, daß man jetzt noch viele Fische fangen und die Mannschaft hinreichend mit Nahrungsmitteln versorgen könne, klang wie die schönste Harmonie, und wir dankten der Vorsehung, uns so väterlich geleitet zu haben.

In der Verwaltung der R. A. Compagnie waren während meiner Abwesenheit (seit dem 13. Juni 1805) beträchtliche Veränderungen vorgefallen; der seit mehreren Jahren den Geschäften vorstehende Commissionär Wichezoff war endlich, seiner Betrügereien und Veruntreuungen wegen, in Verhaft genommen und dem Gericht übergeben worden. Seine Stelle war dem Hrn. Mjasnikoff übertragen, der uns von allen Einwohnern als ein sehr billig denkender und rechtschaffener Mann gerühmt wurde, und welcher uns den Winter über auf die freundschaftlichste Art behandelte.

Bey der nächst abgehenden Post hielt ich es für Pflicht, dem Commandanten von Kamtschatka, General-Major Paul Iwanowitsch von Koscheleff, Nachrichten von meiner Ankunft zu ertheilen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, mit der ersten Schlittenbahn nach Nischna Kamtschatka, seiner Residenz, kommen zu dürfen, und mir den hierzu allenfalls nöthigen Beystand zu gestatten.

Herr DWolf und ich mietheten unterdessen jeder ein Privatlogis und richteten uns zum Ueberwintern in Kamtschatka ein. Für die Madame Lariwanoff nebst ihrer Tochter, so wie auch für Schiff und Mannschaft sorgte Hr. Mjasnikoff als Commissionär der R. A. Compagnie.

Dreizehntes Kapitel.

Kamtschatka. Clima. Ackerbau. Viehzucht. Produkte. Säugethiere. Vögel. Fische. Beeren. Wurzeln. Waldungen.

Alle wissenschaftliche Männer, welche Kamtschatka untersuchten, alle Befehlshaber, welche zum Theil viele Jahre daselbst residirten, und alle Seefahrer, welche das Land genauer kennen lernten, haben auf die großen Vortheile, auf das gute Clima und auf den Ueberfluß an Produkten, welche diese Halbinsel vor so vielen andern Provinzen Rußlands auszeichnet, aufmerksam gemacht; demungeachtet aber ist dieses Land ganz unschuldiger Weise und auf eine unbegreifliche Art, in so üblen Ruf gekommen, daß man allgemein, ganz unwillkürlich und ohne alle Beweisgründe, den Begriff des schlechtesten Clima's und einer unerhörten Kälte mit Kamtschatka verbindet.

Ich vermuthe, daß der Gedanke, an die in Sibirien herrschende Kälte bey vielen den Trugschluß veranlaßt habe, daß Kamtschatka noch weit kälter seyn müsse, weil es viel entfernter ist als Sibirien, ohne daß sie hierbey weder auf die geographische, weit südlichere Lage, noch auch auf die Beschreibungen dieses Landes Rücksicht nahmen.

Man könnte mir vielleicht den Vorwurf machen, daß ich ein besonders gutes Vorurtheil für Kamtschatka gefaßt habe, oder vermuthen, daß ich gerade ein ungewöhnlich mildes Jahr hier erlebt hätte, wenn ich sogleich die Vor-

züge der Halbinsel aufzählen wollte; ich begnüge mich daher die Beobachtungen mehrerer, ganz verschiedener Personen vorauszuschicken, deren Kenntnisse und unpartheiisches Urtheil sicher alle Glaubwürdigkeit verdient.

Krascheninnikoff[1]) und Steller[2]) stehen unter allen ältern und neuern Reisebeschreibern, oben an. Ausser ihnen findet man aber auch in Cook's dritter Reise, in la Perouse, Lesseps[3]), Pallas[4]), Sarytschew[5]), Sauer[6]), Zimmermann[7]), von Krusenstern[8]) und andern, sehr interessante Bemerkungen über den Zustand und die Beschaffenheit dieses Landes. Das Resultat aller dieser Beobachter zeigt, daß das Clima bey weitem nicht so abschreckend ist, als man gewöhnlich glaubt, daß das Land einer höhern Cultur und des Ackerbaues fähig ist, und einen Ueberfluß an natürlichen Produkten mancherlei Art hat.

Hier sind ihre eignen Worte:

„Was die Kälte anbetrifft[9]), so ist diese um Bolschaia Reka und Awatsch, „obgleich dies die kältesten Orte in Kamtschatka sind, doch niemals so groß. Im „untern Kamtschatka ostrog ist es weit wärmer als an andern Orten Si-

---

1) Beschreibung des Landes Kamtschatka von Stephan Krascheninnikoff. Lemgo, 1766. 4. mit Landkarten und Kupfern.

2) Georg Wilh. Steller's Beschreibung von dem Lande Kamtschatka. Frankfurt und Leipzig 1774. 8. mit vielen Kupfern.

3) Voyage du Kamtschatka en France. Paris. 8.

4) Pallas neue nordische Beyträge.

5) Gawrila Sarytschew's achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, aus dem Russischen übersetzt von J. H. Busse. 2 Theile, Leipzig 1806. 8.

6) Reise nach den nördlichen Gegenden vom russischen Asien und Amerika in den Jahren 1785 bis 1794, von Martin Sauer. Weimar 1803. 8.

7) Zimmermann's geographisches Taschenbuch für das Jahr 1809

8) von Krusenstern's Reise um die Welt. St. Petersburg 1810. 4. 2r Theil.

9) S. Steller, p. 65 und 66; und Krascheninnikow, p. 82 und 76.

„biriens, die unter gleicher Breite liegen. Der Winter ist mäßig; aber beständig, und man fühlt nicht so heftige Fröste, noch so gählinges Thauwetter, als „um Jakutsk in Sibirien; doch fällt auch zuweilen im December Thauwetter „ein *). Das Thermometer stand gewöhnlich zwischen — 5° und — 15° Reaumur. Bey einem heftigen und ausserordentlichen Frost fiel es bis auf — 27°. „Im Januar, als dem kältesten Monat, steht es gewöhnlich zwischen 10° bis „— 22°. In andern Jahreszeiten wechselt die Wärme von + 2° bis + 10. „Die größte Hitze war in zwei verschiedenen Jahren + 21° 5. R."

„Nach Ankunft der (Billing'schen) Expedition im St. Peters- und „Pauls-Hafen, sagt Sauer **), war das Wetter sehr schön und die gute „Witterung dauerte bis zum 26. November, wo alsdann der Winter anfing sich „einzustellen, und wir unter 2 bis 4° Reaum. hatten. Der Frost war mehrentheils von 5 bis 8°, und bey der strengsten Kälte nicht mehr als 18° bis 21°. „Das Clima im mittlern Theil der Halbinsel ist weit milder als das an den „Küsten. Längs des Kamtschatka-Flusses befindet sich ein Thal, das gegen „180 englische Meilen lang, und durch eine östliche und westliche Bergkette gegen „alle Seewinde geschützt ist. Die Vegetation ist hier weit lebhafter und nimmt „schon im März ihren Anfang."

Bey dem nicht sehr rauhen Clima dieser Halbinsel, die sich vom 51° nördlicher Breite, bis gegen den 61° erstreckt, ist es wohl leicht begreiflich, daß das übrigens fruchtbare Erdreich zum Ackerbau und zur Viehzucht überaus geschickt sey. Zum Beweis dieser Behauptung will ich lieber wieder andere für mich sprechen lassen:

„Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nicht um Werchnoi Ostrog und „der Gegend Kosirefsky Winter- und Sommerfrucht eben so gut als an an-

*) Krytscheff pag. 66.

**) pag. 154, 155 und 267.

„dern Orten unter gleicher Breite fortkommen sollten *). Bey gehöriger Aus-
„wahl der Plätze, die zum Fruchtland taugen, möchte nicht allein so viel
„Getreide wachsen als für die Einwohner, sondern wohl mit der Zeit so viel,
„als zur Versorgung von Ochotsk und andern Orten nöthig wäre, und ob-
„gleich das Land nicht überall zum Ackerbau tauglich ist, so gibt es doch Stri-
„che, welche vollkommen hinreichend sind, nicht nur das ganze Land, sondern
„auch die Nachbarn hinlänglich mit Korn zu versehen."

„Der Boden, heißt es in Cook's dritter Reise pag. 354, scheint zum
„Ackerbau allerlei gewöhnlicher Gartengemüse sehr geschickt, obgleich zu meinem
„Erstaunen nirgends auch nur das kleinste bebaute Fleckchen zu finden war."

In neuern Zeiten, besonders unter Reineken, Nachfolger des würdigen Major Behm, hat man sich nun endlich völlig überzeugt, daß Kamtschatka culturfähig sey.

„Der Ackerbau, sagt Pallas **), ist durch Aufsicht und gehörige Wahl
„des Ackerlandes nunmehr in Kamtschatka so viel versprechend, als in den
„nördlichsten Gegenden von Europa. Gerste und Sommerrocken gaben eine
„ziemlich gute Ernte und die Dörfer Klutschewskaia und Milkowa, die
„sich mit Ackerbau beschäftigen, sind die blühendsten Orte des Landes."

Baron Steinheil, der Nachfolger von Reineken, der sich auch mehrere Jahre in Kamtschatka aufgehalten, sagt in einem Plane, den er zur Verbesserung des Landes der Regierung vorgelegt hat: „Eine Reihe von Be-
„obachtungen, während meines Aufenthaltes, haben mich überzeugt, daß in
„Kamtschatka ein hinlänglich gutes Clima ist, um Ackerbau einzuführen ꝛc.

Sauer, der 1790 und 1791 hier überwinterte, gibt (pag. 153) folgende Beschreibung:

„Die Gärten der Kosaken waren mit Kohl und andern Gemüsen reichlich

*) Steller pag. 52. und Kraschen pag. 74.

**) S. dessen nordische Beyträge, 4r Bd. pag. 148 bis 150.

„verſehen; die Ausſichten ſchienen mir reizender als alles, was ich je geſehen „hatte. Fiſche und wildes Geflügel hatten wir in Ueberfluß, dabey Kartoffeln, „Möhren, Rüben und Kohl, auch verſchiedene wilde, wohlſchmeckende Wurzeln, „Gewächſe und Beeren in Menge; wir brauten Sproſſenbier; (und p. 267): Zwölf „Werſte unterhalb Werchnoi Kamtſchatka liegt ein Dorf, welches Milko„woi heißt, und von ſibiriſchen Bauern bewohnt wird; dieſe haben Gärten in „denen ſie ſchöne Kartoffeln, Kohl, Rüben, Möhren, Gurken und dergleichen „ziehen; auch bauen ſie zu ihrem eigenen Gebrauch Buchwaizen und Roggen, „die ſehr gut gedeihen, und wenn ſie unter gehöriger Aufſicht ſtünden, könnten „ſie gewiß Getreide genug gewinnen, nicht allein die ganze Halbinſel, ſondern „auch die ganze umliegende Gegend damit zu verſehen.“

Daß die Viehzucht in Kamtſchatka zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden könnte, leidet nicht den geringſten Zweifel; denn „das „Gras wächſt ſo hoch und ſaftvoll, daß man ſchwerlich ſeines Gleichen im gan„zen ruſſiſchen Reiche antreffen kann *). Es wird in den natürlichen Wieſen „über vier Fuß hoch, und man könnte eine ungeheure Menge Heu fur den Win„ter mähen **); dabey ſchießt es an einigen Orten ſo geſchwind auf, daß es in „einem Sommer mehr als dreimal gemäht werden kann. Auſſer dieſem findet „das Vieh an mehreren Orten den ganzen Winter über im Freien überflüſſi„ges Futter.“

Dieſen Bemerkungen, welche ſchon hinreichend für das Clima von Kamtſchatka ſprechen, will ich noch einige aus meiner eigenen Erfahrung hinzuſetzen:

Der erſte Schnee fiel den 28ten Sepember alten, und 10ten Oktober neuen Styls; bis dahin war das Wetter beynahe täglich überaus ſchön und gelinde. Der Winter von 1806 bis 1807, den ich hier zubrachte, war nach Ausſage

*) Kraſchen. pag. 72 und Steller pag. 54.

**) La Pérouſe. 3r Bd. pag. 177.

der Kamtschadalen strenger als gewöhnlich, denn die Awatscha-Bay war beynahe ganz zugefroren, welches nur sehr selten der Fall seyn soll. Die größte Kälte war — 22° R.

Als ich im Monat März vom 12ten bis 23ten eine Reise von Tigil nach Bolscheretsk machte, fand ich den Schnee schon an mehreren Orten geschmolzen und die Flüsse vom Eise frei. Im St. Peter- und Pauls-Hafen lag bey meiner Ankunft, den 25ten März, noch tiefer Schnee. Zu Anfang Aprils reiste ich wieder von da nach Werchnoi Kamtschatka. Alle Flüsse und Bäche fand ich den 8ten April aufgebrochen, und den Schnee in der Nachbarschaft von Malka und Ganal beynahe gänzlich geschmolzen. Bey meiner Rückkunft im Hafen, den 22. April, war alles grün und die ersten Frühlingskräuter, unter andern der wilde Knoblauch, sproßten schon empor; dieser wurde für die scorbutischen Kranken eingesammelt. Neben dem halbgeschmolzenen Schnee weideten die Kühe schon bey Ausgang Aprils im neuen Gras.

Die Nächte waren gewöhnlich kalt, am Tage aber ließ die Sonne ihren wohlthätigen Einfluß mit aller Stärke empfinden.

Das Clima von Kamtschatka kommt nach meiner völligen Ueberzeugung mit dem des nördlichen Europa's unter gleicher Breite überein, und die Einwohner dieser Halbinsel würden bey einer zweckmäßigen Anordnung der Dinge alle ihre Bedürfnisse durch den Reichthum der Landesprodukte reichlich befriedigen können.

Die Bemühungen und der Eifer, mit welchem sich Sr. Exz., der Hr. von Pestel, jetziger General-Gouverneur von Sibirien, für die Verbesserung des Schicksals dieser gutmüthigen Nation verwendet, lassen den glücklichsten Erfolg erwarten, und wie belohnend muß es nicht seyn, der Wohlthäter und Beglücker einer ganzen Nation zu werden?!

Was die jetzige politische Verfassung und Verwaltung dieser Halbinsel anbelangt, so ist dieselbe von Hrn. von Krusenstern in dem achten Kapitel des zweiten Theils seiner Reisebeschreibung abgehandelt; ich will mich daher hier mehr

auf die natürliche Beschaffenheit des Landes und seiner Produkte einschränken, um den aus andern ältern Schriften weniger bekannten Reichthum desselben wieder von neuem ins Gedächtniß zurückzurufen.

Säugethiere, Vögel, Fische, Früchte, oder vielmehr Beeren mancherlei Art, nahrhafte Kräuter und Wurzeln nebst ansehnlichen hochstämmigen Waldungen gibt es in Kamtschatka im größten Ueberfluß. Zum Beweis führe ich nur einige der auffallendsten Beyspiele an.

Bären, Ursus Arctos, finden sich in Menge. Die Haut wird gewöhnlich zu Schlittendecken oder zu Bettunterlagen, selten zur Kleidung gebraucht; unbehaart wird sie häufig zu Stiefelsohlen angewendet, denn sie hält den Fuß sehr warm und gefriert auch bey der strengsten Kälte nicht so wie anderes Leder. Das Fleisch wird als Leckerbissen und das Fett anstatt des Oehls gegessen; letzteres dient auch zur Erleuchtung. Die Gedärme, gut gereinigt, getrocknet, zusammengenäht und über einen Rahmen gespannt, werden anstatt der Glasscheiben gebraucht. Diese Thiere nähren sich hauptsächlich von Fischen.

Wilde Schafe, Ovis Ammon, halten sich auf den höchsten Bergen der östlichen und westlichen Gebirgskette auf. Das Fell liefert den Kamtschadalen eine sehr warme Kleidung, und das Fleisch ist ausserordentlich schmackhaft. Im Herbst wird eine große Anzahl derselben zur Winterprovision erlegt.

Rennthiere, Cervus Caribou. Diese seltnere Art wird häufig wild und zahm angetroffen. Der ganze Reichthum der Koräken, (nächste Gränznachbarn der Kamtschadalen) besteht in dem Besitz einer größern oder geringern Heerde dieser Thiere, welche zu allen Bedürfnissen des Lebens, nämlich zur Kleidung, Nahrung und Wohnung benutzt werden. Ehemals waren auch auf der West- und Nordwestküste der Halbinsel zahlreiche Heerden zahmer Rennthiere; diese wurden aber aus Gewinnsucht der Commandanten verkauft und veruntreut. Der jetzige Befehlshaber, Generalmajor von Koscheleff, von der Wichtigkeit und dem Nutzen derselben überzeugt, hat wieder angefangen, neue Heerden von den herumstreifenden Gränznachbarn für die Krone anzukaufen. Bey Befolgung die-

ser weislich getroffenen Maasregel kann die Rennthierzucht allein, in wenig Jahren die Halbinsel hinreichend mit gesundem und wohlschmeckendem Fleisch versehen, und durch diese gute Nahrung die Gesundheit ihrer Bewohner erhalten. Die Ausführung dieser Maasregel ist um so leichter, da die Koräken jährlich mit ihren Heerden im Lande umherziehen, und viele hundert Rennthiere, nach Verlangen todt oder lebendig, an die Kamtschadalen verkaufen.

Obgleich sich häufig Hasen, Lepus Lagopus, Murmelthiere, Arctomys Bobac, und Hermeline, Mustela Erminea, finden, so achtet man doch weder deren Fell, noch das Fleisch, und hält es kaum der Mühe werth, sie zu erlegen. Der General von Koscheleff hatte im Jahr 1805, als höchst seltene Merkwürdigkeit, von einem Kamtschadalen einen ganz schwarzen Hermelin zum Geschenk erhalten.

Die Jagd der schwarzen, rothen und der Stein-Füchse, Canis Lycaon, Canis Vulpes und Canis Lagopus, wird nur wenig betrieben, und kömmt kaum in Anschlag; hingegen wird das Fell der Wölfe, Canis Lupus, höher geschätzt und häufig nach Ochotsk verführt; zuweilen rotten sich diese in zahlreichen Heerden zusammen, werden furchtbar und richten großen Schaden an.

Die Zobel, Mustela Zibellina, liefern das kostbarste Pelzwerk. Die Felle der kamtschadalischen sind zwar sehr dicht behaart, müssen aber doch in Absicht der dunkeln Farbe und des Glanzes, jenen, die am Lena-Strom in Sibirien erlegt werden, bey weitem nachstehen. Der Zobelfang war in vorigen Zeiten so beträchtlich, daß man in einzelnen Jahren für den Werth von 80,000 Rubel Zobelfelle nach Ochotsk gebracht hat. Jetzt aber sind den Kamtschadalen so viele Frohndienste aufgebürdet, daß sie nur selten auf die Jagd gehen, und kaum den ihnen auferlegten Tribut bezahlen können. Der Werth der Ausfuhr der Zobelfelle betrug in den letzten Jahren kaum drei bis vier tausend Rubel. Nur höchst selten hat man weiße Zobel gefunden.

Der Vielfraß, Ursus Gulo, ist selten; das Pelzwerk wird sehr geschätzt, und zu Verbrämungen oder zum Besatz der Pelzkleider gebraucht.

Seehunde, Phoca jubata, Phoca vitulina, und andere Species, werden häufig theils erlegt, theils in Netzen gefangen, und gewähren unbeschreibliche Vortheile. Das Fell dient zu Riemen und dem Schlittenanspann, zu Decken, Stiefeln und Schuhsohlen; das Fett und der Thran zur Nahrung und zur Erleuchtung der Hütten. Das Fleisch wird gegessen, ungeachtet es unschmackhaft und schwarz ist. Die Eingeweide einiger Arten werden eben so wie die der Bären, anstatt der Glasscheiben gebraucht.

Seeottern, Lutra marina, sind gegenwärtig selten; das sehr geschätzte Pelzwerk wird von den aleutischen Inseln und aus Amerika hierher gebracht.

Fischottern, Lutra vulgaris, halten sich häufig in der Nachbarschaft der Landseen auf, und werden zur Verbrämung der Winterkleider benutzt.

Wallfische mancherlei Art (Cetaceae) gibt es in Menge. Man macht keine besondere Jagd auf diese Thiere; sondern zieht blos von denjenigen, welche jährlich an den Küsten stranden, den Vortheil des Thrans. Sie kommen besonders zur Heringszeit bis in den St. Peter- und Pauls-Hafen, und der Fang derselben würde den Kamtschadalen, wenn sie sich damit beschäftigen wollten, einen reichen Handels- und Erwerbszweig gewähren.

Als Hausthiere verdienen das Rindvieh, die Pferde, Rennthiere und Hunde einer besondern Erwähnung.

Die Rindviehzucht hat in den letzten Jahren sehr zugenommen. In einzelnen Dorfschaften, z. B. in Milkowa, Klutschefskaia, Malka und andern Orten sieht man Heerden von 70 bis 80 Stück. In einigen Gegenden des Kamtschatka-Flusses, namentlich bey dem Dorfe Kosirefsky, habe ich mitten im Winter die Kühe im Freien weiden sehen. Bey einer zweckmäßigen Aufsicht müßte das Rindvieh in wenig Jahren sehr wohlfeil werden, und Milch, Butter und Käse im Ueberfluß in Kamtschatka zu finden seyn.

Man hat zwar über hundert, zum Theil selbst gezogene Pferde, diese sind aber nur in einigen Gegenden der Halbinsel brauchbar, denn der tiefe Schnee mancher Gegenden, und die Beschwerlichkeit des Heumähens sind Hindernisse, die

den Hunden immer den Vorzug verschaffen, weil diese leicht über den tiefsten Schnee weglaufen, und Fische fressen, die man zu vielen tausenden ohne Mühe fangen kann. Im Sommer, wo beynahe alle Communikation auf den Flüssen, an denen die Kamtschadalen wohnen, Statt findet, hat man die Hunde gar nicht nöthig, und die Pferde können alsdann nur in den wenigen Gegenden gebraucht werden, in denen eine Ortschaft von der andern, durch Gebirge getrennt ist, über die man, in Ermangelung der Pferde, würde zu Fuß gehen müssen. Der Nutzen der Pferde wird also immer nur sehr beschränkt seyn.

Die Hunde sind unstreitig die nützlichsten Hausthiere dieser Halbinsel, die auch bey dem größten Ueberfluß an Pferden, doch als Zugthiere vor jedem andern den Vorzug verdienen werden *). Die Wichtigkeit derselben hat mich veranlaßt, weiter unten **) weitläuftiger von ihnen zu sprechen.

Von der nothwendigen Einführung und dem Nutzen der Rennthierzucht habe ich so eben schon meine Meinung mitgetheilt.

Die Menge der schmackhaftesten Fische dieser Halbinsel ist unglaublich, und übersteigt alle Vorstellung. Der Kamtschadale kennt kaum eine andere Nahrung; er ißt sie frisch, gesalzen, gefroren, getrocknet und geräuchert, roh, gekocht oder gebraten. Die Bären und Hunde, Füchse und Wölfe, Flußottern und Seehunde, Sumpf- und Raubvögel mancherlei Art, alle nähren sich von Fischen.

Wenn die Salmen im Frühjahr und Sommer in die Flüsse steigen, so schwellen diese an und werden in ihrem Laufe gehemmt. Die ausgeworfenen Netze zerreißen oft von der Menge der Fische; zuweilen zieht man sie mit Haken aus den Flüssen. Die gewöhnlichste Art des Fischfangs geschieht in Wehren, wo man denn die zuströmenden Fische aus den dabey angebrachten Kasten, Körben und Dämmen, in denen sie sich eingeschlossenen finden, herausschöpft. Ich

*) S. Steller, pag. 136.

**) S. das folgende Kapitel.

war Augenzeuge, daß man in einer Nacht an zehn bis zwölf tausend Salmen gefangen hat. Kleinere Fische, z. B. Heringe, Stichlinge und andere dergleichen werden in flachen Netzen oder mit runden Hamen oder Schöpfnetzen gefangen.

Die besten Salmarten sind: Tschawitscha, Kunscha, Mikischa, Craßna riba, Korbussa, Kisutsch, Golzi, Galtschik, Korucha und Chaiko; ausser diesen gibt es aber auch noch eine Menge anderer Seefische, die sich in gewissen Jahreszeiten sehr zahlreich einstellen, z. B. Wachna, Ramscha, Kambala, Uiki, und ganz vorzüglich Heringe und Kabliau.

Es ist traurig und für die kurzsichtigen Commandanten des St. Peter- und Pauls-Hafen unverantwortlich, daß die Einwohner desselben und ihre Hunde zuweilen ohne Nahrung sind, obgleich z. B. die Heringe bis in den innern Hafen, gleichsam bis vor die Thüren der Einwohner in solcher Menge kommen, daß man einen beträchtlichen Heringsfang hier anlegen könnte und sollte. Eben dies kann man auch von dem Kabliau behaupten. Diese Fische halten sich in der Nachbarschaft des St. Peter- und Pauls-Hafens und an der Westküste der Halbinsel im größten Ueberfluß auf, (ich habe selbst deren in einer Stunde über dreißig geangelt) und man muß nur so unwissend seyn, wie die Offiziere in Kamtschatka und ihre Soldaten, um sich nicht sogleich des wichtigen und einträglichen Fanges der Stockfische und des Kabliau's, um Labrador, Neufundland, Island und an den Nordküsten Grosbrittanniens zu erinnern, der hier eben so gut werden könnte. Vor siebenzig Jahren hat schon der vortreffliche Steller diesen Gedanken geäußert, und doch ist man jetzt noch nicht weiter; pag. 384 nämlich sagt er: „an der penschinischen „See von Japalla bis Kampakowa könnte so ein großer Stockfisch- „und Kabliaufang angelegt werden, als in Island oder Neu-England in Ame- „rika."

Der Ueberfluß an eßbaren Vögeln ist gleichfalls ausserordentlich. Die Seepapageyen (Alca cirrhata und Alca arctica) versammeln sich hier auf den Küsten im Frühjahr in unzähligen Schaaren, und werden zur Brütezeit in den

Hölen mit den Händen gefangen und als Winterprovision eingesalzen. Die Eier der verschiedenen Seevögel: Alca, Larus, Colymbus, u. a. m. finden sich in solchen Myriaden, daß man ganze Böte voll einsammeln kann, die dann eben so wie auf den Inseln St. Georg und St. Paul im Thran für den Winter aufbewahrt werden. (S. oben St. Paul.)

Auf dem größten Theil des Kamtschatka-Flusses lassen sich die vorüberziehenden wilden Gänse und Enten im Frühjahr und Herbst (April und September) in so zahlreichen Flügen nieder, daß deren zu tausenden erlegt und mit Netzen gefangen werden könnten. Demungeachtet sieht man dergleichen Braten nur selten in den Schüsseln der Kamtschadalen, weil sie keine Zeit, keine Netze und kein Schießpulver *) zu dieser Jagd haben. Die jungen wilden Enten werden auf dem Awatscha-Fluß mit dreizackigten hölzernen Gabeln zu hunderten gespießt und wurden ehemals zu tausenden in Netzen gefangen. Die Kamtschadalen könnten sich, wenn es ihre übrigen Geschäfte erlaubten, im Winter und Sommer blos allein durch die Jagd der Rennthiere, wilden Schaafe, Bären, Seehunde und des Geflügels von mancherlei Art, reichlich ernähren.

Von mehreren beobachteten Vögeln zähle ich nur folgende auf: Anas Cygnus, Anas Segetum, Anas Clangula, Anas dispar, Anas glacialis, A. Boschas, A. acutu, A. Crecca, Colymbus septentrionalis, C. Troile, Mergus, Pelecanus Graculus, Pel. Urile, Alca arctica, Alc. cirrhata, mehrere Arten von Larus, Tetrao Lagopus, Tetr. Tetrix, Tetr. Urogallus und eine Menge Sumpf- Sing- und Raubvögel, deren Naturgeschichte genauer bekannt zu werden verdient.

Zahmes Hausgeflügel, als: Hüner, Enten, Gänse u. s. w. gibt es nur wenig; auch können sie kaum wegen der Menge der diebischen Hunde gehalten werden.

---

*) Diesem Mangel ist bereits auf besondere Vorstellung und durch die Fürsorge des Hrn. von Pesel, Generalgouverneur von Sibirien, abgeholfen worden.

Der vegetabiliſche Reichthum des Landes ſteht dem animaliſchen in nichts nach. In den Waldungen, auf den Bergen und in den Niederungen findet man die vortrefflichſten Beeren in ſo großem Ueberfluß, daß ſie fäſſerweis geſammelt, und zu Eſſig, Branntwein und andern ökonomiſchen Zwecken angewendet werden könnten, wenn die Kamtſchadalen nicht ſo unbegreiflich unwiſſend, gleichgültig und leichtſinnig wären; dieſe denken gewöhnlich nur an die Gegenwart, ſie ſorgen beynahe niemals für die Zukunft und beſitzen daher zur Beerenzeit einen anſehnlichen, im Winter aber nur einen ſehr mäßigen Vorrath davon. Die Mannichfaltigkeit und Güte dieſer Beeren iſt völliger Erſatz für andere, hier gänzlich mangelnde Garten- und Baumfrüchte, die bey gehöriger Sorgfalt eben ſo gut hier gedeihen würden, und gezogen werden könnten, als die vielen ausländiſchen Obſtarten, die wir uns in Europa nach und nach zu einheimiſchen umzuſchaffen gewußt haben.

Unter den verſchiedenen wildwachſenden Beeren zeichnen ſich vorzüglich folgende aus:

Gelbe Himbeeren, Rubus Chamaemorus; rothe Heidelbeeren, Vaccinium Vitis idaea; Moosbeeren, Vaccinium Oxycoccos; Blaubeeren, Vaccinium uliginosum; Sauerbeeren, Berberis vulgaris; rothe Johannisbeeren, Ribes rubrum; Appenbeeren, Empetrum nigrum; ferner Lonicera coerulea, Prunus Padus, Sorbus aucuparia, Rubus arcticus, Arbutus Uva ursi u. a. m.

An nahrhaften Wurzeln iſt Kamtſchatka auch nicht arm; die Saranna, der wilde Knoblauch, die Mohrrübe und andere liefern geſunde Nahrung. Rüben und Rettige kommen ſehr gut fort, ſind ſchmackhaft, und erreichen einzeln eine ungewöhnliche Größe. Meerrettige kennt man noch nicht. Die Kartoffeln, welche hier ſo gut gedeihen, als in irgend einem Theil von Europa, könnten bey zweckmäßiger Beförderung ihres Anbaues die Stelle des Brodes erſetzen, und nebſt den Beeren, Fiſchen, Rennthieren, Bären, Seehunden, wilden Schaafen, den wilden Enten und Gänſen u. ſ. w. die Kamtſchadalen reichlich nähren.

Bey dieſer Menge von Nahrungsmitteln gibt es in den beynahe undurch-

dringlichen Wäldern Holz genug, nicht nur zur Feuerung, sondern auch zum Bau der Wohnungen. In einzelnen Gegenden, namentlich um Tolbatsch und Tschabina habe ich den üppigen Wuchs der Lerchenbäume angestaunt; einzelne Stämme erreichen die Höhe von 80 bis 100 und mehreren Fuß, und die Textur des Holzes ist noch dazu besser und fester als das in Ochotsk, wovon man daselbst Schiffe baut. In verschiedenen Zeiten hat man auch wirklich am Kamtschatka-Fluß und in Bolscheretsch Schiffe verfertigt, die sehr dauerhaft waren. Das Schiff: der schwarze Adler, das hier vom Capitän Hall bey der Billing'schen Expedition (im Winter 1790) gebaut wurde, war im Jahr 1806, ehe es in der Bay von Jamsk strandete, in noch sehr gutem und brauchbarem Zustande.

Folgende Holzarten sind in Kamtschatka die gewöhnlichsten:

Birken verschiedener Art, Betula alba, Betula nana, u. a. Dies ist die auf der ganzen Halbinsel am allgemein verbreiteste Holzart; sie dient den Einwohnern zu mannichfaltigem Gebrauch, besonders zur Feuerung und zur Verfertigung ihrer Schlitten. Aus der Rinde werden, so wie beynahe in ganz Rußland, Gefäße mancherlei Art gemacht; der Saft wird nicht benutzt.

Lerchenbaum, Pinus larix, zum Bau der Wohnungen und zum Schiffbau sehr brauchbar.

Pappeln, Populus alba, werden hauptsächlich zu den Canots, die aus einem einzigen ausgehohlten Baumstamme bestehen, verarbeitet.

Tannen, Pinus abies, sind nur in einigen Gegenden der Halbinsel, besonders zwischen Tigil und Nischna-Kamtschatka anzutreffen.

Die Zedertanne, Pinus zembla, findet man beynahe allenthalben. Obgleich die Engländer, King und Gore*) während ihres dortigen Aufenthaltes ein sehr gesundes antiscorbutisches Sprossenbier daraus gebraut haben, so war dies doch nicht wirksam genug, die Einwohner von dem Nutzen dieses Getränkes

*) S. Cooks dritte Reise um die Welt.

zu überzeugen. Die Früchte des Baumes sind klein, werden daher nur zum Zeitvertreib gesammelt und gegessen.

Ahorn, Platanus orientalis, wird meines Wissens zu keinem besondern Zweck benutzt.

Erlen, Betula alnus, die Rinde wird zum Gerben und Rothfärben der Rennthier- und anderer Häute, gebraucht.

Weiden, Salix arenaria, Sal. pentandra u. a., dienen zur Feuerung.

Wachholder, Juniperus communis und mehrere andere Sträucher, als: Crataegus oxyacantha, Rosa canina et Ros. spinosissima, Lonicera coerulea u. s. w. gibt es in Menge.

Die Vortheile, welche aus dem Mineralreich gezogen werden könnten, darf ich wohl bey dieser Gelegenheit nicht vorübergehen.

Es wäre kein geringer Gewinnst für das Land, wenn irdene Teller, Schüsseln, Trink- und Kochgeschirre an Ort und Stelle selbst verfertigt würden, und so gewiß es ist, daß in der Nachbarschaft vom St. Peter- und Pauls-Hafen und namentlich in der Daria Buchta und bey den heißen Quellen von Paratunka sehr gute, und am letztern Orte besonders feine, weiße Thonerde gefunden wird; eben so sicher ist es auch, daß daraus mit dem glücklichsten Erfolg von einem hierzu angestellten kunstverständigen Manne dergleichen Waaren verfertigt werden können.

Die Unbekanntschaft mit der Kunst, die gemeine Thonerde gehörig zu verarbeiten und zu brennen, und die Nachläßigkeit und schlechte Anordnung des Commandanten im Hafen, geht so weit, daß man während meines Aufenthalts bey allem Ueberfluß an dem vortrefflichsten Thon doch kaum Backsteine zur Erbauung und Ausbesserung der Oefen daselbst haben konnte.

Das Salz könnte und sollte aus dem die Halbinsel bespülenden Meer gewonnen werden, und doch ist gewöhnlich ein solcher Mangel daran, daß das Pud desselben mit 10 bis 12 und mehr Rubel bezahlt wird.

Die vielen Vulcane liefern in Menge gediegenen Schwefel, der als

Ausfuhrartikel benutzt werden könnte. — Auf der Westseite, bey Itscha, gibt es gute Sandsteine und in der Nachbarschaft von Tigil soll man viele Spuren von Eisenminen gefunden haben. Bey allem Reichthum dieses Metalls, würde es aber doch nicht zweckmäßig seyn, Minen in einem Land anzulegen, in dem es an Menschenhänden fehlt.

Auf alle diese Thatsachen gründet sich meine feste Ueberzeugung, daß Kamtschatka ein culturfähiges Land, und das Clima dieser Halbinsel bey weitem nicht so abschreckend ist, wie man allgemein glaubt; im Gegentheil bin ich sehr geneigt zu behaupten, daß wenige Provinzen Rußlands einen ähnlichen Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen haben, und daß die Kamtschadalen in der Fülle ihrer Landesprodukte weit sorgenloser leben könnten, als viele Europäische Nationen in einem weit mildern Clima.

Durch die von unserm gnädigsten Monarchen kürzlich getroffenen Maasregeln und durch die Ernennung einer besondern Comite, welche sich mit Untersuchung der Mißbräuche beschäftigen und Verbesserungsvorschläge thun soll, sind nun schon die wichtigsten Schritte zur bessern Aufnahme dieser Halbinsel geschehen, und die Mittel sind angegeben, wodurch den Mängeln und Bedürfnissen dieses Landes abgeholfen, und Handel und Industrie gehoben werden sollen.

Vierzehntes Kapitel.

Die kamtschadalischen Hunde als Zugthiere betrachtet. Art der Hunde; ihre Lebensart. Castration. Englisiren. Ehemalige Zucht. Namen. Ernährung. Fütterung. Poststationen. Anzahl beym Anspann. Schnelligkeit. Leitung. Preis. Vorzug vor den Pferden. Anketten. Krankheiten. Anspann. Schlitten. Ostoll. Schneeschuh. Eisschuh. Pasluki. Schlittenfahrt.

Der große und mannichfaltige Nutzen der Hunde für die Europäer ist bekannt; dem Jäger sind sie unentbehrliche Gefährten, der Schäfer vertraut ihnen seine Heerden, der Gutsbesitzer und Reisende die Sicherheit seiner Habe an.

Viele Südsee-Insulaner ziehen dieselben, so wie wir die Schweine, als Mastvieh auf, und alle Nationen, die längs des nordischen Eismeers vom Ob an, durch ganz Nordsibirien, in Kamtschatka, auf den kurilischen Inseln und bis zu den nördlichsten Besitzungen von Japan, in einer Entfernung von mehr als hundert Längengraden von einander leben, nämlich die Ostiaken, Samojeden ein großer Theil der Tunguſen, die Koräken, Tschuktschen*), Kamtschadalen, die Kuriken und die Ainu's auf Jesso und Tschoka, benutzen die Hunde im Winter als Zugthiere.

*) Einzelne Stämme dieser letztern Nationen bedienen sich mehr der Rennthiere, andere mehr der Hunde; erstere werden die herumstreifenden; letztere die ansäßigen oder stillsitzenden ihrer Nation genannt.

Da die Kamtschadalen von allen diesen Nationen die größte Sorgfalt auf die Hundezucht verwenden, und man kaum den Namen dieser Halbinsel nennen hört, ohne sich der hier gebräuchlichen Hundepost zu erinnern, und wir, meines Wissens, ausser dem wenigen, was uns Steller und Kraschenninikoff mitgetheilt haben, kaum andere Nachrichten hiervon besitzen, so hat mich das allgemeine Interesse bewogen, die während meines Aufenthalts in Kamtschatka gesammelten Bemerkungen über die Hunde, als Zugthiere, in einem besondern Kapitel zusammen zu fassen.

Die kamtschadalischen Hunde haben eine spitze, hervorstehende Schnauze, spitze, aufrechtstehende Ohren, einen langen, starkbehaarten, zottigen Schwanz; sie haben in ihrem Aeussern, in Gestalt, Größe, Blick und selbst in ihrer Lebensart sehr viel wolfsähnliches, und kommen mit unsern sogenannten Spitzen und den Europäischen Schäferhunden am meisten überein.

Das Fell ist theils mit schlichten, kurzen, theils mit zottigen, langen Haaren und auf der Haut mit einer wahren Wolle bedeckt, die lang, zart und weich ist, und die, wenn sie sorgfältig gesammelt, gewaschen und präparirt würde, eben so gut wie Schaafswolle gesponnen werden könnte. Diejenigen Hunde, welche solches wollartiges und langes zottiges Haar haben, werden mit dem allgemeinen Namen Magnate, oder behaarte, belegt und ihr Fell vorzüglich zu warmen Pelzen und zur Verbrämung von Kleidern geschätzt. Zum Anspann sind diese Art von Hunden meistens schwerfällig, und können bey frischgefallenem und tiefem Schnee oft kaum gebraucht werden, indem sich der weiche Schnee leicht zwischen den Haaren zusammenballt, friert, und die Hunde hindert schnell zu laufen. Die hochbeinigten und dünner behaarten, sind besonders zu einem leichten Anspann vorzuziehen. Einzeln gibt es zwar Hunde, die eben so wie die unsrigen bellen, die meisten aber heulen blos, und bellen nur selten. Ihre Farbe ist sehr verschieden, es gibt schwarze, weiße, graue, rothe, und von allen diesen Farben auf die mannichfaltigste Weise gefleckte.

Sie leben das ganze Jahr durch im Freien, ohne jemals in eine Wohnung

oder in einen Stall zu kommen. Im Sommer scharren sie sich Gruben in die Erde, um etwas kühler zu liegen, und im Winter verbergen sie sich auf dieselbe Weise im Schnee, um sich dadurch gegen die Kälte zu schützen. Ich war öfters Augenzeuge, daß sie im Winter bey stürmischer Witterung über und über eingeschneit wurden, ohne sich zu rühren, und daß man sie unter hohem Schnee vergraben, hervorrufen mußte. Die Kälte können diese Hunde besser ertragen als Wärme. Im Frühjahr, bey etwas warmem Wetter, keuchen sie, als wenn sie eine weite Reise gemacht hätten.

Sobald die jungen Hunde nach einigen Wochen von der Muttermilch entwöhnt worden, fängt ihre Zucht damit an, daß sie vermittelst eines langen und schmalen, an ihrem Halsband hängenden Stäbchens oder einer Kette an einen Pfahl festgebunden werden, wodurch man sie abhält, die Riemen oder das Lederwerk, dessen man sich in der Folge zum Anbinden oder zum Anspann bedient, zu zernagen, und sie zugleich zwingt, sich an das Stilleliegen zu gewöhnen.

So lange sie noch jung sind, werden sie mit einer gut gekochten Fischsuppe gefüttert, wovon sie nach Wohlgefallen und so viel fressen, daß sie sich zuweilen kaum rühren können, und man glauben sollte, der Bauch würde ihnen platzen. Diese Suppe muß lauwarm und nicht heiß gegeben werden. Bey solcher Nahrung werden die Hunde sehr bald stark und groß; von denen, die recht viel fressen, verspricht man sich schon im voraus einen sehr brauchbaren, starken Zughund. Ueberhaupt werden diejenigen, die einen starken Knochenbau, hohe und breite Füße, aufrechtstehende, lange und spitzige Ohren, eine weit hervorragende und zugespitzte Schnauze, nach hinten zu einen dicken Kopf und eine breite Brust haben, als die besten betrachtet.

Im fünften oder zwischen dem fünften und sechsten Monat müssen sich alle zum Anspann bestimmten Hunde der Castration (die erste Operation, welche sie zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet) unterwerfen; weil sie dadurch, eben so wie unsere Pferde, zu Strapazen dauerhafter gemacht und in der Folge von

vielen zerstreuenden Gedanken abgehalten werden. Diese Operation wird am besten im Frühjahr oder Sommer unternommen, oder wenigstens so lange es warm ist, weil im Herbst oder im Winter die Heilung gewöhnlich sehr lange dauert.

Weder die wenigen und blos zur Fortpflanzung bestimmten uncastrirten Hunde, noch auch die Hündinnen werden (im höchsten Nothfall ausgenommen) angespannt.

Sonderbar genug ist es, daß die castrirten gewöhnlichen Zughunde gleichsam geschworne Feinde der andern sind, und sich bey jeder Gelegenheit einander derb herum beißen.

Die zweite Operation, welcher sich die Zughunde unterwerfen müssen, ist das Englisiren oder das Abschneiden des Schwanzes. Da er im natürlichen Zustand sehr lang und stark behaart ist, so würde er die Hunde im schnellen Laufen hindern, daher man nur selten einen sieht, der nicht englisirt wäre.

Diese Operation wird erst alsdann gemacht, wenn man den Wachsthum der Hunde als vollendet ansieht und geschieht daher gewöhnlich erst zwischen dem zweiten und dritten Jahre; die Kamtschadalen glauben dem Wachsthum dieser Thiere zu schaden und ihre Kräfte zu verringern, wenn sie dieselbe früher unternähmen.

Ueberaus merkwürdig ist es, daß durch die beständige Verstümmelung und durch die Wiederholung dieser Operation bey jeder Generation, zuweilen der Natur gewissermaßen ein Zwang auferlegt wird und Hunde ohne Schwänze zur Welt kommen; diesen Fall habe ich selbst in Malka, einem ziemlich beträchtlichen Dorfe, im Innern von Kamtschatka gesehen; und eben so bekannt ist es mir, daß auch in England zuweilen (besonders unter der Race der großen Karrengäule) Pferde ohne Schwanz geboren werden.

So lange die Hunde noch wachsen, dürfen sie eigentlich, wenn man anders ihre Kräfte schonen will, nicht angespannt werden. Diese Regel hatte man ehemals streng beobachtet; in den letzten Jahren aber haben die Kamtschadalen aus

Mangel an Zeit, für Wintervorrath zu sorgen und wegen der häufigen Kron-dienste, sehr viele Zughunde verloren, und sind dadurch gezwungen worden, die Jungen schon im siebenten und achten Monat anzuspannen, wodurch die Anzahl und Güte derselben so sehr verringert worden ist, daß anstatt drei aber vier, welche ehemals zu einem leichten Anspann erfordert wurden, jetzt deren fünf bis sechs nöthig sind.

Mit Leidwesen blicken die Kamtschadalen in jene Zeiten ihrer Voreltern zurück, wo sie noch ganz besondere Sorgfalt auf die Zucht ihrer Hunde verwenden konnten; diese wurden nämlich ehemals in unterirdische Gruben gesperrt, und täglich von einer und derselben Person gefüttert. Nach der ersten Operation wurden sie von Zeit zu Zeit mit andern schon gewöhnten Zughunden angespannt, um ziehen zu lernen, und dann jedesmal wieder nach der Grube zurückgebracht, bis sie ausgelernt hatten. Die auf diese Art gezogenen Hunde waren licht- und menschenscheu. Bey dem kleinsten Geräusch oder bey dem Aufflug eines Vogels erschracken sie und zogen aus Leibeskräften. Drei derselben, die erst gegen das dritte Jahr zum Dienst gebraucht wurden, waren stärker als sechs wie man sie jetzt hat. Junge Hunde, die natürlicher Weise feuriger sind, als alte, greifen sich leicht zu stark an, weswegen man sie in den ersten Jahren nicht gern zu weiten, sondern nur zu kurzen Reisen, und zu leichten Arbeiten gebraucht. Fünf- bis sechsjährige Hunde aber sind für weite Reisen und zum Lastführen die vorzüglichsten.

Jeder Hund bekommt, wenn er noch jung ist, einen Namen, der gewöhnlich von der Farbe oder einer besondern Eigenschaft desselben genommen wird, z. B. Schwarzohr, Langohr, Hängohr, Spitznase, Rothfleck, Grau- oder Schwarzkopf, Tiger, Weißfuß, Stumpfschwanz u. s. w. Dies hat den besondern Nutzen, daß wenn man eine Menge Hunde angespannt hat, und einer oder der andere seine Schuldigkeit nicht thut, man diesem unter Drohung namentlich zuruft, wodurch er alsdann hinreichend angespornt wird. Dies ist um so nothwendiger, da man den ganzen Hundezug, so wie wir weiter unten hören

werden, nicht mit Leitriemen und Peitsche, sondern blos mit Worten, regiert.

Die Nahrung der Hunde besteht größtentheils in frischen, gefrornen, gekochten, getrockneten und verfaulten Fischen, indessen erfordert ihre Fütterung eine ganz besondere Aufmerksamkeit, und jeder Kamtschadale, der ein guter Oekonom ist, und folglich Hunde hält, befolgt die der Hundezucht am zuträglichsten Regeln. Im Sommer suchen sich die meisten Hunde ihre Nahrung selbst; sie halten sich in der Nachbarschaft der Seeufer oder an den Flüssen auf, und lauern auf die Fische, indem sie sich bis an den Bauch in das Wasser stellen und sobald sich ein Fisch sehen läßt, mit einer solchen Sicherheit darnach schnappen, daß ihnen die Beute selten entwischt, wobey sie zuweilen selbst den ganzen Kopf unter's Wasser tauchen. Bey einem großen Ueberfluß dieser Nahrung, z. B. wenn die Lachse schaarenweise in die Flüsse strömen, fressen die Hunde blos die Köpfe derselben, und lassen den übrigen Körper, als minder wohlschmeckend, verfaulen.

Im Herbst werden die im Sommer frei herumlaufenden und sich selbst nährenden Hunde vom Hunger wieder nach den Dörfern getrieben, wo sie denn von ihren Besitzern aufgefangen, und angebunden werden, damit sie sich bey der bevorstehenden Schlittenfahrt nicht entfernen können. Sie sind alsdann sehr fett und erhalten täglich nur ein kleines Stückchen getrockneten oder gefrornen Fisch; zuweilen auch in einigen Tagen gar nichts, damit sie nach und nach wieder mager werden; denn ein fetter Hund ist schwerfällig und zum Ziehen ungeschickt. Tag und Nacht geben sie ihren Hunger und ihre Klagen über die verlorne Freiheit durch ein fürchterliches Geheul zu erkennen, und da jeder Kamtschadale wenigstens sechs Hunde, d. h. so viel, als er für den Anspann vor einen Schlitten nöthig hat, besitzt, so finden sich in einem Dorfe von fünfzehn bis zwanzig Einwohnern, wenigstens an 120 bis 140 Hunde, die, sobald nur einer seine Stimme zu erheben anfängt, alle auf einmal ein fürchterliches Heulen ertönen lassen. Bey dem ungeheuern Ueberfluß der Fische im Sommer, und dem Mangel an

Zeit sie zu reinigen und zu trocknen, werden große Gruben gegraben und die Fische zu tausenden in dieselben geworfen und mit Stroh, Bretern und Erde fest zugedeckt. Wenn in der Folge eine solche Grube geöffnet wird, so verbreiten die in faule Gährung übergegangenen Fische einen fürchterlichen, pestilenzialischen Gestank, der die ganze Nachbarschaft erfüllt, aber auf die Geruchsnerven der Kamtschadalen, wie es scheint, keinen besondern Eindruck macht. Dergleichen stinkende Fische machen, nebst anderm Aas, die Leckerbissen der Hunde aus, und werden ihnen nur zuweilen in kleinen Portionen gegeben. Bey der größern Gemeinschaft der Russen mit den Kamtschadalen ist diese Art von Nahrung so ziemlich aus der Mode gekommen. Die Hauptfütterung der Hunde besteht im Winter in gefrornen und getrockneten Fischen, welche letztere Jukola heißen und nach Verhältniß der Größe der Fische oder der fetteren und magerern Leibesbeschaffenheit der Hunde, diesen bald in größern, bald in kleinern Portionen zugetheilt werden. Ganz besonders auffallend war es mir, daß die Hunde denjenigen Theil der Fische, den sie im Sommer vorzugsweise lieben, nämlich den Kopf, im Winter gänzlich verachten; übrigens ist es sehr natürlich, denn die Gräten und spitzigen harten Zähne der getrockneten Salmenköpfe verursachen den hungrigen Hunden, die mit wahrem Heißhunger über das Futter herfallen, fast bey jedem Mittagsmal ein blutiges Maul.

So lange die Flüsse im Winter zugefroren sind, und das Wasser nicht allenthalben zu haben ist, so löschen sich die Hunde den Durst mit Schnee oder Eisschollen.

Ein Pferd muß, wenn es mit Nutzen gebraucht werden soll, zuvor gut gefüttert werden. Ganz anders verhält es sich mit den Hunden; diese können nicht mit vollem Magen laufen, und wenn man sie vielleicht, aus wohlmeinender Unwissenheit, vorher, ehe man sie anspannen will, gut füttert und dann zur Arbeit antreibt, so müssen sie sich unter Weges erbrechen, bekommen Diarrhoe und verlieren offenbar ihre Kräfte und Gesundheit. Sie werden daher jedesmal mit nüchternem Magen angespannt, und erst Abends nach verrichtetem Dienst gefüt-

tert. Will man ihnen vor der Ausfahrt oder dem Antritt einer Reise, des Morgens etwas geben, so wirft man jedem, im Augenblick da man wegfahren will, etwa einen halben getrockneten Fisch vor, und so laufen und ziehen sie den ganzen Tag, und können wohl 60 bis 80, ja sogar 100 Werste mit beynahe nüchternem Magen zurücklegen.

Hat man den Ort seiner Bestimmung erreicht, so darf man die erhitzten Hunde nicht sogleich füttern, sondern muß nach Zurücklegung eines Weges von 30 bis 40 Werften wenigstens eine Stunde, nach 60 bis 70 Werften wenigstens zwei Stunden warten, damit sie zuvor völlig abgekühlt sind; dann erst werden sie gefüttert und die Nacht über der Ruhe überlassen, worauf sie am folgenden Morgen wieder von neuem die Reise antreten können.

Will man seine Hunde recht gut behandeln, so läßt man sie, nach Zurücklegung der ersten Hälfte des Weges, etwas ausruhen, und wirft jedem ein Stückchen getrockneten Fisch vor; dies stärkt und ermuntert sie so sehr, daß sie die zweite Hälfte mit weit größerer Schnelligkeit und Leichtigkeit machen. Auf weiten Reisen laufen die Hunde bey etwas eingeschränkter Diät weit besser als bey voller; die ersten Tagereisen müssen kürzer eingerichtet werden als die letzten. Wenn die nämlichen Hunde fünf bis sechs Tage nach einander täglich 40 bis 50 Werste zurückgelegt haben, so ist es gut, ihnen einen Rasttag zu geben, und sie alsdann reichlich zu füttern, wodurch sie sich wieder auf mehrere Tage erholen.

Aus Muthwillen, aus Mangel an guter Abrichtung und aus übler Gewohnheit oder auch aus Hunger zernagen die Hunde zuweilen die aus Seehundsfellen verfertigten Riemen, womit sie angebunden oder angespannt werden. Dieser Umstand kann oft den Reisenden in die größte Verlegenheit setzen; weil er alsdann aus Mangel an Riemen den übrigen Weg zu Fuß zurücklegen muß. Ein guter Hund darf, auch selbst bey dem größten Hunger, das Riemenzeug nicht zernagen.

Der Diebssinn ist den meisten kamtschadalischen Hunden so sehr eigen, daß sie sich trotz der derbsten Züchtigung, doch nicht abhalten lassen, alles zu

zu stehlen, was und wo sie nur etwas erwischen können, und folglich auch in diesem Stück ihrer Natur nach mit den Wölfen und Füchsen überein kommen.

Als ich bey den Koräken war, rissen sich meine Hunde in der Nacht los, zernagten den Thranbeutel meines Hauswirthes und soffen den Thran aus, der ihnen am folgenden Morgen eine sehr heftige Diarrhoe verursachte.

Stinkendes Aas ist ihnen sehr willkommen und selbst um die menschlichen Excremente streiten sie sich öfters heftig. Wenn im Frühjahr zuweilen Mangel an getrockneten Fischen ist, so werden sie mit Bärenfett oder Seehundsspeck gefüttert, indeß wird ihnen nur so viel gegeben, als nöthig ist, ihr Leben zu fristen, bis die frischen Fische wieder in die Flüsse eintreten. Viele Fleischfütterung verdirbt die Hunde und macht sie schwerfällig.

Vom Hunger gereizt, rotten sie sich auch wohl im Frühjahr, wenn die Schlittenfahrt vorüber und noch Mangel an Futter ist, zusammen, überfallen gemeinschaftlich ein Stück Rindvieh, zerreißen und fressen es. Man hat mich versichert, daß sie sogar schon unter sich selbst gewüthet haben, und daß junge und schwache Hunde von größern aufgefressen worden sind. Aus eben dieser Ursache ist die Schaaf- und Schweinezucht in Kamtschatka beynahe unmöglich, man müßte denn blos allein Stallfütterung einführen.

Nachdem die Hunde den ganzen Winter über kärglich mit getrockneten und gefrornen Fischen genährt worden sind, und sich die Fische im Frühjahr wieder in den Flüssen einstellen, so gestatten ihnen die Kamtschadalen doch nicht sogleich den vollen Genuß derselben; sondern behaupten, daß sie sich erst wieder nach und nach an diese Kost gewöhnen müßten, und daß die schnelle Veränderung in der Nahrung, der Stärke und Güte der Hunde nachtheilig sey. Vielleicht überfressen sie sich und bekommen dann die Diarrhöe davon; daher läßt jeder Eigenthümer guter Hunde diesen im Frühjahr frische Fischsuppen kochen, und füttert sie damit so lange, bis sie sich nach und nach wieder an die Sommerkost von frischen Fischen gewöhnt haben.

Die den Hunden gewöhnliche Eigenschaft der Wachsamkeit, fehlt den kamtschadalischen beynahe ganz. Ihre Geschicklichkeit beruht blos im Ziehen und sie suchen die Beweise ihrer Treue und ihre Anhänglichkeit durch die Anstrengung ihrer Kräfte besonders demjenigen zu beweisen, von dem sie ihre Nahrung erhalten oder den sie als ihren Herrn erkennen. Jeder Liebhaber guter Hunde füttert diese daher selbst und bleibt so lange bey ihnen stehen, bis sie gefressen haben; dies ist auch hauptsächlich deswegen nöthig, weil sonst immer ein Hund dem andern das Fressen wegzustehlen sucht.

In ganz Kamtschatka sind regelmäßige Poststationen, auf denen man im Winter eben so von Hunden weiter befördert wird, wie in Europa von Pferden. Die Stationen sind an 30 bis 40 oder 50, und einige wenige bis 70 Werste von einander entfernt. Jeder Reisende erhält für sich und seine Equipage einen Schlitten mit sechs Hunden bespannt, und einen Begleiter d. h. einen Kamtschadalen, der auf einem andern mit sechs Hunden bespannten Schlitten, den Rest der Equipage fährt, und die Schlitten und Hunde wieder nach seiner Station zurückführt. So viele Personen auf der Reise begriffen sind, so viele einzelne Schlitten werden erfordert; indem gewöhnlich jeder sein eigener Postillon ist und selbst fährt. Die Posthunde sind weniger ausschließlich an einen Herrn gewöhnt, als andere, und daher ziehen sie jeden gleich bereitwillig; dazu kommt noch, daß der kamtschadalische Begleiter, der gewöhnlich der Eigenthümer ist, vor dem Reisenden vorausfährt, und folglich die ihm angehörigen Hunde immer ihren Herrn vor Augen haben, und dem vordern Schlitten gern folgen.

Wenn man aber den Befehlshaber eines Dorfes, oder irgend einen Hundeliebhaber ersuchen wollte, seine besten und blos an ihn gewöhnten Hunde anzuspannen, so würde man damit, wenigstens allein, nicht so weit kommen, als mit den schlechtesten Posthunden; denn sobald jene eine fremde Stimme, und nicht die ihres Herrn hören, so sind sie gleichgültig und rühren sich kaum, man mag ihnen drohen, oder sie züchtigen, wie man will. Ich kaufte einmal in einem kleinen Dorfe einen mir empfohlenen sehr guten Hund, der aber noch nie-

mals einen andern Herrn gekannt hatte, als den, der ihn auferzogen und täglich gefüttert hatte. Nachdem dieser Hund mein Eigenthum geworden war, und ich ihn mit andern an mich gewöhnten anspannte, und seinen Geburtsort verließ, blickte er beständig zurück, wollte nicht vorwärts, und zog, trotz aller Züchtigung, sehr schlecht. Auf der nächsten Station wollte er selbst das Futter, welches ich ihm vorwarf, nicht fressen; er war unruhig, sah beständig nach dem Weg, wo er herkam, zurück, und heulte noch mehrere Tage, bis er sich endlich an mich gewöhnte, und sich der Empfehlung würdig bewieß.

Die Anzahl der Hunde, welche man vor einen Schlitten anspannen muß, hängt theils von der Last ab, die man von einem Orte zum andern zu führen hat, theils auch von der Güte der Hunde und von der Beschaffenheit des Weges oder der Schlittenbahn. Vor einen leichten Schlitten mit einer Person und wenigem Gepäck, hat man vier bis fünf Hunde nöthig um schnell fortgebracht zu werden. Sechs Hunde können einen Schlitten von 14 bis 16 russischen Pud oder von 640 Pfund, bey gutem Weg, mit Leichtigkeit fortziehen. Hat man eine größere Last fortzubringen, so muß man auch mehr Hunde anspannen.

Junge Hunde werden verdorben, wenn sie von Jugend auf schwere Lasten ziehen müssen; denn sie gewöhnen sich dadurch an einen langsamen Schritt und können in der Folge nicht mehr zugleich mit schnell laufenden Hunden gebraucht werden.

Mit den gewöhnlichen Posthunden legt man in einer Stunde zehn bis zwölf Werste, und mit den besten Rennhunden wohl an fünfzehn bis zwanzig Werste zurück. Dieses ist aber nur bey guter Schlittenbahn und für kurze Zeit möglich, so daß man wohl mit denselben Hunden vierzig bis fünfzig Werste in drittehalb bis drei Stunden, niemals aber achtzig Werste in sechs Stunden zurückgelegt hat. Mit sehr guten Hunden kann man ohne zu wechseln in zweimal vier und zwanzig Stunden zwei hundert und in drei Tagen höchstens drei hundert Werste weit fahren, dann aber ist ein Rasttag nothwendig.

Die Hunde laufen gewöhnlich einen Trab und haben einen überaus gleich-

förmigen Gang, so daß sie, wenn sie einmal in Bewegung sind und bey übrigens gleichguter Schlittenbahn, in jeder Stunde eine beynahe gleichweite Entfernung durchlaufen.

Mit Posthunden, die an das Laufen und an Strapazen gewöhnt, übrigens aber nicht immer die besten Laufhunde sind, kommt man, wenn man Tag und Nacht reist, dennoch sehr schnell davon. Ich begegnete in Tigil, einem Orte an der Nordwestküste von Kamtschatka, einem Unteroffizier, der als Courier geschickt war, und in neun und einem halben Tag an fünfzehn hundert Werste, folglich alle vier und zwanzig Stunden über hundert und fünfzig Werste mit den auf jeder Station gewechselten Hunden zurückgelegt hatte. Steller sagt (pag. 374): „Bey gutem Wetter und Wegen kann man in fünfzehn Stunden, ohne „stille zu halten, hundert bis hundert und vierzig Werste fahren."

Wenn die Hunde im Ziehen nachläßig und träge sind, und sie nicht auf die ihnen gemachten Drohungen achten, so werden sie unter Weges bestraft; die Züchtigung geschieht meistens mit Ruthen und nur selten mit Stockprügel, weil man ihnen mit letztern leicht ein Bein oder eine Rippe entzweischlagen und sie dadurch zum Ziehen untauglich machen könnte.

Der ganze Postzug wird nicht mit Zaum und Leitriemen, sondern blos mit Worten regiert; daher existirt ein wesentlicher Unterschied zwischen Zug- und Leithunden; letztere werden jederzeit den erstern vorgespannt, und gehorchen genau, wenn sie nämlich gut sind, dem Commando ihres Führers, der ihnen auf kamtschadalisch rechts oder links, schnell oder langsam zuruft *). (S. unten Ostol pag. 249)

Der Werth eines Hundes in Kamtschatka ist eben so verschieden, als der eines Pferdes in Europa. Ein gewöhnlicher, zum Anspann tauglicher Zughund

*) Rechts heißt auf kamtschadalisch Kachkach; links, Huchahucha; schnell oder fort, Haz und langsam oder halt, Ahng, durch die Nase gesprochen, ungefähr wie ein langes französisches on.

wird mit 30 bis 40 Rubel, und ein sehr guter Renn- und Leithund auch wohl zuweilen mit 100 bis 150 Rubel bezahlt. Ein junger Hund, der von der Mutter entwöhnt ist, und von dem man nicht wissen kann, wie er ausfallen wird, kostet gewöhnlich 10 Rubel.

Die besten Hunde werden jetzt auf der westlichen Seite der Halbinsel, auf dem Wege von Tigil nach Bolscheretsk, angetroffen, weil die Einwohner wenigeren Frohndiensten und die Hunde wenigeren Strapazen ausgesetzt sind.

Beym Ankauf der Hunde betrachten viele Kenner derselben die Seiten der Schenkel, und behaupten, daß wenn an der obern Hälfte derselben die Haare recht abgeschabt sind, dieses der beste Beweis eines sehr arbeitsamen Zughundes sey, weil der Gespannriemen beym starken Ziehen fest an dem Schenkel anliegt, und man bey einem trägen Hunde niemals eine Spur der abgeschabten Haare findet. Andere läugnen, daß dieses Zeichen der Beweis von der Güte eines Hundes sey.

Zu einem guten Gespann wird schlechterdings ein verständiger Leithund erfordert, denn von diesem allein hängt die Bequemlichkeit der Reise ab, weil ihm der ganze übrige Zug folgt; eben deswegen ist es auch eine wahre Hundearbeit, wenn der Leithund schlecht ist, und er nebst allen übrigen Hunden links läuft, wenn man rechts will.

Ist man in dem Fall, schlechte Hunde und vielleicht gar keinen Leithund zu haben, so muß man, um doch bequem von Ort zu Ort zu kommen, einen gut bespannten Schlitten voraus fahren lassen, indem die schlechtesten Hunde ohne Schwierigkeit der Spur desselben folgen. Ist man aber im Besitz eines gut abgerichteten Leithundes, so muß man diesen den Winter über so viel als möglich in der Uebung erhalten, denn wenn man ihn nicht oft genug kommandirt, sondern er den größten Theil des Winters hinter andern Schlitten läuft, so vergißt er seine Geschicklichkeit und verliert beträchtlich an seinem Werth.

In Kamtschatka und in vielen andern dieser nördlichen Länder, sind die Hunde als Zugthiere den Pferden aus allen Gründen vorzu-

ziehen *). Die Hunde können vor dem Schlitten über den tiefsten Schnee, über leicht gefrorne Sümpfe und Moräste, über Flüsse und steile Anhöhen weglaufen, über welche die Pferde schlechterdings nicht gelangen können.

Der Wintervorrath von Fischen, zum Futter für die Hunde, ist bey der ungeheuern Menge derselben weit leichter zu erhalten, als der des Heu's für die Pferde.

Die Hunde sind weit ausdauernder und müssen oft auf weiten Reisen zwei bis drei Tage mit einigen getrockneten Fischen, die man als Provision für Menschen und Vieh mitgenommen hat, vorlieb nehmen, und dennoch arbeiten, da hingegen ein Pferd solche Strapazen aus Mangel an Futter nicht aushalten würde. Sie bedürfen auch im Winter bey der strengsten Kälte keine besondere Pflege im Stalle so wie die Pferde, und suchen sich den ganzen Sommer über ohne die geringste Fürsorge ihrer Herrn, ihre Nahrung selbst.

Das Fell alter, abgelebter, oder zum Ziehen unbrauchbar gewordener Hunde, wird noch mit dem größten Vortheil zu sehr warmen Pelzkleidungen benutzt, und die Hundezucht im Allgemeinen ist sicher weniger Schwierigkeiten unterworfen, als die der Pferde.

Hunde, die zum Anspann bestimmt sind, müssen den ganzen Winter über an der Kette liegen. Nach der Meinung der Kamtschadalen behalten sie dadurch ihre Kräfte.

Dieses Anbinden oder Anketten der Hunde ist noch ausserdem höchst nothwendig, weil man sie zum Schlittengespann zu jeder Zeit bey der Hand haben muß; läßt man ihnen aber die Freiheit, so sind viele, wenn sie merken, daß sie angespannt werden sollen, schlau genug davon zu laufen, und nicht eher wieder zu kommen, als bis sie vom Hunger dazu gezwungen werden.

Auch dürfen sie darum nicht frei umher laufen, weil sie leicht Streit unter einander anfangen und der beste Leit- oder Zughund zuweilen durch einen un-

*) S. Steller. pag. 136.

glücklichen Biß auf kürzere oder längere Zeit zum Dienste unfähig gemacht werden könnte.

Wenn die Hunde sehr fett sind und folglich zum Anspann wenig taugen, dann schenkt man ihnen wohl eine Zeit lang die Freiheit, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie bey häufiger und willkührlicher Bewegung schneller mager werden.

Zuletzt will ich hier nun noch einige Krankheiten bemerken, die den Hunden zum Theil blos als Zugthiere eigen sind. Die guten Ziehhunde, besonders diejenigen, die zunächst bey dem Schlitten angespannt werden, sind öfters einer Verrenkung des Schlüsselbeinsgelenks ausgesetzt; wenn nämlich bey sehr unebenen Wegen der Schlitten oft plötzlich in eine Grube oder Vertiefung auf die Seite fällt, so gibt das Gewicht des beladenen Schlittens dem um die Schultern und Brust laufenden Zugriemen einen solchen derben Schlag, daß der sich anstrengende Hund auf die Seite gezogen, und das Schlüsselbein aus dem Gelenk gerissen wird. Beynahe jeder Kamtschadale kennt diesen Zufall; er eilt, wenn er sich ereignet, sogleich zu Hülfe und setzt den Knochen ohne weitere nachtheilige Folgen, wieder ein; wird er aber übersehen, und vernachläßigt, so ist auch der beste Hund in der Folge nicht mehr viel werth.

Wenn die Hunde bey stark anhaltender Kälte (im December und Januar) in einem Quellbach naß werden, so geschieht es leicht, daß sie sich die Füße erfrieren, und den Winter über zum Anspann untauglich sind.

Im Frühjahr, wenn der am Tag geschmolzene Schnee und das Wasser in den kalten Nächten gleichsam nur mit einer dünnen Eiskruste überfriert, welche kaum das Gewicht des Schlittens und der Hunde trägt, muß man die Füße derselben zu schonen suchen; denn sie laufen sich dieselben alsdann auf dem spitz- und rauhgefrornen Schnee zuweilen wund, und verletzen sich auch wohl an den scharfen Kanten des einbrechenden Eises, beym schnellen Laufen, die Fußgelenke. Um diesem Uebel vorzubeugen, werden ihnen gewöhnlich lederne Strümpfe angezogen, die man über dem vordern und hintern Kniegelenk befestigt.

Viele Hunde aber wollen diesen Zwang nicht ertragen, und reißen sie ab, weil sie sich dadurch gehindert fühlen.

Wenn bey harter und glatter Schlittenbahn die Hunde angetrieben werden, einen schwer beladenen Schlitten steil bergauf zu ziehen, so strengen sie sich so sehr an, und suchen sich mit den Nägeln der Zehen so fest in das Eis einzuklammern, daß sie dieselben gleichsam aus der Wurzel reißen, und sich die Füße auf lange Zeit beschädigen.

Es geschieht zuweilen, daß die Hunde plötzlich nicht fressen wollen und mager werden; die Kamtschadalen schneiden ihnen alsdann dasjenige, was man im gemeinen Leben den Wurm nennt, nämlich ein Ligament, das mitten unter der Zunge liegt, aus, und behaupten, daß sich dasselbe krankhaft erzeugt (vielleicht vergrößert) habe, und daß sich die Hunde bald nach Wegnahme desselben wieder erholten.

Andere mehr allgemeine Zufälle sind: Bandwurm, blutiges Erbrechen, Dyssenterien, und, nach Aussage der Kamtschadalen, alle Arten von Krankheiten, denen auch der Mensch unterworfen ist; doch ist es sehr bemerkungswerth, daß ungeachtet meiner öftern und genauen Nachforschungen, ich durch ganz Kamtschatka kein Beyspiel des Tollwerdens der Hunde in Erfahrung bringen konnte.

Von dem Anspann der Hunde glaube ich durch eine genaue Abbildung nebst Erklärung derselben eine deutlichere Vorstellung geben zu können, als durch eine weitläuftige Beschreibung.

Die Schlitten werden auf eine einfache und sehr erfinderische Art blos von Birkenholz und Riemen, ohne irgend einen Nagel, bald stärker und höher, bald schwächer und leichter verfertigt, je nachdem sie zum Verführen von Waaren, oder blos zum Gebrauch auf der Jagd, oder für Reisende bestimmt sind. Bey Verfertigung derselben müssen gewisse Regeln befolgt werden, von denen ihre Güte abhängt.

Es ist auffallend, daß beynahe alle Schlitten durch ganz Kamtschatka eine und dieselbe Weite der Spur haben, und daß man also bey guter Schlitten-

bahn einen Weg findet, der gleichsam aus zwei Rinnen besteht, in die alle hintereinander fahrende Schlittenläufe einpassen.

Ein guter leichter Schlitten wiegt selten mehr als 20 bis 22 Pfund, und ist demungeachtet so fest, daß er mit großer Gewalt gegen einen Baum rennen kann, ohne zu zerbrechen. Ein Frachtschlitten ist in allen seinen Theilen stärker gebaut, folglich auch schwerer.

Die Schlittenläufe müssen am vordern Theil des Schlittens in der Breite etwa um einen halben Zoll weiter von einander abstehen, als die hintern, wodurch der Schlitten überhaupt viel leichter über die Bahn gleitet. Der eigentliche Sitz ruht auf vier Beinen, von denen die vordersten um einen halben Zoll höher seyn müssen, als die hintersten. Der Sitz darf ferner nicht zu hoch seyn, weil der Schlitten sonst leicht umfällt. Obgleich die meisten nur für eine Person bestimmt sind, so können sich doch im Nothfall auch wohl zwei Personen darauf bequemen, wenn sie sich nämlich seitwärts, die eine auf die rechte und die andere auf die linke Seite, so wie auf eine Bank, setzen.

Der Führer sitzt immer von der Seite, und muß zu jeder Zeit bereit seyn, den Schlitten aufrecht zu erhalten, abzuspringen, neben her zu laufen und wieder aufzusitzen; überhaupt besteht in der Art zu balanciren und den Schlitten in jedem Augenblicke in seiner Gewalt und im Gleichgewicht zu erhalten, die Geschicklichkeit des Fahrens.

Ausser den gewöhnlichen Schlitten hat man noch eine andere Art, die blos zum Lastführen bestimmt sind, und Narden genannt werden. Diese ähneln einer auf kurzen Füßen stehenden langen, und auf beiden Seiten mit einer Einfassung versehenen Bank; die unter derselben befindlichen Schlittenläufe haben dieselbe Breite oder Spur, wie die andern Schlitten.

Das nothwendigste Werkzeug bey einer Schlittenfahrt ist der Ostoll, ein knieförmig, in einem stumpfen Winkel gebogener starker Stock, der am untern Ende mit einer eisernen Spitze und am obern mit zierlich geflochtenen Riemen und mit Schellen oder rasselnden Ringen versehen ist. Dieser Stock ver-

tritt beynahe die Stelle der Leitriemen und Peitsche; will man die Hunde zum Laufen antreiben, so rasselt man damit, will man langsam fahren oder stille halten, so stößt man mit der nöthigen Stärke diesen Ostoll vor den vordern Schlittenfüßen in den Schnee oder in das Eis, und hält auf diese Art die Hunde in ihrem Lauf zurück. Auf ähnliche Weise muß man auch damit den Schlitten in seiner Gewalt haben, wenn man steil bergab fährt, weil dieser sonst, besonders wenn er schwer beladen ist, schneller als die Hunde rennt, und dieselben überfährt, so daß der Schlitten zuerst den Fuß des Berges erreicht und das ganze Hundegespann hinter sich herschleift. Der Führer wird in einem solchen Falle auch gewöhnlich schon unter Weges abgesetzt, und kommt zu Fuß hintennach.

Der Ostoll ist ferner als wahrer Commandostab zu betrachten, denn wenn man z. B. im Wald auf der Jagd ist, so würde man durch das beständige Geschrei von Kachkach (rechts), und Huchahucha (links) sehr bald alles Wild verscheucht haben; gute Leithunde müssen daher genau auf den Ostoll achten. Will man zur Linken, so schlägt man mit demselben rechts auf den Schnee, oder klopft damit ganz leise an die rechten vordern Schlittenläufe, und umgekehrt, schlägt man eben so an die linke Seite des Schlittens, wenn man Rechts will. Es ist eine wahre Freude mit einem guten Leithund, ohne den Mund zu öffnen, sich dem Wilde nähern, und genau den Baum oder den Busch erreichen zu können, von wo man schießen will.

Der Kamtschadale setzt sich selten auf den Schlitten ohne ein Paar Schneeschuhe mitzunehmen, die für ihn von der größten Wichtigkeit sind. Er geht mit diesen in die mit tiefem Schnee bedeckten Waldungen und Gebirge, um die Spuren der Zobel zu verfolgen, und bahnt damit beym frisch gefallenen tiefen Schnee, durch welchen sich die Hunde kaum mit der größten Anstrengung und Schwierigkeit durcharbeiten können, den Weg, indem er dem Schlitten vorausgeht, und den Schnee zusammentritt, auf welchem dann die Hunde weit leichter folgen können. Endlich sind die Schneeschuhe noch besonders nothwendig, um

die Schlittenbahn in guten Stand zu erhalten, denn wenn man ohne dieselben vom Schlitten absteigen will, so fällt man zuweilen bis über die Knie, oder bis an den Leib in denselben und verursacht große Vertiefungen und Löcher, welche den folgenden Schlitten die Fahrt sehr erschweren.

Die Schneeschuhe bestehen aus dünnen und langen Bretchen, die am vordern und hintern Ende von beiden Seiten zugespitzt, beym erstern in die Höhe umgebogen und in der Mitte mit einer kleinen Wölbung versehen sind, wodurch sie sehr elastisch werden. Zur Erleichterung des Gehens, besonders um damit bergauf zu steigen, ist es nothwendig, die dem Schnee zugekehrte Seite der Schneeschuhe mit Seehund- oder Seebärenfell so zu überziehen, daß der Strich der Haare von vorne nach hinten zu läuft, wodurch wegen der glatten Fläche das Vorwärtsschreiten erleichtert, das Zurückgleiten auf dem Schnee aber, wegen der stärkern Reibung der Haare, erschwert wird.

In der vordern Hälfte des Bretchens sind Riemen befestigt, vermittelst welcher die Schneeschuhe ganz leicht an den Fuß gebunden werden. Diese Riemen werden darum in der vordern Hälfte angebracht, weil sich die hintere alsdenn von selbst zurückneigt, wodurch das Gehen ungemein erleichtert wird, weil der vordere Theil derselben beym Fortschreiten von selbst in die Höhe steht.

Die mittlere Größe der Schneeschuhe beträgt etwa $4\frac{1}{2}$ Fuß Länge und 7 Zoll Breite. Im Allgemeinen richtet sich die Länge und Breite derselben nach dem Gewicht und der Größe der Personen, für welche sie bestimmt sind. Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren haben viel kleinere als erwachsene Männer.

Es gibt Personen, welche mit ausserordentlicher Behendigkeit mit solchen Schneeschuhen bergauf und bergab steigen können, und man hat mich versichert, daß einzelne gut geübte Schneeschuhlaufer mit guten elastischen, d. h. in der Mitte nach oben zu gebogenen, Schneeschuhen mit einem Schritt die Entfernung von fünf gewöhnlichen Schritten oder von 15 Fuß messen könnten; in diesem Falle käme also das Laufen der Schneeschuhe mit dem der Schlittschuhe einigermaßen überein.

Die zur Jagd gleichsam gebornen Kamtschadalen besteigen zuweilen, um ein Argali oder wildes Schaaf zu erlegen, hohe Eisberge und bedienen sich bey dieser Gelegenheit der Eisschühe, die ungefähr die Gestalt der Schneeschuhe haben und aus 7 bis 8 Zoll breit auseinanderstehenden, beynahe mit einander parallellaufenden, vorn und hinten mit einander vereinigten und etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schuhe lange Stäbchen bestehen. Auf der untern Fläche derselben sind auf jeder Seite kleine Knochenspitzen eingesenkt, welche in das Eis einschneiden und das Ausgleiten verhindern. Diese Eisschuhe, die eben so wie die Schneeschuhe am Fuße befestigt werden, dienen auf Anhöhen und in solchen Gegenden, in welchen sich zuweilen tiefer, glatt gefrorner Schnee befindet, und ersetzen dann zugleich auch die Stelle der Schneeschuhe. Der Zwischenraum der Seitenstäbe ist mit Querleisten und Riemen ausgefüllt.

In einigen Gegenden von Kamtschatka, in welchen die Einwohner hohe Eisberge und Gletscher ersteigen müssen, bedienen sie sich auch zur größern Erleichterung scharf zugespitzter Eisen, welche sie unter den Füßen befestigen (gewöhnlich festschnallen); sie nennen solche Posluki und ersteigen mit denselben die steilsten mit Eis bedeckten Abhänge und Berge.

So schnell auch die Reisen mit Hunden von Statten gehen, so haben sie doch ihre großen Unbequemlichkeiten; denn jeder muß sein eigner Fuhrmann seyn und in dichten Waldungen besonders bergab, lassen sich die Hunde kaum halten; daher auch die geschicktesten Schlittenfahrer zuweilen gegen einen Baum rennen und mit blutigen Köpfen oder andern Verletzungen, auch wohl zu Fuß nach Haus kommen. Ueberhaupt hängt eine schnelle und glückliche Fahrt so sehr von der Witterung ab, daß man füglich eine solche Landreise mit einer Seereise vergleichen könnte.

Man beobachtet ängstlich die gute Witterung; reist mit gutem Winde ab; spricht viel von gegenwärtigen, kommenden oder gewesenen Stürmen oder von schnellen Reisen, wenn Wind und Wetter gut war. Durch Schneegestöber, Stürme und widrige Winde, wird man in einer Fahrt aufgehalten und genö-

thigt in einem nahen Wald oder in einer Hütte, wie in einem Hafen, Schutz zu suchen, oder nach der letzten Station von welcher man ausfuhr, gleichsam wie in einen Hafen zurückzukehren und daselbst mehrere Tage auf gutes Wetter zu warten und endlich befindet man sich zuweilen auf weit ausgedehnten Schneeflächen auf denen man, gleich dem Seefahrer eine bekannte Waldspitze, einen Hügel, einen Berg oder eine inselähnliche Waldung aufsucht, um sich darnach, wie nach einem Vorgebirg oder einer Insel zu orientiren.

Fünfzehntes Kapitel.

Besondere Ereignisse. Ankunft der HH. von Chwostoff und von Davidoff in St. Peter- und Pauls-Hafen. Geheime Expedition. Tod des Hrn. von Resanoff. Fortsetzung der geheimen Expedition. Tod der HH. von Chwostoff und von Davidoff. Winteraufenthalt in Kamtschatka. Bälle. Musik. Heiße Quellen in Malka. Reise nach Nischna-Kamtschatka. Werchnoi-Kamtschatka. Milkowa. Klutschi. Hauptstadt Nischna-Kamtschatka.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle, während meines neunmonatlichen Winteraufenthaltes, in Kamtschatka vorgefallene Begebenheiten und gemachte Bemerkungen hier mittheilen wollte; ich schränke mich daher auf einige der merkwürdigsten Ereignisse ein, und hoffe zu einer andern Zeit Gelegenheit zu finden, diese Halbinsel weitläuftiger zu beschreiben.

Zu Ende September besuchte ich bey dem anhaltend schönen Wetter in Gesellschaft des Hrn. DWolf die benachbarten Gegenden, unter andern die heißen Quellen von Paratunka, und war nicht wenig erfreut, bey der Rückkunft ganz unverhofft meinen alten Reisegefährten und Freund von Davidoff, der den 2. Oktober mit dem Schiff Awos eingelaufen war, im Hafen zu finden.

Hier ist in kurzem seine Geschichte:

Wenige Wochen nach unserer Abfahrt von Sitcha war das Schiff Vielleicht (Awos) segelfertig und wurde dem Hrn. von Davidoff, mit dem Commando darüber, übergeben. Hr. v. Resanoff begab sich an Bord der Juno,

die unter den Befehlen des Hrn. von Chwostoff stand, und beide Schiffe verließen im August den Norfolk-Sound.

Herr von Resanoff, der schon längst durch die mißlungene Gesandtschaft in Japan einen heimlichen Groll gegen diese Nation im Herzen trug, hatte den Plan zu einer geheimen Expedition gemacht, zufolge dessen Hr. von Davidoff gerade nach den südlichen kurilischen Inseln steuern und untersuchen sollte, ob sich wirklich auf denselben, wie man behauptete, japanische Niederlassungen befänden, da sie doch, wie wir schon aus Pallas neuen nordischen Beyträgen wissen, als russische Besitzungen anzusehen sind. Hr. v. Davidoff trennte sich zufolge dieser ihm gegebenen Befehle, in der Nachbarschaft von Unalaska von der Juno, und steuerte nach der Insel Urup, auf welcher schon Schelechoff vor zwanzig Jahren ein russisches Etablissement gebildet hatte, das bald nach seinem Tode wieder aufgelößt wurde. Durch widrige Winde und fürchterliche Stürme bewogen, hielt es Hr. von Davidoff nicht für rathsam, eine Landung und die Untersuchung der Inseln in diesem Jahr zu wagen; sondern kehrte zu Ende Septembers zum Ueberwintern nach dem St. Peter- und St. Pauls-Hafen zurück, der auch der Juno zum Rendez-vous bestimmt war.

Herr von Chwostoff erreichte im September Ochotsk, unternahm gleichfalls den erhaltenen Befehlen zufolge, im Oktober, die von Hrn. v. Resanoff projektirte geheime Expedition, und kam den 6. November in Kamtschatka an.

Man kann sich leicht des Hrn. DWolf's und meine Freude vorstellen, so unerwartet diejenigen Freunde wieder in Kamtschatka zu finden, mit denen wir den vorigen Winter über auf das vertrauteste an der Nordwestküste von Amerika gelebt hatten! Durch Hrn. v. Chwostoff erhielten wir die Nachricht, daß Hr. von Resanoff zu Ende Septembers in Ochotsk angekommen sey, und von da seine Reise sogleich nach Irkutsk fortgesetzt habe; daß die kürzlich nach Pekin bestimmte kaiserl. russische Gesandtschaft des Grafen Golofkin, ein ähnliches Ende genommen habe, wie unsere japanische; daß die ganze Gesandtschaft zerstreut, und einer der Naturforscher derselben Hr. Dr. und Kol-

legien-Assessor Redowski sich dermalen in Ochotsk befände und gesonnen sey, in wissenschaftlicher Hinsicht Kamtschatka und die aleutischen Inseln zu besuchen, und im Winter mit der Post um den Penschinskischen Meerbusen zu reisen.

Hr. v. Chwostoff erhielt vor seiner Abreise von Ochotsk noch besondere Befehle, in Absicht der geheimen Expedition, und segelte im Oktober nach einer südlich gelegenen (russischen) Insel, auf welcher er eine japanische Niederlassung und ansehnliche Magazine vorfand, deren er sich ohne allen Widerstand bemächtigte, und das frühere Recht der Besitznahme dieser Insel behauptete. Er brachte gegen tausend Pud Reiß, eine Menge Rauchtabak, Fischernetze, viele hölzerne lackirte Schalen und Gefäße, Tabakspfeifen, einen ziemlichen Vorrath von Salz und eine unbedeutende Quantität von gesalzenen Fischen, baumwollenen und seidenen Zeugen, Papier, Tusche, Bilder u. s. w. von da mit. Einen weit beträchtlichern Vorrath von allen diesen Artikeln, den er nicht mitnehmen konnte, gab er den Eingebornen (Ainu's) Preiß. Er brachte auch vier Japaner mit, denen diese Magazine anvertraut waren, und die er auf seinem Schiffe nach Kamtschatka führte.

Auf diese Art empfanden die Japaner durch den gekränkten Ehrgeiz des Hrn. Ex-Ambassadeurs zum erstenmal den Einfluß der russischen Uebermacht. Die ganze Unternehmung hatte wenigstens den Anschein des Rechtes und Hr. v. Resanoff entging aller fernern Verantwortung oder Rechtfertigung dadurch, daß er im folgenden Jahre auf seiner Rückreise nach St. Petersburg, (an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde auf dem Ochotsk'schen Wege) in Krasnojarsk sein ruhmvolles Leben endete.

Da ich in der Folge weniger Gelegenheit haben werde, von den Herren v. Chwostoff und v. Davidoff und deren Unternehmung gegen die Japaner zu sprechen, so greife ich hier etwas in der chronologischen Reihefolge ihrer Thaten vor, und theile den weitern Verlauf ihrer geheimen Expedition und ihres fernern Schicksales mit.

Nachdem wir uns den Winter über in den Hütten des St. Peter- und

Pauls-Hafens die Fische, das Rennthierfleisch und andere Produkte des Landes, besonders aber den in der Juno herbeygebrachten vortrefflichen japanischen Reiß, recht gut schmecken lassen, und in der größten Harmonie mehrere Lustparthien miteinander gemacht hatten, so bereiteten sich jene Freunde wieder, ihrer Instruktion zufolge, im Frühjahr 1807 zur Fortsetzung ihrer geheimen militärischen Unternehmungen, um nämlich alle die von Rußland in vorigen Zeiten in Besitz genommenen südlichen kurilischen Inseln, in welchen sich in neuern Zeiten die Japaner niedergelassen hatten, von diesen ihren neuern Bewohnern zu befreien.

Die Schiffe Juno und der Awos segelten in dieser Absicht den 2ten Mai 1807 aus der Awatscha-Bay gerade nach den Inseln Urup und Iturup, auf welcher letztern sie mehrere bewaffnete Japaner fanden, die sich anfänglich mit Bogen und Pfeilen zur Wehre setzten, sehr bald aber, ohne weiteres, die Flucht ergriffen und alle Wohnungen und Magazine den Russen überließen, welche in denselben viele schön lakirte Geräthschaften, Bücher, Landkarten, einen großen Vorrath von Reiß und Salz, Tabak, Kleidungsstücke, Werkzeuge verschiedener Art, kurz alles was zum Leben nöthig ist, fanden, und sich unter andern auch, als das merkwürdigste, einiger Kanonen, vieler Flinten und Pistolen, Säbel, Panzer, Helme, Bogen, Pfeile u. a. m. bemeisterten; so daß wir nun durch diese wackern Männer mit einer Thatsache bekannt gemacht wurden, von der wir uns, während eines sechsmonatlichen Aufenthalts in Nangasaki nicht überzeugen konnten. Ich verdanke dem Hrn. Schiffsbaumeister Korukin einen genauen Grundriß dieser japanischen Kanone, welche ich sehr geneigt bin, für eine alt-spanische zu halten; inzwischen fanden diese meine Gewährsmänner auch noch andere dieser völlig ähnliche Kanonen, die, nach den darauf gegossenen Buchstaben zu urtheilen, von japanischer Arbeit waren.

Die vier im vorigen Herbst nach Kamtschatka gebrachten Japaner, die während des Winteraufenthaltes daselbst etwas russisch gelernt hatten, wurden nun ihrem Mutterlande wieder zurückgegeben, und gebeten, ihre Landsleute davon zu unterrichten, daß Rußland gerechtere und ältere Ansprüche auf diese von

den Japanern noch nicht lange bewohnten Inseln mache, und daß es daher dieselben von neuem in rechtmäßigen Besitz genommen hätte; auch wurde ihnen ein russisches Papier, gleichen Inhalts, worauf die russische Flagge gemahlt war, mitgegeben.

Ein großer Theil der interessantesten oben genannnten Gegenstände wurden in der Folge durch unsere Seefahrer nach Ochotsk gebracht, und von dem dortigen Commandanten, Capit. Bucharin, auf eine unrechtmäßige und sowohl für die Krone als für die R. A. Compagnie höchst nachtheilige Weise in Beschlag genommen und verschleudert.

Die beiden Herren Seeoffiziere, von Chwostoff und von Davidoff, reisten nach mancherlei erlittenen Ungemach und Beschwerlichkeiten noch im Herbst desselben Jahrs nach Irkutsk und erreichten im Frühling 1808 St. Petersburg.

Durch ihren Muth, ihre Entschlossenheit und Talente bekannt, wurden sie hierauf im Krieg gegen die Schweden benutzt, in welchem sie Kanonierböte kommandirten und sich auf das vortheilhafteste auszeichneten. Mit Lorbeeren bekränzt waren sie schon wieder einige Zeit in der großen Kaiserstadt, woselbst im September 1809 unser gemeinschaftlicher Freund, Capit. DWolf, mit einer Ladung Waaren von den vereinigten Amerikanischen Freistaaten in Kronstadt einlief. Unsere Freude war überaus groß, als er uns in St. Petersburg mit seinem Besuch überraschte, und wir uns nun alle vier, die wir elend und jämmerlich einen Winter an der Nordwestküste von Amerika und einen andern in Kamtschatka miteinander zugebracht hatten, freundschaftlich und glücklich in der Residenz vereinigt sahen.

Wir saßen so fröhlich beysammen und freuten uns innig vergnügt der Erinnerung aller erlittenen Gefahren zu Wasser und zu Land, und aller bestandenen Abentheuer; erzählten uns wechselseitig unser nachmaliges Schicksal, erinnerten einer den andern bald an diesen, bald an jenen Umstand der auf jener Erdhälfte zugebrachten Jahre, und unterhielten uns mit der wärmsten wechselseitigen

Theilnahme bis spät in die Nacht. — Als nun unsere Freunde, v. Chwostoff und v. Davidoff, nach zwei Uhr von meiner Wohnung (auf Wassili-Ostrow) nach Hause eilten (sie wohnten jenseits des Flusses), so wurden sie von Capit. DWolf und von mir bis an die Schiffbrücke der Newa begleitet, die gerade für die bey Nacht durchgehenden Fahrzeuge aufgezogen werden sollte. Unsere Freunde gingen daher über ein seitwärts von einem Schiff der Brücke zum andern gelegtes Bret, und ruften uns, als sie glücklich jenseits angekommen waren, eine gute Nacht zu. Herr DWolf (der von Kronstadt nur auf Besuch in St. Petersburg war) kehrte mit mir nach Hause zurück.

Am folgenden Morgen wurden wir benachrichtigt, daß in der Nacht zwei Seeoffiziere von der Newa verschlungen worden seyen, — — o Schrecken! — o hartes Schicksal! — es waren unsere Freunde, die — Gott weiß in welcher Absicht — nachdem wir schon weggegangen waren, wieder zu uns auf Wassili-Ostrow zurückkehren und, um schneller überzukommen, auf eine in demselben Augenblick zwischen den Brücken-Schiffen durchgehende Barke, springen wollten; statt dessen aber auf ein über dieselbe wegragendes Segel sprangen, welches mit ihnen umschlug und sie beide dem reißenden Strome der Newa Preis gab. — —

Die Nacht war sehr dunkel, und alle Hülfsversuche — leider! vergebens.

So früh endigten diese wackern, talentvollen Männer ihre Laufbahn, ohne die geringste Gefahr zu ahnen, nachdem sie zweimal die Reise von St. Petersburg nach Ochotsk gemacht, von da aus Schiffe nach der Nordwestküste von Amerika, Californien, den aleutischen und kurilischen Inseln kommandirt hatten, und von allen ihren Expeditionen wieder glücklich zurückgekehrt waren — nachdem sie auch selbst im letzten finnländischen Kriege sich als Helden ausgezeichnet und den mannichfaltigsten Gefahren trotzend, den Sieg erfochten hatten. — So blieben zwei, seit vielen Jahren beynahe unzertrennliche Freunde auf eine ungewöhnliche Art auch selbst im Tode — vereinigt. So verlor der Staat in ihnen zwei hoffnungsvolle Männer, von Verdienst und Gefühl und ich

zwei Herzensfreunde, deren Andenken stets mit der größten Hochachtung verehrt werden soll!!

Gleich zweien Adlern, die im stolzen Flug
Die Kraft erspähn der jugendlichen Schwingen,
Durch hohen Aethers Regionen dringen; —
So drangen sie — mit kühn gewagtem Zug,
Mit Heldenkraft im jugendlichen Blut,
Nach fernem Ziel durch unbekannte Meere,
Und straften — rächend ihres Landes Ehre —
Der Insulaner eitlen Übermuth.
Der Wilde staunt am fremden Küstenlande
Des Russen Muth und des Japaners Schande.
Entflohen waren sie des Feindes Wuth,
Den gift'gen Pfeilen unverletzt entronnen,
Den Heerd der Heimath hatten sie gewonnen,
Wo nach Gefahren froh der Schiffer ruht;
Die Hand der Vorsicht hatte sie entzogen
Den Wüsteneien und des Sturmes Wogen.
Verhängnißvoll umgab des Schicksals Macht
Die beiden Freunde an der Newa Strande;
Und führte sie an ungetrenntem Bande
Mit einem Schritte in der Fluthen Grab —
Und starrend an dem Ufer weilt der Freund,
Der still des ew'gen Scheidens Thränen weint.

Edle Handlungen haben schon ihre Belohnung in sich; der Himmel wird ihnen aber gewiß auch die vielen Wohlthaten, die sie mit Selbstaufopferung den Aleuten in Unalaska, Kodiak und Sitcha erzeigt haben, nicht unbelohnt lassen!

Man verzeihe mir diese Abschweifung, es galt zweien unvergeßlichen Freunden, die den letzten Abend ihres Lebens bey mir zugebracht haben!

Ich kehre nun wieder zu meinem Winteraufenthalte nach Kamtschatka zurück.

Zu Ende Oktobers fingen unsere ersten Uebungen in den Schlittenfahrten mit Hunden an, und gegen den 9ten November war eine dauerhafte Winterbahn völlig etablirt. Es wurden nun bey einer gewöhnlichen Kälte von 12° bis 18° von den Herren von Chwostoff, von Davidoff, Capitän DWolf, mir und andern, öftere Ausfahrten nach den benachbarten Gegenden und Ortschaften Paratunka, Awatscha, Korak, Natschika, Malka und andern unternommen, und wenn wir uns im Hafen vereinigt fanden, so wurde auch wohl zuweilen ein Tänzchen veranstaltet. Einige Frauen der Offiziere und des Commissionärs der R. A. Compagnie, die Demoiselle Lariwanoff, einige Unteroffiziere, ihre Weiber und Töchter wurden, bey der übrigens nicht strengen Etiquette zu den Bällen eingeladen, auf denen man gewöhnlich englische Contretänze tanzte. Einige Soldaten, welche die Pandora (Bandura), die Balalayka *) und Violine spielten, waren unsere Musikanten.

Zur Veränderung wurden auch zuweilen Kamtschadalinnen eingeladen, um uns durch einen Nationaltanz zu unterhalten. Tänzer und Tänzerinnen ahmen hierbey die Bewegungen und Manieren der Seehunde und Bären nach, und gehen von den sanftesten Bewegungen des Kopfes und der Schultern bis zu den heftigsten mit den Hüften und Knien über; sie singen sich selbst die Musik dazu, stampfen dabey mit Nachdruck taktmäßig auf die Erde, und ächzen mit einem oft wiederholten, kurz abgestoßenen Ha! oder Ach!

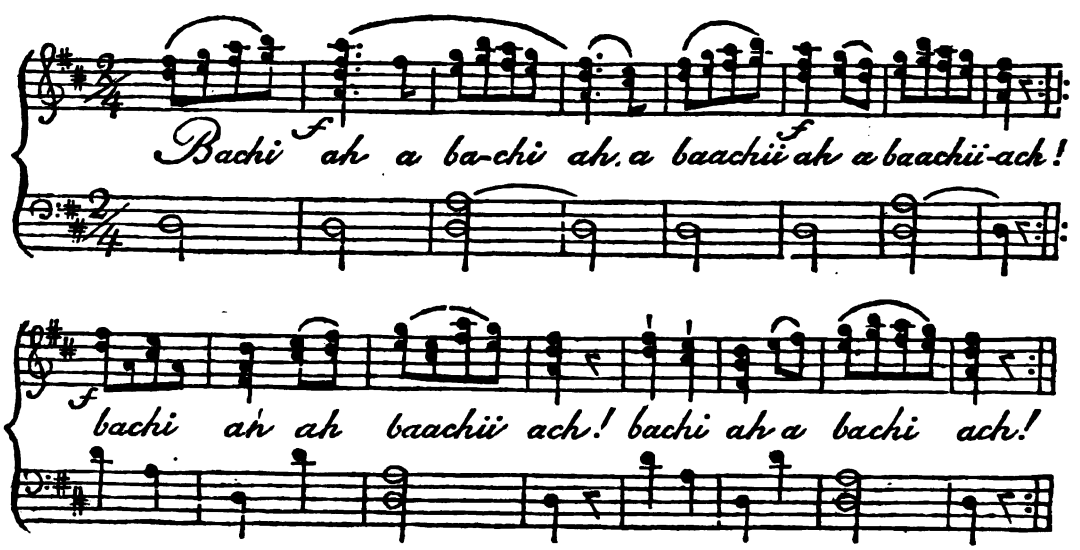
Das Hauptnationallied heißt Bachia, ein Wort, dessen beständige Wiederholung den Text des Liedes ausmacht, und gar keine besondere Bedeutung haben soll. Die Melodie dieses Gesanges ist nicht ohne Ausdruck. Ich theile solche hier mit, so wie ich sie der Güte des Hrn. Hofraths von Tilesius, der sie

*) Ein russisches Volks-Instrument, auf dem sich zwei bis drei Saiten befinden.

bey seinem frühern Aufenthalte im St. Peter- und Pauls-Hafen aufzeichnete, zu verdanken habe:

Bachia,

oder Musik zu einem kamtschadalischen National-Tanze.



Nachdem ich mich im Schlittenfahren schon etwas geübt hatte, und ich es wagen konnte, weitere Excursionen zu machen, fuhr ich nach dem 138 Werste vom St. Peter- und St. Pauls-Hafen entfernten ziemlich beträchtlichen Dorfe Malka, um die in dessen Nachbarschaft befindlichen heißen Quellen zu untersuchen.

Am Fuße einiger Berge und in einem reizenden Thale quillt das kochende Wasser aus der Erde. Die umliegende Gegend ist bezaubernd schön. Im Sommer, wenn die damals kahlen Waldungen, grün, und die benachbarten mit Schnee bedeckten Ebenen mit einem blumenreichen Grasteppich überzogen sind, stelle ich mir die hiesigen Umgebungen überaus abwechselnd und anmuthig vor.

An dem Gesteine, welches sich in den Hauptquellen befindet, setzt sich ein weißer, theils nierenförmig gebildeter, theils blättrichter Kalksinter an. Das Wasser hat einen schwachen salpeterartigen Geschmack und Geruch. Im Umkreise von etwa einer halben Werste findet man drei bis vier dieser kochenden Quellen, welche sich alle in einem kleinen Bache vereinigen, in dem sich, obgleich er an mehrern Stellen noch mehr als lauwarm ist, doch kleine Fischchen aufhalten, die ich für Stichlinge (Gasterosteus) ansah, und in nichts von den unsrigen unterschieden glaube. Dicht neben diesem Bache ist ein kleiner Behälter, in welchem sich das Wasser abkühlt, und der den hierherkommenden Personen zum Badeplatz dient; auch sind in der Nachbarschaft der Quellen einige Hütten erbaut, in denen die mit Gicht und andern Beschwerden behafteten Kranken im Nothfall wohnen können. Die Einwohner von Malka benutzen das warme Wasser, theils um sich darin zu baden, theils auch um ihr Weißzeug damit zu waschen. Das Fleisch und die Fische, die man eine Zeitlang in der Quelle liegen läßt, werden bald darin gar gekocht.

Ich kehrte von hier nach dem Hafen zurück, den ich am 15. Januar verließ, um mich mit eigenen Hunden nach Nischna-Kamtschatka zu begeben. Nachdem ich den 19ten Malka erreicht und daselbst ausgeruht hatte, machte ich mich wieder am folgenden Tag auf den Weg und erreichte den, 41 Werste davon entfernten, Ort Ganal, wo ich übernachtete und den 21ten meine Reise nach Puschtschina fortsetzte. Dies ist eine der längsten Poststationen auf der Westseite, die für 64 Werste bezahlt, von den Kamtschadalen aber an 76 Werste gerechnet wird. Zur Erleichterung für Hunde und Reisende ist in der Entfernung von 25 Werstten von Ganal eine Hütte (Jurditschka) erbaut, nach welcher, den Winter über, ein Kamtschadale beordert wird, damit man daselbst anhalten, und den Hunden ein Stückchen getrockneten Fisch, (Jukola) vorwerfen, und selbst etwas ausruhen kann.

Wenige Werste von hier nähern sich die beiden Gebirgsketten, welche die Halbinsel von Norden nach Süden durchschneiden, und hier gleichsam nur durch

einige Hügel miteinander verbunden sind, welche, meiner Meinung nach, als die natürliche Scheidewand zwischen dem südlichen und mittlern Kamtschatka angesehen werden können. Die Gegend ist bemerkungswerth und liegt wahrscheinlich sehr hoch, denn in ihrer Nachbarschaft entspringen: der Büstra reka, der sich bey Bolscheretsk südwestlich, der Awatscha-Fluß, der sich in die Bay gleiches Namens, südöstlich, und der Kamtschatka-Strom, der sich nach einem Lauf von mehr als 400 Werften bey Nischna-Kamtschatka, nordöstlich, in die See ergießt. Den 22ten erreichte ich Werchnoi-Kamtschatka, einen der ansehnlichsten Orte der Halbinsel. Er lag ehemals dicht am Kamtschatka-Fluß, der im Sommer 1805 von dem im vorhergehenden Winter ungewöhnlich viel gefallenen Schnee so sehr anschwoll, daß die Einwohner mit einer Ueberschwemmung bedroht wurden, die aber glücklicher Weise nicht erfolgte, weil sich der Fluß, im Augenblick der größten Gefahr, ein neues Bett durchbrach, daß nun einige Werste von dem Wohnorte entfernt ist, und seinen Bewohnern die Fischerei sehr erschwert, indem seit jener Zeit der alte Arm ein sehr still fließender Bach geworden ist, in welchem sich nur wenige Fische einfinden.

Es wohnen hier zwei Geistliche. Die Kirche wird wenig besucht; sie ist alt und zerfallen. Das Militärhospital, welches meine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich zog, fand ich in einem höchst vernachläßigten Zustand. Der Raum ist für die wenigen Kranken doch viel zu klein. Die Fenster waren fest verschlossen, so daß die Luft auf keine Art erneuert werden konnte. Die Abtritte weit über den Hof entfernt, und nicht einmal eine Küche vorhanden, so daß man in den Oefen kochte, welche zugleich die Zimmer erwärmten.

Die einzigen vorhandenen Arzneimittel bestanden in dem Rest des Vorraths, den Capit. von Krusenstern in Kamtschatka hinterlassen hatte. Der wohlthätige Einfluß dieser Expedition war also noch nach zwei Jahren sichtbar.

Werchnoi-Kamtschatka ist von etwa 60 Soldaten und 30 Kosaken, die sich meistens mit Ackerbau beschäftigen, oder doch beschäftigen sollen, bewohnt. Es finden sich hier über hundert Stück Rindvieh und eine Menge

Pferde, welche größtentheils der Krone gehören, ohne daß irgend jemand einen Vortheil davon zieht. Aus Nachläßigkeit haben die dortigen Einwohner im Frühjahr oft kaum zu eſſen; denn für die Winterproviſion ſorgen ſie ſchlecht, und die Fiſche ſtellen ſich erſt ſehr ſpät hier ein.

Die benachbarte Gegend iſt ziemlich bevölkert. Auf den erſten dreizehn Werſten fand ich drei Ortſchaften, deren Bewohner ſich größtentheils durch Viehzucht und Ackerbau ernähren. Der beträchtlichſte dieſer Wohnorte iſt Milkowa Derewna. Er iſt von ruſſiſchen Bauern bewohnt, deren Voreltern, ſieben an der Zahl, vor etwa 70 Jahren von Rußland aus hierher geſchickt wurden, um den Ackerbau einzuführen. Sie haben ſich bis auf 80 Seelen vermehrt, und der Schulze des Orts hat mich verſichert, daß er nun neun Jahre hintereinander das fünfte bis achte Korn der Ausſaat, eingeerntet habe.

Auf Vorſtellung Sr. Exz. des Generalmajor von Koſcheleff, iſt eben dieſer Schulze, wegen ſeines Verdienſtes um den Ackerbau, von Sr. kaiſerl. Majeſtät mit einer Medaille belohnt worden.

Alle Bauern ſeines Dorfes leben von dem reichen Ertrag ihrer Felder; Brod aus ſelbſt gezogenem Getreide, Kartoffeln, Weißkohl, Rüben, Rettige, Gurken, Fiſche, Fleiſch, Milch und Wildpret haben ſie im Ueberfluß. Es finden ſich hier 85 Kühe und 22 Pferde, welche in der flachen Gegend das ganze Jahr durch gebraucht werden können. — Iſt alſo der Ackerbau in Kamtſchatka noch immer unmöglich?

Bey Fortſetzung meiner Reiſe fielen mir beſonders die Gegenden um Koſirefsky und Tolpatſch dadurch auf, daß hier der Schnee niemals beträchtlich und immer ſo locker fällt, daß ſich die Kühe den Winter über im Freien ernähren können.

Am 30ten Abends erreichte ich den Ort Klutſchi oder Klutſchefskaia Derewna, der ſo wie Milkowa meiſt auch von ruſſiſchen Bauern und einigen Koſaken bewohnt und ziemlich wohlhabend iſt. Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fiſcherei ernähren die Einwohner reichlich; das Clima und der Boden

ist aber nicht so gut, als in der Nachbarschaft von Werchnoi-Kamtschatka. Klutschi liegt beynahe am Fuße eines sehr hohen, feuerspeienden Spitzberges, der beständig entweder raucht, oder lichterloh brennt, und dann des Nachts in der Entfernung von 300 Werstен und noch weiter gesehen werden kann *).

Das Dorf enthält über zwanzig Häuser, eine Kirche und die einzige Schule der Halbinsel, in welcher nur die Söhne der Soldaten, nicht aber der Kamtschadalen, aufgenommen und im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Musik unterrichtet werden. Die ganze Organisation dieser Schule ist eben so vieler Verbesserungen fähig, als die Einrichtung der Wohnungen, welche für die Anzahl von 70 hier befindlichen Knaben viel zu beschränkt sind. Die Zimmer sind klein und dunkel. In den Fenstern sind Fischhäute statt der Glasscheiben angebracht. Es mangelt an einer Küche und daher wird in den Schulstuben gekocht. Die Schüler müssen sich ihre hauptsächliche Nahrung, die in Fischen besteht, selbst fangen, und leiden oft, aus Mangel an Nahrungsmitteln, Hunger und in der Folge am Scorbut. Der Lehrer ist ein alter verabschiedeter Unteroffizier, der nach Verhältniß seiner Kräfte und mit dem besten Willen, der ihm anvertrauten Lehranstalt, vorsteht.

In dem hiesigen Lazareth, das gleichfalls in einem erbärmlichen Zustande ist, fand ich meistens junge Schulknaben, die aus mangelnder Reinlichkeit, guter Luft und Diät, mit scorbutischen Fußgeschwüren behaftet waren.

Nachdem ich bey dem Oberhaupte des Ortes, Wassili-Iwanowitsch, alle Beweise der Gastfreundschaft empfangen hatte, trat ich die letzte Tagereise

*) Eine freilich sehr unvollständige Beschreibung dieses Berges findet man in den vortrefflichen: Mémoires de la societé impériale des naturalistes de Moscou. 1809. 4. T. II. pag. 189. u. f. f. So glaubwürdig auch diese Beschreibung zu seyn scheint, so zweifle ich doch gänzlich an der Möglichkeit, den aufferordentlich steilen Kegelberg ersteigen zu können. Herr Major von Friderici machte mit vielem Eifer, den er für dieses Unternehmen hatte, im Sommer 1804 einen Versuch, von welchem er, nachdem er sich von der Unmöglichkeit desselben überzeugt hatte, abstehen mußte.

an, und erreichte, den 2ten Februar, die jetzige Hauptstadt der Halbinsel: Nischna-Kamtschatka.

Der Commandant, Generalmajor von Koscheleff, empfing mich mit allen möglichen Freundschaftsbezeugungen, und suchte mir meinen Aufenthalt, der gerade in die Carnevals-Zeit fiel, so angenehm als möglich zu machen.

Die Stadt liegt auf einer Landzunge an der Mündung des Raduga-Flusses, der sich hier in den Kamtschatka-Strom ergießt; sie hat zwei Kirchen (eine kalte und eine warme) und über hundert Häuser, und ist von dem Generalstab, den Kronbeamten, den Geistlichen, nämlich einem Oberpriester (Protopop) und zwei Unterpriestern, dem Bataillons-Chirurgus, Kaufleuten, Bürgern, Soldaten und Kosaken bewohnt.

In der Nacht von dem 13ten auf den 14ten wurde ich durch ein heftiges Erdbeben aus dem Schlafe geweckt; dies ist hier zu Lande keine seltene Erscheinung, an der wahrscheinlich der bey Klutschi gelegene feuerspeiende Berg den größten Antheil hat. Ungeachtet des meistens sehr stürmischen Wetters, war der Carneval doch lustiger als man sich ihn in Kamtschatka hätte vorstellen sollen. Der General von Koscheleff hatte zwei Eisberge, diese Nationalvergnügungen der Russen, erbauen lassen; er gab einige Bälle, und am letzten Tag eine Maskerade, auf welcher sich gegen 60 Personen beiderlei Geschlechts einfanden. Täglich gibt der General seinen Offizieren, das ganze Jahr durch, offene Tafel, und das ist in Kamtschatka keine Kleinigkeit. Er ließ mich dieselben Vortheile der Gastfreundschaft und Freigebigkeit genießen und bewirthete mich mit den besten Schüsseln. Frische, gesalzene und geräucherte Enten und Gänse, frische und geräucherte Rennthier- und Argali-Zungen, die vortrefflichsten Lachse und mehrere andere schmackhafte Speisen, würden oft den Gedanken, daß ich mich in Kamtschatka befände, verscheucht haben, wenn mich nicht viele andere Umgebungen, leider! nur zu oft an den Ort meines Aufenthaltes erinnert hätten. Bey den vielen Kranken, die sich unter den russischen Bürgern und den Kamtschadalen befinden, ist es traurig, sie beynahe ohne allen medici-

nischen Beystand, hülflos leiden zu sehen. Der Bataillons-Chirurgus beklagte sich nicht wenig über seine Lage, in der ihm oft die unentbehrlichsten Mittel zur Hilfe fehlen.

Das ganze Land soll mit den wenigen Medikamenten versorgt werden, welche man von Rußland aus, blos für das Bataillon hierher schickt; und da diese geringe Quantität bey weitem nicht hinreicht, so tritt sehr oft der Fall ein, daß der Stabs-Chirurgus mit allen medicinischen Kenntnissen, die man ihm nicht absprechen kann, nicht vermögend ist, den nothwendigen Beystand zu verschaffen. Unter diesen Umständen war es mir auffallend, bey dem Medicinvorrath, den man viele tausend Werste, mit schweren Kosten von Rußland aus hierher kommen läßt, unter andern Eisenfeilspähne, Wachholderbeeren, Tannensprossen (zu vielen Puden), Muschelkalk und mehrere ähnliche Dinge zu finden; dahingegen, ausser dem Rest der von der Krusenstern'schen Expedition in Kamtschatka gelassenen Arzneien, kaum ein Brech- oder Purgiermittel, keinen Opium, keine China und kein einziges Merkurialpräparat vorhanden war, und die nothwendigsten Heilmittel fehlten.

Wie viele Vortheile hat sich nicht Kamtschatka von einer wohleingerichteten Schifffahrt zu versprechen, durch welche diesem Lande, Medikamente, Kleider und viele andere Gegenstände ihrer Bedürfnisse wohlfeiler, besser und in größerer Menge zugebracht werden können? Wie viele Vortheile würden nicht dem Staat und dieser entfernten, gleichsam verlassenen Halbinsel verschafft werden können, wenn sich biedere, gutgesinnte und wissenschaftliche Männer entschließen wollten, dies in so üblem Ruf stehende Land zu besuchen, dessen Naturprodukte näher zu studieren, und die es sich zur Pflicht machten, solche Vorschläge zur Verbesserung zu entwerfen, die auf Sach- und Lokalkenntnisse beruhten. Dieses scheint mir um so nothwendiger, da, so viel mir bekannt ist, während der ganzen Zeit der militärischen Regierungsverwaltung auch nicht ein einziger von den vielen Offizieren, die sich in Kamtschatka aufhielten, aufgetreten ist, der mit einem philosophischen Ueberblick des Ganzen, solche Vorschläge gemacht hätte, welche auf Sach- und Lokalkenntniß gegründet waren, und die Beförderung des allgemeinen Wohls der Halbinsel zur Absicht hatten!

Sechszehntes Kapitel.

Abreise von Nischna-Kamtschatka. Redowski's Tod. Hohe Gebirgskette. Tigil. Excursion zu den Koräken. Ihre Rennthiere. Sitten und Gebräuche. Westseite der Halbinsel von Kamtschatka. Die beträchtlichsten Orte: Charinsoff, Moroscheschna, Soporchnowa, Itschi, Worofskaia, Bolscheretsk. Rückkunft in den St. Peter- und St. Pauls-Hafen. Übersicht der Namen, Entfernung und Bevölkerung der kamtschadalischen Wohnorte.

Zu Ende Februars bereitete ich mich wieder zu meiner Rückreise nach dem St. Peter- und St. Pauls-Hafen, und hatte mir in dieser Absicht vorgenommen, den freilich entferntern, mir aber neuen Weg, auf der Westseite der Halbinsel über Tigil und Bolscheretsk zu nehmen, um auf diese Art einen größern Theil dieses merkwürdigen Landes näher kennen zu lernen. Den 2. März war alles zur Abreise fertig. Es würde aber höchst undankbar von mir seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit, nicht Sr. Exz., dem Hrn. v. Koscheleff und dessen Herrn Bruder den öffentlichen Dank abstattete, den ich ihnen für die gastfreie Aufnahme und die vielen Beweise der Freundschaft, Liebe und Achtung schuldig zu seyn glaube. Mit den wärmsten Wünschen für ihr ferneres Wohlergehen verließ ich den 2ten März, nach dem Frühstück, welches ich noch bey Hrn. von Koscheleff einnahm, Nischna-Kamtschatka.

Nach kaum zurückgelegten 16 Werften kam mir die Post von Europa entgegen, deren Ankunft ich schon lange sehnlichst erwartet hatte, weil der Naturforscher

Hr. Dr. Redowski, mit derselben ankommen sollte, und ich dessen Bekanntschaft schon seit mehreren Monaten (S. oben pag. 256) recht sehr zu machen gewünscht hatte. Meine erste Frage, war also: Wo ist Redowski? und man urtheile von meinem Schrecken, als ich hörte, er sey todt! Er sollte nach Aussage der Kosaken, welche die Post brachten, vor kurzem in Ischiga gestorben seyn. Dieser Umstand bewegte mich, sogleich wieder nach Nischna-Kamtschatka zurückzukehren, wo ich durch die ankommenden Briefe erfuhr, daß er wirklich in einem melancholischen Augenblick, dem er sich überlassen hatte, sein verdienstvolles Leben geendet habe, nachdem er schon die größten Schwierigkeiten seiner Reise überstanden und kaum den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte.

Am folgenden Morgen, bey Tagesanbruch, trat ich von neuem meine Reise an. Schon gegen 1 Uhr hatte ich den Ort Kamina, 65 Werste von Nischna-Kamtschatka erreicht, wo sich die beiden Heerstraßen theilen, von denen die eine nach Werchnoi-Kamtschatka und die andere nach Tigil geht. Auf diesem letztern Weg ist die erste Station, das Dorf Chartschina, welches durch das ganze Land, wegen der überaus schmackhaften Fische Holzi (eine Salmenart), berühmt ist. In Chartschina übernachtete ich, und erreichte am folgenden Tag die 57 Werste weiter entfernte Station, Jellofka, deren Umgebungen durch Tannen-, Birken- und Erlenwaldungen, durch Berge und angenehme Thäler sehr abwechselnd sind. Um von hier nach Tigil zu kommen, muß man eine beträchtlich hohe Bergkette übersteigen, welche sich von Norden nach Süden erstreckt und Kamtschatka dadurch in das östliche und westliche theilt. Dieser Weg wird von vielen gefürchtet; denn die beständig in den Gebirgen herrschenden Sturmwinde, Schneegestöber und zum Theil ungebahnte Wege, sind den Reisenden oft so hinderlich, daß sie wohl vierzehn Tage lang auf gutes Wetter warten, um den Weg, der 160 Werste beträgt, zurücklegen zu können, und daß sie auch zuweilen, aus Mangel an Provision, gänzlich von ihrem Vorhaben abstehen müssen. Da auf dieser Strecke über die Gebirgskette keine Ortschaft befindlich ist, so hat man zur Bequemlichkeit der Reisenden zwei

Hütten erbaut, von denen die erste 46 Werste von Jellofka und die zweite 39 Werste von jener entfernt ist, und bey stürmischem Wetter als Zufluchtsort ein Obdach darbietet.

Den 6ten, gegen 7 Uhr Morgens, trat ich in Gesellschaft mehrerer Soldaten und Kosaken, die sich in Jellofka versammelt hatten, die so berüchtigte Reise an. Die Wege waren vortrefflich und das Wetter von einer seltenen Heiterkeit. Wir mußten über mehrere, bald größere bald kleinere Hügel und Berge, unter denen sich zwei vorzüglich hohe Bergrücken auszeichneten. Auf einem derselben, hat man an einem Tage, wie wir hier so glücklich waren, ihn zu erleben, eine ungemein pittoreske Aussicht. Der feuerspeiende Pik von Klutschi schien in unserer Nachbarschaft zu seyn. Die zerstreuten, mit unter beträchtlichen Berge, erblickten wir zu unsern Füßen, wie Hügel, und die Anhöhen verloren sich in den weitentfernten Ebenen. Der Schnee auf dieser Bergkuppe ist wegen der beständigen ihn zerstreuenden Winde, niemals tief, und wegen der fortdauernden Kälte der obern Atmosphäre, jederzeit so hart und fest, daß man ohne Gefahr und Schwierigkeit, ja ohne einen besondern Weg, allenthalben frei umherfahren kann. Die Vegetation hört hier auf, nur hie und da kriecht am Abhang eine Zwergzeder.

Der zweite hohe Bergrücken ist, nach der Nordwestseite zu, ausserordentlich abschüssig. Es gehört zu den Meisterstücken der Schlittenfahrt, wenn man dessen beträchtlich steile Abdachung mit angespannten Hunden, ohne umzuwerfen, herunter balancirt. Gewöhnlich werden daher bey diesem Abhange die Hunde abgespannt, und an das Hintertheil des Schlittens festgebunden, da alsdann der Führer mit seinem Ostoll den Schlitten zu lenken und anzuhalten sucht. Die meisten meiner Reisegefährten (Soldaten und Kosaken), und selbst mein kamtschadalischer Begleiter stürzten schon unter Weges und kamen zu Fuß nachgegleitet. Im Ganzen war freilich der Anblick fürchterlicher als die Sache selbst; denn da keine Bäume, Felsen oder Abgründe in der Nachbarschaft sind, so hat man auch nicht leicht ein Unglück zu fürchten, und daher war es auch mitunter drollig an-

zuſehen, wie einer nach dem andern, der eine auf dieſe, der andere auf jene Art heruntterrollte oder purzelte.

An dem Fuße dieſes Berges unweit eines Gehölzes, liegt die erſte Hütte, welche wir noch bey guter Tageszeit erreichten. Hier fanden wir beträchtlich weniger Schnee, als in den Gegenden jenſeits der Gebirge. Das heitere und windſtille Wetter, nebſt dem Mondſchein, auf den wir unſere Hoffnung ſetzten, bewegten uns alle einſtimmig zu dem Verſuch, noch heute den übrigen Theil des beſchwerlichen Weges, bis zur zweiten Hütte zurückzulegen. Nachdem wir daher ausgeruht, Thee getrunken und getrocknete Fiſche nebſt Brod zu uns genommen, und auch unſere Hunde mit etwas Jukola erfriſcht hatten, ſo machten wir uns gegen 3 Uhr wieder auf. Die Natur hat hier gleichſam die Bahn durch das Gebirg gebrochen; denn zwiſchen hohen Bergen und zum Theil ſenkrecht emporſtehenden Klippen, erhebt ſich der Weg allmählig, indem er ſich bald rechts, bald links um dieſe Felſenmaſſen ſchlängelt, bis man nach einigen Stunden beynahe unmerklich eine beträchtliche Höhe erreicht hat.

Hin und wieder fährt man durch ſchmale, enge Päſſe, und dann wieder über ausgedehnte, offene Flächen, auf denen die Windſtöße und Schneegeſtöber oft fürchterlich hauſen ſollen. In dieſen Ebenen hat man, in nicht ſehr weiter Entfernung von einander, Pfähle eingerammelt, welche bey dergleichen Stürmen, wenn die Bergſpitzen und Klippen in Schneewolken und Nebel gehüllt ſind, als Wegweiſer dienen. Ungeachtet dieſer Pfähle haben ſich doch oft Reiſende bey den Schneeſtürmen, die zuweilen ſo heftig toben, daß man kaum die vorderſten Hunde des Schlittens unterſcheiden kann, verirrt.

Nachdem wir nach etwa 20 mühſam zurückgelegten Werſten die letzte Anhöhe erreicht hatten, wurden wir plötzlich durch den Blick in die weſtlichen, nun zu unſern Füßen im Abendroth liegenden, Niederungen der Halbinſel überraſcht. Von hier aus ging nun der Weg beſtändig bergab; die Hunde waren kaum anzuhalten, und wurden durch die Witterung der vielen wilden Rennthiere, die wir zu ſehen bekamen, noch mehr zum Laufen angefeuert. An mehreren Stellen fand

sich so wenig Schnee, daß einzelne Steinblöcke, Erde, trocknes Gras und Moos hervorragten. Es war schon so dunkel, daß ich keinen dieser Gegenstände genau betrachten konnte, und da meine Hunde nicht zum Stillhalten zu bringen waren, so rief ich meinem kamtschadalischen Begleiter zu, und bath ihn, nur einige Steine aufzulesen, und bis zur Ankunft in der Hütte, zu bewahren; er schlug mir aber meine Bitte rund ab, und versicherte mich, daß, wenn ich es wagte, in dieser Gegend einen Stein auch nur anzurühren, so würde sich sogleich ein heftiger Sturm erheben.

Abends gegen 11 Uhr erreichten wir, nicht wenig ermüdet, die zweite Hütte, in deren Nachbarschaft wir, aus Mangel des Schnee's, an vielen Orten über trocknes Land und Gras fahren mußten. Bey unserer Ankunft fanden wir mehrere Passagiere, die von Tigil kamen, und voll Furcht vor der ihnen bevorstehenden Reise, unsere so äusserst glückliche Ueberfahrt beneideten. Den 7ten übernachtete ich in Sedanki, einem Ort, dessen Bewohner eigentlich von den Koräken abstammen, und die eine von der kamtschadalischen und koräkischen verschiedene Mundart haben, die nördlich bis Palan, und südlich bis Itschi im Gebrauch ist. Tages darauf erreichte ich Tigil, wo ich Rasttag hielt, um meinen Hunden die nothwendige Ruhe und Erholung zu verschaffen.

Tigil, gewöhnlich Tigilskoi Krepost, d. h. Festung von Tigil, genannt, liegt am rechten Ufer des Flusses gleiches Namens, der für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. Der Ankerplatz für die von Ochotsk hier ankommenden Schiffe, ist den Fluß hinauf 15 Werste von seiner Mündung, und 30 Werste von der Festung. Tigil ist ein in der Geschichte von Kamtschatka sehr interessanter Ort; denn hier kamen die ersten Russen an, und von hier aus setzten sie ihre fernern Eroberungen fort. Ausser vielen Krongebäuden sind hier gegen 30 Häuser und eine Kirche. Obgleich der Ort arm an Fischen und der Fluß so reißend ist, daß man kaum Wehre anlegen, oder mit Netzen fischen kann, so hat doch die Vorsehung auf andere Art für ihn gesorgt. Es gibt nämlich in der Nachbarschaft eine große Menge Rennthiere, und die nördlichen Gränznach-

barn, die Koräken, streifen das ganze Jahr durch mit ihren unzähligen zahmen Rennthierheerden hier im Lande umher, und verkaufen den Russen und Kamtschadalen gegen Kleinigkeiten, besonders für Tabak, Branntwein, Fliegenschwämme, Kessel, Aexte und andere Geräthschaften gern deren so viele, daß sie hinreichend mit Fleisch zur Nahrung und mit den Fellen zu ihrer Kleidung versorgt werden.

Ich hatte erfahren, daß sich diese Nomadenvölker auch jetzt, von hier nördlich, in nicht sehr großer Entfernung aufhielten, und beschloß daher, sie am folgenden Tag aufzusuchen. Der Commandant von Tigil, ein Unteroffizier, verschaffte mir Hunde und einen Dolmetscher, mit dem ich den 10ten einer unbekannten Nation entgegen eilte.

Wir durchstrichen viele Thäler und erreichten nachdem wir ungefähr 30 Werste zurückgelegt hatten, den Omanina-Fluß, welcher sich 7 bis 8 Werste von Tigil in das Ochotskische Meer ergießt. An diesem Flusse liegt ein kamtschadalisches Dörfchen gleiches Namens, das beynahe ganz ausgestorben ist, und nur 3 Wohnhäuser enthält. Unweit dieses Flusses fand ich die ersten Spuren der Koräken oder vielmehr ihrer Rennthiere. Es hatte das Ansehen, als wenn hier eine Armee ihr Lager verlassen hätte. Viele tausend Rennthiere hatten den Schnee zerstampft, und nach allen Richtungen Wege gemacht, die für die Hundefahrt sehr rauh und uneben waren. Ich folgte meinem Führer durch die vor kurzem so belebten und jetzt gleichsam verheerten und öden Thäler, und hatte gegen Abend das Vergnügen, die Koräken mit ihren Rennthierheerden aufzufinden.

Ich kehrte in der größten Hütte bey dem vornehmsten Koräken, der sich Prolok nannte, ein; er ist der Eigenthümer von wenigstens 2000 Rennthieren, die um seine Hütte weideten, und von denen er sogleich zwei für mich, meinen Begleiter und meine Hunde schlachten ließ. Das Mark aus den noch von Blut erwärmten Knochen wurde mir zum freundlichen Empfang als ein Leckerbissen gebracht, und die Zungen, als der am meisten geschätzte Theil, sogleich abgekocht.

Die Koräken unterscheiden sich zwar in der Sprache, allein weder in ihren Gesichtszügen noch in ihrer Bildung beträchtlich von den Kamtschadalen; auch ihre Kleidung ist beynahe dieselbe, nur daß sich an ihrem Kleide, anstatt des Kragens eine Kapuze, und unter dem Kinn anstatt des Schlitzes ein herabhängendes Bruststück befindet. Männer und Weiber sind nicht in ihrer Tracht, sondern nur dadurch von einander unterschieden, daß letztere nicht, so wie die erstern, ihre Haare abgeschnitten haben. Bey den Männern habe ich keinen Bart bemerkt, sie sollen denselben, wie man mich versicherte, mit kleinen Zangen auskneipen; ihr Haar schien mir weniger dunkelschwarz als das der Kamtschadalen. Die Koräken wohnen in zuckerhutförmigen Hütten, deren Gerippe aus Stangen besteht, über welche rohe, noch behaarte Rennthierhäute gespannt werden. Ringsum die Hütte standen an 60 bis 70 Schlitten, auf welchen bey ihren Nomadenzügen eine Menge von Stangen, Häuten und andern Geräthschaften transportirt werden. Eine solche große Anzahl Schlitten ist auch deshalb nöthig, weil die Rennthiere sehr schwach sind, und eine nur geringe Last ziehen können. Das Tageslicht fällt von oben in diese Hütten, durch dieselbe Oeffnung, welche zugleich auch zum Rauchfang dient.

Rund umher sind im Innern kleine Abtheilungen von Rennthierhäuten gemacht, die nach der, der Feuerstelle zugekehrten Seite offen sind, aber durch ein gegerbtes Fell, gleich einem Vorhang, bedeckt werden können. Geschieht dies, so ist diese kleine Kammer des Tageslichts beraubt und gegen Rauch und Kälte geschützt. Das Oberhaupt wohnt in der etwas geräumigern Abtheilung, dem Eingang gerade gegenüber, und die übrigen Anverwandten und Untergebenen in den Seitenbehältern. Die Hütte hat in ihrem Innern das Ansehen einer Rauchkammer, und ekelhafter Schmutz herrscht allenthalben. Eine Menge großer Hunde, die meist zur Jagd abgerichtet werden, und deren Felle zur Verbrämung der Kleidungen dienen, haben freien Zutritt, selbst zu den kleinen Schlafstätten.

Das in den Rennthiermägen noch unverdaute Moos, wird mit Thran ver-

mischt und gekocht, und auf diese Art hauptsächlich zur Fütterung der Hunde jedoch auch zur Nahrung von Menschen angewandt.

Es ist merkwürdig, hier wieder eine Nation kennen zu lernen, deren Wohlstand und Reichthum, deren Lebensweise und Unterhalt, deren Nahrung und Kleidung beynahe blos und allein, eben so von dem einzigen Rennthier abhängt, als die Existenz der Aleuten von dem Seehunde. (S. oben p. 32). Die Hütte und die Kleidungsstücke aller Art, werden aus der Haut der Rennthiere gemacht, deren Magen zur Aufbewahrung verschiedener Flüssigkeiten dient, und deren Fleisch die tägliche Nahrung darbietet.

Bey dem Ueberfluß ihrer Heerden treiben sie mit den benachbarten Russen und Kamtschadalen einen Tauschhandel, und erkaufen sich eiserne und kupferne Kessel und anderes Küchengeschirr, Messer, Aexte, Tabaksblätter, Branntwein, Fliegenschwämme *), Pulver und Bley, Seehundsriemen, Thran und andere Artikel, für Rennthiere ein.

Wenn bey dem Handel das Gläschen noch so klein, der Branntwein aber bis zum Ueberlaufen voll eingegossen wird, so hat dies in den Augen dieser Nomadenvölker mehr Werth, als wenn man ein großes Bierglas, nur halb voll füllen wollte. Mein Hauswirth in Tigil borgte mir daher zu meiner heutigen Excursion ein ihm sehr schätzbares Gläschen, das kaum eine halbe Unze faßte.

Anstatt der Schüsseln bedienen sie sich eines hölzernen Trogs, der gemeinschaftlich den Menschen und Hunden dient. Ihr Getränk besteht den größten Theil des Jahres hindurch in Eis und Schnee, den sie in einem beständig in dieser Absicht über dem Feuer hängenden Kessel schmelzen. Die Behauptung mehrerer Aerzte, daß die häufigen Kröpfe in vielen Schweizer-Cantonen und in Tyrol von dem Genuß des Schneewassers entstünden, möchte doch wohl durch diese

*) Die Fliegenschwämme werden von den Koräken als ein betäubendes oder berauschendes Mittel, selbst dem Branntwein vorgezogen. Meine besondern hierüber gemachten Bemerkungen findet man in den Annalen der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. B. I. S. 249.

Thatsache etwas schwankend gemacht werden, denn unter den Koräken ist kein Knopf zu finden, und selbst im hohen Sommer ziehen sie mit ihren Rennthieren in die Gebirge, wo sie dem Schnee- und Eiswasser nie entgehen.

Die Beschäftigung der Männer besteht in der Jagd der Zobel, der wilden Rennthiere und Argali's, auch in der Aufsicht auf ihre zahlreichen Rennthier-Heerden, die so wie das Rindvieh in der Nachbarschaft der Hütten weiden, und zum Schlachten mit einem Riemen gefangen werden *). Sobald dies geschehen, und das Thier durch einen Messerstich ins Herz, getödtet ist, so wird es den Weibern übergeben, diese streifen es ab, weiden es aus, besorgen das Fleisch für die Küche, und bereiten in der Folge die Haut zu Kleidungsstücken. Eben so ist es auch blos und ausschließlich die Pflicht der Frauen, die Hütte abzubrechen, sie bey den Zügen auf den Transportschlitten weiter zu führen und an einem neuen Standorte wieder aufzuschlagen. Sobald nämlich das Moos in den Umgebungen der Hütte abgeweidet ist, welches nach der Anzahl der Heerde bald in kürzerer, bald in längerer Zeit geschieht, so zieht diese Horde mit ihren Rennthieren einige Werste weiter und durchwandert auf diese Art jährlich eine Strecke Landes von Norden, nämlich von der Nähe von Ischiga bis nach Süden, in die Mitte von Kamtschatka, namentlich bis in die Gegend von Itschi, und versieht unter Weges beynahe die ganze westliche Seite der Halbinsel mit Rennthierfleisch.

Die Koräken leben mit den Tschuktschen, ihren nördlichen Grenznachbarn, in beständigen Streitigkeiten und schließen sich daher lieber an die Russen an, von denen sie ihre Bedürfnisse ziehen, ohne einer Verfolgung ausgesetzt zu seyn.

Ihre Waffen bestehen meist in Bogen und Pfeilen, doch einzeln ist auch der Gebrauch des Schießpulvers und der Feuergewehre bekannt, dessen Vorzug vor den Pfeilen sie bey ihren Jagden sehr zu schätzen wissen.

Ausser einem mit eisernen Ringen versehenen Tamburin, auf das mit ei-

*) Ganz auf die Art, wie man in Brasilien und in Californien die Stiere fängt.

nem ausgestopften Hundefuß geschlagen wird, habe ich kein anderes musikalisches Instrument bemerkt. Ihr Gesang kommt mit dem der Bewohner der aleutischen Inseln und des westlichen Amerika überein, und ihr Tanz besteht gleichfalls in einer einfachen körperlichen Bewegung, ohne die einmal eingenommene Stelle zu verlassen.

Den 11ten, Abends spät, kam ich wieder in Tigil an, von wo aus ich am folgenden Tag meine Reise nach Bolscheretsk antrat, und die erste Station von 20 Werften nach dem Ort Napant, der Seltenheit wegen, mit Rennthieren zurücklegte. Obgleich die Neuheit der Sache mein besonderes Interesse erregte, so gebe ich doch den Hunden, als Zugthiere, bey weitem den Vorzug; erstere laufen zwar auf kurze Zeit viel schneller, sie sind aber so wenig ausdauernd, daß sie nach Verlauf von 10 längstens 12 Werften jedesmal gefüttert werden müssen. Der Aufenthalt, welcher hierdurch entsteht, macht, daß selbst nur mittelmäßig gute Hunde, bey ihrer gleichförmigen und steten Bewegung, eher oder wenigstens eben so schnell einen weit entlegenen Ort erreichen können, als die Rennthiere, die, wie gesagt, sehr bald ermüden, nur eine geringe Last zu ziehen im Stande sind, und den Reisenden, durch den vielen Schnee, den sie ihm beständig mit den Füßen in das Gesicht werfen, ungemein belästigen. Ich freute mich daher, den 13ten meine Hunde wieder kommandiren zu können, und durchflog die westliche Küste von Kamtschatka, auf der niemals so viel Schnee fällt, als auf der östlichen; sie ist im Ganzen, theils wegen der höhern Lage, theils auch wegen der öftern und heftigen Nordwestwinde und der vielen Nebel kälter, öde, weniger einladend und in vielen Gegenden mit Rennthiermoos bewachsen. Die Flüsse sind im allgemeinen nicht so fischreich und der Ackerbau nur in einzelnen Dorfschaften möglich. Eben dieser Mangel an Fruchtbarkeit aber gewährt den Bewohnern dieser Küste die Vortheile der Rennthierzucht, welche vor Ankunft des jetzigen Commandanten der Halbinsel sehr vernachläßigt wurde, und nun erst von Neuem betrieben wird. Der General von Koscheleff hat nämlich wieder angefangen, mehrere Rennthiere von den Koräken für die Krone

anzukaufen und ihre Anzahl nun schon bis über 300 vermehrt, wodurch offenbar, wenn der Nachfolger desselben eben so eifrig für die Vermehrung dieser Heerde sorgt, blos dadurch in wenig Jahren dem großen Mangel an animalischen Lebensmitteln sehr wohlthätig abgeholfen werden wird.

Die beträchtlichsten Dorfschaften auf dem fernern Wege von Tigil nach Bolscheretsk sind:

Chariusoff an dem Flusse gleiches Namens, in welchem zuweilen ein in Schieferjaspis übergehendes versteintes Holz gefunden wird, welches die Einwohner als Wetzsteine benutzen. In der Entfernung von 30 Werften von der hiesigen Küste liegen einige Felsen-Inseln, welche im Frühjahr von den Einwohnern besucht werden, um die Eier der daselbst nistenden Seevögel zu sammeln oder um Seehunde zu erlegen. Es ist unbegreiflich, daß sich diese Leute einiger Eier wegen, in ihren überaus schlechten Canots, offenbarer Lebensgefahr aussetzen, weswegen man sie billig lehren sollte, bessere und zweckmäßigere Fahrzeuge zu erbauen.

Von Chariusoff nach der nächsten Station Bekagolowa, war der Schnee schon so sehr geschmolzen, daß ich an vielen Stellen zu Fuß gehen mußte.

Moroscheschna, am rechten Ufer des Flusses gleiches Namens, ist ein ziemlich beträchtlicher und angenehm gelegener Ort, am Abhang eines niedrigen Berges, an dessen Fuß in einem weiten Thal der Fluß dem Meere zuströmt. An der Mündung dieses Flusses werden vorzüglich viele Seehunde erlegt, und mit Netzen gefangen, deren Fell und Thran einen beträchtlichen Handelsartikel für die zuweilen hier nomadisirenden Koräken abgegeben.

Soposchnowa. Von hier aus begeben sich die Kamtschadalen zuweilen mit ihren Hunden über das Gebirg nach Werchnoi-Kamtschatka. Dieser Weg soll zwar in so fern gut seyn, daß die Gebirgskette hier nur sehr niedrig und unbeträchtlich ist; die vielen niemals zufrierenden Quellbäche aber, machen die Reise mühsam, ja selbst gefährlich, und blos in dem kältesten Monat, Februar, möglich.

Den 17ten erreichte ich Itschi, ein nicht sehr kleines Dorf mit einer Kirche, bey welcher sich zwei Geistliche befinden. Der Schnee war hier wie beynahe auf der ganzen Westküste schon größtentheils geschmolzen. Kartoffeln, Weißkohl, Rüben und Rettige gedeihen gut; das Getreide aber, unter andern der Buchweizen, wegen der vielen kalten Nordwestwinde und der lange anhaltenden Nachtfröste, weniger als am Kamtschatka-Fluß. Viehzucht wird viel getrieben; ausser einer großen Anzahl Kühe fand ich 26 Pferde.

Die Nachbarschaft dieses Ortes ist gewöhnlich die südlichste Gränze, welche die Koräken mit ihren Rennthieren besuchen, und von wo aus sie wieder ihre Züge nach Norden antreten. Fünfzig Werste von hier wird ein feinkörnigter Sandstein gebrochen, den die Einwohner nach allen Gegenden der Halbinsel als Schleifstein verschicken.

Nachdem ich meinen Hunden einen Rasttag vergönnt hatte, setzte ich den 19ten wieder meine Reise fort. Mehrere Flüsse, die ich passiren mußte, waren nun schon von Eis frei, welcher Umstand mich, der Ueberfahrten wegen, am schnellen Fortkommen hinderte. Den 21ten erreichte ich Worofskaia, an dem ziemlich beträchtlichen Flusse gleiches Namens, dessen Mündung sich in eine weite Bay ergießt und tief genug ist, um kleine von Ochotsk kommende Schiffe aufzunehmen, deren auch wirklich schon mehreremals hier überwintert haben.

Da die Seenebel hier vielleicht stärker und häufiger sind, als an andern Orten, und dadurch die Fische nicht so leicht getrocknet werden können, auch sehr oft sogar verfaulen, so trifft man gewöhnlich, die anderwärts weniger übliche Vorkehrung, daß die zu Jukola bestimmten Fische zuerst einen Tag lang stark geräuchert werden. Ein Russe, der sich hier als Bauer niedergelassen hat, ist der reichste Mann des Dorfes. Er bewirthete mich mit großen schmackhaften Kartoffeln, mit Rindfleisch, Fischen, Beeren und Wildpret, und sagte mir unter andern, daß ihm der Buchweizen in fünf Jahren viermal eine geringe, und einmal eine sechs- bis siebenfältige Aussaat geliefert habe. Er besitzt 22 Kühe, 2 Pferde, eine Menge guter Hunde, und lebt von dem reichen Erwerb seines Fleißes, den er auf den Ackerbau verwendet.

Am folgenden Tage kam ich nach Bolscheretsk, der ehemals volkreichen, nun aber sehr einsamen Hauptstadt von Kamtschatka. Sie liegt in einer großen Ebene, welche sich von Itschi aus längs des Seeufers erstreckt; allenthalben sind offene Heiden, welche mit Rennthiermoos bedeckt sind. In vorigen Zeiten waren diese einsamen Steppen von zahlreichen, aus 2000 bis 3000 Stück bestehenden, der Krone gehörigen Rennthierheerden belebt, die aber aus Gewinnsucht des damaligen Commandanten verkauft wurden. Der jetzige, General von Koscheleff, hat, wie ich oben erwähnt habe, mit Mühe und Beharrlichkeit die Rennthierzucht wieder eingeführt. An der Mündung des großen Flusses, 30 Werste von der Stadt, ist eine Bay; der Fluß selbst bildet einen freilich nicht sehr guten Hafen; das Fahrwasser desselben ist nicht tief und nur für kleine Schiffe geschickt; übrigens ist dieser Fluß der fischreichste der Halbinsel, daher sind seine Ufer im Frühjahr und Sommer der Sammelplatz von einer Menge von Bären.

Den 23ten Abends verließ ich Bolscheretsk, und den 25ten erreichte ich den Hafen von St. Peter und St. Paul, wo ich zu meinem Erstaunen noch völligen Winter fand. Die Schlittenbahn war noch gut, und ein großer Theil der Bay und des Hafens mit Eis bedeckt. Die HH. von Chwostoff und von Davidoff suchten jetzt ihre Schiffe in segelfertigen Stand zu setzen und erwarteten zu Ende Aprils blos den Abgang des Eises, um in See zu gehen. Der Schnee war zu der Zeit schon meist geschmolzen, und der wilde Knoblauch wurde häufig für die scorbutischen Promüschleniken eingesammelt.

Am 1ten Mai begaben sich meine Freunde auf die Rhede, lichteten am folgenden Tage die Anker und verließen uns mit dem herzlichsten Lebewohl und dem Wunsche eines baldigen Wiedersehens in St. Petersburg. Ihre Reise ging nach den kurilischen Inseln, um den von Hrn. v. Resanoff entworfenen Plan einer geheimen Expedition in Ausführung zu bringen.

Capitän DWolf machte nun auch Anstalten um unser Schiffchen wieder zu bemasten und den St. Peter- und Pauls-Hafen bald möglichst zu verlassen.

Vielleicht möchte es wohl manchem meiner Leser nicht unangenehm seyn, einen Ueberblick über die große Reiseroute um die Halbinsel zu haben, und die Namen und Entfernungen der einzelnen Orte voneinander, nebst der Anzahl ihrer Einwohner näher kennen zu lernen, ich füge daher folgende tabellarische Uebersicht als Beytrag zu der vorhergehenden Reisebeschreibung, und als Erläuterung derselben hinzu.

Namen der Oerter.	Entfernung. Werste.	Bevölkerung. Seelen.
Vom St. Peter- und St. Pauls-Hafen nach		200
Awatscha	12	32
Von Awatscha nach Koräk	45	27
Von da nach Natschika	41	14
— — — Malka	40	76
— — — Garal	41	36
— — — Puschtschina	45	20
— — — Scharom	32	50
— — — Werchnoi-Kamtschatka . . .	35	200
— — — Warlatomskoi Selenie . . .	6½	10
— — — Schikatschi	4	10
— — — Milkowa	2½	80
— — — Gerganika	14	40
— — — Maschuri	35	40
— — — Tschapina	51	65
— — — Tolpatsch	38	40
— — — Kosirewski	52	20
— — — Uskoff	51	27
— — — Krestoffski	39	18
— — — Klutschi	31	200
— — — Kamina	18	36
— — — Kamak	22	16
— — — Tschakoff	25	12

Namen der Oerter.	Entfernung. Werste.	Bevölkerung. Seelen.
Von Tschakoff nach Nischna-Kamtschatka*)	18	300
Von Klutschi / Von Kamina nach Chartschina	25 / 33	17
Von da nach Jellofki	57	52
Von da zur ersten Hütte	46	
— — — zweiten Hütte	39	
Von da nach Sedanki	75	50
— — — Tigil	45	90
— — — Nabani	20	38
— — — Utcholoka	80	31
— — — Gabran	50	47
— — — Chariusoff	40	71
— — — Bellagolofka	27	54
— — — Moroscheschna	35	77
— — — Soposchnowa	50	77
— — — Itschi	52	80
— — — Oblukominski	40	26
— — — Krutogorofski	24	21
— — — Kolbakowa	32	46
— — — Worofskaia	34	38
— — — Golofski	50	17
— — — Kichtschinski	46	18
— — — Utka	35	24
— — — Bolscheretsk	25	130
— — — Obatsch	44	30
— — — Natschika	60	S. oben.
Von Obatsch nach Malka	62	S. oben.

*) Von hier muß man denselben Weg über Tschakoff, Kamak und Kamina zurückfahren; von Kamina aus geht der eine Weg nach Klutschi, der andere nach Chartschina ꝛc. nach Tigil.

Die Entfernung von Bolscheretsk bis nach Lopatka, der südlichen Landspitze der Halbinsel, beträgt etwa 200 Werste. Die verschiedenen Stationen und Dorfschaften, deren Bevölkerung mir unbekannt ist, sind: von Bolscheretsk nach Tschekafka, von da nach Gollikin, von hier nach Jawinnoi und dann nach Lopatka. Ausser diesen obengenannten Oertern sind auch noch mehrere nördlich von Tigil auf dem Weg nach Ischiga; diese Festung wird auch noch zu Kamtschatka gerechnet und ist von wenigstens drei bis vier hundert Menschen bewohnt.

Siebenzehntes Kapitel.

Abreise von Kamtschatka. Seereise nach Ochotsk. Ankunft daselbst. Kurze Beschreibung dieses Ortes. Vorbereitung zur fernern Landreise. Abreise von Ochotsk nach Jakutsk. Besondere Ereignisse und geographische Bemerkungen: Medwescha Golowa; Torotolom; Borokskoi und Magilnoi Brod; Urakskoe Plotbischtscha; Judomskoi Krest; Okatschan; Lanku; Mefootlo; Capitanskaia Saseka; Tastolon; Kurtat-Urach; Kamenoe Pole Saseka; Antscha; Allach Juni; Werblud, Dulchaaschlick; Neuer Weg; Allach-Junsky Jällen; Kinkwich; Thal Achara; Elkakan Bacha; Lochlor; Junikan; Alban; Notara; Padjesobut; Massapinskoe; Periwos. Poststationen von Massap: Periw: nach Jakutsk; Jahrmonka. Ankunft in Jakutsk. Verzeichniß der auf dieser Reise gesammelten Pflanzen.

Unser Schiffchen war den 13ten in völlig segelfertigem Stande. Tages darauf stachen wir in See, um die Reise nach Ochotsk anzutreten. Das Wetter war heiter, dabey aber so empfindlich kalt, daß wir die Pelzkleider anziehen mußten. In den ersten Tagen hatten wir sehr gelinden Wind, und erst den 29ten erhob sich zum erstenmal ein etwas frischer Nordwestwind. Ein ungemein großer Wallfisch, dessen Körper größer war, als der des Schiffes, lag an der Oberfläche des Wassers und wurde nicht eher von irgend jemand an Bord bemerkt, als in dem Augenblick, da das mit vollen Segeln fahrende Schiff nicht mehr ausweichen konnte, und auf ihn stieß, so daß wir einer größern Gefahr ausgesetzt waren, als dies Riesengeschöpf, das sich kaum aus der Stelle bewegte und mit seiner ungeheuern Rückenmasse das Schiff über drei Fuß aus dem Wasser erhob.

Die Masten wankten, die vollen Segel fielen auf einmal zusammen, und wir alle sprangen erschrocken auf das Verdeck, und glaubten uns durch die Nähe eines Felsens in Gefahr; statt dessen sahen wir den Wallfisch, der ganz gravitätisch vorbeyschwamm, und der, wenn er im Augenblick des unsanft erhaltenen Stoßes, eine lebhafte Bewegung gemacht und sogleich untergetaucht hätte, höchst wahrscheinlich mit seinem Schwanze den Vordertheil des Schiffes zerschlagen und uns den Untergang gebracht haben würde. Capit. DWolf ließ sogleich die Pumpen untersuchen, und fand, daß zu unserm Glück das Schiff keinen Leck oder sonstigen beträchtlichen Schaden erlitten.

Den 22ten Mai bekamen wir die zweite und dritte kurilische Insel zu Gesicht, und durchsegelten am folgenden Tag, mit einem frischen Ostwind den an 30 Seemeilen breiten Kanal zwischen der dritten und vierten Insel. Nachmittags fanden wir uns, bey einer vom Wind und Strom erzeugten, sehr hohen See, glücklich in dem Ochotskischen Meere, und sahen dann in NO. einen hohen isolirten Pik, den Alaïd, der unweit des Kanals zwischen dem Vorgebirg Lopatka und der ersten kurilischen Insel liegt. Es ist dies ein steiler, aus der Meeresfläche sich erhebender Kegelberg, von dem die Kamtschadalen durch Tradition mancherlei wunderbare Geschichten erzählen. Er soll nämlich ehemals neben dem Opalskaia Sopka (ein Pik in der Nähe von Bolscheretsk) gestanden, und beide Berge, wegen ihrer Größe in beständigem Streit mit einander gelebt haben, worauf sich endlich der klügere Alaïd, der beständigen Uneinigkeiten müde, von allen Bergen entfernt, und in der See seinen Wohnort aufgeschlagen haben soll.

Unter abwechselnder Witterung rückten wir nur langsam fort, und sahen uns den 2ten Juni, gegen Mittag, noch etwa 70 Seemeilen von Ochotsk entfernt, so daß wir bey einem auch nur einigermaßen günstigem Winde am folgenden Tag in den Hafen einzulaufen hoffen durften.

Die Seefahrer sehen es nicht gern, wenn man schon im voraus den Tag der Ankunft in irgend einem Hafen bestimmen, oder auf sonstige Begünstigung

des Windes sichere Rechnung machen will; wahrscheinlich weiß jeder aus Erfahrung, wie oft er schon in seiner Hoffnung getäuscht worden ist, und auch diesmal erlebten wir ein auffallendes Beyspiel dieser Art. Nachmittags nämlich wurden wir unerwartet durch weit ausgedehnte und gefährliche Eisfelder in unserm Nordwest Cours aufgehalten, und genöthigt, uns die Nacht über von denselben zu entfernen, und in der östlichen offenen See unsere Sicherheit zu suchen. Ich würde durch die Erzählung unserer fernern Schifffahrt meine Leser ermüden, und will daher nur im Kurzen erinnern, daß wir uns noch bis zum 14ten Juni in der Entfernung von etwa 30 bis 40 Seemeilen gleichsam vor der Einfahrt des Hafens von Ochotsk befanden, und wegen der unübersehbaren Eisfelder und der zum Theil sehr großen Eisblöcke, es nicht wagen konnten, vorwärts zu steuern. Die meisten Tage dieser Schifffahrt waren sehr neblicht, und die Kälte zuweilen so anhaltend, daß das Thauwerk mit einer Eiskruste überzogen wurde. Unter solchen Umständen näherten wir uns erst den 15ten der Einfahrt des Hafens und erhielten einen Lotsmann an Bord, ohne welchen man nicht wohl in denselben einlaufen kann oder darf, weil die Schiffe, wegen des sich jährlich beträchtlich verändernden Fahrwassers, jedesmal der Gefahr, an den Sandbänken zu stranden, ausgesetzt sind. Am folgenden Tag, Mittags gegen 12 Uhr, erreichten wir den Hafen, der erst drei Tage zuvor von Eis frei geworden war. Von allen Neuigkeiten, die man uns mittheilte, war mir die Nachricht von dem Tode des Hrn. von Resanoff, der in Monat März dieses Jahres in Krasnojarsk sein Leben geendigt hatte, die unerwartetste. Er starb auf seiner Reise nach St. Petersburg, zu früh für die Ausführung der vielen Pläne, die er in den letzten Jahren entworfen hatte.

Ochotsk liegt auf einer flachen, schmalen, zwei bis drei Werste langen sandigen Landzunge, die auf der einen Seite von dem Fluß Ochota, auf der andern von der See bespült wird. Der äussersten Spitze dieser Landzunge gegenüber, fällt noch ein anderer Fluß, der Kuchtui, in die Ochota, und beide bilden die Mündung eines Hafens, der seicht, und nur für kleine, höchstens acht

Fuß tief gehende Fahrzeuge brauchbar, und bey dem hiesigen rauhen Clima, nur drei Monate lang, nämlich vom 15ten Juni bis zum 15ten September, für die Schifffahrt offen ist.

Ungeachtet die Regierung schon oft die Küste südlich von Ochotsk bis nach Udskoi Ostrog genau hat untersuchen lassen, um wo möglich einen bessern Hafen zu entdecken, so hat man doch bis jetzt noch keinen gefunden, der dem Entzweck entsprochen und die Vorzüge von Ochotsk übertroffen hätte; denn in der Nachbarschaft dieses Hafens gibt es ziemlich gutes Holz zum Schiffbau, die Flüsse sind fischreich und die Kommunikation mit Jakutsk ist, obgleich beschwerlich, doch leichter, als an andern Orten dieser Küste.

Die Lage der Wohngebäude ist ungesund, und blos wegen der Bequemlichkeit des Ein- und Ausladens der Schiffe, auf der nahen Landzunge gewählt. Nur bey niederer Ebbe ist das Flußwasser der Ochota trinkbar, zu jeder andern Zeit aber wird es von dem Eindringen der See salzigt; demungeachtet schöpfen es die Einwohner ohne Unterschied der Zeit, so daß man in wenig Häusern ein gutes Glas Wasser oder eine ungesalzene Tasse Thee erhalten kann. Die Küste ist beynahe täglich in dicke feuchte Nebel gehüllt, welche nebst dem schlechten Wasser und der meist in Fischen bestehenden Nahrung als Hauptursache der vielen hier herrschenden Krankheiten, besonders des Scorbuts angesehen werden können. Wegen dieser niederen, nur wenige Fuß über die Meeresfläche erhabenen Lage der Häuser, sind diese bey den großen periodischen Fluthen zuweilen der Gefahr einer Ueberschwemmung ausgesetzt. Dies war im Jahr 1801 der Fall, da der Ort zum Theil von den Wellen verschlungen, und von dem gänzlichen Untergang nur durch die plötzliche Veränderung des Seewindes, der die hohen Fluthen anfänglich begleitet und vergrößert hatte, gerettet wurde.

Die Wohnungen bestehen in kleinen hölzernen Häuschen, die in der Größe und Bauart kaum von denen in Kamtschatka verschieden sind, und etwa 2000 Seelen enthalten sollen.

So wie ich an das Land trat, hörte ich in allen Straßen das Rasseln der

vielen Verbrecher und sogenannten Verbannten, die in Ketten geschmiedet und von Soldaten bewacht zu Arbeiten mancherlei Art angehalten werden. Der grause) Blick dieser, ehemals gefährlichen, langbärtigen Bösewichter, mit ihren ungemein ausdrucksvollen Physionomien, war mir weniger angenehm als interessant. Ein Auswurf der ruchlosesten und fürchterlichsten Menschen, die schon mehrmals das Rad verdient hatten; Mörder, Mordbrenner, Blutschänder und Straßenräuber, gebrandmarkt und mit aufgeschlitzten Nasen, deren Greuelthaten Furcht und Entsetzen erregen und deren Schändlichkeiten sich gleichsam mit den lebhaftesten Zügen auf der Stirne zeigten und aus den Augen leuchteten, solche Menschen durchrasselten mit ihren Ketten die Straßen.

Unter den ansehnlichen Gebäuden und Anlagen in Ochotsk zeichnen sich aus: Das Admiralitätsgebäude und die Schiffswerfte, deren Unterhalt jährlich gegen 400,000 Rubel kostet, eine Summe, die größtentheils gespart werden könnte, wenn man die in hiesigen Meeren nothwendigen Schiffe, nebst den Bedürfnissen von Europa zu Wasser hierher schicken würde*), denn ein kleines Schiff von etwa 200 Tonnen, das in Kronstadt oder in Archangel für 15000 bis 20000 Rubel von gutem Holz gebaut, und mit Anker, Segel, Ankertauen u. a. m. hinreichend und ohne Schwierigkeit versehen werden kann, kostet in Ochotsk von schlechtem Holz und mit schlechtem Takelwerk versehen, wenigstens 70000 bis 80000 Rubel. Das Lerchenholz zum Schiffbau wird längs dem Flusse Urak, 30 Werste von Ochotsk, gefällt. Der Transport eines einzelnen Ankers hat ehemals viele tausend Rubel gekostet; daher hat man in den letzten Jahren eine Ankerschmiede hier angelegt, und viele geschickte Handwerker, Schlosser, Schmiede, Zimmerleute u. a. hierher gebracht, und läßt nun das Stangeneisen, welches von Jakutsk zu Pferde herbeygeschleppt wird, an Ort und Stelle verarbeiten, wodurch höchstens nur ein Theil der ehemaligen Ausgaben verringert wird.

*) S. v. Krusenstern's Reise um die Welt. 4. Einleitung pag. XIII.

Die Magazine zur Aufbewahrung des für das hiesige Commando und für die Truppen in Kamtschatka bestimmten Mehls und der Munition sind neu, geräumig und gut unterhalten.

Die Kirche ist alt und sehr baufällig. Auf dem halben Weg von Ochotsk nach dem Flusse Urak ist eine Salzsiederei, in welcher, während des Winters, an 2000 Pud Salz gesotten, und ein Theil davon dem Bataillon von Kamtschatka zugeführt wird.

Auf dem linken Ufer der Ochota, in der Entfernung von fünf Werften, liegt Bulgin, ein Ort, dessen Umgebungen ziemlich angenehm, und so fruchtbar sind, als es das übrigens sehr kalte Clima gestattet. Hier ist ein wohleingerichtetes Hospital, in dessen Nähe mehrere Gärten sind, in denen Kohl, Rüben und Kartoffeln, freilich nur mittelmäßig, gedeihen. Die natürliche Lage ist bey weitem gesünder, als auf dem rechten Ufer der Ochota, und daher hatte man schon einigemal den Plan entworfen, die Stadt in diese Gegend zu verlegen. Mehrere Kaufleute und Kronbeamten wohnen auch den Winter über hier; denn Ochotsk ist eigentlich blos, des Handels und der Schifffahrt wegen, im Sommer bewohnt; die Landzunge ist alsdann der Sammelplatz aller Waaren und Vorräthe, die von und nach Kamtschatka, den aleutischen Inseln und Amerika kommen und gehen, und gleicht gewissermaßen einem Jahrmarkt, der von den ankommenden und abgehenden Schiffen, dem Schiffbau, den Matrosen, Soldaten und Caravanen der Jakuten belebt wird. Letztere kommen zu Anfang des Juni in Menge an, und bringen zu Pferde, deren Zahl sechs bis acht tausend beträgt, Proviant, Munition, Branntwein und alle hier und jenseits des Ochotskischen Meeres nothwendige Güter und Waaren. Ein jedes Pferd wird gewöhnlich in Jakutsk mit fünf höchstens sechs Pud belastet, und dem Eigenthümer für den Transport von der Krone im Durchschnitt dreißig, von den Kamtschadalen aber vierzig Rubel bezahlt. So sehr es auch den Anschein haben könnte, als wenn diese Art von Transithandel den Jakuten einigen Vortheil gewährte, so findet doch nur das Gegentheil statt; denn diese Nation, deren ein-

ziger Reichthum in der Pferdezucht besteht, hat in den letzten Jahren einen unersetzlichen Schaden durch eine Viehseuche erlitten, welche auf diesem Wege viele tausend Pferde wegraffte.

Die russisch-amerikanische Compagnie spielt in Ochotsk eine große Rolle, und erbaut von Zeit zu Zeit Schiffe, um ihren Handel nach Kamtschatka und Amerika damit zu betreiben. Sie würde unstreitig größern Vortheil davon haben, wenn sie die ihr nöthigen Schiffe nebst Waaren von Kronstadt nach ihren Etablissements schicken wollte.

Die benachbarten Gegenden von Ochotsk, besonders die Mariakanischen Gebirge, bieten dem Mineralogen und Geologen sehr viele Gelegenheit zu merkwürdigen Betrachtungen dar*).

So sehr ich aber auch gewünscht hätte, meinen Aufenthalt verlängern und meine Aufmerksamkeit den vielversprechenden Umgebungen und der jetzt wieder auflebenden Natur widmen zu können, so mußte ich doch hiervon abstehen, und es zu meinem Hauptgeschäfte machen, mich zur baldigen Fortsetzung meiner Reise vorzubereiten; die von Amerika mitgebrachten Gegenstände für die bevorstehende Landreise nach St. Petersburg, die an 10,000 Werste beträgt, einzupacken, die Kisten in Leder einnähen zu lassen, für eine gehörige Anzahl Pferde, für Provision zu sorgen u. s. w.

Diese Reise von Ochotsk nach Jakutsk hat viele Beschwerlichkeiten eigener Art; denn auf der weiten Strecke Landes von etwa 900 bis 1000 Werste finden sich tiefe Sümpfe und Moräste, reißende Waldströme, ansehnliche Flüsse ohne Ueberfahrten, dichte, beynahe undurchdringliche Waldungen und kaum hie und da nach mehreren Tagereisen eine Hütte, daher man auf alle Bequemlichkeiten des Lebens und der Reisen Verzicht thun muß. Dieser Weg kann nicht anders als im Sommer zu Pferde, und im Winter mit Hunden und Rennthieren zurückgelegt werden, und da man meistens durch öde Gegenden reist, so muß

*) S. Pallas neue nordische Beyträge, 4r und 5r Band.

man ein Zelt, Bett, das gewöhnlich aus einem oder zwei Bärenfellen besteht, Provision auf mehrere Wochen, Küchengeräthschaften, Aexte zum Holzfällen, Gewehre zu seiner Sicherheit, Feuerzeug, Tabaksblätter zur Belohnung und Aufmunterung der Jakuten, und viele andere Gegenstände der täglichen Bedürfnisse mitnehmen.

Durch die gütige Empfehlung des Hrn. von Resanoff, hatte der Geschäftsverwalter der R. A. Compagnie, Herr Petroff, den Hrn. DWolf und mich sehr gastfrei empfangen und freundschaftlichst bewirthet. Er bestrebte sich, den Wünschen meines Freundes gemäß, unsere Abreise zu beschleunigen, und nahm sogleich die wenig ausgeruhten Pferde der in diesem Frühling zuerst angekommenen Caravanen für denselben in Beschlag, weil er willens war, noch im Herbst dieses Jahres St. Petersburg zu erreichen, und nach Verrichtung seiner Geschäfte auf einem von dort absegelnden Schiffe nach Amerika zu gehen. Er war nach wenigen Tagen reisefertig und wir trennten uns den 21ten Juni mit den aufrichtigsten Versicherungen der wärmsten Freundschaft.

Eine kurz vor seiner Abreise vorgefallene rührende Scene kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Die drei Aleuten, die, wie ich oben erinnerte, als Matrosen auf unserm Schiffe dienten, kamen zum Capit. DWolf und warfen sich ihm weinend mit der Bitte zu Füßen, sie mit nach seinem Vaterlande zu nehmen. Wir wollen Dir, sagten sie, keine Kosten verursachen; nur um etwas Brod oder Fisch bitten wir Dich. Wir wollen Deinem Pferde folgen und wenn wir uns die Füße bis an den Bauch ablaufen sollten, so wünschen wir doch lieber mit Dir zu gehen, als nach unserm Vaterlande zurückzukehren. Hr. DWolf bedauerte es sehr, ihnen ihre Bitte abschlagen zu müssen.

Mittlerweile es sich Hr. Petroff angelegen seyn ließ, auch für meine Abreise zu sorgen, verbreitete sich die unangenehme Nachricht, daß sieben der abgefeimtesten Spitzbuben, die mit vielen andern unter einer Wache zum Holzfällen in den Wald geschickt worden waren, Gelegenheit gefunden hatten, zu entrinnen.

Der Hafen-Commandant, Hr. Bucharin, schickte daher sogleich ein starkes Commando Kosaken zu Pferde aus, um die Verbrecher, wo möglich aufzusuchen und die vielen ankommenden und abgehenden Caravanen, denen diese Leute als Straßenräuber gefährlich werden könnten, zu sichern. Hr. Petroff hatte unterdessen mit einigen ihm bekannten Jakuten den schriftlichen Accord abgeschlossen, mich binnen 20 bis 22 Tagen nach Jakutsk zu bringen, und Hr. Bucharin war so gütig, mir zu meiner Sicherheit einen Kosaken bis dahin mitzugeben. Für meine Kisten und Kasten, für Zelt und Provision, für Begleitung und Wegweiser hatte ich in allem 13 Pferde nöthig; damit ich aber mit größerer Leichtigkeit reisen, und zuweilen die zum Theil ermüdeten Pferde wechseln könne, und damit ich nicht durch den Verlust oder die allenfallsige Krankheit eines Pferdes in Verlegenheit gesetzt würde, so befolgte ich, auf Anrathen sachkundiger Personen, die allgemein angenommene Regel, miethete doppelt so viel als ich bedurfte, und bezahlte für jedes 12 Rubel *)

Den 25ten Juni war alles zu meiner Abreise fertig. Mit Ungeduld erwartete ich die Pferde, welche auf dem linken Ufer der Ochota weideten, und wegen der hohen Fluth den Fluß nicht durchschwimmen konnten. Erst gegen fünf Uhr Abends bey eintretender Ebbe, kamen sie an, und es war schon dunkel, als man sie bepackt hatte und ich mich auf den Weg machen konnte.

Nach Zurücklegung von 20 Werften, hielt ich bey einigen Hütten, Uglia Sawoda (die Kohlenbrennerei) genannt, mein erstes Nachtlager. Die Nacht war neblicht und naßkalt; ich ließ daher sogleich ein lebhaftes Feuer anmachen, und wollte mich, während der Zeit, als man das Zelt aufschlug, mit einer Tasse Thee und einem Gläschen Punsch erwärmen, mußte aber nun zu meinem Leidwesen erfahren, daß man beym Aufpacken in Ochotsk den kleinen Vorrath des

*) Da dieses alles Retourpferde sind, und die Caravanen ohnehin meistens wieder unbelastet von Ochotsk nach Jakutsk zurückkehren müssen, so kann man auch zuweilen ein Pferd für sechs bis acht Rubel miethen.

für diese Reise bestimmten Branntweins vergessen hatte. Um allen Aufenthalt des Zurücksendens zu vermeiden, so beschloß ich, ohne dieses Labsal, die Reise fortzusetzen.

Am folgenden Morgen um 10 Uhr brachen wir auf; die Gegend war flach, mit vielen kleinen Bächen durchschnitten und durch Tannen-, Lerchen- und Birken-Waldungen abwechselnd. Hin und wieder lagen kleine Hütten einiger Jakuten und Invaliden, welche sich hier angesiedelt hatten. Erstere werden nicht, wie die Kamtschadalen, zu täglichen Frohndiensten gezwungen; sondern leben sorgenlos zum Theil ärmlich von der Viehzucht, Jagd und Fischerei. Die einzige Kronabgabe eines jeden, besteht in 60 Einhorn-Fellen, welche als das sogenannte Grauwerk verkauft werden, und in hiesiger Gegend von vorzüglicher Güte sind. Ein einzelnes Eichhorn-Fell wird gewöhnlich mit 20 bis 23 Copeken bezahlt. Gegen Mittag erreichten wir einige Wohnungen Medwescha Golowa (Bärenkopf). Dieses ist die gewöhnliche erste Tagereise von Ochotsk. Man findet hier mehrere Hütten, bey deren Bewohnern man stets gute Milch erhalten kann. Abends kamen wir, nach etwa 40 zurückelegten Werften in einer malerischen Gegend an, die von den Jakuten Meta genannt wird und mitten in einem Walde liegt, in welchem sich ein Invalide niedergelassen hat. Hier beschlossen wir zu übernachten und erquickten uns mit vortrefflicher Milch, welche uns die nahe Wohnung verschaffte.

Am frühen Morgen entfernten sich die beiden Jakuten, unsere Caravanenführer, um die Pferde zu suchen; sie ließen mich mit dem Kosaken und der Equipage über anderthalb Stunden in der größten Verlegenheit; denn sie kamen nicht wieder zurück. Die Tagereisen richten sich nach den Weideplätzen, welches gleichsam die Poststationen sind; wenn man nun am Abend bey diesen ankömmt, so werden die Pferde sogleich abgepackt, das Gepäck auf einen Haufen gelegt, und sie nach ihrer Willkühr der Weide überlassen. Die Jakuten bewachen, einer nach dem andern, die ganze Nacht durch diese ihre Pferde, d. h. der wachthabende blickt alle Stunde umher, um zu sehen, nach welchen Gegenden eines oft sehr

ausgedehnten Thales sie hinweiden; schläft er aber ermüdet ein, welches auch zuweilen der Fall ist, so kann es leicht geschehen, daß sich nicht nur die ganze Heerde, sondern auch noch die Jakuten, die durch das Suchen von dem bekannten Weg abgeführt werden, gänzlich verlieren. Sobald man die Pferde glücklicher Weise gefunden hat, so werden sie in eine enge Einzäumung oder einer Pferch, welche gewöhnlich schon von vorhergehenden Caravanen in der Nähe des Weideplatzes fertig ist, getrieben und aufgefangen. Man könnte ihnen zwar, so wie dies in Europa geschieht, die Vorderfüße zusammenknebeln, um sie auffer Stand zu setzen, sich weit zu entfernen; dies thun die Jakuten aber nicht, oder nur höchst selten, weil sie alle Nacht den Ueberfall von Straßenräubern und verlaufenem Gesindel befürchten müssen, das sich leicht und unbemerkt ihrer Heerde bemächtigen könnte, welches unmöglich ist, wenn sie nach Willkühr umher läuft. Nach langem Warten kamen endlich die Pferde, mit denen wir, nachdem sie bepackt waren, unsere Reise fortsetzten. Bey dem neblichten Morgen gelangten wir, nach einer Fahrt von etwa 15 Werften, zu dem ersten reißenden Waldstrom Torotolom, den wir durchwaden mußten. Die bisherige trockne Witterung machte, daß er nicht so tief war, wie gewöhnlich, und den Pferden nur bis an den Bauch reichte; bey regnerischem Wetter aber sollen hier die Caravanen zuweilen wochenlang warten müssen, bis das Wasser niedriger und dadurch die Passage möglich wird. Die Waldungen waren schön, und bildeten durch die Abwechselung der Tannen, Lerchen, Ahorn, Birken, Erlen und der Haselnußgebüsche sehr angenehme Parthien. Wir waren so glücklich, viele sumpfige Stellen, die zu andern Zeiten kaum zu passiren sind, trocken zu finden. Diese Gegend war weniger todt, als die der vorigen Tagereisen. Wir sahen zwei Bären; ich erlegte e n Schneehuhn im Sommergefieder und eine Möwe (Larus). Gegen Abend hörten wir von einer vorüberziehenden Caravane, daß einer der neulich von Ochotsk entwichenen Verbrecher von dem ausgeschickten Commando aufgefangen, und die übrigen zerstreut worden und die Flucht ergriffen hätten. Abends lagerten wir uns nach einer Tagereise von 50 Werften in einem engen,

an kahle Felsenberge anstoßenden Thal, in welchem sich ein vortrefflicher Weideplatz befand. Ein anderes nahes Thal war mit Eis und Schnee bedeckt, und machte die umliegende Gegend so kalt, daß wir zu unserm großen Vergnügen die Nacht über beynahe ganz und gar von den Moskiten verschont blieben und ich am Abend meine Suppe mit dem erlegten Schneehuhn und der Möve, ohne diese unruhigen Gäste verzehren konnte.

Nachdem wir den andern Morgen das Zelt abgebrochen, die Pferde eingefangen, sie bepackt und gut gefrühstückt hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, der sich durch dunkle Waldungen zwischen Gebirgen von mäßiger Höhe wegschlängelt. Nachdem wir etwa 10 Werste zurückgelegt hatten, überstiegen wir an einer niederen Stelle die Gebirgskette, welche man mit dem Namen Plutnei Chrebta (das Spitzbubengebirge) belegt, weil dieses der gewöhnliche Sammelplatz und Aufenthalt der jährlich von Ochotsk sich flüchtenden Böswichter ist. Man hatte auch Tags vorher gerade in dieser Gegend einen derselben aufgefangen und die übrigen in Furcht gesetzt, so daß wir glücklich vorüberzogen, ohne von ihnen belästigt zu werden. Von mehreren größern Bächen, die zuweilen gefährlich sind, durchkreuzten wir den Borokskoi und zweimal den Magilnoibrod (die Borokssische und Magilnische Furt), und ritten bis spät in die Nacht, weil wir auf allen Weideplätzen zahlreiche, nach Ochotsk ziehende Caravanen gelagert fanden, und es meine Caravanenführer für zweckmäßiger hielten, lieber weiter zu reiten, als mit einer so großen Anzahl ein gemeinschaftliches Nachtlager zu wählen; so daß wir erst spät in der Nacht und nach einem Weg von wenigstens 70 Werften, unser Zelt unweit einer kleinen Caravane aufschlugen.

Obgleich die anhaltend heiße Witterung sehr ermüdend war, so gewährte sie uns doch den großen Vortheil, daß die Bäche beynahe ausgetrocknet waren und wir sie nun ohne Schwierigkeit und Gefahr passiren konnten.

Nach Aussage meiner Führer war unser Nachtlager noch zehn Werste von einigen Magazinen und Gebäuden: Uraskoe Plotbischtscha entfernt, die von einigen Kosaken bewohnt werden, deren Geschäft es ist, das Mehl, die Mu-

nition und andere nach Ochotsk und Kamtschatka bestimmte Güter hierher bringen zu lassen und zu bewachen, im Fall sie wegen Verlust von Pferden und verspäteter Jahreszeit Ochotsk nicht mehr erreichen können, und folglich ohne diese Vorkehrung den Winter über jedem Einfluß der Jahreszeit in den Einöden ausgesetzt bleiben und verderben würden.

Den 29ten machte sich einer der Jakuten sehr früh auf, um die Pferde aufzusuchen, die sich weiter als gewöhnlich entfernt hatten. Nach mehr als zwei und eine halbe Stunden kam er zurück, schlug ein großes Kreuz über die Brust, und sagte: Gott hat Pferde gegeben! Wir brachen später als gewöhnlich auf und wurden von der Sonnenhitze sehr belästigt. Anfänglich durchwanderten wir flaches, niederes Land und fanden hin und wieder Birken- und Lerchenwaldungen von vorzüglicher Schönheit; mit unter eine Menge kleiner Bäche, Quellen, Pfützen und Moräste von noch nicht längst geschmolzenem Schnee und Eis, womit noch hier und da große Strecken bedeckt waren.

Bey Plotbischtscha ritten wir, ohne uns aufzuhalten, vorbey. Gegen Abend kam uns die Post von Jakutsk, die 16 Tage unter Weges war, entgegen, und sagte, daß 15 Werste von hier einer von den Straßenräubern aus dem Gebüsch gesprungen sey, der, sobald er die Post erkannt, ausgerufen habe: Cameraden, hier ist nichts zu verdienen, laßt die Post ungehindert weiter gehen! Auf diese Nachricht nahmen wir (der Kosak und ich) die Feuergewehre zur Hand und setzten unsern Weg unbekümmmert fort; denn wir wußten, daß diese Läuflinge bis jetzt noch keine Waffen hatten. Bey Sonnenuntergang erreichten wir, nach einer Tagereise von 45 Werften, gerade diejenige Gegend, in welcher die Post den Räubern begegnet war, und schlugen etwa 2 bis 3 Werste seitwärts von dem großen Caravanenweg, in einer für die Pferde magern Gegend unser Zelt auf. Da wir einen Ueberfall befürchten mußten, so wurde alles Gepäck unmittelbar vor das Zelt gelegt, und die Uebereinkunft getroffen, daß wir vier Personen wechselsweise die Nacht über Wache halten, und uns bey der geringsten Gefahr zur Wehre stellen wollten.

Aus einigen kleinen Wolken, die sich gegen Abend zusammenzogen, weissagten die Jakuten einen baldigen Regen, welcher auch wirklich in der Nacht erfolgte.

Wir näherten uns am folgenden Morgen der Urakschen Gebirgskette, in welcher ein Fluß gleiches Namens entspringt, der sich in das Ochotskische Meer ergießt. Die Berge, die wir ersteigen mußten, waren nicht sehr steil, sie bothen aber eine größere Mannichfaltigkeit und Abwechselung dar, als alle Gegenden der vorhergehenden Tagereisen. Von einer uns entgegenkommenden Caravane erhielten wir die beruhigende Nachricht, daß sich die Kosaken in dieser Nacht wieder eines Läuflings bemeistert hätten, und wenige Stunden hernach erreichten wir jenseits des Urakschen Gebirges ein freundliches und anmuthiges Thal, und in demselben einen Teich von wenigstens drei bis vier Werften im Umkreise, an dessen Ufer sich ein Theil des erwähnten Kosakenkommando's aufhielt. Zur Befriedigung meiner Neugierde näherte ich mich dem aufgefangenen Läufling, der durch seinen Blick und sein Aeusseres, Grausen und Entsetzen erregte. Er hatte tiefliegende, tückische Augen, eine weit hervorragende Stirne, erhabene Backenknochen, pechschwarzes, langes, wild um den Kopf hängendes Haar, einen überaus langen Bart, und gänzlich zerlumpte Kleidung. Gegen Abend, und noch bey guter Zeit, erreichten wir, nach einem Marsche von 45 Werften die erste große Station von Ochotsk, nämlich: Judomskoi Kreſt. Dieser Ort besteht aus einigen Wohnungen und einer kleinen Capelle; er liegt an dem Fluß Judoma, der zuweilen eine Werste breit und sehr tief, bey trockner Jahreszeit aber auch oft so klein ist, daß man ihn mit Pferden durchwaden kann; er fällt in den Maya, und dieser in den Aldan-Fluß, welcher letztere sich in den Lena-Strom ergießt.

Vier Arbeiter und ein Aufseher besorgen die Ueberfahrt, zu welcher drei Böte bestimmt sind, in denen alle Krongüter umsonst, die Kaufmannswaaren aber, gegen die Bezahlung von zehn Kopeken für das Gepäck eines jeden Pferdes

(fünf Pud) übergeschifft werden *). Die hierhergeschickten Menschen leben in der größten Armuth, sie haben, des schlechten Wiesenwachses wegen, keine Kühe und keine Pferde. Gartenkultur ist nicht möglich, und auch der Fluß liefert ihnen nur sehr wenige Fische; ihre hauptsächliche Nahrung besteht in Brod und Wasser.

Da jenseits des Flusses der Weideplatz auch nicht viel besser ist, so blieben wir die Nacht über auf dieser Seite. Ein Theil des Kosakenkommando's hatte sich längs der Ufer des Flusses postirt, damit sich die Räuberbande nicht einfallen lassen möchte, ungestraft in der Nacht die Böte wegzustehlen und den Fluß zu passiren.

Am folgenden Morgen, in der Frühe, wurde alles Gepäck in einem Bote übergeschifft, die Pferde aber mußten überschwimmen, und kamen von der Stärke des Stroms fortgerissen, etwa zwei Werste tiefer am jenseitigen Ufer an. Bey mehreren andern Gelegenheiten auf dieser Reise, habe ich die Schwimmkunst der jakutischen Pferde bewundern müssen.

Nachdem wir 20 Werste durch eine flache, sehr morastige und ziemlich freie, d. h. weniger bewaldete Gegend zurückgelegt hatten, bathen mich die Jakuten um Erlaubniß, einen Rasttag halten zu dürfen, weil die Pferde in den zwei letzten Tagen magere Kost gehabt hatten, und wir uns jetzt gerade in einer sehr grasreichen Niederung befanden. Ich willigte gern ein, und benutzte die Zeit, um der Flora einige schöne Pflänzchen abzugewinnen. Wir übernachteten in einer sumpfigten Gegend, welche den Pferden vortreffliches Futter verschaffte, uns aber, wegen der unbeschreiblichen Menge Mücken, einen sehr unangenehmen Aufenthalt gewährte; sogar die Pferde kamen nach einiger Zeit wieder von selbst zu uns zurück, weil sie schon aus Erfahrung wußten, daß die Menge der Mücken durch die vielen Rauch- und Feuerstellen, die man gewöhnlich in solchen Gegenden in der Nähe des Zeltes unterhält, vermindert wird.

*) Im allgemeinen ist immer bey zehn Pferden ein Jakute zum Transport bestimmt.

Nach Sonnenaufgang wurden die Pferde wieder gesattelt, und die Reise fortgesetzt. Wir näherten uns heute einer Kette von hohen und kahlen Bergen, welche ein großes Thal bilden, das wir verfolgten. Mitten durch dasselbe schlängelt sich der Fluß Okatschan, von dem es scheint, daß er zu gewissen Jahreszeiten sehr beträchtlich anschwellt; denn das Thal war mit Gerölsteinen angefüllt, die den Weg sehr beschwerlich und unangenehm machten. Kaum waren wir in demselben etwas vorgedrungen, so öffnete sich ein anderes Thal, durch welches der Fluß Lanku strömt, der sich hier in den Okatschan ergießt. Diese Gegend wurde mir durch ein überraschendes Schauspiel merkwürdig. Sowohl derjenige Theil des Thales Okatschan, in dem wir uns nun befanden, als auch jener des Thales Lanku, welches wir mit unsern Blicken verfolgten, waren mehrere Werste weit mit wenigstens drei Fuß dickem Eis bedeckt, und diese Winterscene gewann noch dadurch ein ganz eigenes Ansehen, daß mitten in diesen Eisfeldern hohe Weidenbäume mit Blättern und Blüthen prangten.

An diesem und an dem vorherigen Tage sah ich neben dem Wege mehrere todte Pferde, und erfuhr bey näherer Erkundigung, daß diese an einer Seuche crepirt waren; sie bekommen nämlich plötzlich an irgend einem Theile des Körpers, besonders am Kopf, eine Beule oder eine Geschwulst, fangen an zu zittern, und sterben innerhalb einer Stunde oder längstens nach einem halben Tag. Diese Seuche ist nur in den heißesten Monaten, Juli und August, beobachtet worden, und soll zuerst im Jahr 1804 ausgebrochen seyn, und damals so fürchterlich gewüthet haben, daß von einer Caravane von achtzig Pferden nur zehn gesund geblieben sind *).

Da die Jakuten anfänglich diese Krankheit nicht kannten, und sie das

*) Die Jakuten behaupten, daß nicht nur Pferde, sondern auch Kühe, Rennthiere, Bären u. a. m. davon umkommen, und wie es scheint mit allem Grunde; indem dieselbe Krankheit auch in Europa (wo sie unter dem Namen des Milzbrandes, oder der Karbunkelkrankheit vorkömmt) Thiere der verschiedensten Gattung befällt.

Pferdefleisch sehr gern essen und dafür hielten, daß es Schade sey, einen so guten, fetten Braten ungenutzt der Verwesung zu überlassen, so verzehrten sie das Fleisch, worauf die meisten, welche davon gegessen hatten, den ersten und zweiten Tag, einige auch erst nach vierzehn Tagen starben. Bey den wenigen, welche mit dem Leben davon gekommen, entstanden in der Folge bösartige Geschwüre an der Oberlippe und an den Backen, wodurch ein großer Theil des Gesichts verzehrt wurde. In dem darauf folgenden Jahr 1805 crepirte kein einziges, im Jahr 1806 aber wieder sehr viele Pferde. In dem Jahre 1807 hat sich diese zerstörende Krankheit nun wieder von neuem gezeigt, und wahrscheinlich wußte man es noch nicht, weder in Ochotsk noch in Jakutsk; denn die Jakuten versicherten, daß die Regierung, sobald sie es erführe, Leute ausschickte, um die gefallenen Pferde zu verbrennen.

Nach 40 zurückgelegten Werften schlugen wir an dem Ufer des Flusses Okatschan, unweit eines guten Weideplatzes, unser Zelt auf, und verfolgten am folgenden Tag noch immer denselben Fluß, den wir in seinen Windungen dreimal durchkreuzten. Das Thal verengte sich bey unserm Vorrücken allmählig und wir befanden uns nach einem Weg von 30 Werften am Fuße einiger sehr steilen, hohen Berge, die von den Jakuten mit dem Namen Mosockotlo oder Mosootlo belegt werden. Ich erinnere mich nicht, jemals so gänzlich kahle Berge von dieser Höhe gesehen zu haben, die von der obersten Spitze bis zu ihrem Fuße von allen Pflänzchen und Bäumen entblößt, und wenn ich mich so ausdrücken darf, einem mit kleinen Gerölsteinen bedeckten Schutthaufen ähnlich sind. In dem Thal, das ebenfalls steinigt ist, und ein ausserordentlich mageres, elendes Land darbietet, bemerkte ich Thonschiefer, Granit, Porphyr und einige gemengte Gebirgsarten, welche auf Urgebirge deuten. Näher gegen Ochotsk hin hatten sich Kalkflöze und statt der Wüsteneien, in denen ich mich jetzt befand, schöne, anmuthige Waldungen gezeigt. Die nackten Felsen sind kaum zwei Fuß hoch mit Erde bedeckt; die Wurzeln der größtentheils verkrüppelten Bäume laufen in den dünnen Waldungen horizontal dicht über den Felsen weg,

und geben dem Stamme so wenig Festigkeit, daß er leicht von einem starken Winde umgerissen werden kann. Aller Orten sieht man dergleichen Baumstämme, deren Wurzeln sich gleichsam sternförmig nach allen Seiten ausbreiten und die nur selten über einen Fuß im Durchmesser haben.

Nachdem wir uns nun von dem Okatschan entfernt, und die Berge Mosootlo etwa acht Werste im Rücken hatten, überstiegen wir von neuem verschiedene Anhöhen und kamen zu einem Teich, von etwa zwei Werften im Umfang, auf dem wir zum erstenmal, seitdem wir Ochotsk verlassen hatten, einige wilde Enten bemerkten. Unmittelbar neben diesem Teich befinden sich zwei Hügel, die gleichsam eine natürliche Pforte oder Oeffnung zwischen sich bilden, durch welche man plötzlich aus dem Sommer in den Winter tritt. So wie man nämlich durch diese Pforte kommt, öffnet sich ein ausgedehntes Eisfeld, fünf bis sechs Werste lang und wenigstens vier breit, welches Capitanskaia Saseka genannt wird. Hier in diesem, von hohen Bergen eingeschlossenen Thal thaut das Eis niemals auf, es sind also hier ewige Gletscher. Das Eis war an vielen Orten noch 4 bis 5 Fuß dick und durch mehrere Spaltungen und durchfließende Bäche unwegsam gemacht. Diese Gegend war so kalt, daß wir die Pelze zu Hülfe nehmen mußten, um uns zu erwärmen.

Auf den letzten Tagereisen bemerkte ich an den Aesten vieler Bäume kleine Büschel von Pferdehaaren und schrieb dies anfänglich einem zufälligen Umstand zu, bis ich nun bey dem öftern Vorkommen und nach genauerer Nachfrage erfuhr, daß die Jakuten vorsätzlich diese Haare an die Bäume binden, weil sie dem Teufel einen Possen zu spielen glauben, und sie ihm dadurch alle Gewalt, die er über ihre Pferde hat, zu rauben suchen.

Die Witterung war bisher anhaltend trocken, daher wir viele bey Regenzeit fast unzugängliche Sümpfe und Moräste, ohne besondere Beschwerlichkeiten, durchreiten konnten. Nach Sonnenuntergang hatten wir einen Weg von 50 Werften zurückgelegt, und lagerten uns in der Nähe eines Ortes, der von den Jakuten Tastolon und von den Russen Kamenoe Pole, d. h. Steinfeld

genannt wird. Diese Poststation lieferte, wie man schon aus der Benennung schließen kann, sehr schlechtes und mageres Futter. Meine Jakuten schlugen mir am folgenden Morgen einen etwas nähern und grasreichern Weg vor, der aber, weil er beschwerlicher ist, und über einen hohen, steilen Berg geht, wenig von den Caravanen besucht wird; ich nahm den Vorschlag an, und wurde über den Bremoi retschka chreböt, oder von den Jakuten Kurtat Urach, geführt. Der größte Theil des Weges geht steil bergauf, bergnieder, both aber doch mancherlei Abwechselung und hier und da gute Weide und Waldung dar. Nachdem wir den Hauptberg überstiegen und zehn Werste zurückgelegt hatten, kamen wir wieder auf den gewöhnlichen Caravanenweg und in ein kaltes Eisthal, Kamennoe Pole Saseka, durch welches ein kleiner Bach fließt, der sich in der Folge mit der Antscha verbindet und bey Allach-Juni (einem Wohnort, woselbst eine Kron-Ueberfahrt) in den Fluß gleiches Namens ergießt.

Nach Zurücklegung von etwa 40 Werste führte mich einer meiner Jakuten neben dem Weg an einen Platz, auf welchem ein großes Kreuz mit runden Steinen ausgelegt war. Er wiederholte beständig das Wort Dimänn, konnte sich aber nicht verständlich machen, worauf mir der Kosak die Erklärung gab, daß hier ein ungeheures Thier begraben läge, dessen Länge genau durch die Steine bezeichnet wurde. Nach meiner Ausmessung betrug diese an 35 Fuß Länge. Dergleichen Thiere sollen vor etwa zwanzig Jahren zwei existirt haben, von denen das eine sich auf der Weide verloren hat, und das andere, an dieser Stelle, auf einer Reise von Jakutsk nach Ochotsk crepirt ist. Es waren grasfressende sehr große Thiere, die einen langen Rüssel gehabt und damit das Futter nach dem Maul gebracht haben sollen. Man erzählt ferner, daß ein solches Thier 30 Pud mit Leichtigkeit getragen habe, und nicht anders beladen werden konnte, als wenn es auf die Knie fiel, welches geschah, sobald man ihm mit einem eisernen Stäbchen an die Vorderfüße schlug. Schon ahnete ich eine Tradition der Existenz des Mamuths, als ich durch den Namen Wer-

blud erfuhr, daß dies Wunderthier, von dem hier die Rede ist, ein Kameel war, dem man einen Rüssel angedichtet und dessen Größe man noch mehr als verdoppelt hatte.

Nachmittags ritten wir bey hohen waldigen Gebirgen vorbey, von denen das eine in völligem Brand stand; die Jakuten hatten wahrscheinlich am Fuße desselben, oder an einem alten Baum Feuer angemacht, welches fürchterlich um sich gegriffen hatte. Wir sahen gerade in den letzten Tagen viele solche kahle und abgebrannte Berge, welche durch Nachläßigkeit der Jakuten von allen Waldungen entblößt sind.

Seitdem wir Ochotsk verlassen hatten, war dies der erste Tag, an welchem uns keine einzige Caravane begegnete. Nach einer Tagereise von 50 Werssten schlugen wir bey Dulchaaschlick, (Koschka kormawischa) d. h. bey dem futterreichen Erdhügel, unser Zelt auf, und unsere Pferde ließen sich hier die beste Weide recht wohl schmecken.

Den 5ten Morgens durchzogen wir das steinigte Thal des Antscha-Flusses, den wir zu verschiedenen malen durchwateten. Einige Hügel, die in unserm Wege lagen, waren steil und mühsam zu ersteigen; der unangenehmste Vorfall des Tages aber bestand darin, daß wir durch einen brennenden Wald reiten und befürchten mußten, theils von dem Rauch erstickt, theils auch von den Flammen gebraten zu werden. Wir begegneten vielen Caravanen und unter andern auch zahlreichen Heerden von Rindvieh, welche zur Consumption nach Ochotsk getrieben wurden. Die Caravanenführer brachten die höchst traurige Nachricht mit, daß in Ullach-Juni und in verschiedenen Gegenden des Alban-Flusses die natürlichen Pocken, welche seit vielen Jahren nicht geherrscht hatten, große Verheerungen anrichteten. Meine Begleiter, welche die Blattern noch nicht gehabt hatten und sehr beängstigt wurden, bathen mich dringend, ihnen zu erlauben, einen andern, den sogenannten neuen Weg (nämlich einen neuprojectirten) einschlagen zu dürfen, weil sie alsdann alle die ihrem Leben gefährlichen Orte vermeiden könnten. Ich fand ihre Bitte so billig, daß ich sie unverzüglich

gewährte, obgleich ich einen Umweg von 120 Werſten machen mußte. Gegen Abend verließen wir daher den gewöhnlichen großen Caravanenweg und wendeten uns nach dem Fluſſe Allach-Juni, über welchen, etwa 30 Werſte tiefer ſtromwärts auf dem verlaſſenen Caravanenweg, eine Kronüberfahrt eingerichtet iſt. In Ermangelung eines Fahrzeuges waren wir genöthigt den Fluß mit den Pferden zu durchſchwimmen; er reichte denſelben bis über die Hälfte des Bauchs, und ſtrömte ſo reißend, daß wir Gefahr liefen, einige Pferde mit Gepäck zu verlieren. Nach einer Tagereiſe von 40 Werſten übernachteten wir in einem weiten, offenen und ſehr feuchten Thal: Allach-Junsky Jällan, das bey naſſer Witterung wohl kaum zu paſſiren iſt, und welches wir auch noch am folgenden Morgen verfolgten, und dann, nachdem wir einige unbedeutende Hügel überſtiegen hatten, zu dem Bache Kinkuich (Kinkwich) kamen, der ein enges Thal durchrauſcht. In ſeinem Flußbette fand ich Schiefer- und Quarz, der zum Theil in kleinen kryſtalliſirten Gruppen vorkam. Wir ritten 15 bis 20 Werſte weit in dem ſteinigten Bette dieſes Waldbaches, welcher uns zum Weg diente, um das Gebirge zu durchſchneiden. Die Ufer ſind zum Theil flach, und mit ſchönen Bäumen beſchattet, hin und wieder auch einander ſo ſehr genähert, daß das überaus enge Thal durch die von beiden Seiten überhängenden Schiefergebirge manche mahleriſche Anſichten darbietet. Weiterhin erſtiegen wir eine ſich ſanft erhebende Anhöhe, von welcher wir uns in das Thal Achara herabließen, das durch einen Fluß gleiches Namens, der ſich in den Alban ergießt, bewäſſert wird. Die Berge von mittlerer Höhe ſind theils durch Waldbrand von Bäumen entblößt, theils auch anmuthig und bis zum Gipfel bewaldet. Anſtatt der Lerchenbäume bekamen wir hier wieder nach langer Zeit zum erſtenmal Tannen zu ſehen und lagerten uns nach einem Marſch von etwa 60 Werſten in einem ſumpfigen Walde, in welchem die Menge der Mücken unausſtehlich war.

Am 7ten fand ich in dieſem Thale Achara eine ganz verſchiedene Natur, Tannen- und Fichtenbäume, Wachholderſträuche und manche vorher nicht be-

obachtete Pflanzen gewährten dem ungewohnten Auge sehr angenehme Abwechselung, und ausserdem wurde noch der Weg durch mehrere Caravanen, die so wie meine Jakuten, die Pockenseuche vermeiden wollten, belebt. Da mich meine Führer versicherten, daß wir am folgenden Tag sehr schlechten Weg und kaum Wiesewachs antreffen würden, so überließen wir uns nach 40 zurückgelegten Werften der Ruhe, um die Pferde heute noch gut zu füttern.

Bey Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort, und ich fand gegen alle Erwartung guten Weg und fette Weideplätze; meinen Jakuten war es, wie ich nun sah, gestern darum zu thun gewesen, ihre Pferde durch eine kleine Tagereise zu schonen. Erst nach 30 Werften verließen wir das schöne, futterreiche, Thal nebst dem Fluß Achara, und erstiegen ein hohes, morastiges, dickbewaldetes Gebirge Acharinskaia chrebta, durch welches wir uns, mit dem Beil in der Hand, einen Weg hauen mußten; das war in der That ein neuer Weg! und bey einbrechender Nacht waren wir genöthigt, in einer öden, traurigen Gegend, die weder Wasser noch Weide darboth, zu übernachten.

Am frühen Morgen, den 9ten Juli, brachen wir bey regnerischem Wetter mit nüchternem Magen auf, und erreichten nach einigen Stunden einen kleinen Bach, Elkakan bacha, oder die Quellen des Elkakan, bey welchem wir uns eine Zeitlang verweilten, durch Thee mit Zwieback erquickten, und die seit gestern ausgehungerten Pferde weiden ließen. Nachdem wir uns den ganzen Tag über durch Moräste und dicke Waldungen, über Berg und Thal durchgearbeitet, und diesen neuen Weg noch unangenehmer gefunden hatten, als den alten, auf dem wir Eisfelder durchklettert, Flüsse durchwadet und die Steingerölle überstolpert hatten, so sahen wir gegen Abend einen hohen Bergrücken Loochlohr vor uns liegen, an dessen Fuße sich, nach Aussage meiner Jakuten, der Junikan-Fluß befindet, den wir heute noch erreichen sollten, wie dies auch wirklich, nach einer mühsamen Tagereise von ungefähr 50 Werften und erst spät nach Sonnenuntergang, der Fall war.

Wir übernachteten diesseits des Flusses (Junikan), der bey dem geringsten

Regen so sehr anschwillt, daß man ihn oft in acht Tagen nicht passiren kann und der jetzt, obgleich es schon seit drei Wochen fast gar nicht geregnet hatte, doch so tief war, daß die Pferde am folgenden Morgen bis an den Leib im Wasser gehen mußten. Wir traten unsern Weg nicht so früh als gewöhnlich an, denn der nur 30 Werste von uns entfernte Aldan-Fluß war das Ziel unserer heutigen Tagereise. Die Gegend von dem Loochlohr nach dem Aldan ist meistens flach und morastig, und das fette Erdreich liefert ganz vortreffliche Futtergräser. Des Nachmittags erreichten wir das rechte Ufer des Aldan, eines großen Flusses, der hier etwas mehr als eine Werste breit seyn mochte. Ich hatte Ursache eine etablirte Ueberfahrt, so wie in Judomskoe Krest zu vermuthen; denn die Jakuten sprachen oft in den letzten Tagen von der Ueberfahrt in Notara, einem Wohnorte, der hier auf dem linken Ufer des Flusses liegen sollte. Sogleich nach unserer Ankunft fingen wir daher an, durch starkes Rufen, Flintenschüsse und durch ein großes Feuer, welches wir anzündeten, unsere Gegenwart zu verkünden; da aber alles vergeblich war, und die Caravanenführer auch schon unsere Pferde hatten überschwimmen lassen, um die Bewohner von Notara dadurch aufmerksam zu machen, so nöthigte mein Kosake, der ein sehr gewandter Mann war, die Jakuten, sogleich ein Floß zu verfertigen, und uns ein Bot von dem jenseitigen Ufer herbeyzuholen. Er selbst legte Hand ans Werk, und nachdem einige trockene Baumstämme, die wir aufgesucht hatten, zusammengebunden, und zwei ruderähnliche Stücke Holz fertig gezimmert waren, so vertrauten sich die Jakuten diesem unbehülflichen und unsichern Nothmittel an, um über den sehr ansehnlichen und schnellfließenden Fluß zu setzen. Unterdessen schlugen wir (der Kosak und ich) das Zelt auf, und erwarteten ihre Rückkehr. Sie kamen noch vor Sonnenaufgang, den 11ten, mit einem Bot zurück, auf dem wir alles Gepäck nach dem linken Ufer brachten, und nun die Nachricht einzogen, daß die Böte zwar der bessern Ueberfahrt wegen gewöhnlich hier, die Wohnungen der Jakuten aber noch etwa zehn Werste weiter den Fluß hinauf, befindlich seyen. Ich ließ hierauf

meine Jakuten mit dem Gepäcke bey ihren Pferden, und machte mich mit dem Koſaken auf, um die hier lebenden Jakuten näher kennen zu lernen. In einer kleinen Hütte fand ich einen 75jährigen Greis, Namens Kapitohn, der ſich mit ſeiner nicht ſehr zahlreichen Familie ſehr gefällig und dienſtfertig bewieß. Sein Reichthum beſtand, wie der aller Jakuten, in beträchtlichen Heerden von Rindvieh und Pferden, deren Fleiſch und Milch, nebſt den im Frühling und Herbſt ſich zahlreich einſtellenden Fiſchen, die Hauptnahrung dieſer Menſchen iſt.

Obgleich die Jakuten ſchon längſt mit der ruſſiſchen Nation in Verbindung ſtehen, ſo ſind ſie doch weniger mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen derſelben bekannt, als die weit entfernteren Kamtſchadalen und Aleuten; ſie bezahlen der Krone eine geringe Abgabe, und leben ungeſtört in ihren Familien; ihre Waffen beſtehen noch gegenwärtig, eben ſo wie ehemals, in Bogen und Pfeilen. Die Jagd und Pferdezucht iſt ihre Lieblingsbeſchäftigung; ſie trinken die Milch der Pferde und eſſen das Fleiſch derſelben als Leckerbiſſen. Einzelne bemittelte Jakuten beſitzen 100 bis 150 und mehr Pferde.

Ich erfuhr von meinem bejahrten Hauswirthe, daß ich in 24 Stunden mit einem Bote die von hier 120 Werſte ſtromabwärts gelegene Albanſche Ueberfahrt, oder den Maſſapinskoe Periwos, d. h. den gewöhnlichen alten Ochotskiſchen Weg, und von da aus mit Poſtpferden in drei bis vier Tagen ſehr bequem Jakutsk erreichen könnte. Des Caravanenzuges müde und in der Ueberzeugung, daß ich auf dieſe Art ſchneller und weit bequemer reiſen würde, nahm ich das Anerbieten des guten Kapitohn an, der mich mit ſeinem Bot von ſeinen Leuten dahin wollte bringen laſſen. Meinen Caravanenführern befahl ich daher, mit dem Gepäck gerade nach Jakutsk zu ziehen, wo ich ſie beym Geſchäftsverwalter der R. A. Compagnie erwarten wollte*).

*) Ich konnte ihnen um ſo eher mein Gepäck anvertrauen, da ich, wie wir oben gehört haben, einen ſchriftlichen Contract mit ihnen in Ochotsk geſchloſſen hatte, und wirk-

Nachmittags wurde mein Bett, das in einem Bärenfell bestand, etwas Provision, Weißzeug, Theekessel und dergl. nach dem Canot gebracht, in welchem ich mich nebst dem Kosaken und zwei Jakuten einschiffte.

Die Canots der Jakuten sind sehr flach, hinten und vorn spitzig zulaufend und bestehen aus einem Gerippe, das beynahe dem der aleutischen Baidarken ähnlich, allein nach oben zu offen, und dessen Körper mit zusammengenähten Stücken von gekochter Birkenrinde überzogen ist. Die Nähte dieser einzelnen Stücke werden mit Theer beschmiert, so daß sie vollkommen dicht sind. Dergleichen Canots sind sehr leicht und zum Schnellfahren geschickt, doch fehlt es bey den meisten an gehörigem Ebenmaaße, weil sich die Birkenrinde oft bald nach der einen, bald nach der andern Seite verzieht. Die Ruderschaufeln haben mit denen von Unalaska die größte Aehnlichkeit.

Nach einer beschwerlichen Caravanenreise fand ich diese Wasserfahrt sehr angenehm. Die Ufer des Aldans sind abwechselnd, meist mäßig erhaben und anmuthig mit Weiden, Birken und Lerchenbäumen, beschattet; sie bestehen in dieser Gegend, aus einem lockern, thonigten Sandstein; unter dem Gerölle fand ich fein und innig gemengten Granit und Thonschiefer. Hin und wieder sieht man schön bewaldete Inseln und muß nur bedauern, daß dieser majestätische Fluß einen so öden, wenig bewohnten und kalten Erdstrich durchströmt. Fünf und dreißig Werste von dem Wohnort Notara fällt der Bach gleiches Namens auf dem linken Ufer in den Aldan; noch zehn Werste weiter ist die Beereninsel (Jagodowa Ostrow), welche Erdbeeren, Johannisbeeren, Heidelbeeren u. a. m. in Menge hervorbringt. Dann erhebt sich das rechte Ufer, dessen hervorragende Felsen Nosowoe Kamen, die benachbarten Berge Nosowoia Gora und die gegenüberliegenden linken Ufer, Salanginski bereg genannt werden. Nach Sonnenuntergang hielten wir uns bey Ochojanskaia Ostrow

---

Ich überlieferten sie mir auch drei Tage nach meiner Ankunft in Jakutsk alles richtig und unversehrt.

auf, wo wir Thee tranken und etwas Nahrung zu uns nahmen. Die Jakuten hatten einige Fischernetze mitgenommmen, die sie unterdessen ausstellten, um unsern Aufenthalt so viel als möglich zu benutzen. Diese Netze waren etwa 3 Fuß breit und 150 und mehrere Fuß lang. Das Netzgarn ist aus Pferdehaaren gemacht und sehr stark, ungeachtet der Faden nur aus fünf Pferdehaaren besteht. Diese langen und schmalen Netze werden vermittelst einiger Weidenruthen in dem Wasser ausgespannt, wo sich dann die Fische mit ihren Flossen dermaßen darin verwickeln, daß es ihnen unmöglich ist, zu entwischen. Nachdem wir uns mit Speise und Trank erquickt hatten, wurden zu unserm Vergnügen einige Sterlete (Acipenser ruthenus) und ein Hecht mit dem Netze aus dem Wasser gezogen.

Den 12ten, am frühen Morgen, erreichten wir Kerbin, einen andern kleinen Wohnort der Jakuten, woselbst ich das Bot und die Leute wechselte und meinen vorigen Ruderern einige Tabaksblätter zur Belohnung gab, womit sie überaus vergnügt zurückkehrten. Die Ufer des Aldan-Flusses bothen durch die theils steil emporsteigenden Felsen, theils sanft sich erhebenden Berge und eine Menge beschatteter Inseln, Mannichfaltigkeit und vortreffliche Landschaften dar, denen es blos an Häusern und belebten Wesen fehlte. An der Stelle, wo ich frühstückte, entwarf ich eine kleine Skizze. Einen steilen Felsen des gegenüberliegenden, linken Ufers nannten meine Führer Padjesobut, russisch Palmupotiral; zwei bis drei Werste weiter den Fluß hinab erfreute mich eine sehr malerische Gegend: Tschelobscha (Dwerpad). In der hoch sich erhebenden Felsenwand ist hier eine Oeffnung, welche gleich einer Pforte zu einer Höhle führt, die sich weit unter den Berg weg erstrecken soll; hierauf theilt sich der Fluß in mehrere Arme und läßt eine Menge zum Theil bewohnte Inseln zwischen sich; auf vielen derselben sind fischreiche Teiche und Bäche in welche die Fische aus dem Flusse eindringen. Das fette Gras ernährt die, mit unter, ansehnlichen Heerden der darauf wohnenden Jakuten. An dem rechten Ufer findet man brauchbare Sandsteinlager. Nachmittags kehrte ich in der Sommerwohnung

eines reichen Jakuten ein; er bewohnte nebst seiner Familie eine geräumige runde und flachzuckerhuthförmige Hütte, die etwa 18 Fuß im Durchschnitt hatte und aus einem Gerippe bestand, das mit Birkenrinden bedeckt war. Niemand konnte die Ankunft eines Fremden erwarten, und daher wunderte es mich nicht wenig, hier eine ganz besondere Reinlichkeit zu bemerken, die ich des Morgens in den ärmlichen Wohnungen von Kerbin durchaus vermißt hatte; vorzüglich war es mir auffallend, den mannichfaltigen Nutzen und die Anwendung der Birkenrinde bey dieser Nation kennen zu lernen. Kleine Canots und große Böte, Trinkgeschirre, Milchnäpfe, Wassergefäße, äussere Bedeckung der Hütten und die verschiedenen Abtheilungen im Innern derselben, alles besteht aus Birkenrinde; sogar Schirme und Bettvorhänge sind daraus verfertigt und mit Stickereien mancherlei Art geziert. Man zeigte mir dergleichen, mit Pferdehaaren gestickte Birkenrinden, an denen eine Jakutin über ein Jahr gearbeitet hatte. Um die Rinde geschmeidig und haltbar zu machen, wird sie einen ganzen Tag lang in Wasser gekocht (vielleicht auch noch auf eine andere Art bereitet), wodurch sie, nach Aussage der Jakuten, 60 bis 70 Jahre haltbar wird. Eine daraus verfertigte Tapete oder ein Wand- oder Bettschirm kann als ein Familienstück angesehen werden, das von den Eltern auf die Kinder forterbt.

Es ist in der That bewundernswürdig bey der Beobachtung verschiedener noch uncultivirter Nationen zu bemerken, wie sie beynahe alle ihre Bedürfnisse mit einem einfachen, von der Natur ihnen verliehenen, Gegenstand zu befriedigen wissen.

Vielen Südsee-Insulanern ist das Bambusrohr ihr Alles. Die Äleuten, Eskimo's und andere Völker würden kaum ohne die Wallfische und Seehunde existiren können. Die Tschuktschen und Koräken, die Lappländer, Samojeden und andere Bewohner der nördlichen Erde, leben beynahe einzig von den Rennthieren und wissen selbst das Moos in den Eingeweiden derselben zu benutzen. Den Burätey, Kirgisen und mehreren Steppenvölkern sind die Schaafe unentbehrlich; sie geben ihnen Kleidung, Nahrung, Wohnung u. s. w. Der Jakute be-

friedigt den größten Theil seiner Bedürfnisse mit den Pferden und dem Birkenbaum.

Gegen Abend erreichte ich den großen und gewöhnlichen Caravanenweg von Ochotsk nach Jakutsk und die Kronüberfahrt über den Alban, Massaychinskoe Perewos genannt.

Der Vater des Kosaken, den ich von Ochotsk zur Begleitung erhalten hatte, war Aufseher dieser Ueberfahrt und wegen der unerwarteten Ankunft seines Sohnes sehr erfreut. Man bewirthete mich sogleich auf's beste mit vortrefflicher Milch, mit Schmand, frischer Butter und Erdbeeren, und bereitete mir zum Abendessen eine wilde Ente (Anas fusca), deren sich in diesem Jahr eine ungewöhnliche Menge auf dem Flusse zeigten; dahingegen sich die Einwohner von Ochotsk sehr beklagt hatten, daß diese Enten, die sie ehedessen zu tausenden in Netzen fingen, und mit Prügeln tod schlugen, von Jahr zu Jahr seltener würden.

Ermüdet von einer beschwerlichen Reise und auf's beste an diesem Orte, der aus einigen nach russischer Art gebauten Häusern bestand, aufgenommen, beschloß ich, zum Vergnügen der Eltern und Anverwandten meines Kosaken, hier den 13ten einen Rasttag zu halten. Ein kleines Commando Soldaten von Jakutsk trug viel zur Lebhaftigkeit des Ortes bey. Es war hierher kommandirt, weil sich zuweilen Läuflinge und Verbrecher in diesen Gegenden zusammengerottet und die Ueberfahrt gefährlich gemacht haben.

Die in der Nähe wohnenden Jakuten waren jetzt mit Heumähen beschäftigt, und schienen größtentheils in Armuth zu leben; sie verkauften mir ihre Bogen und Pfeile und andere Kleinigkeiten gegen Tabaksblätter, die sie mit so großer Freude annahmen, daß ich daraus leicht schließen konnte, wie sehr jetzt diese Waare, welche ihnen Bedürfniß ist, mangele. Eine Kuh kostet gewöhnlich 10, ein gutes Pferd mit Sattel und Zeug 70 bis 80 Rubel. Da meine von Ochotsk mitgebrachte Provision beynahe erschöpft war, so kaufte ich ein einjähriges Kalb, wofür ich 6 Rubel bezahlte.

Die Winterwohnungen dieses Volks bestehen aus einem Erdwall, der inwendig mit aufrechtstehenden Bretern ausgeschlagen ist; sie sind meist nur von einer einzigen Familie bewohnt, dahingegen die Sommerwohnungen für mehrere zum gemeinschaftlichen Aufenthalt bestimmt sind. Das Wohnzimmer ist gewöhnlich gedielt; in der Mitte desselben steht ein von beiden Seiten freies Kamin, das nach hinten eine etwas schräg stehende Feuerwand hat, an welcher der ziemlich frei hängende Schornstein angebaut ist. In einem Lande, worin man nicht auf Holzersparniß zu sehen braucht, gewährt diese Einrichtung den Vortheil, daß der Reisende zu jeder Zeit ein gutes Feuer zum Erwärmen und zum Trocknen seiner Kleider findet. Der Kuhstall ist unmittelbar neben dem Wohnzimmer und nur durch eine Thüre von demselben getrennt. Die vielen Pferde leben den ganzen Winter über im Freien, und man hat mich versichert, daß sie sich um so viel besser befänden, je kälter es sey, und daß sie in einem warmen Stall mager würden; dabey muß man bedenken, daß 30° Kälte unter diesem Himmelsstrich nichts Ungewöhnliches ist.

Obgleich ich mich noch tief in Asien befand, so war doch schon Europäische Civilisation bemerkbar; denn von hier aus fangen regelmäßige Poststationen an, die von etwa 30 zu 30 Werften, ohne unterbrochen zu seyn, bis nach St. Petersburg führen *).

Obgleich ich die Postpferde, auf dem folgenden Tag, früh Morgens, bestellt hatte, so kamen sie doch erst Nachmittags an, und wurden dann sogleich mit meinem wenigen Gepäck auf einem großen flachen Fahrzeug übergeschifft. Die Caravanenpferde müssen jedesmal den 1½ Werste breiten Fluß durchschwimmen und legen, von einem Ufer zum andern, durch den Strom getrieben, einen Weg von 4 bis 5 Werften zurück; und wenn der Fluß angeschwollen und folglich viel breiter ist, so geschieht es häufig, daß mehrere Pferde bey dieser Gelegenheit ersaufen.

*) Von hier bis nach Jakutsk ist aber blos reitende und keine fahrende Post.

Die Poststationen von Massapchinskoe Perewos bis nach Jakutsk, nebst ihren Entfernungen von einander sind:

Von Massapchinskoe Perewos nach Ragunskaia Stanzija	33	Werste.
Von da nach Amkinskaia Stanzija	47	—
— — — Melschinskaia	25	—
— — — Arelatskaia	37	—
— — — Schirapschinskaia	34	—
— — — Borotofskaia	32	—
— — — Tonkolinskaia	30	—
— — — Tubijachtaskaia	17	—
— — — Jahrmonka	23	—
— — — Jakutsk	7	—

Auf den ersten drei Stationen sind die Wege eben so schlecht, als nach Ochotsk zu. Sümpfe, Moräste, dicke Waldungen, Berge und Waldströme sind unvermeidliche Hindernisse eines schnellern Fortkommens; dann aber öffnen sich trockne Ebenen, und die Stationsorte selbst, werden wohlhabender; beynahe auf jeder derselben kann man Milch und Schmand, so wie Fische aus den häufig vorhandenen Teichen, erhalten. Die Hitze war des Tages sehr drückend und die Menge der Mücken unausstehlich; ich benutzte daher die hellen und kühlen Nächte und wandte die Zeit der Mittagshitze zur Ruhe an.

Zwischen der Station von Arelatskaia nach Schirapschinskaia erregten viele tausend Raben, welche die umliegende Gegend auf eine weite Strecke mit einem fürchterlichen Geschrei erfüllten, meine Aufmerksamkeit; die wahrscheinliche Ursache, warum dies nur hier der Fall war, konnte ich nicht erfahren, meine Führer versicherten mich aber, daß die Alten ihren Kindern Unterricht im Fressen und Singen ertheilten.

Auf der Station von Schirapschinskaia ist ein Salzmagazin, aus welchem die Jakuten mit Salz versehen werden; auch wird daselbst Branntwein verkauft. Zwischen Tonkolinski und Tubijachtaski sah ich an einem

Baum etwas hängen, das einem Schweinetrog nicht unähnlich war, und hörte bey näherer Erkundigung, daß dies der Sarg eines jakutischen Kindes sey, und daß die Jakuten ihre Todten niemals begraben, sondern immer im Wald an Bäume hängen.

Ich hielt mich nirgends auf den Stationen länger auf, als nöthig war, um Pferde zu wechseln und erreichte den 18ten, gegen Mittag, die letzte Station vor Jakutsk: Jahrmonka, die etwa 1½ Werste von dem rechten Ufer der Lena entfernt liegt. Mein Gepäck wurde nun in ein kleines Fahrzeug gebracht, in welchem man mich über den Fluß setzte, der einer der ansehnlichsten des russischen Reichs ist, und dessen Breite nebst vielen darinn liegenden Inseln an 7 Werste beträgt.

Gegen 4 Uhr Nachmittags näherte ich mich der Stadt Jakutsk (im 62. Grad nördlicher Breite) am linken Ufer des Flusses. Die hervorragenden Thürme und Kuppeln der Kirchen geben ihr in weiter Entfernung ein schönes Ansehen. An dem Gestade lagen eine Menge einmastiger, flacher Fahrzeuge, die man hier Schiffe nennt, wie auch große bedeckte Flöze, die an der obern Lena, in der Nachbarschaft von Werchoiensk, aus hochstämmigen Bäumen verfertigt und hier alsdann auseinander genommen und zum Bau der Häuser angewendet werden. Die von Jakuten und Russen bewohnte Stadt enthält ungefähr 500 bis 600 Gebäude, die alle von Holz und zum Theil sehr geräumig sind: fast bey jedem ist ein geräumiger Hof und Garten, wodurch der Umfang der Stadt sehr vergrößert wird. Die Straßen sind breit, unregelmäßig und nicht gepflastert. Die einzelnen wohlgebauten Wohnungen machen mit den vielen darnebenstehenden elenden Hütten einen unangenehmen Contrast. Man findet hier fünf Kirchen und ein Mönchskloster. Dicht bey der Stadt sieht man noch alte hölzerne Thürme, welche die Ueberbleibsel der ersten Festung sind, in der sich die Russen bey Eroberung des Landes gegen die Angriffe der Jakuten geschützt hatten. Im Frühjahr, beym Aufbruch der Lena, sind die Inseln und die Stadt zuweilen fürchterlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Dies war im Jahr 1807

und vor etwa 30 Jahren der Fall. Viele Jakuten und über tausend Stück Hornvieh wurden weggeschwemmt, und verloren dabey ihr Leben.

Man hat mich versichert, daß im Winter die Kälte oft auf 30° bis 40° Reaumur steige. Während des heißesten Sommers thaut die Erde niemals über zwei Fuß auf. In den beynahe flachen Kellern fror das Fleisch während meines Aufenthaltes. In den Schöpfbrunnen findet man den ganzen Sommer über Eis. Die Vegetation des Grases ist ausserordentlich stark. Viehzucht und etwas Pelzhandel sind die vorzüglichsten Nahrungszweige der Einwohner.

Die auf dem Wege von Ochotsk nach Jakutsk gefundenen Pflanzen sind:

Aconitum ochroleuo affin., Achillea alpina, Anemone narcissiflor., Anem. sylvestr. affin., Andromeda polyfolia, Artirrhinum Linaria, Atragene alpina, Aquilegia, Aster alpinus sibiricus, Androsace filiform., Artemisia laciniatae affin., Aspidium, Alnus, Astragalus uliginoso affin. aliaeq. species hujus generis, Arbutus alpina, Arbutus uva ursi, Anthericum calyculatum, Bartsia pallida, Betula nana fruticans, Betula fruticos. affin., Betula alnus, Beckmannia erucaeformis, Blechnum calophyllum, Carum simplex, Campanulae, Cacalia hastata, Carices, Cinerariae, Chrysanthemum arcticum, Carduus crispus, Cornus sanguinea, Chelidonium majus, Dianthus, Drabae, Delphinium grandiflor., Epilobium, Erigeron acre, Euphrasia officin., Festuca, Fragaria vesca, Gnaphalium dioicum, Gnaphalium leontopodioides, Geum intermedium, Galium rubioïdes, Galium boreale, Gentiana macrophylla, Gentiana triflora, Holcus borealis, Hypericum Ascyron, Hedysarum flor. rubr., Hedys. alpinum, Inula? britannica, Inula hirta, Juniperus Sabina, Juniperus communis, Linum boreale, Linum perenne, Ledum palustre, Linaria n. sp., Lysimachia thyrsiflora, Lycopodium annotinum, Melanthium sibiricum, Marchantia? conica, Mentha aquatica, Potentilla anserina, Potentill. fruticosa,

Potentilla hirta, Phlox. sibiric., Prenanthes n. sp., Pyrola rotundifol., Pyrol. secunda, Pedicularis verticillata, Pedicularis euphrasioides, Pedic. resupinata, Pedicul. Sceptrum, Polygonum viviparum, Populus alba, Populus balsamifer., Pinus Cembra, Pinus Larix, Pinus Abies, Platanus orientalis, Polytrichum, Phaca astragalin. affin., Primula sibirica, Primula n. sp., Phlomis tuberosa, Plantago, Paris quadrifol., Rubus chamaemorus, Ranunculus aquatilis multifidus, Ranunculus pulchellus in udis, Rubus arcticus, Rubus chamaemorus, Ribes rubrum, Rhododendron tauricum, Rhododendron chrysanthum, Rheum, Salices, Spiraea lobata, Spiraea sorbifol., Stachys palustris, Stachys sylvatica, Senecio saracenicus, Selinum, Scutellaria galericulata, Swertia perennis, Sanguisorba officin., Sedum, Stellaria, Saxifraga oppositifol., Serratula alpina sibirica, Scorzonerae, Sonchus sibiricus, Sphagnum capillifol., Trifolium lupinaster rubrum, Tanacetum vulgare, Taraxacum, Thymus latifolius sibiricus, Trientalis europaea, Trollius asiaticus, Valeriana officin., Veronica incana, Veronica maritima, Vaccinium Vitis idaea, Vaccinium uliginosum.

Achtzehntes Kapitel.

Reise von Jakutsk nach Irkutsk. Abreise von Jakutsk. Beschwerlichkeiten dieser Reise. Namen und Beschreibung der Hauptorte Olekma, Witim, Kirenki, Wercholensk und deren Entfernung von einander. Merkwürdige Vorfalle. Pflanzen, Mineralien u. s. w. Ankunft in Katschuk. Volk der Bratsken oder Burätten. Ankunft in Irkutsk und Beschreibung dieses Ortes. Besuch in Kiachta. Reise über Tobolsk, Kasan, Moskou nach St. Petersburg.

Auf Anrathen des Geschäftsverwalters der russisch-amerikanischen Compagnie in Jakutsk überließ ich diesem alle meine Kasten und mein großes Gepäck, um es mit einem Kaufmannsfahrzeuge, für den gewöhnlichen Preis von 4 Rubeln das Pud (40 russische Pfund) nach Irkutsk zu schicken. Blos meine Papiere, Zeichnungen und einen Mantelsack mit Weißzeug behielt ich bey mir, und war auf diese Art im Stande, auf die leichteste und schnellste Weise die Reise anzutreten.

Die Entfernung von Jakutsk nach Irkutsk beträgt an 2599 Werste*), die mit Ausnahme der letzten 270 Werste alle auf dem schönen Lena-Strom

*) Nach Angabe anderer nur 2486. Da noch keine genauen geographischen Messungen in diesen Gegenden statt gefunden haben, so ist es wohl natürlich, daß man sich auf einer solchen Strecke leicht um 100 Werste irren kann.

zurückgelegt werden können. Man findet auf dem ganzen Wege regelmäßig eingerichtete Poststationen, von denen die meisten auf dem linken Ufer und gewöhnlich von 25, 30 und 40 Werſten von einander entfernt ſind. Auf jeder befindet ſich ein kleines Bot, das von Pferden gegen den Strom gezogen wird, nebſt den dazu nothwendigen Führern, die im Nothfall rudern müſſen.

Iſt man in der Lage, dieſe Reiſe mit Muße machen zu können, und will man ſie mit der möglichſten Bequemlichkeit zurücklegen, ſo kann man ſich in Jakutsk ein Fahrzeug miethen*), und alle Bedürfniſſe des Lebens, nämlich Nahrungsmittel, Küchengeräthſchaften, Bette, Bedienung u. ſ. w. mitnehmen; iſt man aber eilfertig, und nicht mit vielem Gepäcke beſchwert, ſo muß man ſich, nach Art der Poſtreiſenden oder Couriere, bequemen, mit den meiſtens offenen kleinen Böten, die man auf jeder Station bereit findet, und die daſelbſt gewechſelt werden, vorlieb zu nehmen. In dieſem Falle kann man auch an denjenigen Stellen, an welchen der Fluß eine große Krümmung macht, oder da, wo man, der ſeichten Untiefen wegen, zu Waſſer einen weiten Umweg nehmen muß, quer über das Land zu Pferde den Weg beträchtlich abkürzen.

Wenn ich dieſe Reiſe journalmäßig, ſo wie die vorhergehende, erzählen wollte, ſo müßte ich befürchten, die Geduld meiner Leſer zu ermüden; ich will daher nur die vorzüglichſten Ereigniſſe und Bemerkungen auszuheben ſuchen. In naturhiſtoriſcher, geographiſcher und geologiſcher Hinſicht bietet ſie merkwürdige Gegenſtände zum Nachdenken und zur genauern Unterſuchung dar, daher bedauerte ich es unendlich, meine Reiſe, aus Gründen, die hier zu erzählen zu weitläuftig ſind, ſo viel als möglich beſchleunigen zu müſſen; ich durchflog blos, Tag und Nacht, dieſe Gegenden, in denen ſich mir täglich unerwartete Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten aller Art entgegen ſtellten. Auf vielen Stationen waren alle Menſchen mit Heumähen beſchäftigt, ſo daß ich bey meiner An-

*) Tritt man die Reiſe von Irkutsk aus an, ſo muß dies in Werchoienſk geſchehen, von wo aus der Lena-Strom eigentlich erſt ſchiffbar wird.

kunft in den Wohnungen keine lebendige Seele fand, und zu meinem Leidwesen viele Stunden, ja halbe und ganze Nächte auf weitere Beförderung warten mußte; auf andern war das Postbot in dem elendesten Zustande und leck, einmal schlug es zur Nachtzeit aus Unachtsamkeit des schläfrigen Steuerers um, so daß es halb voll Wasser und ich genöthigt war, auf der nächsten Station meine Papiere, Zeichnungen, Pflanzenpakete, Kleidungsstücke u. a. m. zu trocknen und die schadhaften und verdorbenen von den noch gut erhaltenen Gegenständen abzusondern; ein anderesmal bemächtigten sich meine Führer bey Nacht, als mich der Schlaf überwältigt hatte, heimlich meiner Branntweinflasche und waren, ehe ich es merkte, alle so sehr betrunken, daß ich nicht von der Stelle konnte, und warten mußte, bis ihr Rausch vorüber war. In manchen Gegenden machten die Mündungen der sich in die Lena ergießenden Flüsse, und das Ab- und Anspannen der Pferde einen Aufenthalt; an andern Stationen waren die Pferde bey meiner Ankunft auf einer 8 bis 10 Werste entlegenen Insel auf der Weide, und an noch andern traf es sich auch wohl, daß ich bey schönem Wetter in einem bedeckten, und bey fürchterlichem, stürmischem Regenschauer in einem offenen Postbote weiter befördert wurde. Nur auf sehr wenigen Stationen fand ich alles zur schnellen Fortsetzung meiner Reise bereit. In seltenen Fällen konnte ich in 24 Stunden an 140 bis 170, häufig nur 50 bis 60 Werste in derselben Zeit zurücklegen.

Der Commandant von Jakutsk war zwar so gütig mir einen Kosaken zu meiner Begleitung mitzugeben; dieser aber war so schwerfällig und unbrauchbar, daß ich ihn nach einer achttägen Reise zurückschickte und lieber ganz allein, als in Gesellschaft eines Menschen reisen wollte, der mir nur zur Last fiel. Auf dem mir nun noch bevorstehenden Wege findet man mehrere kleine Kreis- und Landstädtchen, welche ich als die vorzüglichsten Ruhepunkte oder Aufenthaltsorte annehme, weil man sich doch an einem und dem andern wieder mit frischen Lebensmitteln versehen kann.

Die Namen und Entfernungen derselben von einander sind:

Von Jakutsk nach Olekma	588 Werste.
Von Olekma nach Witim	632 —
Von Witim nach Kirenki	416 —
Von Kirenki nach Werchoiensk	693 —
Von Werchoiensk nach Irkutsk	270 —
	2599 Werste.

Den 23ten Juli war alles zu meiner Abreise von Jakutsk bereit. Die erste Station legte ich zu Land auf einem niedrigen elenden Fuhrwerk, das man im Russischen Rospuski nennt, zurück, weil der Weg auf dem Fluß, der vielen Inseln, Sandbänke und Krümmungen wegen, äusserst beschwerlich seyn soll und nur langsam zurückgelegt werden kann. Die hervorstehende Landspitze eines hohen Kalkfelsen, der sich etwa auf der Hälfte des Weges am linken Ufer der Lena erhebt, wird Chalanski kamen genannt. Einige mir unbekannte Astragali fand ich schon verblüht. Am folgenden Tag kam ich nach Potrofsky Monastyr oder Kloster, wo zwei Geistliche wohnen. Die umliegende Gegend ist überaus mahlerisch; der Strom ist mit Inseln bedeckt, und die auf denselben weidenden Heerden und rauchenden Hütten beleben die Landschaft.

Zwischen der vierten und fünften Station Tönari und Titori sind schroffe Uferklippen, welche in horizontallaufenden, gebröckelten Kalkschichten bestehen, die, ohne Hülfe der Einbildungskraft, diesen Felsen das Ansehen von altem Mauerwerk oder Ruinen geben. In der Nähe der folgenden Station Batamai, sind auch steile, theils isolirte Felsen (Stolbi), zwischen denen sich ein Flüßchen Stolbawoia seinen Lauf gleichsam mit Gewalt durchgebrochen hat, und hier wie durch eine Pforte zwischen den Felsenwänden fortrauscht.

Die Gegend der Station Schura schien mir angenehmer gelegen, als viele andere. Die Anhöhen erheben sich sanft, und die Waldungen wechseln reizend mit den Ebenen. Die Lena nimmt hier beträchtlich ab, sie ist kaum

mehr als drei Werste breit und völlig ohne Inseln. Das gegenüberstehende Ufer ist felsigt und mit Waldungen begrenzt. Die Station von Malikan nach Sanajachtak legte ich zu Pferde zurück, weil man mich versicherte, daß das Bot, der steilen Ufer wegen, nicht von Pferden gezogen und man durch Rudern nur langsam fortkommen könne. Der Weg geht über einen ziemlich hohen Berg, von dessen Spitze man eine vortreffliche Aussicht hat. Von Pflanzen fand ich unter andern: Pedicularеae, Viola n. sp., Saxifraga geifolia, Cortusa, Fumaria paeonifolia, Salicum species complures, Polypodium fragrans, Spondylus ceramboides, Ophrys, Caryophyllacea, Spiraea crenata u. a. m.

Etwa 7 Werste unterhalb der dritten Station von Olekma, und in der Nähe von Charabalick, ist ein mäßig hoher Berg, der aus Kalkgeschieben besteht und in mineralogischer Hinsicht manche interessante Gegenstände darbietet, unter andern: dunkelfarbigen Chalcedon, Feuersteine und in Chalcedon versteinertes Holz. An einem 70 Werste von der Station gelegenen Flüßchen Taeba sollen, nach Aussage der Tungusen, schöne rothe Feuersteine (wahrscheinlich Carniole) gefunden werden.

Je mehr ich mich der kleinen Commissariatsstadt Olekma näherte, um desto schlechter wurden die Poststationen. Die letzte, Soljanka, die ihren Namen von den in der Nachbarschaft befindlichen Salzquellen hat, und 25 Werste von Olekma entfernt liegt, ist dafür bekannt, daß die Postillione gewöhnlich, sobald ein Reisender ankömmt, weglaufen; dies war auch bey meiner Ankunft der Fall, und zu meinem größten Leidwesen konnte ich, bey aller Bemühung und Anstrengung, in den vier letzten Tagen nur 155 Werste zurücklegen.

Den 31ten Juli kam ich auf einem schadhaften Bote ganz durchnäßt in Olekma an, und mußte mich nothgedrungen einen Tag daselbst aufhalten, um meine Kleidungsstücke und Papiere zu trocknen. Der Commissär, die erste Person des Ortes, empfing mich mit vieler Höflichkeit, ließ mir ein Quartier anweisen, und lud mich zum Abendessen ein, welches ich, da ich seit der Abreise

von Jakutsk kaum ein ordentliches Mahl gehalten hatte, überaus schmackhaft fand.

Olekma hatte ehemals Stadtgerechtigkeit, wurde aber in den letzten Jahren zu einem Commissariatsorte umgewandelt und ist hauptsächlich von einigen Kaufleuten und Bauern bewohnt. Jagd, Fischerei, Viehzucht und etwas Getreidebau sind die vorzüglichsten Nahrungszweige. Die hiesigen und die Witimschen Zobel werden für die besten von ganz Sibirien gehalten und wegen ihrer dunkeln Farbe und ihres starken Glanzes den kamtschadalischen bey weitem vorgezogen, obgleich letztere ein weit dichter behaartes Fell haben.

Die Wohnungen liegen am Abhange eines waldigen Hügels, dicht am Lena-Strom, der hier wieder mit vielen futterreichen Inseln bedeckt ist. Der niedere, dem Ufer nahe gelegene Theil des Ortes ist beym Anschwellen des Flusses öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt, und das ganze Jahr durch feucht, welchem Umstand ich vorzüglich die hier im Herbst herrschenden, intermittirenden Fieber zuzuschreiben geneigt bin.

Am folgenden Morgen reiste ich wieder von Olekma ab. Dicht vor der Stadt fand ich Kalk und Gyps. Die erste Station legte ich zu Pferde zurück, weil der Weg zu Land sehr gut ist, der zu Wasser aber, wegen der vielen seichten Stellen, sehr beschwerlich seyn soll. Einige neue Pflanzen, unter andern eine Moraea und Dryas, fand ich zwischen der zweiten und dritten Station Tscherindei und Bertimskoe. Auf dem gegenüber liegenden rechten Ufer sah ich die sogenannten Tolokowenoi-Berge, die aus Sandstein bestehen, dessen blendende Weiße von weitem in die Augen fällt. Von Tscherindei schickte ich meinen Kosaken, der mir mehr zur Last als zur Hülfe war, wieder nach Jakutsk, und reiste ganz allein weiter.

Von Olekma aus, flußaufwärts, schien mir das Clima rauher als gegen Jakutsk hin, wenigstens war die Vegetation um vieles verspätet, und die Gegend gebirgigter und weniger zum Ackerbau geschickt. Der Lena-Strom wird almählig kleiner und ist in der Entfernung von 100 Werften von Olekma, nur

kaum eine Werste breit. Zwischen der Station Charatiba und Matscha, welche ich zur Nachtzeit zurücklegte, befinden sich auf dem rechten Lena-Ufer die sogenannten Harfenberge (Guslinaia Gora). Diese mit einer schroffen, kahlen, dreiseitigen Fläche, dem Flusse zugekehrten Berge bestehen aus roth und grün stratificirtem Mergel.

Auf dem Wege von Schadai nach Uschagan und Schoerba ist die Bildung der Felsenberge sehr bemerkungswerth. In jedem Augenblick ändern sich die pittoresken Ansichten. Hier und da ragen bald säulenförmige, bald thurmartige Klippen empor, die völlig das Ansehen von altgothischen Ruinen haben, und die deutlichsten Beweise einer fürchterlichen Revolution und gewaltsamen Zersprengung an sich zu tragen scheinen.

In der Gegend von Nuja, etwa auf dem halben Wege von Olekma nach Witim, fangen die Wohnungen der Jakuten an seltener zu werden, dagegen trifft man desto mehr Russen an, die sich mit Ackerbau und der Viehzucht beschäftigen. Die Posten fangen auch an besser zu werden, so daß ich schnell und ohne Streit und Aufenthalt weiter befördert wurde, und ich nur einzelne Stationen eigentlich schlecht nennen konnte.

Zwischen Chamra und Jellofka wächst vorzüglich schönes Bauholz, das zu Böten, Fahrzeugen und Flößen gebraucht wird. Ich fuhr in einem aus einem einzigen Pappelstamm verfertigten Canot, das ein Gewicht von mehr als 120 russische Pud tragen konnte. Die Menge der Mücken, die mich schon lange nicht mehr geplagt hatten, war in dieser Gegend unausstehlich lästig. Von Chamra nach Witim ist das Land gebirgt und bietet dem Botaniker reiche Ernte dar; z. B. Fumaria paeonifolia, Rubus arcticus, Arenaria, Saxifraga geifolia, Convallaria trifolia, welche hier unter dem Namen von Jakutischem Thee bekannt ist; Salices, Carex, Arbutus uva ursi, Empetrum nigrum, Hedysarum n. sp. u. a.

Auf der letzten Station vor Witim, in Peledui, waren alle Menschen mit Heumähen beschäftigt, demungeachtet erhielt ich auf der Stelle Leute, Bot

und Pferde. Der Postaufseher ist einer der wohlhabensten Leute, die ich auf dieser Reise angetroffen, der sich durch gutes Betragen und Ordnung, Wohlstand und die Liebe seiner Mitgenossen zu erwerben gewußt hat.

Der Weg von Peledui nach Witim ist zu Wasser beschwerlich, zu Land beynahe unmöglich. Bey Sonnenuntergang erreichte ich diesen Flecken (Sloboda), der gewöhnlich mit dem Namen einer Stadt belegt wird, ohne die Gerechtsame einer solchen zu besitzen. Er liegt gerade gegenüber der Mündung eines Flusses gleiches Namens (Witim), auf einer flachen Landzunge, dicht am Ufer der Lena, und ist aus dieser Ursache beynahe alle Jahre Ueberschwemmungen ausgesetzt. Die Sloboda-Witim hat 100 Häuser, eine hölzerne Kirche und etwas über 600 Einwohner, die theils vom Ackerbau und der Viehzucht, meist aber von der Jagd der Zobel leben. Die Zogeljäger gehen gewöhnlich mit Provision für ein ganzes Jahr zu Ende des Monats August aus, rudern den Strom Witim hinauf, und begeben sich in die Gegend eines großen See's Aron oder Oronne, der 25 Werste lang und 8 Werste breit, am linken Ufer des Flusses, und 300 Werste von Witim entfernt liegen soll.

Der Preis der Zobel ist sehr verschieden; von den schlechtesten kann man zuweilen ein Paar Felle für 15 bis 20 Rubel kaufen; einzelne Fellchen aber, die ganz schwarz sind und einen wahren Atlasglanz haben, werden auch mit 70 bis 80 Rubel bezahlt *).

Dieser Flecken schien mir sehr arm zu seyn; denn ich schickte im ganzen Orte umher und konnte nicht für 5 Rubel Banco-Assignationen Kupfer erhalten.

In der Nachbarschaft von Witim sollen Salzquellen seyn, und das sogenannte Frauen- oder Marienglas von vorzüglicher Güte gebrochen werden.

Die ausgezeichnetesten Pflanzen, die ich ausser den schon angeführten auf dem Wege von Olekma hierher gefunden habe, sind: Pulmonaria sibirica,

*) Mehreres von den Witim'schen Zobeln und der Art sie zu fangen, S. in Kraschenninikoff's Beschreibung des Landes Kamtschatka, pag. 132, das 7te Hauptstück.

Hedysarum flore rubro, Potentilla frutiosa, Lycopodium, Lychnis, Thalictrum alpinum, Anemone narcissiflora, Cypripedium macranthos, Cypr. guttatum, Pedicularis, Aquilegia alpina, Astragali, Polemonium lanatum, Actaea spicata, Carices u. a.

Am Abend spät, den 8ten Auguſt, verließ ich Witim und kam in der Nacht in Schuja, der ersten Station, auf dem rechten Ufer der Lena an. Hier wohnen blos Ruſſen und keine Jakuten. Das Lena-Ufer iſt von Witim aus mit mehreren Dörfern, die in geringer Entfernung von einander liegen, belebt. Die Fiſcherei iſt ergiebiger als an der untern Lena, wo die meilenbreite Ausdehnung des Flußbettes derſelben hinderlich iſt. Viehzucht und Ackerbau gedeihen ſehr gut. Die auf den erſten 50 Werſten befindlichen Gebirge beſtehen theils aus rothem und ſchwarzem Thonſchiefer mit Quarz, theils aus feſtem Sandſtein mit Kalkflözen, deren Geſchiebe bald horizontal liegen, bald nach verſchiedenen Winkeln abfallen. Die auf dieſem Weg vorzüglich bemerkten Pflanzen ſind: Cheiranthus nov. spec., Spiraea lobata, Euphorbia, Alyssum montanum, Anemone u. a. m.

Die 69 Werſte von Witim entfernte dritte Station, Parſchinskoe, iſt wegen der in ihrer Nähe entſpringenden ſogenannten ſtinkenden Quellen merkwürdig. Es ſprudeln nämlich einige, viel Schwefellebergas enthaltende Quellen mit beträchtlichem Geräuſch aus einem Felſen. Das Waſſer derſelben ſchäumt ſtark, ſetzt einen Schwefelſinter ab und ſchmeckt ſalzig. Die Einwohner heilen damit Ausſchläge und ſchicken das Waſſer ſogar bis nach Irkutsk.

Zwiſchen den Stationen Dubrowa und Tſcheſtü wird das Lena-Thal immer enger und die Felſenklippen von beiden Seiten ſteiler und höher. Etwa 10 Werſte von der letztern iſt ein wahrer enger Paß, den ſich der Lena-Strom zwiſchen den Felſen durchgebrochen zu haben ſcheint. Man nennt die ſteilen Uferklippen oder Felſenwände die Schtſchoki; ihrer ſind beſonders drei, nämlich zwei auf dem rechten und eine auf dem linken Ufer des Fluſſes, der hier ſehr eingeengt, und dadurch an mehreren Stellen reißend und der Schifffahrt

gefährlich wird, daher man diese Gegend niemals in der Nacht befährt. Es sind diese Schtschoki, deren Felsen meist aus feinem mit Kalk vermischtem Sandstein bestehen, und die von einer Menge Mauerschwalben belebt sind, die sprechendsten Beweise einer vormaligen gewaltsamen Erdrevolution. Bald ragen unförmliche Säulen empor, bald erblickt man schauervolle, schon eingestürzte Felsentrümmer oder den nahen Einsturz drohende und fürchterlich überhängende Klippen; hier sieht man steil sich erhebende Wände, dort dumpf widerhallende Grotten und Höhlen, — Gegenstände, die zu einer mahlerischen Reise geeignet sind, und das schönste Bild einer rohen und wilden Natur geben würden. Der Botaniker, welcher diese gemischten Gebirge mit Muße durchwandern wollte, würde sicher zwischen den ebengenannten und den zwei folgenden Stationen Gortschanowa und Mudinsk eine mühebelohnende und reiche Ausbeute machen. Zu den merkwürdigsten Blumen dieser Gegenden, die ich theils schon verblüht fand, rechne ich eine mir unbekannte Liliacea, Androsace villosa, Phlox sibirica, Valeriana rupestr., Cheiranthus, Geranii species duae, Rhododendron ferrugineum, Dryas octopetala, Anemone narcissiflor., Lichenes, Betula nana, Salices u. v. a.

Grotschanowa hat eine angenehme und vortheilhafte Lage. Die Einwohner beschäftigen sich mit dem Getreidebau und der Viehzucht und besitzen unter andern Schafe, aus deren Wolle sie Strümpfe stricken, und Schweine, welche ich auf dem Wege von Jakutsk hierher sonst nirgends angetroffen habe. In den benachbarten Gebirgen halten sich viele Rennthier-Tunguſen auf. Es war mir auffallend, ganz ausschließlich viele Kröpfe unter den hiesigen Einwohnern wahrzunehmen. Künftige Beobachter können vielleicht bey einem längern Aufenthalt, die ganz besondere Ursache dieser Krankheit erforschen.

Eine der beträchtlichsten und volkreichsten Ortschaften ist Spoloschnoi (84 Werste von Kirengi); sie liegt am rechten Ufer der Lena, hat über 50 Häuser, ein Kron-Salzmagazin, eine Kirche und bey derselben zwei Geistliche. Im Verfolg meiner Reise schienen mir von hier aus die Ufer des Stroms bey wei-

tem mehr bevölkert zu seyn. Man findet beynahe alle 5 bis 10 Werste Wohnhäuser, Mühlen, große und kleine Dörfer und Kirchspiele, deren einige eine sehr angenehme und vortheilhafte Lage haben. Eine schöne Landschaft nach der andern erschien und verschwand, so daß es mir vorkam, als sähe ich diese mahlerischen Gefilde in einem Schattenspiele.

Die Ufergebirge dieser Gegenden haben ganz das Ansehen von Urgebirgen und bestehen meistens aus Kalksteinlagern mit Hornstein. Den 12ten August, früh Morgens, erreichte ich das Städtchen Kirenka, nachdem ich auf den beiden letzten Stationen folgende Pflanzen entdeckt hatte: Atragene alpina, Potentilla nivea, Saxifraga bronchialis, Mitella nuda, Marchantia conica, Sambucus racemosa, Astragalus frutescens, Arbutus alpina und Arb. uva ursi, Geranium, Draba, Asplenium, Lichenes u. s. w.

Vergeblich schickte ich allenthalben umher, um für eine Bank-Assignation von 25 Rubel, Kupfergeld zu erhalten, welches wohl ein deutlicher Beweis von der Armuth des Ortes ist.

Das Städtchen liegt am rechten Ufer der Lena, an der Vereinigung dieses Flusses mit dem Kirenka, in dessen Nähe man gestreiften Jaspis, Sand- und Kalkgeschiebe findet. Es sind hier einige Kirchen und ein kleines unansehnliches hölzernes Kaufhaus. Durch ein nicht zahlreiches Commando Stadtsoldaten kann nur allein die Stadt Kirenka von einem Dorf unterschieden werden. Mit schlechten Pferden und noch schlechtern Postknechten sah ich mich nach langem Warten und Aufenthalt, den man mir verursachte, erst spät Nachmittags wieder auf dem Wege.

Die Reise von Kirensk nach Werchoiensk, die 693 Werste beträgt, ging so schnell von statten, daß ich kaum Zeit fand, Beobachtungen zu machen oder niederzuschreiben und daß ich, bey den gut eingerichteten Poststationen zu meiner größten Freude, diesen Weg in fünf Tagen zurücklegte.

Die Lena-Ufer sind sehr angebaut, und von einer Menge Dörfer und Wohnungen belebt. In Markofski, 125 Werste von Kirenka, ist eine noch

nicht sehr lange eingerichtete und dem Jakutskischen Gouverneur untergeordnete Regierungsverwaltung (Prawlenie), mit welcher die Einwohner sehr unzufrieden sind. Der Ort ist ziemlich beträchtlich, hat eine Kirche und ein Kron-Getreidemagazin, welches besonders dazu bestimmt ist, im Nothfall die hier neu angesiedelten Bauern mit Getreide zur Aussaat und zur Nahrung zu unterstützen; weil sie sehr häufig einen größern oder geringern Theil des einen oder der andern durch die beynahe jährlichen Ueberschwemmungen verlieren. Die Kornfelder standen gerade jetzt in vollen Aehren und zum Schneiden reif. Gerste, Waizen und Roggen gedeihen sehr gut; schade nur, daß die niederen Wiesen und Aecker oft mit Erde und Sand überschwemmt, und auf einige Jahre unbrauchbar gemacht werden, und sonderbar genug, daß die Einwohner, ungeachtet des so oft erlittenen Schadens, doch jedesmal wieder von neuem in den niederen Gegenden des Gestades ihre Felder anbauen.

Den 14ten früh Morgens kam ich in Ustkuta an, von wo aus der Lena-Strom für große Kaufmannsfahrzeuge, die über eine russische Elle (Arschine) tief im Wasser gehen, schiffbar wird; daher alle Waaren auf kleineren Böten von Wercholeńsk hierhergebracht, und die von Jakutsk kommenden Güter ebenfalls hier in Transportböten verladen und zum Theil auf der Lena nach Wercholeńsk, zum Theil aber auch über eine kleine Landstrecke von beynahe 100 Werſten nach Jlimsk, und dann auf der Angara und andern Flüssen nach Jeniſſei und andern Orten, verführt werden. Die natürliche Lage der nächsten, von Ustkuta gelegenen Station Omoloi, ist für den Getreidebau weniger vortheilhaft als viele der vorhergehenden und folgenden; nicht einmal Gerste kommt zur Reife. Die Gebirge sind hoch, steinig und waldig; urbar gemachtes Land sieht man kaum, und die Einwohner sind verbunden, sich mehr der Jagd zu ergeben und das Getreide von den Nachbarn für die vielen und guten grauen Eichhörnchen, die sie erlegen, einzuhandeln.

Ich setzte in den folgenden Tagen meine Reise bald zu Wasser, bald zu Lande weiter fort, und erreichte schon am 16ten Abends spät den beträchtlichen

Commissariatsflecken Werchoiensk. Dieser Flecken enthält etwa 200 bis 300 Häuser und liegt am rechten Ufer des Lena-Stroms, der hier flußaufwärts kaum noch eine Station, nämlich bis Katschuck, schiffbar ist.

Obgleich ich den festen Vorsatz gefaßt hatte, noch am späten Abend meine Reise weiter fortzusetzen, so blieb ich doch, auf Zureden des Commissärs, Hrn. Scheweleff, der mich mit vieler Höflichkeit empfing, die Nacht über hier, weil er mir den Weg zu Land als fürchterlich, und als beynahe unmöglich bey Nachtzeit zurückzulegen, schilderte, und mich versicherte, daß der Weg zu Wasser blos auf kleinen, sehr flachen Fahrzeugen möglich, und diese Fahrt überhaupt, wegen großer Krümmungen des Flusses, mit vielem Zeitverlust verbunden sey.

Den 17ten in aller Frühe begab ich mich zu Pferde und verfolgte den Landweg, auf welchem ich ausserordentlich steile, kaum ersteigbare Berge fand, und ermüdet die nächste, 30 Werste entfernte Station Katschuck erreichte, wo ich zum letztenmal über die Lena, die hier ein sehr unbedeutender Fluß ist, gesetzt wurde.

Von Katschuck nach Irkutsk, einer Entfernung von 196 Werste, ist eine fahrende Post eingerichtet, mit welcher man in 24 Stunden die Hauptstadt Sibiriens erreichen kann. —

In diesen Gegenden wohnen die Bratsken oder Burätten, eine Nation, mongolischen Ursprungs, die im allgemeinen von stärkerem Körperbau ist, als die Jakuten; diese Bratsken tragen ein langes weites, schlafrockähnliches und mit Pelzwerk verbrämtes Kleid, das sie mit einer Leibbinde befestigen. — Ein Theil dieses Volkes nomadisirt und bewohnt Filzjurten; andere, die sich längs der Heerstraße angesiedelt haben, sprechen russisch, und besitzen kleine, ganz nach russischer Art gebaute hölzerne Häuser. Ihr Hauptnahrungszweig ist Viehzucht, nur wenige beschäftigen sich mit dem Ackerbau.

Je mehr ich mich der Hauptstadt näherte, um desto mehr nahm die Anzahl und Größe der russischen Dorfschaften zu, deren einige aus 200 bis 300 Häusern bestanden. Die Felder waren mit Roggen, Gerste, Haber und Hanf besäet.

Etwa 8 Werste von Irkutsk befand ich mich auf einer kleinen Anhöhe, von welcher ich eine vortreffliche Aussicht genoß. Das Thal der Angara und die Gouvernementsstadt lag vor mir; letztere machte mit den vielen steinernen Kirchen und ihren glänzenden Kuppeln und Thürmen einen vielversprechenden Eindruck von Pracht und Reichthum auf mich, der bey meiner Annäherung durch die Menge der elenden hölzernen Hütten wieder größtentheils verwischt wurde.

Den 18ten August kam ich in Irkutsk an, und wurde in dem Hause des Comtoirs der Russisch-Amerikanischen Compagnie, an welche ich ein Empfehlungsschreiben brachte, einquartirt. — Obgleich man nirgends in ganz Sibirien eigentliche Wirthshäuser oder Gasthöfe findet, so fällt es doch keinem Reisenden schwer, irgend bey einem oder dem andern, auch nur Halbbekannten, ein Absteigquartier zu erhalten, vorausgesetzt, daß der Reisende sein eignes Bette mitbringt. —

Irkutsk liegt an dem rechten Ufer des krystallhellen und schnellfließenden Angara-Stroms. Die Straßen der Stadt sind breit und größtentheils regelmäßig, aber nicht gepflastert; die Häuser meist von Holz, doch finden sich auch deren mehrere, besonders Krongebäude und Kirchen, von Stein. Sie soll gegen 30,000 Einwohner, über 30 Kirchen und 2 Klöster enthalten. Da hier der Sitz der Gouvernements-Regierung ist, so befinden sich hier, ausser einer Menge anderer angeseheher Kronbeamten, der General-Gouverneur *), Civil-Gouverneur, Vice-Gouverneur, der Stadtkommandant, Stadthauptmann und der Erzbischoff.

Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich unter andern aus: der Kaufhof oder die Waarenbuden (Gostinnoi-dwor), deren Gebäude geräumig und von Stein sind. — Das Gymnasium, welches eine, aus einigen tausend Bänden bestehende Bibliothek, eine Mineralien- und eine Conchyliensammlung aufzuweisen hat. Merkwürdig ist es, daß hier auf Befehl der Hochseeligen Kai-

*) Der jetzige General-Gouverneur ist der Geheime-Rath und Senateur von Pestel. Er war am Morgen meiner Ankunft von hier nach Tomsk und Tobolsk gereist.

serin Katharina II. die japanische Sprache gelehrt wird, und daß ein geborner Japaner dieser Lehrstelle vorsteht. — So klein auch das Theater ist, so verdient doch die Existenz desselben einer Erwähnung; kleine russische Nationalstücke werden gar nicht übel gespielt. — Ein großes Arbeits- oder Zuchthaus für Verbrecher steht ausserhalb der Stadt. — Nicht weit davon auch eine Admiralität, welche eine Menge Artikel für die Kronschiffe nach Ochotsk versendet, und zum Theil auch für die Navigation des Baikal-Sees bestimmt ist. — Der Bau eines großen Civilhospitals war beynahe geendigt. — Die Kron-Apotheke ist ansehnlich und in sehr gutem Zustand. Dem jetzigen Apotheker ist ein Gartengrund zur Pflanzung von officinellen Gewächsen angewiesen, schade nur, daß dieser, wegen Mangel an Zeit und Leuten, wenig oder gar keinen Vortheil davon ziehen kann. — Ein medicinisches Polizeyamt (Uprawa) existirt, wenigstens dem Namen nach, und bey demselben sind ein Inspector, Operator und Accoucheur angestellt, deren Verdienste vielleicht einem andern bekannter wurden als mir. — Wie vielen Nutzen könnte nicht ein Mann von Kopf und Herz an einem solchen Orte stiften? So lange man sich aber nicht bemüht, wissenschaftliche Männer, die mit Eifer für ihr Fach arbeiten, diesem Lande zu verschaffen, so wird jenem Staat noch mancher Vortheil und den Wissenschaften manche schätzbare Bemerkung unbekannt bleiben. —

Die Stadt Irkutsk treibt einen beträchtlichen Handel. Sie ist der Sammelplatz alles Pelzwerkes von Amerika und dem östlichen Theil von Asien, und zugleich der Stapelplatz aller Waaren, die von Rußland über Kiachta nach China und über Ochotsk nach Kamtschatka und Amerika, oder die von dort hierher transportirt werden; daher findet hier ein Europäer für Geld beynahe alle Gegenstände, die ihm in seinem Vaterlande zum Bedürfniß geworden sind; sogar die vortrefflichsten ausländischen Weine konnte man während meines Aufenthaltes für einen sehr billigen Preis erhalten. *) Die Lebensart der Einwohner hat man-

*) Daß sich diese Umstände seit jener Zeit um vieles geändert haben, leidet wohl nicht den geringsten Zweifel; denn weit schlechtere Weine sind jetzt in St. Petersburg doppelt so theuer, als man die besten damals in Irkutsk verkaufte.

ches Eigenthümliche. Man findet viele orientalische Gebräuche und wenig Geselligkeit. Im allgemeinen herrscht großes Mißtrauen der Einwohner aller Stände gegen einander. Ein Fremder bekommt die Weiber und Töchter der vornehmern Bürger selten anders als bey Schmausereien, Bällen, Hochzeiten und Kindtaufen, oder in den Kirchen zu sehen. — Man findet hier eine Menge sogenannter Verschickte oder Unglückliche, die hier ihre völlige Freiheit genießen, und von denen sich einige durch ihre Industrie ein beträchtliches Vermögen erworben haben. Unter diesen Menschen trifft man die geschicktesten Künstler und Handwerker aller Art an. — Irkutsk liegt unter 52° nördlicher Breite, und folglich unter keinem sehr rauhen Himmelsstrich; der Sommer ist angenehm und der Aufenthalt in diesem Theil Sibiriens bey weitem nicht so abschreckend, wie sich viele vorstellen. Die Umgebungen bringen Getreide in Ueberfluß hervor, und wenn man sich der Luxusartikel enthalten will, so kann man selbst wohlfeil leben.

Den fernern Verlauf meiner Reise journalmäßig zu erzählen, erlaubt der Plan und die Ausdehnung dieses Buchs nicht; dazu kommt noch, daß ich auf einer flüchtigen Winterreise, wie die meinige war, wohl nur weniges bemerken konnte, was nicht schon von andern sorgfältigern Reisenden weitläuftiger beschrieben worden ist. — Nachdem ich mich einige Tage in Irkutsk aufgehalten hatte, trat ich den 28ten August 1807 eine Reise nach der russisch-chinesischen Grenzstadt Kiachta an, von wo ich den 12ten September wieder nach Irkutsk zurückkam. *) — Mein Hauptaugenmerk war alsdann nach St. Petersburg gerichtet; da ich aber vieles Gepäck bey mir hatte, so rieth man mir an, die Schlittenfahrt abzuwarten, weil ich ohnehin im Herbst, bey nasser Witterung und den schlechten Wegen, nicht schnell würde reisen können. Ich mußte diesen Gründen Gehör geben, und verließ erst den 22ten November mit der ersten Schlitten-

*) Die neuesten und genauesten Nachrichten über die chinesisch-russische Grenze und Kiachta findet man in der sehr interessanten Schrift: Archiv für asiatische Litteraturgeschichte und Sprachkunde von Jul. v. Klaproth. St. Petersburg 1810. 4. 1 Bd. Pag. 159.

bahn Irkutsk. Die Posten sind in ganz Sibirien zur Zufriedenheit aller Reisenden eingerichtet. Den 27ten November erreichte ich Crasnojarsk, eine ziemlich regelmäßig gebaute Stadt, an dem Jeniſſei-Fluß, in einem fruchtbaren und reizenden Thal. Sie hat gegen 500 Häuser und 4 Kirchen, und ist mir in mehrerer Rücksicht, besonders aber auch deßwegen merkwürdig, weil hier Herr Kammerherr von Resanoff im März des Jahres 1807 sein Leben geendigt hatte. — Kaum war ich in dem von der Polizey mir angewiesenen Quartier abgestiegen, so beehrte mich der Stadthauptmann, Herr Hofrath Keller, mit seinem Besuch, der mich um so mehr erfreute, da ich hörte, daß er ein Frankfurter sey. Ich blieb die Nacht über in Crasnojarsk, aß bey meinem Landsmann zu Abend, und besuchte den 28ten früh das Grabmal des Herrn v. Resanoff, welches durch einen großen, altarförmigen Stein, ohne Inschrift, bezeichnet ist. — Den 1ten December befand ich mich in der Gouvernements-Stadt Tomsk, und passirte wenige Tage nachher die Barabinskische Steppe, in welcher beynahe jeden Sommer eine fürchterliche Viehseuche herrscht, die mein Freund Bojanus, Professor der Thierarzneykunst in Wilna, geradezu für den sogenannten Milzbrand erklärt. Den 11ten December kam ich in Tobolsk, der ältern Hauptstadt Sibiriens, an, wo ich die interessante Bekanntschaft des dermaligen Herrn General-Gouverneurs der drei Gouvernements, Irkutsk, Tomsk und Tobolsk, des Herrn v. Pestel, machte, der mich mit ungewöhnlicher Freundschaft empfing, und mit wahrer Theilnahme die Bemerkungen untersuchte und seiner Aufmerksamkeit würdigte, welche ich ihm von den entferntesten Theilen seines Gouvernements, besonders von Kamtschatka, mitzutheilen die Ehre hatte. Ich folgte seiner freundschaftlichen Einladung und blieb länger in Tobolsk, als ich mir vorgesetzt hatte. Die Tage, die ich in dieser gefühlvollen Familie verlebte, waren die angenehmsten, welche mir seit langer Zeit zu Theil geworden waren. Daß auf einen Reisenden, welcher seit mehrern Jahren sich gleichsam unter Wilden herumgetrieben hatte, die Bekanntschaft mit einer so vortrefflichen und gebildeten Frau, als die Gemahlin des Herrn General-Gouverneurs

ist, sehr wohlthätig wirken mußte, wird man mir gern glauben. Nicht ohne Rührung und Erkenntlichkeit schied ich den 22ten Februar 1808 von diesem würdigen Paare, und setzte meine Reise fort. Den 1ten März kam in der schönen Stadt Kasan, den 8ten in der merkwürdigen Stadt Moscou, und endlich den 16ten dieses Monats in St. Petersburg an, und lernte diese prachtvolle Kaiserstadt erst dann kennen, als ich schon das große russische Reich von Osten bis Westen durchreist hatte.

Druck und Papier von Carl Ludwig Brede in Offenbach.